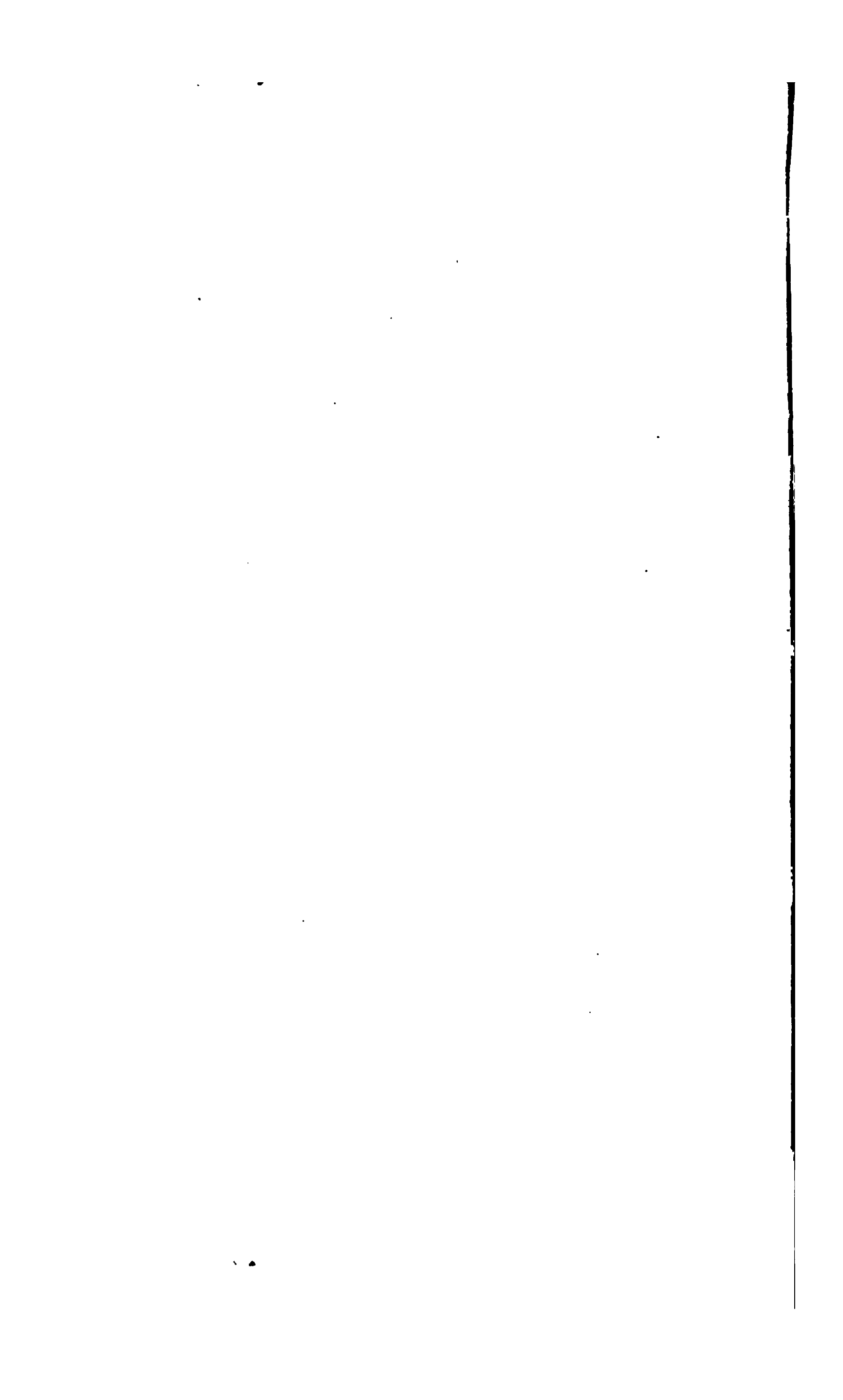






Italiänischer Novellenschatz.

Erster Theil.

Italiänischer Novellenschatz.

Erster Theil.

Anal.

Italiänischer Novellenschatz.

Ausgewählt und übersetzt

von

Heinrich
Adelbert Keller.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

1861, Nov. 15.
6 vol. in 3. $ 2.25
Shapl. Fund.

Vorwort.

Der Plan dieses Werkes ist, eine chronologische Reihe von charakteristischen Proben der italiänischen Erzählungskunst, eine Geschichte der italiänischen Novellistik in Beispielen zu geben.

Die hundertundfunfzig Novellen, welche hier übersetzt sind, habe ich aus etwa viertehalbhundert Erzählern oder anonymen Erzählungssammlungen ausgewählt.

Ausgeschlossen von meiner Aufgabe blieb der größte italiänische Erzähler Giovanni Boccaccio. Die Bibliothek der Classiker des Auslandes, deren Theil mein Novellenschatz zu werden bestimmt ist, hat eine ausgezeichnete Übersetzung der sämmtlichen Novellen Boccaccio's bereits gegeben. Wem es um Erkenntniß litterar-historischer Entwickelung zu thun ist, der möge die Lesung des Decameron nach meiner Auswahl aus den sogenannten hundert alten Novellen, vor denen des Franco Sacchetti einreihen.

Die Auswahl der einzelnen Stücke zu begründen, werde ich nicht nöthig haben. Eine schwierige Klippe in diesem Felde bilden die oft unsaubern Stoffe der italiänischen Erzählungen. Wer diesen Zweig der Litteratur genauer kennt, wird sehen, daß ich die anstößigen Stücke möglichst habe beiseit liegen lassen. Manchen bin ich vielleicht diesfalls zu ängstlich gewesen, andern aber wol zu frei. Ganz umgehen konnte ich dergleichen nicht, da die litterar-historische Charakteristik mein Hauptaugenmerk bleiben mußte. Zu Abkürzungen oder Abschwächungen einzelner Stellen konnte ich mich aus demselben Grunde nicht entschließen: es schien mir dies der historischen Treue zuwiderzulaufen, auch hätte dieses Verfahren dann meine Verantwortlichkeit für das Stehengebliebene vergrößert. Immerhin ist der Novellenschatz kein Buch für Jünglinge und Mädchen, sondern für Männer, und es gilt davon was Boccaccio über sein Decameron an Maghinardo von Cavalcanti schreibt: Sane, quod inclitas mulieres tuas domesticas nugas meas legere permiseris, non laudo; quin imo quaero per fidem tuam, ne feceris. Übrigens besteht auch hier das sittlich Verwerflichste nicht in einzelnen Ausdrücken und Schilderungen derber Sinnlichkeit, sondern mehr in den oft ganz verkehrten sophistischen Theorien,

welche über die Moralität aufgestellt werden und gegen die nicht immer die poetische Gerechtigkeit geübt wird. Befriedigung gewährt daneben die Betrachtung, wie die sinnlichen und anstößigen Dinge häufig wechseln mit Beispielen sittlicher Reinheit, Festigkeit und Größe, hingebender Treue und Beständigkeit, die wie weiße Lilien hervorragen aus üppig blühenden und betäubend duftenden Gewächsen.

Was ich hier dem Drucke übergebe ist nur ein Theil dessen, was ursprünglich meine Absicht war. Ich wollte, nachdem ich alle mir zugänglichen italiänischen Novellen von frühester Zeit bis auf unsere Tage durchgearbeitet, eine möglichst umfassende Übersicht geben über das ganze von mir durchwanderte Gebiet mit Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse der Erzähler, den Inhalt der Novellen, die Abstammung und die Verzweigungen der Stoffe und die Bibliographie der Ausgaben und Sammlungen. Wie ich theils selbst, theils durch äußere nicht zu beseitigende Hemmnisse veranlaßt worden bin, von diesem meinen Plane abzusehen und einen druckfertigen ausführlichen litterarischen Apparat zu dem Novellenbuche zurückzuhalten, gehört nicht hierher. Doch darf ich die Hoffnung aussprechen, daß es mir später noch gelingen werde, Stimmung und Gelegenheit zur ab-

schliessenden Wiederaufnahme und zur Veröffentlichung meiner Studien über die Geschichte der italiänischen Novelle zu gewinnen.

Tübingen, 9. Mai 1850.

A. Keller.

Inhalt des ersten Theils.

I. Aus den Hundert alten Novellen.

I. Aus den Hundert alten Novellen.

Um 1300.

---

1. Von der reichen Botschaft, welche der Priester Johann an den Kaiser Friederich absandte.

(Nov. 2.)

Der Priester Johann, ein sehr edler Herrscher in Indien, sandte eine reiche und edle Botschaft an den edeln und mächtigen Kaiser Friederich, welcher wahrhaft ein Spiegel der Welt war in Reden und Sitten und ein großer Freund von schöner Rede, und sich bemühete, weise Antworten zu geben. Der Zweck und die Absicht bei jener Botschaft bestand nur in zwei Dingen: er wollte nämlich genau prüfen, ob der Kaiser wirklich weise sei in Reden und Handlungen. Er schickte ihm durch besagte Gesandte drei sehr edle Steine und sprach zu ihnen: Gebt sie dem Kaiser und richtet ihm aus von mir, er möge euch sagen, was das Beste ist in der Welt! Bewahret seine Worte und Entscheid, beobachtet seinen Hof und dessen Gebräuche und erzählt mir, was ihr findet, ohne Fehl.

Sie gingen zu dem Kaiser, zu welchem sie von ihrem Herrn geschickt wurden: sie begrüßten ihn, wie es sich geziemte, im Namen Seiner Majestät und schenkten ihm aus Auftrag ihres obenbezeichneten Gebieters die obengenannten Steine. Er nahm sie und fragte sie nicht nach ihren Eigenschaften: er ließ sie aufheben und lobte sie sehr wegen ihrer großen Schönheit. Die Gesandten

brachten ihre Fragen vor und beobachteten die Sitten und den Hof. Darauf, nach wenigen Tagen, begehrten sie Urlaub. Da ertheilte ihnen der Kaiser die Antwort und sprach: Richtet mir an euren Gebieter aus, das Beste auf dieser Welt sei das Maß.

Die Boten gingen, meldeten es und erzählten, was sie gesehen und gehört hatten, wobei sie des Kaisers Hof sehr lobten, als welcher durch die schönsten Sitten geschmückt sei, ebenso das Betragen seiner Ritter. Der Priester Johann, als er vernahm, was seine Botschafter berichteten, lobte den Kaiser und sagte, er sei sehr weise im Worte, aber nicht in der That, alldieweil er nicht nach der Eigenschaft so theurer Steine sich erkundigt habe. Er schickte die Gesandten zurück und bot ihm an, wenn es ihm gefalle, ihn zum Seneschalk seines Hofes zu machen. Er ließ ihm seine Reichthümer und die verschiedenen Stämme seiner Unterthanen erzählen und die Beschaffenheit seines Landes. Nach einiger Zeit dachte der Priester Johann, die Steine, welche er dem Kaiser geschenkt, haben ihre Kraft verloren, da sie vom Kaiser nicht erkannt worden seien, nahm also seinen werthvollsten Steinkenner und schickte ihn heimlich an den Hof des Kaisers mit dem Auftrage: Strenge deinen Verstand aufs äußerste an, daß du mir diese Steine wiederbringst! Um keinen Preis soll mir's fehlen.

Der Steinkenner machte sich auf den Weg mit vielen Steinen von großer Schönheit und fing an, am Hofe seine Steine zu fassen. Die Barone und Ritter kamen, seine Arbeit zu sehen. Der Mann war sehr klug: wenn er einen sah, der am Hofe angestellt war, so verkaufte er nichts an ihn, sondern gab zum Geschenk; auch theilte er viele Ringe aus; bis endlich sein Lob vor des Kaisers Ohren gelangte. Dieser schickte nach ihm und er zeigte ihm seine Steine. Er lobte sie, aber nicht wegen ihrer großen Kraft. Der Fremde fragte daher, ob er denn kostbarere Steine habe. Darauf ließ der Kaiser die drei

kostbaren Steine kommen, welche jener zu sehen wünschte. Nun freute sich der Steinkenner, nahm einen in die Hand und sprach: Dieser Stein, gnädiger Herr, ist die beste Stadt werth, die ihr besitzet.

Dann nahm er den andern und sprach: Dieser, gnädiger Herr, ist die beste Provinz werth, die ihr besitzt.

Und dann nahm er den dritten und sprach: Gnädiger Herr, dieser ist mehr werth als das ganze Reich.

Damit schloß er die obenbesagten Steine in seine Faust. Die Kraft eines derselben machte ihn unsichtbar, sodaß sie ihn nicht mehr bemerkten. Er stieg die Treppen hinab, kehrte zu seinem Herrn zurück und überreichte ihm die Steine mit großer Freude.

---

2. Von einem griechischen Weisen, der gefangen war.

(Nov. 3.)

In Griechenland war ein Herr, welcher Königskrone trug und hatte ein großes Königreich. Er war geheißen Philipp und hielt wegen irgend eines Vergehens einen griechischen Weisen im Gefängniß. Dieser besaß so große Wissenschaft, daß sein Verstand bis über die Sterne reichte. Es begab sich eines Tages, daß dem Herrn aus Spanien ein edles Schlachtroß geschenkt ward von großer Stärke und schönem Ansehen. Da verlangte der Herr nach seinem Marschalk, um die Güte des Rosses zu erfahren; es ward ihm aber gesagt, er habe in seinem Gefängniß den unübertrefflichen Meister, der in alle Dinge Einsicht habe. Er ließ das Roß auf das Feld führen und den Griechen aus dem Gefängniß holen und sprach zu ihm: Meister, beschaue dieses Roß! denn es ist mir gemeldet worden, daß du dich sehr darauf verstehest.

Der Grieche beschaute das Roß und sprach: Gnädiger Herr, das Pferd sieht zwar gut aus, aber ich sage euch so viel, daß das Pferd mit Eselsmilch aufgezogen ist.

Der König schickte nach Spanien, um zu erfahren, wie es aufgezogen worden sei, und sie fanden, daß die Stute gestorben war und das Fohlen mit Eselsmilch hatte aufgezogen werden müssen. Der König verwunderte sich darob sehr und verordnete, daß man ihm täglich auf Kosten des Hofes ein halbes Brot reiche. Eines Tages begab es sich, daß der König seine Edelsteine sammelte; er sandte nach jenem griechischen Gefangenen und sprach: Meister, du hast große Wissenschaft und ich glaube, du verstehst dich auf alle Dinge. Sage mir, wenn du dich auf die Steine verstehst, welchen hältst du für den werthvollsten?

Der Grieche beschaute sie und sprach: Gnädiger Herr, welchen habt denn ihr am liebsten?

Der König nahm einen sehr schönen Stein aus den andern hervor und sagte: Meister, dieser scheint mir der schönste und werthvollste.

Der Grieche nahm ihn, schloß ihn in seine Faust, drückte ihn fest, hielt ihn alsdann an die Ohren und sagte darauf: Gnädiger Herr, hier ist ein Wurm.

Der König schickte nach Meistern, ließ den Stein in Stücke brechen und sie fanden darin wirklich einen Wurm. Da lobte er den Griechen wegen seines wunderbaren Geistes und setzte fest, daß ihm des Tages ein ganzes Brot gegeben werde auf Kosten seines Hofes. Sodann nach geraumer Zeit kam es dem König in den Sinn, er sei nicht rechtmäßiger König. Er schickte nach dem Griechen, nahm ihn an einen geheimen Ort und fing an also mit ihm zu sprechen: Meister, ich traue dir große Wissenschaft zu und es hat sich klärlich gezeigt in den Dingen, um die ich dich befragt habe. Du sollst mir nun sagen, weß Sohn ich bin.

Der Grieche antwortete: Gnädiger Herr, welche Frage legt ihr mir vor? Ihr wißt wol, daß ihr der Sohn des und des Vaters seid.

Der König aber antwortete: Antworte mir nicht schmeichlerisch! Sage mir ohne Scheu die Wahrheit, und wenn du mir sie nicht sagst, so lasse ich dich eines schlimmen Todes sterben.

Darauf antwortete denn der Grieche: Gnädiger Herr, ich sage euch, ihr seid der Sohn eines Bäckers.

Und der König sagte: Ich will es von meiner Mutter erfahren.

Er sandte zu der Mutter und zwang sie mit grausamen Drohungen zum Geständniß, bis die Mutter die Wahrheit bekannte. Darauf schloß sich der König mit dem Griechen in ein Gemach ein und sagte: Lieber Meister, ich habe große Proben deiner Weisheit gesehen. Ich bitte dich, daß du mir sagest, wie du diese Dinge weißt.

Da antwortete der Grieche: Gnädiger Herr, ich will es euch sagen. Daß das Pferd mit Eselsmilch aufgezogen sei, erkannte ich durch mein eigenes natürliches Gefühl, denn ich sah, daß es die Ohren auf eine Art gesenkt hielt, welche der Natur des Pferdes nicht eigen ist. Den Wurm in dem Stein erkannte ich daran, daß die Steine von Natur kalt sind, diesen aber fand ich warm. Warm kann er von Natur nicht sein, außer durch ein Thier, welches Leben in sich hat.

Und wie erkanntest du, daß ich eines Bäckers Sohn sei?

Der Grieche antwortete: Gnädiger Herr, als ich euch über das Pferd etwas so wunderbares sagte, bestimmtet ihr mir zum Lohn ein halbes Brot des Tages, und dann, als ich euch über den Stein weissagte, bestimmtet ihr mir ein ganzes Brot. Seht, da merkte ich, wessen Sohn ihr seid. Denn wenn ihr ein Königssohn wäret, so hättet ihr es noch für ein kleines Geschenk erachten müssen,

wenn ihr mir eine edle Stadt verliehen hättet; eurer Geburt nach aber kam es euch genug vor, mich mit Brot zu belohnen, wie euer Vater that.

Da erkannte der König seinen niedrigen Geiz, befreite ihn aus der Gefangenschaft und beschenkte ihn sehr reich.

---

3. Der Erzähler Azzolino's.

(Nov. 30.)

Herr Azzolino*) hatte einen Erzähler, welcher ihn in den langen Winternächten unterhalten mußte. Eines Abends nun hatte der Erzähler großes Verlangen zu schlafen, Azzolino aber bat ihn, ihm etwas vorzuplaudern. Da begann der Erzähler eine Geschichte von einem Bauer, welcher seine hundert Gulden**) im Beutel hatte. Der ging auf einen Markt, um Schafe zu kaufen, und bekam zwei um einen Gulden. Als er mit seinen Schafen heimkehrte, war ein Fluß, über den er gekommen war, unterdessen durch einen heftigen Regen stark angeschwollen. Da stand er am Ufer und schaute hinüber, bis er einen armen Fischer erblickte mit einem ganz unglaublich kleinen Nachen, sodaß niemand hineinging, als der Bauer und ein einziges Schaf auf einmal. Der Bauer fing also an, mit einem Schafe überzusetzen und fing an zu rudern. Der Fluß war breit. Er rudert und kommt hinüber.

Der Erzähler hielt inne und sprach nichts mehr.

Nun was machst du? fragte Herr Azzolino. Fahr fort!

---

*) Ezzelin da Romano, gestorben 1260.

**) Bisanti. Maßmann's Eraclius, S. 362. Nach der Crusca ist 1 Bisante = 1 Fiorino.

Der Erzähler antwortete: Gnädiger Herr, laßt erst die Schafe hinüberkommen und dann wollen wir die Geschichte weiter erzählen.

Die Schafe wären aber in einem ganzen Jahre nicht hinübergekommen. Und so konnte er gut in Ruhe schlafen.

---

4. Polo Traversaro.

(Nov. 41.)

Messer Polo Traversaro war aus der Romagna und war der vornehmste Mann in der ganzen Romagna, und er beherrschte sie fast ganz in gutem Frieden. Er hatte drei sehr lustige Ritter, und sie meinten, in der ganzen Romagna sei niemand, der mit ihnen zu vieren sitzen könne. Wo sie daher Hof hielten, hatten sie eine Bank zu dreien, und mehr gingen darauf nicht hin, erkühnte sich auch keiner, darauf zu sitzen, aus Furcht vor ihrem Muthwillen. Und obwol Messer Polo ihr Herr war und sie in andern Dingen ihm gehorchten, so pflegte er doch an diesem lustigen Orte sich nicht niederzusetzen, wenn sie auch bekannten, daß er der beste Mann der Romagna sei und der am nächsten Anspruch hätte auf den vierten Platz, mehr als irgend ein anderer. Was thaten die drei Ritter, als sie gewahrten, daß Messer Polo ihnen zu viel nachfolge? Sie machten das Thor eines ihrer Paläste enger, daß er nicht hereinkonnte. Der Mann war sehr wohlbeleibt: da er nicht hineinkonnte, zog er sich aus und trat im Hemde ein. Als sie das hörten, gingen sie zu Bette und ließen sich zudecken, als wären sie krank. Messere Polo glaubte sie bei Tische zu finden und fand sie im Bette. Da sprach er ihnen zu, fragte sie nach ihrem Gebresten, gab

ihnen guten Rath, nahm Abschied und ging von dannen. Da sagten die Ritter: Das ist kein Spaß.

Sie gingen auf die Besitzung des einen, wo ein schönes Schlößchen war mit Gräben und einer Zugbrücke; dort nahmen sie sich vor, den Winter zuzubringen. Eines Tages kam Messer Polo dahin mit stattlicher Gesellschaft, und als sie hineinwollten, zogen jene die Brücke auf. Er mochte sagen so viel er wollte, sie kamen nicht hinein. Sie kehrten zurück. Als der Winter vorüber war, kamen die Ritter in die Stadt. Messer Polo stand bei ihrer Rückkehr nicht auf und sie blieben denn auch stehen und einer von ihnen sagte: Zum Henker, Messer, ist das eure Höflichkeit? Wenn Fremde in die Stadt kommen, erweist ihr ihnen keine Ehre?

Messer Polo antwortete: Verzeiht mir, Messere, ich erhebe mich nicht, hat sich ja die Brücke für mich erhoben.

Nun erhoben die Ritter darüber großen Jubel. — Einer von ihnen starb, da sägten die andern sein Drittel von der Bank ab, auf der sie saßen; denn da der dritte gestorben war, fanden sie in der ganzen Romagna keinen Ritter, der verdient hätte, an seiner Stelle zu sitzen.

---

5. Guglielmo von Bergdam, der vermessene Provenzale.

(Nov. 42.)

Guglielmo von Bergdam*) war ein edler Ritter in der Provenze zur Zeit des Grafen Raimondo Berlinghieri. Eines Tages begab es sich, daß die Ritter sich berühmten,

*) Lieder Guillem's von Berguedan, herausgegeben von A. Keller (Mitau 1849).

und Guglielmo prahlte, es sei kein Edelmann in der Provenze, den er nicht aus dem Sattel gehoben und bei dessen Frau er nicht geschlafen hätte. Und das sagte er vor den Ohren des Grafen. Da versetzte der Graf: Und mich auch? Wie?

Guglielmo sagte: Euch, Herr? Ich will es euch sagen.

Ließ sein Streitroß kommen, gesattelt und wohlgegürtet, schnallte die Sporen an und setzte den Fuß in den Bügel. Dann besann er sich eine Weile, sagte zum Grafen und sprach: Euch, Herr, begreife ich nicht mit und nehme euch nicht aus.

Damit stieg er zu Pferde, gab ihm die Sporen und ritt von dannen. Der Graf war sehr erzürnt, daß er nicht zu Hofe kam. Eines Tages kamen Frauen zu einem vornehmen Gastmahl zusammen: sie schickten nach Guglielmo von Bergdam aus; die Gräfin war auch dabei; und sie sprachen: Nun sag' uns, Guglielmo, warum hast du die provenzalischen Frauen so beschimpft? Das sollst du schwer büßen.

Jede hatte ein Messer unter dem Kleide. Die Sprecherin fuhr fort: Sieh, Guglielmo, wegen deiner Vermessenheit mußt du sterben.

Guglielmo hub an und sprach, als er sah, daß er so in die Falle gerathen war: Nur um eines bitte ich euch, ihr Frauen, thut mir's zu Liebe und gewährt es!

Die Frauen antworteten: Bitte, nur nicht um deine Freilassung.

Da hub Guglielmo an und sprach: Gnädige Frauen, ich bitte mir aus, daß diejenige von euch, die am wenigsten keusch ist, mir den ersten Streich versetze.

Da sah eine die andere an; aber keine wollte angreifen, und so kam er für diesmal durch.

---

6. Trost der Witwe.

(Nov. 56.)

Der Kaiser Friederich*) ließ eines Tages einen vornehmen Edelmann wegen irgend einer Missethat aufhängen, und um die gerechte Strafe in ein helles Licht zu stellen, ließ er ihn von einem vornehmen Ritter bewachen mit Androhung schwerer Buße, wenn er ihn abnehmen ließe. Als aber der Wächter etwas nachläßig war, wurde der Gehenkte weggetragen. Als jener das merkte, ging er mit sich zu Rathe, aus Furcht, er möchte den Kopf verlieren. Es war Nacht, und indem er so nachsann, fiel es ihm ein, in eine Abtei zu gehen, die nahe dabei lag, um zu erfahren, ob er jemand finden könne, der kürzlich gestorben wäre, damit er diesen an die Stelle des entwendeten an den Galgen hinge. In der Abtei angelangt, fand er daselbst eine Frau, jammernd mit zerrauften Haaren und aufgelösten Kleidern. Sie klagte sehr, war ganz trostlos und weinte um ihren theuren Gatten, der desselbigen Tages gestorben war. Der Ritter redete sie freundlich an und fragte: Edle Frau, was ist das für ein Treiben?

Die Frau antwortete: Ich liebte ihn so sehr, daß ich nie mehr Trost empfangen will; sondern in Klagen will ich meine Tage beschließen.

Da sagte der Ritter zu ihr: Liebe Frau, wo ist euer Witz? Wollt ihr hier vor Schmerz umkommen? Durch Jammer und Thränen könnt ihr den Todten doch nicht wieder ins Leben rufen. Welche Thorheit ist es darum, euch so zu geberden! Macht es vielmehr so: nehmt mich zum Mann! Ich bin unverheirathet. Und rettet mir dadurch mein Leben, denn ich bin in Gefahr und weiß

*) J. Grimm's Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I. den Staufer, S. 13.

nicht, wo ich mich verbergen soll. Ich habe nämlich auf Befehl meines Herrn einen Ritter bewacht, der gehenkt war, und die Leute seiner Familie haben mir ihn entwendet. Zeigt mir Rettung, wenn's euch möglich ist, so will ich euer Gatte werden und euch in Ehren halten.

Sobald die Frau solches hörte, verliebte sie sich in diesen Ritter und sprach: Ich will thun, was du mir gebietest; so groß ist die Liebe, die ich zu dir trage. Nehmen wir diesen meinen Gatten aus dem Grabe, bringen ihn hin und hängen ihn an die Stelle des entwendeten!

Damit hemmte sie ihre Klage, half den Gatten aus der Gruft ziehen und half gleichfalls den Todten aufhängen. Der Ritter aber sagte: Liebe Frau, jener hatte einen Zahn weniger im Munde, und ich fürchte, wenn man wiederkäme, um ihn zu besichtigen, so möchte ich davon Schande erleben.

Als sie das hörte, brach sie ihm einen Zahn aus dem Munde, und wenn noch etwas anderes erfoderlich gewesen wäre, so hätte sie es auch gethan. Als der Ritter sah, wie sie mit ihrem Gatten umgegangen war, sagte er: Liebe Frau, da ihr euch so wenig aufrichtig um den bekümmert habt, den ihr so sehr zu lieben schienet, so würdet ihr euch noch viel weniger um mich redlich bekümmern.

Damit ließ er sie und ging seinen Geschäften nach; sie aber hatte die Schmach und Schande.

---

7. Die Liebe Karl's von Anjou.

(Nov. 60.)

Karl der edle König von Sicilien und Jerusalem verliebte sich, als er noch Graf von Anjou war, in eine schöne Gräfin von Teti, welche ebenso den Grafen von

Universa*) liebte. Zu jener Zeit hatte der König von Frankreich bei Todesstrafe verboten zu turnieren. Der Graf von Anjou aber wollte versuchen, welcher von beiden mit den Waffen mehr vermöge, er oder der Graf von Universa, traf demnach seine Vorkehrungen und drang mit den inständigsten Bitten in Messer Alardo de' Valleri, eröffnete ihm seine Liebe und daß er sich vorgenommen, in offenem Kampfe sich mit dem Grafen von Universa zu versuchen, er bat ihn also um die Liebe, ihm eine Erlaubniß vom Könige zu erflehen, daß er nur ein einziges Turnier halten dürfe mit seiner Genehmigung. Jener fragte, wie. Der Graf von Anjou unterwies ihn folgendermaßen. Der König ist fast zum Kopfhänger geworden und aus großem Wohlwollen gegen euch hoffte er euch dahin zu bringen, daß ihr geistliche Kleider nehmt, um euren Umgang zu behalten. Wenn er euch nun darum ersucht, so bittet euch als Gnade aus, daß er euch ein einziges Turnier bestehen läßt. Dann wollet ihr thun nach seinem Gefallen.

Und Messer Alardo antwortete: Sage mir doch, Graf, soll ich die Genossenschaft der Ritter meiden um eines einzigen Turniers willen?

Der Graf antwortete: Ich verspreche euch auf mein Wort, ich will euch davon wieder losmachen.

Und das that er auch, wie ich euch nachher erzählen will. Messer Alardo ging zum König von Frankreich und sprach: Herr, als ich die Waffen nahm am Tage eurer Krönung, trugen die besten Ritter von der Welt Waffen; nunmehr will ich euch zu Liebe die Welt ganz verlassen und das geistliche Kleid nehmen. Geruhet dafür mir nur eine königliche Gnade zu erweisen, daß ich nämlich ein Turnier halten darf, bei welchem die edeln Ritter Waffen führen, damit ich meine Waffen feierlich niederlege, wie ich sie genommen.

*) Vielleicht ist Antwerpen gemeint. Statt Karl von Anjou liest der Druck Benedetti's Carlo Magno.

Der König gewährte es. Es wurde ein Turnier veranstaltet. Auf der einen Seite stand der Graf von Universa und auf der andern der Graf von Anjou. Die Königin mit Gräfinnen, Damen und Fräulein von edler Abkunft standen unter den Lauben, auch die Gräfin von Teti war dabei. An demselbigen Tage war die Blüte der Ritter der Welt auf beiden Seiten unter Waffen. Nach vielem Turnieren ließ der Graf von Anjou und der von Universa den Kampfplatz leeren und traten einander entgegen auf gewaltigen Schlachtrossen, mit dicken Speeren in der Hand. Nun begab es sich, daß mitten auf dem Kampfplatz das Schlachtroß des Grafen von Universa mit diesem über den Haufen fiel, weshalb die Frauen aus den Lauben herabkamen und ihn hold in den Armen wegtrugen. Auch die Gräfin von Teti war darunter. Der Graf von Anjou jammerte heftig und sprach: Weh mir, warum ist nicht mit mir das Pferd gestürzt, wie mit dem Grafen von Universa, daß die Gräfin mir so nahe gekommen wäre, wie ihm!

Als das Turnier vorüber war, ging der Graf von Anjou zur Königin und bat sie um die Gnade, aus Liebe für die edeln Ritter Frankreichs mit dem König zu schmollen und bei der Versöhnung ihn um eine Vergünstigung anzugehen, dafür nämlich, daß es dem Könige gefällig sein möge, daß die jungen Ritter Frankreichs nicht einen so edeln Genossen vermissen dürfen, wie den Messere Araldo von Valleri. Die Königin ging darauf ein. Sie schmollte mit dem König und bei der Versöhnung bat sie ihn um das, was sie wollte. Der König versprach ihr das Geschenk. Messer Araldo wurde sonach seines Versprechens entbunden und blieb bei den andern edeln Rittern unter Turnier und Waffenwerk und der Ruf geht durch die ganze Welt von seiner großen Güte und andern wunderbaren Vorzügen.

---

8. Vom König Meliadus und dem Ritter ohne Furcht.

(Nov. 60.)

Der gute König Meliadus und der Ritter ohne Furcht waren einander Todfeinde im Feld. Als eines Tages dieser Ritter ohne Furcht nach irrender Ritter Weise unkenntlich umherzog, fand er seine Knechte, die ihn sehr liebten, aber nicht kannten, und sprachen zu ihm: Herr Ritter, auf Ritterwort, wer ist ein besserer Ritter, der gute Ritter ohne Furcht oder der gute König Meliadus?

Und der Ritter antwortete: Ihr Knechte, so wahr mir Gott helfe, der König Meliadus ist der beste Ritter, der auf einem Sattel sitzt.

Die Knechte aber, welche dem König Meliadus übel wollten aus Liebe für ihren Herrn und ihn haßten auf den Tod, fielen verrätherisch und unschicklich über ihn her, legten ihn gewaffnet, wie er war, quer über einen Klepper und riefen insgemein, sie führen ihn zum Galgen. Während sie so ihres Wegs zogen, fanden sie den König Meliadus, welcher gleichfalls nach irrender Ritter Weise zu einem Turnier zog und sein Wappen verdeckt hielt. Der fragte die Knechte: Warum führt ihr diesen Ritter zum Galgen? und wer ist es, den ihr so schmachvoll entehret?

Sie antworteten: Gnädiger Herr, er hat den Tod wohl verdient, und wenn ihr es wüßtet, wie wir, so würdet ihr ihn viel eher, als wir, so führen. Fragt ihn selbst um seine Missethat!

Der König Meliadus trat vor und sprach: Ritter, was hast du denen zu Leid gethan, die dich so garstig dahinführen?

Der Ritter antwortete: Nichts weiter und keine andere Missethat habe ich gethan, als daß ich der Wahrheit die Ehre gegeben habe.

Wie so? fragte der König. Das kann nicht sein. Erzählt mir doch euer Vergehen!

Und er antwortete: Gerne, Herr! Ich zog so meines Weges nach irrender Ritter Weise, fand diese Knechte und ward von ihnen auf Ritterwort befragt, wer der bessere Ritter sei, der gute König Meliadus oder der Ritter ohne Furcht. Um bei der Wahrheit zu bleiben, sagte ich, der König Meliadus sei der bessere, und ich sagte das blos, um die Wahrheit zu sagen, obgleich der König Meliadus im Felde mein Todfeind ist und ich ihn tödtlich hasse; aber ich wollte nicht lügen. Eine andere Missethat habe ich nicht begangen, und um deswillen allein beschimpfen sie mich.

Da begann der König Meliadus die Knechte zu schlagen, befreite ihn und liess ihn losbinden und schenkte ihm ein reiches Ross mit verhüllter Decke, bat ihn auch, sie erst in seiner Wohnung aufzudecken. So schieden sie und jeder ging seines Weges, der König Meliadus und die Knechte. Der Ritter ohne Furcht kam am Abend zu der Wohnung, nahm die Decke vom Sattel und fand das Wappen des Königs Meliadus, der ihn so schön befreit und beschenkt hatte und doch war er sein Todfeind.

---

9. Das Herz des Buhlers.

(Nov. 62.)

Der Berg Arimini ist in Burgund und dort lebt ein Herr Namens Messer Roberto und es ist eine grosse Grafschaft. Die alte Gräfin und ihre Kammerfrauen hatten einen einfältigen Thürhüter, der war sehr gross von Gestalt und hiess Baligante. Eine der Kammer-

frauen fing an bei ihm zu schlafen; dann offenbarte sie es einer andern, sodaß es weiter ging bis zur Gräfin. Als die Gräfin hörte, daß er sehr groß gemessen war, schlief sie auch bei ihm. Der Herr spähte es aus. Er ließ ihn ermorden und ließ aus dem Herzen einen Kuchen machen und brachte ihn der Gräfin und ihren Kammerfrauen und sie aßen ihn. Nach dem Essen kam der Herr, um den Hof zu machen, und fragte, wie die Torte gewesen sei. Alle antworteten: Gut.

Da antwortete der Herr: Da ist kein Wunder, daß Baligante euch lebend gefallen hat, wenn er euch noch als todt gefällt.

Als die Gräfin und die Kammerfrauen dies merkten, schämten sie sich und sahen wol, daß sie ihre Ehre für diese Welt verloren hatten. Darum wurden sie Nonnen und machten ein Kloster, welches das Kloster der Nonnen von Berg Rimino hieß. Das Haus nahm zu und ward sehr reich. Und dies erzählt man als wahre Geschichte. Dort ist die Sitte, wenn ein Edelmann vorbeikam mit vielem Geräth, den luden sie ein und erwiesen ihm die größte Ehre. Und die Äbtissin und die Schwestern kamen ihm entgegen und die, die ihm am besten gefiel, die wartete ihm auf und begleitete ihn zu Tisch und zu Bett. Am Morgen stand sie auf, suchte ihm Wasser und Zwehle, und wenn er gewaschen war, bot sie ihm eine leere Nadel und einen Seidenfaden. Nun mußte er, wenn er sich losmachen wollte, den Faden in das Öhr stecken, und wenn ihm das drei mal hintereinander mislang, nahmen ihm die Frauen alle seine Habe und gaben ihm nichts zurück; wenn er aber den Faden drei mal in die Nadel brachte, so gaben sie ihm nicht nur sein Geräth zurück, sondern schenkten ihm auch noch schöne Kleinode.

---

10. Der Gang nach dem Ziegelofen.

(Nov. 68.)

Ein reicher Edelmann hatte einen einzigen Sohn, und als er herangewachsen war, schickte er ihn in den Dienst eines Königs, damit er daselbst Artigkeit und edle Sitten lerne. Weil er sich nun bei dem König sehr beliebt machte, faßten einige Neid gegen ihn und bestachen einen der vornehmsten Ritter des königlichen Hofes durch Geld und gute Worte, daß er auf folgende Weise den Untergang des Jünglings anstiftete. Eines Tages berief dieser besagte Ritter diesen Knaben heimlich zu sich und sagte ihm, was er ihm nun mittheilen werde, thue er wegen der großen Liebe, die er zu ihm trage; und darauf sagte er zu ihm: Mein liebster Sohn, unser Herr der König liebt dich mehr als alle seine Diener; aber er hat sich geäußert, daß du ihm durch den Athem deines Mundes gar sehr beschwerlich fallest. Sei daher um Gottes willen klug und wenn du ihm den Trank reichst, halt Mund und Nase so mit der Hand zu und wende dein Gesicht auf die Seite, daß dein Hauch den König nicht belästige!

Als der Jüngling dies einige Zeit that und der König deshalb sehr ärgerlich war, berief er den Ritter, der jenem diese Anweisung gegeben hatte, und befahl ihm, wenn er den Grund davon wisse, ihm selbigen ungesäumt zu sagen. Dieser gehorchte dem König, kehrte aber die Sache ganz um, denn er sagte, jener Knabe könne den Hauch aus dem Munde des Königs nicht mehr ertragen. Deshalb beschied der König auf das Anstiften jenes Barons einen Ziegelbrenner und befahl ihm, den ersten Boten, den er an ihn absende, in den glühenden Ofen zu werfen; und wenn er es nicht thue oder diese Sache irgend jemand offenbare, drohte er ihm eidlich, er werde ihm den Kopf

abhauen. Der Ziegelbrenner versprach ihm alles willig zu vollbringen, steckte einen großen Ofen an und wartete ängstlich, bis der komme, der diese Strafe verdient habe. Am folgenden Morgen wurde der unschuldige Knabe von dem König zu dem Ziegelbrenner geschickt, mit dem Auftrag, ihm zu sagen, er solle ausführen, was der König ihm befohlen habe. Er ritt hin und war schon nahe bei dem Ofen, als er zur Messe läuten hörte. Er stieg daher vom Pferd, band es am Kreuzgang der Kirche an und hörte andächtig die Messe. Darauf ging er nach dem Ofen und sagte zu dem Ziegelbrenner, was ihm der König befohlen hatte. Der Ziegelbrenner aber gab ihm zur Antwort, er habe schon alles gethan. Der Hauptanstifter jener Bosheit nämlich war, um die Sache zu beschleunigen, hingegangen und hatte den Ziegelbrenner gefragt, ob er die Sache ausgeführt habe. Dieser sagte ihm, er habe den Befehl des Königs noch nicht vollzogen, werde es aber alsbald thun. Daher packte er diesen und warf ihn unverzüglich in den brennenden Ofen. Der Jüngling kehrte daher zum König zurück und meldete, es sei geschehen, was er befohlen habe. Darüber verwunderte sich der König und forschte sorgfältig nach, um zu erfahren, wie die Sache gegangen sei. Und als er den wahren Hergang entdeckt, hieb er alle die Neider, welche den unschuldigen Jungen betrogen hatten, in Stücke und sagte dem vorbemeldten Jüngling alles, wie es sich zugetragen hatte. Darauf machte er ihn zum Ritter und schickte ihn mit vielen Reichthümern zurück in sein Land.

---

11. Tristano und Isotta.

(Nov. 89.)

Als Tristano von klein Britannien zurückgekehrt und bei Madonna Isotta war, erzählte er ihr, was ihm daselbst begegnet und wie er sie aus der Knechtschaft befreit habe, und das ganze Abenteuer des Schmerzenthals und mit Membruto dem schwarzen, welchen er getödtet. Und Madonna Isotta begann darüber heftig zu weinen aus Mitleid und wegen der Gefahren, die er dort bestanden. Und darauf erzählte er ihr, wie sein Schwager Ghedino gekommen sei und wie sie sich mit ganzer Liebe lieben, und Tristano brachte es so weit, daß Ghedino mit Frau Isotta mehrmals sprach und weit öfter, als ihm dienlich war, denn er verliebte sich in sie und sie deuchte ihm so schön, daß er zu sterben wähnte. Als er nun allmälig Essen, Trinken und Schlafen verloren hatte und solche Pein und Mühsal litt, daß er geradezu den Tod erwartete, gedachte er einen Brief an Frau Isotta zu senden, um ihr kund zu thun, wie er aus Liebe zu ihr dahinsterbe, und es möge ihr gefallen, ihm einen Trost zu senden. Die Königin erhielt den Brief, las ihn und sah, daß, wenn sie ihm nicht einen guten Trost sende, er sterben müsse. Und da sie sah, daß Tristano ihn mit ganzer Liebe liebte, und alle Tage klagte über sein Uebelbefinden und unablässig sagte, es sei sehr schade um ihn, so gedachte deshalb die Königin, ihn zu trösten, bis er geheilt sei, und sobald er geheilt wäre, wollte sie ihn hinwegschicken aus dem Königreich Kornwall und ihm seine große Thorheit vorhalten. Sie schickte ihm daher einen Brief mit kräftigem Troste und Ghedino ging der Genesung entgegen. Tristano kam auch oft zu ihm, um ihn zu trösten, und als er eines Tages hinging, fiel dem Tristano der Brief in die Hand, welchen Ghedino

an Frau Isotta geschickt hatte, und der, den sie ihm zugesandt hatte, um ihn zu trösten; und als er es gelesen hatte, fühlte er sich so unglücklich, daß er ganz rasend wurde, und ging gerades Wegs zu Frau Isotta, und als er sie sah, fing er an, heftig zu weinen und zu sprechen: Ich bin sehr betrübt, daß ihr mich mit Ghedino vertauscht habt; und da ihr mich gegen ihn vertauscht habt, will ich nicht mehr leben.

Sie wollte sich entschuldigen; er aber sprach: Frau, es hilft euch keine Ausrede, denn seht hier den Brief von eurer Hand!

Dann begann er die jämmerlichste Klage von der Welt zu erheben und sagte, er wolle nicht mehr leben, und schied von ihr wie ein Rasender, ging in den Stall, nahm das erste Pferd, das er fand, stieg darauf und jagte durch die Straßen der Stadt wie einer, der die Besinnung verloren hat, und so ritt er weiter, bis er an eine Quelle kam. Dort steigt er vom Pferde und beginnt die größte Wehklage, die je einer von sich gegeben, wobei er die Stunde verfluchte, in der er geboren worden, und wollte sich selbst ums Leben bringen. Unterdessen kam dahin ein Fräulein, welche Palamides entsendet hatte, um zu erkunden, ob Tristano in Kornwall sich befinde. Sie sah Tristano, welcher so großen Schmerz äußerte, sich das Gesicht mit den Händen zerschlug und viel von seiner Liebe sprach. Als das Fräulein dies sah, faßte sie großes Mitleid, sodaß sie weinte und sprach: Herr Ritter, Gott sei mit euch!

Tristano aber hörte sie nicht, so voll war er von Gedanken. Sie grüßte ihn mehrmals wieder, um ihn aus seinem Schmerz zu reißen, und faßte ihn bei der Hand. Er erhob das Haupt und sagte: Weh mir, Fräulein, warum habt ihr mich in meinem Nachsinnen gestört? Kaum halte ich mich, euch übel mitzuspielen. Wißt, wenn ihr ebenso ein Mann wäret, wie ihr ein Weib seid, so hätte ich euch getödtet!

Sie entgegnete: Ach Herr Tristano, der ihr der beste Ritter von der Welt seid und der lustigste und der weiseste, wie seid ihr so sehr in Verzweifelung gerathen? Das ist kein ritterlicher Verstand.

Da ihr ein Weib seid, geht von hinnen!

Das werde ich gewiß nicht thun, bis ihr getröstet seid.

Fräulein, sagte darauf Tristano, und wer seid denn ihr?

Mein Herr, ich bin eine Botin des Palamides, welcher mich in dieses Land geschickt hat, um zu erfahren, ob ihr in Kornwall seid.

Darauf sprach er: Nun so kehret um und sagt dem Palamides, das ist dem besten Ritter der Welt, daß ich meinen Namen verändert habe und daß ich nunmehr der unglückliche Ritter heiße, und daß es ihm gefallen möge, hierherzukommen, um meinen kläglichen Tod zu sehen.

Ei wie, edler Herr? antwortete weinend das Fräulein, soll das die Kunde sein, die ich von euch in das Königreich Logres mitnehme? Gewiß, ich will so lange bei euch bleiben, bis ihr getröstet seid.

Und so ließ sie nicht ab mit Bitten, aber es half sie nichts. Tristano ging in voller Wuth hinweg und herbergte die Nacht unter einem Baume in großem Schmerz. Er hörte nicht auf zu weinen und an die Königin Isotta zu denken und an das Unrecht, das sie ihm mit Ghedino zugefügt, und darauf sprach er: Es kann nicht sein, daß Frau Isotta sich vergangen hat.

Darum schmerzte es ihn heftig, daß er von ihr gegangen war, und er fürchtete sehr, die Königin möchte sich übel befinden. Am Morgen darauf ging er an die frischesten und anmuthigsten Bäume von der Welt und erinnerte sich, wie er daselbst die Königin Isotta erlöst hatte, als Palamides sie von hinnen führte, wie anderswo erzählt wird. Sodann begann er sein heftiges Wehklagen von vorn und sagte, daß er hinfort keine Waffen mehr tragen wolle alle Zeit seines Lebens, und so zog er sie aus ohne Verzug und warf ein Stück hierhin, das an-

dere dorthin. Und darauf fing er an zu weinen und die Hände zu ringen und sich ins Angesicht zu schlagen und zu rufen: O ich Unglücklicher, ich Elender, ich Schmerzenreicher!

Der jungfräuliche Abgesandte ging immer hinter ihm her. Sie hatte großes Mitleid mit ihm und wußte wohl aus dem Jammer Tristano's, woher dieser Schmerz rührte. Deshalb sprach sie darauf zu ihm: Nun weiß ich euren Groll und euren Schmerz und woher er kommt. Ich werde euch bei eurem Zorn Rath schaffen, wenn es euch gefällt, aus dem Grunde, weil es auf der Welt kein Fräulein gibt, der es mehr zu Herzen ginge als mir. Ihr habt eure Waffen weggeworfen und es ist nahe zu drei Tage, daß ihr nichts gegessen habt. Auf diese Weise werdet ihr von Sinnen kommen und die ganze Ritterschaft beschimpfen. Und wenn die Ritter von eurem Ende hören werden und wie elend und schmählich dasselbe gewesen, so werden sie es sich zur großen Schande anrechnen. Auf der andern Seite wird es der Königin allzu wehe thun, wenn sie von eurem kläglichen Tode hört. Ich sage euch, mein Herr, es begegnet oftmals, daß das nicht wahr ist, was der Mensch sagt. Und ich weiß ganz gewiß, daß Frau Isotta euch von ganzem Herzen liebt und stirbt vor Liebe, die sie zu euch trägt. Darum ist es um euch sehr schade und um sie. Noch könnt ihr lang bei ihr sein nach Herzenslust zu eurer und zu ihrer Freude, Wonne und Ergetzen.

Tristano faßte alle diese Worte auf, erkannte, daß sie die Wahrheit sagte, und sprach: Fräulein, ich bitte euch, so sehr ich kann und wenn euch etwas an mir gelegen ist, daß ihr nach Tintoille geht zur Königin Isotta und daß ihr nicht ablaßt, bis es euch gelingt, mit ihr zu sprechen. Grüßt sie von mir und bittet sie, eine rechtschaffene Frau zu sein; der Wechsel, den sie mit mir vorgenommen, habe mir den Tod gebracht und sie solle mir nicht zürnen.

Und als er diese Worte gesprochen hatte, stieß er einen heftigen Schrei aus und ein plötzliches Stöhnen. Zugleich verkehrte sich ihm das Gehirn und er wurde verrückt! Alsbald lief er von dannen in seiner Raserei durch den Wald, schreiend und lärmend und seine Kleider zerreißend, und er war so von Sinnen, daß er weder sich, noch andere kannte. Und so ging er drei Tage umher, ohne zu essen oder zu trinken, von einem Wald in den andern, vorwärts und rückwärts, dahin und dorthin, wie ihn der Zufall führte, beging allerlei Tollheiten und richtete viel Unheil an. Und wenn er einen Brunnen fand, so hielt er stille und begann erstaunlich zu weinen, sprach aber nichts und erwähnte niemand. Bei dieser Lebensweise war er ganz mager und blaß geworden und sah aus wie ein Thier, so war er behaart, und aß nichts als Kräuter und Waldfrüchte, sodaß viele Ritter, welche ausgingen, ihn zu suchen, ihn nicht fanden, und die, so ihn fanden, ihn nicht erkannten. So bringt die Liebe um den Verstand und um die Ehre.

---

12. Eine schöne Liebesgeschichte.

(Nov. 99 nach der Ausgabe von Venedig, 1571.)

Ein junger Mann von Florenz war in Liebeslust entbrannt zu einem artigen Jungfräulein. Sie aber liebte nicht ihn, sondern liebte aus der Maßen einen andern Jüngling, welcher sie zwar auch liebte, doch nicht so heftig wie jener, welcher offenbar alles andere über ihr vergaß und sich wie wahnsinnig in seiner Begier verzehrte, zumal an Tagen, wo er sie nicht zu sehen bekam. Das that einem seiner Gesellen leid und er veranstaltete, daß er ihn wegführte zu einem sehr schönen Landgut, das er

besaß, und dort verweilten sie in Ruhe vierzehn Tage. Inzwischen überwarf sich das Mädchen mit ihrer Mutter, schickte ihre Magd aus und ließ sie mit dem sprechen, welcher sie liebte, daß sie mit ihm davongehen wolle. Dieser war sehr froh. Die Magd sprach: Sie will, ihr sollt zu Pferd an das Haus kommen, wenn es schon ganz Nacht ist. Sie wird thun, als ginge sie in den Keller hinunter. Dann müßt ihr an der Hausthüre bereit sein, und sie springt euch hinten aufs Pferd. Sie ist leicht und kann gut reiten.

Er antwortete: Gut, es ist mir recht.

Als sie es so verabredet hatten, ließ er große Vorbereitungen treffen auf einem Landhause, das ihm gehörte. Und es waren daselbst seine Genossen zu Pferd und er hieß sie am Thore warten, damit man es nicht schließe. Dann machte er sich mit einem schönen Roß auf den Weg und ritt an das Haus. Sie hatte aber noch nicht kommen können, weil die Mutter sie zu sehr bewachte. Darum ging jener weiter und zu seinen Gesellen zurück. Der andere aber, der sich um sie verzehrte, fand auf dem Lande keine Ruhe. Er stieg zu Pferd und sein Geselle konnte mit allen Bitten ihn nicht zurückhalten, noch vermochte er ihn seine Begleitung anzunehmen. Als es Abend ward, gelangte er an die Stadtmauer; alle Thore waren schon zu, aber er eilte so lange umher, bis er auf das Thor traf, wo jene standen. Er ritt hinein und nahm seinen Weg nach dem Hause der Liebsten, nicht in der Absicht, sie zu besuchen oder auch nur ihren Anblick zu genießen, sondern allein um die Straße wiederzusehen. Er stellte sich dem Hause gegenüber auf, als der andere kaum vorübergeritten war; da öffnete das Mädchen die Thür, rief ihm mit heller Stimme und hieß ihn, das Pferd heranrücken. Dieser war nicht lässig und that was sie wollte, sie aber sprang ihm geschickt hinten aufs Pferd und so ritten sie von dannen. Als sie an das Thor kamen, ließen die

Gesellen des andern sie unangefochten hindurch, denn sie erkannten sie nicht, denn wäre es der gewesen, den sie erwarteten, so hätte er gehalten. Die beiden ritten wol zehn Meilen, bis sie an eine sehr schöne Wiese kamen, die von sehr hohen Tannen umgeben war. Sie stiegen ab und banden das Roß fest und er hub an sie zu küssen. Nun erkannte sie ihn, merkte das Unglück und fing an bitterlich zu weinen. Dieser aber versuchte unter Thränen sie zu trösten und ihr solche Ehre zu erweisen, daß sie ihre Thränen trocknete und anfing ihm hold zu werden, da sie sah, daß das Glück sich für ihn entschieden hatte, und sie umärmte ihn. Der andere ritt unterdeß mehrmals hin und her, bis er die Ältern des Mädchens gewaltigen Lärm machen hörte und durch die Magd vernahm, daß die Jungfrau schon fort sei. Er war bestürzt, kehrte zu seinen Gesellen zurück und sagte es ihnen. Sie aber antworteten: Wir sahen ihn wol sie vorüberführen, aber wir erkannten sie nicht, und es ist schon so lang, daß sie schon weit auf dieser Straße gekommen sein können.

Sie setzten ihnen sogleich nach und ritten fort, bis sie sie in ihrer Umarmung schlafend fanden. Sie betrachteten sie im Scheine des Mondes, der indessen aufgegangen war, aber es that ihnen leid, sie zu stören, und sie sagten: Wir wollen warten, bis sie aufwachen, und dann thun, was uns obliegt.

Sie warteten so lang, bis sie auch der Schlaf überfiel und alle hinsanken. Die andern wachten inmittels auf und sahen, was geschehen war. Sie verwunderten sich und der Jüngling sprach: Diese Leute sind so artig gegen uns gewesen, daß wir sie ums Himmels willen nicht beleidigen dürfen.

Er stieg daher zu Pferd und sie warf sich auf ein anderes von den besten, die daselbst standen, und so ritten sie von dannen. Die Schläfer erwachten und waren sehr erzürnt, daß sie die Verfolgung nicht fortsetzen konnten.

13. Der Hauptmann von Norcia.

(Novelle di varj autori con note. Milano, 1804. S. 29.)

Da ich mich bei der großen Sterblichkeit im Jahre des Herrn 1430 Geschäfte halber in Florenz aufhielt, und gerade im Monat Juli wie gewöhnlich die größte Hitze herrschte, kam ich eines Tages auch einmal an die Loggia der Buondelmonti in Gesellschaft eines Venezianers Piero und mit Giovannozzo Pitti*). Wir sprachen von Tagesangelegenheiten und besonders von der Pest, als einige gute Freunde zu uns traten, worunter Lioncino di Messer Guccio de' Nobili. Dieser unterbrach unsere Unterhaltung und sagte mit ganz heiterer Miene: Lassen wir die Todten bei den Todten und die Ärzte bei den Kranken! Wir gesunde aber wollen nach Freude trachten und lustig sein; sonst könnte es mit unserer Gesundheit auch nicht mehr zu lang dauern. Ich mache mich anheischig, wenn ihr mit mir kommen wollt, euch für den Rest des Tages Lust und Unterhaltung zu bereiten.

Alle antworteten ihm, er möge einen Weg nach seinem Belieben einschlagen, wir werden ihm alle nachfolgen und gehorchen; und so wandte er sich denn zwischen Giovannozzo Pitti und Piero dem Venezianer nach der alten Brücke**) zu. Wir gingen hinüber und er geleitete uns unter manchfaltigen anmuthigen Gesprächen nach dem pittischen Garten, woselbst sogleich von Giovannozzo Pitti unter einer Jasminlaube, in deren Mitte ein feiner frischer Wasserstrahl aufschoß, ein Tisch bestellt wurde, voll von Früchten, wie man sie in dieser Zeit brauchte, nebst zwei Kühlgefäßen voll der besten weißen und rothen Weine. Als wir uns dort einige Zeit aufgehalten und

*) Später wurde dieser Ritter und wohnte im Garten Boboli.

**) Sie führt noch jetzt diesen Namen.

alle erfrischt hatten, machte Piero der Venezianer mit einem lustigen Anfang unsere Aufmerksamkeit rege und begann die Geschichte von Madonna Lisetta, die ich sonst auch von ihm gehört und dir erzählt habe. Sie war aber um so ergetzlicher, als er alle Bewegungen und Geberden der Frau und des Bauers nachmachte, mit Lachen und Weinen abwechslungsweise und zu gleicher Zeit, sodaß wir die Sache selbst zu sehen und zu hören glaubten. Als er damit fertig war und wir eine gute Weile darüber gelacht hatten, wandte sich Lioncino noch in vollem Lachen zu ihm und sagte: Piero, ich wünsche, daß unser so lange andauernder Streit endlich zur Entscheidung komme und daß du dich überzeugest, daß ich besser erzählen kann als du. Diese wackern Männer, welche deine Geschichte gehört haben, werden so geduldig sein, auch eine von mir zu hören. Geben sie das Urtheil, daß diese ergetzlicher ist als die deine, so werde ich mich fortan den Meister nennen; im entgegengesetzten Falle aber werde ich die Meisterschaft dir zugestehen.

Piero erklärte sich einverstanden, Lioncino strich sich den Bart, trank einen Schluck und fing darauf also an: Ihr kennt, glaube ich, alle den Bianco Alfani oder habt ihr doch oft von ihm gehört. Er scheint auf den ersten Anblick noch jung, mag aber doch über vierzig Jahre auf dem Rücken haben; und wenn man ihm auch sogleich ansieht, daß er listig und boshaft ist, so paßt doch seine List mehr zu seinem scheinbaren Alter als zu seinem wirklichen, wie ihr erfahren könnt, ehe wir heute auseinandergehen. Er war von Jugend auf bis jetzt fast immer Aufseher im Schuldgefängnisse*), wo er die armen Gefangenen auslöste und sich dadurch schon viel Geld erworben hat. Da er aber immer ein lustiger Bruder war und die Frauen gern sah, besonders die jungen, so

*) Le stinche in Florenz genannt, Gefängniß für Schuldner oder für auf Lebenszeit Verurtheilte.

blieb ihm wenig von seinem Erwerb übrig, und was er mit dem wenigen angefangen, das sollt ihr nun hören. Voriges Jahr pflegte er oft auf den Neumarkt zu kommen, und hatte dort des Abends nach dem Essen immer einen Kreis von jungen Leuten um sich, die ihm nachliefen wie die Vögel der Eule, um seine Aufschneidereien und Geschichten zu hören, an welchen sie großes Gefallen fanden. Als wir nun eines Abends auch einmal auf unserm Bänkchen*) saßen, Herr Antonio der Hofnarr, Herr Niccolò Tinucci**) und ich, war jener Bianco nahe bei uns mit seiner Zuhörerschaft, wie gewöhnlich. Wir hörten ihre Gespräche mit an und fanden allmälig Vergnügen an seiner Einfalt und an dem, was jene Jungen zu ihm sagten. Wir hatten ihm so eine Weile zugehört, als Herr Niccolò zu uns sagte: Ich will euch einen Spaß machen. Voriges Jahr war hier ein gewisser Giovanni di Santi von Norcia***) Executor, mit dem dieser Strohkopf früher einmal, ich weiß nicht in welcher Angelegenheit, in Norcia war und deswegen so vertraut mit ihm wurde, daß ich, der ich genau mit jenem bekannt bin und ihn in Geschäften einiger Freunde oft besuchte, ihn fast immer, wenn ich hinkam, bei ihm antraf, und Giovanni hatte seine größte Lust an ihm und ließ ihn den Wahnsinnigen spielen, wie ihr diesen Abend es ihn habt ausführen sehen. Einstmals hatte ihn Giovanni mit irgend einem unbedeutenden Geschäft beauftragt, denn er verwandte ihn zu dergleichen kleinen Dingen, und sagte: Geh, mein Bianco, und komm gleich wieder mit der Antwort, und sei versichert, ich will dich noch einmal für alle die Mühe entschädigen, die ich dir mache, und zwar mit etwas anderm als mit Zetteln oder sonstigen Lumpereien.

*) Bei der Loggia de' Buondelmonti.
**) Ein Improvisator.
***) Giovanni di Santi de' Collattani di Norcia.

Wenn ihr mich auch entschädigt, antwortete er, ich kenne vielleicht die Norciner nicht recht.

Kenne wen du willst! sagte Giovanni. Ich habe, da ich so zu Hause bin, überlegt, nicht zu ruhen, bis ich dich zum Hauptmann von Norcia gemacht habe.

Hört einmal, das wäre etwas. Und dazu wollte ich den Amtsstab nicht schlechter führen als ihr den eurigen.

Gut, das wollen wir bald sehen.

Nur vorwärts! sagte Bianco und ging sehr heiter weg, wohin man ihn gewiesen hatte.

Als er weg war, brach der Executor in ein Gelächter aus und sagte zu mir: Was dünkt euch, Herr? Der Mensch glaubt sicher, er werde unser Hauptmann, und ich weiß nicht, ob man ihn nur als Anführer der Häscher haben wollte. Aber wißt ihr was? Wenn ich ihn in dieser Hoffnung bestärke, so macht das mir Spaß und er besorgt mir doch meine kleinen Geschäftchen pünktlicher.

Was sagt aber ihr dazu, daß sich diesem verrückten Menschen die Sache so fest in den Kopf gesetzt hatte, daß ich ihn später nie dort traf, ohne daß er auf das Kapitel kam und darüber genossen und geneckt wurde von allen Leuten im Hause bis auf die Häscher hinab, ohne daß er es je merkte. Ja, zuletzt als Giovanni wegging und ich ihn bis an das Bad von Ripoli begleitete, kam er auch daher und erinnerte ihn beim Abschied sehr eindringlich daran. Der Freund sagte zu ihm: Sei gutes Muths! Ich werde dir mein Versprechen halten.

Und so zählte er darauf so gewiß wie auf den Tod nach den Worten, die er mir, als wir zusammen zurückkehrten, unterwegs mittheilte.

Als ich Herrn Niccolò angehört hatte, fing ich an zu lachen und sagte: Mit diesem Menschen ließe sich ein herrlicher Spaß anrichten, wenn es wahr ist, was ihr da gesagt habt. Wenn wir ihm einen Brief schicken, als käme er von diesem Giovanni di Santi, und worin er ihn in der Sache bestärkt, so steigern wir ihn noch

mehr in seiner Narrheit und kriegen hier des Abends tausend neue Dinge von ihm zu hören.

Ganz gewiß, sagte Herr Niccolò.

Hand ans Werk! rief Herr Antonio. Der Brief ist meine Sache, denn die norcische Mundart habe ich wol besser weg als sonst einer von euch. Ihr übernehmt dann die Sorge der Zusendung, Herr! Morgen früh sollt ihr ihn fertig haben.

Er hielt Wort, denn am andern Morgen brachte er einen Brief, den jedermann für von einem Norciner verfaßt erkannt hätte. Darin stand denn wirklich, ein Verwandter von ihm sei durchs Loos zum Wahlmann des Hauptmanns bestellt worden und er hoffe gewiß, seine Wahl durchzusetzen; er solle aber noch nicht davon sprechen. Herr Niccolò ließ ihn von einem befreundeten Notar abschreiben und übersandte ihn durch einen vertrauten Eilboten, der eben vom Land kam und ganz mit Staub überdeckt war, sodaß man ihm wol ansah, daß er von weiter her kam. Er ging in die Straße dell' Orto hinter San Piero dem Größern, wo jener wohnte, fragte nach dem Hause und es wurde ihm gezeigt. Er fand den Bianco an der Thür, machte ihm seine Reverenz und gab ihm den Brief. Als er ihn gelesen hatte, nahm er ganz beglückt den Boten bei der Hand und führte ihn, er mochte wollen oder nicht, zum Abendessen. Als Bianco ihn nach Giovanni fragte, antwortete er ihm, wie er von dem Herrn unterwiesen war. Nachdem sie gegessen hatten, sagte der Bote, er wolle des andern Morgens bei guter Zeit aufbrechen, und er könne ihm eine Antwort mitgeben, wenn er wolle. Bianco antwortete, gab sie dem Boten und dieser brachte sie dem Herrn Niccolò, welcher uns besuchte und sie uns vorlas, und wir entnahmen daraus, daß jener der festen Hoffnung lebe. Ueberdies, als wir desselbigen Tages nach dem Schuldgefängnisse gingen, fanden wir, daß er bald zu diesem Gefangenen, bald zu jenem, oder auch zu den

dabeistehenden bei jeder Gelegenheit sagte: Ich komme doch noch einmal hinweg aus diesem Spitzbubennest. Wahrlich es wird nicht ein Monat umgehen, so wird man sehen, ob ich etwas oder nichts gelte.

Außerdem machte er noch tausend andere Thorheiten, die uns in unsern Gedanken bestärkten, weshalb wir denn die Sache weiter ausspinnen zu können glaubten. Wir schrieben von neuem einen Brief gleichfalls im Namen des besagten Giovanni und überschickten ihn durch denselben Boten einige Tage später. Bianco wurde darin benachrichtigt, daß er gewählt sei und daß er ihm in einigen Tagen die Wahlurkunde zusenden werde. Er solle aber die Sache vollkommen in der Stille halten, bis die Urkunde erfolge. Auf diesen Brief erhielten wir alsbald Antwort, und in einer Weise, daß wir uns vornahmen, die Mystification auf die Spitze zu treiben. Darum verfertigte nach einigen Tagen Herr Niccolò eine Wahlurkunde nach seinem Geschmack. Diese wurde sofort mit einem großen Siegel, das wir von Ciave borgten, gesiegelt und dann in Begleitung eines Briefs, gleichfalls im Namen des besagten Giovanni, ihm durch den nämlichen Laufboten übersandt mit der Weisung, er solle sich am vierundzwanzigsten Juli in Pergola, drei Meilen von Norcia, einfinden und nur für Fahnen und Rüstung und einiges Tafelweißzeug sorgen; auf alles übrige wolle er selbst bedacht sein; vor Allem aber solle er nicht vergessen einen passenden Ritter mitzubringen. Als der Bote zu ihm kam, zeigte er sich ganz heiter. Der Bote zog seinen Hut ab, überreichte den Brief und sprach: Wohl bekomme es euch, gnädiger Herr!

Bianco las den Brief und war über den Anblick der Wahlurkunde so entzückt, daß er sich nicht zu fassen wußte. Er nahm den Boten mit nach Hause und schenkte ihm vierzig Groschen, wobei er ihm noch mehr zu geben versprach, sobald er in Norcia wäre. Sodann schrieb er ihm die Antwort und konnte es kaum erwarten, bis er

mehr in seiner Narrheit und kriegen hier des Abends tausend neue Dinge von ihm zu hören.

Ganz gewiß, sagte Herr Niccolò.

Hand ans Werk! rief Herr Antonio. Der Brief ist meine Sache, denn die norcische Mundart habe ich wol besser weg als sonst einer von euch. Ihr übernehmt dann die Sorge der Zusendung, Herr! Morgen früh sollt ihr ihn fertig haben.

Er hielt Wort, denn am andern Morgen brachte er einen Brief, den jedermann für von einem Norciner verfaßt erkannt hätte. Darin stand denn wirklich, ein Verwandter von ihm sei durchs Loos zum Wahlmann des Hauptmanns bestellt worden und er hoffe gewiß, seine Wahl durchzusetzen; er solle aber noch nicht davon sprechen. Herr Niccolò ließ ihn von einem befreundeten Notar abschreiben und übersandte ihn durch einen vertrauten Eilboten, der eben vom Land kam und ganz mit Staub überdeckt war, sodaß man ihm wol ansah, daß er von weiter her kam. Er ging in die Straße dell' Orto hinter San Piero dem Größern, wo jener wohnte, fragte nach dem Hause und es wurde ihm gezeigt. Er fand den Bianco an der Thür, machte ihm seine Reverenz und gab ihm den Brief. Als er ihn gelesen hatte, nahm er ganz beglückt den Boten bei der Hand und führte ihn, er mochte wollen oder nicht, zum Abendessen. Als Bianco ihn nach Giovanni fragte, antwortete er ihm, wie er von dem Herrn unterwiesen war. Nachdem sie gegessen hatten, sagte der Bote, er wolle des andern Morgens bei guter Zeit aufbrechen, und er könne ihm eine Antwort mitgeben, wenn er wolle. Bianco antwortete, gab sie dem Boten und dieser brachte sie dem Herrn Niccolò, welcher uns besuchte und sie uns vorlas, und wir entnahmen daraus, daß jener der festen Hoffnung lebe. Ueberdies, als wir desselbigen Tages nach dem Schuldgefängnisse gingen, fanden wir, daß er bald zu diesem Gefangenen, bald zu jenem, oder auch zu den

dabeistehenden bei jeder Gelegenheit sagte: Ich komme doch noch einmal hinweg aus diesem Spitzbubennest. Wahrlich es wird nicht ein Monat umgehen, so wird man sehen, ob ich etwas oder nichts gelte.

Außerdem machte er noch tausend andere Thorheiten, die uns in unsern Gedanken bestärkten, weshalb wir denn die Sache weiter ausspinnen zu können glaubten. Wir schrieben von neuem einen Brief gleichfalls im Namen des besagten Giovanni und überschickten ihn durch denselben Boten einige Tage später. Bianco wurde darin benachrichtigt, daß er gewählt sei und daß er ihm in einigen Tagen die Wahlurkunde zusenden werde. Er solle aber die Sache vollkommen in der Stille halten, bis die Urkunde erfolge. Auf diesen Brief erhielten wir alsbald Antwort, und in einer Weise, daß wir uns vornahmen, die Mystification auf die Spitze zu treiben. Darum verfertigte nach einigen Tagen Herr Niccolò eine Wahlurkunde nach seinem Geschmack. Diese wurde sofort mit einem großen Siegel, das wir von Ciave borgten, gesiegelt und dann in Begleitung eines Briefs, gleichfalls im Namen des besagten Giovanni, ihm durch den nämlichen Laufboten übersandt mit der Weisung, er solle sich am vierundzwanzigsten Juli in Pergola, drei Meilen von Norcia, einfinden und nur für Fahnen und Rüstung und einiges Tafelweißzeug sorgen; auf alles übrige wolle er selbst bedacht sein; vor Allem aber solle er nicht vergessen einen passenden Ritter mitzubringen. Als der Bote zu ihm kam, zeigte er sich ganz heiter. Der Bote zog seinen Hut ab, überreichte den Brief und sprach: Wohl bekomme es euch, gnädiger Herr!

Bianco las den Brief und war über den Anblick der Wahlurkunde so entzückt, daß er sich nicht zu fassen wußte. Er nahm den Boten mit nach Hause und schenkte ihm vierzig Groschen, wobei er ihm noch mehr zu geben versprach, sobald er in Norcia wäre. Sodann schrieb er ihm die Antwort und konnte es kaum erwarten, bis er

auf den Neumarkt kam. Sobald er zu Abend gegessen hatte, ging er dahin, machte sich zu einer Gesellschaft, welche in unserer Nähe war, und unterbrach ihre Unterhaltung mit den Worten: Nun, glaubt ihr jetzt, daß man den Bianco kennt, oder meint ihr, er gelte nichts?

Man drehte sich nach ihm um und fragte ihn: Wie? Was gibt es Neues, Bianco? Was bedeuten diese Reden?

Er antwortete, seine Wahlurkunde in der Hand haltend: Wenn dieser Brief nicht lügt, so werde ich bald sehen, ob ich nicht einen Herrscherstab so gut führen werde als ihr da.

Endlich sagte er ihnen, wie er zum Hauptmann von Norcia erwählt sei, und begann großzusprechen, sie aber ihn zu ärgern, daß es ein wahres Fest war. Nachdem er eine Weile bei ihnen geblieben, sahen wir ihn auf uns zukommen, und er sagte, zu Herrn Niccolò gewendet: Unser Giovanni ist doch ein Ehrenmann, denn er hat, was er mir in eurem Beisein versprochen, vollständig und ohne allzu lang warten zu lassen mir erwirkt.

Er hielt das Papier in der Hand und sagte: Da haben wir die Geschichte.

Welche Geschichte? fragte Herr Niccolò.

Nun, sagte Bianco, die Wahl zur Hauptmannschaft von Norcia.

Auf Ehre?

Auf meine Ehre. Und wenn ihr mir nicht glaubt, so lest selbst.

Herr Niccolò las und sagte dann: Es ist so. Er hat Recht. Jetzt sorge nur für eines, Bianco, daß du dem auch Ehre machst, der dir solche Ehre erweist.

Und dabei ermunterten ihn alle, nur recht anständig hinzukommen. Sodann nach vielen andern Gesprächen trennten wir uns; er ging nach Hause, wir aber machten unserer Freude Luft, denn wir hatten uns kaum enthalten können zu lachen. Am folgenden Morgen nun ging

unser Bianco mit seiner Urkunde in der Hand (denn ohne dieselbe, meinte er, würde man ihm nicht glauben) in ganz Florenz umher und rief sein neues Amt aus, auf das er nicht hätte gehen sollen. So ging es mehre Tage fort, und ob er gleich die Urkunde hatte, so war doch die Zahl derer, die ihm nicht glaubten, größer, als die der andern. Als man aber sah, daß er die Fahnen machen ließ und Pferde kaufte, gab es doch viele, welche anfingen, ihm Glauben zu schenken, so sehr sie sich auch über die Sache wunderten. Nun begab es sich, als er das baare Geld, das er hatte, ausgegeben und er noch mehr brauchte, daß er in Verlegenheit zu kommen schien. Da fiel ihm aber ein, daß Herr Martino, damals Notar der Reformationen, ihn schon mehrmals mit dem Gesuch angegangen hatte, ihm ein Stück Landes zu verkaufen, welches er hinter der Kirche des heiligen Marcus besaß und womit der Notar eine ihm zugehörige Kapelle in der genannten Kirche beschenken wollte. Bianco hatte bisher nie eingewilligt, nun aber dachte er, dieses Mittel könne ihm die nöthige Hilfe verschaffen. Er suchte daher sogleich den besagten Herrn Martino auf und sagte zu ihm also: Ihr habt von mir mein Stück Land bei Sanct-Marcus kaufen wollen. Ich mochte mir nicht die Mühe geben, den Kauf abzuschließen, da wir gerade unsere böse Zeit hatten, und deswegen habe ich bis jetzt meine Zustimmung nicht gegeben. Nun aber kommt mir etwas dazwischen.

Dabei erzählte er ihm alles und sagte: Wollt ihr, so setzt ihr selber den Preis fest! Denn ich will nun lieber, so ungern ich daran gehe, mein Eigenthum verkaufen und dem Ehre machen, der mich so zu Ehren bringt. Wenn ich wieder zurückkomme, so habe ich ohnedem Geld im Ueberfluß und ich kaufe mir von meinen Zinsen Güter, die mehr werth sind als dieses Stück.

Als Herr Martino solches hörte, wünschte er ihm Glück und sagte: Man sieht dir wol an, Bianco, daß

du aus dem Hause der Alfani stammst und daß dein Sinn dem deiner Vorältern gleicht. Du thust sehr wohl daran, dich ehrenhaft auszustatten, um dort anständig aufzutreten. Und damit dir nichts fehle, bin ich zufrieden, deinen Willen zu erfüllen, und mache du nur selbst den Anschlag!

Kurz sie wurden ohne große Schwierigkeit, da Herr Martino ein gescheiter und rechtschaffener Mann war, auf einen ganz billigen Kaufpreis Handels einig. Es ward noch an demselben Tag eine Anweisung aufgesetzt auf die Bank des Esau Martellini, wo er ihm das Geld auszahlen ließ, und sobald Bianco dieses hatte, brachte er alles, was ihm noch fehlte, in Ordnung. Als nun die Zeit zum Aufzug herannahte, nahm er einen Richter, einen Ritter und einen Notar, die er nach Angabe der Wahlacte mitzubringen hatte, ingleichem Diener und Edelknaben. Einige Tage vor der Abreise ging er durch ganz Florenz mit seiner Dienerschaft hinter sich her, nahm Abschied von allen seinen Freunden und Bekannten und versprach allen, er wolle sich so brav halten, daß dieses Amt nicht das letzte sein werde. Als nun der Tag der Abreise endlich gekommen war, schritten die Häscher zu Fuß vorauf, dann kam er selbst mit seiner übrigen Dienerschaft, im Ganzen acht Berittene, und so schlug er den Weg gegen Arezzo ein. Dort angelangt besuchte er den Hauptmann und den Schultheißen. Das gleiche that er zu Castiglione, zu Tortona und zu Perugia bei den Florentinern, die sich daselbst befanden. Als diese ihn so stattlich aufziehen sahen und hörten, wo er hinwolle, wunderten sie sich sehr, zumal, da sie ihn kannten. Doch wurde ihm von allen aus Rücksicht auf seine Vaterstadt viel Ehre erwiesen. Er schied von Perugia und ritt nach Pergola, wo er gerade am vierundzwanzigsten, wie man ihm geschrieben hatte, ankam und vom Wirthe freudig und gefällig aufgenommen wurde, wie es so Wirthssitte ist. Bianco stieg ab und brachte seine

Geräthschaften in Ordnung, und da ihn der Wirth so gut ausgestattet sah, sagte er zu ihm: Edler Herr, wenn es erlaubt ist, zu fragen, wohin geht ihr als Regent?

Wie? Wohin ich gehe? entgegnete Bianco. Ich bin der Hauptmann von Norcia.

Der Wirth war ganz betroffen, besann sich ein wenig und sagte dann: Habt ihr mich zum Narren? Der Hauptmann hat sein Amt angetreten vor noch nicht vierzehn Tagen; es ist ein wackerer Römer.

Geh mir, guter Freund! Geh! sagte Bianco. Du willst wol sagen der Schultheiß, denn der Hauptmann bin ich; und wenn du doch darüber im Zweifel bist, so lies hier!

Damit zog er die Wahlurkunde aus dem Busen und gab sie ihm in die Hand. Der Wirth, welcher etwas lesen konnte, verstand den Inhalt, kam fast auf den Gedanken, er habe geirrt, zuckte die Achseln und sagte: Gewiß ich bin diesen Abend nicht recht bei Sinnen.

Er brach das Gespräch ab, so gut er konnte, und ordnete das Nachtessen an. Bianco aber wandte sich an seine Beamte und sagte: Unser Wirth ist kein großer Gedächtnißkünstler, da er den Schultheiß und den Hauptmann untereinander mengt.

Sobald sie aber angefangen hatten zu speisen, und der Wirth dachte, es sei nun alles im Gang, überließ er die Bedienung der Gäste einem Neffen und seinen Dienern, bestieg eine Stute und ritt wirklich nach Norcia. Dort suchte er einen Gevatter auf und sagte: Gevatter, diesen Abend ist mir der seltsamste Fall von der Welt begegnet.

Und er erzählte ihm alles. Sein Gevatter aber hub an zu lachen und sagte zu ihm: Ich weiß nicht, wer von uns schwanger ist, aber das weiß ich, daß du ein dummes Vieh bist. Weißt du nicht, daß der Hauptmann am achten dies eingezogen ist? Der Schultheiß

aber hat vor noch nicht drei Monaten sein Amt angetreten. Entweder führt dich dein Gast am Narrenseil oder ist er selbst ein Narr.

Wie Teufels aber, sagte der Wirth, er hat mir ja die Wahlurkunde gezeigt!

Unter solchem Hinundwiderreden kam er auf den Marktplatz, wo das Gespräch fortgesetzt wurde. Sie gesellten sich zu noch einigen andern Städtern, von welchen die einen darüber Possen rissen, die andern sich verwunderten. Indeß foderten ihn einige auf, den Stadtvorstehern die Sache anzuzeigen, und so ging er, von ein paar andern begleitet, dahin. Als diese den Vorfall vernommen hatten und sich nicht vorstellen konnten, was das bedeute, beschlossen sie, ihren Geheimschreiber zu ihm zu schicken, um zu hören, was an der Sache sei. Der Schreiber machte sich mit dem Wirthe auf den Weg, sprach mit ihm verschiedenes über diese Angelegenheit und so gelangten sie endlich an die Herberge, als es schon ziemlich spät war. Bei ihrer Ankunft ließ der Wirth zwei Fackeln anzünden und meldete dem Bianco, daß der Rathsschreiber von Norcia gekommen sei, ihn zu besuchen. Bianco hatte nichts vom Weggehen des Wirths gehört und glaubte sicher, jener komme, um ihm als dem Hauptmann aufzuwarten. Er ging ihm daher entgegen, sie zogen voreinander die Hüte und nahmen sich bei der Hand. Da wandte sich Bianco zu dem Wirthe und sagte lachend: Nun, was sagst du, Wirth? Jetzt siehst du, wie genau du dir gemerkt hast, wie lange es ist, seit der Hauptmann seinen Einzug gehalten.

Der Wirth antwortete: Ihr habt Recht; aber ihr werdet bald in noch größern Zweifel gerathen als ich.

Als der Rathsschreiber dies hörte, wäre er gern in Lachen ausgebrochen. Er war aber besonnen genug, an sich zu halten, wandte sich zu ihm und begann also zu sprechen: Edler Herr, meine Gebieter haben von eurer Ankunft gehört, und wie ihr erklärt, ihr wollet als

Hauptmann von Norcia euren Einzug halten. Darob sind sie über die Maßen verwundert, sintemal und alldieweilen am achten laufenden Monats der Hauptmann von Norcia sein Amt angetreten hat. Sie schicken mich derohalb zu euch, um zu erfahren, was dies bedeute und welche Ursache euch zu solchen Äußerungen bewegt.

Als Bianco diese Worte hörte, war er wie vom Donner gerührt und schien eher todt als lebendig. Er konnte kaum die Lippen bewegen und sagen: Habt ihr mehr als einen Hauptmann?

Nein, bei Gott, antwortete der Rathsschreiber. Darauf besann er sich eine Weile, und da es ihm schien, man habe ihn zum besten, und er der Meinung war, es könne dies von keiner andern Seite, als von Norcia ausgehen, verwandelte sich sein Schmerz in Zorn, mit hochrothem Gesicht zog er seine Wahlurkunde aus dem Busen und sprach mit giftigem Tone: Wahrlich, wahrlich, wenn dies mir nicht lügt, so werde ich Hauptmann von Norcia werden; und wenn mir Unbild widerfährt, so gehöre ich einem Lande an, das mich nicht hilflos lassen wird.

Er gerieth vollends ganz in Wuth und rief: Meint ihr etwa, ihr habt es mit einem rohen Bergvolk zu thun? Ihr werdet sehen, daß die Bürger von Florenz aus einem andern Stoff gemacht sind als die Bergvölker. Wir haben dem Herzog von Mailand den Eigensinn vertrieben und ganz andern Leuten, die um ein gutes Stück gewaltiger aussehen als die Norciner. Glaubt nur nicht, wenn ihr mich habt hierher kommen lassen, und ihr nachher das Amt einem andern gegeben habt, ich werde das so hinnehmen! Oder wenn ich nicht zur Zeit gekommen wäre, was zum Teufel hätten sie gemacht!

Außerdem sprach er noch tausend andere Thorheiten, welche zu erzählen viel zu weitläufig wäre. Am Ende sagte er zum Rathsschreiber, welcher die Urkunde zu sehen begehrte: Geht, geht! Morgen früh komme ich zu euren

Herren und dann will ich's ihnen zeigen und wir wollen sehen, was sie dagegen vorzubringen Lust haben.

Als der Rathsschreiber ihn so sprechen hörte, hielt er den Mann für eine ganz neue Art von Wahnsinnigen und nahm, ohne sich mit ihm auf viele Weiterungen einzulassen, von ihm Abschied. Der Wirth begleitete ihn und so kehrte er nach der Stadt zurück und berichtete dem Rath, wie die Sache abgelaufen sei. Sie wunderten sich, wußten sich aber gar nicht vorzustellen, was das sein solle, und sprachen: Der nächste Morgen wird es lehren und uns Aufschluß verschaffen über die Absichten dieses Menschen.

Bianco blieb mit seinen Beamten zurück, sie prüften hin und her die Wahlurkunde und die Worte, die sie gehört hatten, wußten sich aber die Sache nicht anders zu erklären, als daß die Norciner vom Papst oder von irgend einem andern Fürsten gezwungen worden seien, nachdem sie ihm die Wahlurkunde bereits übersandt hatten, die Wahl auf einen andern zu lenken. Am Ende, als es schon sehr spät war, gingen alle schlafen. Bianco aber konnte die ganze Nacht über kein Auge zuthun, vielmehr dachte er unaufhörlich über die Sache nach, und konnte kaum erwarten, bis es Tag wurde, um zu erfahren, ob er Hauptmann sei oder nicht, und der Tag war nicht so bald erschienen, als er schon aufstand, mit seinem Gefolge zu Pferde saß und in die Stadt ritt. Die Neuigkeit hatte sich schon allenthalben verbreitet und alles lief auf den Straßen umher, um den neuen Hauptmann zu sehen, welcher aus Beschämung nicht wußte, wohin die Augen wenden, und mit gesenktem Haupt einherzog, als wäre ihm sein Weib ins Feuer gefallen. Am Hause der Stadtvorsteher angelangt, stieg er ab, trat hinein und ließ ihnen melden, er sei angekommen. Sie traten sogleich im Rathssaal zusammen, ließen ihn hereinrufen und luden ihn ein, sich neben ihnen niederzulassen. So blieb er eine Weile, dann erhob er sich

und fing gemäß der unterwegs mit seinem Richter gepflogenen Verabredung also zu sprechen an: Ihr Herren, es sind etwa drei Monate, daß Giovanni di Santo, welcher voriges Jahr unser Executor war, mir schrieb, er wolle mich zu eurem Hauptmann erwählen lassen, bald darauf wieder, er habe meine Wahl bereits durchgesetzt, und endlich schickte er mir die Wahlurkunde, welche ich hier habe. Vom Wunsche beseelt, eurem Rathe gefällig zu sein und Ehre zu gewinnen, wie stets meine Vorfahren solche zu besitzen gepflogen, entschloß ich mich herzukommen und euch zu dienen; ich habe mich deshalb auf die meinem Amte der mir überschickten Wahlurkunde zufolge zukommende Weise ausgestattet, und bin hierher gereist mit dem Gefolge, das ihr hier seht, und nicht ohne große Unkosten, denn ich habe über zweihundert Goldgulden dafür ausgegeben. Gestern Abend nun hörte ich zuerst vom Wirthe und dann von eurem Schreiber, daß ihr schon vor vierzehn Tagen das Amt einem andern gegeben habt, worüber ich verwundert und betrübt bin, so sehr unter solchen Umständen zu erwarten ist, denn das ist doch wol nicht die Treue, die einer Gemeinde wie die eurige ansteht, noch hat solches die Liebe verdient, welche beständig zwischen den Florentinern und euch stattgefunden. Auch sollt ihr nicht glauben, euren Hohn über einen der geringsten ausgeschüttet zu haben, denn das Haus der Alfani gehört, ohne den andern zu nahe zu treten, zu den größten und ältesten unserer Stadt, darum werdet ihr euch solcher an mir verübten Unbild sammt der Schande und dem Schaden nicht berühmen. Wolltet ihr jedoch Vorkehrung treffen, daß meiner Ehre kein Eintrag geschähe und ich meine Ausgaben nicht verlöre, so wollte ich in Absicht auf das bereits Geschehene mich beruhigen. Laßt es euch darum genehm sein, auf eure und auf meine Ehre Bedacht zu haben!

Nachdem er dies gesprochen, behändigte er dem Vor-

sitzer die Wahlurkunde und sagte: Dies ist es, was mich so zu sprechen veranlaßt.

Der Vorstand, als er sah, daß Bianco ausgeredet hatte, sagte zu ihm: Edler Herr, seid so gefällig, eine Weile draußen zu warten! Wir wollen uns hier unter uns berathen und euch alsdann antworten.

Bianco zog sich in einen Vorsaal des Rathszimmers zurück und sagte dort zu seinem Richter: Ich wünschte nur, ihr hättet mich gehört; denn ich versichere euch, ich habe es ihnen auf eine Art gesagt, daß ich unmöglich glauben kann, sie werden nicht so oder anders auf ihre Ehre und damit zugleich auf die meinige bedacht sein. Ich habe recht wohl bemerkt, daß sie ihr Unrecht einsehen, und es war keiner unter ihnen, der vor Scham wagte, mir ins Gesicht zu blicken.

Die Vorsteher gingen zu Rathe und ließen die Wahlurkunde vorlesen, bemerkten aber, daß sie nicht von der Hand ihres Rathsschreibers und durchaus gegen die bei der Wahl ihres Hauptmanns herkömmliche Form angefertigt war, insofern einmal mehr Besoldung und mehr Dienerschaft und ein Richter in Anspruch genommen wurde, den der Hauptmann nicht mitzubringen hatte; auch war die Urkunde nicht mit ihrem Siegel gesiegelt, und so ergab sich denn alsbald, daß man mit dem Manne blos einen Scherz gespielt habe. Nachdem sie daher eine Weile darüber gelacht hatten, ließen sie ihn wieder hereinrufen, und sobald er sich niedergesetzt hatte, begann einer von ihnen im Auftrage der andern also: Edler Herr, der Rath fühlt sich durch das von euch gehörte Anbringen und durch die Einsicht dieser von euch vorgelegten Urkunde zur Verwunderung und zum Bedauern mit euch bewogen. Wir wundern uns, denn wir können uns nicht vorstellen, wie man euch einen solchen gewaltigen Spuk gespielt hat und daß ihr in so langer Zeit nicht darauf gekommen seid, denn weder seid ihr jemals zu diesem Amte erwählt worden, noch ist diese Wahlurkunde hier

ausgefertigt, noch mit unserm Siegel versehen, noch ist sie auch nur in der Form der Urkunden gehalten, wie sie bei Erwählung zu einem solchen Amte gewöhnlich sind. Wir haben Bedauern mit euch, da wir aus den von euch gehörten Worten und aus eurem Anblick euch für einen wackern Mann halten zu müssen glauben; eben darum bedauern wir auch die Kränkung eurer Ehre und den großen Schaden, in den ihr, wie wir sehen, euch durch die Sache versetzt habt. Wir wünschten in der Lage zu sein, euch in dieser doppelten Hinsicht genügen zu können, sowohl in Betracht eurer Person als aus Rücksicht auf eure Vaterstadt, für die wir wie für jeden ihrer Bürger besondere Wohlgeneigtheit hegen. Aber alle Ämter, welche wir zu vergeben haben, sind gegenwärtig besetzt, auch nicht eine Stelle ist dermalen frei. Wir sehen daher keine Möglichkeit, euch in irgend einer Weise unterstützen zu können. Das einzige, was wir für euch haben, ist daß wir unsern Schmerz über diesen Vorfall mit dem eurigen vereinen. Schließlich aber müssen wir euch auffodern, um eurer eigenen Ehre willen zurückzukehren, so schnell ihr könnt; denn je länger ihr hier euch aufhaltet, desto mehr müßte eure Schande wachsen.

Hiermit schloß er. Bianco aber, als er diese seinen Erwartungen so sehr entgegengesetzte Antwort gehört hatte, war vom Schmerz ganz überwältigt und konnte einige Zeit keine Sylbe vorbringen. Endlich aber sagte er mit Thränen in den Augen: Ihr Herren, das alles kann mir niemand anders angethan haben, als der Verräther Giovanni di Santo, der mir auf solche Art die Dienste gelohnt hat, die ich ihm in Florenz erwiesen. Ich habe hier seine eigenhändigen Briefe. Habt wenigstens die Güte, nach ihm zu senden und mir von ihm Entschädigung für meine Verluste zu verschaffen, denn für die Schmach, die er mir angethan, will ich schon selbst Genugthuung erhalten, wenn Gott mir und meinen Brüdern das Leben schenkt, geh es wie es wolle!

Wenn es wahr ist, daß er die Schuld trägt, antworteten die Rathsherren, so werden wir ihn veranlassen, dir deinen Schaden zu ersetzen, und überdies wollen wir ihn für sein Vergehen so bestrafen, daß dir wenig Rache mehr übrig bleiben wird.

Wirklich schickten sie nach ihm, und er kam gleich darauf, denn er stand bei den andern Leuten auf dem Platze, um zu sehen, wer denn der neue Hauptmann sei. Als er aber beim Eintreten in den Rathssaal den Bianco sah, war er sehr verwundert. Einer der Herren erzählte ihm mit strengen Worten im Namen der andern die Veranlassung, aus der man nach ihm geschickt, und fragte ihn, welch ein Grund oder Anmaßung ihn bewege, den wackern Mann in Schande und Schmach zu bringen, und noch dazu die Obrigkeit mit ins Spiel zu mischen. Als Giovanni dieses hörte, verwunderte er sich noch mehr und sagte: Gnädige Herren, allerdings, als ich Executor von Florenz war, erwies mir der hier anwesende Bianco viele Dienste, sodaß ich ihm versprach, ihm nach meinem Vermögen zu diesem Amte zu verhelfen, und in der That halte ich mich ihm so sehr verpflichtet, und seine Verdienste sind der Art, daß ich, wenn das Loos die Wahl auf einen gelenkt hätte, von dem ich hätte glauben dürfen, er werde mir gefällig sein, so hätte ich es auch gern gethan. Aber von dem weitern Verlauf habe ich nie das Mindeste gehört, und wenn ihr findet, daß ich je etwas davon gehört habe, so laßt mir den Kopf abschlagen!

Als Bianco dies hörte, zog er die Briefe aus dem Busen und sagte: Da seht, ihr Herren, mit welcher Stirn der Mann leugnet! Laßt ihn diese Briefe lesen und erforscht, ob sie von seiner Hand sind!

Die Rathsherren ließen die Briefe lesen, Giovanni aber erklärte, sie seien nicht von seiner Hand. Darum wurde er nach vielem Hinundherreden zwischen ihm, dem Rathe und Bianco entlassen. Die Rathsherren wollten

Bianco einigermaßen bezeugen, daß es ihnen leid um ihn thue, und verordneten, daß der Wirth von der Gemeinde zufriedengestellt werde und ihm nichts abnehme. So machte sich denn Bianco in einer Stimmung, die sich jeder von euch leicht vorstellen kann, nach der Herberge auf den Weg; Giovanni begleitete ihn, und in der ganzen Stadt wies man ihn mit Fingern und eines zeigte ihn dem andern wie ein Wunderthier. Giovanni war mit ihm sehr betrübt über den Vorfall und fügte bei, daß in Betracht dessen, was geschehen sei, er nun keine Möglichkeit voraussehe, ihm erhalten zu können, was er ihm versprochen habe. Im Wirthshaus angelangt beschloß Bianco, da es noch früh am Tage war, sogleich abzureisen; er nahm von Giovanni Abschied und schlug den Rückweg gegen Perugia ein. Er ritt ganz allein voraus; der Richter aber, welcher aus dem Gebiet von Perugia war, der Ritter und der Notar fingen an miteinander zu sprechen und sagten: Der hat uns mitgenommen und uns um unsere Plätze gebracht. Wenn er der Narr im Spiele gewesen ist, sollen wir auch darunter leiden?

Sie verabredeten unter sich, was sie zu thun haben, und ließen, ohne viel Worte mit ihm zu machen, sobald sie in Perugia waren, auf seine Pferde, sein Felleisen und seine sämmtliche Habseligkeit Beschlag legen. Als Bianco dies sah, überhäufte er sie mit Bitten, aber umsonst. Endlich aber, als er sah, daß es schlecht aussehe und daß er ihnen nachgeben müsse, verkaufte er dort drei Rosse, welche ihm gehörten, und die Rüstung, ja seine Kleider vom Leibe, obgleich er nur die Hälfte oder noch weniger von dem, was sie ihn gekostet hatten, daraus löste; denn da er genöthigt war, die Sachen loszuschlagen, wurde er übers Ohr gehauen und er gab sie dem nächsten besten hin. So blieb ihm von allem, was er mitgebracht hatte, nur noch die Fahne mit seinem Wappen übrig; er nahm sie von der Lanze, wickelte

sie in ein ärmliches zerlumptes Tuch und machte sich mit dieser Last auf dem Rücken zu Fuß nach Arezzo auf den Weg und ging sofort von Arezzo in das Casentinische nach Ortignano, wo er einige Verwandte hatte. Er schämte sich nach Florenz zurückzukehren und blieb deshalb dort viele Wochen im Schmerz über sein Misgeschick und ohne zu wissen noch sich vorstellen zu können, wer ihm das angethan habe. Da ihn jedoch der Wunsch, diesen aufzufinden, unaufhörlich stachelte, beschloß er endlich, nach Florenz heimzugehen, und er that es auch. Wie er zu Hause anlangte, wunderten sich seine Brüder, die ihn so zu Fuß und unscheinbar ausgerüstet sahen, und fragten ihn, was das bedeute. Er erzählte ihnen alles ausführlich und schloß mit den Worten: Meine Brüder, ihr müßt mir beistehen, mich zu rächen.

Sie waren ebenso gesinnt wie er und schwuren alle dem den Tod, der ihnen diesen Schimpf angethan. Bianco hielt sich einige Tage zu Hause oder doch in der Nähe, bis er wagte, sich in der Stadt zu zeigen. Als er sich jedoch bald gezwungen sah, auszugehen, schritt er ganz verdutzt und mit gesenkten Augen durch die Straßen. Und wenn ihn seine Freunde oder Bekannte aufzogen und fragten, ob er sein Amt so bald schon abgewälzt habe, antwortete er mit schamglühendem Gesicht, er habe es aus guten Gründen nicht angetreten, sei vielmehr im Casentinischen gewesen bei seinen Verwandten. Dann that er, als habe er viel zu thun, und brach die Unterredung so schnell als möglich ab. Durch die Leute aber, die von Norcia und von Perugia kamen, hörte man allmälig, welchen Ausgang die Sache genommen hatte, sodaß in kurzem die ganze Stadt davon voll war und ihn jedermann zum Erbarmen quälte, wie ihr alle sehen und hören könnt. Wer es ihm aber am ärgsten machte, das waren ein paar Handwerksleute, denen er schuldig war, und welche gehofft hatten, von seinem Diensteinkommen bezahlt zu werden. Nun aber

fingen sie an, ihn zu drängen, und verlangten nun durchaus ihre Befriedigung. In der Verlegenheit, was zu beginnen sei, da er sein Stück Land an Herrn Martino verkauft hatte, veräußerte er an ihn auch zwei kleine Häuser, die er in der Straße San Gallo besaß und welche ihm derselbe Herr Martino eigentlich nur aus Gefälligkeit und Mitleid für ihn abnahm, wobei er ihn ermahnte, nachdem ihm Bianco die ganze Angelegenheit mitgetheilt hatte, nicht mehr davon zu sprechen, noch weitere Nachforschungen anzustellen, da er, jemehr er die Sache berühre, um so mehr sich lächerlich mache; er suchte ihn auch in der Ansicht zu bestärken, die Täuschung könne von nirgend anders herkommen, als von dem Schuldgefängniß, und das war denn auch die allgemeinste Ansicht von der Sache. Sobald er nun das Geld erhalten hatte, befolgte er den Rath des Herrn Martino und befriedigte, ohne weiter nachzuforschen, seine Schuldner, und da er nicht fürder Hoffnung haben konnte, irgendwo als Regent unterzukommen, hängte er die ihm übriggebliebene Fahne in San Marco über dem Grabe seines Vaters auf, der wenige Jahre zuvor gestorben war. Dann kehrte er in das Gefängniß zu seinem frühern Berufe zurück. War er schon früher gegen die Gefangenen streng gewesen, so wurde er nun, da er sich von ihnen gekränkt glaubte und nicht näher wußte von wem, vollends unerbittlich, und machte sichs zur Aufgabe, um den rechten nicht zu verfehlen, allen miteinander so viel Unlust als möglich zu bereiten. Die Gefangenen rathschlagten daher oftmals miteinander und wußten nicht, wie der Sache abzuhelfen sei, bis Lodovico da Marradi, ein, wie ihr wißt, sehr verschlagener Mann, endlich zu ihnen sagte: Da wir ihn auf keine Weise milder gegen uns machen können, und da er doch darauf bleibt, wir seien die, die ihn nach Norcia geschickt haben, ohne sich durch irgend eine bisher geschehene oder noch zu geschehende Entschuldigung von dieser Ansicht abbringen zu

lassen, da er im Gegentheil es täglich sich fester in den Kopf setzt und es uns büßen läßt, und da uns einmal unser Unstern an diesen bösen Ort geführt hat, wo wir seiner schlimmen Laune ausgesetzt sind, ohne uns dagegen wehren zu können, so wollen wir wenigstens eines thun, um in solcher Erniedrigung einigermaßen die Süßigkeit der Rache zu schmecken, die nach meiner Ansicht sonst alle Süßigkeiten von der Welt übertrifft. Wir wollen den Mann beim Weinzoll anzeigen, weil er, da er als Hauptmann nach Norcia ging, die Taxe nicht bezahlt hat. Das wird zur Folge haben, daß die Zollbeamten, um einen Spaß mit ihm zu haben, nach ihm senden und ihn aufziehen, worüber er sich halb zu Tod ärgert, und dann haben wir ihn doch, so lang er dort ist, nicht auf dem Hals. Und wenn er auch darauf kommt, daß wir es gewesen sind, schlimmer, als er es uns jetzt macht, kann er es uns doch nicht machen; und am Ende wer guten Krieg führt, kriegt guten Frieden.

Alle waren damit einverstanden, Lodovico setzte eine Klage auf und sie schickten dieselbe durch einen Freund auf das Zollamt. Sobald die Beamten die Sache erfuhren, schickten sie mit großem Gelächter nach ihm aus. Sobald er kam, nahm einer im Namen aller das Wort und sagte: Bianco, man hat uns zur Anzeige gebracht, daß du als Hauptmann von Norcia von hier weggegangen seist, ohne die Taxe zu bezahlen. Du mußt sie also bezahlen und bist zur Strafe den doppelten Betrag zu erlegen schuldig.

Als er dies hörte, fing er an heftig zu weinen und sprach: Liebe Herren, habt Erbarmen mit mir!

Dann erzählte er ihnen den ganzen Hergang. Die Beamten stellten sich, als glauben sie ihm nicht, und zerrten ihn eine gute Weile herum; endlich gaben sie ihm die Weisung, er solle ein andermal wiederkommen. So gelang dem Lodovico sein Plan vortrefflich, denn so oft die Beamten unter sich über die Geschäfte uneins waren

und sahen, daß sie nicht gleich sich verständigen konnten, sagte einer oder der andere: Da wir hierüber nicht einig werden, wollen wir nach Bianco senden und zusehen, ob wir über seine Angelegenheit uns nicht einigen können. Sie ließen ihn kommen, behielten ihn eine Weile bei sich, machten sich Spaß mit ihm, so lange sie Lust hatten, und ließen dann die Sache unentschieden. So dauerte es lange Zeit, daß man ihn immer bei der ersten Steuererhebung holen ließ, und auch später manchmal, wenn es ihnen einfiel, sodaß ihm die Sache kein geringes Geschäft und Leidwesen machte, und überdies kostete es ihn einige Gulden, denn er brachte dem einen der Beamten Granaten, dem andern Kugeln, oder Spindeln, oder Spiegel, wie er glaubte, daß es ihnen angenehm sei. Die Gefangenen, welche mit einem Zollboten verabredet hatten, daß sie Tag für Tag erführen, wie die Sachen stehen, konnten nicht satt werden, Lodovico für den von ihm ertheilten Rath zu danken, da er ihnen so viel Vergnügen und Trost verschaffte, daß sie daneben alles andere geduldig ertrugen. Ich schweige davon, wie wir von dem Notar, den er mitnahm, alles pünktlich erfahren, und von dem Vergnügen, das uns die Geschichte oftmals bereitete, sowie von manchem Schabernack, den ihm die Gefangenen sonst noch anthaten, weshalb er immer mit ihnen im Streit lebte und somit arm, bettelhaft, wunderlich und launisch wurde.

Als Lioncino diese seine Erzählung beendigt hatte, wandte er sich lachend zu Piero dem Venezianer und sagte: Nun wohlan, was willst du anfangen, Piero? Willst du nachgeben oder wie sonst auf deinem Kopf beharren? Gefällt dir meine Geschichte nicht besser als die deinige? Urtheile selbst, ohne die andern zu behelligen!

Nein nein, sagte Piero, darum handelt es sich nicht; denn so schön und unterhaltend auch deine Novelle gewesen ist, so behauptet doch die meinige vor ihr weit den Vorzug, weil ich die Reden der in meiner Geschichte

auftretenden Personen anders gehalten und wiedergegeben habe als du die der deinigen. Sodann enthält meine Novelle lauter Dinge, die auf einen Punkt abzielen, von dem man nie ohne Lachen spricht und der durchaus aller Hörer Ohren ergetzt; nicht also bei der deinigen. Indeß haben wir uns dem Urtheil dieser wackern und verständigen Männer unterworfen und ich will demselben auf keine Weise ausweichen.

Lioncino wandte sich darauf zu uns und sagte: Ich wundere mich nicht über Piero, daß er hierin nicht mit mir einverstanden ist, denn es wäre dies ganz gegen seine Gewohnheit; aber in Betracht eurer Klugheit fürchte ich nicht, daß mir Unrecht geschehen könnte. Und um euch nicht durch Weitschweifigkeit zu belästigen, will ich nicht die vielen unterhaltenden Partien meiner Novelle hervorheben, sondern spreche nur die Ansicht aus, daß, da ihr den Bianco kennt, und doch gewiß gehört habt, daß das wirklich sich begeben, was ich euch erzählt habe, daß euch dies weit mehr Spaß machen mußte als etwas in seiner Geschichte. Habt daher die Güte und urtheilt nach eurem Gewissen!

Es waren unter uns verschiedene Ansichten; die einen versicherten, die Novelle Piero's sei schöner, die andern, die Lioncino's, und da wir uns zu keiner bestimmten Entscheidung vereinigen konnten, versprachen wir Giovannozzo, es solle dies nicht das letzte mal sein, daß wir uns hier zusammenfinden, und es wurde beschlossen, das nächste mal, wenn wir wiederkommen, sollen noch zwei Geschichten erzählt und dann erst unser Urtheil gesprochen werden. Die Krankheit nahm aber zu, Lioncino unterlag ihr auch, und wir wurden so davon erschreckt, daß die Gesellschaft nach allen Seiten zerstob. So blieb das Urtheil ungesprochen und ich berufe mich daher auf das deinige und das des geneigten Lesers.

II. Novellen von Franco Sacchetti.

1335.

14. Lob und Tadel.*)

(Nov. 3.)

Der alte König Eduard von England war ein Fürst von großem Ruhm und vieler Tapferkeit und dabei so verständig, als man aus folgender Geschichte zum Theil erkennen kann. Es lebte nämlich zu seinen Zeiten im Enzathal in der Grafschaft Florenz ein Siebmacher mit Namen Parcittadino. Diesem kam es in den Sinn, die Siebmacherei an den Nagel zu hängen und Hofmann zu werden, in welchem Gewerbe er auch bald hübsche Erfahrung gewann. Während er sich so in den höfischen Künsten versuchte, entstand in ihm ein lebhafter Wunsch, den besagten König Eduard zu besuchen, und dies nicht ohne Grund, sondern weil er gar viel Rühmens von seiner Großmuth und Milde, insonderheit gegen seines Gleichen, vernommen hatte. In solchen Gedanken machte er sich eines Tages auf den Weg und ruhte nicht eher, bis er England und die Stadt London erreichte, wo der König sich aufhielt. Er betrat den königlichen Palast, wo der besagte König wohnte, schritt durch Thüren und Thore und gelangte in den Saal, wo der König meistentheils Hof zu halten pflegte, und fand ihn mit seinem Haushofmeister ins Schachspiel vertieft. Parcittadino näherte sich dem König, kniete nieder und grüßte ihn ehrfurchtsvoll; der König nahm aber noch nicht mehr Rücksicht auf ihn, als bei seinem ersten Eintreten, ja er

*) Simrock's Quellen des Shakspeare, IV, 245.

schien ihn nicht zu bemerken, und Parcittadino verblieb eine geraume Zeit in dieser Stellung. Da er aber sah, der König achte nicht auf ihn, erhob er sich wieder und begann zu sprechen: Gesegnet sei der Tag und die Stunde, die mich dahin geführt haben, wohin mich immer verlangte, nämlich zu dem Anblick des edelsten, weisesten und tapfersten Königs der gesammten Christenheit; denn nun darf ich mich vor Allen meines Gleichen brüsten, da mir die Ehre zu Theil geworden ist, die Blume aller Könige zu schauen. O welcher Gnade hat das Glück mich gewürdigt! Wenn ich des heutigen Tages zum Sterben käme, so würde ich mit freudigem Herzen den letzten Schritt thun, sintemal ich jene durchlauchtige Krone von Angesicht schaue, die, wie der Magnet das Eisen, mit ihrer Trefflichkeit jedermann an sich zieht und mit dem Wunsche erfüllt, ihrer Glorie ansichtig zu werden.

Kaum hatte Parcittadino seine Rede so weit ausgeführt, als der König sich vom Spiel erhob, den Parcittadino ergriff, ihn zur Erde riß und ihm mit Faustschlägen und Fußtritten so begegnete, daß er ihn garstig zurichtete. Als der König das gethan hatte, kehrte er gleich zu seinem Schachspiel zurück. Ganz bestürzt erhob sich Parcittadino von der Erde; kaum wußte er noch, wo er sich befand, und fast bedäuchte ihn nun, er habe so manchen Schritt vergebens gethan und auch das Lob an den König verschwendet. So stand er ganz unglücklich da und wußte nicht, was er beginnen sollte. Endlich faßte er sich ein Herz und wollte den Versuch machen, ob es ihm vielleicht besser ausschlage, wenn er dem König ganz entgegengesetzte Dinge sage, da ihm das Lob so übel aufgenommen worden war. Er hub also an und sprach: Verwünscht sei der Tag und die Stunde, die mich an diesen Ort geführt haben! Ich glaubte, ich sei gekommen, einen edeln König zu schauen, wie der Ruf ihn pries, und bin gekommen, einen undankbaren und unerkenntlichen König zu sehen. Ich glaubte, ich sei ge-

kommen, einen tugendhaften König zu sehen, und ich bin gekommen, einen bösen König zu sehen. Ich glaubte, ich sei gekommen, einen weisen und verständigen König zu schauen, und bin zu einem boshaften und verdorbenen gekommen. Ich glaubte, ich sei gekommen, eine heilige und gerechte Krone zu sehen, und bin zu einem gekommen, der Gutes mit Bösem vergilt, denn das beweist der Augenschein, da er mich Armseligen, der ihn ehrte und lobpreiste, so zugerichtet hat, daß ich nicht weiß, ob ich je wieder ein Sieb werde machen können, wenn ich einst zu meinem alten Handwerk sollte zurückkehren müssen.

Bei diesen Worten erhob sich der König zum zweiten mal und noch heftiger als zuvor, trat an die Thüre und rief einen seiner Hofdiener. Als Parcittadino dies sah, kann man sich denken, welcher Schreck ihn ergriff; er schien eine zitternde Leiche und zweifelte nicht, der König werde ihn umbringen lassen; denn als er sah, daß der König jenen Hofdiener herbeirief, bildete er sich ein, er rufe einem Schergen, der ihn ans Kreuz schlagen solle. Als aber der von dem König gerufene Baron kam, sprach der König zu ihm: Geh hin und gib diesem Mann das und das meiner Staatskleider und bezahle ihn damit für die Wahrheit, die er mir gesagt hat, denn für seine Lügen habe ich ihn schon selber ausbezahlt.

Der Baron ging eilends und brachte Parcittadino eines der schönsten königlichen Kleider mit so großen Knöpfen voll Perlen und Edelsteinen, daß es, die empfangenen Fußtritte und Faustschläge ungerechnet, wol dreihundert Gulden oder mehr werth war. Parcittadino argwöhnte anfangs, das Kleid möchte eine Schlange oder ein Basilisk sein und ihn beißen, und griff nur vorsichtig zu. Bald aber faßte er Muth, zog es an und stellte sich darin dem Könige vor.

Gnädigster König, sagte er, wenn ihr mich für meine Lügen immer so bezahlen wollt, werde ich selten die Wahrheit sprechen.

Er lernte den König aus dem, was er gehört hatte, kennen, und der König hatte mehr Freude an ihm. Nachdem er geblieben war, so lang ihm gefiel, nahm er Urlaub und verabschiedete sich vom König. Er reiste nach der Lombardei zurück, wo er die Höfe aller Herren besuchte und diese Geschichte erzählte, welche ihm hier mehr als noch ein mal dreihundert Gulden einbrachte, womit er nach Toscana zurückkehrte und in Linari seine armen in saurer Arbeit ganz verkommenen Verwandten vom Siebmachergewerbe in seinem Staatskleide besuchte. Diese machten große Augen, Parcittadino aber sprach zu ihnen:

Am Boden keicht' ich unter Schläg' und Tritten,
Eh' ich in England dieses Kleid erstritten.

Er that Vielen von ihnen Gutes; dann nahm er Abschied und ging seinem Glücke nach. Das war doch eine so schöne Geschichte, wie sie nur je einem Könige begegnen kannte. Und wie Viele sind, die, wenn sie gelobt worden wären wie dieser König, nicht die Backen aufgebläht hätten vor Stolz? Er aber, obwol er wußte, daß er jene Lobsprüche verdiente, wollte zeigen, daß es nicht wahr sei, übte aber am Ende solche Klugheit. Viele Unwissende, wenn Schmeichler sie ins Gesicht loben, werden es glauben; er aber, der ein tüchtiger Mann war, wollte das Gegentheil beweisen.

---

15. Der Müller und der Abt.*)

(Nov. 4.)

Messer Bernabò, Herr von Mailand, dem ein Müller mit artigen Reden hinausgab, schenkte demselben ein sehr großes Lehen. Dieser Herr war zu seiner Zeit gefürchteter als irgend ein anderer Fürst; und obgleich er grau-

*) Bei Simrock a. a. O., IV, 249.

sam war, so besaß er doch dabei einen guten Theil Gerechtigkeit. Unter vielen andern Abenteuern begegnete es ihm auch eines Tages, daß er einen reichen Abt, welcher die Nachlässigkeit begangen hatte, zwei dem genannten Herrn gehörige Doggen nicht recht zu halten, sodaß diese räudig geworden waren, zu einer Geldbuße von vier Gulden*) verurtheilte. Darüber fing der Abt an um Gnade zu flehen. Der genannte Herr aber, als er hörte, daß er um Gnade flehe, sagte zu ihm: Wenn du mich über vier Dinge ins Klare setzest, so will ich dir ganz und gar vergeben. Es sind folgende: du sollst mir sagen, wie weit es ist von hier bis zum Himmel; wie viel Wasser im Meer ist; was in der Hölle geschieht und wie viel meine Person werth ist.

Als der Abt dies hörte, fing er an zu seufzen, und es schien ihm, als sei er nun schlimmer daran als zuvor. Um indeß Zeit zu gewinnen und den Zorn des Herrn sich abkühlen zu lassen, sagte er, er möge ihm gnädigst eine Frist verstatten, um so hohe Dinge zu beantworten. Der Herr gab ihm den ganzen folgenden Tag Bedenkzeit, und begierig, den Ausgang der Geschichte zu hören, verlieh er ihm sicheres Geleit zur Rückkehr. Gedankenvoll und sehr tiefsinnig kehrte der Abt zu seiner Abtei zurück und keichte wie ein Pferd, wenn es scheu wird. Daselbst angelangt, begegnete er einem seiner Müller. Als der ihn so niedergeschlagen sah, fragte er: Was ist euch, Herr, daß ihr so keicht?

Der Abt antwortete: Ich habe wol Ursache, denn der Fürst hat stark im Sinn, mich dem Teufel in den Rachen zu jagen, wenn ich ihn nicht über vier Dinge ins Klare setze, die selbst Salomo und Aristoteles zu hoch gewesen wären.

Der Müller sagt: Und was sind das für Dinge?

Der Abt sagte es ihm. Darauf sagte der Müller nach einigem Nachsinnen zum Abte: Wenn es euch recht ist, so will ich euch wol aus dieser Verlegenheit helfen.

---

*) Simrock: 4000 Speciesthalern.

Wollte Gott, sprach der Abt.

Gott und alle Heiligen, sprach der Müller, werden es, denke ich, schon wollen.

Da begann der Abt, der nicht wußte, wie ihm geschah, und sprach: Wenn du das ausrichtest, so nimm dir von mir, was du willst; denn nichts in der Welt kannst du von mir fordern, das ich dir nicht gäbe, wenn es irgend möglich ist.

Der Müller versetzte: Dies will ich eurem Belieben überlassen.

Wie willst du es aber anfangen? fragte der Abt.

Da antwortete der Müller: Ich will mir euren Rock und Mantel anziehen, mir den Bart schreren und morgen früh bei guter Zeit vor ihn treten und sagen, ich sei der Abt. Alsdann will ich ihm die vier Dinge auf solche Art auseinandersetzen, daß ich denke, er soll zufrieden sein.

Der Abt konnte die Zeit nicht erwarten, bis er den Müller an seine Stelle geschoben. Und so geschah es. Der Müller verwandelte sich in einen Abt und machte sich am Morgen bei guter Zeit auf den Weg. Als er an dem Thore anlangte, wo der Herr innen wohnte, klopfte er an und sagte, der und der Abt wolle dem Herrn auf gewisse Dinge antworten, die er ihm aufgegeben. Der Herr, begierig zu hören, was der Abt sagen könne, und verwundert, daß er so bald wieder da war, ließ ihn zu sich rufen. Der Müller trat vor ihn, stellte sich ein wenig in den Schatten, machte seine Verbeugung, hielt die Hand öfters vor das Gesicht, um nicht erkannt zu werden, und als der Herr ihn nun fragte, ob er ihm über die vier Dinge Bescheid sagen könne, die er ihm aufgegeben, antwortete er: Ja, Herr! Ihr fragtet mich, wie weit es von hier bis zum Himmel ist. Nachdem ich nun Alles wohl ermessen, so ist es von hier bis da oben sechsunddreißig Millionen achthundertvierundfunfzig Tausend zweiundsiebzig und eine halbe Meile und zweiundzwanzig Schritte.

Der Herr sprach: Du hast es sehr genau angesehen. Aber wie beweisest du das?

Laßt es ausmessen, antwortete er; und wenn dem nicht so ist, so hängt mich an den Galgen! Zum Andern fragtet ihr mich, wie viel Wasser das Meer enthält. Dies ist mir sehr sauer geworden, herauszubringen, denn es steht nicht fest und kommt immer neues hinzu. Aber ich habe doch ermittelt, daß im Meere fünfundzwanzig Tausend neunhundertundzweiundachtzig Millionen Fuder, sieben Eimer, zwölf Imi, zwei Maß sind.

Da sprach der Herr: Wie weißt du das?

Er antwortete: Ich habe es nach bestem Vermögen untersucht. Wenn ihr es nicht glaubt, so laßt Eimer holen und es nachmessen. Befindet ihr es anders, so laßt mich viertheilen! Drittens fragtet ihr mich, was sie in der Hölle machen. In der Hölle köpfen, viertheilen, zwicken und hängen sie nicht mehr und nicht minder, als ihr hier auf der Erde thut.

Welchen Beweis hast du dafür?

Er antwortete: Ich habe einmal einen gesprochen, der da gewesen war, und von dem hatte der Florentiner Dante, was er über die Dinge in der Hölle geschrieben. Aber jetzt ist er todt. Wenn ihr es also nicht glauben wollt, so schickt hin und laßt nachsehen. Viertens endlich fragtet ihr mich, wie viel ihr werth seid. Und ich sage: neunundzwanzig Silberlinge.

Als Messer Bernabò dies hörte, wandte er sich voll Wuth zu ihm und sagte: Daß dich der Donner und das Wetter! Bin ich nicht mehr werth als ein Topf?

Der Müller gab nicht ohne große Furcht zur Antwort: Gnädiger Herr, vernehmt den Grund! Ihr wißt, daß unser Herr Jesus Christus um dreißig Silberlinge verkauft wurde; ich rechne, daß ihr einen Silberling weniger werth seid als er.

Als der Herr dies hörte, ward es ihm auf einmal deutlich, daß dies nicht der Abt sei. Er sah ihm starr

ins Gesicht, und fest überzeugt, daß dies ein Mann von viel höhern Einsichten sei als der Abt, sprach er dreist: Du bist nicht der Abt.

Man kann sich den Schrecken denken, welchen der Müller hatte. Er warf sich mit gefalteten Händen vor ihm auf die Kniee, bat um Gnade und gestand dem Herrn, daß er der Müller des Abtes sei und wie und warum er in dieser Vermummung vor seine Herrlichkeit gekommen und in welcher Weise er das geistliche Kleid angezogen habe, und Alles dies mehr, um ihm einen Spaß zu machen, als aus böser Absicht. Als Messer Bernabò dies vernahm, sprach er: Wohlan denn, da er dich zum Abt gemacht hat und du mehr werth bist als er, so wahr Gott lebt, will ich dich bestätigen. Du sollst also hinfort der Abt sein und er der Müller. Auch sollst du alle Einkünfte des Klosters haben und er die der Mühle.

Und so mußte es gehalten werden, so lange er lebte, daß der Abt Müller war und der Müller Abt. Es ist eine sehr misliche Sache und große Gefahr darin, sich gegenüber von großen Herren zu schützen, wie dieser Müller that, und die Keckheit zu haben, welche er hatte. Aber es geht mit diesen hohen Herren wie mit dem Meer: man geht unter großen Gefahren hin, aber bei großer Gefahr ist auch der Gewinn groß. Und es ist ein großer Vortheil, wenn auf der See Windstille herrscht; ebenso auch bei einem großen Herrn; aber beim einen wie beim andern ist es eine Hauptsache, auf seiner Hut zu sein, denn das Schicksal wendet sich schnell. Einige haben berichtet, diese oder eine ähnliche Geschichte sei dem Papst *** begegnet, welcher einem Abte zur Buße eines begangenen Fehls die Aufgabe gestellt habe, die vier obengenannten Fragen zu beantworten, und noch eine drüber, nämlich welches das merkwürdigste Ereigniß sei, das ihm im Leben begegnet wäre. Der Abt bat um Frist, kehrte nach der Abtei zurück, versammelte hier alle Mönche und Laienbrüder bis auf den Koch und den Gärtner, erzählte ihnen,

welche Fragen er dem Papst beantworten sollte, und bat sie um Rath und Beistand. Da standen sie Alle wie unsinnig da und wußten nicht, was sie antworten sollten. Als aber der Gärtner sah, daß sie Alle verstummten, hub er an: Herr Abt, da diese hier alle kein Wort hervorbringen, so will ich der sein, der redet und handelt. Ich hoffe euch aus dieser Verlegenheit zu helfen. Gebt mir aber eure Kleider, daß ich als Abt vor ihm erscheinen kann, und laßt diese Mönche mir folgen!

So geschah es. Und als er vor den Papst kam, sagte er, der Himmel sei dreißig Schrei hoch. Vom Wasser des Meeres sagte er: Laßt die Mündungen der Ströme erst verstopfen, die hineinfallen! Dann wird es zu ermessen sein.

Den Werth seiner Person schätzte er auf achtundzwanzig Silberlinge, denn er rechne ihn zwei Silberlinge geringer an als Christus, dessen Statthalter er sei. Das merkwürdigste Ereigniß seines Lebens, sagte er, sei gewesen, als er aus einem Gärtner zum Abt geworden. Und in dieser Würde ward er bestätigt. Es mag nun geschehen sein wie es will, mit diesem und jenem oder mit beiden, jedenfalls wurde aus dem Abt ein Müller oder ein Gärtner.

---

16. Die drei Gebote des Vaters.*)

(Nov. 16.)

Jetzt will ich von einer erzählen, die sich verheirathete, als wäre sie noch Jungfrau, der Bräutigam sah aber den Beweis des Gegentheils, ehe er noch bei ihr lag, und schickte sie nach Hause zurück, ohne je mit ihr zu thun zu haben. In Siena lebte vor Zeiten ein reicher Bürger, der einen einzigen etwa zwanzigjährigen Sohn hatte,

*) Simrock's Bibliothek der Novellen, IV, 255. Vgl. Straparola, I, 1. V. Schmidt's Märchensaal, I, 70. 291.

welchem er, als er zu sterben kam, unter andern Vorschriften die drei folgenden gab: erstens, nie mit jemanden so viel zu verkehren, daß er diesem zum Überdruß werde; zweitens, wenn er eine Waare oder sonst etwas gekauft habe, woran er einen Gewinn machen könne, so solle er diesen hinnehmen und auch noch Andern daran Gewinn übrig lassen; drittens, wenn er ein Weib nehme, so solle er eins aus der nächsten Nachbarschaft wählen, und wenn dies nicht sein könne, lieber eins aus seinem eigenen Lande als aus andern entlegenen. Der Sohn erhielt diese drei Vorschriften als Verlassenschaft und der Vater starb. Lange Zeit hatte dieser Jüngling mit einem aus dem Hause der Forteguerri verkehrt, welcher stets ein Verschwender gewesen war und jetzt einige mannbare Töchter hatte. Seine Verwandten stellten ihn täglich wegen seines Aufwandes zur Rede, es half aber nichts. Nun geschah es, daß jener Forteguerra eines Tages für den Jüngling und einige andere ein schönes Gastmahl bereiten ließ, als seine Verwandten ihn deshalb vernahmen und sprachen: Was thust du, Unglücklicher? Willst du dem aufs Gerathewohl noch zugeben, der ein so großes Vermögen geerbt hat, hast so viel Aufwand gemacht und machst immer noch und hast mannbare Töchter?

Sie sprachen so lange, bis jener wie verzweifelt nach Hause ging, alle Speisen, die in der Küche bereitet wurden, wieder abbestellte, dann eine Zwiebel nahm, sie auf die schon gedeckte Tafel legte und den Befehl hinterließ, wenn der bewußte junge Mann zu Tische komme, so solle man ihm sagen, er möge die Zwiebel essen, denn anders sei nichts da und Forteguerra speise nicht daheim. Als die Essensstunde kam, begab sich der Jüngling nach dem Hause, wohin er geladen war, und als er in den Saal trat, fragte er die Gattin seines Freundes nach ihm. Die Frau antwortete, er sei nicht zu Hause und speise nicht daheim. Er habe aber hinterlassen, wenn er komme, so solle er jene Zwiebel essen, denn anders sei nichts da.

Bei diesem Gerichte gedachte der Jüngling des ersten Gebotes seines Vaters und wie übel er dasselbe befolgt habe. Er nahm die Zwiebel, kehrte nach Hause, umwickelte sie mit einem Bindfaden und hängte sie an die Decke des Saales, in welchem er zu speisen pflegte. Nicht lange darauf kaufte er ein Reitpferd für funfzig Gulden und einige Monate nachher konnte er es für neunzig verkaufen, wollte es aber nicht lassen, sondern sagte, er wolle hundert dafür haben. Darauf beharrte er; eines Nachts aber ward das Pferd von Schmerzen überfallen und starb daran. Als der Jüngling dies bedachte, erkannte er, daß er das zweite Gebot des Vaters übel befolgt habe, schnitt dem Pferde den Schwanz ab und hängte ihn an die Decke neben die Zwiebel. Als er sich hierauf verheirathen wollte, fügte es der Zufall, daß er weder in der Nachbarschaft noch in ganz Siena ein Mädchen finden konnte, das ihm gefiel; weshalb er in mehrern Ländern zu suchen begann und zuletzt nach Pisa gelangte, wo er einem Notar begegnete, der früher in Siena Geschäfte gehabt hatte und seines Vaters Freund gewesen war. Daher kannte ihn dieser Notar, nahm ihn sehr freundlich auf und fragte ihn, was er in Pisa für Geschäfte habe. Der Jüngling antwortete, er suche sich ein schönes Mädchen zur Braut, denn in ganz Siena könne er keine finden, die ihm gefalle.

Wenn dies ist, sagte der Notar, so hat dich Gott hierher gesandt, und du sollst hier wohl bedient werden, denn ich habe hier ein Mädchen aus dem Hause der Lanfranchi unter den Händen, das Schönste, was man je sehen konnte, und hätte wohl Lust, sie zu der deinigen zu machen.

Dem Jüngling gefiel es und er konnte kaum die Zeit erwarten, bis er sie zu sehen bekäme. Dies gelang ihm denn, und als er sie gesehen hatte, machte er den Handel richtig und verabredete die Zeit, wann er sie nach Siena führen solle. Dieser Notar war von den Lanfranchi be-

stochen und das Mädchen unehrbar; denn da sie mit einigen jungen Pisanern zu thun gehabt, hatte sie nachher nicht mehr Gelegenheit gefunden, sich zu verheirathen, und darum gedachte dieser Notar, ihre Verwandte von dieser Last zu befreien und sie dem Siener anzuhängen. Er traf also Abrede mit ihrer Kammerfrau, welche vielleicht die Kupplerin gespielt hatte. Es war ein Weibchen aus ihrer Nachbarschaft, genannt Monna Bartolomea, und die junge Braut pflegte mit ihr bald hier bald da ihrem Vergnügen nachzugehen. Als nun Alles in Ordnung und auch für die Begleitung gesorgt war, unter welcher sich auch einige der Jünglinge befanden, welche sie oft in Liebe erkannt hatte, machten sie sich mit der Braut und dem Bräutigam auf den Weg nach Siena, und man sandte Boten voraus, um Alles für sie in Bereitschaft zu setzen. Als sie auf der Reise waren, zeigte sich einer der Jünglinge, die sich in ihrem Gefolge befanden, so traurig, als ob er zum Galgen ginge, denn er bedachte, wie sie nun nach einem fremden Ort verheirathet werde, und er ohne sie nach Pisa zurückkehren müsse. Und er trieb es mit seinem nachdenklichen Wesen und seinen Seufzern so weit, daß der Bräutigam ihres Einverständnisses gewahr wurde; denn das Sprichwort hat nicht Unrecht, welches sagt, daß die Liebe und der Husten nicht zu verbergen sind. Kaum hatte er dies bemerkt, als er argen Verdacht schöpfte und nicht eher ruhte, als bis er völlig erkannt hatte, wer das Mädchen sei und wie der Notar ihn verrathen und betrogen habe. Als sie daher nach Staggia gelangten, bediente sich der Bräutigam folgender List. Er äußerte, er wolle zu guter Zeit zu Nacht speisen, weil er am Morgen vor Tagesanbruch nach Siena eilen wolle, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Dies sagte er so, daß der verliebte junge Mann es hören konnte. Die Kammern, in welchen sie schliefen, waren fast alle nur mit Bretern verschlagen und lagen nebeneinander. In der einen schlief

der Bräutigam, in der andern die Braut mit der Kammerfrau, und in der dritten zwei junge Männer, von welchen der eine feine Ohren genug gehabt hatte, um die Äußerung des Dieners aufzufangen. Am Morgen nun erhob er sich etwa eine Stunde vor Tagesanbruch, um, wie er zu verstehen gegeben hatte, nach Siena zu eilen. Er ging hinunter, setzte sich zu Pferde und ritt etwa vier Büchsenschüsse weit gegen Siena, worauf er die Zügel wandte und in langsamem Schritte nach Staggia zurückritt. Er näherte sich leise der Herberge, band sein Pferd an einem Thürringe fest und ging hinauf nach dem Saale. Hier trat er an die Thüre der Kammer, worin die Braut schlief, lauschte leise und überzeugte sich, daß sie den Jüngling bei sich habe; worauf er die schlechtverriegelte Thüre erbrach und hineintrat. Dann ging er sacht zu der Bettsponde, suchte nach einem der Kleidungsstücke dessen, der darin schlief, und fand zufällig dessen Beinkleider. Die in dem Bette bemerkten ihn nicht, oder stellten sich aus Furcht, als schliefen sie. Er aber nahm die Beinkleider, verließ die Kammer, eilte die Stiege hinab, setzte sich mit den besagten Beinkleidern zu Pferde und eilte nach Siena. Als er nun nach Hause kam, hängte er sie an die Decke neben die Zwiebel und den Pferdeschwanz. Am andern Morgen erhob sich zu Staggia die Braut mit ihrem Liebhaber. Der Jüngling aber, der seine Beinkleider nicht fand, setzte sich ohne dieselben mit der übrigen Gesellschaft zu Pferde und ging nach Siena. Sie erreichten das Haus, wo die Hochzeit sein sollte, und stiegen ab. Als sie sich nun zu einem Gabelfrühstück unter die drei aufgehängten Dinge setzten, wurde der Jüngling gefragt, was diese Dinge bedeuten. Er antwortete: Ich will es euch sagen, und bitte alle, mir zuzuhören. Es ist nicht lange her, daß mein Vater starb und mir drei Gebote hinterließ. Das erste lautete so und so, und deshalb nahm ich diese Zwiebel und hängte sie hier auf; zweitens befahl er mir so und so, und auch

hierin gehorchte ich ihm nicht; und als das Pferd starb, schnitt ich ihm den Schwanz ab und befestigte ihn hier oben; zum Dritten befahl er mir, so nahe als möglich in der Nachbarschaft zu heirathen. Ich aber nahm mir kein Weib aus der Nähe, sondern ging bis nach Pisa und nahm dieses Mädchen, weil ich glaubte, sie sei, wie alle sein sollen, die sich als Jungfrauen verheirathen. Unterwegs aber lag dieser junge Mann, welcher hier sitzt, in der Herberge bei ihr. Ich kam leise zu ihnen, fand seine Beinkleider, nahm sie mit mir und befestigte sie hier an der Decke, und wenn ihr mir nicht glaubt, so sucht bei ihm danach, denn er trägt keine.

Und so befand es sich.

Nach Tische also, fuhr er fort, nehmt ihr dieses gute Mädchen und begebt euch wieder nach der Heimat, denn ich will sie nicht wieder sehen, geschweige denn bei ihr liegen. Dem Notar, der mir den guten Rath gab, die Heirath stiftete und den Vertrag niederschrieb, mögt ihr sagen, er möge einen Spinnrocken mit dem Pergament bekleiden.

Und so geschah es. Sie zogen mit dem Mädchen ab, still und beschämt, oder, wie man zu sagen pflegt, mit lahmem Fuß und den Finger im Auge. Die Braut aber verschaffte sich mit der Zeit noch viele Männer, der Bräutigam andere Frauen. In diesen drei Thorheiten handelte dieser junge Mann den Geboten seines Vaters zuwider, die alle sehr nützlich sind, obgleich viele Leute sie nicht beobachten. In dem letzten Punkte aber, dem wichtigsten, kann man nicht irren, wenn man Verwandtschaften in der Nähe schließt; und doch thun wir alle das Gegentheil. Und nicht allein bei den Ehen, sondern auch wenn wir Pferde zu kaufen haben, wollen wir nichts von den Nachbarn, bei welchen uns alles voll Fehler erscheint, kaufen dagegen die der Deutschen, welche nach Rom gehen, in wahrer Wuth

auf. Und so geht es uns oftmals in beiden Fällen gerade wie in der Geschichte, die ihr gehört habt, ja noch schlimmer.

---

17. Piero Brandani.

(Nov. 17.)

In der Stadt Florenz lebte vor Zeiten ein gewisser Piero Brandani, der seine ganze Zeit mit Processiren hinbrachte. Er hatte einen Sohn von etwa achtzehn Jahren, und da er nun eines Morgens auch wieder auf das Rathhaus gehen mußte, um einen Rechtshandel zu vertreten, so gab er seinem Sohne gewisse Papiere und hieß ihn damit vorausgehen und ihn bei der Abtei von Florenz erwarten. Der Sohn gehorchte dem Vater, ging an den bezeichneten Ort und erwartete daselbst mit den Papieren den Vater. Es war im Monat Mai, und während der Junge so wartete, fing es an, sehr heftig zu regnen. Da kam eine Bäuerin oder Hökin mit einem Korb voll Kirschen auf dem Kopfe vorüber und der Korb fiel ihr herunter, die Kirschen waren über die ganze Straße verstreut, und die Gosse dieser Straße war wie immer, so oft es regnet, zu einem kleinen Bache angeschwollen. Der junge Mensch machte begierig, wie solche Leute sind, mit noch andern sich die Verwirrung zu Nutz und beeilte sich, die besagten Kirschen aufzulesen, ja sie liefen bis in den Bach hinein hinter denselben her. Als nun aber die Kirschen verzehrt waren und der junge Bursche sich auf seinen vorigen Standpunkt zurückbegab, fand er, daß er die Papiere nicht mehr unter dem Arm hatte, denn sie waren ihm in das Wasser gefallen, und von demselben in den Arno geschwemmt worden, ohne daß er es bemerkt hatte. Er lief auf und ab, fragte da,

fragte dort, es war alles umsonst, denn die Papiere schwammen bereits Pisa zu. Der junge Mensch war darüber sehr betrübt und dachte darauf, sich aus dem Staub zu machen aus Furcht vor seinem Vater. Er lief auch am ersten Tag bis Prato, wo die meisten Entwichenen oder Flüchtlinge von Florenz die erste Rast halten. Er ging in eine Herberge, wo nach Sonnenuntergang auch einige Kaufleute ankamen, nicht um die Nacht daselbst zuzubringen, sondern mit der Absicht, ihren Weg noch weiter gegen Ponte Agliana fortzusetzen. Die Kaufleute sahen, daß der junge Mensch so niedergeschlagen war, und fragten ihn, was er habe und woher er sei. Er antwortete auf ihre Frage und sie schlugen ihm vor, sich an sie anzuschließen und bei ihnen zu bleiben. Der Knabe konnte es kaum erwarten, bis es weiterging, sie machten sich endlich auf und kamen um zwei Uhr der Nacht nach Ponte Agliana. Sie klopften an eine Herberge und der Wirth, welcher schon schlafen gegangen war, kam an das Fenster und fragte: Wer da?

Mach uns auf! Wir wollen Quartier.

Der Wirth aber sagte scheltend: Wißt ihr denn nicht, daß es hier in der Gegend von Straßenräubern wimmelt? Es wundert mich sehr, daß ihr durchgekommen seid.

Der Wirth hatte auch wirklich Recht, da eine große Schar Verbannter das Land heimsuchte. Die Reisenden baten aber doch so lange, bis ihnen der Wirth öffnete. Als sie drinnen waren und ihre Pferde versorgt hatten, sagten sie, sie wollen zu Nacht essen. Der Wirth aber sagte: Ich habe keinen Bissen Brot im Hause.

Die Kaufleute antworteten: Nun, was ist da zu thun?

Ich weiß kein anderes Mittel, versetzte der Wirth, als daß euer Bursche da irgend einen zerrissenen Kittel anzieht, in dem er recht wie ein Lump aussieht; er soll dort die Anhöhe hinuntergehen; drunten wird er eine Kirche finden, und alsdann soll er dem Ser Cione rufen, dem Pfarrer von dort, und ihm von mir ausrichten,

er möge mir neunzehn Brote leihen. Ich sage dies darum, weil diese Bösewichter, wenn sie einen so schlechtgekleideten Jungen finden, nichts mit ihm anfangen werden.

Er zeigte dem Burschen den Weg, welcher ungern ging, weil es Nacht war und man nicht gut sah. Voll Furcht, wie man sich denken kann, ging er hinweg, irrte da- und dorthin und konnte die Kirche durchaus nicht finden, bis er endlich in ein Gebüsch kam, aus welchem er etwas hervorschimmern sah, was wie eine Mauer aussah. In der Meinung, es sei die Kirche, nahm er sich vor, darauf loszugehen. Er kam auf eine große Tenne, die er für den Kirchplatz hielt. In Wahrheit aber stand er an dem Hause eines Landmannes. Er ging darauf zu und fing an, an die Thüre zu klopfen. Der Landmann hörte ihn und rief: Wer ist da?

Der Knabe antwortete: Macht mir auf, Ser Cione, der Wirth (er nannte den Namen) von Ponte Agliana schickt mich her, ihr möchtet ihm neunzehn Brote leihen.

Was Brote! rief der Bauer, Gaudieb, der du bist und der du für die Spitzbuben Kundschaft einziehen willst! Wenn ich hinauskomme, so will ich dich packen und nach Pistoja schicken, daß sie dich aufhängen.

Als der junge Mensch diese Worte hörte, wußte er nicht, was er anfangen sollte, und indem er so außer sich nach einem Wege sich umsah, welcher ihn an einen bessern Hafen führen könnte, hörte er ganz nahe am Saum des Waldes einen Wolf heulen. Er schaute umher und sah auf dem Platz eine Tonne aufrecht stehen, welcher oben der Boden eingeschlagen war. Er lief stracks darauf zu, stieg hinein und wartete mit großer Besorgniß, was das Schicksal über ihn beschlossen habe. Unterdessen kam wirklich der Wolf heran; er war vielleicht aus Alter räudig, lehnte sich an das Faß und fing an, sich daran zu reiben. Während er so juckte, erhob er den Schwanz und dieser kam gerade in das Spundloch hinein. Der Knabe fühlte sich innerhalb des Fasses von dem Schwanze

berührt und kam in heftige Angst. Sobald er aber sah, was es war, packte er in seiner grossen Noth den Schwanz und nahm sich vor, so lang seine Kräfte ausreichen, ihn nicht mehr loszulassen, bis er ihn ganz innen hätte. Der Wolf, als er sich am Schwanze gepackt fühlte, fing an zu ziehen; der Knabe hielt fest und zog gleichfalls. So zogen beide, bis die Tonne umfiel und zu rollen begann. Der Knabe hielt immer fester und der Wolf zog, und je mehr er zog, desto mehr Schläge versetzte ihm das Faß auf den Rücken. Dieses Wälzen dauerte wol zwei Stunden, und das Faß versetzte dem Wolf so heftige Schläge, daß er am Ende ums Leben kam. Der Jüngling war dabei freilich auch halb zerstoßen worden; doch kam ihm sein gutes Glück so weit zu statten, daß, je fester er den Schwanz hielt, desto mehr er selbst geschützt und der Wolf in Nachtheil versetzt war. Als jener den Wolf getödtet hatte, wagte er doch die ganze Nacht nicht, aus dem Fasse hervorzukriechen noch den Schwanz loszulassen. Gegen Morgen stand der Landmann auf, bei welchem der Knabe an die Thüre geklopft hatte, und sah, als er zur Arbeit auf den Acker ging, am Fuße eines Absturzes das Faß liegen. Da dachte er und sprach bei sich selbst: Diese Teufel, die des Nachts umgehen, richten auch nichts als Unheil an. Weil sie nun nichts anders oben auf der Tenne gefunden als mein Faß, haben sie es mir bis dort hinuntergerollt.

Er schritt näher hinzu und sah neben dem Fasse den Wolf liegen, welcher noch nicht todt schien. Da fing er an zu schreien: Ein Wolf! Ein Wolf! Ein Wolf!

Die Leute aus dem Dorfe kamen auf den Lärm herbeigelaufen und als sie näher rückten, bemerkten sie, daß der Wolf todt war und der junge Mensch in dem Fasse lag. Alles kreuzte und segnete sich und fragte den Knaben: Wer bist du denn? Was soll das heißen?

Mehr todt als lebendig und kaum im Stande, noch Athem zu schöpfen, sagte der Knabe: Erbarmt euch meiner

um Gottes willen und hört mich an, ohne mir etwas zu Leid zu thun!

Die Bauern spitzten die Ohren, um den Hergang eines so unerwarteten Abenteuers zu vernehmen. Er erzählte nun von dem Verlust der Papiere bis zu diesem Punkte alles, was ihm begegnet war. Die Leute hatten großes Mitleid mit ihm und sagten: Junge, du hast großes Unglück gehabt; aber doch wird es dir nicht so übel ausschlagen, wie du glaubst. In Pistoja ist ein Gesetz, daß, wer einen Wolf erlegt und ihn der Gemeinde bringt, bekommt von ihr funfzig Pfund.

Da wurden die erstarrten Lebensgeister dem Jüngling wieder etwas rege, als sie ihm anboten, ihn zu begleiten und ihm den Wolf tragen zu helfen, was er auch annahm. Einige von ihnen trugen mit ihm den Wolf hinweg, und als sie in das Wirthshaus von Ponte Agliana kamen, von wo er ausgegangen war, verwunderte sich der Wirth daselbst, wie nicht anders zu erwarten ist, und sagte, die Kaufleute seien bereits weiter gezogen und er wie sie haben, als er nicht zurückkam, geglaubt, er sei entweder von Wölfen gefressen oder von Räubern gefangen worden. Kurz, der Knabe lieferte endlich den Wolf an die Gemeinde von Pistoja ab und erhielt, nachdem er den ganzen Verlauf erzählt hatte, funfzig Pfund. Von diesen gab er fünf aus zur Bewirthung der Gesellschaft und mit den übrigen fünfundvierzig kehrte er, nachdem er sich von ihnen verabschiedet hatte, zu seinem Vater zurück. Er bat ihn um Verzeihung, erzählte ihm alles, was ihm begegnet war, und gab ihm die fünfundvierzig Pfund. Der Vater als armer Mann war darüber sehr erfreut, verzieh ihm, ließ von dem besagten Gelde von jenen Papieren eine neue Abschrift machen und processirte mit dem Reste lustig drauf los.

Darum muß man über nichts in der Welt verzweifeln, denn gar oft gibt das Glück ebenso wieder wie es nimmt. Wer hätte sich eingebildet, daß die im Wasser

verlorenen Papiere wieder ersetzt werden sollten durch einen Wolf, der seinen Schwanz durch das Spundloch eines Fasses steckte und sich so fangen lassen mußte? Gewiß, dies ist ein Fall und ein Beispiel, welches nicht nur lehrt, daß man nicht verzweifeln darf, sondern daß man, was auch kommen mag, weder trostlos noch verdrießlich werden soll.

---

18. Das Vermächtniß.

(Nov. 21.)

Nun will ich auf die Geschichte kommen von den teigen Birnen; es ist dies der letzte Spaß des Basso, denn er fiel vor, während er starb. Als er zu sterben kam, war es eben Sommerzeit und die Sterblichkeit so groß, daß die Frau es nicht wagte, sich dem Manne zu nahen, und der Sohn den Vater vermied, der Bruder den Bruder, indem diese Krankheit, wie jeder weiß, der sie gesehen hat, sich sehr leicht mittheilte. Nun wollte er ein Testament machen, und ließ, da er sich von den Seinigen allen verlassen sah, den Notar niederschreiben, seine Kinder und Erben sollen verpflichtet sein, alle Jahre am St. Jacobstag im Julimonat einen Scheffelkorb teiger Birnen an einem bestimmten von ihm bezeichneten Orte den Fliegen zu geben. Der Notar sagte: Basso, mußt du noch immer Scherz treiben?

Basso sagte: Schreibt, wie ich euch sage; denn in dieser meiner Krankheit haben mich alle Freunde und Verwandte verlassen und nur die Fliegen sind mir treu geblieben. Da ich ihnen nun so verbunden bin, so würde ich nicht hoffen dürfen, bei Gott Gnade zu finden, wenn

ich mich ihnen nicht dankbar erwiese. Und damit ihr seht, daß ich nicht scherze, sondern im Ernst rede, so schreibt, wenn dies nicht alle Jahre geschehe, so sollten meine Kinder enterbt sein und mein ganzes Eigenthum der und der milden Stiftung zufallen.

Zuletzt sah sich der Notar genöthigt, zu schreiben, wie er es haben wollte. So war Basso billig gegen diese kleinen Thierchen. Bald darauf, als er in die letzten Kämpfe kam und nicht mehr viel Bewußtsein hatte, kam eine Nachbarin zu ihm, wie es die Weiber machen. Sie hieß Frau Gut.

Basso, sagte sie, Gott schenke dir Gesundheit! Ich bin deine Nachbarin Frau Gut.

Er blickte mit großer Beschwerde nach ihr um und sagte, daß sie es kaum hören konnte: Jetzt, da ich sterbe, laß ich mirs gefallen; denn ich habe achtzig Jahre gelebt und habe keine Frau gut gefunden.

Über diese Äußerung konnte keiner der Umstehenden das Lachen halten, und während dieses Gelächters, gleich darauf, starb er. Um seinen Tod habe ich der Schreiber und viele andere Mitlebende getrauert, denn Basso war eine Hauptsache für jeden, der nach Ferrara kam. Und war das nicht eine große Billigkeit gegen die Fliegen? Außerdem, daß es ein herber Tadel war für seine ganze Familie. So gibt es Viele, die in dergleichen Fällen diejenigen verlassen, um deren Leben sie tausend Tode wagen sollten. Das ist unsere Liebe, daß nicht allein die Kinder ihr Leben nicht für ihre Ältern einsetzen, sondern viele ihren Tod wünschen, um freier zu sein.

---

19. Gonnella's Heimkehr.*)

(Nov. 27.)

Gonnella, ein ergötzlicher Spaßmacher oder Hofmann, wie man es heißen will, gab dem Markgrafen von Ferrara nicht minder hinaus als Bartolino **). Der Markgraf Obizzo befahl eines Tages dem Hofnarren, entweder weil er eine Kleinigkeit gegen ihn verbrochen hatte, oder weil er sich einen Spaß mit ihm zu machen gedachte, mit ausdrücklichen Worten, er solle sich auf seinem Grund und Boden nicht mehr betreffen lassen, widrigenfalls ihm das Haupt abgeschlagen werde. Kaum hatte dies Gonnella vernommen, so begab er sich nach Bologna, miethete sich einen Rollwagen, füllte denselben mit bolognesischer Erde an und nachdem er mit dem Wagenführer über den Preis einig geworden war, bestieg er denselben und kehrte auf diesem Rollwagen zurück vor den Markgrafen Obizzo. Als dieser den Gonnella in solcher Weise zurückkehren sah, wunderte er sich und sprach: Gonnella, habe ich dir nicht verboten, meinen Grund und Boden wieder zu betreten, und nun wagst du es auf einem Rollwagen vor mir zu erscheinen? Was soll das heißen? Verachtest du meine Gebote?

Zugleich befahl er seiner Dienerschaft, ihn zu verhaften. Aber Gonnella sprach: Mein Gebieter, hört mich um Gottes willen an und laßt mir Recht widerfahren! Wenn ihr findet, daß ich im Unrecht bin, sollt ihr mich an den Galgen hängen lassen.

Der Markgraf war neugierig zu hören, was er sagen werde, denn er erwartete wol, daß wieder ein frischer Witz komme. Er rief also seinen Dienern zu: Verziehet eine Weile und laßt ihn reden!

---

*) Simrock's Bibliothek der Novellen, IV, 262.

**) Von dem Nov. 26 die Rede war.

Da begann Gonnella und sprach: Herr, ihr befahlt mir, euren Grund und Boden nicht mehr zu betreten, weshalb ich mich eilends nach Bologna begab und diesen Wagen mit bolognesischem Grund und Boden füllen ließ. Diesen betrat und betrete ich noch jetzt und nicht den euren, noch den von Ferrara.

Als der Markgraf dies hörte, nahm er diesen Grund mit großer Ergötzung für giltig an und sprach: Gonnella, du bist eine sinntäuschende Nachtjacke*), so bunt und schillernd von Farbe, daß mir weder List noch Kunst gegen deine Bosheit aushilft. Bleibe, wo es dir beliebt, denn ich lasse dir den Sieg.

Und durch diese spaßhafte List gewann er die Erlaubniß, in Ferrara zu bleiben, schickte den Rollwagen nach Bologna zurück und galt beim Markgrafen nur noch mehr als zuvor.

20. Die Casentiner Gesandten.

(Nov. 31.)

Als der Bischof Guido über Arezzo herrschte, erwählten die Gemeinen der Casentiner Landschaft zwei Gesandte, um sie an ihn abzufertigen und ihn wegen gewisser Dinge anzugehen. Man theilte ihnen ihren Auftrag und was sie ihm auseinanderzusetzen haben ausführlich mit und gab ihnen eines Abends spät Befehl, des andern Morgens ihre Reise anzutreten. Sie kehrten also Abends nach Hause, packten eilends zusammen und machten sich in der Frühe auf nach ihrem Bestimmungsort. Als sie einige Meilen gewandert waren, sagte einer zum andern:

*) Gonnella.

Erinnerst du dich noch des Auftrages, den man uns gegeben hat?

Der andere erwiderte, er habe sich ihn nicht gemerkt.

Ei, ich habe mich auf dich verlassen, sagte jener.

Und ich mich auf dich, entgegnete der andere.

Das haben wir gut gemacht, riefen beide und stierten einander an. Was ist da zu thun?

Der eine sagte: Nun sieh, wir sind bald in der Herberge, wo wir unser Frühstück halten. Dort wollen wir uns einmal recht zusammennehmen und so muß es uns nothwendig wieder einfallen.

Der andere sprach: Du hast Recht.

So ritten sie träumend weiter und kamen um die dritte Stunde in die Herberge, wo sie frühstücken wollten. Wie sie aber hin und her dachten, ehe es zum Essen ging, so konnten sie sich doch durchaus nicht auf die Sache besinnen. Als sie bei Tisch saßen, wurde ihnen ein sehr feiner Wein aufgewartet. Die Gesandten, welchen der Wein viel besser schmeckte als das Nachdenken über ihren Auftrag, fingen an, der Flasche zuzusprechen, tranken und tranken, füllten die Gläser und leerten sie wieder, und als das Essen vorüber war, war so wenig davon die Rede, daß sie sich ihrer Botschaft erinnerten, daß sie vielmehr gar nicht mehr wußten, wo sie waren, und sich schlafen legten. Nachdem sie ein Stück weggeschlafen hatten, erwachten sie ganz verdutzt, und einer sprach zum andern: Ist dir jetzt unsere Angelegenheit eingefallen?

Der andere sagte: Ich weiß von nichts; mir ist nur so viel klar, daß der Wein des Wirthes der beste Wein ist, den ich je getrunken habe. Seit dem Frühstück bin ich überhaupt nicht wieder zur Besinnung gekommen, als eben jetzt, und jetzt weiß ich kaum, wo ich bin.

Jener erwiderte: Gerade das Nämliche sage ich dir auch. Aber was sollen wir denn sagen? was sollen wir anfangen?

Sein Gefährte entgegnete ihm kurz: Wir wollen heute hier bleiben und auch hier übernachten, denn guter Rath kommt, wie du weißt, über Nacht. Es kann nicht fehlen, daß uns die Sache bis dahin einfällt.

Sie waren hierüber einig und blieben den ganzen Tag daselbst und guckten noch wiederholte Male in das Glas. Bei dem Abendessen wurden gleichfalls die Gläser mehr in Anspruch genommen als das Holzwerk, und nach beendigtem Mahle waren sie so weit, daß einer kaum den andern kannte. Sie gingen zu Bett und schnarchten die ganze Nacht wie Schweine. Als sie am Morgen aufstanden, sagte der eine: Was fangen wir nun an?

Der andere antwortete: Der Himmel muß sich wider uns verschworen haben; denn da mir diese Nacht keine Sylbe von dem ganzen Auftrage eingefallen ist, so glaube ich auch nicht, daß er mir je wieder ins Gedächtniß kommt.

Meiner Treu, versetzte jener, mit uns sieht es nicht zum besten aus. Ich weiß gar nicht, was das heißen soll, ob es dieser Wein oder etwas anderes ist. Ich habe mein Leben lang noch nie so fest geschlafen, ohne mich wieder ermuntern zu können, wie heute Nacht in diesem Wirthshause. Was zum Teufel soll das heißen?

Laß uns zu Pferde steigen, sagte der andere, und in Gottes Namen weiterreiten. Vielleicht fällt es uns unterwegs ein.

So setzten sie denn ihre Reise fort und sagten unterwegs oft zu einander: Ist es dir eingefallen?

Der andere: Mir nicht.

Mir auch nicht, sagte der erste.

Auf diese Art kamen sie in Arezzo an und gingen in das Wirthshaus, wo sie sich oft abseits in eine Kammer begaben, die Backen auf die Hände gestützt, aber niemals sich auf die Sache besinnen konnten. Da sagte einer zuletzt, fast verzweifelnd: Gehen wir geradezu hin! Gott möge uns beistehen!

Der andere aber sagte: Wie sollen wir denn aber mit ihm reden, wenn wir nicht wissen was?

Der erstere aber antwortete: Auf diesem Punkte kann die Sache nun doch einmal nicht bleiben.

So ließen sie es denn auf das Gerathewohl ankommen und gingen zum Bischof, und als sie vor ihm standen, machten sie eine tiefe Verbeugung und blieben dabei stehen, ohne es zu etwas Anderm zu bringen. Der Bischof war ein wackerer ansehnlicher Herr, erhob sich und ging auf sie zu, nahm sie bei der Hand und sagte: Seid willkommen, meine Kinder! Was bringt ihr Neues?

Einer schaute den andern an: Sprich du!

Sprich du!

Aber keiner von beiden redete ein Wort. Am Ende aber sagte der eine: Herr Bischof, wir sind abgesandt an Euer Gnaden von euren ergebenen Dienern in der Casentiner Landschaft; aber die, welche uns abschickten, sind ebenso unbeholfen als wir, die Abgesandten, und sie übermachten uns unsern Auftrag spät Abends in großer Hast. Was nun schuld sein mag, entweder wußten sie es uns nicht recht zu sagen, oder waren wir zu ungeschickt, es zu verstehen. Wir bitten euch demnach inständig, ihr möget euch diese Gemeinen und ihre Mitglieder empfohlen sein lassen, die aber mögen meuchlings umkommen, die uns hierher gesandt haben, und wir selber, daß wir hergekommen sind!

Der verständige Bischof legte ihnen die Hand auf die Schulter und sagte: Geht in Frieden wieder heim und sagt meinen lieben Kindern im Casentino, ich sei immer darauf bedacht, für ihr Bestes alles zu thun, was in meinen Kräften stehe. Damit sie sich aber hinfort nicht mehr in die Unkosten einer Gesandtschaft versetzen, mögen sie, so oft sie etwas von mir wollen, an mich schreiben und ich will ihnen meine Antwort brieflich zukommen lassen.

Darauf nahmen sie Abschied und gingen. Unterwegs sagte einer zum andern: Hüten wir uns, daß es uns nicht auf dem Rückweg ebenso ergeht, wie auf dem Herweg!

Der andere aber sagte: Ach, was haben wir denn im Gedächtniß zu behalten?

Nun, sprach jener, wir müssen doch darauf bedacht sein, wie wir ausrichten wollen, was wir hier auseinandergesetzt haben und was wir zur Antwort erhalten. Denn wenn unsere Mitbürger im Casentino jemals erführen, daß wir ihren Auftrag so vergessen haben und daß wir wie Gehirnlose wieder vor sie treten, so würden sie uns nimmermehr als Botschafter aussenden, ja uns gar kein Amt mehr anvertrauen.

Der andere, der ein wenig schlauer war, sagte: Überlaß diese Sorge nur mir! Ich werde ihnen sagen, wir haben uns unserer Sendung gegen den Bischof entledigt und er habe sich gnädig darin und in allen Stücken erboten, immerdar ihr Wohl zu fördern, und um seine Liebe noch mehr zu bethätigen, habe er gesagt, zu Ersparung von Kosten sollen sie, so oft sie etwas von ihm brauchen, es mit gehöriger Ruhe und Bequemlichkeit in einem einfachen Briefe schreiben und die Gesandtschaften unterwegen lassen.

Das hast du gut ausgesonnen, sagte der andere. Wir wollen schneller reiten, damit wir bei guter Zeit wieder zu dem Wein kommen, weißt du!

So spornten sie ihre Pferde und kamen in das Gasthaus, und als ein Knecht herauskam, um ihnen den Steigbügel zu halten, fragten sie nicht nach dem Wirthe, noch ob er zu essen habe, sondern ihr erstes Wort war, daß sie sich nach jenem Weine von neulich erkundigten. Der Knecht sagte: Der ist besser als je.

Da stärkten sie sich hier denn auch das zweite mal nicht weniger als zuvor, und wichen nicht eher von der Stelle, als bis unter redlichem Beistand anderer Zech-

brüder der Wein auf die Neige und der Boden des Fasses zum Vorschein gekommen war. Voll Kummer darüber zogen sie von hinnen und gelangten zu denen, die sie abgeschickt hatten. Die Lügen, die sie ersonnen hatten, behielten sie viel besser im Gedächtniß, als vorher die Wahrheit. Sie sagten, sie haben vor dem Bischof eine so schöne Standrede gehalten, und thaten, als wäre der eine ein Cicero, der andere ein Quinctilian gewesen. Dadurch ernteten sie großes Lob ein und wurden auch späterhin mit andern Ämtern betraut, denn sie waren mehrmals Rechnungsrevisoren oder Güterverwalter.

Wie oft geschieht es doch in der Welt, und nicht nur bei erbärmlichen Geschöpfen wie diese waren, sondern bei weit größern als sie, daß solche ohne weiteres als Botschafter verwendet werden, während sie doch mit den Ereignissen so wenig vertraut sind, als der Sultan mit Frankreich. Dann versichern sie mündlich und schriftlich, sie haben Tag und Nacht nicht geruht, sondern immer mit größtem Eifer den Geschäften obgelegen, und alles ist ihr Machwerk, was sie gut heißen und wobei sie anwesend sind, während sie doch oft nicht mehr Bewußtsein dazu bringen als ein Kloß. Dafür werden sie aber von ihren Absendern gepriesen und mit den größten Ämtern und andern Belohnungen überhäuft, weil sie von der Wahrheit abgehen, zumal in Fällen, wo sie sehen, daß ihnen ein Vortheil daraus erwächst, wenn man ihnen Glauben schenkt.

---

21. Der Bauer und der Sperber.

(Nov. 195.)

Es fällt mir ein französischer Bauer ein, dessen List ich doch erzählen muß, die er gegen einen Thürsteher des Königs Philipp von Valois übte, weil er aus Habsucht

ihm nehmen wollte, was doch der König ihm befohlen hatte zu geben. Als dieser König an der Regierung war und zu Paris wohnte, besaß er einen Sperber, welcher an Schönheit und Vortrefflichkeit alle übertraf, die je an seinem Hofe waren; er hatte Schellen von Gold oder Silber und alle mit Schmelz überzogen, auf welchen die Lilien des königlichen Wappens standen. Einst kam ihm die Lust, wie er häufig zu thun pflegte, spazieren zu gehen, und als sie mit diesem und mit andern Vögeln und Hunden an einen Ort kamen, wo eine Menge von Rebhühnern sich befand, ließ der Falkner des Königs den Sperber, den er in der Hand hielt, auf ein Rebhuhn los und der Sperber packte es. Man ging weiter und ließ ihn auf ein anderes los; das faßte er aber nicht, was nun daran Schuld sein mochte, sei es, daß den Sperber Feigheit anwandelte oder was sonst; und während er sonst so zahm war, daß er immer, wenn er nichts fing, vom Fluge auf die Faust zurückkehrte, that er nun gerade das Gegentheil, er flog in die Höhe und so weit weg, daß sie ihn ganz aus dem Gesicht verloren. Als der König dies sah, schickte er ungefähr acht seiner Knappen nebst dem Falkner aus, um den Sperber zu verfolgen, bis sie ihn wiederfänden. So gingen sie da und dorthin und zogen acht Tage umher, ohne eine Spur von ihm aufzufinden, kehrten also nach Paris zurück und meldeten es dem Könige. Darob ward der König sehr betrübt, obwol es ein mannhafter König war, und beklagte den ganzen Tag den Verlust seines edeln Sperbers. Es dauerte eine geraume Zeit und niemand zeigte sich, der den Sperber gefangen hätte; da ließ er öffentlich bekannt machen, wer ihm den besagten Sperber finge und wiederbrächte, würde von ihm zweihundert Franken bekommen, wer ihn aber nicht wiederbrächte, käme an den Galgen. Die Nachricht und das Gerede darüber ging durch das Land und es dauerte einen ganzen Monat, da kam der Sperber in die Grafschaft N. Dort saß er

auf einem Baume und der obengenannte Landmann, der gerade unter demselben seine Feldarbeit trieb, hörte die Glöckchen. Er trat wie zum Scherz näher, hielt seine rauhe schwielige Hand hin und auf eine sonst gar nicht gewöhnliche Lockung kam ihm der Sperber auf die Hand. Der Bauer wußte sich schon über den Klauen, die ihn packten, gar nicht zu helfen; als er aber vollends die Schellen mit dem königlichen Wahrzeichen sah, von welchen er durch seine zwei erwachsenen Töchter gehört hatte, war der unerfahrene Mensch vollends ganz außer sich. Er nahm indeß die Wurfriemen, ließ seine Hacke liegen, ging nach seinem Hause, schnitt ein Seil vom Saumsattel eines Esels, knüpfte es an die Wurfriemen und band es an eine Stange. Wenn er aber überlegte, wer er war und wie er genöthigt sei, den Vogel nach Paris vor den König zu bringen, so wurde es ihm ganz schwach. Da es nun so weit war, kam ein Thürsteher des Königs in Geschäften zufällig an seinem Hause vorüber, hörte die Schellen und sagte: Du hast den Sperber des Königs gefangen.

Er antwortete: Ja, ich glaube.

Da verlangte ihn jener und sprach: Du würdest ihn verderben, wenn du ihn hintrügest. Gib ihn mir!

Der Bauer antwortete: Das ist ganz richtig, was ihr sagt; aber seid so gut und entreißt mir nicht, was mir das Glück verliehen hat! Ich will ihn tragen, so gut ich kann.

Der andere bemühte sich mit Bitten und Drohungen, um ihn von dem Bauer zu bekommen; aber es half nichts. Endlich sagte er: Nun sieh, wenn du mit den Vogel nicht gibst, so thu mir wenigstens einen Gefallen! Ich stehe genau mit dem König, ich werde dir nützlich sein, in was ich kann; versprich mir aber, daß du mir die Hälfte gibst von dem, was dir der König geben wird.

Der Landmann sagte: Ich bin's zufrieden.

Und so versprach ers. Der Hofdiener ging nach Paris.

Der Bauer fand einen ganz zerrissenen Handschuh von Tuch, schickte an einen in einem benachbarten Orte, welcher sich mit dergleichen Vögeln abgab, der lieh ihm einen Hut, und als der Sperber gefüttert und verkappt war, nahm er den Weg unter die Füße, und kam endlich sehr müde, wegen der ungewohnten Last und weil ihm die Edelmannstracht höchst beschwerlich war, in Paris und bei dem König an. Als dieser ihn sah, war er sehr erfreut, seinen Sperber wiedergefunden zu haben, und lachte laut, als er bemerkte, wie seltsam ihn der Bauer in der Hand hielt. Da sprach der König: Verlange, was du begehrst.

Der Bauer antwortete: Herr König, dieser Sperber ist mir auf die Hand gesessen, mit Gottes Hülfe habe ich ihn euch hergebracht, so gut ich konnte; das Geschenk, das ich dafür von euch verlange, ist, daß ihr mir funfzig Prügel oder Peitschenhiebe geben laßt.

Der König verwunderte sich und fragte ihn um den Grund dieser Bitte. Der Bauer sagte nun, wie ein gewisser Thürsteher von seinem Gefolge ihm das Versprechen abgedrungen habe.

Er verlangte, ich solle ihm die Hälfte geben von dem was eure heilige Krone mir schenke. Laßt also ihm fünfundzwanzig geben und die andern fünfundzwanzig mir! Ich bin zwar ein armer Mann und hätte es wol nöthig für meine zwei heirathsfähigen Töchter, etwas anderes von Euer Gnaden zu erhalten; aber dennoch will ich zufriedener weggehen, wenn ich bekomme, was ich verlange, um den andern das empfangen zu sehen, was er verdient, und wenn ich auch die gleiche Strafe dulden muß, als wenn ihr mir von eurem Gold und eurem Silber gäbet.

Der König war weise und verstand die Rede des ungebildeten Bauers, dachte daher ihn nach Gerechtigkeit zufriedenzustellen und sagte zu seinen Leuten: Ruft mir den Thürsteher herbei!

Er wurde sogleich gerufen, kam vor den König und

dieser fragte ihn: Bist du dort gewesen, wo dieser Mann den Sperber gefangen hat?

Er antwortete: Ouy, Herr König!

Der König fragte weiter: Warum hast du ihn nicht überbracht?

Jener versetzte: Der Bauer ließ es nicht zu.

Der König sprach: Dein Geiz ist so weit gegangen, daß du von ihm die Hälfte des Geschenkes begehrtest, das er bekommen würde.

Als der Bauer dies hörte, sagte er: So war es, gnädiger Herr!

Und ich, sagte der König, schenke diesem Bauern funfzig Peitschenstreiche auf den bloßen Leib, von welchen du nach dem Vertrage fünfundzwanzig bekommen sollst.

Er befahl einem seiner Gerichtsdiener, ihn sogleich entkleiden zu lassen und zur Ausführung zu schreiten, und so geschah es. Der König ließ ihn nun in Gegenwart des Bauern vor sich kommen und sprach zu diesem: Ich habe dir die Hälfte des Geschenkes gegeben und dir deine Verpflichtung abgenommen, die du durch dein Versprechen gegen diesen Schurken hattest. Den Rest gebe ich dir allein.

Da wandte er sich zu einem seiner Kämmerer und sprach: Geh, laß diesem Manne zweihundert Franken geben, daß er seine Töchter verheirathen kann. Und in Zukunft komm nur zu mir, wenn dir etwas fehlt, ich will immer deiner Noth abhelfen.

So schied der Bauer glücklich von dannen. Der Meister Thürsteher aber nahm sich von den Peitschenhieben eine Warnung, um nicht mehr seinem eigenen Vortheil statt dem seines Königs nachzugehen. — Groß war die Gerechtigkeit und Klugheit dieses Königs; aber nicht minder bemerkenswerth ist, wie aus dem Munde eines Bauern, der besser eine edle Seele heißen könnte, eine so würdige Bitte kam, um die Habgier des Mannes zu strafen, der auch nie mehr wie früher in Gunst bei König Philipp kam.

III. Aus dem Pecorone des Ser Giovanni Fiorentino.

1378.

---

22. Galgano's Entsagung.

(1, 1.)

In Siena war ein Jüngling, mit Namen Galgano, reich und von edlem Geschlechte, geschickt und durchaus in Allem erfahren, mannhaft, rüstig, hochherzig, höflich und leutselig gegen jedermann. Dieser Galgano liebte eine Edelfrau aus Siena mit Namen Madonna Minoccia, die Gattin eines edeln Ritters, welcher Messere Stricca hieß. Darum trug besagter Galgano beständig an den Kleidern und sonst das Wahrzeichen seiner ebengenannten Geliebten, und machte ihr zu Liebe oftmals Turniere und Waffenspiele mit und veranstaltete kostbare Gastmähler. Bei alledem wollte ihn aber Madonna Minoccia niemals erhören, und Galgano wußte gar nicht mehr, was er noch thun und sagen sollte, als er sah, welche Grausamkeit in der Brust dieser seiner Gebieterin waltete, die er viel lieber hatte als sich selbst. Immer bei Festen und Hochzeiten war er hinter ihr her und hielt den Tag für verloren, an dem er sie nicht zu sehen bekommen. Oftmals schickte er an sie durch Mittelspersonen Geschenke und Botschaften, aber niemals wollte die Frau etwas in Empfang nehmen noch anhören, sondern war jedes mal härter als zuvor. So war der besagte Liebende lange Zeit von der heftigsten Liebe und Treue gequält, die er für diese Frau hegte, und oftmals beklagte er sich gegen Amor und sprach: Ach, mein Gebieter, wie magst du es

ertragen, daß ich liebe und nicht geliebt werde? Siehst du nicht, daß dies deinen Geboten zuwiderläuft?

So wollte er oft und viel im Gedenken an die Grausamkeit jener Frau sich der Verzweiflung hingeben. Aber doch beschloß er, sittsamlich das Joch so fortzutragen, bis es Amorn einmal gefiele, ihn Gnade finden zu lassen, und gab die Hoffnung nicht auf. Er ließ sich angelegen sein, in Reden und Handlungen ihr gefällig zu sein; sie aber ward nur um so unbeweglicher. Einstmals war Messere Stricca und seine schöne Gemahlin auf einem ihrer Güter bei Siena; der besagte Galgano kam auch vorüber mit einem Sperber auf der Faust und that, als ginge er auf die Vögeljagd, er wollte aber nur die Frau sehen. So kam er denn an dem Hause vorbei, wo sie war, und als Messer Stricca ihn sah und sogleich erkannte, ging er ihm entgegen und nahm ihn freundschaftlich bei der Hand mit der Bitte, gefälligst mit ihm und seiner Gemahlin zu speisen. Galgano dankte ihm dafür auf das Verbindlichste, bat aber ihn für entschuldigt zu achten.

Denn, sagte er, ich muß nothwendig irgendwohin gehen.

Darauf sagte Messer Stricca: So nehmt wenigstens einen Trunk an!

Der Jüngling aber antwortete: Schönen Dank! Bleibt mit Gott! Ich habe Eile.

Als Messer Stricca seinen Entschluß sah, ließ er ihn hinziehen und ging wieder ins Haus. Galgano aber, als er von Messer Stricca hinweg war, sprach bei sich selbst: Ach, ich Unglücklicher, warum habe ich nicht angenommen? So hätte ich sie wenigstens gesehen, die mir theurer ist als die ganze Welt.

Während er diesen Gedanken nachhing, steigt eine Elster auf. Darum ließ er den Sperber los, die Elster flog in den Garten Messer Stricca's und der Sperber packte sie in die Klauen. Als Messer Stricca und seine Frau diesen Sperber hörten, liefen sie an das Gartenfenster, und als die Frau die Geschicklichkeit bemerkte,

womit der Sperber die Elster faßte, fragte sie, da sie es nicht wußte, wem der Sperber gehöre.

Messer Stricca antwortete: Dieser Sperber hat ein gutes Vorbild an seinem Herrn, denn er gehört dem trefflichsten und vollkommensten Jüngling in ganz Siena.

Die Frau fragte, wer dies sei.

Der Vogel gehört Galgano, erwiderte ihr Gatte, welcher eben vorübergegangen ist. Ich bat ihn, bei uns zu speisen, er nahm es aber nicht an. Fürwahr, es ist der anmuthigste und rechtschaffenste Jüngling, den ich je gesehen habe.

Sie gingen vom Fenster weg und begaben sich zu Tische. Galgano lockte seinen Sperber zu sich und entfernte sich ebenfalls. Die Frau aber merkte jene Worte und behielt sie im Sinne. Als daher einige Tage darauf Messer Stricca von der Gemeinde von Siena als Gesandter nach Perugia ging und seine Frau allein zu Hause ließ, schickte sie, sobald sie erfahren, daß ihr Mann weggeritten sei, eine Vertraute an Galgano und bat ihn, er möge gefälligst zu ihr kommen, sie wolle mit ihm reden. Als ihm die Botschaft ausgerichtet war, antwortete Galgano, er komme sehr gerne. Als nun Galgano hörte, daß Messer Stricca nach Perugia gegangen sei, machte er sich am Abend zu passender Stunde auf den Weg und ging in das Haus der Frau, die er weit mehr als seine Augen liebte. Als er vor die Frau trat, grüßte er sie ehrerbietig, die Frau aber nahm ihn mit großer Freude bei der Hand, umarmte ihn und sprach: Sei mir hundert mal willkommen, mein Galgano!

Und ohne weitere Worte gaben sie sich mehrmals den Friedenskuß. Die Frau ließ sodann Zuckerwerk und Wein kommen, und nachdem sie miteinander gegessen und getrunken hatten, nahm ihn die Frau bei der Hand und sprach: Mein Galgano, es ist Zeit schlafen zu gehen. Gehen wir daher zu Bette!

Galgano antwortete und sprach: Madonna, ganz nach eurem Gefallen.

dann im Frühling reisen wir zusammen. Du kannst inzwischen eine andere Wissenschaft lernen, so verlierst du deine Zeit nicht.

Bucciuolo war damit zufrieden und versprach ihn abzuwarten. Die Zeit nicht zu verlieren ging also Bucciuolo zu seinem Meister und sprach: Ich habe mich entschlossen, auf meinen Gesellen und Vetter da zu warten, und bitte euch, mich unterdessen irgend eine andere schöne Wissenschaft zu lehren.

Der Meister versetzte, er sei es zufrieden, und sprach: Suche dir eine Wissenschaft aus, welche du willst, und ich will sie dich gern lehren.

Da sprach Bucciuolo: Lieber Meister, ich möchte gern lernen, wie man sich verliebt und wie man sich dabei zu verhalten hat.

Der Meister entgegnete lächelnd: Das gefällt mir nicht übel. Du hättest nicht leicht eine Wissenschaft wählen können, womit ich zufriedener gewesen wäre. Begib dich also nächsten Sonntag Morgen in die Kirche der Minoritenbrüder, wenn alle Frauen dort versammelt sind, und gib wohl Acht, ob eine ist, die dir wohlgefällt; und findest du eine, so folge ihr von weitem, bis du siehst, wo sie wohnt, und dann komm wieder zu mir! Und dies soll die erste Aufgabe sein, die du zu lernen hast.

Bucciuolo ging und am folgenden Sonntag Morgen fand er sich nach der Anweisung seines Meisters in der Minoritenkirche ein, um die Frauen zu mustern, welche sich zahlreich genug versammelt hatten. Unter ihnen sah er eine, die ihm sehr gefiel, denn sie war gar schön und reizend. Als sie daher die Kirche verließ, folgte ihr Bucciuolo und sah und merkte sich das Haus, wo sie wohnte, woraus die Dame abnahm, daß dieser Student im Begriffe sei, sich in sie zu verlieben. Bucciuolo ging zu seinem Meister zurück und sprach: Ich habe gethan, was ihr mir sagtet, und eine gefunden, die mir sehr gefällt.

Darüber hatte der Meister eine große Freude und lachte heimlich des Bucciuolo wegen der Kunst, die er lernen wollte. Dann sprach er zu ihm: Jetzt mußt du suchen, zwei oder drei mal täglich anständig an ihrem Fenster vorüberzugehen. Nur halte die Augen bei dir und laß niemand merken, daß du nach ihr hinblickst! Weide dich jedoch so lange an ihrem Anschauen, bis sie deine Neigung gewahrt, und dann komm wieder zu mir. Das soll deine zweite Aufgabe sein.

Hierauf verließ Bucciuolo seinen Meister und begann mit kluger Vorsicht an dem Hause seiner Dame vorüberzugehen, bis sie deutlich erkannte, daß es um ihretwillen geschehe. Da fing sie an, auch nach ihm zu blicken, sodaß Bucciuolo anfing, sich bescheiden vor ihr zu verneigen, was sie mehrmals erwiderte, woraus Bucciuolo schloß, daß die Frau ihn liebe. Er berichtete daher seinem Meister alles, worauf dieser antwortete und sprach: Recht schön; ich bin mit dir zufrieden; bis jetzt hast du dich in Allem wohlgehalten. Nun mußt du Mittel suchen, ihr eines jener Weiber zuzuschicken, die in Bologna mit Spitzen, Börsen und dergleichen hausiren. Laß ihr sagen, du stehest ganz zu ihren Diensten; es sei niemand auf der Welt, den du mehr liebest als sie; du seiest gern bereit, alles für sie zu thun, was ihr gefalle. Dann wirst du hören, was sie dir antworten läßt! Und je nachdem du dann von ihr Bescheid erhältst, so komm wieder hierher und erzähle es mir, und ich werde dir sagen, was du weiter zu thun hast.

Bucciuolo begab sich schnell hinweg und machte eine Hausirerin ausfindig, die zu diesem Behuf ganz tauglich war.

Ihr könnt mir einen außerordentlichen Dienst leisten, sprach er zu ihr, für den ich euch gut bezahlen will, daß ihr mit mir zufrieden sein sollt.

Die Krämerin antwortete: Ich will thun, was ihr von mir fordert, denn ich lebe nur von dem, was ich mir verdiene.

Darauf gab ihr Bucciuolo zwei Gulden mit der Erklärung: Nun so bitte ich euch, daß ihr mir heute einmal in die Straße Mascarella geht, wo eine junge Frau Namens Madonna Giovanna wohnt, und die ich über alles in der Welt liebe. Empfehlt mich ihr und sagt ihr, ich sei bereit, alles für sie zu thun, was ihr angenehm sein könnte. Das könnt ihr dann in allerlei süße Worte einwickeln, wie sie euch gewiß einfallen. Darum bitte ich euch so sehr ich weiß und kann.

Die Alte sagte: Laßt mich nur machen! Ich will schon den rechten Zeitpunkt finden.

Geht, antwortete Bucciuolo; ich erwarte euch hier.

Die Alte setzte sich gleich mit einem Korb voll Waaren in Bewegung und ging damit zu der Frau, die sie unter der Thüre sitzen fand, begrüßte sie und sprach sodann: Madonna, ist euch vielleicht etwas unter diesen meinen Waaren gefällig? Nehmt keck heraus, was euch gefällt.

Dabei setzte sie sich zu ihr und begann, ihr Schleier, Börsen, Schnüre, Spiegel und anderes dergleichen vorzuzeigen. Nachdem sie vielerlei gesehen hatte, gefiel ihr unter Allem besonders eine Börse und sie sagte: Wenn ich Geld hätte, würde ich gern diese Börse kaufen.

Die Verkäuferin entgegnete: Madonna, darauf braucht ihr durchaus keine Rücksicht zu nehmen. Wählt, was euch von meinem Krame irgend gefällt! Es ist mir alles schon bezahlt.

Die Frau wunderte sich über diese Worte und über die besondere Freundlichkeit der Alten und fragte sie: Was wollt ihr damit sagen, gute Frau? Was bedeuten diese Worte?

Die Alte sprach darauf ganz weinerlich: Das will ich euch wohl sagen. Ein Jüngling Namens Bucciuolo hat mich hergeschickt. Er liebt euch und ist euch mit ganzer Seele ergeben. Es ist nichts auf der Welt, das er nicht für euch thun würde, wenn es in seiner Macht stünde, und er läßt euch sagen, daß ihm Gott keine

größere Gnade erzeigen könnte, als wenn er ihm ein Gebot von euch zukommen ließe. In der That, mir kommt es vor, als ob er sich ganz verzehrte vor lauter Begierde, mit euch zu sprechen; und doch habe ich vielleicht nie einen rechtschaffenern jungen Mann gesehen als ihn.

Als die Frau diese Worte hörte, wurde sie ganz roth im Gesicht und sagte zu der Alten gewendet: Wenn mich nicht die Rücksicht auf meine Ehre davon abhielte, so wollte ich euch übel genug zurichten. Schämst du dich nicht, du garstige Alte, einer ehrbaren Frau solche Botschaft zu hinterbringen? Gott möge dich dafür strafen!

Bei diesen Worten nahm die junge Frau das Querholz der Thüre zur Hand und wollte sie damit schlagen.

Wenn du je wieder hierher kommst, rief sie; so werde ich dich so bedienen, daß nicht mehr viel von dir zu sehen ist.

Das Mütterchen nahm also behende ihren Kram zusammen, ging ihrer Wege und hatte große Angst, sie möchte jene Stange verschmecken, hielt sich auch nicht für sicher, als bis sie wieder bei Bucciuolo angelangt war. Als Bucciuolo sie vor sich sah, fragte er sie, was sie bringe, und wie seine Sache stehe.

Schlecht steht sie, antwortete die Alte; in meinem Leben bin ich nicht so erschrocken. Kurzum sie will nichts von dir hören noch sehen. Und hätte ich mich nicht schnell aus dem Staube gemacht, so hätte ich wahrscheinlich eine Thürstange zu verspüren gekriegt, die sie in der Hand hatte. Was mich betrifft, so habe ich keine Lust mehr zu ihr zurück und rathe auch dir, dich nicht mehr mit diesen Dingen zu befassen.

Bucciuolo blieb ganz trostlos zurück; dann begab er sich schnell zu seinem Meister und erzählte ihm, was ihm begegnet sei. Der Meister tröstete ihn und sprach: Beruhige dich, Bucciuolo! Kein Baum fällt auf den ersten Streich. Geh heut Abend noch einmal vorbei und gib Acht, was sie dir für ein Gesicht macht und ob sie auf-

ließ mit einem Worte auch den kleinsten Winkel des Hauses nicht undurchforscht, ohne daß er doch Bucciuolo finden konnte. Seine Frau ging ihm dabei immer mit dem Licht in der Hand zur Seite und sagte oft: Lieber Meister, schlagt ein Kreuz, denn gewiß hat euch der Feind Gottes versucht und euch eine Sache vorgespiegelt, die nimmermehr geschehen kann; denn wenn nur ein Haar an meinem Leibe nach so etwas verlangte, so brächte ich mich selber um. Darum bitte ich euch um Gottes willen, laßt euch nicht bethören!

Wie nun der Meister Bucciuolo nicht fand und die Frau fortwährend so reden hörte, maß er ihr fast Glauben bei, blies bald darauf seine Kerze aus und ging wieder nach der Schule. Die Frau riegelte sodann geschwind die Thüre, zog Bucciuolo unter der Wäsche hervor, fachte ein helles Feuer an, bei dem sie dann einen großen fetten Kapaun verspeisten und mehre Sorten Wein tranken. Während sie so eine vortreffliche Abendmahlzeit hielten, sagte die Frau wiederholt: Siehst du, dieser mein Mann hat sich nicht träumen lassen, wo du seist.

Nach vielen Scherzen und Kurzweilen nahm ihn die Frau bei der Hand und führte ihn in die Kammer, wo sie miteinander zu Bett gingen und sich in jener Nacht das Vergnügen verschafften, welches beide Theile wünschten, und einander wiederholt gesegneten. Und da die ersehnte Nacht vorüber war und der Morgen anbrach, stand Bucciuolo auf und sagte: Madonna, ich muß nun von euch scheiden. Habt ihr mir noch irgend etwas zu gebieten?

O ja, sagte sie, daß du diesen Abend wiederkommst.

Bucciuolo sagte: Das soll geschehen.

Hierauf nahm er Abschied, ging hinaus und kehrte zur Schule zurück, wo er zu dem Meister sagte: Ich habe euch etwas zu erzählen, worüber ihr genug lachen werdet.

Wie so? antwortete der Lehrer.

Gestern Abend, sagte Bucciuolo, als ich bei ihr im

Hause war, siehe da kommt der Mann, sucht das ganze Haus durch und weiß mich doch nicht zu finden. Sie hatte mich unter einem Berg von Wäsche versteckt, die noch getrocknet werden sollte, und kurzum sie wußte so klug zu sprechen, daß er endlich hinwegging; sodaß wir nachher einen dicken Kapaun verzehrten und feine Weine tranken mit der größten Heiterkeit und Wonne, die ihr euch nur denken könnt, und so blieben wir munter und machten uns gute Zeit bis zum Morgen. Da ich nun die ganze Nacht wenig geschlafen habe, will ich mich jetzt zur Ruhe legen, denn ich habe ihr versprochen, diesen Abend wieder zu ihr zu kommen.

Der Meister sagte: Wenn du hingehst, so künde es mir doch an!

Bucciuolo antwortete: Herzlich gern.

Darauf verließ er ihn. Der Meister aber war ganz von Zorn entbrannt, daß er sich vor Schmerz nicht zu fassen wußte und den ganzen Tag nicht im Stande war, eine Vorlesung zu halten, so sehr war sein Herz in Anspruch genommen. Immer dachte er daran, wie er ihn am nächsten Abend erreichen werde, und borgte sich einen Panzer und eine Pickelhaube. Als es an der Zeit war, begab sich der sorglose Bucciuolo zu seinem Lehrer und sagte: Jetzt gehe ich.

Der Meister sprach: Geh nur und komm morgen früh wieder und erzähle mir, wie es dir ergangen ist!

Bucciuolo antwortete: Das will ich thun.

Dann machte er sich ungesäumt auf den Weg nach dem Hause der Frau. Der Meister aber legte alsbald seine Waffen an, folgte dem Bucciuolo fast auf dem Fuße und gedachte ihn noch unter der Thüre zu erwischen. Die Frau aber hatte ihren Liebhaber erwartet, ließ ihn ein und verschloß die Thüre wieder. Der Meister kam im Augenblick darauf und begann zu pochen und einen gewaltigen Lärm zu machen. Die Frau löschte schnell das Licht aus, schob den Bucciuolo hinter sich, schloß

die Thüre auf und umarmte ihren Gemahl, während sie mit dem andern Arm den Buccinolo hinausschob, ohne daß ihr Mann es merkte. Dann fing sie an zu schreien: Herbei, herbei, der Meister ist toll geworden!

Dabei hielt sie ihn fest umschlungen. Die Nachbarn liefen auf den Lärm herbei und da sie den Meister so bewaffnet sahen und die Frau rufen hörten: „Haltet ihn, denn er ist übergeschnappt vom vielen Studiren!“ glaubten sie es und waren der Überzeugung, daß er von Sinnen sei. Sie fingen daher an und sprachen: Ei, Meister, was soll das bedeuten? Geht zu Bette, um auszuruhen, und strengt euch nicht weiter an!

Der Meister sagte: Wie soll ich zur Ruhe kommen, wenn das schlechte Weib einen Mann im Hause hat, den ich selbst hereinschleichen sah?

Da rief die Frau: Ich unglückliches Weib! Fragt alle diese Nachbarn, ob sie mir den geringsten Fehltritt nachsagen können!

Da antworteten Männer und Frauen aus einem Munde: Meister, habt doch nicht solche Gedanken! Es ward ja nie eine bessere Frau geboren als diese, von reinern Sitten und unbefleckterm Ruf.

Was? rief der Meister. Wenn ich nun selbst einen hereinschleichen sah und weiß, daß er hier ist?

Unterdessen kamen zwei Brüder der Frau. Da fing sie gleich an zu weinen und sprach: Liebe Brüder, seht her, mein Mann da ist übergeschnappt und will mich ums Leben bringen, weil er behauptet, ich habe einen Mann im Hause. Ihr wißt doch wol, daß ich nicht der Art bin, daß man mir derlei schuldgeben kann.

Die Brüder sprachen: Wir wundern uns sehr, wie ihr unsere Schwester hier ein schlechtes Weib nennen dürft. Was bringt euch denn heute so plötzlich gegen sie auf, da sie doch schon so lange mit euch zusammenlebt?

Der Meister erwiderte: Ich sage euch, es ist einer hier im Hause und ich habe ihn selbst gesehen.

Wohlan, antworteten die Brüder, laßt uns ihn suchen! Und finden wir ihn, so wollen wir so bei ihr aufräumen und sie dergestalt bestrafen, daß ihr zufrieden sein sollt.

Einer der beiden rief die Schwester beiseit und sprach: Sage mir die Wahrheit, hast du einen im Hause?

Die Frau erwiderte: Weh mir, was sagst du? Der Heiland bewahr mich davor und gebe mir eher den Tod, ehe ich auch nur mit einem Härchen mich so etwas gelüsten lasse. Weh, soll ich jetzt begehen, was nie eine beging aus unserm Hause? Schämst du dich nicht, mich nur danach zu fragen?

Den Bruder beruhigte dies sehr und sie begannen nun zugleich mit dem Meister Haussuchung zu halten. Der Meister stürzte plötzlich auf jene Wäsche los und durchbohrte sie, als fechte er mit Bucciuolo, denn er glaubte, da sei er verborgen.

Hab ichs euch nicht gesagt, rief die Frau, daß der Meister übergeschnappt ist? Die Waschleinwand zu verderben, die ihm nichts zu leid gethan hat!

Da sahen die Brüder, daß der Meister von Sinnen sei; und nachdem sie alles genau durchsucht und nichts gefunden hatten, sagte der eine: Er ist verrückt.

Und der andere sprach: Meister, in der That, lieber Meister, ihr habt sehr Unrecht, unsere Schwester als ein schlechtes Weib hinzustellen.

Darüber gerieth der Meister in die äußerste Wuth, weil er wußte, was er gesehen hatte, und begann sich mit höchst leidenschaftlichen Worten gegen sie auszulassen, wobei er immer das bloße Schwert in der Hand hielt. Da nahmen die Brüder jeder einen derben Stock in die Hand und prügelten den Meister so reichlich durch, bis sie ihm die beiden Stöcke auf dem Rücken zerbrochen hatten. Dann knebelten sie ihn als einen Verrückten, der, wie sie sagten, vom allzu vielen Studiren übergeschnappt sei, und hielten ihn die ganze Nacht gebunden, während sie sich mit ihrer Schwester zur Ruhe begaben.

Am Morgen ließen sie einen Arzt rufen; der verordnete, ihm an der Feuerseite ein Bett zu machen, und befahl, man solle ihn mit niemand reden lassen, ihm auch auf nichts antworten und ihn so lange fasten lassen, bis er wieder bei Verstand wäre; was denn auch pünktlich vollzogen wurde. Das Gerücht verbreitete sich durch Bologna, der Meister sei ein Narr geworden; jedermann bedauerte ihn deshalb und einer sagte zum andern: Gewiß, ich habe es schon gestern bemerkt, denn er war nicht im Stande, unsere Vorlesung zu halten.

Ein anderer sagte: Ich sah es ganz, wie er ein anderer Mensch wurde.

Und also erklärten ihn allesammt für einen Verrückten und verabredeten, ihn miteinander zu besuchen. Bucciuolo wußte von alledem nichts und kam zur Schule, um dem Meister auch seine neuesten Erlebnisse mitzutheilen. Dort angelangt, erfuhr er denn, daß der Meister verrückt geworden sei. Bucciuolo erstaunte und betrübte sich darob gar sehr und begleitete die andern nach dem Hause des Meisters. Da begann er aber sich über die Maßen zu verwundern, ja er sank fast in Ohnmacht, als er erkannte, wie es um die Sache beschaffen sei. Damit aber niemand etwas merke, ging er mit den andern hinein. Im Saale angelangt, sah er den Meister ganz erschöpft und gefesselt am Feuer im Bett liegen. Die Studenten drückten den Meister alle ihr Beileid aus und erklärten ihm, wie sehr sie sein Unglück bedauern. Als aber die Reihe an Bucciuolo kam, sagte er zu ihm: Lieber Meister, ihr thut mir leid wie mein Vater, und wenn ich euch in irgend etwas gefällig sein kann, so gebietet über mich, wie über einen Sohn!

Der Meister antwortete und sprach: Bucciuolo, Bucciuolo, lauf mit Gott von dannen! Du hast auf meine Kosten studirt.

Die Frau fügte hinzu: Achtet nicht auf seine Worte, denn er faselt und weiß selber nicht was er spricht.

Bucciuolo aber ging hinweg, suchte Pietro Paolo auf und sagte: Lieber Bruder, gehab dich wohl! Ich habe nun so viel gelernt, daß mir der Appetit vergangen ist.

Darauf reiste er ab und kam glücklich nach Rom.

---

24. Die Freundin des Cardinals.

(3, 1.)

In Val di Pesa, im Gebiete von Florenz, lebte einst ein Priester mit Namen Don Placido, welcher wegen einer Beschwerde nach Avignon zu gehen beschloß. Er machte sich daher auf und ging nach Pisa, stieg dort zu Schiff und fuhr nach Nizza in der Provence, wo er landete und in der Herberge eines gewissen Bartolomeo von Siena abstieg. Als der besagte Priester schon im Bette war, kam ein wackerer Knecht desselbigen Wirthes zu ihm an das Bette und sprach zu ihm: Messere, es sind hier ein Paar Ordensbrüder in der Herberge, von welchen der eine sehr krank ist, und da in dieser Gegend die Seuche gehaust hat, ist großer Mangel an Geistlichen. Darum bitte ich euch, ihr möget zu ihm kommen und nachsehen, wie es bei ihm steht.

Der Priester antwortete: Sehr gerne.

Er zog sich eilends an und kam in das Zimmer, wo die beiden Brüder waren.

Messere, sagte der eine, ich empfehle euch diesen meinen Gefährten und Vater.

Darum setzte sich der Priester an das Bette und fing an des kranken Bruders Beichte zu hören, ihn an sein Seelenheil zu mahnen und ihm dringend einzuschärfen, daß er sich mit unserm Herrn Gott aussöhne. Der gute Bruder wollte davon nichts hören, vielmehr starb er kurz

darauf wie ein Verzweifelter. Der jüngere überlebende Bruder fing, als er den andern todt sah, laut zu wehklagen an. Der Priester tröstete ihn und bat ihn, sich zu beruhigen, da wir ja alle einmal sterben müssen. Nach kurzem Verweilen nahm er Abschied von dem Bruder, um in sein Zimmer zurückzukehren; aber der Bruder sprach zu ihm: Messere, ich bitte euch um Gottes willen, mich nicht zu verlassen, und Mittel und Wege zu finden, wie wir diesen Todten bestatten. Erweist ihm doch alle Ehre, die ihr könnt!

Dann zog er einen Beutel von seiner Seite, worin sich etwa dreißig Gulden Geld befanden, und fuhr fort: Da nehmt dies zur Bestreitung der Auslagen und zahlt, was es kostet!

Der Priester nahm den Beutel, ließ Diener und Knecht des Wirthes rufen, gab jedem ein Trinkgeld und schickte sie dann aus, um alles Erforderliche für die Beerdigung zu besorgen. Am Morgen war denn auch schon Alles so ehrenvoll als möglich bereit, um den Bruder beizusetzen. Nachdem der Priester Alles bezahlt hatte, kehrte er zu dem andern jüngern Bruder zurück, sprach ihm Trost zu und gab ihm den Beutel mit dem übrigen Gelde wieder. Unter Thränen fragte der Bruder den Priester, wohin er gehe. Der Priester antwortete: Ich gehe nach Avignon.

Der Bruder sprach: Da würde ich gerne mit euch gehen.

Ich bin gerne bereit, versetzte der Priester, euch Gesellschaft zu leisten, denn für jeden von uns ist es besser, in Gesellschaft zu reisen als allein.

Nun schlug der Bruder wieder die Augen auf und sein ganzes Gesicht erheiterte sich. Der Priester sah ihn fest an und er meinte, nie schönere Augen als diese gesehen zu haben. Um euch aufzuklären, muß ich nämlich sagen, daß dieser Bruder ein Weib war und zwar eine Edelfrau aus Viterbo, wie ihr gleich hören werdet. Der

Priester war indeß der Ansicht, es sei ein Mann, und wunderte sich sehr über die schönen Augen und das feine Gesicht. Sobald sie übereingekommen waren, miteinander zu reisen, gab der Bruder dem Priester funfzig Gulden mit den Worten: Macht ihr den Zahlmeister und befriedigt den Wirth nach seinem Begehren.

Der Priester nahm das Geld, bezahlte den Wirth, darauf stiegen sie zu Pferd und schlugen die Straße nach Avignon ein. Um nicht erkannt zu werden, hatte sich der Bruder möglichst versteckt in sein Scapulier, drückte den Hut ins Gesicht, sprach wenig und ritt immer hintendrein. Der Priester meinte, er thue das aus Betrübniß und Schmerz über den Tod des andern Bruders, fing also an, Liedchen herzusagen und Späße zu machen, um ihm die Grillen zu vertreiben; der Bruder aber blieb mäuschenstille und hängte nachdenklich den Kopf. Am Abend kamen sie an eine Burg, welche Grassa heißt; dort stiegen sie ab in der Herberge einer Witwe, welche eine vor wenigen Tagen ebenfalls zur Witwe gewordene sehr schöne und anmuthige Tochter hatte. Sobald sie abgestiegen waren, faßte die Wirthstochter den Bruder ins Auge und fand Gefallen an seinen feinen schönen Zügen. Ja sie verliebte sich wirklich in ihn und konnte nicht satt werden, ihn anzusehen. Der Bruder sprach zu dem Priester: Laßt euch eine Schlafkammer geben mit zwei Betten.

Es wurde sogleich besorgt. Der Wirthin Töchterlein kochte am Abend selbst, erwies ihnen große Ehre, scherzte fortwährend mit dem Bruder und bot ihm am Abend mehrerlei Wein an. Der Priester merkte die Sache, that aber, als sehe er nichts, und sprach bei sich selbst: Mich wunderts nicht, daß das Weibchen in ihn vernarrt ist, denn ich habe wol lange Zeit kein so schönes Gesicht gesehen.

Als sie zu Nacht gegessen hatten, machte der Priester einen Ausgang, um die beiden nicht zu stören. Er dachte,

der Bruder sei der Sohn irgend eines reichen Mannes, der nach Avignon gehe, um eine Pfründe zu erlangen, denn es schien ihm, er habe viel Geld. Als es Schlafenszeit war, kam der Priester wieder heim und sagte: Messere, wollen wir zur Ruhe gehen?

Ja, antwortete der Bruder, wenn es euch recht ist.

Kaum waren sie in ihrer Schlafkammer, so schickte die Wirthstochter dem Bruder durch einen Burschen eine Schachtel mit Zuckerwerk und einen sehr feinen Wein. Da sagte der Priester lächelnd: Ihr habt gewiß heute früh Sanct Julians Paternoster gebetet, denn wir könnten keine bessere Herberge, keine schönere und gefälligere Wirthin finden.

So fing er an mit dem Bruder zu scherzen. Der Bruder lachte darüber, sie sprachen einander zu und tranken von dem Weine.

Gewiß, sagte der Priester, ich will nie dieses Weges gehen, ohne in dieser Herberge einzusprechen; freilich sollte ich dann auch immer euch bei mir haben, denn diese Ehre gilt euch, nicht mir.

Der Bruder sagte lachend: Fürwahr, das junge Weib ist recht hübsch.

Der Priester antwortete: Wenn wir sie nur heute Nacht zwischen uns beiden liegen hätten!

Weh, versetzte der Bruder, was sagt ihr?

Der Priester aber sagte: Es kommt auf den Versuch an.

Die Tochter der Wirthin hatte sich versteckt, um zu erfahren, welches Bett der Bruder wähle, und hörte und sah somit zum Theil ihre Unterhaltung mit an. Die Sittsamkeit des Bruders nahm sie noch mehr für ihn ein und sie konnte kaum erwarten, bis er zu Bette ging. Der Bruder aber wußte davon nichts und nachdem sie noch lange gesprochen hatten, legte sich der Priester in eines der Betten und der Bruder in das andere. Als nun die Frau sah und hörte, daß beide eingeschlafen waren, zündete sie ein Licht an, trat ganz leise an das

Bette und fing an sich auszukleiden, um sich ihm an die Seite zu legen. Der Bruder hörte es, sah plötzlich auf und erkannte den Besuch. Er löschte daher alsbald das Licht, faßte nach den Kleidern, um nicht entdeckt zu werden, und legte sich neben den Priester außen an sein Bette. Die Wirthstochter schämte sich und schlich leise von dannen. Der Priester merkte nichts von Allem und hörte nichts. Nach dem ersten Schlafe aber wollte er sich umdrehen und kam so an den Arm des Mädchens. Er wunderte sich sehr darüber, griff nach ihrer Brust und erkannte daran, daß es ein Weib war. Er meinte, es sei die Wirthstochter und sagte bei sich selbst: Diese meint wahrscheinlich, sie liege bei dem Bruder und hat sich in mein Bett verirrt. Nun wahrhaftig, ich will dir schon geben, was du suchst.

Alsbald drehte er sich nach ihr um und gab ihr zwei brave Küsse. Der Herr Bruder rührte sich nicht und ließ sichs gefallen. Daher schlief der Priester, auf seiner bisherigen Meinung verharrend, wieder ein; als aber der Morgen kam, wachte der Priester auf und rief ihr und sprach: Wehe, steh auf, es ist nächstens Tag: daß deine Mutter es nicht merkt!

Der Bruder ersah aus diesen Worten, wie es stehe und daß der Priester sie noch nicht kenne. Sie saß daher im Bette auf, fing an laut aufzulachen, kleidete sich dann allmälig an, zog das Scapulier über sich und machte das Haar zurecht. Der Priester sah zu und bemerkte, daß es der Bruder sei. Da kreuzte und segnete er sich, ja er kam fast von Sinnen, als er sie ihren Kopfputz machen sah, denn sie war anzuschauen wie die Sonne, so blond waren ihre Locken. Nun kleideten sie sich an, ließen ihre Pferde satteln, riefen sodann die Wirthin und machten die Zeche, worauf der Priester ihre Schuldigkeit bezahlte. Die Tochter des Wirthes sagte zu dem Priester: Messere, euer Begleiter da ist doch gar zu widerspänstig und wild.

Madonna, antwortete der Priester, ihr kennt ihn nicht; vielmehr habe ich nie einen zahmern und freundlichern Begleiter gehabt; aber er versteht sich noch nicht recht aufs Durchkommen.

Die junge Frau sagte: Das scheint so.

Und so nahmen sie Abschied und gingen ihres Weges. Der Bruder ritt immer voraus und so oft er sich umdrehte, sah er den Priester zurück. Dieser dachte unaufhörlich über das gehabte Abenteuer nach, das ihm ganz seltsam vorkam. Der Bruder erwartete ihn daher und sprach: Gestern, Messere, war das Nachdenklichsein an mir, heute scheint die Reihe an euch gekommen zu sein. Ich mag aber nicht, daß ihr noch weiter euch den Kopf zerbrecht, und um euch aus dem Zweifel zu ziehen, will ich euch erzählen, wer ich bin und wohin ich gehe. In Wahrheit bin ich ein Weib, wie ihr wißt, heiße Petruccia und bin die Tochter Vannicello's von Viterbo. Nach dem Tode meiner Ältern blieb ich unter der Pflege meiner beiden Brüder. Nun begab es sich, daß sich Papst Urban, wie ihr wißt, auf seiner Durchreise in Viterbo aufhielt. Dabei geschah es zufällig, daß ein Cardinal, den ihr bald sehen werdet, durch Gottes gnädige Fügung in unser Haus kam, wo er mich sah, sich in mich verliebte und nicht nachließ, bis er mich hatte. Und als der Hof von hier nach der Provence übersiedelte, nahm mich der besagte Cardinal mit, behielt mich fortwährend bei sich, erwies mir immer die größte Ehre und hatte mich lieber als sich selbst. Als nun der Papst nach Ponte di Sorga ging, begleitete ihn dieser mein Gebieter und ließ mich in Avignon zurück mit zwei Kammerfrauen und einem Stallmeister. Einer meiner Brüder aber kam auf dem Rückwege von Sanct Jakob nach Avignon und suchte mich dort auf. Als ich eines Samstag Morgens in der Kirche von Sanct Asiderius die Messe hörte, kam mein Bruder auch hin und hatte einen seiner liebsten Kameraden bei sich. Unsere Blicke begegneten sich und er hatte mich

erkannt. Plötzlich packte er mich und schleppte mich an die Rhone auf das Schiff, das er zur Weiterreise gemiethet hätte. Sobald wir uns eingeschifft hatten, wurde kein Augenblick versäumt und es ging weiter nach Arles, nach Marseille, dann nach Nizza, von Nizza nach Genua, weiter nach Livorno und von dort nach Corneto. Oftmals hätte er mich ins Meer gestürzt, wäre nicht sein Begleiter hemmend ihm entgegengetreten; denn unterwegs auf dem Schiffe faßte der eine Neigung zu mir und verlangte mich von meinem Bruder zur Frau: dieser willigte ein und ich war zufrieden, ihn zum Manne zu bekommen. Wir gingen sodann nach Viterbo, wo er mich unter heiteren Festen heirathete und dann in sein Haus einführte. Das Schicksal ließ ihn aber nur etwa noch einen Monat am Leben, worauf er starb. Gewiß wäre ich nicht weggegangen, wäre nicht sein Tod vorangegangen. Als er nun todt war, kehrte ich in meiner Brüder Haus zurück und blieb daselbst unter großen Mühsalen und Quälereien; denn ich hatte zwei Schwägerinnen im Hause, ich mußte ihre Magd abgeben, ob jeder Kleinigkeit rückten sie mir vor, ich sei ein schlechtes Weib, und so hatte ich beständig zu leiden. Es begab sich nun eines Tages, daß ich einen Eilboten vorbeikommen sah, der nach Avignon ging. Ich gab ihm einen Brief mit an den Prälaten, worin ich ihm erzählte, auf welche Weise ich weggekommen war und daß ich zurückzukehren wünsche, er solle eine vertraute Person nach mir senden. Er schickte mir auf dies jenen in Nizza verstorbenen Bruder, einen ganz wackern Mann, und versprach ihm, wenn er mich nach Avignon führe, das erste Bisthum, das in seiner Heimat aufgehe, solle ihm zu Theil werden. Der Bruder kam nach Viterbo und fand Gelegenheit mich in der Kirche der Augustiner zu sprechen; dort zeigte er mir einen Brief von der Hand des Cardinals und andere Zeichen. Wir setzten darauf unsere Abreise fest. Als Alles im Reinen war, gingen an einem Festtag meine Schwägerinnen und ich nebst

andern Frauen in ein Bad, welches das Bad zur Asinella heißt. Während alle meine Begleiterinnen im Bade saßen, that ich, als ginge ich einen Augenblick hinaus eines Bedürfnisses wegen, lief aber schnell hinweg und einem Walde zu, in welchem der Bruder mich erwartete. Dort zog ich meine Weiberkleider aus und legte diese Mönchskleider an. Wir bestiegen sodann im Augenblick zwei Pferde, welche er bereit gehalten, und waren in fast drei Stunden in Corneto. Dort hatte er einen Schnellsegler bereit, den wir schnell bestiegen, nachdem wir die Pferde zurückgeschickt. Die Matrosen stachen in See und wir hielten nirgend an, bis wir in Nizza in der Provence waren. Das Meer setzte ihm so zu, daß er umkam, wie ihr gesehen habt; und er starb in der That in Verzweiflung darüber, daß er mich nicht zu seinem Herrn zurückbringen konnte. Ihr wißt nun, wer ich bin und wo ich hingehe. Wir wollen uns nun angelegen sein lassen, es uns während dieser Reise wohl sein zu lassen und alle Gedanken von der Welt verscheuchen.

So geschah es denn auch; sie gönnten sich unterwegs alle Freuden bei Tafel und im Bette, sangen und scherzten, machten kleine Tagereisen, machten sich gute Zeit und führten ein frohes Leben. Ja die Liebe zwischen dem Bruder und dem Priester wuchs so sehr, daß es nicht zu beschreiben ist, wie sie sich miteinander hielten. Niemals hat jemand eine so vertrauliche Kameradschaft gesehen. Als sie nun nach Avignon kamen, stiegen sie in einer Herberge ab, welche neben dem Palaste jenes Cardinals lag. Am Abend sprach der Bruder zu dem Priester: Thut, als wäret ihr mein Vetter und in meiner Gesellschaft gekommen! Dann laßt mich nur weiter machen!

So geschah es. Der Bruder schickte in das Haus des Cardinals nach einem seiner Kammerdiener, welcher Rubinetto hieß. Als der Kammerdiener kam und den Bruder erkannte, erfreuten sie sich sehr aneinander. Der

Kammerdiener eilte zum Cardinal mit der Nachricht: Monsignor, die Petruccia ist da!

Darüber war der Cardinal sehr erfreut und sagte: Mach, daß sie hier ist, wenn ich von Hof komme, aber gewiß!

Der Kammerdiener brachte ihr ihre Weiberkleider und der Priester war ihr beim Anziehen derselben behülflich, die ihr denn auch ausnehmend gut standen; und war der Priester zuvor schon in sie verliebt im Mönchskleide, so war er es hundert mal mehr nun in ihrer Frauentracht. Unter vielen Thränen umarmten sie sich hundert mal an jenem Abend, und hernach, als es Zeit war, kam der Kammerdiener, sie in das Gemach des Cardinals abzuholen. Als dieser nach Hause kam, war seine erste Frage, ob die Petruccia da sei, und als er es bestätigen hörte, eilte er in das Zimmer und umarmte und küßte sie hundert mal. Dort sagte sie ihm die ganze Geschichte, wie ihr Bruder sie gewaltsam entführt, und fuhr dann fort: Ich habe einen mir verwandten Priester zu meiner Sicherheit mitgebracht, der mich euch zu Liebe nicht verlassen wollte, so lästig es ihm auch war, mich hierher zu euch zu geleiten.

Der Cardinal schickte am Morgen nach dem Priester, dankte ihm, ließ ihm alle seine Bittschriften genehmigen und erwies ihm jede Gnade, die jener nur wünschen konnte; er schenkte ihm auch eine Kleidung und erwies ihm die größte Ehre, so lange er in Avignon blieb. Die Liebe der Petruccia zu dem Priester war so groß, daß sie bei dem Cardinal von Morgen bis zum Abend sein Lob sang; und der Cardinal wandte ihm solche Gunst zu, daß er einer der Vornehmsten an seinem Hofe wurde. Nachdem nun der Priester vom Hofe erhalten hatte was er wollte, entschloß er sich, nach Hause zu kehren, was der Petruccia sehr hart däuchte; doch gab sie sich darein, als sie sah, wie sehr er es wünschte. Beim Abschied führte sie ihn zu einer Kiste, worin sich

ein Becken voll Gulden befand, und sagte ihm, er solle daraus nehmen so viel er wolle.

Meine Petruccia, antwortete er ihr, es genügt mir, daß ich deine Gunst mitnehme, weiter begehre ich nicht und mag auch von deinem Gelde dir nichts entziehen.

Als so die Petruccia die glühende Liebe des Priesters sah, zog sie einen sehr schönen Ring vom Finger und gab ihm denselben mit den Worten: Nehmt und tragt dies zur Erinnerung an meine Liebe, und gebt es keiner, die nicht schöner ist als ich.

Der Priester antwortete: Das ist so viel als: Behalt ihn immer!

Denn nach meinem Dafürhalten ist nie eine Schönere und Lieblichere als du geboren.

Da fiel ihm die Frau unter vielen Thränen um den Hals und sie schlang die Arme um ihn; sie küßten sich auf den Mund, faßten sich bei der Hand und verabschiedeten sich voneinander. Dann nahm er auch Abschied von dem Cardinal und kehrte in Gottes Namen heim.

---

25. Wie ein Hahnrei durch Schläge getröstet wird.

(3, 2.)

In Florenz lebte einst eine sehr schöne Frau, welche Madonna Isabella hieß und an einen sehr reichen Kaufmann Namens Lapo verheirathet war. Sie war die gefeiertste Frau in ganz Florenz, denn es war auch dazumal in der Stadt keine schönere zu finden. Ja ihr Ruf verbreitete sich durch ganz Toscana, so schön, anmuthig und wohlgesittet war sie in jedem Stücke. Als nun ein reicher junger Mann von Perugia Namens Ceccolo von Cola Raspanti von ihrer Schönheit hörte und vernahm,

daß oft ihr zu Liebe Turniere veranstaltet werden, bekam er Lust, sie zu sehen und auch um sie zu tiostieren. Er kaufte also Pferde und Turniergeräthe, kleidete sich anständig und gut, nahm hinreichend Geld zu sich und ging nach Florenz, wo er im Umgang mit den jungen Männern viel Aufwand machte. Kurz, er wollte sie sehen, und sobald er sie sah, war er plötzlich in sie verliebt und sprach bei sich selbst: Sie ist wahrhaftig noch weit schöner als ich glaubte.

Von nun an that er sich um sie um, ging häufig vorüber, machte Musik und Gesang und stellte Essen und Gastmähler an, Alles ihr zu Ehren. Er ging auf Feste und Hochzeiten, und wohin immer die Frau kam, tiostirte, zeigte sich in den Waffen und zu Pferde, kleidete eine Dienerschaft und schenkte Kleider und Rosse hin, Alles ihr zu Liebe. Und so lange sein Vermögen und sein Geld nachhielt, war er gerne gesehen und es wurde ihm Ehre erwiesen. Jeden Tag schickte er nach Hause, um von seinen Besitzungen zu verkaufen und zu verpfänden und den Aufwand durchführen zu können, den er angefangen hatte. Das ging wol eine Weile. Da es aber nicht mehr länger dauern konnte, sah er sich auf dem Punkte, daß er nichts besaß, und doch konnte er nicht von Florenz loskommen, so heftig war seine Liebe zu jener Frau. Als er nun nichts mehr zu leben hatte, beschloß er eines Tages, sich dem Gatten der Frau als Knecht anzutragen. Und wie er sich vorgestellt, so geschah es; es gelang ihm, als Knecht bei Lapo, dem Gemahl jener Madonna Isabella, unterzukommen. Dieser benutzte ihn zu allem Möglichen, er mußte ihn auf dem Land und in Florenz bei allen Gängen begleiten. Lapo hatte auch an ihm einen guten Begleiter und Diener und wendete ihm deshalb große Liebe zu, da er seinen Witz und seine Erfahrung kennen lernte. Und so blieb er eine gute Weile bei diesem Lapo. Dieser Ceccolo war nun fortwährend entflammt von der Liebe zu der Frau,

und da er sie eines Tages allein fand, sprach er zu ihr: Madonna, ich empfehle mich euch. Es gibt kein Geschöpf auf dieser Welt, gegen das ich so viel Liebe und Verehrung geheget und noch hege als gegen euch, und ihr habt schon früher bemerken können, ob das wahr ist oder nicht; denn aus Liebe zu euch habe ich Alles, was ich auf der Welt besaß, verschwendet und halte es für die größte Gnade, hier euch als Knecht zu dienen; so habe ich wenigstens oft Gelegenheit euch zu sehen.

Glaube nicht, antwortete die Frau, daß ich vergessen habe, was du Alles schon für mich gethan hast; ich meinte aber, du habest es vergessen, da du nie etwas zu mir gesagt noch irgend eine Andeutung gegeben hast.

Madonna, erwiderte Ceccolo, ich wollte nur die Zeit abwarten.

Die Frau sprach: Mach, daß du heute Nacht zu mir ans Bett kommst! Tritt an die Seite links! Wenn ich schlafen sollte, so berühre mich leise mit der Hand, nur daß Lapo dich nicht hört! Ich will die Thüre offen lassen und das Licht auslöschen. Komm nur kecklich und unbesorgt und laß mich machen!

Ceccolo sprach: Madonna, es soll geschehen.

Als es Nacht war, ging Ceccolo um die bezeichnete Stunde hin, fand die Kammerthüre offen und das Licht ausgelöscht, schlich sich daher an die andere Seite des Bettes, ganz nach Isabella's Angabe, und nahm sie bei der Hand. Die Frau erwachte nun, faßte ihn sachte beim Arm, hielt ihn fest und rief dann ihren Mann.

Ich muß dir doch auch sagen, sprach sie, was du für wackere Diener im Hause hast. Da kam heute der Ceccolo zu mir und ging mich um unkeusche Liebe an. Damit du ihn nun packen könnest, sagte ich zu ihm, ich wolle heute Nacht zu ihm in die Laube kommen. Wenn du ihn also ertappen willst, so zieh meine Kleider an, nimm ein Handtuch, wickle es um den Kopf und geh hinab in die Laube. Du wirst sehen, er kommt hin

in der Meinung, mich zu treffen, und du wirst finden, ob ich die Wahrheit sage.

Lapo stand auf, zog die Kleider seiner Frau an und ging in die Laube, Ceccolo zu erwarten. Sobald der Mann weg war, umarmte die Frau Ceccolo und er sie; sie gaben sich der Lust hin, wonach sie sich so lange gesehnt hatten, und gaben sich vielmals die holdesten Küsse. Dann sprach die Frau zu ihm: Du hast gehört, wie es eingeleitet ist. Geh nun hinunter, schilt ihn weidlich aus, nimm einen Stock mit und miß ihm auf aus dem Salz!

Ceccolo sagte: Laßt mich nur machen!

Er stand auf, nahm einen Prügel und ging hinab in die Laube, wo er den guten Narren seiner harrend fand.

Schnödes Weib, rief nun Ceccolo, wie kannst du glauben, daß ich mich dazu verstehen würde, meinem Herrn eine solche Schmach anzuthun? Was ich dir gestern sagte, that ich nur, um dich auf die Probe zu stellen; aber wie hast du die Unverschämtheit, deinem Mann untreu zu sein? Schämst du dich nicht, da du den besten und rechtschaffensten Mann in der Stadt zum Gatten hast?

Damit schwang er den Stock, den er in der Faust hielt, schlug ihm über die Arme und auf die Hüfte und rief: Wenn ich nur wieder die geringste Kleinigkeit bemerke, die du jemand in der Welt anthust, so sage ich es zu Lapo und mache, daß er dir die Gurgel abschneidet. Und wenn ers nicht thut, so thue ich es.

So zog der arme Mann ganz zerbläut ab; und als er in die Schlafkammer kam, sagte die Frau: Nun, wie ists?

Schlimm ists bei mir, antwortete der Gatte, denn ich bin ganz zermalmt.

Wehe mir, sagte die Frau, hat der verschlagene Bube gar gewagt, Hand an dich zu legen? Gott straf' ihn und send' ihm die Pest!

Klage nicht, antwortete der Mann; ich bin ihm so gut und besser als mir selber.

Die Frau fragte: Wie kannst du ihn lieber haben als dich selber, wenn du sagst, er habe dich ganz zermalmt?

Sie stand auf, zündete ein Licht an und untersuchte ihm Schultern und Arme, welche ganz blau waren von den Schlägen, die er bekommen hatte. Die Frau stellte sich daher an, als wollte sie aufschreien.

Sei still, rief ihr Mann, laß mich kein Geschrei vernehmen! Wenn er mich todtgeschlagen hätte, so ließe ich mirs gefallen nach dem, was er zu mir sagte.

Gewiß, fügte die Frau bei, wird er nun nicht länger im Hause bleiben.

Der Mann aber sagte: Hüte dich, so lieb dir dein Leben ist, ihm etwas zu sagen. Ich befehle dir vielmehr, ihn Tag und Nacht in deine Schlafkammer zu lassen nach seinem Belieben, da ich bemerkt habe, daß er mich aufrichtig lieb hat. Fürwahr, er soll nicht aus meinem Hause kommen, denn ich glaube, es hat nie ein treuerer Diener auf dieser Welt gelebt.

Am folgenden Morgen ließ Lapo den Ceccolo rufen und sagte: Ich will, daß du dies als dein Haus betrachtest. Verlaß dich darauf, hier zu leben und zu sterben und du magst in allen Zimmern aus- und eingehen nach deinem Belieben; denn ich hatte nie einen Diener, dem ich mehr zugethan war als dir.

Messere, antwortete Ceccolo, in Allem was ich gethan habe oder thun werde, soll Liebe und Treue mich leiten.

Lapo versetzte: Das bin ich versichert.

Nun blieb Ceccolo lange Zeit im Hause, er und die Frau pflagen größter Lust und Freude zusammen und Lapo hegte nie den mindesten Verdacht. Ging er über Feld, so befahl er immer dem Ceccolo seine Frau. So konnten diese lange Zeit alle ihre Wünsche erfüllen, und wenn auch öfters durch eine Stubenfrau Lapo hinter-

bracht wurde, daß jener ihm Schande anthue, so wollte er es doch niemals glauben. Vielmehr sagte er öfters: Wenn ich ihn auf ihr fände, so glaubte ichs nicht.

So genossen Ceccolo und die Frau ihr Glück ihr Leben lang und hatten die Freude und Wonne dieser Welt.

---

26. Der Kaufmann von Venedig.

(4, 1.)

Im Hause der Scali in Florenz befand sich ein Kaufmann Namens Bindo, welcher oftmals in Tana und in Alexandrien gewesen war und alle jene großen Reisen gemacht hatte, welche man des Handels wegen zu machen pflegt. Dieser Bindo war ziemlich reich und hatte drei erwachsene Söhne. Als er zu sterben kam, rief er den ältesten und den mittlern zu sich, machte in ihrer Gegenwart sein Testament und setzte sie beide zu Erben seiner ganzen irdischen Habe ein, während er dem jüngsten nichts hinterließ. Sobald das Testament fertig war, kam der jüngste Sohn, Giannetto mit Namen, welcher davon gehört hatte, zu ihm an das Bett und sagte zu ihm: Mein Vater, ich wundere mich sehr über das, was ihr gethan habt, indem ihr meiner in eurem Testamente gar nicht gedachtet.

Der Vater antwortete: Mein Giannetto, ich liebe niemand auf Erden mehr als dich; und darum wünsche ich nicht, daß du nach meinem Tode hier bleibest, vielmehr sollst du, sobald ich gestorben bin, nach Venedig gehen zu einem deiner Taufpathen, dem Herrn Ansaldo, welcher keinen Sohn hat und mir schon mehrmals geschrieben hat, ich solle dich ihm schicken. Ich kann dir sagen, daß er der reichste Kaufmann ist, welcher heutzutage

in der ganzen Christenheit lebt. Darum ist es mein Wille, daß du, sobald ich gestorben bin, zu ihm gehst und ihm diesen Brief bringst; und wenn du es recht anzugreifen weißt, wirst du ein reicher Mann werden.

Da sprach der Sohn: Mein Vater, ich bin bereit zu thun, was ihr mir befehlet.

Darauf gab ihm der Vater seinen Segen und wenige Tage darauf verschied er. Alle seine Söhne erhoben hierüber den heftigsten Jammer und erwiesen dem Leichnam die gebührende Ehre. Wenige Tage später riefen die zwei ältern Brüder den Giannetto zu sich und sagten zu ihm: Du bist unser Bruder; unser Vater hat zwar ein Testament gemacht und uns zwei zu seinen Erben eingesetzt, ohne deiner irgend zu erwähnen. Nichtsdestoweniger bist du gleichfalls unser Bruder und darum sollst du jetzt, so gut als wir, an dem Vorhandenen Theil haben.

Giannetto antwortete: Liebe Brüder, ich danke euch für euer Anerbieten. Aber was mich betrifft, so steht mein Sinn dahin, mein Glück draußen in der Welt zu suchen. Dazu bin ich fest entschlossen und darum sollt ihr das euch zugeschriebene und gesegnete Erbe behalten.

Seine Entschlossenheit erkennend, gaben sie ihm ein Pferd und Geld für seine Reisebedürfnisse. Giannetto nahm von ihnen Abschied und ging weg nach Venedig. Er kam in das Waarenlager des Herrn Ansaldo und übergab ihm den Brief, welchen ihm sein Vater vor seinem Tode eingehändigt hatte. Als Herr Ansaldo diesen Brief las, erkannte er, daß er der Sohn seines geliebten Bindo war, und sobald er mit dem Lesen fertig war, umarmte er ihn und rief: Sei mir willkommen, mein theures Kind, wonach ich so sehr verlangt habe!

Sodann war seine erste Frage nach Bindo, worauf ihm Giannetto antwortete, er sei gestorben. Darüber umarmte und küßte er ihn unter vielen Thränen und sprach: Wol thut mir der Tod Bindo's sehr wehe, da er

mir einen großen Theil dessen, was ich habe, gewinnen half. Aber so groß ist die Freude, die ich nun an dir habe, daß sie jenen Schmerz mildert.

Er ließ ihn nach Hause führen und befahl seinen Geschäftsleuten, seinen Ladendienern und seinen sämmtlichen Untergebenen und Knechten, Giannetto mehr noch zu gehorchen und zu dienen als ihm selbst. Vor Allem überwies er ihm die Schlüssel zu seiner ganzen Baarschaft und sagte: Mein Sohn, alles, was hier ist, kannst du verwenden. Du magst dich kleiden und beschuhen nach deinem Geschmack und die Leute der Stadt zum Essen laden, damit du dich bekannt machst. Wie du es angreifen willst, magst du selbst überlegen; ich werde dich aber um so lieber haben, je mehr du weißt dich beliebt zu machen.

Giannetto fing nun an, mit den venezianischen Edelleuten umzugehen, ein Haus zu machen, Tafel zu halten, Geschenke zu geben, seine Dienerschaft reich zu kleiden, gute Pferde zu kaufen und Wettkämpfe und Ritterspiele zu üben, und in allen Stücken sich erfahren und geübt, hochherzig und feingesittet zu erweisen. Auch verstand er wohl, wo es am Platze war, Ehre und Höflichkeit zu erweisen und erzeigte dem Herrn Ansaldo stets mehr Ehre als wenn er hundert mal sein Vater gewesen wäre. Er wußte sich so klug gegen jede Art von Leuten zu stellen, daß fast jedermann in Venedig ihm zugethan war, da man seine große Klugheit und Anmuth und seine unbegrenzte Höflichkeit sah. Männer wie Frauen schienen in ihn verliebt und Herr Ansaldo sah sonst nichts als ihn, so sehr gefiel ihm sein Betragen und seine Aufführung. Darum wurde denn fast kein Fest in Venedig veranstaltet, wozu Giannetto nicht eingeladen worden wäre; so sehr war er bei Allen beliebt. Da begab es sich, daß zwei seiner liebsten Gefährten nach Alessandria gehen wollten mit ihren Waaren auf zwei Schiffen, wie sie alljährlich zu thun pflegten. Sie sagten es Giannetto

und fügten hinzu: Du solltest dich mit uns des Meeres erfreuen, um die Welt zu sehen und zumal jenes Damascus und das Land umher.

Giannetto antwortete: Wahrhaftig, das würde ich sehr gern thun, wenn mein Vater Herr Ansaldo mir dazu Erlaubniß gäbe.

Jene sagten: Das wollen wir schon machen, daß er sie dir gibt und er soll damit zufrieden sein.

Sogleich gingen sie zu Herrn Ansaldo und sprachen: Wir wollen euch bitten, daß ihr dem Giannetto gefälligst erlauben möget, mit uns auf das Frühjahr nach Alexandrien zu gehen und daß ihr ihm ein Schiff ausrüstet, damit er ein wenig die Welt sehe.

Herr Ansaldo sagte: Ich bin es zufrieden, wenn es ihm Vergnügen macht.

Jene antworteten: Herr, es ist sein Wunsch.

Darum ließ ihm Herr Ansaldo sogleich ein sehr schönes Schiff ausrüsten und es mit vielen Waaren beladen und mit Flaggen und Waffen hinlänglich versehen. Und nachdem es fertig war, befahl Herr Ansaldo dem Schiffspatron und der Mannschaft, alles zu thun, was Giannetto ihnen befehle und was ihnen aufgetragen werde. Denn, sagte er, ich sende ihn nicht aus, um Gewinn durch ihn zu machen, sondern zu seinem Vergnügen, damit er die Welt sehe.

Und als Giannetto zu Schiffe stieg, lief ganz Venedig hinter ihm her, um ihn zu sehen, da seit langer Zeit kein so schönes und so wohlausgerüstetes Schiff von Venedig weggefahren war. Jedermann bedauerte sein Scheiden. So nahm er und alle seine Gefährten Abschied von Herrn Ansaldo; sie stiegen zu Schiff und zogen die Seegel auf und nahmen ihren Weg nach Alexandria in Gottes Namen und ihrem guten Glück vertrauend. Die drei Gefährten fuhren so in ihren drei Schiffen mehrere Tage hin. Da geschah es eines Morgens vor Tag, daß der besagte Giannetto einen Meerbusen mit einem sehr

schönen Hafen wahrnahm und den Schiffspatron fragte, wie dieser Hafen heiße. Er antwortete ihm: Herr, dieser Ort gehört einer Witwe an, welche schon viele edle Männer zu Grunde gerichtet hat.

Giannetto fragte: Wie das?

Herr, antwortete jener, es ist ein schönes reizendes Weib, welche das Gesetz befolgt, daß jeder, der dorthin kommt, bei ihr schlafen muß, und wenn er mit ihr zu schaffen bekommt, so muß er sie zur Frau nehmen und wird Besitzer des Hafens und des ganzen Landes; bringt er sie aber nicht unter sich, so verliert er alles, was er hat.

Giannetto dachte ein wenig still bei sich nach und sagte sodann: Sieh zu wie du es machst, daß du mich in den Hafen führst!

Der Patron antwortete: Herr, bedenkt, was ihr sagt! Viele sind schon hineingegangen und dadurch auf immer elend geworden.

Giannetto aber sagte: Mische dich nicht in fremde Dinge, sondern thue, was ich dir sage!

So geschah es denn, daß sie plötzlich das Schiff wendeten und in den Hafen einfuhren, ohne daß ihre Gefährten auf den andern Schiffen etwas davon merkten. Am Morgen verbreitete sich nun die Nachricht, wie dieses schöne Schiff in den Hafen gekommen sei, sodaß alles Volk herbeilief, es zu sehen und der Frau sogleich darüber Meldung geschah. Sie schickte daher zu Giannetto, welcher unverzüglich zu ihr ging und sie ehrerbietig begrüßte. Sie nahm ihn bei der Hand, fragte ihn, wer er sei, woher er komme und ob er die Sitte des Landes wisse. Giannetto bejahte es und sagte, er sei gerade aus diesem Grunde gekommen.

So seid mir denn hundert mal willkommen, sagte sie, und erwies ihm den ganzen Tag die größte Ehre und ließ viele Barone, Grafen und Ritter einladen, welche sie unter sich hatte, damit sie ihm Gesellschaft leisteten.

Allen Baronen gefiel das Betragen Giannetto's sehr, sowie auch sein gesittetes, einnehmendes und gesprächiges Wesen, sodaß fast jeder sich in ihn verliebte. Den ganzen Tag wurde am Hofe getanzt und gesungen und geschmaust dem Giannetto zu Ehren, und jedem wäre es recht gewesen, ihn zum Gebieter zu bekommen. Als nun der Abend kam, nahm ihn die Frau bei der Hand, führte ihn in ihr Schlafgemach und sagte: Ich glaube, es ist nun Zeit, zu Bett zu gehen.

Giannetto antwortete: Edle Frau, ich bin zu euren Diensten.

Alsbald kamen zwei Jungfrauen, die eine mit Wein, die andere mit Zuckerbackwerk.

Ich weiß, sagte die Frau, ihr werdet Durst bekommen haben. Darum trinkt!

Giannetto nahm von den Süßigkeiten und trank von dem Wein, welcher, ohne daß jener es wußte, so bereitet war, daß er schlafen machte; er trank davon eine halbe Schaale, denn er schmeckte ihm; darauf zog er sich sogleich aus und legte sich nieder. Kaum aber hatte er das Bett erreicht, so war er schon eingeschlafen. Die Frau legte sich ihm zur Seite nieder, er merkte es aber nicht bis zum Morgen, als schon die Terzie vorüber war. Darum stand die Frau auf, als es Tag wurde und ließ anfangen, das Schiff auszuladen, welches sie voll von verschiedenen kostbaren und trefflichen Waaren fand. Als nun die Terzie vorüber war, gingen die Kammerfrauen der Dame an das Bette Giannetto's, hießen ihn aufstehen und gaben ihm die Weisung seiner Wege zu gehen, denn er habe das Schiff und alles, was darauf sei, verloren. Darüber schämte er sich, denn er meinte, seine Sachen schlecht gemacht zu haben. Die Frau ließ ihm ein Pferd geben und Geld zur Reise und so zog er traurig und betrübt von hinnen und wandte sich nach Venedig; daselbst angelangt mochte er aber aus Scham nicht nach Hause gehen, sondern begab sich in der Nacht

zu einem seiner Kameraden, welcher sich sehr verwunderte und sprach: Wehe, Giannetto! Was ist das?

Dieser erwiderte: Mein Schiff scheiterte eines Nachts an einer Klippe, sodaß alles zerborst und zerschellte und nach allen Seiten hin getrieben wurde. Ich hielt mich an ein Stück Holz, das mich an das Ufer trieb. So bin ich gerettet worden und hierher gekommen.

Giannetto blieb einige Tage in dem Hause dieses seines Freundes, welcher sodann einmal dem Herrn Ansaldo einen Besuch machte, ihn aber sehr niedergeschlagen antraf. Herr Ansaldo sagte: Ich fürchte so sehr für das Leben meines lieben Sohnes, oder daß ihm zur See ein Unglück zugestoßen sei, und ich kann weder Rast noch Ruhe finden, so groß ist die Liebe, die ich zu ihm trage.

Jener Jüngling erwiderte: Ich kann euch von ihm Kunde bringen; er ist auf dem Meere gestrandet und hat all sein Hab und Gut verloren, er selbst aber ist wohlbehalten davongekommen.

Da sprach Herr Ansaldo: Gott sei gelobt! Wenn nur er gerettet ist, so bin ich zufrieden. Der Verlust, den er erlitten hat, soll mich nicht grämen. Aber wo ist er?

Der Jüngling antwortete: Er befindet sich in meinem Hause.

Und alsbald brach Herr Ansaldo auf, um ihn zu sehen. Sobald er ihn erblickte, stürzte er sich in seine Arme und sprach: Mein lieber Sohn, du brauchst dich nicht vor mir zu schämen, denn das kommt ja häufig vor, daß Schiffe im Meere bersten. Darum gräme dich nicht, mein Sohn, denn ich bin zufrieden, daß dir kein Leid widerfahren ist.

Und hiermit führte er ihn nach Hause, indem er nicht müde werden konnte, ihn zu trösten. Die Neuigkeit verbreitete sich bald durch ganz Venedig und jeder nahm Antheil an dem Verluste, welchen Giannetto erlitten hatte. Nun geschah es, daß kurze Zeit darauf seine Gefährten aus Alexandrien zurückkehrten, alle mit reichem Gewinne.

Sowie sie angekommen waren, fragten sie nach Giannetto und erfuhren alles. Deshalb liefen sie sogleich hin, ihn zu umarmen und sagten: Wie bist du von uns gekommen und wohin bist du gegangen? Wir konnten gar nichts mehr von dir erfahren; wir sind jenen ganzen Tag rückwärts gesegelt, konnten aber dich nicht ansichtig werden, noch in Erfahrung bringen, wo du hingekommen seiest. Wir haben uns darüber so sehr betrübt, daß wir den ganzen Weg nicht wieder froh werden mochten, denn wir glaubten, du seiest gestorben.

Giannetto antwortete: Einem Meerbusen gegenüber erhob sich ein heftiger widriger Wind, welcher mein Schiff in gerader Linie auf eine Klippe trieb, welche nahe am Lande war, sodaß ich mit knapper Noth selbst mein Leben rettete, denn alles ging drunter und drüber.

Dies war der Vorwand, welchen Giannetto gebrauchte, um seinen Fehltritt zu verbergen. Und nun veranstalteten sie zusammen eine große Festlichkeit, dankten Gott, daß wenigstens er davongekommen sei und sprachen: Mit dem nächsten Frühjahr, wenn es Gottes Wille ist, werden wir wieder gewinnen, was du diesmal verloren hast. Darum laß uns jetzt darauf denken, uns eine gute Stunde zu machen und den Trübsinn zu verscheuchen.

Und das ließen sie sich dann auch angelegen sein, und waren fröhlich und guter Dinge nach ihrer frühern Gewohnheit. Giannetto aber dachte an nichts, als wie er zu jener Frau zurückkehren könne, sann hin und her und sprach bei sich selbst: Wahrhaftig ich muß sie zur Frau erhalten oder ich will dabei sterben.

So konnte er denn fast gar nicht heiter werden. Darum sagte Herr Ansaldo mehrmals zu ihm: Scheuche den Trübsinn von dir, denn wir sind ja noch so reich an Hab und Gut, daß wir recht wohl bestehen können.

Lieber Herr, antwortete Giannetto, ich kann mich nicht beruhigen, wenn ich nicht diesen Weg noch einmal mache.

Als nun Ansaldo seinen Willen erkannte, und die Zeit gekommen war, befrachtete er ein anderes Schiff mit noch mehr Waaren als das erste und von noch höherm Werthe, sodaß er den größten Theil von dem, was er auf der Welt besaß, ihm anvertraute. Als seine Gefährten ihre Schiffe auch mit dem Nöthigen ausgestattet hatten, gingen sie mit Giannetto zusammen in See, ließen die Segel blähen und steuerten ihres Weges. Und während mehrerer Tage, da sie schifften, paßte Giannetto beständig, ob er nicht den Hafen jener Frau wiedersehe, welcher der Hafen der Frau von Belmonte hieß. Als man nun in einer Nacht an die Mündung jenes Hafens gelangt war, welcher in einer tiefen Bucht lag, erkannte ihn Giannetto augenblicklich, ließ Segel und Ruder wenden und schlüpfte schnell hinein, ehe noch seine Gefährten auf den andern Schiffen etwas davon bemerkt hatten. Da nun die Herrin des Landes am Morgen aufgestanden war und nach dem Hafen schaute, bemerkte sie die Flagge dieses Schiffes, erkannte sie alsbald, rief eine ihrer Zofen und sprach: Kennst du diese Flagge?

Die Kammerfrau erwiderte: Edle Frau, es scheint das Schiff jenes jungen Mannes zu sein, der vor einem Jahr hier ankam und mit seinen Waaren uns einen so großen Reichthum hinterließ.

Die Dame sprach: Gewiß, du sagst die Wahrheit. In der That, der muß nicht wenig in mich verliebt sein, denn ich habe noch nie einen zum zweiten mal hierherkommen sehen.

Die Kammerfrau versetzte: Und ich habe noch keinen höflichern und liebenswürdigern Mann gesehen als ihn.

Die Frau schickte viele Junker und Knappen nach ihm aus, welche ihn mit großer Feierlichkeit empfingen, und er selbst begegnete ihnen freundlich und heiter. Und so kam er hinauf in die Burg und vor das Angesicht der Frau. Als sie ihn erblickte, umarmte sie ihn mit großer Lust und Freude, und er umarmte sie wieder mit vieler

Ehrerbietigkeit. So verbrachten sie den ganzen Tag in Lust und Wonne, denn die Frau ließ Barone und Frauen in Menge einladen, welche an den Hof kamen, um dem Giannetto zu Liebe eine Festlichkeit zu veranstalten. Fast allen Baronen that es leid um ihn und sie hätten ihn gern zu ihrem Herrn gehabt, wegen seines einnehmenden höflichen Wesens, und fast alle Frauen waren in ihn verliebt, als sie sahen, wie zierlich er sich beim Tanze bewegte und sein Gesicht immer heiter glänzte, sodaß jeder meinte, er müsse der Sohn irgend eines großen Herrn sein. Als aber die Dame sah, daß es Zeit war schlafen zu gehen, nahm sie Giannetto bei der Hand und sagte: Gehen wir zur Ruhe!

Darauf gingen sie in die Kammer, setzten sich nieder und siehe da kamen zwei Jungfrauen mit Wein und süßem Backwerk; sie tranken und aßen und gingen darauf zu Bette. Sobald er aber im Bette war, schlief er auch ein. Die Frau zog sich aus, legte sich neben ihn nieder und kurz er kam nicht wieder zu sich die ganze Nacht. Als der Morgen kam, stand die Frau auf und befahl sogleich, das Schiff abfrachten zu lassen. Sobald nun die Terzie vorüber war, kam Giannetto wieder zu sich und suchte nach der Frau und fand sie nicht. Er fuhr mit dem Kopf in die Höhe und sah, daß es heller Tag war. Deshalb stand er sogleich auf und fing an, sich sehr zu schämen. Dann gab man ihm wieder ein Pferd und Geld auf die Reise und sagte zu ihm: Geh deiner Wege!

Voll Beschämung zog er von dannen, traurig und niedergeschlagen, ruhte aber nicht eher, bis er nach vielen Tagereisen in Venedig ankam, wo er bei Nacht in das Haus jenes seines Freundes eintrat, welcher bei seinem Anblick sich auf das Äußerste verwunderte und sprach: Weh mir, was ist das?

Giannetto antwortete: Das bin ich Unglücklicher. Verwünscht sei mein Schicksal, das mich jemals in dieses Land kommen ließ!

Darauf erwiderte jener Freund: Du hast wol Ursache, es zu verwünschen, denn du hast den Herrn Ansaldo zu Grunde gerichtet, welcher der größte und reichste Kaufmann in der Christenheit war, und die Schande ist noch schlimmer als der Schaden.

Giannetto blieb mehrere Tage in dem Hause dieses seines Freundes verborgen und wußte nicht, was er thun, noch was er sagen sollte; ja er war fast Willens, nach Florenz zurückzukehren, ohne Herrn Ansaldo ein Wort davon zu sagen. Am Ende aber entschloß er sich doch, zu ihm zu gehen, und so that er auch. Als Herr Ansaldo ihn erblickte, sprang er auf, stürzte ihm entgegen, umarmte ihn und rief: Sei mir willkommen, mein Sohn!

Und Giannetto umarmte ihn unter Thränen. Als er alles vernommen hatte, sagte Herr Ansaldo: Weißt du was, Giannetto? Mache dir darüber nur gar keinen Kummer! Da ich nur dich wieder habe, bin ich zufrieden. Es bleibt uns ja noch so viel übrig, daß wir gemächlich leben können. Es ist nun so des Meeres Brauch, dem einen zu geben, dem andern zu nehmen.

Die Nachricht von diesem Ereigniß verbreitete sich durch ganz Venedig, jedermann sprach vom Herrn Ansaldo und beklagte ihn sehr wegen des Verlustes, welchen er erlitten; und Herr Ansaldo sah sich genöthigt, viele Besitzungen zu verkaufen, um die Gläubiger zu bezahlen, welche ihm die verlorenen Waaren geliefert hatten. Inzwischen kamen Giannetto's Reisegefährten mit großen Reichthümern von Alexandria zurück, und kaum in Venedig angelangt erfuhren sie, daß auch Giannetto zurückgekommen sei, Schiffbruch gelitten und alles verloren habe. Darüber verwunderten sie sich und sprachen: Das ist der außerordentlichste Fall, der je erhört wurde.

Darauf gingen sie zu Herrn Ansaldo und zu Giannetto, begrüßten sie herzlich und sagten: Seid unbekümmert, edler Herr! Das nächste Jahr wollen wir ausziehen und zu eurem Besten arbeiten, denn wir sind fast

schuld an diesem eurem Verluste, da ja wir es waren, die den Giannetto das erste mal verleitet haben mit uns zu kommen. Darum bedenkt euch nicht, und so lange wir noch irgend etwas unser nennen, betrachtet es wie euer Eigenthum.

Herr Ansaldo dankte ihnen und sagte, er habe bis jetzt wol noch so viel, um nicht darben zu müssen. Da nun aber Giannetto vom Morgen bis zum Abend jenen Gedanken nachhing und nie heiter werden wollte, so fragte ihn einst Herr Ansaldo, was er habe, und erhielt zur Antwort: Ich werde nicht eher wieder zufrieden sein, bis ich das wieder erworben, was ich verloren habe.

Da sprach Herr Ansaldo: Mein Sohn, du darfst mir die Reise nicht noch einmal wagen, denn es ist klüger, wir halten mit dem Wenigen, was wir haben, sparsam Haus, als daß du es weiter aufs Spiel setzest.

Giannetto versetzte: Ich bin entschlossen, alles zu thun, was ich vermag, denn ich würde es mir zur größten Schande rechnen, wenn ich die Sache so bewenden lassen sollte.

Als nun Herr Ansaldo seinen Willen erkannte, entschloß er sich, alles zu verkaufen, was er noch auf der Welt besaß, um ihm ein neues Schiff auszurüsten. So that er, und behielt für sich nichts übrig, stattete aber ein sehr schönes Handelsschiff aus. Und weil ihm noch zehntausend Ducaten fehlten, ging er zu einem Juden nach Mestri und borgte sie von ihm unter der vertragsmäßigen Bedingung, daß, wenn er sie nicht zwischen heute und dem nächstkommenden St. Johannistag im Juni zurückgegeben habe, der Jude ihm ein Pfund Fleisch von seinem Leibe nehmen dürfe, von welcher Stelle ihm beliebe. Herr Ansaldo war damit zufrieden, und der Jude ließ eine gerichtliche Urkunde darüber ausstellen mit Zeugen und mit allen nöthigen Förmlichkeiten und Vorsichtsmaßregeln versehen und dann zahlte er ihm zehntausend Goldducaten aus, mit welchem Gelde sofort Ansaldo

das besorgte, was dem Schiffe noch fehlte; und wenn die ersten beiden Fahrzeuge schön waren, so war das dritte noch weit reicher und besser ausgestattet. Die Gefährten rüsteten ebenfalls ihre zwei Schiffe, mit dem Vorsatze, daß das, was sie gewinnen würden, ihrem Giannetto gehören solle. Und da die Zeit zur Abreise gekommen war und die Schiffe segelfertig standen, sagte Herr Ansaldo zu Giannetto: Mein Sohn, du gehst nun und weißt, unter welcher Verpflichtung ich zurückbleibe. Eines aber bitte ich mir von dir aus, daß, wenn es dir ja übelgehen sollte, es dir doch gefallen möge, zu mir zu kommen, auf daß ich dich vor meinem Tode noch einmal schauen und zufrieden aus der Welt gehen kann.

Giannetto erwiderte ihm: Herr Ansaldo, ich will alles thun, womit ich glaube, euch gefällig zu werden.

Herr Ansaldo gab ihm seinen Segen und somit nahmen sie Abschied und machten sich auf ihre Reise. Die beiden Gefährten hatten sorgsam Acht auf Giannetto's Schiff, Giannetto aber ging mit all seinem Dichten und Trachten darauf aus, in der Bucht von Belmonte zu landen. Er beredete daher einen seiner Steuermänner, das Schiff zur Nachtzeit in den Hafen jener Edelfrau zu führen. Danach, als es wieder Tag geworden war und die Gefährten in den andern beiden Schiffen sich umsahen und Giannetto's Fahrzeug nirgend gewahren konnten, sprachen sie untereinander: Gewiß, das ist wieder sein Unglück.

Sie dachten daher, es bleibe ihnen nichts übrig, als ihren Weg fortzusetzen und waren darüber sehr verwundert. Als nun das Schiff in den Hafen eingelaufen war, lief alles aus der Burg herbei, um zu schauen, und als sie merkten, daß Giannetto zurückgekehrt war, wunderten sie sich sehr darüber und sprachen: Das muß der Sohn irgend eines großen Herrn sein, in Betracht daß er jedes Jahr mit so vielen Waaren und so schönem Schiffzeug hier ankommt. Wollte Gott, daß er noch unser Herr würde!

So wurde er besucht von allen Großen, von den Baronen und Rittern des Landes und der Frau ward gemeldet, daß Giannetto wieder in den Hafen gekommen sei. Da trat sie an die Fenster des Pallastes und sah das prächtige Schiff und erkannte die Flaggen, machte darob das Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach: Wahrlich es ist ein Wunder, das ist jener Mann wieder, welcher den Reichthum ins Land gebracht hat. Und damit schickte sie nach ihm. Giannetto ging zu ihr; sie begrüßten sich mit vielen Umarmungen und erwiesen sich Ehre, und den ganzen Tag war man darauf bedacht, Fröhlichkeit und Feste zu üben, man veranstältete Giannetto zu Liebe ein schönes Turnier, woran viele Barone und Ritter desselbigen Tages Theil nahmen. Giannetto wollte auch tiostieren, er that Wunder der Tapferkeit und nahm sich so gut aus in Waffen und zu Pferde, und sein ganzes Wesen gefiel so sehr allen Baronen, daß jeder ihn zum Herrn zu erhalten wünschte. Als es nun am Abend Zeit war, sich zu Bette zu legen, nahm die Frau den Giannetto bei der Hand und sagte: Laß uns schlafen gehen!

Er stand schon am Eingang der Schlafkammer als eine Zofe, welcher es um Giannetto leid that, sich zu seinem Ohr neigte und ihm zuflüsterte: Gib dir den Anschein zu trinken, trink aber nicht diesen Abend!

Giannetto verstand diese Worte, trat in die Schlafkammer und die Frau sagte zu ihm: Ich weiß, daß ihr durstig sein werdet, und wünsche daher, daß ihr trinket, ehe ihr zu Bette geht.

Alsbald kamen zwei Mädchen, schön wie zwei Engel, mit Wein und Zuckerbackwerk nach gewohnter Weise und schenkten ein. Giannetto sagte: Wer könnte sich enthalten zu trinken, wenn er zwei so schöne Jungfräulein sieht?

Darüber lachte die Frau. Giannetto nahm die Schaale und that als ob er trinke, schüttete sie aber in den Busen. Die Frau meinte, er habe getrunken, und sagte bei sich

selbst: Du magst immerhin noch ein anderes Schiff herbeiführen; denn dieses hast du verloren.

Dann ging Giannetto zu Bett, fühlte sich ganz hell und munter und konnte den Augenblick kaum erwarten, bis die Frau ins Bett käme.

Diesmal habe ich sie gefangen, sprach er bei sich selbst. Heute hat sie die Zeche ohne den Wirth gemacht.

Und damit die Frau um so schneller ins Bett käme, that er, als ob er anfinge zu schnarchen und zu schlafen. Darum sagte die Frau: Nun ist es recht.

Sie zog sich aus und kam an Giannetto's Seite. Dieser wartete nicht lange, sondern sobald die Frau unter die Decke geschlüpft war, wandte er sich nach ihr um, umarmte sie und sprach: Jetzt habe ich, wonach ich mich so lange gesehnt habe.

Damit gab er ihr den Friedenskuß der heiligen Ehe und sie kam die ganze Nacht nicht mehr aus seinen Armen. Darüber war die Frau mehr als vergnügt, stand am Morgen vor Tag auf, ließ aussenden nach allen Baronen und Rittern und vielen andern in der Stadt und sprach zu ihnen: Giannetto ist euer Gebieter. Darum denkt darauf, Festlichkeiten zu veranstalten!

Plötzlich verbreitete sich das Gerücht durch das Land und man rief: Es lebe der Herr! Es lebe der Herr!

Die Glocken wurden geläutet und Instrumente geblasen, um das Fest zu verkünden. Man sandte aus nach vielen Baronen und Grafen, welche außerhalb der Burg wohnten, und ließ ihnen sagen: Kommt, euren Herrn zu sehen!

Und als Giannetto die Schlafkammer verließ, wurde er zum Ritter geschlagen und auf einen Thron gesetzt, bekam einen Scepter in die Hand und wurde mit großem Triumph und Gepränge zum Herrscher ausgerufen. Und nachdem alle Barone und Frauen an den Hof gekommen waren, heirathete er die Edelfrau mit unbeschreiblicher und unerdenklicher Freude und Lustbarkeit. Alle Barone

und Herren des Landes kamen zu dem Feste, um sich zu ergötzen, zu turnieren, zu tiostieren, zu tanzen, zu singen und zu spielen und alle Kurzweil zu treiben, welche zu solchen Festen gehört. Herr Giannetto theilte in seiner Großmuth seidene Tücher und andere kostbare Gegenstände, welche er mitgebracht hatte, aus und wurde bald so mannhaft, daß man ihn fürchtete und Recht und Gerechtigkeit von jedermänniglich geübt wurde. In diesem Glück und Wohlleben vergaß und vernachlässigte er aber ganz und gar jenen armen Herrn Ansaldo, welcher sich dem Juden für zehntausend Ducaten verpfändet hatte. Als jedoch Herr Giannetto eines Tages mit seiner Frau an einem Fenster des Pallastes stand, sah er eine Schar Männer über den Platz ziehen mit brennenden Kerzen in der Hand, welche sie zum Opfer bringen wollten. Herr Giannetto fragte: Was hat das zu bedeuten?

Die Frau versetzte: Es ist ein Haufen Handwerker, welche nach der Kirche des heiligen Johannes zu opfern gehen, weil heute sein Festtag ist.

Da gedachte Herr Giannetto des Herrn Ansaldo, hob sich vom Fenster, seufzte schwer auf und ging mehrmals im Saale auf und ab in Nachdenken über diese Sache vertieft. Seine Gemahlin fragte ihn, was er habe.

Weiter nichts, versetzte Giannetto. Die Frau begann daher in ihn zu dringen und sagte: Gewiß, ihr habt etwas und wollt es nicht sagen.

Sie ließ auch nicht nach, bis Herr Giannetto ihr erzählte, wie Herr Ansaldo als Pfand für zehntausend Ducaten zurückgeblieben sei.

Und heute, fuhr er fort, läuft die Frist ab und es schmerzt mich sehr, daß mein Vater um meinetwillen sterben soll; denn wenn er ihm heute das Geld nicht erstattet, so muß er ein Pfund Fleisch von seinem Leibe verlieren.

Die Frau sagte: Lieber Herr, besteigt schleunigst ein Pferd und reiset gerades Wegs zu Lande, so werdet ihr

schneller hinkommen als zur See! Nehmt zur Begleitung mit wen ihr wollt, packt hunderttausend Ducaten ein und rastet nicht, bis ihr in Venedig seid! Und wenn er noch am Leben ist, so führt ihn mit euch hierher!

Sofort ließ er plötzlich in die Trompete blasen, stieg zu Pferd mit zwanzig Begleitern, nahm hinlänglich Geld mit und schlug den Weg nach Venedig ein. Unterdessen hatte der Jude, da die Frist verlaufen war, den Herrn Ansaldo festnehmen lassen und wollte ihm ein Pfund Fleisch vom Leibe schneiden. Da bat ihn Herr Ansaldo um die Vergünstigung, daß er seinen Tod noch um einige Tage verschiebe, damit, wenn sein Giannetto komme, er ihn wenigstens noch sehen könne. 'Der Jude sagte: Ich bin es zufrieden, euch euren Wunsch in Betreff des Aufschubs zu gewähren. Aber wenn er hundert mal käme, so ist es meine Absicht, euch ein Pfund Fleisch aus dem Leibe zu nehmen, wie die Papiere besagen.

Herr Ansaldo versetzte, er sei zufrieden. Da sprach ganz Venedig von dem Falle; aber ein jeder hatte Mitleid und viele Kaufleute vereinigten sich, um die Schuld zu bezahlen, aber der Jude wollte davon nichts wissen, sondern wollte den Mord begehen, um sagen zu können, daß er den größten Kaufmann der Christenheit ums Leben gebracht habe. Indem nun Herr Giannetto eilends heranreiste, zog ihm seine Gemahlin gleich nach, und zwar als Richter verkleidet mit zwei Dienern. In Venedig angelangt begab sich Herr Giannetto in das Haus des Juden, umarmte Herrn Ansaldo mit vieler Freude und sagte darauf dem Juden, er wolle ihm sein Geld geben, ja noch mehr, so viel er verlange. Der Jude aber antwortete, er wolle gar kein Geld, da er es nicht zur rechten Zeit erhalten habe, vielmehr wolle er ihm ein Pfund Fleisch vom Leibe nehmen. Hier erhob sich nun ein großer Streit und jedermann gab dem Juden Unrecht. Da man aber bedachte, daß es in Venedig allenthalben rechtlich zugehe, und daß der Jude seine Ansprüche in

vollgiltiger gesetzlicher Form begründet hatte, so wagte ihm niemand anders als mit Bitten zu widersprechen. Darum begaben sich alle Kaufleute Venedigs dahin, um den Juden zu bitten, er aber bestand nur immer hartnäckiger auf seiner Forderung. Nun erbot sich Herr Giannetto, ihm zwanzigtausend Ducaten zu geben, aber er wollte nicht; dann kam er auf dreißigtausend, und dann auf vierzigtausend und auf funfzigtausend und so stieg er auf bis auf hunderttausend Ducaten. Endlich sprach der Jude: Weißt du was? Wenn du mir mehr Ducaten anbötest, als diese Stadt werth ist, so würde ich mich doch damit nicht abfinden lassen; vielmehr verlange ich einzig das, was meine Papiere besagen.

Und so standen die Verhandlungen, siehe da kam in Venedig diese Dame an, als Richter gekleidet und stieg in einem Gasthause ab. Der Wirth fragte einen Diener: Wer ist dieser edle Herr?

Der Diener war bereits von der Frau unterrichtet, was er sagen solle, wenn er nach ihr gefragt würde, und antwortete: Es ist ein rechtsgelehrter Edelmann, welcher von Bologna kommt, wo er studirt hat, und nun in seine Heimat geht.

Als der Wirth dies vernahm, that er ihm viele Ehre an, und während der Richter bei Tisch saß, sagte er zu dem Wirthe: Wie ist denn das Regiment hier in eurer Stadt?

Der Wirth antwortete: Nur allzugerecht, edler Herr.

Wie so? fiel der Richter ein.

Das will ich euch sagen, edler Herr, entgegnete der Wirth. Es kam einmal von Florenz ein Jüngling hierher, welcher Giannetto hieß, und ging hier zu einem seiner Taufpathen, Namens Herr Ansaldo, und er betrug sich so artig und gesittet, daß in der ganzen Stadt Männer und Frauen ihm zugethan waren; ja es ist nie ein Fremder bei uns so allgemein beliebt gewesen wie er. Dieser sein Taufpathe nun rüstete ihm drei mal ein Schiff

aus und diese drei Schiffe waren vom größten Werthe, aber jedes mal war er damit unglücklich, sodaß es ihm zuletzt an Geld zur Ausrüstung des Schiffes fehlte. Daher borgte jener Herr Ansaldo zehntausend Ducaten von einem Juden unter der Bedingung, daß wenn er sie ihm nicht bis zum Sanct Johannistag im nächstkünftigen Monat Juni zurückgegeben habe, der besagte Jude ihm ein Pfund Fleisch vom Leibe schneiden dürfe, wo es ihm beliebe. Nun ist zwar glücklicherweise der Jüngling zurückgekehrt, und hat sich erboten, statt der zehntausend Ducaten hunderttausend zu zahlen, aber der arglistige Jude will nicht. Es sind alle rechtschaffenen Leute der Stadt zu ihm gegangen, um ihn mit Bitten zu erweichen, aber es hilft nichts.

Darauf antwortete der Richter: Dieser Handel ist leicht zu schlichten.

Der Wirth versetzte: Wenn ihr euch der Mühe unterziehen wollt, die Sache zu Ende zu führen, sodaß der brave Mann nicht sein Leben einbüßt, so würdet ihr euch die Gunst und die Liebe des wackersten Jünglings erwerben, der je geboren wurde, und zugleich die aller Leute dieser Stadt.

Hiernächst ließ der Richter eine Aufforderung bekannt machen, wer irgend eine Rechtsfrage zu schlichten habe, der solle zu ihm kommen; und so wurde auch Herrn Giannetto gesagt, es sei ein Richter von Bologna angekommen, welcher sich jeden Handel zu schlichten erbiete. Darum sagte Herr Giannetto zu dem Juden: Wir wollen zu diesem Richter gehen!

Meinetwegen, sagte der Jude; es mag kommen wer will, ich habe in jedem Falle das Recht, zu thun, was mein Schein besagt.

Als sie vor den Richter traten und ihm die schuldige Ehrerbietung bezeugten, erkannte der Richter den Herrn Giannetto sogleich, nicht ebenso aber Herr Giannetto den Richter, denn der letztere hatte vermittels gewisser Kräuter

seine Gesichtszüge unkenntlich gemacht. Herr Giannetto und der Jude trugen jeder seine Sache und die Gründe dem Richter vor, dieser nahm den Schein, las ihn und sagte darauf zu dem Juden: Ich wünschte, du nähmest diese hunderttausend Ducaten und gäbest diesen guten Mann los, welcher dir überdies immer dafür verpflichtet sein wird.

Daraus wird nichts, antwortete der Jude.

Aber, sagte der Richter, es wäre dein Bestes.

Der Jude dagegen beharrte darauf, er wolle sich auf nichts von alle dem einlassen. Darauf begaben sie sich insgesammt zu dem Gerichte, das über dergleichen Fälle gesetzt ist, und der Richter verlangte nach Herrn Ansaldo und sagte: Nun laß ihn vortreten!

Als er erschienen war, sagte der Richter: Wohlan, nimm ihm ein Pfund Fleisch, wo du willst und bringe deine Sache zu Ende!

Da hieß ihn der Jude sich nackt ausziehen und nahm ein Rasirmesser in die Hand, welches er zu diesem Zwecke hatte machen lassen. Herr Giannetto aber wandte sich zu dem Richter und sagte: Herr, darum habe ich euch nicht gebeten.

Der Richter antwortete: Sei getrost, er hat das Pfund Fleisch noch nicht herausgeschnitzelt.

Gleichwol trat der Jude auf ihn zu. Da sprach der Richter: Hab wohl Acht, daß du es recht machst! denn wenn du mehr oder weniger als ein Pfund nimmst, so lasse ich dir den Kopf abschlagen. Ferner sage ich dir auch, daß, wenn er dabei nur ein Tröpfchen Blut verliert, du gleichfalls des Todes bist, denn deine Papiere besagen nichts von Blutverlust; auch sprechen sie, daß du ihm ein Pfund Fleisch nehmen darfst und sonst heißt es von nichts mehr und nichts minder. Darum, wenn du klug bist, ergreifst du die Maßregeln, von welchen du glaubst, daß sie zu deinem Besten gereichen.

Und sogleich schickte er nach dem Scharfrichter und

ließ ihn Pflock und Beil mitbringen und sprach: So wie ich nur ein Tröpfchen Blut herausfließen sehe, lasse ich dir den Kopf abschlagen.

Da bekam der Jude Furcht, Herr Giannetto aber fing an sich wieder zu erheitern. Endlich nach vielem Hin- und Herreden begann der Jude: Herr Richter, ihr seid klüger als ich. So laßt mir denn jene hunderttausend Ducaten zahlen und ich bin zufrieden.

Der Richter aber sagte: Ich will, daß du dir ein Pfund Fleisch nimmst, wie dein Schein besagt, denn Geld sollst du nicht einen Pfennig erhalten. Du hättest es nehmen sollen, als ich es dir anbot.

Der Jude stieg herab zu neunzigtausend, dann zu achtzigtausend Ducaten, aber der Richter blieb nur immer fester auf seinem Ausspruch. Da sprach Herr Giannetto zu dem Richter: Geben wir ihm, was er verlangt, wenn er nur Herrn Ansaldo frei läßt!

Der Richter aber versetzte: Ich sage dir, laß mich gewähren!

Darauf begann der Jude: So gebt mir funfzigtausend Ducaten!

Der Richter dagegen antwortete: Ich gebe dir nicht den schlechtesten Stüber, den du je gesehen.

So gebt mir, fuhr der Jude fort, wenigstens meine zehntausend Ducaten! Verflucht sei Luft und Erde!

Der Richter aber erwiderte: Verstehst du mich nicht? Nichts will ich dir geben. Willst du ihm ein Pfund Fleisch nehmen, so nimm es! Wo nicht, so laß ich deine Papiere aufheben und vernichten.

Darob waren alle Anwesenden über die Maßen vergnügt. Jeder verspottete den Juden und sprach: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Als nun der Jude sah, daß er das nicht erreichen konnte, was er wollte, nahm er seine Papiere und zerriß sie voll Ärger, und so ward Herr Ansaldo frei und Herr Giannetto geleitete ihn mit großem Jubel nach Hause.

Darauf nahm er schnell die hunderttausend Ducaten, eilte zu dem Richter und fand diesen in seiner Kammer beschäftigt, sich auf die Reise zu rüsten. Da sagte Herr Giannetto zu ihm: Edler Herr, ihr habt mir den größten Dienst erwiesen, der mir je erzeigt worden ist; darum bitte ich euch, dieses Geld mit euch zu nehmen, das ihr wohl verdient habt.

Der Richter antwortete: Mein lieber Herr Giannetto, ich sage euch großen Dank; aber ich bedarf dessen nicht. Nehmt es mit euch, daß eure Frau euch nicht beschuldige, schlecht gewirthschaftet zu haben.

Herr Giannetto sagte: Die ist meiner Treu so großherzig, feingesittet und rechtschaffen, daß, wenn ich vier mal so viel euch gäbe, sie doch zufrieden wäre; denn sie verlangte, ich solle viel mehr als dies mitnehmen.

Da fuhr der Richter fort: Wie seid ihr denn sonst mit ihr zufrieden?

Herr Giannetto antwortete: Es gibt kein Geschöpf auf der Welt, zu dem ich mehr Wohlwollen trüge als zu ihr, denn sie ist so weise und so schön, wie sie die Natur nur zu schaffen vermochte. Und wenn ihr mir eine Gunst erzeigen wollt, und mit mir kommen, um sie zu sehen, so sollt ihr euch wundern über die Ehre, die sie euch anthun wird, und mögt euch überzeugen, ob sie nicht das ist, was ich sage, oder noch mehr.

Der Richter antwortete: Daß ich mit euch komme, das geht nicht an, denn ich habe andere Geschäfte; aber weil ihr mir sagt, daß es eine so vortreffliche Frau ist, so grüßt sie von mir, wenn ihr sie seht.

Das soll geschehen, sprach Herr Giannetto; aber ich wünschte doch, daß ihr von diesem Gelde nehmet.

Während er so sprach, sah der Richter einen Ring an seinem Finger, weshalb er zu ihm sagte: Gebt mir diesen Ring! Außerdem will ich keinen Heller.

Herr Giannetto antwortete: Ich bin's zufrieden, so ungern ich es auch thue, denn meine Frau hat ihn mir

geschenkt und mir gesagt, ich solle ihn immer tragen um ihrer Liebe willen; und wenn sie ihn nicht mehr an mir sieht, so wird sie glauben, ich habe ihn einem Weibe gegeben, und so wird sie sich über mich erzürnen und meinen, ich habe eine Liebschaft, während ich ihr doch mehr zugethan bin als mir selbst.

Der Richter sagte: Es scheint mir sicher, daß sie euch zärtlich genug liebt, um euch hierin zu glauben; sagt ihr nur, ihr habt den Ring mir geschenkt! Aber vielleicht wolltet ihr ihn einer alten Buhlschaft hier schenken.

Herr Giannetto aber versetzte: Die Liebe und Treue, die ich zu ihr trage, ist so groß, daß es in der Welt keine Frau gibt, mit der ich sie vertauschen möchte, so voll Schönheit ist sie in allen Dingen.

Und damit zog er den Ring vom Finger und gab ihn dem Richter. Sodann umarmten sie sich und verbeugten sich gegeneinander.

Thut mir einen Gefallen, sagte der Richter.

Verlangt, versetzte Herr Giannetto.

Haltet euch hier nicht auf, fuhr der Richter fort. Geht sogleich heim zu dieser eurer Frau!

Es scheint mir eine wahre Ewigkeit, sagte Herr Giannetto, bis ich sie wiedersehe.

So nahmen sie Abschied. Der Richter stieg in eine Barke und ging seines Weges, Herr Giannetto aber gab jenen seinen Gefährten Abendessen und Frühstücke, schenkte ihnen Pferde und Geld und hielt so Feste und machte einen Hof mehrere Tage. Dann aber nahm er Abschied von allen Venezianern, nahm den Herrn Ansaldo mit sich und viele seiner alten Kameraden begleiteten ihn. Fast jedermann, Männer und Frauen, weinten aus Rührung über seinen Abgang, so freundlich hatte er sich während seines Aufenthaltes in Venedig gegen alle betragen. So schied er und kehrte nach Belmonte zurück. Nun begab es sich, daß seine Frau mehrere Tage vor ihm ankam und that als wäre sie im Bade gewesen. Sie nahm

wieder ihre weibliche Kleidung an, ließ große Zubereitungen veranstalten, alle Straßen mit Zendal bedecken und viele Scharen Bewaffneter neu kleiden. Als nun Herr Giannetto und Herr Ansaldo ankamen, gingen ihnen alle Barone und der ganze Hof entgegen und riefen: Es lebe unser Herr! Es lebe unser Herr!

So wie sie ans Land stiegen, eilte die Frau, den Herrn Ansaldo zu umarmen und stellte sich etwas empfindlich gegen Herrn Giannetto, obwol sie ihn mehr liebte als ihr Leben. Es wurde ein großes Fest veranstaltet mit Turnieren, Waffenspiel, Tanz und Gesang, woran alle Barone, Frauen und Fräulein, so daselbst waren, Theil nahmen. Als jedoch Herr Giannetto sah, daß ihm seine Gemahlin kein so freundliches Gesicht machte wie sonst, trat er in sein Gemach, rief sie zu sich und sprach: Was hast du?

Dabei wollte er sie umarmen. Die Frau aber sagte: Du brauchst mir keine solche Liebkosungen zu machen; ich weiß wohl, daß du in Venedig deine alten Buhlschaften wieder aufgesucht hast.

Herr Giannetto begann sich zu entschuldigen; die Frau aber fuhr fort: Wo ist der Ring, den ich dir gab?

Herr Giannetto antwortete: Da haben wirs nun, wie ich mir vorstellte. Ich sagte doch gleich, du werdest Böses dabei denken. Aber ich schwöre dir bei meinem heiligen Glauben und bei meiner Treue zu dir, daß ich den Ring jenem Richter gegeben habe, welcher mich den Proceß gewinnen machte.

Die Frau aber sagte: Und ich schwöre dir bei meinem heiligen Glauben und bei meiner Treue zu dir, daß du ihn einem Weibe gegeben hast; ich weiß es gewiß und doch scheust du dich nicht, so zu schwören.

Herr Giannetto fügte hinzu: Ich flehe zu Gott, mich augenblicklich von dieser Welt zu vernichten, wenn ich dir nicht die Wahrheit sage, ja, daß ich es schon dem Richter gesagt habe, als er mich darum gebeten.

Die Frau sagte: Du hättest ja noch dort bleiben und Herrn Ansaldo allein hierherschicken können, derweil du dich mit deinen Liebschaften ergötztest; denn ich höre, sie haben alle geweint, als du weggingst.

Da hub Herr Giannetto an zu weinen, war in schwerer Noth und sprach: Du thust einen Eid auf etwas, was nicht wahr ist und nicht wahr sein kann.

Als aber die Frau ihn weinen sah, war es ihr, als bekäme sie einen Messerstich in das Herz, stürzte plötzlich in seine Arme und fing an, laut aufzulachen. Sie zeigte ihm den Ring und sagte ihm alles, wie er mit dem Richter gesprochen habe und daß sie der Richter gewesen sei und auf welche Weise er ihr den Ring gegeben. Darüber war Herr Giannetto aufs Äußerste verwundert, und da er dennoch die Wahrheit ihrer Rede erkannte, fing er an, über die Maßen fröhlich zu werden. Er trat aus dem Gemach und erzählte es einigen seiner Barone und Gefährten. Und die Liebe zwischen ihnen beiden wuchs und mehrte sich auch dadurch. Hernach rief Herr Giannetto die Kammerfrau zu sich, welche ihm an jenem Abend die Weisung gegeben hatte, nicht zu trinken und gab sie dem Herrn Ansaldo zur Frau. So blieben sie lange Zeit in Glück und Fröhlichkeit bis an ihr Ende.

---

27. Der listige Freier.

(4, 2.)

In der Provence lebte noch vor nicht langer Zeit ein Edelmann, der Besitzer verschiedener Burgen, mit Namen Carsivalo, ein Mann von großem Verstand und Tüchtigkeit und sehr geehrt und geliebt von den andern Herren und Baronen des Landes; denn er stammte ur-

sprünglich aus dem edeln Blute des Hauses Balzo in der Provence. Carsivalo hatte eine Tochter, Namens Lisetta, welche die schönste und edelste Gestalt war, die man dazumal in der ganzen Provence finden konnte. Viele Herren, Grafen und Barone erbaten sich ihre Hand, junge, rüstige und schöne Männer, der besagte Carsivalo aber entgegnete allen mit Nein und keiner von ihnen war ihm recht zum Eidam. Nun war in dem Lande ein Graf, welcher das ganze Venisi*) besaß, worin viele Städte und Burgen liegen; er hieß der Graf Aldobrandino, war über siebzig Jahre alt, hatte weder Frau noch Kinder, war aber so reich, daß sein Reichthum gar keinen Boden hatte. Dieser Graf Aldobrandino, als er von der Schönheit der Tochter Carsivalo's hörte, verliebte sich in sie und hätte sie gerne zur Frau genommen; er schämte sich aber sie zu begehren, da er so alt war und wußte, wie viele wackere junge Leute sie zur Frau begehrt haben, ohne daß sie einem zu Theil geworden wäre. Und doch nagte an ihm beständig der Wunsch, sie zu besitzen, und er wußte doch die Sache nicht anzugreifen. Als er nun eines Tages ein Fest gab, geschah es zufällig, daß Carsivalo als sein Freund und Diener dieses Fest mit seiner Gegenwart beehrte. Der Graf nahm ihn aufs Ehrenvollste auf und schenkte ihm Pferde, Vögel und Hunde und noch viele andere Dinge. Der Graf beschloß nun, ihn im Vertrauen um seine Tochter anzugehen, und that es auch. Als sie eines Tages miteinander allein im Zimmer waren, begann der Graf freundlich folgendermaßen: Mein lieber Carsivalo, ich will dir meine Gesinnung sagen, ohne langen Prolog und Vorrede, denn ich denke, bei dir kann ich Alles sagen. Freilich aus einem Grunde muß ich mich dabei schämen, aber aus keinem andern, wiewol der Lauch unter dem Boden auch dick und alt wird und dennoch den Stengel

*) ? = Venaiscin, Bezirk von Avignon.

in die Höhe streckt und fortwährend grünt. Ich will dir daher nur sagen, wie es mit mir steht. Ich möchte nämlich gerne, wenn es dir gefällig wäre, deine Tochter zur Frau bekommen.

Carsivalo antwortete: Auf mein Wort, lieber Herr, ich gäbe sie euch gerne, aber ich müßte mich gar zu sehr darüber schämen, angesehen daß die, so sie begehrt haben, lauter junge Leute sind von achtzehn bis zwanzig Jahren und ich könnte in Fehde mit ihnen gerathen. Dann wären auch Mutter und Brüder und meine andern Verwandten und Genossen vielleicht nicht damit zufrieden, auch hätte das Mädchen selbst kein Genügen an euch, da sie andere rüstigere als ihr haben könnte.

Lieber Carsivalo, antwortete der Graf, du hast ganz Recht. Du kannst ja aber sagen, sie bekomme dann alles, was ich besitze. Darum wünsche ich, daß wir wegen der Sache miteinander übereinkommen.

Carsivalo sagte: Ich bin damit ganz einverstanden. Wir wollen es heute Nacht überlegen und morgen früh uns unsere Ansichten mittheilen. Dabei wollen wir es belassen.

Der Graf konnte die ganze Nacht nicht schlafen, sondern ersann sich, um seinen Zweck zu erreichen, einen allerliebsten Plan. Am folgenden Morgen rief er Carsivalo zu sich und sprach: Ich habe etwas gefunden, was dich vollständig entschuldigen, ja was dir zu großer Ehre gereichen muß.

Nun wie? fragte Carsivalo.

Laß ein Turnier ausschreiben, fügte der Graf hinzu, daß, wer deine Tochter zur Frau begehrt, an dem und dem Tage kommen soll, und wer Sieger ist, soll sie zur Frau bekommen. Für das Weitere laß mich sorgen! Ich will schon ein Mittel finden zu siegen und jedermann wird dich entschuldigen.

Carsivalo sagte: Es ist mir recht.

Darauf nahm er Abschied und kehrte nach Hause.

Bei gelegener Zeit rief er seine Frau und seine übrigen Verwandte und Freunde und sprach: Es schiene mir nunmehr Zeit, Lisetta zu verheirathen. Aber wie meint ihr nun, daß es anzugehen sei bei den vielen Bewerbern, die wir haben, die alle unsere Nachbarn und Freunde sind? Jeder, dem wir sie nicht geben, wird unser Feind, erzürnt sich und spricht: Bin ich nicht so viel werth als der?

So werden die andern auch sagen, und während wir Freunde zu erwerben glaubten, bekommen wir nichts als Feinde. Darum dünkt mich, wir veranstalten auf den Frühling ein Turnier, und wer darin gewinnt, der soll sie in Gottes Namen haben.

Die Mutter und die andern antworteten, sie seien zufrieden mit dieser Anordnung, und so schritt man denn zur Ausführung. Carsivalo ließ das Turnier ansagen: Wer seine Tochter zur Frau begehre, solle sich einfinden am ersten Tage des Maimonats in der Stadt Marseille zu einem Turnier, und wer Sieger bleibe, solle sie haben. Der Graf Aldobrandino schickte deshalb nach Frankreich und bat den König, ihm den rüstigsten Knappen im Waffenwerk zu schicken. Der König, in Betracht, daß der Graf immer ein Diener der Krone gewesen und auch sein Vetter war, schickte ihm einen seiner Knappen, den er von Kindheit auf erzogen hatte, Namens Ricciardo, welcher aus dem Hause Montalbano, einem von jeher kräftigen edlen Geschlechte, stammte. Dabei befahl er ihm Alles zu thun, was der Graf Aldobrandino ihm befehle. Der Jüngling kam zum Grafen, welcher ihm große Ehre erwies, und ihm dann den Grund, warum er nach ihm geschickt hatte, auseinandersetzte.

Der König hat mir befohlen, sprach Ricciardo, alle eure Befehle zu vollziehen: darum gebietet mir und ich werde rüstig gehorchen.

Der Graf sagte: Wir werden zu Marseille ein Turnier veranstalten, worin ich wünsche, daß du den Sieg

davonträgst. Dann komme ich auf den Kampfplatz und fechte mit dir, und du mußt dich zuletzt von mir besiegen lassen, damit ich als Sieger des ganzen Turniers erscheine.

Ricciardo versetzte, er sei bereit. Der Graf behielt ihn insgeheim bei sich, bis es Zeit war; dann sprach er zu ihm: Nimm die Waffen, die du willst, geh nach Marseille und rüste dich mit Geld und Pferden nach deinem Wohlgefallen wie ein fahrender Ritter aus und mache, daß du stattlich aussiehst.

Ricciardo sagte: Laßt mich nur machen!

Er ging nun gleich in den Stall und sah daselbst unter den andern ein Roß, das schon einige Monate nicht geritten worden war. Er bestieg es sogleich, wählte sich ein passendes Gefolge und ging nach Marseille, wo eine große Zubereitung zum Turnier gemacht war. Schon waren viele kampflustige junge Männer daselbst eingetroffen und jeder schätzte sich glücklich, der den andern an schönem und stattlichem Aufzug zu übertreffen glaubte. Es waren so viele Trompeter und Pfeifer hier beisammen, daß Alles ringsumher von Musik ertönte. Es wurde ein großer Platz ausgesteckt, woselbst das besagte Turnier gehalten werden sollte, mit vielen Balkonen ringsum, wo Herren, Frauen und Fräulein standen, um zuzuschauen. Mit dem festgesetzten ersten Maitage kam auch jenes edle Fräulein, nämlich Lisetta, die unter den andern wie eine Sonne aussah, so vollendet schön und sittsam erschien sie in jeder Weise. So kamen alle, die sie zur Frau wollten, zum Turnier mit vielen Sinnsprüchen und mannichfaltigem Aussehen und versetzten sich untereinander waidliche Schläge. Ricciardo kam gleichfalls auf besagtem Rosse zum Turnier und bahnte sich Platz durch das Gedränge. So dauerte das Turnier einen großen Theil des Tages hindurch und immer siegte besagter Ricciardo in demselben; denn er war gewandter in den Waffen als irgend ein anderer, griff rüstig an

und vertheidigte sich gut und wich gewandt aus, da er in diesem Gewerbe sehr erfahren war. Einer fragte den andern, wer denn das sei; da hieß es, es sei ein eben angekommener Fremder. Kurz, er blieb Sieger auf dem Kampfplatz und alle andern wurden zu Boden geschlagen und zogen ab, der eine dahin, der andere dorthin, denn vor seinen gewaltigen Streichen vermochten sie nicht zu bestehen. Es dauerte aber nicht lange, so trat der Graf Aldobrandino auf den Kampfplatz, ganz bedeckt mit Waffen, stürzte auf Ricciardo los und Ricciardo auf ihn, daß es krachte. Nach vielen Hieben hin und wider, ließ sich Ricciardo der getroffenen Abrede gemäß zu Boden schlagen und that nichts mehr, was ihm freilich schwer fiel, denn er hatte sich bereits in Lisetta verliebt. Aber er mußte den Befehl des Königs vollziehen und folglich auch den Wunsch des Grafen Aldobrandino. Als nun der Graf den Sieg errungen hatte, ritt er durch die Bahn mit dem Schwert in der Hand und sogleich kamen ihm alle seine Schildknappen und Barone entgegen mit großem Jubel. Als er aber den Helm abnahm und man ihn erkannte, wunderte sich Alles über ihn, namentlich aber das Fräulein. So bekam also der Graf auf listige Weise Carsivalo's Tochter zur Frau und führte sie ins Haus und ließ aus diesem Anlaß große Feierlichkeiten und Feste veranstalten. Nach diesem Ereigniß kehrte Ricciardo nach Frankreich zurück und der König fragte ihn, was er gethan habe.

Heilige Majestät, antwortete Ricciardo, ich komme von einem Turnier, zu welchem mich euer Graf böslicher Weise genöthigt hat.

Wie so? fragte der König.

Ich mußte, versetzte Ricciardo, des Grafen Kuppler abgeben.

Dann erzählte er ihm die ganze Geschichte, über welche sich der König baß verwunderte.

Gnädigster Herr, fuhr Ricciardo fort, verwundert euch nicht über das, was mir begegnet ist, sondern viel-

mehr darüber, daß ich es gethan habe; denn ich habe nie etwas gethan, was mir größeres Leid verursacht als dies. Das Fräulein, das Graf Aldobrandino auf so schnöde Weise zu gewinnen wußte, ist nämlich aus der Maßen schön.

Der König dachte eine Weile darüber nach, dann sagte er: Ricciardo, besorge nichts! Dies Turnier kann noch dein Vortheil sein. Doch damit genug für jetzt!

Kurze Zeit darauf geschah es, daß besagter Graf Aldobrandino ohne Erben mit Tod abging; Madonna Lisetta war also Witwe geworden und ihr Vater holte sie wieder in sein Haus, machte aber fast gar nichts mit ihr und schmeichelte ihr nicht wie sonst. Darüber begann das junge Weibchen sich im Stillen sehr zu verwundern und konnte am Ende nicht länger mehr an sich halten, sondern sprach eines Tages zu ihrem Vater folgendermaßen: Mein Vater, ich wundere mich sehr über euch, angesehen, daß ich sonst eines eurer Augen war und ihr mich eurem liebsten Sohne vorzoget; und so oft ihr mich sahet, ging euch das Herz auf, so lang ich noch ein Mädchen war; jetzt aber, ich weiß gar nicht warum, ist es, als ob euer Herz gar nicht mehr meinen Anblick ertragen könne.

Der Vater antwortete ihr also: Du wunderst dich nicht so sehr über mich, als ich mich über dich gewundert habe, denn ich glaubte, du seiest gescheit und merkest, warum und in welcher Absicht ich dich an den Alten verheirathet habe, einzig damit du Kinder bekämest, so hättest du dich zur unumschränkten Gebieterin über seinen Reichthum machen können. Sonst hatte ich keine Absicht.

Mein Vater, antwortete die Tochter, ich habe gethan was ich konnte.

Wie ist es möglich, fügte der Vater bei, daß an seinem Hofe kein Knappe, Ritter oder Knecht sich fand, der dazu geschickt war?

Mein Vater, antwortete die Tochter, seid mir nicht böse darüber! Ich versichere euch, es war kein Ritter,

Knappe oder Knecht im Hause, dem ich es nicht sagte; aber keiner wollte mir glauben.

Als der Vater diese lustige Antwort hörte, erheiterte er sich ganz und gar und sprach: Ich bin zufrieden und verspreche dir einen solchen Mann zu schaffen, daß du nicht nöthig hast, einen andern als ihn darum zu bitten. Laß mich nur machen!

Nun fiel die ganze Erbschaft des Grafen Aldobrandino an den König von Frankreich, welcher sich des wackern ritterlichen Betragens Ricciardo's erinnerte und alsbald in die Provence schickte, zu Carsivalo, um ihm zu eröffnen, er möge seine Tochter einem seiner Knappen geben, der ohnedies von Rechts wegen ihr Mann sei. Carsivalo merkte die Sache sogleich und antwortete daher dem König, er möge unbeschränkt verfügen nach seinem Gutdünken. Der König stieg zu Pferde mit größtem Gefolge, kam in die Provence, nahm Ricciardo mit sich und schloß jene Verbindung, nämlich daß Lisetta seine Frau wurde. Sodann erhob er ihn zum Grafen und schenkte ihm die Grafschaft, welche dem Grafen Aldobrandino gehört hatte. Allen gefiel diese Verbindung, namentlich aber ihr. Sie brauchte nun nie wieder weder Knechte noch Knappen zu bitten, denn sie beide waren jung und frisch und rüstig zu Allem, und so lebten sie miteinander lange Zeit in Glück und Freuden.

---

28. Hauskreuz.

(5, 2.)

In Rom lebten zwei sehr gute Kameraden, deren einer Janni, der andere Ciucolo hieß. Sie waren reich und wohl versehen mit irdischen Gütern. Sie lebten Tag und Nacht beisammen und hatten einander lieber als

wenn sie Brüder gewesen wären. Jeder von ihnen hatte seinen ganz anständigen Haushalt und lebte stattlich, denn sie waren von edler Abkunft und römische Ritter. Als sie nun eines Tages beisammen waren, sagte einer zum andern: Geht dirs auch wie mir?

Der andere antwortete: Wiefern?

Ich mag noch so sparsam sein, sagte er, so habe ich doch am Ende des Jahres nichts erübrigt, sondern bin vielmehr immer im Rückstand.

Der andere fügte bei: Meiner Treu und ich habe im Hause das verkehrteste Weib, das, glaube ich, auf der ganzen Welt lebt. Sie ist gar kein Weib mehr, sondern ein leibhaftiger Teufel. So viel ich ihr auch zu Gefallen thue, so kann ich doch nicht mit ihr leben, so schnöde und verkehrt ist sie. Früh und spät habe ich Händel mit ihr, weit mehr als mir lieb ist; ich weiß gar nicht mehr, wie ich mit ihr auskommen soll.

Janni antwortete: Wir wollen doch Rath suchen über diese Fälle, du über den deinen, ich über den meinen.

Es ist mir Recht, sagte Ciucolo, und ich bin einverstanden.

So machten sie sich auf und gingen zu einem braven Manne mit Namen Boezio. Als sie bei ihm waren, nahm Janni das Wort.

Mein Herr, sagte er, wir kommen, um uns euren Rath zu erbitten. Ich spare das ganze Jahr und bin doch immer im Rückstand, wenn ich mein Einkommen betrachte. Das wundert mich sehr.

Ciucolo sagte: Und ich habe das verkehrteste und händelsüchtigste Weib von der Welt.

Boezio sagte zu Janni: Steh früh auf!

Und zu Ciucolo sagte er: Geh an die Engelsbrücke! Geht mit Gott!

Sie wunderten sich und sprachen untereinander: Das ist ein Esel. Was soll das heißen, wenn ich ihn um meine Haushaltung befrage und er antwortet mir: Steh früh auf!

Und zu dir sagte er, du sollst an die Engelsbrücke gehen.

So gingen sie weiter und machten sich über ihn lustig. Nun begab es sich, als Janni eines Morgens früh aufstand und sich hinter die Thüre versteckte und dort stehen blieb, da sah er einen seiner Knechte, welcher einen großen Krug Öl wegtrug und ein anderer trug ein Stück trockenes Fleisch hinaus. Darum machte sich Janni denn noch früher auf und sah, wie bald die Mägde, bald die Kammerfrau, die einen Korn und Mehl, die andere dies und das trugen. Da sprach er bei sich selbst: So ist es kein Wunder, wenn ich am Ende des Jahres nichts übrig habe.

Dann rief er gleich seinen Diener und sagte: Geh mit Gott und laß dich nicht mehr im Hause von mir blicken!

Dann rief er die Mägde und die Kammerfrau und sagte ihnen das Gleiche und schickte Alle hinweg. Zuletzt versah er sich mit neuen Knechten und Dienern und hatte von nun an mehr ein wachsames Auge über seinen Haushalt, sodaß er am Ende des Jahres einen Überschuß hatte, während er zuvor einen Verlust erlitt. Eines Tages begegnete er seinem Freunde und sagte ihm, was er gefunden habe beim Frühaufstehen.

Ei, sagte darauf Ciucolo, da will ich doch auch versuchen, was Boezio mir gesagt hat.

Am andern Tage ging er daher an die Engelsbrücke, setzte sich hin und wartete. Da kam ein Eselstreiber mit einigen beladenen Maulthieren herbei. Eines der Maulthiere scheute und wollte nicht weiter gehen; da nahm es der Treiber am Halfter, um es über die Brücke zu ziehen; das half aber Alles nichts, denn je mehr er das Thier vorwärts zog, um so mehr stemmte es sich zurück. Da ward der Treiber allmälig ärgerlich und schlug auf das Maulthier los, das sich aber nur um so schlimmer geberdete. Als dem Treiber die Geduld ausging, nahm er den Stock, woran die Waarenballen befestigt waren,

schlug damit unten, auf die Seite, über den Kopf, an die Rippen, und ließ seine Wuth so reichlich aus an jenem Thiere, daß der Stock endlich zerbrach. Da wurde endlich das Thier zahm, ging über die Brücke, der Treiber führte es auch mehrmals hin und her, und als er sah, daß dem Thiere die Narrheit ausgetrieben sei, ging er weiter seinen Geschäften nach. Ciucolo sah, was der Eselstreiber dem Maulthier gethan hatte, und sagte bei sich selbst: Nun weiß ich, was ich zu thun habe.

Kehrte auch alsbald nach Hause unter diesen Gedanken. Als er ankam, begann die Frau zu schreien und zu schelten, und fragte, wo er so lange bleibe. Der Mann ließ sichs gefallen und blieb ruhig; in ihr aber kochte es fortwährend.

Sei ruhig, sagte endlich der Mann, sonst könnte es dir übel bekommen.

Wehe, rief das Weib, solltest du es wagen, Hand an mich zu legen? Du könntest deine Rede noch bereuen.

Sieh zu, daß du mich nicht in die Hitze bringst! Du würdest den Tag beklagen.

Wenn ich glaubte, versetzte das Weib, du habest nur ein Härchen an dir, das so dächte, so würde ich es meinen Brüdern sagen lassen, die schon so mit dir fertig werden würden, daß dir das Lachen verginge. Und du wirst schon sehen, was dir für das, was du mir eben gesagt hast begegnet.

Der Mann sagte: Hast du den Teufel im Leib?

Stund auf, und auf sie los und sie schrie und machte großen Lärm. Dann nahm er einen Stock, lief auf sie los, und schlug drauf und drein, auf Rücken, Arme und Kopf. Als der Stock zerbrochen war, nahm er einen andern und fing von vorne an. Da begann sie zu schreien: Erbarmen, Erbarmen!

Er aber schlug nur um so heftiger zu und rief: Wahrlich, ich muß dich zu Tod schlagen.

Die Frau aber, als sie diesen Entschluß des Mannes sah und sich ganz zerschlagen fühlte, kniete nieder und

rief: Lieber Mann, schlag mich nicht mehr! Du wirst finden, daß ich nicht mehr widerspenstig bin.

Um ihr denn die Widerspenstigkeit vollends auszutreiben, ließ der Mann sie mehrmals im Saale auf- und abtrotten und laufen und maß ihr fortwährend mit beiden Händen den Stock auf. In diesem gesegneten Augenblicke entschloß sich die Frau immer alles ihrem Manne zu gefallen zu thun und wurde das sanfteste und demüthigste Weib in ganz Rom. Auf diese Weise trieb Ciucolo seinem Weibe die Widerspenstigkeit aus dem Kopfe, und während er früher in fortwährendem Kriege und Unfrieden mit seinem Weibe gelebt hatte, lebte er nun ruhig und friedlich mit ihr. Wer also ein widerspenstiges Weib hat, nehme ein Exempel an Ciucolo, wie er eines am Eselstreiber nahm.

---

29. Pariser Theologen in Rom.

(6, 1.)

Es ist noch nicht lange her, so waren in Paris zwei sehr bedeutende tüchtige Männer, Doctoren beider Rechte, deren einer Messer Alano, der andere Messer Giovanni Piero hieß, und in der That hatte die Christenheit dazumal keine tüchtigeren Männer als sie aufzuweisen. Die beiden beneideten einander fortwährend; aber Messere Alano behauptete immer die Oberhand, denn er war der größte Redekünstler von der Welt und hatte mehr Verstand, als Messer Giovanni Piero, welcher fast ein Ketzer war und oft Verwirrung in unsern Glauben gebracht hätte, wäre nicht eben jener Messere Alano gewesen, der ihn aufrecht erhielt und gegen alle seine Einwürfe vertheidigte. Messere Alano bekam Lust, nach Rom zu gehen und die dortigen heiligen Reliquien zu besuchen, auch den Papst

und seinen Hof zu sehen. Darum machte er sich von Hause weg mit vielen Dienern und guter Ausrüstung, ging nach Rom und besuchte den Papst und sah seinen Hof und wie es mit ihm gehalten ward. Dabei wunderte er sich sehr, in Anbetracht daß der römische Hof die Grundlage des Glaubens sein muß und die Stütze des Christenthums, da er ihn doch so tadelnswürdig und so voll Simonie fand. Darum verließ er Rom und beschloß, sich aus der Welt zurückzuziehen und dem Dienste Gottes zu ergeben. Als er nun von Rom Abschied genommen und auf der Rückreise mit seinen Dienern nach San Chirico di Rosena kam, sprach er zu ihnen: Geht nur voran und nehmt Herberge! Ich will schon für mich sorgen.

Die Diener zogen weiter und gingen nach San Chirico, und als Messere Alano sie weggegangen sah, verließ er die Straße, wandte sich nach dem Gebirge und ritt weiter bis zum Abend, wo er einen Schäfer traf. Messere Alano stieg ab, blieb den Abend bei ihm und sagte zu ihm am folgenden Morgen: Ich will dir meine Kleider und mein Pferd lassen: gib du mir deinen Anzug!

Der Schäfer meinte, er treibe Scherz und sagte: Messere, ich habe euch geehrt so viel ich konnte: darum macht euch nun nicht über mich lustig!

Messere Alano aber zog seine Kleider aus und ließ den Hirten sich gleichfalls ausziehen; er ließ ihm das Pferd und seine ganze Habe und nahm die Kleider, Schuhe und die Feldflasche des Schäfers und lief fort aufs Gerathewohl. Als seine Diener ihn nicht zurückkommen sahen, suchten sie nach ihm; als sie ihn aber nicht fanden, dachten sie, der Weg müsse unsicher sein, er sei wol beraubt und erschlagen worden. So warteten sie einige Tage und gingen dann weg und nach Paris zurück. Nachdem Messer Alano den Schäfer verlassen hatte, traf er am Abend auf eine Abtei in der Maremme. Er bat um ein Brot als Almosen und der Abt fragte

ihn, ob er in Dienste gehen wolle. Messere Alano sagte: Ja.

Darauf fragte der Abt: Was kannst du arbeiten?

Messere Alano versetzte: Lieber Herr, ich werde schon können, was ihr mich anweiset.

Der Abt dachte, er habe hier einen brauchbaren Mann gefunden, nahm ihn zu sich und schickte ihn zuerst ins Holz. Er versah dieses Geschäft so gut, daß alle Bewohner des Klosters ihm wohlwollten; denn er that gerne, was man ihm auftrug, er schämte sich nicht und machte sich nichts daraus, Beschwerden zu ertragen und alles anzugreifen, was er zu arbeiten hatte. Als der Abt seine Demuth sah, machte er ihn zum Bruder Kellner des Klosters, da er nicht wußte, wer er war, und legte ihm den Namen Don Benedetto bei. Er führte dabei ein strenges Leben, fastete vier Tage der Woche in einem fort, kleidete sich nie aus, brachte immer einen großen Theil der Nacht im Gebete zu und erzürnte sich nie über irgend etwas, was ihm gesagt oder angethan wurde, sondern lobte beständig Christus. Auf diese Weise hatte er beschlossen Gott zu dienen, sodaß der Abt ihm sehr wohlwollte und ihn sehr hoch hielt. Seine Diener waren indessen nach Paris zurückgekommen und meldeten Messere Alano todt, worüber daselbst die größte Wehklage entstand bei allen wackern Leuten, dieweil sie nun den tüchtigsten Doctor auf der Welt verloren hatten. Jener Messer Giovanni Piero aber, als er Messere Alano's Tod erfuhr, war darüber sehr vergnügt und sprach: Nun kann ich ausführen, was ich so lange schon gewünscht habe.

Er machte sich bereit und ging nach Rom und stellte dort im Consistorium einen Satz auf, welcher gar sehr unserm Glauben zuwiderlief und suchte durch seine Spitzfindigkeiten eine Ketzerei in die Kirche Gottes zu bringen. Der Papst hielt darüber eine Versammlung der Cardinäle, worin sie beschlossen, alle tüchtigen Männer in Italien holen zu lassen, damit sie in einem Consistorium erschienen,

welches der Papst halten wollte, um auf die Streitfrage zu antworten, welche Messer Giovanni Piero unserm Glauben zuwider aufgestellt hatte. Alle Bischöfe und Äbte und die andern hohen Prälaten, welche sich auf das Kirchenrecht verstanden, wurden beschieden, an den Hof zu kommen. Darunter war auch der Abt, bei welchem Messer Alano lebte. Als dieser im Begriffe war, nach Rom abzugehen und Messer Alano hörte, was der Zweck seiner Reise war, bat er den Abt um Erlaubniß mitzugehen.

Was willst denn du dort thun, sagte der Abt zu ihm; du kannst ja nicht einmal lesen. Dort sind die tüchtigsten Männer von der Welt und man spricht von nichts, als von Gelehrsamkeit; da verstehst du gar nicht, um was es sich handelt.

Messere, versetzte Messer Alano, so sehe ich doch den Papst, den ich in meinem Leben noch nie gesehen habe; ich weiß gar nicht, wie er aussieht.

Als der Abt seinen Entschluß sah, sagte er: Meinetwegen so komm mit! Aber weißt du denn mit einem Pferde umzugehen?

Messer Alano sagte: Ja wohl, Messere!

Als es nun Zeit war, machte sich der Abt auf den Weg und nahm Messer Alano mit sich. Als sie in Rom ankamen, war schon der Tag bestimmt, an welchem dieses Consistorium gehalten werden sollte, und jedermann konnte hingehen und die Sätze hören, die jener aufstellte; Messer Alano bat den Abt, er möchte ihn doch mit in die Versammlung nehmen.

Bist du von Sinnen? sagte der Abt. Meinst du, ich könne dich mit dahin führen, wo der Papst, die Cardinäle und so viele angesehene Männer sind?

Messer Alano sagte: Ich stecke mich unter euren Mantel, daß man mich nicht sieht, denn ich bin ja klein und unansehnlich.

Nimm dich in Acht, sagte der Abt, daß dir nicht

die Pförtner und Stabträger mit ihren Keulen auswischen!

Messer Alano aber sagte: Laßt mich nur machen!

Während nun der Abt in das Consistorium ging, huschte jener unter dem großen Gedränge beim Eingang plötzlich dem Abt unter den Mantel und kam so mit hinein. Der Abt bekam seinen Platz neben den andern Äbten ihrem Range gemäß; Messer Alano aber kauerte sich zwischen seinen Beinen unter dem Mantel des Abtes zusammen, machte sich ein Fensterchen für sein Auge, um hindurch zu gucken und lauschte aufmerksam den aufgestellten Sätzen. Es dauerte nicht lange, so trat Messer Giovanni Piero in die Versammlung, bestieg die Rednerbühne in Gegenwart des Papstes und der Cardinäle und aller andern Anwesenden und brachte seine Streitfrage vor, die er dann mit feinen hinterlistigen Gründen zu beweisen suchte. Messere Alano erkannte ihn gleich, und da er sah, daß niemand aufstand, um ihm zu antworten und zu widersprechen, und daß keiner wagte, seiner Beweisführung entgegenzutreten, steckte er seinen Kopf aus dem Fensterchen des Mantels des Abtes hervor und rief laut: Geh an den Galgen!

Der Abt hob die Hand auf, gab ihm eine tüchtige Ohrfeige und sagte: Still! Gott verdamm' dich! Willst du mich in Schmach bringen?

Die in der Nähe stehenden sahen einander an und fragten: Wo kommt diese Stimme her?

Messer Alano wartete nicht lange, sondern guckte wieder hervor und rief: Sanctissime pater, audiatis me!

Der Abt war in größter Verlegenheit, denn alle schauten auf ihn und riefen: Wen habt ihr da unter euch?

Der Abt sagte, es sei ein verrückter Laienbruder. Darüber fing man ihn an zu schelten und sprach: Wie mögt ihr Verrückte in das Consistorium bringen?

Dann brachten sie die Stabträger herbei, damit sie

ihn prügeln und hinauswerfen sollten. Messer Alano aus Furcht, Schläge zu bekommen, stürzte unter dem Mantel des Abtes hervor, sprang unter die Bischöfe und fiel dem Papst zu Füßen. Darüber brach das ganze Consistorium in heftiges Gelächter aus und der Abt war nahe daran weggewiesen zu werden, weil er diesen Menschen mit sich hineingeführt habe. Als nun Messer Alano dem Papste zu Füßen lag, bat er um Erlaubniß, seine Meinung über diese Sache aussprechen zu dürfen. Der Papst gab sie ihm. Messer Alano bestieg sofort die Rednerbühne, widersprach allen von dem andern aufgestellten Behauptungen und erörterte dann Punkt für Punkt die ganze Frage mit sprechenden und natürlichen Gründen. Die ganze Versammlung war erstaunt über das feine Latein, in welchem er sich ausdrückte, und die schönen Beweise, die er für seine Ansicht vorbrachte. Da sagten alle: Wahrlich da ist uns der Engel Gottes erschienen.

Als der Papst seine Beredsamkeit hörte, dankte er Gott. Als nun auf solche Art dieser Messer Alano den Messer Giovanni Piero aus dem Felde geschlagen hatte und dieser seine Niederlage anerkennen mußte, sagte er: Wahrhaftig du bist der Geist des Messer Alano oder bist du ein böser Geist.

Messer Alano sagte: Ich bin Alano, der dich sonst schon zum Schweigen gebracht hat; aber du bist in der That ein böser Geist, da du in der Kirche Gottes eine solche Ketzerei anstiften wolltest.

Messere Giovanni Piero antwortete: Hätte ich gedacht, daß du noch am Leben bist, so wäre ich nicht hergekommen.

Der Papst verlangte zu wissen, wer dies sei, ließ den Abt rufen und befragte ihn, wie er zu dem Menschen komme.

Heiligster Vater, sagte der Abt, er ist seit geraumer Zeit als Laienbruder bei mir; ich glaubte, er verstehe nicht einmal zu lesen und habe nie einen demüthigeren

Menschen gekannt, als er; er gab sich immer damit ab, Holz zu machen, das Haus zu reinigen, zu betten, der Kranken zu pflegen, das Pferd zu bestellen; im Ganzen schien er mir ein einfältiger Mensch.

Als der Papst das fromme Leben hörte, das er geführt hatte, und seine Tüchtigkeit sah und erfuhr, wer er früher gewesen, wollte er ihn zum Cardinal erheben und ihm die größte Ehre erweisen.

Wärest du nicht gewesen, sagte er zu ihm, so wäre die Kirche Gottes in den größten Irrthum gerathen. Darum verlange ich, daß du am Hofe bleibest.

Messer Alano aber versetzte: Heiligster Vater, meine Absicht ist, in dieser beschaulichen Weise mein Leben zu beschließen und nicht wieder in die Welt zurückzukehren; vielmehr wünsche ich mit meinem Abte wieder in sein Kloster mich zurückzuziehen, das angefangene Leben fortzusetzen und fortwährend Gott zu dienen.

Der Abt fiel auf die Kniee und bat ihn um Verzeihung, dieweil er ihn nicht gekannt habe, hauptsächlich von wegen der Ohrfeige, die er ihm gegeben.

Da braucht es keine Verzeihung, sprach Messer Alano, denn der Vater muß den Sohn züchtigen.

Darauf nahmen sie Abschied vom Papst und den Cardinälen und kehrten beide, der Abt und Messer Alano, in ihr Kloster zurück. Der Abt erwies ihm fortan immer ganz besondere Verehrung, und so lebte er ein heiliges frommes Leben und verfaßte einige schöne Bücher über unsern Glauben. So lang er in dieser Welt lebte, führte er auch diese Lebensweise fort und erntete darum am Ende den wohlverdienten Lohn des ewigen Lebens.

---

30. Römische Rache.

(7, 1.)

Vor einiger Zeit lebte zu Rom ein Ritter Namens Messer Francesco Orsino von Monte Giordano, welcher eine Gattin hatte, die Madonna Lisabetta hieß, schön, keusch und sehr wohlgesittet und die ihm in seiner Ehe zwei Söhne geboren. In diese Frau nun verliebte sich ein junger Mensch und sie in ihn, und da sie sich nicht klug und heimlich hielten, bekam Messer Francesco mehrmals Wind darüber. Er konnte es nicht glauben, angesehen, daß jener Jüngling nicht schön, noch edel, noch reich war und überdies sich ganz als sein Freund und ergebener Diener darstellte. Nun geschah es aber, daß einer seiner Geschäftsführer es bemerkte und Messer Francesco sagte, worauf dieser erwiderte: Laure du ihnen auf, daß du ihn hereinkommen siehst, und dann komm zu mir, denn ich will es selber sehen, sonst kann ich's nicht glauben.

Der Geschäftsmann sagte: Es soll geschehen.

Da that Messer Francesco eines Tages, als ginge er auf eines seiner Schlösser und stieg zu Pferde mit einigen Begleitern. In der folgenden Nacht aber kam er nach Rom zurück und blieb verborgen, bis der Geschäftsführer zu ihm kam. So sah Messer Francesco jenen Jüngling wirklich in der Kammer mit seiner Frau scherzen.

Wem gehört dieses Mäulchen? fragte der Liebhaber und küßte es.

Dir, antwortete ihm die Frau.

Und diese räuberischen Augen?

Sind dein.

Und diese Wangen?

Sind dein.

Und der schöne Hals?

Ist dein.

Und dieser schöne Busen?

Ist dein.

Und so faßte er eins ums andere an und die Frau sagte immer, es gehöre ihm, außer beim Hintertheil sagte sie, das gehöre ihrem Manne, und darüber schlugen sie beide ein schallendes Gelächter auf. Messer Francesco sah und hörte Alles mit an, was diese miteinander trieben.

Gott Lob, dachte er bei sich selbst, daß ich doch auch noch einen Theil für mich habe.

Als er nun Alles zur Genüge gehört und gesehen hatte, entfernte er sich heimlich, kehrte nach seinem Schlosse zurück und blieb dort, so lange es ihm gefiel; dann kam er wieder heim und ließ seiner Frau einen Rock machen aus grobem Tuch, nur der Hintertheil war aus Sammt mit Hermelin gefüttert; er ließ auf seinem Schlosse ein sehr schönes Gastmahl bereiten und lud dazu auch den Jüngling und zwei seiner Brüder und einige seiner Verwandten und Gesellen, sowie einige Vettern der Frau. Messer Francesco veranstaltete auf einen Sonntag Morgen, daß die Frau jenen Rock anziehen, damit durch Rom gehen und nach seinem Gute mit der Gesellschaft zu Tisch kommen sollte. So geschah es auch. Als man nun zur Tafel ging, setzte Messer Francesco seine Frau neben jenen Jüngling, welcher Rinaldo hieß, und dann der Reihe nach ihre Brüder und Gefährten und veranstaltete ihnen an diesem Morgen ein reiches und schönes Mahl. Wer am Morgen die Frau so gekleidet sah, mußte sich wundern, so auch alle Verwandte der Frau und Rinaldo's, und sie dachten: Das läuft auf irgend etwas Besonderes hinaus.

Rinaldo war in der größten Angst. Als das Frühstück vorüber war, sagte Messer Francesco: Nun gebt Acht, ich will euch das Obst geben.

Er stand auf, ließ jedem der am Tische sitzenden einen Stock reichen. Dann trat er in eine Kammer, wo er acht Diener bereit hatte, jeden mit einem Stock

in der Hand, ebenso viele, als Gäste an der Tafel saßen. Diese ließ er heraustreten und sich um die Tafel herstellen. Dann sagte er zu den Gästen: Wehrt euch!

Und zu den Dienern mit den Stöcken in der Hand sagte er: Bringt das Obst!

Darauf warfen sie den Tisch um, wie ihnen befohlen war, und fingen an mit ihren Stöcken auf die am Tische loszuschlagen. Das gab eine schöne Rauferei mit den Stöcken untereinander, denn als die am Tische sitzenden merkten, daß es mit den Schlägen Ernst war, wandten sie sich hübsch ordentlich um und theilten auch aus, wie man ihnen zutheilte. Kurz, es behielten die aus der Kammer getretenen Diener die Oberhand, schlugen die Speisenden zu Boden und alle kamen im Saale ums Leben. Messer Francesco ließ sodann den Leichnam des jungen Rinaldo wegtragen und mit ausgebreiteten Armen in seinem Schlafzimmer ans Kreuz schlagen; die andern Leichen wurden bei Nacht in ihre Häuser getragen. Es entstand große Trauer in ganz Rom über den Tod so vieler wackern Leute, aber niemand wagte den Mund aufzuthun, denn der, der es veranstaltet hatte, war ein angesehener Mann in Rom. Messer Francesco ließ seine Frau nehmen und jede Nacht auf den Leichnam des besagten Rinaldo binden, sodaß sie ihn die ganze Nacht umarmt halten mußte; am Tag ließ er sie abnehmen und ihr täglich zwei Stücke Brot und einen Becher Wasser reichen, um sie so hinzuhalten, und sie lebte auch noch mehrere Tage. Jeden Tag schickte sie zwar zu Messer Francesco ihrem Gatten, um ihn um Erbarmen anzuflehen, er wollte aber nie etwas hören. Da sie nun sah, daß sie doch sterben müsse und kein Mittel ihrer Errettung übrig sei, bat sie sich die Gnade aus, ihre Kinder noch vor ihrem Tode sehen zu dürfen. Die zwei Knaben wurden ihr gebracht, sie nahm sie in den Arm und sagte zu ihnen unter vielen Thränen: Meine theuren Söhne, ich lasse euch mit dem Segen Gottes und dem

meinigen; ihr seid die echten Söhne Messer Francesco's, aus rechtmäßiger Ehe geboren. Mein Name ist zwar wegen des begangenen Fehltritts nicht werth, in ehrenvollem Gedächtniß zu bleiben; aber nur der Groll einer Magd hat mich dahingebracht. Das ist freilich keine hinreichende Entschuldigung, aber dennoch lasse ich Gott und euch, meine Söhne, die Rache für eure schmerzvolle unglückliche Mutter.

Und sie konnte nicht satt werden, sie zu küssen bei der Eile, die ihr zugemuthet wurde. Sie kreuzte und segnete sie und gab sie dann ihrer Wärterin mit den Worten zurück: Nimm sie hin, und dir gebe ich auf bei Gott und deiner Seele, wenn sie groß sind, sie an meinen Tod zu erinnern, besonders den Kleinen.

Der letztere weinte immer und wollte sich von ihrem Halse losmachen. Nachdem sie sie zurückgegeben und wiederholt betheuert hatte, daß sie echte und keine uneheliche Kinder seien, befahl sie ihre Seele Gott und sprach dann kein Wort mehr in diesem Leben. Kurz darauf starb sie. Nun wurden die Leichname abgenommen und weggetragen. Diese Grausamkeit wurde von den einen gebilligt, von andern getadelt. Sobald es Zeit war, rief die Amme den Söhnen den Vorgang ins Gedächtniß; Messer Francesco wurde dadurch verrückt gemacht und lief lange Zeit in der Tollheit umher, in großer Zwietracht mit seinen Söhnen, zumal mit dem jüngeren. Der besagte Messer Francesco lebte und schlief in den Wäldern wie ein Wilder und betrug sich ganz wie ein Verrückter mit tollen Streichen. Dadurch fand man denn die Frau gerächt.

---

31. Ein Deutscher in Italien.

(7, 2.)

In der Stadt Arimino in der Romagna lebte ein mannhafter Herr und Baron mit Namen Messer Galeotto Malatesti, der mannhafteste Ritter, den die Romagna seit langer Zeit gehabt hatte, und der weiseste und klügste Mann, der immer ein reiches und vornehmes Leben führte und seinem Stande Ehre machte. Dieser Messer Galeotto hatte eine Nichte, welche Witwe war, Namens Madonna Gostanza, die Tochter des Messer Malatesta Unghero von Malatesti, gleichfalls eines ehrenfesten und gewandten Ritters. Diese Madonna Gostanza hatte in Arimino um sich einen sehr schönen Hof von Frauen, Fräulein und Knappen und lebte wie eine vornehme Edelfrau, die sie auch war; schon Messer Galeotto zu Liebe wurde ihr die größte Ehre erwiesen. Sie hatte und besaß, was ihr Vater und Gatte hinterlassen hatten, und vielleicht war in der ganzen Romagna, in Toscana und in der Mark keine so reich, wie sie, an den edelsten Juwelen und überhaupt vermöglicher als sie. Kurz, es wurden ihr alle Genüsse zu Theil, die eine Frau ihres Gleichen und die von der Natur so gut bedacht war, sich mit Ehren erlauben konnte: sie war jung, schön, gebildet, reich, von edler Abkunft, sie galt für verständig, war bei jedermann beliebt und Messer Galeotto hoffte durch sie eine reiche und edle Verwandtschaft einzugehen. Nun hatte Messer Galeotto in seinem Solde einen Rottenführer von funfzig Lanzen Namens Ormanno; es war ein Deutscher aus Oberdeutschland aus einem Schlosse, welches Cham heißt; er hatte Brüder und Brudersöhne, welche Ritter und alte Edelleute waren, und so sah er auch aus. Er war höflich, wohlgesittet und von stattlicher Figur, weshalb ihn denn auch Messer Galeotto äußerst lieb hatte. Nun geschah es, daß besagter Ormanno mehrmals am Palaste

der Madonna Gostanza vorüberging, während die Frau am Fenster stand. Da begegneten sich denn ihre Blicke so, daß Ormanno sich heftig in diese Frau verliebte; er wußte es auch anzustellen, daß die Frau es bemerkte und anfing ihn zu lieben. Die Neigung nahm auch dergestalt zu, daß sie sich allmählich gegenseitig reiche Geschenke machten und namentlich die Frau ihm; sie sprachen einander mehrmals und verabredeten, daß besagter Ormanno von ihr erlangen sollte, was die Liebe erheischt. Sie wußten aber das Feuer der glühenden Liebe nicht verborgen zu halten und ihre Angelegenheiten nicht mit Vorsicht zu ordnen, denn die Liebe ist blind und der Feind listig. Da nun Ormanno zu Stunden, welche mit dem Anstand nicht vereinbar waren, im Hause aus- und einging, wurde es oftmals Messer Galeotto gesagt, er glaubte es aber nicht. Als nun durch Führung der göttlichen Allmacht Pabst Urban der sechste von dem ganzen Collegium der Cardinäle in Rom zum Nachfolger des verstorbenen Papstes Gregor's des elften bestellt und im Namen des ganzen Collegiums der italiänischen und auswärtigen Cardinäle allen Herren und Gemeinden der Christenheit verkündet worden war, was maßen sie Urban den sechsten zum Papst erwählt haben, wollte besagter Messer Galeotto als frommergebener Sohn der heiligen Kirche hingehen, um den neuerwählten Papst zu besuchen. Ehe er sich nun auf den Weg machte, schickte er nach Ormanno und sagte zu ihm: Man hat mir gesagt, du stehest im Hause meiner Nichte Gostanza auf vertrautem Fuße; ich glaube es aber nicht; nichtsdestoweniger bitte ich dich indeß, dich so aufzuführen, daß mir nichts der Art mehr zu Ohren komme.

Ormanno sagte: Mein Gebieter, ihr werdet finden, daß dies nicht wahr ist. Wer es euch gesagt hat, ist jemand, der mir übel will und mir in eurer Gunst zu schaden sucht. Aber ich bin bereit, ihm Mann gegen Mann gegenüber zu treten.

So entschuldigte er sich angelegentlich. Messer Galeotto antwortete ihm und sprach: Ormanno, du bist ein gescheidter Mann und hast mich verstanden. Mehr sage ich nicht, als daß ich dir die Obhut über Arimino übertrage, und über alles, was ich habe; du bist Anführer der Truppen, bis ich vom römischen Hofe zurückkomme. Sieh zu, daß ich mich bei meiner Rückkehr nicht über dich zu beklagen habe.

Ormanno sagte: Mein Gebieter, es soll geschehen.

Messer Galeotto machte sich auf zum Besuche des Papstes und setzte, wie gesagt, Ormanno zum Haupt der Wache ein. Ormanno aber war nicht vorsichtig genug in Verfolgung seiner Liebschaft und ging fortan in besagtes Haus ohne Rücksicht und Achtung gegen seinen Herrn. Ja, er hängte vielmehr noch heftiger seiner zügellosen Liebe nach, in der er gefangen war, und die Frau hatte ihn mit einem silbernen Gürtel beschenkt. Nun begab es sich, daß dem Messer Galeotto bei seiner Rückkehr gesagt wurde, wie dieser Ormanno nicht ablasse, in Madonna Gostanza's Haus zu kommen und die meisten Leute in Arimino diese Geschichte wissen. Darum ließ Messer Galeotto die Sache beobachten und trug der Wache heimlich auf, zu lauern, ob es wahr sei. Ormanno, der hiervon nichts gehört hatte, wurde denn gesehen, wie er bei Nacht in das Haus der Frau schlich, und alsbald wurde Messer Galeotto benachrichtigt, welcher sogleich das Haus von einigen Kriegsknechten umstellen ließ, die er zur Wache bei sich hatte. Er gab ihnen den Befehl, bei Todesstrafe den Ormanno nicht herauszulassen. Als diese zur Ausführung schritten, sandte er zu einigen Bürgern und berieth sich mit ihnen über die Sache; der eine gab diesen Rath, der andere einen andern. Als es nun nahe am Tage war und Ormanno aus dem Hause wollte, sah und hörte er die Kriegsknechte, welche um das Haus herstanden. Er kehrte daher zu der Frau zurück und sagte ihr, wie die Sache stehe. Die Frau stand auf,

der Madonna Gostanza vorüberging, während die Frau am Fenster stand. Da begegneten sich denn ihre Blicke so, daß Ormanno sich heftig in diese Frau verliebte; er wußte es auch anzustellen, daß die Frau es bemerkte und anfing ihn zu lieben. Die Neigung nahm auch dergestalt zu, daß sie sich allmählich gegenseitig reiche Geschenke machten und namentlich die Frau ihm; sie sprachen einander mehrmals und verabredeten, daß besagter Ormanno von ihr erlangen sollte, was die Liebe erheischt. Sie wußten aber das Feuer der glühenden Liebe nicht verborgen zu halten und ihre Angelegenheiten nicht mit Vorsicht zu ordnen, denn die Liebe ist blind und der Feind listig. Da nun Ormanno zu Stunden, welche mit dem Anstand nicht vereinbar waren, im Hause aus- und einging, wurde es oftmals Messer Galeotto gesagt, er glaubte es aber nicht. Als nun durch Führung der göttlichen Allmacht Pabst Urban der sechste von dem ganzen Collegium der Cardinäle in Rom zum Nachfolger des verstorbenen Papstes Gregor's des elften bestellt und im Namen des ganzen Collegiums der italiänischen und auswärtigen Cardinäle allen Herren und Gemeinden der Christenheit verkündet worden war, was maßen sie Urban den sechsten zum Papst erwählt haben, wollte besagter Messer Galeotto als frommergebener Sohn der heiligen Kirche hingehen, um den neuerwählten Papst zu besuchen. Ehe er sich nun auf den Weg machte, schickte er nach Ormanno und sagte zu ihm: Man hat mir gesagt, du stehest im Hause meiner Nichte Gostanza auf vertrautem Fuße; ich glaube es aber nicht; nichtsdestoweniger bitte ich dich indeß, dich so aufzuführen, daß mir nichts der Art mehr zu Ohren komme.

Ormanno sagte: Mein Gebieter, ihr werdet finden, daß dies nicht wahr ist. Wer es euch gesagt hat, ist jemand, der mir übel will und mir in eurer Gunst zu schaden sucht. Aber ich bin bereit, ihm Mann gegen Mann gegenüber zu treten.

So entschuldigte er sich angelegentlich. Messer Galeotto antwortete ihm und sprach: Ormanno, du bist ein gescheidter Mann und hast mich verstanden. Mehr sage ich nicht, als daß ich dir die Obhut über Arimino übertrage, und über alles, was ich habe; du bist Anführer der Truppen, bis ich vom römischen Hofe zurückkomme. Sieh zu, daß ich mich bei meiner Rückkehr nicht über dich zu beklagen habe.

Ormanno sagte: Mein Gebieter, es soll geschehen.

Messer Galeotto machte sich auf zum Besuche des Papstes und setzte, wie gesagt, Ormanno zum Haupt der Wache ein. Ormanno aber war nicht vorsichtig genug in Verfolgung seiner Liebschaft und ging fortan in besagtes Haus ohne Rücksicht und Achtung gegen seinen Herrn. Ja, er hängte vielmehr noch heftiger seiner zügellosen Liebe nach, in der er gefangen war, und die Frau hatte ihn mit einem silbernen Gürtel beschenkt. Nun begab es sich, daß dem Messer Galeotto bei seiner Rückkehr gesagt wurde, wie dieser Ormanno nicht ablasse, in Madonna Gostanza's Haus zu kommen und die meisten Leute in Arimino diese Geschichte wissen. Darum ließ Messer Galeotto die Sache beobachten und trug der Wache heimlich auf, zu lauern, ob es wahr sei. Ormanno, der hiervon nichts gehört hatte, wurde denn gesehen, wie er bei Nacht in das Haus der Frau schlich, und alsbald wurde Messer Galeotto benachrichtigt, welcher sogleich das Haus von einigen Kriegsknechten umstellen ließ, die er zur Wache bei sich hatte. Er gab ihnen den Befehl, bei Todesstrafe den Ormanno nicht herauszulassen. Als diese zur Ausführung schritten, sandte er zu einigen Bürgern und berieth sich mit ihnen über die Sache; der eine gab diesen Rath, der andere einen andern. Als es nun nahe am Tage war und Ormanno aus dem Hause wollte, sah und hörte er die Kriegsknechte, welche um das Haus herstanden. Er kehrte daher zu der Frau zurück und sagte ihr, wie die Sache stehe. Die Frau stand auf,

trat ans Fenster und sagte: Was soll das heißen? Was sind das für Wachen und Neuerungen? Schämt ihr euch nicht, mir Wachen vor die Thüre zu stellen?

Diese Worte waren der Grund zu ihrem Tode. Wäre sie nicht ans Fenster gekommen, so wäre sie für diesmal nicht gestorben. Denn Messer Galeotto hatte für das Innere des Hauses bereits für die Ehre der Frau gesorgt, indem er eine ihrer Kammerfrauen mit der Sache beauftragte. Als ihm nun aber gesagt wurde, sie sei an das Fenster gekommen und habe jene Worte gesprochen, entschloß er sich als ein verständiger, wackerer Mann, und rief einen Fähndrich des Fußvolkes und sagte: Geh in das Haus meiner Nichte! du findest Ormanno und die Gostanza: hau sie mir beide alsbald in Stücke!

Der Fähndrich, Namens Santolino von Faenza, antwortete: Mein Gebieter, ihm will ich das wol anthun, aber nicht ihr. Vergebt mir, ich will meine Hand rein halten vom Blute der Malatesti.

Messer Galeotto sagte: Geh und thu es ihm!

Da ging er alsbald hinweg. Messer Galeotto aber rief sodann einen andern Fähndrich und sagte zu ihm: Geh hin und hau mir die Gostanza, meine Nichte, in Stücke!

Dieser antwortete: Herr, es soll geschehen.

Und er ging nach Madonna Gostanza's Hause. Als nun Santolino an der Kammerthüre pochte, fragte Madonna Gostanza: Was willst du?

Santolino antwortete: Madonna, macht auf! Ich habe euch etwas auszurichten von dem Herrn.

Die Frau ließ ihm aufmachen.

Madonna, fragte Santolino, wo ist Ormanno?

Welcher Ormanno? erwiderte die Frau.

Ohne viel Umstände, versetzte Santolino, der Herr weiß, daß er hier ist, und schickt mich zu ihm, daß ich ihm etwas ausrichte. Darum haltet mich und euch nicht auf! Es könnte sonst schlimmer kommen.

Die Frau sagte: Du weißt wohl, daß hier kein Mann zu sein pflegt.

Santolino aber sagte wieder: Wenn ihr mir ihn nicht zeiget, wird es euch reuen.

Als die Frau ihn so sprechen hörte, sagte sie: Dort ist er.

Santolino ging zu ihm und sagte: Ormanno, ich habe bei dir etwas auszurichten von dem Herrn.

Ormanno sprach: Sag an!

Santolino fuhr fort: Laß uns an einen verborgenen Ort gehen, ich will nicht von andern gehört werden.

Da traten sie in ein Kämmerchen und Santolino sprach zu ihm: Ormanno, du mußt sterben; es ist nicht mehr zu ändern.

Ormanno erschrak heftig und sprach sodann: Gibt es kein Mittel, mich vom Tode zu retten?

Santolino antwortete: Nein, es ist alles fest beschlossen.

Da kniete Ormanno nieder vor Santolino, hob die Hände gen Himmel, bückte sich dann, nahm Staub vom Boden auf und steckte ihn in den Mund; darauf drückte er die Hände vor die Augen, um seinen Tod nicht zu sehen, und neigte den Kopf zur Erde. Santolino schwang sodann das Schwert und gleich darauf lag jener todt zu seinen Füßen. — Der andere Fähndrich, welcher hingegangen war, um der Frau das Gleiche zu thun, kam in die Kammer und sagte: Madonna, ich habe euch etwas auszurichten von dem Herrn.

Ganz erschrocken sagte die Frau: Sag an, was du hast!

Er sprach: Laßt alle eure Kammerfrauen hier abtreten!

Die Frau schickte sie aus dem Zimmer; er trat an die Thüre, verschloß sie, riß sein Schwert heraus und sagte: Madonna, ihr müßt sterben.

Die Frau stieß einen heftigen Schrei aus und wollte fliehen.

Madonna, sagte er, flieht nicht! Es würde euch nichts helfen. Denn der Herr hat nun einmal euren Tod beschlossen, und so kann euch kein Gott retten.

Die Frau sagte: Wie? Will der Herr zum Mörder werden an seinem eigenen Fleisch?

Der Kriegsmann antwortete: Wohlan, macht euch fertig!

Und du, fuhr die Frau fort, hast du den Muth, deine Hände mit dem Blute von Messer Malatesta Unghero meinem Vater zu beflecken?

Er antwortete aber: Ich muß thun, was mir befohlen ist; und darum verzeiht mir, denn ich thue es ungern.

Ist denn kein Mittel, fragte die Frau, mich vom Tode zu erretten?

Er antwortete: Nein.

Da kniete sie nieder vor dem Bilde der heiligen Jungfrau und sprach folgende Worte: Wenn mein erlauchter und mannhafter Vater noch lebte, würde ich nicht so im Finstern schmählichen Todes sterben, darum befehle ich in deine Arme, holdseligste Jungfrau Maria, meinen Geist und meine Seele und die Seele des wackern Mannes, der um meinetwillen leiden und sterben muß und bitte dich überdies, Mutter der Gnaden, daß du mich in diesem finstern schmählichen Tode stark und kräftig machest, ihn geduldig zu ertragen, auf daß meine Seele, wie einer Märtyrerin, gelangen möge zur Herrlichkeit deines allerheiligsten Sohnes Jesu Christi. Fürwahr, ich habe in dieser Welt gelebt, ohne wie meines Gleichen mich zu begnügen.

Dann wandte sie sich zu dem, der das bloße Schwert über ihrem Haupte schwang und sagte: Da mich meine Eitelkeit nun so weit gebracht hat, bitte ich dich, wenigstens nicht so sehr zu eilen, und so viel Mitleid mit mir zu haben, daß ich noch zehnmal die Jungfrau Maria grüßen darf.

Es erbarmte den Mann und er sprach: Betet denn, aber beeilt euch!

Sie begrüßte nun die Jungfrau Maria mit vielen Thränen, schaute aber dabei ganz bestürzt fortwährend auf die Hand, welche das Schwert hielt. Nachdem sie ein wenig gebetet hatte, sagte er: Seid ihr nun fertig?

Die Frau antwortete: Noch nicht.

Der Kriegsmann sagte: Wie? In dieser Zeit wäre ich mehr als zwanzigmal fertig geworden.

Darauf sprach die Frau: Unglückliche Gostanza, wohin hast du es gebracht! O blinde Liebe, warum hast du mich betrogen und schickst mich nun von hinnen in so schlimmem Rufe? Wäre ich doch vor der Geburt gestorben!

Da kam es ihm vor, als zaudere sie doch allzulange; er sprach: Sagt: Ave Maria!

Da sprach sie andächtig: Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria!

Da schwang er das Schwert, und erschlug sie. Mit einem Streiche traf er sie und sie sank todt ihm zu Füßen. — Der Herr ließ die beiden unglücklichen Leichname in einen Sack stecken und ins Meer werfen. Sodann ließ er ausschreiben, wer an Ormanno eine Forderung zu machen habe, solle zur Bezahlung kommen. Er ließ auch jedermann befriedigen, dem er etwas schuldig gewesen war, hob dann die ganze Schaar auf und schickte sie weg. Über dieses Verfahren erntete Messer Galeotto von einigen Lob, von andern aber Tadel.

32. Von den Guelfen und Ghibellinen.

(8, 1.)

In Deutschland waren zwei sehr vertraute Freunde, beide edel und reich, einander auf eine Meile benachbart, und der eine hieß Guelfo, der andere Ghibellino. Als sie eines Tages von der Jagd heimkehrten, geriethen sie in Streit über eine Hündin, und während sie zuvor Freunde und Genossen waren, wurden sie nunmehr Feinde und ließen nicht ab, einander zu befehden; ja, sie kamen so sehr in Zwietracht, daß jeder für sich Einladungen und Gastgebote an ihre Freunde ergehen ließ, um sich zu bekriegen. Das Ärgerniß wuchs so sehr, daß alle Herren und Barone von Deutschland über diese Angelegenheit sich in zwei Parteien trennten, indem es der eine mit Guelfo, der andere mit Ghibellino hielt, was denn alljährlich auf beiden Seiten manchem Manne das Leben kostete. Als nun Ghibellino sich von Guelfo beschimpft sah und meinte, dieser habe mehr Macht als er, empfahl er sich dem Kaiser Friederich dem ersten, welcher dazumal regierte. Da aber Guelfo bemerkte, daß Ghibellino sich unter den kaiserlichen Schutz gestellt hatte, lehnte er seine Sache an Papst Honorius den zweiten, welcher in Zwietracht mit dem Kaiser lebte, empfahl sich ihm und that ihm die ganze Angelegenheit kund. Sobald der Papst vernahm, daß der Kaiser die Partei der Ghibellinen ergriffen habe, nahm er seinerseits sich der Partei der Guelfen an. Daher kam es, daß der päpstliche Stuhl guelfisch, das Kaiserthum ghibellinisch wurde. Im Jahre des Heils ein Tausend zweihundert und funfzehn nun verbreitete sich dieser Same der Zwietracht auch über Italien und zwar auf folgende Weise. Podesta von Florenz war Guido Orlandi, und Podesta von Florenz zu sein war ein großes und schönes Amt; da war nun im Hause der

Buondelmonti ein Ritter Namens Messer Buondelmonte, ein schöner reicher und mannhafter Herr. Besagter Messer Buondelmonte gelobte einem Mädchen aus dem Hause der Amidei eidlich die Ehe, gab ihr die Hand und versprach sich mit ihr in aller bei solchem Anlaß herkömmlichen Feierlichkeit. Als nun Messer Buondelmonte eines Tages am Hause der Donati vorüberging, sah ihn eine Frau, welche Madonna Lapaccia hieß, rief ihn zu sich und sagte: Messere, ich wundere mich sehr über euch, wie ihr euch herablassen mochtet, eine Frau zu nehmen, die nicht werth wäre, euch die Schuhriemen aufzulösen. Ich hatte euch eine meiner Töchter aufbehalten; ich wünsche doch, daß ihr sie sehet.

Sogleich rief sie diese Tochter, welche die Ciulla*) hieß, ein schönes liebenswürdiges Mädchen, wie nur irgend eine in Florenz, und zeigte sie Messer Buondelmonte mit den Worten: Diese habe ich für euch aufbehalten.

Als Messer Buondelmonte das schöne Kind sah, verliebte er sich in sie und sagte: Madonna, ich bin bereit, zu thun, was ihr begehrt.

Und ehe er wegging, nahm er sie zur Frau und gab ihr den Ring.

Sobald die Amidei erfuhren, daß Messer Buondelmonte eine andere zur Frau genommen und von der ihrigen nichts mehr wolle, traten sie zusammen und beriethen sich mit andern Freunden und Verwandten sich zu rächen über dem, was ihnen Messer Buondelmonte angethan hatte. Bei diesem Rathe war auch Lambertuccio Amidei, Schiatta Ruberti, Mosca Lamberti und viele andere. Die einen riethen, ihm Prügel zu geben, die andern einen Schlag ins Gesicht, der dies, der andere jenes. Da stand Mosca Lamberti auf und sagte: Was lebt, hat einen Kopf.

*) Eigentlich Töchterchen.

Damit wollte er andeuten, daß ein Todter keinen Krieg mehr führt. So wurde denn beschlossen, ihn umzubringen, und das geschah auch. Als nämlich Messer Buondelmonte eines Ostermorgens aus dem Hause Bardi über dem Arno vom Essen zurückkehrte, auf seinem ganz weißen Schimmel reitend und mit einem weißen Rock angethan, er ritt gerade unten an der alten Brücke, dort wo die Marsbildseule stand, welche die Florentiner zur heidnischen Zeit anbeteten, und wo jetzt die Fische verkauft werden, da fiel eine Schaar über ihn her, rissen ihn vom Pferde und brachten ihn um. Da entstand ein großer Lärm in ganz Florenz über den Tod dieses Herrn Buondelmonte. Um dieses Mordes willen theilten sich die edeln Häuser und Familien von Florenz; die einen hieltens mit den Buondelmonti, welche sich zu Häuptern der guelfischen Partei machten, die andern aber mit den Amidei, welche sich an die Spitze der ghibellinischen Partei stellten. Auf der guelfischen Seite standen die Buondelmonti, Nerli, Jacopi, Dati, Rossi, Bardi, Frescobaldi, Mozzi, Pulci, Gherardini, Foraboschi, Bagnesi, Guidalotti, Sacchetti, Manieri, die von Quona, die Lucardesi, Chiaramontieri, Cavalcanti, Compiombesi, Giandonati, Scali, Gianfigliazzi, Importuni, Bostichi, Tornaquinci, Vecchietti, Tosinghi, Arigucci, Agli, Adimari, Bisdomini, Tedaldi, Cerchi, Donati, Arighi und die della Bella. Alle diese Familien nebst anderen nicht adeligen wurden über dem Tode Messer Buondelmonte's guelfisch. Ghibellinisch aber wurden folgende: die Uberti, Amidei, und die Häupter waren die Grafen von Gangalandi, die Ubriachi, Mannelli, Fifanti, Infangati, Malespini, die von Bolognana, Scolari, Guidi, Galli, Capiardi, Lamberti, Soldanieri, Cipriani, Toschi, Amieri, Palermini, Migliorelli, Pigli, wiewol diese zum Theil hernach guelfisch wurden, die Barucci, Catani und Catani von Castiglione, Agolanti, Brunelleschi, die indeß später zu den Guelfen übergingen, die Caponsacchi, Elisei, Abati, Tedaldini,

Giuochi, Galigai. Alle diese wurden ghibellinisch aus Anlaß der Ermordung Messer Buondelmonte's; und so theilten und trennten sich alle Herren und Völkerschaften Italiens, nahmen diesen bösen Samen in sich auf und alle Guelfen hielten zur heiligen Kirche, die Ghibellinen aber zum Kaiser. — So begann also mit einem Handel über eine Hündin die guelfische und ghibellinische Parteiung in Deutschland, die dann auch in Italien über einem Weibe ausbrach, wie zuvor gesagt ist.

---

33. Männerlist.

(9, 1.)

In der hochedeln Stadt Venedig lebte einst ein Doge, der ein hochherziger, weiser und reicher Mann war, und vorsichtig und klug in allen Stücken, mit Namen Messer Valeriano von Messer Vannozzo Accettani. An der Hauptkirche zu Sanct Marcus in Venedig war ein Glockenthurm, der schönste und reichste, den es geben konnte und der Hauptstolz Venedigs zu jener Zeit. Dieser Thurm war nun aber auf dem Punkte einzustürzen wegen einiger Fehler in der Grundlage. Deshalb ließ der Herr Doge in ganz Italien umher nachforschen und ausschreiben: wer es übernehmen wolle, besagten Thurm auszubessern, möge zu ihm kommen, er solle Geld bekommen, so viel er zu fordern und zu verlangen Lust habe. Da entschloß sich ein wackerer florentinischer Meister Namens Bindo, welcher zu Florenz wohnte und vernahm, wie es mit dem Thurme stehe, das Unternehmen zu wagen, brach also mit seinem Sohne und seiner Frau von Florenz auf und ging nach Venedig. Als er den Thurm sah, nahm er sich vor, ihn auszubessern, ging zum Herzog und sprach: Gnädiger Herr, ich komme hierher, um eurem Thurme zu helfen.

Darüber erwies ihm der Doge große Ehre und sagte unter vielem Andern: Lieber Meister, ich bitte euch, beginnt nur eure Arbeit so bald als möglich! Ich will auch zusehen.

Der Meister sagte: Gnädiger Herr, das soll geschehen!

Und sogleich ordnete er die Arbeit an und durch großen Fleiß richtete er in kurzer Zeit den Thurm dergestalt wieder her, daß er schöner war als zuvor. Das machte nun dem Herzog große Freude und man gab dem Meister das Geld, das er verlangte, er machte ihn zum Bürger von Venedig und verlieh ihm ein reiches Einkommen. Ferner sagte er zu ihm: Nun sollt ihr mir einen Palast bauen, welcher eine Kammer enthalte, in die der ganze Schatz und alles Vermögen der Gemeine von Venedig niedergelegt werden kann.

Der Baumeister traf sogleich alle Anstalten, um den besagten Palast zu errichten und machte darein eine Kammer, die schöner und besser gelegen war, als alle andern, in welche der besagte Schatz kommen sollte. Dabei brachte er sehr listig und kunstreich einen Stein an, welcher heraus- und hineinging, in der Absicht, in die Kammer nach seinem Gefallen einzudringen; von diesem Eingang aber wußte kein Mensch, als er. Als nun der Palast fertig war, ließ der Herzog alles kostbare Geräth, damastene Stoffe mit Gold durchwirkt, Tapeten, Bankteppiche, Mäntel und anderes Zeug und Gold und Silber in Menge in die Kammer bringen. Man nannte dies nun die Turpea des Dogen und der Gemeine von Venedig; sie war mit fünf Schlüsseln verschlossen, deren vier die vier ersten Bürger Venedigs hatten, die dazu beauftragt waren und welche die Kämmerlinge des Schatzes von Venedig hießen; den fünften Schlüssel aber hatte der Doge. So konnte also die Schatzkammer nicht geöffnet werden und es mußten alle fünf dazu zusammenkommen, welche die Schlüssel in Händen hatten.

Als nun dieser Bindo mit seiner Familie in Venedig lebte und bürgerlich geworden war, fing er an, Aufwand zu machen und wie ein reicher Mann zu leben; und sein Sohn Ricciardo gab sich ungeordneter Verschwendung hin, sodaß es ihnen in Kurzem an Mitteln für ihren übermäßigen Aufwand fehlte. Da rief der Vater einst bei Nacht seinem Sohne, nahm eine kleine Leiter und ein geeignetes Hebeisen, und ein wenig Mörtel mit und so gingen sie an das Loch, welches der Baumeister so kunstvoll in der Kammer angebracht hatte. Er legte die Leiter an, hob den Stein heraus, schlüpfte in die Kammer und zog einen schönen goldenen Becher hervor, der in einem Schranke stand, ging dann heraus und setzte den Stein wieder an seine gehörige Stelle. Zu Hause angelangt zerschlugen sie den Becher und schickten ihn stückweise zum Verkauf in einige lombardische Städte. Auf diese Weise führten sie das ungeordnete Leben fort, das sie angefangen hatten. — Nun begab es sich, daß ein Cardinal nach Venedig zu dem Herzog kam, dem man besondere Ehre erzeigen wollte, und so mußte man die Kammer öffnen, wegen des darin befindlichen Geräthes, Silberzeugs, Tapeten und anderer Dinge. Als man sie nun aufmachte und die besagten Gegenstände herausnahm, vermißte man den Becher. Darüber entstand nun unter den Verwaltern der größte Lärm, sie gingen zu dem Dogen und sagten ihm, daß man den Becher nicht mehr sehe. Der Doge verwunderte sich und sagte: Das müßt ihr untereinander ausmachen.

Und nach langem Hin- und Herreden befahl er ihnen, von der Sache nichts zu sagen, noch etwas deshalb vorzunehmen, bis der erwartete Cardinal wieder abgereist sei. Und so geschah's auch. Der Cardinal kam und es wurde ihm große Ehre erwiesen; als er aber fort war, sandte der Doge nach den vier Kämmerlingen und verlangte nun zu wissen, wo der Becher hingekommen sei. Er befahl ihnen, nicht eher aus dem Palaste zu gehen, bis

der Becher wiedergefunden sei, und sprach: Ihr habt es allein zu verantworten.

Die vier Männer traten zusammen und besannen sich, wußten sich aber auf keine Weise zu erklären, wie der Becher weggekommen sei.

Überlegen wir, sagte einer von ihnen, ob man in die Kammer auch auf anderm Wege gelangen kann, als durch die Thüre.

Sie schauten umher, erblickten aber nirgends eine Öffnung. Sie wollten listiger zu Werke gehen und ließen die Kammer mit dürrem Stroh füllen, zündeten es an und verschlossen Thüre und Fenster, damit der Rauch nicht hinauskönne. Als nun das Stroh brannte, entstand ein so gewaltiger Rauch, daß er durchschwitzte und sich Bahn machte durch jene Öffnung. So merkten sie denn, von welcher Seite der Schaden kam, gingen zum Dogen und sagten ihm, wie die Sache stehe.

Haltet es ganz im Stillen, sagte der Herzog; dann können wir den Dieb über der That ertappen.

Dann ließ er einen Kessel mit Pech in der Kammer unter dem Loche aufstellen und darunter Tag und Nacht ein Feuer unterhalten, sodaß das Pech beständig sott. Als nun das aus dem Becher erlöste Geld zu Ende war, gingen der Meister und der Sohn eines Nachts wieder an die Öffnung, nahmen den Stein heraus und der Meister stieg hinein und fiel in den immer siedenden Pechkessel. Als er nun bis zum Gürtel im Kessel stand und nicht mehr loskommen konnte, hielt er seinen Tod für gewiß. Er faßte daher schnell seinen Entschluß, rief seinen Sohn und sprach: Mein Sohn, ich bin des Todes; darum schneid mir den Kopf ab, damit der Betrug nicht entdeckt werde und nimm den Kopf mit dir und verscharre ihn an einem Orte, wo er nicht gefunden wird! Tröste deine Mutter und suche auf eine vorsichtige Weise davonzukommen! Und wenn dich jemand nach mir fragt, so sage, ich sei nach Florenz gegangen in Geschäften.

Der Sohn fing an zu weinen und jämmerlich zu klagen, schlug die Hände zusammen und rief: Wehe, mein Vater!

Der Vater aber sagte: Mein Sohn, es ist besser, es stirbt einer, als zwei, und darum thu, was ich dir sage, und eile!

Da schnitt der Sohn dem Vater den Kopf ab und trug ihn hinweg, der Rumpf aber blieb im Kessel und sott in dem Peche dermaßen, daß er ganz abfiel. Der Sohn kehrte nach Hause und beerdigte den Kopf des Vaters, so gut er wußte und konnte, und dann sagte er es der Mutter. Als sie nun eine große Wehklage erheben wollte, schlug der Sohn die Arme übereinander und sagte: Wenn ihr Lärm macht, sind wir in Gefahr, ums Leben zu kommen; darum, liebe Mutter, seid besonnen!

Damit brachte er sie zur Ruhe. — Am folgenden Morgen wurde der Leichnam gefunden und zum Dogen gebracht, welcher sich über diese Sache außerordentlich verwunderte; und da er sich nicht denken konnte, wer es sei, sprach er: Weil hier offenbar zwei im Spiele sind, wollen wir, nachdem wir den einen gepackt haben, nun auch den andern packen.

Einer der vier Verwalter sprach: Ich habe die Art und Weise gefunden, nämlich folgende. Es ist nicht möglich, daß er nicht Weib oder Kinder oder sonstige Verwandte im Lande habe; lassen wir nun den Körper durch die ganze Stadt schleppen und schicken Wachen mit, daß sie beobachten, ob jemand weint oder jammert; und wenn es sich findet, soll man diesen verhaften und verhören. Auf diese Weise werden wir wol den Mitschuldigen finden.

So wurde es beschlossen und sie ließen den Körper in der ganzen Stadt umherschleifen und Wachen hinterdrein. Als sie nun an sein Haus kamen, trat die Frau ans Fenster, und als sie den Leichnam ihres Gatten so

mißhandeln sah, stieß sie einen heftigen Schrei aus. Da sagte der Sohn: Wehe, meine Mutter, was macht ihr?

Er war aber schnell besonnen, ergriff ein Messer, schnitt sich in die Hand und brachte sich eine große Wunde bei. So wie die Wachen das Geschrei vernahmen, das die Frau aufschlug, liefen sie in das Haus und fragten die Frau, was sie habe.

Der Sohn antwortete: Ich habe mit diesem Messer geschnitten und mich in der Hand verletzt. Deswegen hat meine Mutter einen Schrei ausgestoßen, in Besorgniß, ich habe mir mehr wehe gethan, als in der That der Fall ist. Als die Wachen die Hand bluten sahen und die Wunde und was sich begeben hatte, glaubten sie es ihm und zogen im ganzen Bezirk umher, ohne jemand zu finden, der sich auch nur erzürnt gezeigt hätte. Sie kehrten also unverrichteter Dinge zum Dogen zurück und faßten nun den Entschluß, den Leichnam auf dem Markte aufzuhängen und gleichfalls im Verborgenen Wachen dazuzustellen, um Tag und Nacht zuzusehen, ob jemand komme, um den Todten zu bejammern oder zu beweinen. Es verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, der Leichnam sei auf dem Platze aufgehängt, und viel Volks ging hin, darnach zu sehen. Als nun die Frau sagen hörte, daß ihr Mann auf dem Platze aufgehangen sei, sagte sie oftmals zu ihrem Sohne, es sei dies für sie die größte Schmach, ihren Vater auf diese Weise aufgehängt zu sehen. Der Sohn antwortete: Liebe Mutter, seid um Gottes willen ruhig! Das Vorschreiten mit dem Leichname geschieht einzig und allein, um mich zu erwischen. Habt nur eine Weile Geduld! Dieses Mißgeschick wird auch vorübergehen.

Die Mutter aber konnte es nicht aushalten und sagte mehrmals: Wäre ich ein Mann, wie ich ein Weib bin, so müßte ich ihn nicht jetzt erst abnehmen; und wenn du ihn nicht wegnimmst, so gehe ich einmal bei Nacht selbst hin.

Als der Jüngling den festen Entschluß seiner Mutter sah, besann er sich, wie er den Leichnam losmachen könne. Er kaufte also zwölf schwarze Mönchskutten, ging eines Abends in den Hafen, nahm zwölf Lastträger mit und führte sie durch eine Hinterthüre seines Hauses in eine kleine Stube, wo er ihnen zu essen und zu trinken gab, so viel sie Lust hatten. Und als er sie in gehörige Weinlaune versetzt hatte, zog er ihnen die Mäntel an mit Larven vor dem Gesicht und gab jedem eine brennende Fackel in die Hand, wodurch sie ein Aussehen bekamen, wie Teufel aus der Hölle, so sehr waren sie durch diese Masken entstellt. Er selbst stieg auf ein Pferd*), ganz in Schwarz gehüllt, und die Pferdedecke war voll Haken und an jedem Haken war eine brennende Kerze befestigt; vor das Gesicht hatte er eine abenteuerliche Maske befestigt; so stellte er sich an ihre Spitze und sagte zu ihnen: Thut, was ihr mich werdet thun sehen.

So begaben sie sich nach dem Platze, auf welchem der Leichnam aufgehangen war, und rannten auf dem Platze hin und her; es war Mitternacht vorüber und die tiefste Finsterniß. Als nun die Wachen diese seltsame Erscheinung sahen, fürchteten sie sich und meinten, es seien böse Gespenster aus der Hölle und der auf dem Pferde mit der gräulichen Gestalt sei der alte Lucifer selber. Als sie ihn daher auf den Galgen zukommen sahen, liefen sie in großer Angst davon. Er nahm den Leichnam, legte ihn über den Sattelbogen und jagte der Gesellschaft voraus seinem Hause zu. Dort gab er ihnen Geld, zog ihnen die Kutten aus und schickte sie weg, verscharrte auch den Leichnam, so heimlich er konnte. Am Morgen wurde dem Herzog berichtet, der Leichnam

*) In Venedig? Das Mährchen hat offenbar vielfach durch die Abstreifung des ursprünglichen ägyptischen Costüms verloren. Vgl. über die Quelle und sonstigen Bearbeitungen meinen roman des sept sages, S. CXCIII. Büheler's Diocletian S. 55 der Einleitung.

sei abgenommen. Der Doge sandte nach den Wachen und wollte wissen, wo der Leichnam hingekommen sei.

Gnädiger Herr, sagten die Wächter, ich versichere euch, heute Nacht, es war Mitternacht vorüber, da kam eine große Schaar von Teufeln und unter ihnen sahen wir deutlich den alten Lucifer, der wahrscheinlich diesen Leichnam gefressen hat. Wir sind deshalb geflohen, als wir eine solche Heeresmacht dem Körper zu Liebe ankommen sahen.

Der Doge sah klar, daß hier eine Bosheit dahinterstecke, und wurde nur um so begieriger zu erfahren und zu erkunden, wer es sei. Er hielt daher einen geheimen Rath, worin beschlossen wurde, es dürfe zwanzig Tage in Venedig kein frisches Fleisch verkauft werden. Es geschah und jedermann wunderte sich über diese Bestimmung. Dann ließ er ein sehr schönes Milchkalb schlachten und aushauen zu einem Gulden das Pfund und sagte zu dem Verkäufer, er solle Acht haben auf alle, die davon nehmen, denn er dachte bei sich so: Gemeiniglich sind die Diebe gelüstig; so wird sich denn auch dieser nicht enthalten können zu holen und die Ausgabe von einem Gulden für das Pfund nicht anschlagen.

Er ließ also bekannt machen, wer Fleisch wolle, solle auf den großen Platz kommen. Alle Kaufleute und Edelleute kamen um des Milchkalbs willen; da man aber hörte, daß er einen Gulden für das Pfund begehre, nahm niemand davon. Die Sage verbreitete sich durch die Stadt und kam auch der Mutter des Jünglings, welcher Ricciardo hieß, zu Ohren. Da sprach sie zu ihrem Sohne: Es gelüstet mich nach einem Stückchen von diesem Kalbfleisch.

Ricciardo antwortete: Liebe Mutter, eilt nicht so, laßt erst andere den Anfang machen! Dann will ich euren Wunsch erfüllen und euch davon verschaffen. Aber ich möchte nicht der erste sein, der davon nimmt.

Die Mutter indeß, die eine unbesonnene Frau war,

beunruhigte ihn fortwährend mit ihren Wünschen, und aus Besorgniß, sie möchte am Ende einen andern hinschicken und kaufen lassen, bestellte der Sohn eine Torte und verschaffte sich eine Flasche mit Opium gemischten Wein, um einzuschläfern; nun nahm er einige Brode, die Torte und den Wein, und als es Nacht war, machte er sich einen Bart und eine Kapuze und ging an den Ort, wo das Kalbfleisch verkauft wurde. Noch war das Kalb ganz unangegriffen, und als er gepocht hatte, sagte einer der Wächter: Wer bist du?

Ricciardo entgegnete: Könnt ihr mir wol sagen, wo ein gewisser Glück wohnt?

Einer von ihnen fragte weiter: Was für ein Glück?

Ricciardo antwortete: Seinen Geschlechtsnamen weiß ich nicht; Gott verdamm mich, daß ich mit ihm zu thun haben soll.

Wer schickt dich denn? sagte einer von jenen.

Seine Frau, versetzte Ricciardo; sie gab mir die Sachen da, um sie ihm zu überbringen, daß er zu Nacht speise. Aber thut mir doch den Gefallen und hebt mir die Sachen auf, bis ich nach Hause gehe und besser erfahre, wo er ist. Ihr dürft euch nicht wundern, daß ich es nicht weiß; ich bin erst seit kurzem hier.

Da ließ er ihnen die Torte, das Brod und den Wein und that, als ob er wegginge, mit den Worten: Ich komme gleich wieder.

Sie nahmen diese Sachen und einer von ihnen sagte: Schau doch, Glück ist freilich diesen Abend bei uns eingekehrt.

So setzte er die Flasche an den Mund und trank, reichte sie seinem Kameraden und sprach: Zieh! Du hast noch nie bessern getrunken.

Der Kamerad trank und während sie über den Vorfall plauderten, schliefen sie ein. — Ricciardo, der an einer Ritze der Thüre lauschte, trat, sobald er sie schlafen sah, herein, nahm das Kalb, trug es ganz nach Hause

und sagte zu seiner Mutter: Nun schneidet euch herunter so viel euch gelüstet!

Nun zerlegte er das Kalb und die Mutter kochte davon eine große Schüssel voll. — Sobald der Doge erfuhr, daß das Kalb gestohlen sei, und auf welche Art man sich bei dem Diebstahl benommen habe, wunderte er sich sehr und nahm sich fest vor, herauszubringen, wer es sei. Er ließ daher hundert arme Leute kommen, schrieb alle namentlich auf und sprach dann zu ihnen: Geht in alle Häuser Venedigs und thut als fordertet ihr Almosen, gebt aber Acht, ob ihr in keinem Hause Fleisch kochen oder eine große Pfanne am Feuer sehet, und seid so zudringlich, daß ihr nicht nachlasset, bis man euch Fleisch oder Brühe gebe. Wer von euch mir welches bringt, dem lasse ich zwanzig Gulden ausbezahlen.

Als nun die hundert Taugenichtse sich in der Stadt umher zerstreuten, um Almosen zu fordern, verfiel wirklich auch einer von ihnen auf das Haus dieses Ricciardo's, und als er hinaufkam, sah er deutlich das Fleisch, das jene kochten, und erbat sich um Gottes willen ein Stückchen davon. Die Frau, welche ihre Fülle betrachtete, war unvorsichtig genug, ein Schnitzelchen abzugeben. Der Bettler dankte ihr und sprach: Ich will Gott für euch bitten.

So eilte er die Treppe hinunter. Ricciardo aber begegnete dem Armen auf der Treppe und als er sah, daß er von dem Fleische in der Hand hielt, sprach er zu ihm: Komm wieder mit herauf, ich will dir mehr geben.

Der Bettler stieg mit ihm hinauf, Ricciardo aber führte ihn in eine Kammer, schlug ihn mit einem Beil auf den Kopf, und als er ihn getödtet hatte, warf er ihn in den Abtritt und schloß das Haus. Am Abend kamen alle die Bettler zu dem Herzoge zurück, wie sie versprochen hatten, und jeder von ihnen sagte, er habe nichts finden können. Der Doge ließ sie zählen und

sich namentlich ausweisen; da fand er, daß einer fehle, wunderte sich, merkte aber gleich, woran er war, und sagte: Der ist gewiß umgebracht worden.

Er versammelte den Rath und sprach: Ich muß fürwahr wissen, wer das ist.

Da sprach einer der Räthe: Gnädiger Herr, ihr habt es versucht mit dem Laster der Gefräßigkeit: versucht es auch mit dem Laster der Wollust!

Der Herzog sprach: Wer mehr weiß, thue auch mehr!

Es wurden also fünfundzwanzig Jünglinge der Stadt aufgeboten, die boshaftesten und listigsten, und die, welche der Doge am meisten im Verdacht hatte, und einer darunter war dieser Ricciardo. Als sie nun im Palaste behalten wurden, wunderten sie sich und einer sagte zum andern: Warum behält uns denn der Doge hier?

Sofort ließ der Herzog in einem Saale fünfundzwanzig Betten aufschlagen, wo dann jeder dieser Jünglinge eines für sich hatte. Mitten im Saale aber ließ er ein prächtiges Bette errichten, wo seine Tochter schlief, die das schönste Geschöpf von der Welt war. Und jeden Abend, sobald die Männer schlafen gegangen waren, kamen ihre Kammerfrauen und brachten diese Tochter des Herzogs zu Bette. Der Vater aber hatte ihr eine Schale mit schwarzer Tinte gegeben und gesagt: Wer zu dir ans Bett kommt, dem bestreiche das Gesicht, damit man ihn kennt.

Darüber wunderte sich ein jeder und keiner wagte zu ihr zu gehen, denn er dachte: das ist fürwahr eine ernsthafte Geschichte.

Ricciardo aber gedachte bei sich, einsmals eine Nacht mit ihr zuzubringen, und als Mitternacht vorüber war und er sein Gelüste nicht mehr bändigen konnte, stand er ganz leise auf, ging an das Bette, in welchem sie lag, legte sich ihr zur Seite und fing an sie zu umarmen und zu küssen. Das Mädchen erwachte, tippte sogleich mit dem Finger in die Schale und bestrich Ricciardo's

Gesicht, ohne daß er etwas merkte. Als er nun mit dem fertig war, weshalb er gekommen, und das gewünschte Vergnügen genossen hatte, kehrte er in sein Bett zurück und dachte bei sich: Was soll das heißen? Was für eine List steckt wol darunter?

Nach einer Weile däuchte ihm die Kost schmackhaft, er bekam daher Lust, zu dem Mädchen zurückzukehren, und so that er denn auch. Als er denn bei diesem Engel des Paradieses lag, kam sie zu sich, sie bestrich ihn und rieb es ihm ins Gesicht. Als Ricciardo das merkte, nahm er die Schale, die auf dem Kopfbrette der Bettlade stand, ging damit überall umher und bestrich die andern, die in den Betten lagen, ganz sanft, sodaß keiner es merkte. Dem einen gab er zwei Striche, dem andern sechs, dem dritten zehn und sich selbst vier weitere außer den zweien, die ihm das Kind gemacht hatte. Dann setzte er die Schale wieder an das Kopfende des Bettes, verschaffte ihr unter großem Genusse einige Kurzweil und kehrte darauf in sein Bett zurück. Am Morgen kamen zeitig die Kammerfrauen an das Bett des Mädchens, um sie ankleiden zu helfen, und begleiteten sie darauf zum Herzog, welcher sie fragte, wie es gegangen sei.

Gut, sagte die Tochter, denn ich habe gethan, was ihr mir aufgetragen. Es ist allerdings einer dreimal zu mir gekommen und jedes mal habe ich ihn beschmiert.

Der Doge sandte gleich nach den Männern aus, mit welchen er sich berathen, und sagte: Ich habe den guten Freund erwischt und darum habe ich zu euch geschickt; wir wollen miteinander hingehen und nachsehen.

Sie gingen in den Saal und beschauten bald diesen und jenen, und da sie alle beschmiert sahen, brachen sie in das lauteste Gelächter aus.

Fürwahr, sagten sie, das ist der größte Schlaukopf, den man je gefunden hat.

Nur zu gut merkten sie, daß einer die andern alle beschmiert hatte. Als nun einer wie der andere von

diesen Jünglingen sich beschmiert sah, hatten sie untereinander den größten Jubel und Spaß darüber. Der Doge vernahm sie allesammt, und da er nicht ausforschen konnte, wer es gewesen sei, entschloß er sich dennoch, es herauszubringen. Er versprach also dem, der es gewesen sei, seine Tochter mit einer reichlichen Mitgift zur Ehe, dazu volle Verzeihung, da es nur ein Mann vom größten Verstande sein könne. Als nun Ricciardo den Entschluß des Herzogs sah und vernahm, ging er insgeheim zu ihm und vertraute ihm Alles von Anfang bis zu Ende. Der Herzog umarmte ihn und vergab ihm, und unter großen Feierlichkeiten wurde ihm seine Tochter angetraut. Ricciardo faßte wieder Muth und wurde ein so hochherziger, wackerer und tüchtiger Mann, daß fast die ganze Staatsverwaltung in seine Hand kam. So lebte er noch lange in Frieden und geliebt von der ganzen Bürgerschaft Venedigs.

---

34. Spanisch-deutscher Krieg.

(8, 2.)

Saturnina erzählt:

Der König von Aragon hatte eine Tochter, Namens Lena, jung, schön, liebenswürdig, gesittet und verständig, wie die Natur sie nur bilden konnte. Daher glänzte der Ruhm dieses edeln Wesens durch das ganze Land und viele wackere Herren verlangten sie zur Frau, der Vater aber schlug sie allen ab und wollte sie nicht hergeben. Nun hörte der Sohn des Kaisers, Namens Arrighetto, von den Reizen der Jungfrau und verliebte sich in dieselbe, dachte auch an nichts weiter, als wie er sie zur Frau erhalten könne, und machte in Kurzem einen groß-

artigen und edeln Plan. Er hatte bei sich einen Goldschmied, den größten Meister, den man finden konnte, und ließ ihn einen sehr schönen Adler von Gold fertigen in der Größe, daß ein Mensch darin stehen konnte. Als der Adler fertig war, so schön und meisterhaft, daß es kaum zu sagen ist, gab er ihn dem Meister, der ihn gefertigt hatte, und sprach: Geh mit diesem Adler nach Aragon und richte eine Bude auf von deinen Arbeiten auf dem Platz vor dem Schlosse, worin die Tochter des Königs wohnt, bring den Adler täglich heraus auf die Bank und sage, du wollest ihn verkaufen. Ich werde gleichzeitig hinkommen; thue, was ich dir sage, und kümmere dich um sonst nichts.

Der Meister trug seine Arbeit weg, nahm viel Geld zu sich und begab sich nach Aragon, wo er eine Bude dem Palaste gegenüber errichtete, in welchem diese Tochter des Königs wohnte, und fing an, an seinem Meisterstück zu arbeiten. Dann stellte er einige Tage der Woche den Adler aus, und zog die ganze Stadt herbei, um das Werk anzusehen, so wunderbar und schön war es. Eines Tages kam auch die Königstochter, sah den Adler und ließ ihrem Vater sagen, sie wünsche ihn als Zierat zu haben. Der Vater ließ bei dem Meister wegen des Kaufes anfragen; Arrighetto war indeß bereits angekommen und der Meister besprach sich mit ihm, der sich im Verborgenen im Hause des Goldschmieds aufhielt. Arrighetto sprach zu dem Meister: Gib zur Antwort, du mögest ihn nicht verkaufen, allein wenn er ihr gefalle, wollest du ihr gern damit ein Geschenk machen.

Der Goldschmied ging zum König und sprach: Mein Gebieter, ich möchte den Adler nicht verkaufen; aber wenn er euch gefällt, so nehmt ihn, ich mache euch gerne damit ein Geschenk.

Der König sprach: Laßt ihn heraufbringen, wir werden dann bald miteinander eins werden.

Der Meister antwortete: Es soll geschehen.

Dann ging er zu Arrighetto zurück und sprach zu ihm: Der König will ihn sehen.

Da kroch Arrighetto sogleich in den Vogel und nahm einige feine Speisen mit, welche der Natur aufhelfen konnten, und machte den Vogel innen so zurecht, daß man ihn nach Bequemlichkeit öffnen und schließen konnte. Dann ließ er ihn vor den König bringen. Als dieser das schöne Stück sah, übergab er es seiner Tochter und der Meister stellte es ihr in ihrer Kammer neben das Bette des Fräuleins auf. Als er es zurecht gemacht hatte, sagte er zu ihr: Madonna, deckt das Stück mit nichts zu! Es ist ein Gold, wenn man es zudeckt, wird es schwarz und verliert seinen Glanz.

Ferner sagte er zu ihr: Madonna, ich werde oft hierher kommen, um darnach zu sehen.

Das Fräulein entgegnete offen, es sei ihr ganz lieb. So ging der Goldschmied zum Könige zurück und sagte, der Vogel gefalle dem Fräulein sehr.

Und, setzte er hinzu, ich will machen, daß er ihr noch mehr gefällt, denn ich arbeite an einer Krone, die der Vogel auf dem Kopfe tragen muß.

Dem König machte dies große Freude, er ließ viel Geld herbringen und sprach: Meister, bezahle dich selbst nach deinem Gutdünken!

Gnädiger Herr, versetzte der Meister, ich bin schon bezahlt, da ich eure Huld besitze.

Und so viel auch der König redete, konnte er ihm doch kein Geld aufdrängen, sondern sagte: Ich bin schon bezahlt.

Als nun bei Nacht die besagte Lena im Bette lag und schlief, schlüpfte der besagte Arrighetto aus dem Vogel, schlich leise an das Bett, worin die lag, die er mehr als sich selber liebte, und küßte ihr sanft ihre weiß und rothe Wange. Das Mädchen kam zu sich, hatte die größte Angst und fing an zu beten: Salve regina misericordiae!

artigen und edeln Plan. Er hatte bei sich einen Goldschmied, den größten Meister, den man finden konnte, und ließ ihn einen sehr schönen Adler von Gold fertigen in der Größe, daß ein Mensch darin stehen konnte. Als der Adler fertig war, so schön und meisterhaft, daß es kaum zu sagen ist, gab er ihn dem Meister, der ihn gefertigt hatte, und sprach: Geh mit diesem Adler nach Aragon und richte eine Bude auf von deinen Arbeiten auf dem Platz vor dem Schlosse, worin die Tochter des Königs wohnt, bring den Adler täglich heraus auf die Bank und sage, du wollest ihn verkaufen. Ich werde gleichzeitig hinkommen; thue, was ich dir sage, und kümmere dich um sonst nichts.

Der Meister trug seine Arbeit weg, nahm viel Geld zu sich und begab sich nach Aragon, wo er eine Bude dem Palaste gegenüber errichtete, in welchem diese Tochter des Königs wohnte, und fing an, an seinem Meisterstück zu arbeiten. Dann stellte er einige Tage der Woche den Adler aus, und zog die ganze Stadt herbei, um das Werk anzusehen, so wunderbar und schön war es. Eines Tages kam auch die Königstochter, sah den Adler und ließ ihrem Vater sagen, sie wünsche ihn als Zierat zu haben. Der Vater ließ bei dem Meister wegen des Kaufes anfragen; Arrighetto war indeß bereits angekommen und der Meister besprach sich mit ihm, der sich im Verborgenen im Hause des Goldschmieds aufhielt. Arrighetto sprach zu dem Meister: Gib zur Antwort, du mögest ihn nicht verkaufen, allein wenn er ihr gefalle, wollest du ihr gern damit ein Geschenk machen.

Der Goldschmied ging zum König und sprach: Mein Gebieter, ich möchte den Adler nicht verkaufen; aber wenn er euch gefällt, so nehmt ihn, ich mache euch gerne damit ein Geschenk.

Der König sprach: Laßt ihn heraufbringen, wir werden dann bald miteinander eins werden.

Der Meister antwortete: Es soll geschehen.

Dann ging er zu Arrighetto zurück und sprach zu ihm: Der König will ihn sehen.

Da kroch Arrighetto sogleich in den Vogel und nahm einige feine Speisen mit, welche der Natur aufhelfen konnten, und machte den Vogel innen so zurecht, daß man ihn nach Bequemlichkeit öffnen und schließen konnte. Dann ließ er ihn vor den König bringen. Als dieser das schöne Stück sah, übergab er es seiner Tochter und der Meister stellte es ihr in ihrer Kammer neben das Bette des Fräuleins auf. Als er es zurecht gemacht hatte, sagte er zu ihr: Madonna, deckt das Stück mit nichts zu! Es ist ein Gold, wenn man es zudeckt, wird es schwarz und verliert seinen Glanz.

Ferner sagte er zu ihr: Madonna, ich werde oft hierher kommen, um darnach zu sehen.

Das Fräulein entgegnete offen, es sei ihr ganz lieb. So ging der Goldschmied zum Könige zurück und sagte, der Vogel gefalle dem Fräulein sehr.

Und, setzte er hinzu, ich will machen, daß er ihr noch mehr gefällt, denn ich arbeite an einer Krone, die der Vogel auf dem Kopfe tragen muß.

Dem König machte dies große Freude, er ließ viel Geld herbringen und sprach: Meister, bezahle dich selbst nach deinem Gutdünken!

Gnädiger Herr, versetzte der Meister, ich bin schon bezahlt, da ich eure Huld besitze.

Und so viel auch der König redete, konnte er ihm doch kein Geld aufdrängen, sondern sagte: Ich bin schon bezahlt.

Als nun bei Nacht die besagte Lena im Bette lag und schlief, schlüpfte der besagte Arrighetto aus dem Vogel, schlich leise an das Bett, worin die lag, die er mehr als sich selber liebte, und küßte ihr sanft ihre weiß und rothe Wange. Das Mädchen kam zu sich, hatte die größte Angst und fing an zu beten: Salve regina misericordiae!

Und zitternd rief sie einer Kammerfrau, während Arrighetto eilig in den Vogel zurückkehrte. Die Kammerfrau stand auf und sagte: Was wollt ihr?

Ich habe einen gespürt, antwortete sie, hart neben mir, der mir das Gesicht berührte.

Die Kammerfrau durchsuchte das ganze Zimmer und sah und hörte nichts; und da sie nichts fand, kehrte sie in das Bett zurück und sprach: Sie hat sicher geträumt.

Nach einer Weile kam Arrighetto wieder ganz sachte an das Bett, küßte sie sehr zärtlich und sprach leise: Liebe Seele, erschrick nicht!

Das Fräulein erwachte und stieß einen heftigen Schrei aus.

Was hast du? sagten die Kammerfrauen, welche alle aufstanden; es ist nichts als ein Traum.

Arrighetto war wiederum in den Vogel zurückgegangen, sie untersuchten Thüre und Fenster, fanden sie aber verschlossen, und da sie nichts sahen, fingen sie an, sie laut auszuschelten und sprachen: Wenn du dich wieder rührst, so sagen wir es deiner Hofmeisterin. Was sind doch das für Thorheiten, daß du uns nicht willst schlafen lassen! Das ist eine schöne Sitte, in der Nacht zu schreien. Sei so gut und verhalt dich jetzt ruhig! Mache, daß du schläfst, und laß uns auch schlafen!

Da fürchtete sich das Mägdlein und nach einer Weile, als es Arrighetto Zeit schien, kam er wieder aus seinem Vogel hervor, trat leise an das Bett und sagte: Meine Lena, schrei nicht und fürchte dich nicht!

Sie fragte: Wer bist du?

Arrighetto sprach: Ich bin der Sohn des Kaisers.

Sie entgegnete: Wie bist du aber hereingekommen?

Arrighetto antwortete: Verehrungswürdige Dame, das will ich dir sagen. Es ist schon lange Zeit, daß ich mich in dich verliebte, da ich deine Schönheit rühmen hörte, und oft und viel bin ich hergekommen, um dich zu sehen, aber ich fand kein Mittel; da ließ ich den Adler machen

und in diesem bin ich hergekommen, blos um mit dir reden zu können. Und darum bitte ich dich, daß es dir gefallen möge, Erbarmen mit mir zu haben, dieweil ich kein anderes Gut, als dich, auf dieser Welt besitze; und sieh ich habe mein Leben gewagt um deinetwillen.

Als das Mägdlein die holden Worte hörte, welche Arrighetto zu ihr sagte, wandte sie sich zu ihm, umarmte ihn und sprach: In Betracht der Gefahr, in die du dich um meinetwillen begeben hast, wäre es eine große Schändlichkeit von mir, wenn ich es dir nicht vergälte. Darum bin ich einverstanden, daß du mit mir thuest nach deinem Willen; zuvor aber möchte ich doch wissen, wie du aussiehst. Darum kehre an deinen Platz zurück und fürchte dich nicht, denn morgen will ich thun, als wünschte ich zu schlafen, und die Kammerthüre schließen. Dann bleibe ich allein und wir können einander sehen und ausführlicher miteinander reden.

Arrighetto antwortete und sprach: Madonna, und wenn ich jetzt sterben sollte, so bin ich doch froh, daß du mich zu deinem Diener angenommen hast. Doch möge es dir gefallen, mich zum Zeichen desselbigen ein einzig mal zu küssen.

Das Fräulein küßte ihn anmuthig, denn sie fühlte schon im Herzen die Flammen der brennenden Liebe. Darauf kehrte Arrighetto in den Vogel zurück. Am folgenden Tage sagte das Fräulein, sie wolle schlafen, denn sie konnte den Augenblick kaum erwarten, wo sie Arrighetto sähe. Dann schickte sie die Kammerfrauen hinaus, schloß das Gemach und trat zu dem Vogel, aus welchem alsbald Arrighetto hervorkam und sich vor ihr neigte bis auf den Boden. Als sie in ihm einen so lustigen und schönen Mann erkannte, fiel sie ihm plötzlich um den Hals und er nahm sie fest in seine Arme.

Ich bin, sprach er, der glücklichste Mensch auf der Welt, denn nun wird mir die Freude zu Theil, die ich so lange Zeit sehnlich gewünscht habe.

Sodann erzählte er ihr sein ganzes Geschlecht und wer er war, nebst so süßen und holden Worten, daß sie duftigen Veilchen glichen, vermischt mit würzigen Küssen. Ich kann die Liebe nicht aussprechen, die sie einander schenkten; und auf diese Weise blieben sie mehrere Tage und Nächte beisammen. Das Fräulein versorgte ihn unterdessen fortwährend reichlich mit himmlischen Speisen und Weinen. Auch kam der Goldschmied häufig, um nach dem Vogel zu schauen, und fragte zugleich Arrighetto, ob er nichts wolle; er antwortete aber jedesmal: Nein.

Nun sprach Arrighetto einst zu der Dame: Ich wünsche, daß wir zusammen nach Deutschland gehen in unser Haus.

Lieber Arrighetto, antwortete die Frau, ich bin zufrieden mit dem, was dir gefällt.

Arrighetto sprach: Ich will weggehen und mit einem Schiffe wieder zum Schiffe des Königs kommen, das an der Küste steht, und will mich in einer bestimmten Nacht daselbst einfinden. Dann magst du zu deinem Vater sagen, du wollest spazieren gehen um die Küste zu sehen; dann erwartest du mich in dem Schlosse; ich komme in der Nacht dahin, hole dich auf das Schiff und wir reisen hinweg.

Die Frau sprach: So sei es.

Darauf schickte sie zu dem Goldschmied und sprach: Trag diesen Vogel hinweg und mache mir die Krone darauf, sodaß ich sie bei meiner Rückkunft fertig finde.

Der Meister sprach: Wenn der Herr es will, bin ich einverstanden.

Die Frau sprach: Thue, was ich dir sage!

Und der Meister ließ den Vogel in die Bude bringen. — Als es aber Zeit war, ging Arrighetto heraus, nahm Abschied von dem Meister und ging heimlich hinweg in sein Land. Dort gab er Befehl, ein schönes Schiff auszurüsten mit einigen Galeeren, die zur Ver-

theidigung des besagten Schiffes bewaffnet waren, machte sich auf und kam an die Burg des Königs von Aragon, wie verabredet worden war. Inmittelst sagte das Fräulein zu ihrem Vater: Mein Gebieter, ich wünschte in den Hafen zu gehen, um die Küste zu sehen und einige Tage in eurer Burg zu verweilen.

Der Vater war es zufrieden und ließ ihr zur Gesellschaft viele Frauen und Fräulein beigeben, damit sie dort mit ihr spazieren gingen. Das Fräulein begab sich mit ihrem Gefolge auf die Burg und erwartete mit großer Freude Arrighetto, Gott bittend, er möge bald kommen, und schaute den ganzen Tag auf das Meer hinaus, ob sie ihn nicht sehe. In einer Nacht aber, zur bezeichneten Stunde, kam Arrighetto unter der Burg an. Die Frau stieg alsbald hinunter zu ihm und umarmte ihn und ohne Verzug traten sie in das Schiff, spannten die Segel auf und fuhren mit Gottes Hilfe von dannen und Arrighetto brachte sie in seine Heimat. Als man sie aber am Morgen nicht mehr fand, entstand ein großer Lärm und es wurde dem König zu wissen gethan, es seien Seeräuber gekommen an seine Burg und haben seine Tochter entführt. Der König war darüber schmerzlich betrübt, denn er achtete seine Tochter für verloren. Und da er von dem wahren Hergang nichts wußte, schickte er einen seiner Söhne aus, der ein sehr rüstiger junger Mann war, und sprach zu ihm: Ich befehle dir bei Todesstrafe, so wahr dir dein Leben lieb ist, nie wieder zu mir zurückzukommen, ohne daß du erfahren hast, wo sie ist und wer sie entführt hat.

Dieser begab sich auf die See und folgte dem Schiffe und hörte und erfuhr, daß des Kaisers Sohn sie mitgenommen habe. Und sobald er sich dessen versichert hatte, kehrte er zum Vater zurück und sagte ihm, der Sohn des Kaisers sei in eigener Person hergekommen und habe sie gestohlen. Da machte der König große Zurüstungen, um hinzuziehen und ihn in Deutschland selbst zu befehden,

und bot dazu auf den König von Frankreich und den König von England und den König von Navarra und den König von Maiolica und den König von Schottland und den König von Castilien und den König von Portugal nebst vielen andern Herren und Baronen des Abendlandes. Als nun der Kaiser von den Rüstungen hörte, welche jener machte, um ihn zu überfallen, that er ein Gleiches und lud ein und bot auf den König von Ungarn und den König von Böhmen und außerdem viele Markgrafen, Grafen und Herren von Deutschland, sodaß beide Theile ein großes Heer zusammenbrachten, um miteinander zu kämpfen, in der Weise wie ihr sogleich hören werdet. Nun geschah es, als der König von Aragon sein Heer vereinigt hatte, brach er auf und kam nach Deutschland in das Gebiet des Kaisers. Und als der Kaiser von seiner Ankunft hörte, ging er ihm entgegen nach einer Stadt, welche Wien heißt, mit einer großen Menge Volks; und als sie einander auf dem Schlachtfelde gegenüberstanden, hielt der König von Aragon Rath und beschloß, den Kaiser zur Schlacht zu fordern, und so geschah es. Er sandte alsbald durch einen Trompeter einen ganz blutigen Handschuh auf einem Dornbusch ab. Arrighetto als der Oberfeldherr nahm die Schlacht bereitwillig an; und nach den getroffenen Abreden wurde der Tag festgesetzt, an welchem man sich auf dem Schlachtfeld einfinden sollte. In der Nacht zuvor setzte der König von Aragon zwölf Heermeister ein, Männer von großer Tapferkeit und Verstand. Die erste Schaar bestand aus dreitausend guten Kriegern, alle schwarz gekleidet, die meisten machte er zu Rittern mit goldenem Sporn, die hießen Ritter des Todes, und zu ihrem Hauptmann setzte er seinen Sohn, welcher Messer Princivale hieß.

Mein Sohn, sprach er zu ihm, heute ist der Tag, die Ehre deiner Schwester wieder zu gewinnen; darum bitte ich dich, wacker und rüstig zu sein. Mach, daß jede Faser von Angst heute in dir ersterbe und gib

eher zu in Stücke gehauen zu werden, als daß du wichest.

Er gab ihm eine Standarte mit goldenem Leuen in blauem Felde mit einem Schwert in der Pfote. — Die zweite Schaar hatte der Herzog von Burgund mit dreitausend Burgunden und Franzosen, alle gut beritten und gewaffnet; als Wappen trug er an jenem Tage goldene Lilien in blauem Felde. Die dritte Schaar führte der Herzog von Lancaster mit dreitausend waffengeübten tapfern Engländern, alle waren mit Panzern und Brustharnischen und glänzenden flachen Helmen versehen und alle vereinigt unter einer Fahne mit drei goldenen Leoparden in rothem Felde. Die vierte Schaar führte der König von Castilien und der König von Schottland mit viertausend Bewaffneten, alle gut zu Roß und gut gewaffnet, und sie trugen zwei große Schlachtfahnen, und auf der einen war ein weißes Schloß gemalt in rothem Felde und auf der andern ein grüner Drache in rothem Felde mit blauem Sparren in der Mitte. Die fünfte Schaar führte und lenkte der König von Maiolica und der König von Navarra nebst zweitausend guten Fechtern und sie trugen als Waffen an jenem Tage zwei Fahnen, auf der einen eine schwarze Wölfin in weißem Felde und auf der andern drei rothe Schachbrette in weißem Feld und ein rother Streif in der Mitte. Die sechste Schaar führte der Graf Novello von Sansogna mit funfzehnhundert Provenzalen und auf seiner Fahne trug er als Wappen im Banner drei rothe Rosen auf weißem Felde. Die siebente und letzte Schaar führte der mannhafte König von Aragon mit vieren seiner Enkel, fünftausend gut bewaffneten und gut gerüsteten Aragonern mit lauter großen Schlachtrossen, die ganz mit Schuppen- und Ringpanzern überzogen waren, und als Feldzeichen trug er an demselbigen Tage einen Engel mit einem Schwert in der Hand; und um diese Schaar her hatte er zweitausend Bogenschützen zu Fuß, und fortwährend waren

die zwölf Heermeister beschäftigt, die Schaaren in Ordnung und Stand zu erhalten nebst so vielen Trompetern und Pfeifern, daß es fürwahr wie ein Donner dröhnte. Auf ähnliche Weise war der Kaiser bedacht, seine Schaaren zu ordnen, machte seinen Sohn Messer Arrighetto von Schwaben an jenem Morgen zum Ritter und Grafen, gab ihm ferner dreitausend Herren und Ritter zum Gefolge, lauter hohe Edelleute und gab ihm zum Feldzeichen eine kaiserliche Fahne, worauf ein schwarzer Adler in goldenem Felde gemalt war, und er trug an demselbigen Tage das Bild eines Fräuleins auf dem Schild mit einer Palme in der Hand, und den Schild hatte ihm diejenige geschenkt, um derenwillen diese Schlacht geschlagen wurde. Und nachdem ihm der Kaiser die Fahne und das Gefolge gegeben hatte, sagte er zu ihm: Mein Sohn, das ist deine Sache: darum sage ich dir weiter nichts.

Die zweite Schaar führte ein Neffe des Königs von Ungarn mit fünftausend Ungarn in der besten Verfassung. Als Wappen trug er auf seinem Banner goldne Lilien in blauem Felde und weiße und rothe Streifen. Die dritte Schaar führte der uralte König von Böhmen mit sechstausend durchaus gut bewaffneten, gut berittenen und kampfsmuthigen Rittern und als Abzeichen trug er auf seiner Standarte einen weißen Löwen mit zwei Schwänzen in rothem Felde. Die vierte Schaar führte der Herr von der Lippe, Herzog von Österreich, mit siebentausend sehr in den Waffen geübten und kampfgewohnten Rittern von großer Kühnheit, und als Abzeichen trug er zwei Banner, auf dem einen war ein weißer Adler mit drei Köpfen in rothem Felde mit einigen weißen Punkten, und auf dem andern war ein weißer Berg abgebildet in blauem Felde mit einem Degen in besagtem Berge steckend. Die fünfte Schaar führte der Graf von Savoien und der Graf Wilhelm von Lützelburg mit dreitausend fünfhundert Rittern, lauter mannhaften und rüstigen Leuten ohne alle Furcht, und als Abzeichen trugen sie

zwei Fahnen, auf der einen war abgebildet ein Bär mit seinem Felle in gelbem Felde und auf der andern waren weiß und rothe Viertel dargestellt. Die sechste Schaar führte der Patriarch von Aquileja mit vierzehnhundert Grafen, Freiherren und Rittern mit goldnem Sporn, und zum Abzeichen trug er in seiner Fahne eine Bischofsmütze mitten zwischen zwei weißen Bischofsstäben in rothem Felde. Die siebente und letzte Schaar führte der Kaiser mit viertausend erprobten Deutschen, die in den Waffen geboren schienen, und trug als Wappen an jenem Tage die Gundfahne, welche der Engel Karl dem großen gebracht hatte, die Oriflamme, eine Feuerflamme in goldenem Felde. Und wahrlich diese letzte Schaar bestand aus fast lauter mannhaften und tüchtigen Kriegsleuten; jede Schaar hatte vier Seneschälle, welche immer um die Schaaren hergingen, damit keiner aus derselben heraustreten konnte, sodaß es keinen Unfall oder Übersehen gab. Nun waren die Schaaren auf beiden Seiten geordnet und abgetheilt, die Ebener gingen vorauf, um Bäume und Hecken wegzuräumen und Gräben auszufüllen, und als es Tag wurde, sah man allmälig auf beiden Seiten die Strahlen der Sonne auf die schimmernden Waffen fallen, man bemerkte, wie die Standarten, Fahnen und Banner im Winde flatterten, man hörte das Wiehern der Pferde, den Lärm der Pfeifer und Trompeter auf beiden Seiten, sodaß es das Ansehen gewann, als ob rings alles blitzte und donnerte. Niemals sah man noch ein so ausgezeichnetes und edles Heer auf einem Felde versammelt, wie dieses, noch so viele tapfere, kluge und brave Krieger auf beiden Seiten, wie auf diesem wunderschönen Felde. Wenn je ein Heer mit Verstand geführt und geleitet wurde, so war es das des tapfern Königs von Aragon, welcher, sobald es so weit Tag wurde, daß sie einander zu sehen und zu erkennen vermochten, hinging seine Schaaren zu trösten, im Waffenwerk zu unterweisen und zu bitten, sich gut und mannhaft aufzuführen,

denn am heutigen Tage würden sie mit dem Schwert in der Hand den Deutschen den Kaisertitel nehmen und ihn mit Ruhm und Triumph in ihre Heimat bringen, wie das schon zu den Zeiten des guten Königs Karl's des großen geschehen sei; darum bitte er sie, es solle sich jeder als echter Paladin benehmen in Betracht des dauernden ehrenvollen Namens, den sie sich und ihren Nachfolgern an diesem gesegneten und siegreichen Tage verschaffen könnten, an welchem Gott und der selige Herr Sanct Georg ihnen den Sieg verleihen werde.

Darum, fuhr er fort, laßt eure Schwerter einschneiden und macht keine der Feinde zum Gefangenen! Wer todt ist, fängt keine Fehde mehr an. Wer sich einfallen ließe, am heutigen Tage nicht solchen edeln glorreichen Ruhm zu erwerben, der mache sich nur darauf gefaßt zu sterben; denn wir sind in ihrem Lande und haben hier keine Zuflucht. Für uns haben wir nur unsere Schwerter. Wir müssen also nothgedrungen uns tapfer halten.

Sodann befahl er, sobald welche von seinen Leuten sich rückwärts wendeten, um zu fliehen, die sollten zuerst sterben. Alle seine Schaaren konnten kaum den Augenblick erwarten, wo sie handgemein werden sollten, denn sie glaubten auf ihrer Seite stehe das Recht. Ebenso machte es der Kaiser und Messer Arrighetto bei ihren Leuten, sie riefen ihnen ins Gedächtniß, daß das deutsche Blut das edelste und mannhafteste sei auf der Welt.

Nicht ohne Grund, sagten sie, haben wir die heilige kaiserliche Krone erobert, und besitzen sie seit langer Zeit. Darum haltet euch tapfer und muthig und dämpfet den Stolz und die Vermessenheit dieser gallischen Fremdlinge, welche vermöge ihrer Anmaßung in unsere Lande gekommen sind, um uns zu verschlingen. Gedenket unserer Vorfahren, welche immer Meister waren im Waffenwerk und begierig ihrem Vaterlande Ruhm zu erwerben, wie der gute tapfere Kaiser Otto der erste von Sachsen und

der freisinnige Heinrich der erste und der erste Conradin und der zweite und dritte und vierte Kaiser Heinrich und der brave Rothbart Friedrich der erste und der fünfte Heinrich von Schwaben und Otto der vierte von Sachsen und viele andere.

Gleicherweise ging der Patriarch von Aquileja durch die Schaaren, Segen spendend und jedem seine Sünden vergebend mit der Ermunterung, sie sollen alle wacker fechten, dann werden sie den Sieg gewinnen. Nachdem er nun beide Theile mit dem Kreuzabzeichen gesegnet und das Losungswort der Schlacht auf Seiten des Kaisers Sanct Paul, auf Seiten des Königs von Aragon Ritter Sanct Georg gegeben war, rückten sich die beiden ersten Schaaren allmälig näher, legten die Lanzen ein, holten lustig aus, um einander zu treffen und griffen einander furchtlos und mannhaft an; und als die Lanzen gebrochen waren, zogen sie die Schwerter und schlugen so maßlos auf die glänzenden Helme los, daß die Funken gen Himmel sprühten, so ernstlich trafen und schlugen beide Theile aufeinander. Herrn Arrighetto wurde sein Pferd unter dem Leibe getödtet, sodaß er stürzte; doch richtete er sich schnell wieder auf und machte sich mit dem Schwerte Bahn. Viele von den Rittern des Todes standen um ihn her und keiner konnte ihn fassen. Messer Principale eilte durch das Feld und traf zufällig auf ihn und sie erkannten einander. Da rief ihm Messer Principale zu und sprach: Verräther, du bist des Todes.

Messer Arrighetto antwortete: Ich bitte dich bei der Liebe deiner Schwester, daß du mich nicht tödtest.

Messer Principale erwiderte: Verhüte Gott, daß ich auf dich Rücksicht nehme, nachdem du auf mich keine Rücksicht genommen hast.

Er schwang sein Schwert und schlug auf ihn, und wäre nicht die gute und bewährte Rüstung gewesen, die er anhatte, so wäre er sicherlich an diesem Tage gestorben, denn er schnitt ihm den ganzen Schild durch, den er am

Arme hatte. Da kam ihm der Neffe des Königs von Ungarn zu Hilfe mit der ganzen Schaar der Ungarn, er wurde gleich wieder auf ein Pferd gesetzt mit dem Schwert in der Hand und stürzte sich unter sie. Nun begann die andere Seite zu weichen wegen der Übermasse, die auf sie drückte. Der Herzog von Burgund fiel auf sie mit seiner Schaar und dort entstand ein sehr hitziger Kampf und viele Leute kamen um. Aber die Ungarn nahmen die Bogen von der Seite und spannten sie mit solcher Hast, daß die Kerben fast zusammenstießen, und so trafen und tödteten sie bei ihren Angriffen viel Volks, sodaß die Feinde sich genöthigt sahen, zurückzuschreiten. Nun machte sich aber der Herzog von Lancaster auf mit den tapfern und rüstigen englischen Rittern; er kam wie ein losgelassener Löwe unter die Ungarn und schrie: Tod und Verderben!

Die Ungarn flohen vor ihnen wie eine Heerde Schafe. So traf er denn auf den Neffen des Königs von Ungarn, legte die Lanze ein, sprengte ihm in den Rücken und stieß ihn vom Pferde, so lange die Lanze war. Plötzlich waren sie dann auf und über ihn her, und weil er von königlichem Hause war, wollten sie ihn nicht umbringen, sondern nahmen ihn gefangen. Sobald nun die Ungarn ihren Hauptmann gefangen sahen, geriethen alle in Verwirrung. Als der König von Böhmen dies bemerkte, setzte er lustiglich seine Schaar in Bewegung und rief den Feinden entgegen: Fleisch, Fleisch!

Nun gab es ein hartes und herbes Gefecht. So setzten sich auch die andern folgenden Schaaren in Bewegung, die des Königs von Castilien, des Königs von Schottland und des Herzogs von Österreich. Als nun diese Schaaren zusammenstießen, war der Lärm und das Geschrei so groß und das Getöse, das sie mit ihren Schlägen hervorbrachten, daß es war, als ob Luft und Erde erzitterte. Und wie sie durch das Feld liefen, begegneten sie dem König von Schottland und dem Herzog

von Österreich, und mit großer Keckheit liefen sie aufeinander los und als die Lanzen zerbrochen waren, zogen sie ihre Schwerter. Der Herzog durchbohrte dem König von Schottland den Arm, sodaß der besagte König das Schwert nicht mehr führen konnte. Da nahm ihn der Herzog fest und machte ihn zu seinem Gefangenen. Als sein Volk den Herrn gefangen wegführen sah, leisteten sie Widerstand, drängten sich zusammen, bildeten einen Damm gegen den Herzog und nahmen ihm seinen Gefangenen mit Waffengewalt wieder ab. Ganz toll darüber stürzte sich der Herzog mit solcher Wuth unter sie, daß, wer vor ihm fliehen konnte, sich selig zu preisen hatte. Er ließ sich von seiner Leidenschaft so weit hinreißen, daß er in die fünfte Schaar hinüberstürzte, wo der König von Navarra und der König von Maiolica standen, welche vorsichtig in die Schlacht liefen. Und während er auf ihn stieß, senkte der König von Maiolica die Lanze, zielte damit auf seine Brust und bohrte sie ihm durch und durch. Daher fiel er auf die Erde und der mannhafte Herzog von Österreich war todt. Als die Krieger von dieser Schaar einen so guten Anfang im Siege gemacht hatten, faßten sie Muth und liefen ganz kühnlich bis zu der Schaar des Grafen und Herzogs von Savoien und des Grafen Wilhelm, und da gab es eine harte und herbe Schlacht und mit Gewalt wurden die Fahnen der besagten zwei Grafen zu Boden geworfen und fast erlitten sie eine Niederlage. Als der Patriarch von Aquileja solches sah, machte er sich plötzlich auf mit seiner Schaar gegen die Wuth des Königs von Maiolica, und er war so gut zu Pferde und hatte eine so gute Gesellschaft, daß er gezwungener Weise sich Bahn machte und mit großer Wuth hinlief, wo Messer Principale stand, welcher ihm eifrig entgegenging und ihn mit einer Lanze so traf, daß ein Theil von dem Lanzensplitter ihm in der Brust stecken blieb; aber seine Gewalt war doch so groß, daß er ihn wegtrug, und verwundet wie er war, richtete er bei seinen

Feinden großen Schaden an, endlich aber begann in Folge der großen Menge Blutes, die er verloren, ihm das Gesicht zu weichen. Indem er nun durch das Feld rannte, traf er auf Messer Arrighetto, welcher, als er ihn erkannte und so verwundet sah, ausrief: Wehe, lieber Herr, was ist das?

Der Patriarch sprach: Mein Sohn, zieh mir das Eisen aus! Ich bin des Todes.

Und er zog ihm plötzlich das Eisen aus und der Patriarch sprach: Ich sehe fast kein Licht mehr, darum verstopfe und verbinde mir diese Wunde gut und führe mich alsdann dahin, wo die Schlacht am dichtesten ist, denn fürwahr, ehe ich sterbe, sollen durch meine Hand noch manche umkommen, und so geschah es.

Als er verbunden war, küßte er Herrn Arrighetto, gab ihm seinen Segen und sprach: Lieber Sohn, entsetze dich nicht über meinen Tod, sondern nimm ein Beispiel an mir und geh mit Gott! denn das ist keine Zeit, um hinzustehen und Worte zu machen.

Er jagte sodann in die Schlacht, das Schwert in beiden Händen haltend, und wehe dem, der ihm nahe kam, und so hielt er sich noch eine Weile, dann starb er. Als nun Herr Arrighetto die Schaar des Grafen von Sachsen heranrücken sah, brach er mit den Seinigen auf, welche sich wieder erfrischt hatten, und fiel verzweifelt über den Grafen her; er aber, als er ihn so verzweifelt auf ihn zukommen sah, eilte ihm sehr kühn entgegen, Herr Arrighetto setzte ihm die Lanze auf die Brust und stach sie ihm gewaltig ganz durch, und so fiel der mannhafte Graf vom Pferde. Nach kurzem Verweilen starb er und seine Leiche wurde von den Seinen aufgehoben und weggetragen in ihr Lager. Als der König von Aragon den guten Grafen von Sachsen todt sah, konnte er sich des Weinens nicht enthalten. Dann aber nahm er die Lanze in die Hand und rief: Mannschaft, wer mich lieb hat, der folge mir!

Nun brach er auf wie ein Sturm und hieb mit seinem Schwerte durch, was ihm in den Weg trat, und er lief durch das Feld hin wie ein Drache und Alles floh vor ihm. Als der Kaiser dies sah, brach seine Schaar mit ergrimmtem Muthe gegen den König von Aragon auf; die beiden Schaaren begegneten sich und schienen Teufel der Hölle, so groß war der Sturm, den beide Theile erregten, indem sie die ungemessenen Schläge austheilten und empfingen. Der König von Aragon warf den Schild auf den Rücken, faßte das Schwert mit beiden Händen und durchhieb, wer vor ihm sich zeigte, sodaß jedermann vor ihm floh, denn sie konnten seine ungeheuerlichen Schläge nicht aushalten. Viele Freiherren und Grafen fielen durch seine Hände. Das Gemenge war sehr groß, man gab und empfing heftige Schläge, durchschnitt Panzer, Hände, Arme und vergoß Ströme Blutes auf dem ganzen Felde. Der Kaiser aber mit seiner Schaar fügte den Feinden den größten Schaden zu. Nun begab es sich, daß der König von Aragon zufällig an eine Quelle kam, wo Herr Arrighetto den Helm abgenommen hatte und sich erfrischen wollte. Der König von Aragon stieg vom Pferde und als er auf dem Boden stund, erkannte er am Wappen Herrn Arrighetto, und ohne weiter etwas zu sagen, holte er mit dem Schwerte aus und führte auf Herrn Arrighetto einen heftigen Streich über das Gesicht und sprach: Das gebe ich dir zum voraus als Aussteuer für meine Tochter.

Dann stieg er wieder zu Pferde und rief Arrighetto zu: Nimm deine Waffen zu dir! Heute ist der Tag, an dem du durch meine Hand sterben mußt bei diesem Brunnen.

Herr Arrighetto antwortete: Es ist nicht Ritterbrauch, mit einem Manne fechten zu wollen, der so schändlich verwundet ist wie ich.

Der König antwortete: Verbinde dir die Wunde und dann steig zu Pferde, denn ich will sehen, ob du so rüstig bist, als ich gehört habe.

Während sie so miteinander verhandelten, kam der Graf von Lützelburg mit einigen seiner Barone auf den Brunnen zugeritten, um sich zu erfrischen, und als er den König von Aragon und Herrn Arrighetto erkannt und von ihrem Streite gehört hatte, wandte er sich zum König und sagte, er wolle diesen Handel ausmachen, worüber der König und Herr Arrighetto zufrieden waren.

Herr König, sprach der Graf, ich will, daß für heute diesem Kampf ein Ziel gesetzt werde, und bis Herr Arrighetto sich heilen läßt und wieder im Stande ist, fechten zu können, könnt ihr beide im Lager bleiben und dann unter euch den Streit ausfechten, damit nicht so viele wackere Männer sterben um ein Weib, denn meiner Treu ich habe nie eine blutigere Schlacht gesehen als diese.

Der König war es zufrieden und Herr Arrighetto gleichfalls, sie gaben sich die Hand miteinander zu fechten, dann gingen sie hinweg und als sie wieder in die Schlacht kamen, ließ jeder von beiden in die Trompeten stoßen und zum Stillstand blasen. Es kostete aber die größte Mühe, dieses grausame Handgemenge zu trennen. Als nun am Abend beide Theile in ihr Lager zurückgekehrt waren, ließ der König von Aragon alle seine Könige, Grafen und Herren zusammenkommen und sagte ihnen, was er gethan und versprochen habe, und fast alle waren damit einverstanden, nur nicht Messer Principale, welcher sprach: Lieber Herr, ich wünsche selbst mit ihm zu kämpfen, denn ich bin jung, wie er, und suchte heute den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde nach ihm umher, konnte ihn aber nicht finden.

Der Vater sprach: Mein Sohn, laß ihn erst heilen, dann magst du thun, wie du begehrst.

Nun begab es sich, daß der Papst von den außerordentlichen Aufgeboten hörte, welche die beiden Fürsten gemacht hatten; da schickte er zwei Cardinäle hin, um sie zu versöhnen. Da diese die Sache in so schlimmem Stande fanden, sprachen sie mehrmals mit dem Kaiser

und mit dem König von Aragon, welcher sehr ungern sich zu diesem Frieden herbeiließ. Doch vermochten es endlich die unablässigen Bitten der Herren und die Befehle, welche ihnen die Cardinäle von Seiten des Papstes unter Androhung des Kirchenbanns zukommen ließen, daß sie Frieden machten und sich unserm Herrgott zu Gefallen vertrugen, worauf unter großen Festen und Feierlichkeiten besagter Herr Arrighetto jene Tochter des Königs von Aragon zur Frau nahm und Messer Principale nahm die Tochter des Kaisers, Herrn Arrighetto's Schwester, zur Frau. Und als sie einander verziehen und Friede und Verwandtschaft geschlossen hatten durch Vermittelung der beiden Cardinäle, verabschiedeten sie sich mit großer Befriedigung und Feierlichkeit und jeder kehrte in sein Land zurück mit Beruhigung.

---

35. Dionigia.

(10, 1.)

Ein König von Frankreich hatte eine Tochter mit Namen Dionigia, schön und reizend, wie nur eine Frau ihrer Zeit, und ihr Vater wollte sie, als sie zu vermählen war, wegen seines vielen Geldes einem hohen Herrn in Deutschland geben, welcher siebzig Jahre alt war, aber das Mädchen wollte ihn nicht, obgleich ihr Vater sich anschickte, ihr ihn wider ihren Willen zu geben. Da dachte das Kind an nichts anderes, als wie sie Mittel und Wege fände zu fliehen; sie verkleidete sich also einst bei Nacht als Pilger, beschmierte sich das Gesicht mit Kräutern, welche die Farbe änderten, nahm einige kostbare Steine, welche ihr ihre Mutter bei ihrem Tode vermacht hatte, und machte sich auf den Weg nach

der Küste. Sie erreichte auch wirklich das Meer, stieg auf ein Schiff und fuhr hinüber nach der britischen Insel. Aber der König ihr Vater, als er am Morgen die Tochter nicht fand, ließ die ganze Stadt nach ihr durchsuchen und das ganze Reich, und da er sie nicht fand, dachte er, sie habe sich aus Schmerz einen Tod angethan. Nachdem das Kind ans Land gestiegen war, machte sie sich auf nach einer Stadt und gelangte an ein Kloster, das reichste dieser Insel, dessen Priorin war eine Base des Königs des Landes. Bei ihrer Ankunft sagte das Mädchen zu der Priorin, sie möchte gerne Nonne werden. Die Priorin aber fragte sie, wer sie sei, wessen Tochter und woher sie komme. Sie antwortete, sie sei die Tochter eines Bürgers aus dem Königreiche Frankreich, ihr Vater und ihre Mutter sei gestorben und nachdem sie einige Reisen gemacht, wolle sie sich nun dem Dienste Gottes weihen. Als die Priorin ihr mildes und freundliches Wesen bemerkte, kam sie auf den Gedanken, sie als Schülerin und theilweise zur Dienstleistung anzunehmen, und sprach: Liebe Tochter, ich nehme dich gerne an; vorerst aber wird es gut sein, wenn du unsere Regel und Lebensweise versuchst; wenn dir dann das Haus gefällt, so kannst du das Kleid nehmen.

Dionigia war sehr vergnügt, sie trat in das Kloster ein und fing an mit solcher Demuth der Priorin und den andern Schwestern zu dienen, daß alle Bewohnerinnen des Klosters die größte Liebe zu ihr faßten und sich über ihre Schönheit und ihr Betragen wunderten.

Fürwahr, sagten sie, das muß ein hohes Edelfräulein sein.

Nun begab es sich nach kurzer Zeit, daß der König von England, dem noch nicht lange sein Vater gestorben war, in seinem Lande umherreiste und auch an dieses Kloster kam, um seine Base die Priorin zu besuchen, und es wurde ihm von ihr die feierlichste, ehrenvollste Aufnahme veranstaltet. Während er nun dort verweilte,

kam ihm Dionigia zu Gesicht, die denn auch einen so tiefen Eindruck auf sein Gemüth machte, daß es nicht zum sagen ist. Er fragte die Priorin, wer sie sei; diese antwortete ihm mit der Erzählung, wann und wie sie hergekommen sei und wie sie sich aufführe. Da kam er auf den Gedanken, sie zur Frau zu nehmen, und theilte dies der Priorin mit, welche aber erwiderte, sie sei damit nicht einverstanden, denn sie wisse ja nicht, wer das Mädchen sei, und für ihn zieme sich eine Königs- oder Kaiserstochter.

Ganz sicher, entgegnete er, ist sie die Tochter eines hohen Herrn, nach ihrem Betragen, ihren Sitten und ihrer Schönheit zu schließen.

Das ist sie nicht, antwortete die Priorin.

Nun, versetzte der König, so will ich sie so wie sie ist, sei sie auch wer sie wolle.

Die Priorin ließ sie rufen und sprach zu ihr: Dionigia, unser Herrgott hat dir ein großes Glück bereitet. Höre, in wie fern! Der König von England begehrt dich zur Frau.

Als sie das hörte, verfärbte sie sich und sagte, sie wolle das unter keiner Bedingung, sondern wolle Nonne bleiben und bitte sie, ihr nicht mehr von derlei Dingen zu sprechen. Die Priorin meldete dies dem König, er aber blieb dabei, jedes Hinderniß beseitigen und sie unter allen Umständen zur Frau nehmen zu wollen. Als die Priorin ihn so entschlossen sah, lockte und schmeichelte sie ihr so lange, bis sie einwilligte, und so heirathete er sie in Gegenwart der Priorin, beurlaubte sich sodann mit seiner Frau von ihr und begab sich nach London, wo er in seinem Palaste die größte Feierlichkeit veranstaltete. Er lud alle seine Barone ein und als diese die große Schönheit sahen, die ausgezeichnete Sittsamkeit und das feine Benehmen, so war keiner unter ihnen, der sich nicht in sie verliebt hätte. Aber die Mutter des Königs wollte sich, da er eine solche Frau genommen, nicht bei

der Hochzeit einfinden und zog sich mit großem Ingrimm auf ihre Besitzungen zurück. Dionigia brachte es allmälig durch ihr Betragen dahin, daß der König ihr mehr, als sich selber zugethan war. In kurzer Zeit ward sie schwanger, der König aber ihr Gemahl mußte mit einen starken Heere nach einer Insel übersetzen, welche sich empört hatte. Darum nahm er Abschied von seiner Gemahlin und befahl seinem Vicekönig, für sie zu sorgen und sie in Ehren zu halten als Königin, auch ihm kund zu thun, wie es ihr bei der Geburt ergehe. Damit entfernte er sich von England. Als die Zeit erfüllt war, gebar die Frau zwei Knäblein und der Vicekönig schrieb es seinem Herrn; der Überbringer des Briefes aber kam an das Schloß, wo die Mutter des Königs wohnte, kehrte daselbst ein und gab der Mutter des Königs Nachricht von der Geburt der zwei Knäblein. Dies verdoppelte ihren Grimm und als der Eilbote in der Nacht schlief, vertauschte sie die Briefe, die er bei sich führte, und schrieb, es seien zwei der garstigsten und misgestaltetsten Äffchen zur Welt gekommen, die man je sehen könne. Am folgenden Tage erwies man dem Boten viel Ehre und entließ ihn mit dem Auftrage, er solle bei seiner Rückreise wieder hier einsprechen. Er gab das Versprechen und ritt hinweg. Als er endlich zu dem Heere kam, behändigte er seinem Herrn den falschen Brief. Als der König es las und die Geschichte erfuhr, war er sehr erstaunt, schrieb aber nichts desto weniger an seinen Vicekönig, er solle sie aufziehen und nicht unterlassen, seine Gemahlin bis zu seiner demnächst erfolgenden Rückkehr werth zu halten. Er fertigte denselben Boten mit Briefen ab, war aber doch sehr bekümmert. Der Eilbote nahm die Briefe und machte, wie er versprochen hatte, seine Rückreise wieder über das Schloß, wo die Mutter seines Gebieters wohnte, und ruhte daselbst aus. In der Nacht aber, während er schlief, nahm die Frau die Briefe ihres Sohnes, las sie, und als sie darin

nichts von dem Tode ihrer Schwiegertochter fand, war sie sehr betrübt. Sie schrieb daher statt des echten einen andern Brief des Inhaltes: Angesichts dieses nimmst du meine Frau mit den zwei Kindern und da ich weiß, daß es nicht meine Kinder sind, bringst du sie um sammt ihr.

Diesen Brief steckte sie dem Boten, der noch schlief, in seine Tasche, und am Morgen entließ sie ihn unter vielen Liebesbezeugungen. Der Eilbote wußte von Allem nichts, nahm Abschied und übergab bei seiner Heimkunft dem Vicekönig den Brief. Als dieser ihn gelesen, war er sehr verwundert und fragte den Boten, wer ihm den Brief gegeben habe. Dieser antwortete: Der König selbst. Und er war ganz bestürzt, als er las, was ihr ihm berichtet.

Als der Vicekönig diese Nachricht vernahm, brach er in heftiges Weinen aus und mit Thränen in den Augen begab er sich zu der Königin, zeigte ihr den Brief und sprach: Leset, meine Gebieterin!

Als die Königin diesen Brief gelesen hatte, fing sie an heftig zu weinen und sprach: Ach mein unglückliches Leben, daß ich doch keine gute Stunde haben sollte!

Dann nahm sie ihre Kinder in die Arme und rief: Liebe Kinder, mit welch' herbem Geschick seid ihr doch in die Welt gekommen! Was habt ihr für ein Verbrechen begangen, um dessen willen ihr sterben mußtet?

So schlug sie den größten heftigsten Jammer auf und küßte ihre armen Kinderchen, welche schön waren wie Sterne. Der Vicekönig erhob mit ihr die heftigste Klage und wußte nicht, welchen Entschluß er fassen sollte.

Gnädige Frau, sprach er endlich, zur Königin gekehrt, was wollt ihr thun? Was wollt ihr, daß ich thue? Ihr seht, was mein Gebieter schreibt; nichts desto weniger würde ich nimmermehr wagen, Hand an euch zu legen; darum nehmt heimlich eure Kinder, ich will euch bis an den Hafen begleiten, dort schifft euch ein und Gott sei euer

Führer! Das Geschick wird euch irgendwohin bringen, wo ihr vielleicht glücklicher seid.

Sie war damit einverstanden und in der folgenden Nacht nahm sie heimlich ihre Kinder mit hinweg, begab sich nach dem Hafen, wandte sich zu einem Seemanne und sprach: Nimm mich auf dein Schiff und bring mich nach Genua! Du sollst bezahlt werden.

Der Vicekönig empfahl sie dem Seemanne, gab ihm Geld und nahm unter Thränen Abschied. Das Schiff ging unter Segel und trug in kurzer Zeit die trauernde Frau nach Genua. Dort verkaufte sie einige Kleinodien, die sie bei sich hatte, nahm zwei Ammen und zwei Kammerfrauen an und verfügte sich weiter nach Rom, wo sie ihre zwei Söhne sehr sorgfältig erziehen ließ. Der eine hieß Carlo, der andere Lionetto. Sie lebte in sittsamer Zurückgezogenheit und widmete sich der Erziehung dieser ihrer Söhne, welche an Tugend und Alter wachsend alle, die sie kannten, in Erstaunen setzten. Die Mutter ließ sie von guten Lehrmeistern unterrichten und sie mußten alle schönen Wissenschaften lernen, welche Edelleuten zu wissen ziemt. Als sie heranwuchsen, brachte sie dieselben auch an den päpstlichen Hof, ohne zu sagen, wessen Söhne sie waren. Als der Papst von dem frommen und sittsamen Leben dieser Frau hörte und die Schönheit und das anständige Betragen dieser ihrer Söhne sah, liebte er sie sehr und gab ihnen ein reichliches Einkommen, sodaß sie Diener und Pferde halten und stattlich leben konnten. Nun wollte der Papst einen Kreuzzug anstellen gegen die Sarazenen im heiligen Lande und bot alle Könige und Herren der Christenheit auf, worunter er den König von Frankreich und den König von England namentlich nannte, sie möchten in eigener Person nach Rom kommen, um ihren Rath zu vernehmen in Betreff dieses Zuges. So fanden sich denn die beiden Könige auf Befehl des Papstes in Rom ein. Vorher ist aber noch zu wissen, daß der König von England,

als er von der Wiedereroberung der empörten Insel zurück in London anlangte, den Vicekönig gleich nach seiner Frau und seinen Kindern fragte. Er erhielt zur Antwort, es sei mit ihnen nach dem Inhalt seines Briefes verfahren worden, ja er habe noch weniger gethan, denn während er ihm geschrieben habe, er solle sie umbringen, habe er sie nur weggeschickt, und zum Zeugniß dessen zeigte er ihm die Briefe. Darüber war denn der König sehr erschrocken und wollte wissen, wer etwas solches veranlaßt habe. Als er sich überzeugt hatte, daß seine Mutter daran Schuld sei, ermordete er sie in der Aufregung des Zornes und schickte dann nach vielen Ländern hin um seine Gemahlin zu suchen, und als man ihm meldete, sie habe ihm zwei so schöne Söhne geboren, wollte er umkommen vor Schmerz und es dauerte lange Zeit, bis man wieder mit ihm sprechen konnte; heiter aber wurde er nie wieder, so groß war seine Liebe zu der Frau, die er so elendiglich verloren hatte. Als er nun diesen Befehl vom Papste erhalten hatte, sich nach Rom zu verfügen mit dem König von Frankreich, reiste er ab, begab sich nach Frankreich und setzte dann in Begleitung des Königs von Frankreich seinen Weg nach Rom fort, wo sie vom Papste sehr liebevoll aufgenommen wurden. Während sie nun in Rom umhergingen, wurden sie von der Frau erkannt, der eine als ihr Bruder (denn der Vater war unterweilen gestorben), der andere als ihr Gemahl. Da stellte sie sich dem Papste vor und sprach: Seligster Vater, Eure Heiligkeit weiß, daß ich euch niemals eröffnen mochte, von wem diese meine Söhne abstammen und wer ich bin. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, um eines wie das andere zu thun. So soll es denn geschehen und mag daraus erfolgen, was Eurer Heiligkeit gut dünkt. So wisse denn Eure Heiligkeit, daß ich die Tochter des früheren Königs von Frankreich bin und die Schwester dessen, der gegenwärtig in Rom sich aufhält. In meinem kecken Übermuth bin ich, weil

mein Vater mich an einen alten Mann gegen meine Neigung vermählen wollte, davongelaufen und nach England in ein Kloster gegangen. Als aber der König von England mich erblickte, faßte er Liebe zu mir und nahm mich zur Frau, ohne zu wissen, wer ich war. Nach kurzer Zeit gebar ich ihm diese zwei Kinder; er aber, der damals aus dem Reiche abwesend war, gab den Befehl, mich mit den armen Knaben umzubringen, die er nicht als die seinigen anerkannte. Durch Vermittelung eines seiner Beamten gelang es mir jedoch zu entkommen und ich floh hierher, wo ich seitdem der Erziehung der unglücklichen Söhne lebte, wie Eure Seligkeit weiß.

Hier schwieg sie. Der Papst sprach ihr Muth zu und entließ sie. Sodann schickte er nach den zwei Königen und den Söhnen und sprach zu dem König von Frankreich also: Kennt ihr diese Knaben, durchlauchtiger König?

Dieser erwiderte: Fürwahr nein.

Er fragte ebenso den andern und erhielt die gleiche Antwort. Da wandte sich denn der Papst zu dem König von England und zu dem andern, that ihnen den Stand der Sache kund und stellte sie beiden dem einen als Söhne, dem andern als Neffen vor. Sie nahmen sie mit der größten möglichen Freude und Heiterkeit auf, und als sie nach der Mutter fragten, ließ der Papst sie kommen. Als sie eintrat, umarmte sie aufs Herzlichste ihren Bruder, ohne ihren Mann zu beachten. Auf die Frage, warum sie das thue, antwortete sie: Dazu habe ich wol Grund nach der Grausamkeit, mit welcher du gegen mich verfahren bist.

Der König erzählte ihr weinend, wie die Sache gegangen sei, wer die Schuld trage und welche Rache er dafür genommen. Nun ließ sich die Frau die Entschuldigung gefallen und sie waren höchst erfreut und verweilten in dieser Freude in Rom mehrere Tage auf das Heiterste. Als sie nun aber der Papst von dem Befehle

eines Kreuzzuges entbunden, ordneten sie ihre Abreise an. Die Frau sagte zu ihrem Mann: Ich gebe dir diese Jünglinge als deine Söhne und befehle sie dir. Geh hin mit Gott! Ich will hierbleiben zum Heil meiner Seele und mich von der Welt zurückziehen.

Ihr Gemahl antwortete: Er werde nimmermehr von Rom abreisen ohne sie, und so entstand zwischen ihnen ein heftiger Streit. Aber der Papst und der König von Frankreich ihr Bruder baten sie so lange, bis sie mit ihrem Gatten die Rückreise antrat, und so war dieser der glücklichste Herr von der Welt. Sie nahmen Abschied vom Papste, reisten hinweg und begaben sich mit dem König von Frankreich nach Frankreich, wo große Festlichkeiten angestellt wurden, und von dort gingen sie weiter nach England.

---

36. Die Vergiftung.

(Tag 23, Nov. 2.)

In der Romagna lebte vor Zeiten ein sehr reicher Edelmann, welcher einen durch Kenntnisse und jeden andern Vorzug geschmückten Sohn besaß. Als dessen Mutter gestorben war, hatte der Vater sich eine andere Frau beigethan und mit ihr einen zweiten Sohn gezeugt, welcher bereits zwölf Jahre alt war, als der ältere Sohn zweiundzwanzig zählte. Die Stiefmutter nun, mehr mit Reizen als mit guten Sitten geschmückt, ließ sich von der Schönheit des Stiefsohnes so sehr blenden, daß sie sich heftig in ihn verliebte. Dieses Weib hüllte zwar diese Liebe in tiefes Schweigen, so lange im Beginne noch ihre Kräfte der Sache gewachsen waren; als aber die fluchwürdige Glut ihr Mark und Leben durchdrang,

sah sie sich genöthigt, der Liebe nachzugeben, sie stellte sich körperlich leidend, um die Wunde des Herzens zu verdecken, und that als wäre sie von einem schleichenden Fieber befallen. Am Ende nun ließ sie, getrieben von ihren feurigen Wünschen, durch eine Dienerin ihren Stiefsohn rufen. Dieser, welcher an alles andere dachte, als an so etwas, trat in ihr Gemach und befragte sie mit freundlicher Miene um die Ursache ihrer Krankheit. Diese Worte kamen der Frau eben recht, sie ward etwas kühner, bedeckte ihr Gesicht aus Schaam mit einem Betttuche, und hub an, indem sie ihre Worte mit einer reichen Masse von Thränen begleitete, also zu sprechen: Die Ursache und der Anfang meines jetzigen Übels und meines so heftigen Schmerzes, aber auch meine Arzenei und Heilung das bist du selber. Diese deine glänzenden Augen sind durch meine Augen bis in die Kammern meines Herzens gedrungen und haben in meinem armen Busen ein solches Feuer entzündet, daß ich es nicht mehr aushalten kann. Habe daher Erbarmen mit einem Weibe, das um deinetwillen umkommt! Laß dich nicht zurückschrecken von dem Verwandtschaftsbande mit deinem Vater, denn du kannst ja derjenige werden, der ihm seine arme Gattin erhält, die ohne deinen Beistand ihr Leben nicht mehr fristen kann, die in dir sein Bild wiedererkennt und in deinen Zügen und mit Recht ihren Gatten liebt. Da wir beide hier allein sind, haben wir alle Sicherheit und Bequemlichkeit, welche du verlangst. Was geschieht, ohne daß es jemand erfährt, ist fast eben so gut, als wenn es nicht geschähe.

Dem wohlgesitteten Jüngling schwindelte es ganz vor Entsetzen, als er dieses empörende Ansinnen vernahm; aber obgleich er diese greuliche Sünde so höchlich verabscheute, daß er gerne ihr aus den Augen gegangen wäre, ohne ihr weiter zu antworten, so schien es ihm doch nach besserer Überlegung nicht gerathen, sie mit einer so plötzlichen abschlägigen Antwort aufzubringen, vielmehr dachte

er, es wäre passender, sie durch einen Aufschub hinzuhalten, um zu versuchen, ihr einen so unreinen und seltsamen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen. Darum antwortete er ihr, sie solle nur sorgen gesund zu werden und gutes Muths sein; er verspreche ihr, ihre Liebe aufs beste zu belohnen. Mit diesen Worten beschwichtigte er sie für den Augenblick. Da nun der Jüngling bei sich erwog, daß bei einer so außerordentlichen Noth auch eine ungemeine Abhilfe nöthig sei, so erachtete er es für angemessen, die ganze Sache einem verständigen Greise anzuvertrauen, bei welchem er seine Kindheit nützlich zugebracht hatte, und der noch jetzt ihn durch die Fährnisse der Jugend leitete. Der Meister wußte wohl, was ein rasendes Weib vermag, und glaubte daher, man müsse mit schnellen Schritten dem drohenden Sturme des grausamen Schicksals entfliehen. Doch ehe noch die kluge Überlegung ins Werk gesetzt werden konnte, wußte das ungeduldige junge Weib, welcher ein einziger Tag in Erwartung auf die Erfüllung ihres schändlichen Verlangens so lang währte wie ein Jahr, es dahin zu bringen, daß sie ihrem Mann die Ansicht einredete, es wäre gut, wenn er auf eine ihrer Besitzungen ginge, da sie gehört habe, es gehe dort nicht zu, wie es sollte; auf diese Art trieb sie ihn auf mehrere Tage aus dem Hause. Als der Gatte fort war, belästigte sie stündlich den Jüngling mit der Mahnung, er solle sein Versprechen erfüllen. Dieser aber ergriff bald diese bald jene Entschuldigung und legte es darauf an, ihre Lust so lange mit Worten zu befriedigen, bis er sich durch eine von ihm beabsichtigte lange Reise aus ihrem Bereiche entfernen könnte. Die Frau, welche die starke Hoffnung mehr als gewöhnlich ungeduldig gemacht, und welche an den bedeutungslosen Entschuldigungen gemerkt hatte, daß er, je mehr er versprach, um so mehr sich von der Erfüllung von irgend etwas entfernte, wurde unwillig und verwandelte plötzlich die verbrecherische Liebe in einen noch weit ruchlosern Haß.

Sie berieth sich mit einem ihrer Sklaven, dem sie großes Vertrauen schenkte, welchen Weg sie einschlagen müsse, um sich an ihm zu rächen, der ihr seine Zusage nicht halten wollte; und sie beschlossen endlich, dem armen Jüngling mit Gift das Leben zu nehmen. Der bübische Sklave zögerte nicht, diesen grausamen Vorsatz zur Ausführung zu bringen; sondern ging alsbald aus dem Hause und kehrte erst Abends spät zurück mit einem Getränk in einem Becher; er vermischte es in dem Schlafzimmer der Frau mit Wein und stellte es in einen Schrank, wo sich die Eßwaaren befanden, mit der Absicht, es am folgenden Morgen beim Frühstück dem unglücklichen jungen Manne vorzusetzen. Das Schicksal aber wollte es anders und der Sohn jenes bösen Weibes, welcher, wie gesagt, zwölf Jahre alt war, kam am Morgen aus der Schule zurück, verzehrte einen kleinen Imbiß und fühlte darauf Durst. Da ihm nun jenes Glas mit dem giftigen Gebräu in die Hände fiel, welches aus Fahrlässigkeit in dem Schrank unverschlossen stehen geblieben war, trank er es ganz aus und sank bald darauf wie todt zu Boden. Als das Gesinde diesen Fall bemerkte, machte man Lärm, die Mutter lief hinzu und man kam gleich auf den Gedanken, der Knabe sei vergiftet. Die Mutter ging mit dem Diener, welcher das Getränk gekauft hatte, bei Seite, sie sprachen heimlich miteinander und berathschlagten, die Schuld des Verbrechens auf den ältern Sohn zu schieben. In Folge dessen erklärte der Diener öffentlich, er wisse gewiß, daß der ältere Sohn es sei, welcher die Unthat begangen habe, denn er habe ihm vor wenigen Tagen erst funfzig Thaler versprochen, wenn er ihn umbringen wolle; da er jedoch hierzu sich nicht herbeigelassen habe, so habe jener ihm mit dem Tode gedroht, wofern er irgend jemand davon sage. Die Frau ließ alsbald Häscher kommen und kraft der von dem Knechte gemachten Anzeige ihren Stiefsohn ins Gefängniß führen. Darauf schickte sie einen Boten an ihren Gatten, um ihn von dem Vorfall in Kenntniß

zu setzen. Ihr Gemahl kam sogleich herbei und sie ließ ihm von dem Diener das Zeugniß vorsagen, welches er schon früher abgelegt hatte. Sodann fügte sie selbst hinzu, sein Sohn habe dies gethan, weil sie seinem wollüstigen Begehren nicht habe Folge geben wollen und er habe sie überdies auch mit dem Tode bedroht. Der unglückliche Vater beklagte sich heftig, als er sah, wie man den jüngsten Sohn zu Grabe trug, während der andere als Brudermörder der Todesstrafe verfallen sei; und getäuscht von dem heuchlerischen Jammergeschrei seiner Frau entflammte sich sein Zorn immer mehr gegen seinen Sohn. Kaum war die Leichenfeier zu Ende, als der beklagenswerthe Vater vom Grabe hinwegeilte und so wie er war, mit verweintem Gesicht nach dem Rathhause ging, woselbst er mit Thränen und inständigen Bitten auf den Tod seines nunmehr einzigen Sohnes drang, den er einen Blutschänder nannte, weil er das Bett seines Vaters habe beflecken wollen, Brudermörder, weil er seinen Bruder umgebracht, und Todtschläger, weil er seiner Stiefmutter das Leben zu nehmen angedroht. Er hatte mit diesen Klagen die Gemüther des Volkes so sehr zur Entrüstung aufgeregt, daß alle riefen, man müßte ihn, ohne viel Zeit zu verlieren mit Anklage und Vertheidigung, für diese Sünde öffentlich durch Steinigung bestrafen. Die Richter sagten jedoch, sie wollen nach altem Brauche den Spruch erst nach sorgfältigem Verhöre fällen, und wollten nicht zugeben, daß ein so grausames Beispiel aufgestellt und aus Erbitterung statt auf gerechte Beweise hin ein Mensch getödtet werde. Es wurde daher förmlich und gesetzmäßig der Angeklagte vor Gericht beschieden und der Anklageprozeß begonnen. Der Vater sagte, sein älterer Sohn habe den jüngern vergiftet und es liege dafür ein sicherer Beweis vor, da er wenige Tage zuvor versucht habe, ihn durch einen Diener umbringen zu lassen, welchem er funfzig Thaler versprochen habe. Als der Jüngling befragt wurde, leugnete er alles. Nachdem Anklage

und Vertheidigung stattgefunden hatte, wollten die Richter doch die Sache nicht auf Vermuthungen und Verdachtsgründe hin abmachen, sondern verlangten sichere Beweise und bestimmte Wahrheit. Darum beschlossen sie, der Knecht solle ihnen vorgeführt werden, und so wurde denn dieser Galgenvogel herbeigebracht, trat mit dreister Stirn vor die Richter und machte dieselbe Aussage, die er schon dem Vater gemacht, ja er fügte hinzu, er wolle die Wahrheit seiner Worte mit dem Jüngling auf der Folter bekräftigen. Da war nun kein Richter dem Jüngling so günstig gesinnt, der nicht geurtheilt hätte, man müsse erst den Jüngling auf die Folter spannen und alsdann, wenn derselbe beim Leugnen beharre, auch den Knecht. Da erhob sich ein in jener Stadt sehr angesehener rechtschaffener Arzt und sprach also: Ich schmeichle mir, sagen zu können, daß ich bis daher unter euch für einen redlichen Mann gegolten habe, und kann nicht zugeben, daß dieser unschuldige Jüngling ungerechter Weise von euch gefoltert oder getödtet werde. Aber was hilft das, wenn ich allein mich der Behauptung eines Andern widersetze? Und doch bin ich der, für den ihr mich haltet, und der Andere ist ein niederträchtiger Schurke, der nicht einen, sondern tausend Galgen verdient. Ich weiß, daß mein Gewissen mich nicht betrügt, und darum hört den wahren Thatbestand der Sache! Dieser Schurke kam zu mir und wollte ein plötzliches Gift von mir kaufen, wofür er mir einen Preis von funfzig Golducaten anbot, indem er vorgab, desselben für einen Kranken bedürftig zu sein, welcher Tag und Nacht von einer unheilbaren Wassersucht und tausend andern Schmerzen gepeinigt werde und sehnlich wünsche, durch die Arzenei des Todes über so große Mühsal hinwegzukommen. Da ich sah, wie verlegen der Spitzbube um Worte war, mit welchen er seine listigen Vorwände beschönigen sollte, schöpfte ich Verdacht, er möchte irgend einen bösen Anschlag im Kopfe haben, und war im Begriff, ihm die Thüre zu

weisen. Gleich darauf aber fiel mir ein, wenn ich es ihm abschlage, so werde er zu einem andern gehen, der vielleicht minder vorsichtig sei, als ich, und ihm in seinem Begehren willfahre; ich hielt es daher für gerathen, ihm einen Trank zu reichen, und gab ihm auch einen, aber von einer Beschaffenheit, die ihr später hören werdet. Da ich überzeugt war, daß man der Sache mit der Zeit nachspüren werde, wollte ich den Preis, den er mir anbot, nicht sogleich nehmen, sondern sagte zu ihm: Ich fürchte, einige von diesen Ducaten möchten falsch oder zu leicht sein; thue sie daher wieder in dieses Säckchen und siegele es mit deinem Ring! Ein andermal bei gelegenerer Zeit wollen wir alsdann zusammen nach der Bank gehen und sie untersuchen lassen. Er ließ sich überlisten und ich brachte ihn dahin, daß er den Sack mit seinem Siegel schloß. Ich habe ihn soeben durch meinen Diener holen lassen und will es euch zeigen. Er mag es sehen und soll sein Siegel anerkennen und darauf erklären, auf welche Art er diesen braven Jüngling beschuldigen will, seinem Bruder Gift gegeben zu haben, wenn er doch selbst es gekauft hat.

Während dieser wackere Mann so sprach, war der elende Sklave blaß geworden wie eine Leiche; er zitterte und einzelne Tropfen eiskalten Schweißes traten ihm auf die Stirne; er trat bald vorwärts bald zurück, drehte den Kopf bald so bald anders und fing an mit kleinlautem Munde einiges unpassende Zeug hervorzustammeln, sodaß ihn vernünftiger Weise niemand hätte für unschuldig erklären können. Nichts desto weniger bekämpfte der vermessene Schurke seine Furcht mit seiner Frechheit, verscheuchte sie und ward so muthig, daß ihm seine alte Verschlagenheit wiederkam und er mit seiner vorigen Geistesgegenwart den Arzt der Lüge zieh und alle seine Aussagen leugnete. Der unbescholtene Greis aber besann sich, um nicht in seinen letzten Jahren seinen unbefleckten Ruf zu besudeln, auf Mittel, die Wahrheit in

der Sache ans Licht zu bringen. Er forderte daher einen der Diener der Gerechtigkeit auf, dem Sklaven seinen Ring vom Finger zu ziehen, und als man ihn mit dem Siegel des Säckchens verglich, ergab sich die Übereinstimmung beider. Die Richter erklärten es demnach für einen hinreichenden Beweis, um ihn auf die Folter zu bringen. Man gab ihm mehrere Streiche mit dem Stricke, aber noch immer beharrte er auf seinem Leugnen. Darauf sagte der Arzt zu den Richtern: So wisset denn, daß, als mich dieser Verruchte, wie ich bereits erzählt habe, bewegen wollte, ihm Gift auszuhändigen, ich aber es für einem rechtschaffenen Arzte unziemlich hielt, den Tod eines Menschen zu veranlassen, dieweil ich überzeugt bin, daß die Heilkunde den Menschen vom Himmel geoffenbart worden ist zum Wohl und nicht zum Schaden des Menschengeschlechts, und als ich fürchtete, wie ich euch gleichfalls gesagt habe, er möchte zu einem andern gehen, welcher aus Geldgier ihm das gegeben hätte, was er verlangte, daß ich ihm kein Gift gegeben habe, sondern einen Alrauntrank, welcher so tief in Schlaf senkt, daß, so lange seine Kraft dauert, der, der ihn zu sich genommen hat, wie todt aussieht. Wenn nun jener Knabe den von mir gemischten Trank genommen hat, so lebt er, ruht und schlummert. Sobald die Kraft der Natur den dichten Nebel dieses Schlummers verjagt haben wird, wird auch unsere Sonne so schön wie zuvor ihm leuchten. Ist er aber wirklich todt, so sucht die Ursache anderswo.

Nachdem der Arzt diese Worte gesprochen hatte, schien es Allen das Wichtigste, ohne Verzug nach dem Begräbnißorte des Knaben zu gehen, um sich über den Fall Aufklärung zu verschaffen. Man brachte daher den Diener sowie den andern ältern Sohn in das Gefängniß und Alle gingen nach der Gruft. Dort angelangt, ließ es sich der Vater nicht nehmen, mit eigenen Händen den Stein über dem Grabe wegzuwälzen. Und die Hilfe durfte auch nicht länger ausbleiben, denn die Natur hatte

weisen. Gleich darauf aber fiel mir ein, wenn ich es ihm abschlage, so werde er zu einem andern gehen, der vielleicht minder vorsichtig sei, als ich, und ihm in seinem Begehren willfahre; ich hielt es daher für gerathen, ihm einen Trank zu reichen, und gab ihm auch einen, aber von einer Beschaffenheit, die ihr später hören werdet. Da ich überzeugt war, daß man der Sache mit der Zeit nachspüren werde, wollte ich den Preis, den er mir anbot, nicht sogleich nehmen, sondern sagte zu ihm: Ich fürchte, einige von diesen Ducaten möchten falsch oder zu leicht sein; thue sie daher wieder in dieses Säckchen und siegele es mit deinem Ring! Ein andermal bei gelegenerer Zeit wollen wir alsdann zusammen nach der Bank gehen und sie untersuchen lassen. Er ließ sich überlisten und ich brachte ihn dahin, daß er den Sack mit seinem Siegel schloß. Ich habe ihn soeben durch meinen Diener holen [illegible]ssen und will es euch zeigen. Er mag es sehen und [illegible] sein Siegel anerkennen und darauf erklären, auf [illegible]lche Art er diesen braven Jüngling beschuldigen will, [illegible]nem Bruder Gift gegeben zu haben, wenn er doch [illegible]bst es gekau[illegible]

Währen[illegible] [illegible]ackere Mann so sprach, war der [illegible]lende Skl[illegible] [illegible]orden wie eine Leiche; er zitterte [illegible]nd einzel[illegible] [illegible]iskalten Schweißes traten ihm auf [illegible]ie Stir[illegible] [illegible]bald vorwärts bald zurück, drehte [illegible]en Ko[illegible] [illegible]ald anders und fing an mit kleinlautem [illegible]s unpassende Zeug hervorzustammeln, sodaß [illegible]ger Weise niemand hätte für unschuldig erklä[illegible] Nichts desto weniger bekämpfte der vermess[illegible] seine Furcht mit seiner Frechheit, versch[illegible] ward so muthig, daß ihm seine alte [illegible] wiederkam und er mit seiner vorigen [illegible]t den Arzt der Lüge zieh und alle seine [illegible]gnete. Der unbescholtene Greis aber be[illegible]n nicht in seinen letzten Jahren seinen un[illegible]uf zu besudeln, auf Mittel, die Wahrheit in

einst einen Spaß zu veranstalten, nämlich eine große Jagd von wilden Thieren in der Stadt, und zwar zu Ehren einiger fremden Herren, welche auf Besuch zu ihm kommen sollten. Er hatte daher aus verschiedenen Gegenden mit sehr bedeutenden Kosten eine große Menge wilder Thiere zusammengebracht, worunter viele Bären waren; nun blieben aber die Herren, um deren willen hauptsächlich die Jagd angestellt werden sollte, länger, als man erwartet hatte, aus, die Thiere konnten das eingeschlossene Leben nicht vertragen und viele starben, und da sie auf die Straßen geworfen wurden, kamen die armen Leute daher und zogen ihnen die Haut ab, um sie zu essen. So war denn auch eine sehr große und erschrecklich anzuschauende Bärin gestorben und eine Räuberbande, die vor kurzem in die Stadt gekommen war, gründete auf diese Bärin einen Plan, den Democrate listig zu berauben und zwar auf folgende Weise. Sie nahmen die todte Bärin, trugen sie in ihre Wohnung und zogen ihr geschickt die Haut ab, ließen aber Kopf und Füße ganz. Nachdem sie das Fell gänzlich vom Fleische gereinigt hatten, bestreuten sie es mit Asche und legten es in die Sonne, um es zu trocknen; inmittelst ließen sie sichs wohl sein, indem sie das Fleisch verspeisten. Als das Fell trocken war, steckten sie nach der bereits unter ihnen getroffenen Verabredung einen der Ihrigen mit Namen Trasileo hinein, nähten es sorgfältig zusammen und bedeckten die Naht mit den dicken Borsten, sodaß man sie nicht sehen konnte; an die Stelle, wo der Bärin die Kehle durchschnitten wurde, kam Trasileo's Kopf zu stehen und fand Raum genug um zu athmen und zu sehen. So mußte man meinen, es sei eine wirkliche Bärin. Nachher kauften sie einen Käfig und sperrten ihn hinein. Als die Sache so weit war, erhielten sie, um ihren Betrug vollzumachen, eine Anzeige von einem gewissen Nicanore aus Albano, welcher in genauer Freundschaft mit jenem Democrate stehen sollte und in seinem

weisen. Gleich darauf aber fiel mir ein, wenn ich es ihm abschlage, so werde er zu einem andern gehen, der vielleicht minder vorsichtig sei, als ich, und ihm in seinem Begehren willfahre; ich hielt es daher für gerathen, ihm einen Trank zu reichen, und gab ihm auch einen, aber von einer Beschaffenheit, die ihr später hören werdet. Da ich überzeugt war, daß man der Sache mit der Zeit nachspüren werde, wollte ich den Preis, den er mir anbot, nicht sogleich nehmen, sondern sagte zu ihm: Ich fürchte, einige von diesen Ducaten möchten falsch oder zu leicht sein; thue sie daher wieder in dieses Säckchen und siegele es mit deinem Ring! Ein andermal bei gelegenerer Zeit wollen wir alsdann zusammen nach der Bank gehen und sie untersuchen lassen. Er ließ sich überlisten und ich brachte ihn dahin, daß er den Sack mit seinem Siegel schloß. Ich habe ihn soeben durch meinen Diener holen lassen und will es euch zeigen. Er mag es sehen und soll sein Siegel anerkennen und darauf erklären, auf welche Art er diesen braven Jüngling beschuldigen will, seinem Bruder Gift gegeben zu haben, wenn er doch selbst es gekauft hat.

Während dieser wackere Mann so sprach, war der elende Sklave blaß geworden wie eine Leiche; er zitterte und einzelne Tropfen eiskalten Schweißes traten ihm auf die Stirne; er trat bald vorwärts bald zurück, drehte den Kopf bald so bald anders und fing an mit kleinlautem Munde einiges unpassende Zeug hervorzustammeln, sodaß ihn vernünftiger Weise niemand hätte für unschuldig erklären können. Nichts desto weniger bekämpfte der vermessene Schurke seine Furcht mit seiner Frechheit, verscheuchte sie und ward so muthig, daß ihm seine alte Verschlagenheit wiederkam und er mit seiner vorigen Geistesgegenwart den Arzt der Lüge zieh und alle seine Aussagen leugnete. Der unbescholtene Greis aber besann sich, um nicht in seinen letzten Jahren seinen unbefleckten Ruf zu besudeln, auf Mittel, die Wahrheit in

Nach diesen Worten nahmen die Räuber Abschied und gingen ein wenig vor die Stadt hinaus, wo sie an einer abgelegenen Stelle etwas abseits der Straße neben einem Kirchlein ein Grabmal sahen. Sie hoben den Deckel auf, der von der Länge der Zeit ganz abgenutzt war, fanden die Gebeine der Todten ganz in Staub gesunken und dachten, das wäre ein passender Platz um das zu verstecken, was sie aus dem Hause des Democrate hervortrügen. Sie erwarteten nun die dunkelste Zeit der Nacht, das heißt die Stunde, in welcher der Schlaf mit seiner ersten Heftigkeit sich der Sterblichen bemeistert, und stellten sich mit ihren Werkzeugen bewaffnet vor Democrate's Hause auf. Trasileo war inmittelst nicht weniger thätig gewesen; denn er hatte, sobald er merkte, daß Alles schlief, den Käfig verlassen, den Pförtner mit einem Messer erstochen, dann die Thüre geöffnet und seine Genossen eingelassen. Sobald die Spitzbuben im Hause des Democrate waren, zeigte ihnen Trasileo eine Vorrathskammer, worin er das Silber hatte niederlegen sehen. Sie öffneten mit ihren Eisenwerkzeugen die Thüre, beluden sich mit dem, was sie tragen konnten und brachten es in das obengenannte Begräbniß und ließen einen von ihnen, während sie zurückkehrten, um das Übrige wegzutragen, zurück, um in der Nähe der Thüre zu beachten, ob im Hause eine Bewegung entstehe; denn sie dachten bei sich, der Anblick jener Bärin würde hinreichen, um die Dienerschaft zu schrecken, wenn einer davon etwa aufwachen sollte. Es stund allerdings auf das Geräusch hin ein Diener des Hauses auf und ging an die Thüre, um zu sehen, ob der Pförtner dort sei. Er sah ihn todt und das wilde Thier im Hause umhergehen. Darum schlich er leise hinweg und erzählte den andern, was er gesehen. Da dauerte es denn nicht lange, so war das Haus voll von Männern mit brennenden Fackeln, sodaß alle Finsterniß floh, und alle ohne Ausnahme brachten Waffen mit; die einen kamen mit Panzern, andere mit Lanzen

und Spießen und viele mit bloßen Schwertern; ja, was noch mehr ist, sie ließen große Jagdhunde kommen und umzingelten allesammt die arme Bärin, sodaß sie sie grausam umbrachten, ohne daß der Mensch darin einen Laut von sich gab. Dennoch hatte er allen, die es sahen, einen solchen Schrecken eingejagt, daß auch den Todten keiner zu berühren wagte. Am Ende als ein Fleischer das Thier schinden wollte, entkleidete er den armen unglücklichen Räuber.

IV. Luigi Pulci.

1432.

---

38. Zwei Stücklein aus Siena.

An Frau Ippolita, Tochter des Herzogs von Mailand und Gemahlin des Herzogs von Calabrien.

Masuccio, der Ruhm der Stadt Salerno, der Nachahmer unseres Messer Giovanni, hochwohlgeborne Frau Ippolita, hat mir Muth gemacht, euer fürstlichen Gnaden zu schreiben, als ich in diesen Tagen in seinem Novellenbuch viel anmuthige Dinge las. Da ich erfuhr, daß selbige von euer Herrlichkeit gnädig aufgenommen und gelesen worden, machte ich es wie die Schiffer, welche ihre Fahrzeuge dahin zu richten pflegen, wo sie denken, daß ihre Waaren Absatz finden. Ich möchte nun aber zu der Classe derjenigen gerechnet werden, welche ihrem Geschick und dem schwanken Brette nicht zu sehr vertrauen und für den Anfang nur kleine Unternehmungen machen. So ist denn meine Absicht und Wunsch, nur in Kürze eine kleine Novelle von einem Bürger von Siena zu erzählen, die ich vor wenigen Jahren als wahr vernommen habe. Dieser beging zumeist aus reiner Einfalt einen Fehler, ohne dabei an etwas Schlimmes zu denken. Glaube jedoch niemand, daß ich dies aus Haß oder sonst in böser Absicht schreibe, denn ich war immer der Freund jener erlauchten Stadt. Auch hat mich dazu nicht der Umstand bewogen, daß wir zum Schreiben von ihnen sind herausgefordert worden, indem ein gewisser Siener eine Anzahl Novellen angefertigt hat, in welchen er immer Florentiner einführt, die auf verschiedene Weise von den

Sienern hintergangen worden seien; denn ich meines Theils würde es ihnen, so oft sie mich auch hintergingen, stets aus Freundschaft und Bruderliebe bereitwillig verzeihen, namentlich im Hinblick darauf, wie unser Heiland ja auch denen am Kreuz verziehen hat. Und ich mache darum keinen Anspruch auf den Lorbeerkranz; sondern wenn ich auf irgend eine Weise einer so hochansehnlichen Frau mich gefällig erweisen könnte, indem ich hiervon oder von andern passendern Dingen schreibe, da wir uns doch manchmal in allerlei Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften geübt haben, so wäre dies der wahre und rechte Preis und den wir allein für all unsere Bemühung anstreben.*)

Zur Zeit, da Papst Pius**) zu Corsignano***) war, begab sich zu Siena ein merkwürdiger thörichter Streich. Dieser wahrhaft würdige und mit Recht höchste Oberhirt, der den Namen des hochberühmten Trojaners wohl verdiente, war gekommen, um seinen alten Wohnort wiederzusehen und wiederaufzubauen, der von ihm ewigen Ruhm haben wird. Schon offenbarten sich die prächtigen Paläste und die andern Gebäude, welchen die hohen Mauern nicht gleichkommen konnten, und das Gerücht flog durch die ganze Stadt des Pius. Insonderheit aber wollte Siena vor Selbstgefühl und Verwunderung fast platzen. Ein Einwohner dieser Stadt, der noch am Leben ist und für einen sehr geachteten Kaufmann gilt, war in seinen frü-

*) Den Schluß der Dedication, blos aus persönlichen Lobsprüchen und Complimenten bestehend, übergehe ich.

**) Pius II, früher Äneas Silvius Piccolomini, Papst von 1458—1464.

***) Hartmann Schedel im Liber chronicarum (Augsb. 1497, Bl. 281) sagt: Pius eius nominis secundus papa Eneas cognomento Picolhomineus antea vocatus, natione Ytalus, Senis oriundus, Corsiniani ortus, patre Silvio, matre Victoria.... Is Corsiniani cum per etatem discere potuisset grammaticam didicit; annum vero XVIII agens Senas proficiscitur, ubi a necessariis et cognatis adiutus poetas primo, mox oratores audivit.

heren Jahren ein guter Kamerad und vertrauter Freund des Äneas Piccolomini gewesen, sie hatten einen großen Theil ihrer Kindheit miteinander verlebt und da allerlei Dinge ausgeführt, wie es ihr Alter und der Ort mit sich brachte. Als nun dieser die Wunderdinge von Corsignano und vom Papst hörte, wünschte er, auch einmal hinzugehen und ihn zu besuchen und die alte Freundschaft zu erneuern. Da besann er sich nun hin und her, wie er ihm zuerst etwas Passendes zum Geschenk übersenden könne. Oft dachte er, er sollte ihm nur eine Schildkröte schicken, denn er hatte eine gar schöne. Dann aber ging er auf Anrathen der Magd höher hinauf und er hätte damals alles gegeben um einen Igel oder eine ähnliche Thorheit. Zufällig kam desselbigen Tages Messer Goro nach Siena. Sobald unser Held das erfuhr, fiel ihm wie ein Stein vom Herzen, er meinte, Gott habe ihm den Mann hergesandt, daß er sich bei ihm wegen des Geschenkes Raths erholen und ein Mittel ausfindig machen könne, um sich bei dem Papst wieder in Erinnerung zu bringen, denn er wußte, wie viel dieser bei seiner Heiligkeit galt und vermochte, und er konnte doch nicht so ohne weiteres hintreten und dem Papst die uralten wurmstichigen Geschichten ins Gedächtniß rufen. Er machte ihm daher auf der Stelle einen Besuch, und als sie sich kaum angeredet, rief er ihm entgegen: Nun, was macht denn der fromme Heilige, Messer Äneas? Ists wahr, daß er Papst geworden ist? Wir haben vor Zeiten manchen Schoppen miteinander getrunken. Ich will zu ihm gehen und ihn fragen, ob er auch noch an die Backenstreiche denkt, die ich ihm bei Fontegaia gegeben habe, als ich machte, daß er das Geld fallen ließ.*)

*) Die Reden sind im Siener Volksdialekt, und ich weiß nicht, ob ich immer recht deute; biezo ist wol dem venedischen bezzo gleich? Vielleicht sollten in der Übersetzung die Worte in Berliner Mundart oder einer ähnlichen wiedergegeben werden. Mir ist jedoch keine solche geläufig.

Aber er war damals der zuckersüßeste Junge von der Welt.

Nachdem er noch vieles thörichte Zeug vorgebracht, begehrte er, Messer Goro solle ihm versprechen, auf den Abend mit ihm zu essen, und Messer Goro nahm es an. Darauf ging er hinweg, kehrte nach Hause und hielt mit seinen Freunden Rath, welche Anstalten zu treffen seien, um ihm gebührende Ehre zu erweisen. Sie putzten nun das Haus sehr reich auf; dann stritt man sich über die Speisen, und es war unter ihnen die Rede von Pfauen sammt den Federn, denn sie hatten sagen hören, früher habe man solche in Rom bei Gastmahlen gegeben und noch jetzt sei es in Florenz üblich; aber es war ihnen nur wie ein Traum, auch wußten sie nicht eine andere Zubereitung zu denken, als im Wasser sieden. So wurde denn verabredet, es auszuführen. Da sich aber keine Pfauen vorfanden, gingen sie auf den Campo *), wo andere Sachen der Art verkauft wurden, und handelten zwei wilde Gänse ein, die dort feil waren; denn sie dachten, diese haben doch ziemlich viele Ähnlichkeit mit den Pfauenweibchen wegen gewisser Flügelfedern, und mit diesen können sie Messer Goro leicht hintergehen. Sie schnitten ihnen die Füße und die Schnäbel ab, trugen sie heim und warfen sie sammt allen Federn in den Siedkessel, bereiteten auch mehrere andere Gerichte nach ihrer Weise. Am Abend kam nun Messer Goro und brachte noch einige Hofleute mit. Der Wirth empfing ihn sehr heiter und führte ihn, wie es gebräuchlich ist, durch das aufgeräumte Haus. Dabei begegnete ihm aber vor lauter Gefälligkeit ein kleines Misgeschick. Er hatte nämlich das Wappen des Papstes über die Küchenthüre gehängt

*) Der schönste öffentliche Platz in Siena heißt la piazza del campo, tiefer als die ihn einfassenden Gebäude, mit einem schönen Brunnen von Jacopo della Guercia, der davon den Namen del Fonte hat. Vgl. E. Förster's Handbuch für Reisende in Italien. München 1842, S. 491.

und das des Messer Goro war drinnen im Gußstein. Indem er ihm nun dies zeigen wollte, hielt er die Lampe, die er in der Hand hatte, so hoch, daß er gar geschickt ihm eine ganze Ladung Öl über seinen rothen Mantel herabgoß, was denn einige Störung in die Sache brachte. Er merkte, daß er etwas Unpassendes angerichtet hatte, zog ihm demnach den Mantel eilig ab und ließ ihn eine Weile in seinem saubern Wamms im Saal stehen, während er in ein Zimmer lief, von da er ihm seinen langen Winterüberrock holte, der mit dickem schwarzen Schöpsenpelz gefüttert war und den er ihm sofort überwarf. Messer Goro ließ sich das, in Betracht daß es so ehrlich gemeint war, gutwillig gefallen, obgleich damals Sommer und die Hitze nicht unbeträchtlich war. Unterdessen waren Anstalten zum Händewaschen getroffen worden, man setzte Messer Goro zu oberst an den Tisch und dann die andern Hofleute, die mit ihm gekommen waren, und zu Anfang verspeisten sie viele gute süße Torten. Sodann wurde Messer Goro eine Schüssel vorgesetzt mit den Pfauen ohne Schnabel und einer aufgefordert, sie zu zerschneiden. Da derselbe aber in solchem Geschäft außer Übung gekommen war, mühte er sich eine gute Weile damit ab, die Vögel zu rupfen, und war ungeschickt genug, den Saal und den ganzen Tisch mit Federn anzufüllen und dem Messer Goro und den andern die Augen und den Mund und die Nase und die Ohren. Sie merkten zwar wol das Lächerliche der Sache, schwiegen aber und nahmen, um die Ordnung nicht zu stören, manchmal einen Bissen von den andern Speisen und würgten damit wieder einige Federn hinunter. An diesem Abend wären Sperber und Habichte gut am Platze gewesen. Als nun dieses verwünschte Gericht abgetragen war, kamen viele Braten, freilich mit viel Kümmel. Aber alles wäre noch hingegangen, hätten sie nicht noch zuletzt einen Fehler gemacht, ja in ihrer Thorheit dem Messer Goro und seinen Begleitern am Essen fast einen

garstigen Spuk gespielt. Der Hausherr hatte nämlich mit seinen Räthen verabredet, den Gästen zu Ehren eine Schüssel mit Sulz zu bereiten, und darauf wollten sie, wie das manchmal in Florenz und anderswo Sitte ist, das Wappen des Papstes und dasjenige Messer Goro's mit gewissen Denksprüchen darstellen. Dazu nahmen sie Operment, Bleiweiß, Zinnober, Grünspan und anderes tolles Zeug und so wurde die Platte dem Messer Goro mit großem Prunk und als etwas ganz Besonderes vorgesetzt. Messer Goro und alle seine Begleiter ließen sich auch umsomehr davon belieben, als sie damit den Geschmack der bittern Kümmelbrühen und der andern seltsamen Speisen wegzubringen hofften, in der Voraussetzung, es sei aus Bestandtheilen zusammengesetzt, wie man sie anderwärts, wo es recht zugeht, anwendet, als Safran, Mandelmilch, Sandelholz, Kräutersäften und dergleichen. So fehlte wenig, daß nicht die Nacht darauf einer oder der andere von ihnen ins Gras beißen mußte; namentlich hatte Messer Goro Kopfschmerz und Magenbeschwerden und gab vielleicht alle Federn der wilden Gänse wieder von sich. Nach jenem teuflischen vergifteten Essen kam noch ziemlich vieles Zuckerwerk und damit war die Mahlzeit zu Ende. Der Wirth war dabei dem Messer Goro beständig zur Seite gewesen, lehnte auf seinem Rücken und über den Kopf und wich den ganzen Abend nicht von der Stelle, sodaß er theils wegen dieser Zudringlichkeit, theils wegen des unpassenden langen Überkleides den ganzen Abend vor Hitze fast verschmachtete. Dabei schwatzte der Wirth unaufhörlich nach seiner Weise vom Papst und ließ endlich noch durch seine zwei Knaben eine Schaukel bereiten*), was den Gästen ein erschreck-

*) Pulci führt von diesem Spiel, das er zuerst, vermuthlich sienisch, le bisciaccole nennt, noch „damit man es besser verstehe" folgende Benennungen aus andern italiänischen Städten an, welche wir deutsch nicht wohl wiedergeben können: aus Florenz l'altalena, Pisa anciscocolo, Colle il pendoio, Rom la prendi-

liches Spiel vorkam. Ein guter Theil der Nacht war jetzt vorüber und Messer Goro sammt seinen Begleitern aus mehr als einem Grund der Thorheiten ihres Wirthes müde; deshalb nahmen sie Abschied und gingen nach Hause, wo sie während einer übeln Nacht mehr als einmal veranlaßt waren, das Nachtessen zu bereuen. Der aber, der es veranstaltet hatte, war der Meinung, es sei alles ganz vortrefflich abgelaufen, abgesehen von der großen Lampenspur, welche Messer Goro an seinem Mantel mit fortnahm; und er dachte in seinem Sinn, das Rupfen der gesottenen Gänse sei doch ein stattliches Schauspiel gewesen. In dieser Überzeugung, worin ihn noch die höflichen Reden des Messer Goro bestärkten, verließ er am andern Morgen früh die Stadt, um allerlei Geschäfte ins Reine zu bringen und sodann einige Tage um so ungestörter in Corsignano sein zu können. Da nun das Schicksal sehr scharfsinnig ist und wie mich deucht alle List auffindet, wenn es einmal einen recht zum Narren machen will, begab es sich, daß, als an demselbigen Tag unser schlimmer Vogel nach Siena zurückkehrte, er einen andern noch seltsamern Vogel, als er selber war, auffand. Es ging nämlich ein Landmann ein wenig vor ihm drauß' auf der Straße, welcher einen Grünspecht gefangen hatte und ihn zum Verkauf nach Siena trug. Dieser Vogel trägt außer seinem grünen Kleide am Kopfe noch einige rothe Federn und pflegt mit seinem langen Schnabel gar sehr die Ameisen zu verfolgen, weshalb unsere Poeten fabeln und erzählen, es sei ein alter König von Italien gewesen Namens Picus, der sich in diesen Vogel verwandelt habe. Darum behält er auch noch im Italiä-

fendola, Genua lo balsico, Neapel la salimpendola, Mailand lidoca. Gäbe uns jemand eine Beschreibung und Geschichte volksmäßiger Spiele, so wäre das sicher eine dankenswerthe Arbeit. Manches Interessante dafür theilt schon Regis zum Rabelais (II, 98. 115. 452. 582.) mit. Das Wörterbuch der Crusca beschreibt die altalena als Kinderspiel ganz wie unsere Schaukel.

nischen den Namen bei und die Streifen des königlichen Mantels.*) Als unser Siener den Vogel sah, meinte er, es sei ein Papagai, und plötzlich fiel ihm ein, das wäre ein passendes Geschenk, um es dem Papst zu senden, frug demnach den, der ihn trug: Wo trägst du den Papagai da hin?

Der Bauer aber war pfiffiger, als er; er merkte die Dummheit des Mannes und antwortete, wohl wissend, daß die Papagaien sehr geschätzt sind, er bringe ihn einem Freunde zum Geschenk; ließ sich sodann eine Weile bitten und gab ihm endlich das Thier hin kaufsweise um drei Pfund, worauf er nach Hause ging und sehr froh war über sein Tagewerk. Unser Närrlein ging gleichfalls ganz heiter mit seinem Vogel nach Siena, und es war ihm als hätte er ihn gestohlen, ließ sogleich einen Käfig bestellen und das Wappen der Piccolomini drauf malen nebst manchen andern artigen Dingen und sperrte seinen Papagai hinein. So ließ er ihn in seiner Eitelkeit zwei oder drei Tage an der Bude des Malers öffentlich ausstellen, damit es auch jedermann sehe. In der That ganz Siena hatte Zeit genug, es zu betrachten, und es war nur zu verwundern, daß in einer so großen ehrenwerthen Stadt unter einer so zahlreichen Einwohnerschaft auch nicht ein einziger gescheidter war als die andern, und wußte, ob das ein Grünspecht war oder ein Papagai. Endlich schickte er wirklich den Käfig sammt dem gewichtigen Vogel nach Corsignano und er wurde dem Papst im Namen seines Freundes ausdrücklich als Papagai

---

*) Italiänisch heißt er Picchio. Die Mythe erzählt Ovid in den Metamorphosen B. XIV, Z. 320 ff. Dort heißt es u. a.:

Jener entflieht, doch indem er sich selber bestaunt, daß er schneller
Laufe, denn sonst, entdeckt er am eigenen Leibe Gefieder.
Und ganz zornig darob, daß er plötzlich ein neues Geflügel
Latiums Wälder besuch', anhackt er mit hornigem Schnabel
Waldbäum, Wunden erbost schlägt er in die ragenden Äste.
Purpurfarbe gewinnt das Gefieder vom Purpurgewande;
Wo die Spange zuvor das Kleid mit Golde geheftet,
Ward nun Flaum, und den Nacken umläuft goldfarben ein Ringel.
Nichts bleibt außer dem Namen zurück vom vorigen Picus.

überreicht. Das Geschenk hätte in keinem passendern Augenblick ankommen können, denn Messer Goro war gerade in diesen Tagen nach Corsignano zurückgekehrt und hatte seiner Heiligkeit dem Papst und dem ganzen Hofe die Geschichte von dem Nachtessen erzählt und von dem Lampenguß und von seiner Bangigkeit in der Nacht darauf. Da er nun diese neue Thorheit sah mit dem in einen Papagai verwandelten Grünspecht, beruhigte er sich um so leichter über seine eigenen Unfälle. Obgleich aber diese Herzenseinfalt dem Papst und allen seinen Hofleuten viel zu lachen gab, so war man doch in Siena der festen Überzeugung, daß es ein Papagai gewesen sei, und in der ganzen Stadt gab man sein Wort darauf und ging Wetten darüber ein. Und so dauerte der Tanz einen Monat oder länger, daß man über diesen Vogel in Corsignano lachte und in Siena stritt, und man könnte noch jetzt täglich Leute dort finden, die darauf beharren, wie namentlich der, der ihn überschickte. Derselbe ging wenige Tage nach Übermachung des Geschenkes hin um den heiligen Vater zu besuchen und ward gnädig aufgenommen, blieb daselbst auch mehrere Tage zu seinem Vergnügen. Sobald er den Papst sah, lief er auf ihn zu wie ein Verrückter, erinnerte ihn an die vielen Schoppen und Backenstreiche und sagte so viel tolles Zeug, daß der Papst immer wieder und von neuem lachte. Endlich empfing er seinen Segen und kehrte nach Siena zurück ganz getröstet über den Papst und über Corsignano und vor allem über seinen Vogel. Und er würde noch heutiges Tages Stein und Bein schwören, es sei ein Papagai gewesen, als hätte er ihn eigenhändig aus seinem Neste an dem Nilufer geholt, woher sie kommen sollen.

V. Gentile Sermini.

1450.

---

39. Ser Pace.

(Nov. 5.)

In der prächtigen Stadt Rom lebte ein Priester Namens Ser Pace, welcher als Pfarrer eines Kirchleins mit einer guten Pfründe anständig lebte. Er war ein Mann von milder Gemüthsart und höflichen Sitten, war einer guten Tafel nicht gram und lud häufig andere Geistliche zum Essen zu sich. Als er einst eines Burschen benöthigt war, lief ihm einer aus Colle im Elsathal Namens Masetto in die Hände, welcher gerade als Knecht Dienste suchte. Sie sprachen miteinander und kamen überein, daß Masetto auf Lebenszeit sich zu ihm verdingte, mit dem Versprechen, so genau als möglich zu erfüllen, was Ser Pace zu ihm sage; Ser Pace nahm ihn ebenfalls auf Lebenszeit an und setzte für sich fünfundzwanzig Gulden Buße fest, wenn er ihn fortschicke, und das Gleiche für Masetto, wenn er seine Entlassung begehre. Weil aber Masetto in einem losen Alter stand, das dem Hausherrn geringere Gewähr leistete, übergab er von seiner Habe dem Ser Pace zwanzig Ducaten und ein silbernes Geschmeide sieben Loth schwer, einen kleinen Falken darstellend, alles miteinander in Versatz. Ser Pace sicherte die Übereinkunft noch durch die Hand eines öffentlichen Notars; es wurde ein Papier darüber aufgesetzt und als dasselbe im Reinen war, wohnte Masetto mit Ser Pace zusammen, kam seinem Dienste mit großem Eifer nach und erwarb sich Ser Pace's Zu-

neigung in hohem Grade. Etwa vierzehn Tage ging der Dienst in Ordnung; nun aber begann Masetto das ins Werk zu setzen, weshalb er eigentlich zu Ser Pace gegangen war. Es war die große Fastenzeit; da sprach Ser Pace zu Masetto: Morgen kommen vier Priester zu mir zum Frühstück. Kaufe zehn Pfund Fische und rüste sie gut zu! Weiche Bohnen ein! Koche aber nicht viele, denn es ist nicht grade eine Speise für Priester. Daß es nur an den Fischen nicht fehlt!

Masetto antwortete: Ganz recht, gestrenger Herr!

Und er sorgte für Alles. Er rechnete, da es fünf Priester waren, legte er elf Bohnen ins Wasser, nämlich zwei für jeden und eine für sich, und am andern Morgen setzte er sie so zum Feuer. Auch bereitete er die Fische köstlich zu, wie ihm Ser Pace anbefohlen hatte. Alles war fertig, die Stunde der Mahlzeit kam und die Geistlichen traten ins Haus. Masetto empfing sie freundlich, reichte ihnen Handwasser, sie setzten sich zu Tisch und nach einem würzigen Salate trug Masetto die Teller auf mit je zwei Bohnen auf einem. Die Geistlichen verwunderten sich über diesen Anblick und sahen einander an. Als aber Ser Pace dies bemerkte, sprach er zu Masetto: Was ist das für eine Ärmlichkeit? Geh, schöpfe mehr heraus! Bist du verrückt? Solche Teller setzt man nicht Priestern vor.

Masetto antwortete: In der Schüssel ist nur noch eine Bohne für mich. Wenn ihr sie wollt, so will ich sie euch bringen.

Was sagst du? sprach Ser Pace, stand auf und wollte es sehen. Er fand es auch wirklich so. Darüber tadelte er ihn sehr und sprach: Sieh zu, daß dir dies nicht wieder begegnet!

Masetto antwortete, er habe es nur aus Gehorsam so gemacht. Er habe ihm ja befohlen, nur wenig zu kochen, deshalb habe er zwei auf jeden Geistlichen und eine auf sich gerechnet.

Genug damit für jetzt, sagte Ser Pace. Gib uns die Fische!

So ging das Frühstück hin. Nachher aber gab er ihm einen heftigen Verweis und sprach: Mache, Masetto, daß dergleichen nicht wieder vorkommt!

Dieser antwortete: Ganz recht, gestrenger Herr!

Ser Pace sagte zu den Priestern: Morgen will ich euch schadlos halten; ich erwarte euch daher alle morgen Vormittag hier zum Frühstück.

Sie nahmens an und Ser Pace gab nun Masetto die erforderliche Weisung, was er für morgen vorzubereiten habe, nämlich Salsinen und frische Fische, außerdem solle er Erbsen einweichen.

Nimm dich in Acht, fügte er hinzu, daß es nicht wieder geht, wie heute morgen! Lege reichlich ins Wasser! Die Priester wollen keine Possen auf dem Teller. Koche vollauf, nicht so ärmlich!

Masetto antwortete: Ganz recht, gestrenger Herr!

Als es nun Zeit war, nahm er einen halben Scheffel Erbsen, den Ser Pace vor wenigen Tagen gekauft hatte, und weichte alle ein. Am Morgen aber setzte er sie in drei großen Töpfen zum Feuer und ließ sie kochen. Alles war im Reinen, als die Priester zum Frühstück kamen, sie saßen zu Tisch, Masetto hatte die Teller für sie zugerüstet und trat nun in den Saal mit solchen Erbssuppen, daß nicht nur Priester, sondern sogar Schweine*) von Castri**) sich über diese Masse geschämt hätten, so viele Erbsen setzte er ihnen vor. Als Ser Pace die Erbsenbescheerung sah, sprach er: Masetto hat uns für gestern Morgen entschädigen wollen.

Und so lachten alle miteinander über diese Kübel***)

---

*) Cigarini finde ich nirgends erklärt.

**) Das alte Delphi.

***) Catinate, ein Wort, das die Crusca nicht aufführt, von catino. Vielleicht erlaubt man mir darum auch das schwäbische Kübel, verwandt mit Kufe.

mit Erbsen. Masetto beschäftigte sich ganz unbefangen weiter damit, die Fische nach dem Geschmack der geistlichen Herren zuzubereiten und die Gläser immer neu zu füllen, daß, wenn er sich ihnen gestern durch seine Armseligkeit verhaßt gemacht hatte, sie sich jetzt für entschädigt halten und seine Freigebigkeit loben mußten.

Eßt nur rüstig drauf los, antwortete Masetto. Es ist genug da um von Allem zu essen, namentlich Erbsen.

Ser Pace sagte: Hast du uns denn noch nicht alle hereingebracht?

Es ist noch so viel übrig, sagte Masetto, daß ich wol zwanzig Trachten, größer als diese, hereinbringen kann.

Nachdem das Essen vorbei war, wollte Ser Pace doch nachsehen und fand drei große Kessel voll Erbsen über dem Feuer. Er rief seine Gesellschafter herbei, zeigte sie ihnen und sprach zu Masetto: Was Teufels hast du gemacht? Diese Erbsen hätten ja für hundert Mann ausgereicht. Hast du denn alle Erbsen gekocht, die da waren?

Masetto erwiderte: Ja, gestrenger Herr!

Dieser aber war darüber erzürnt und schalt ihn heftig aus, Masetto aber vertheidigte sich und sagte: Ich thue, was ihr mir befehlt, und ihr zürnet! Gestern sagtet ihr mir, ich solle wenig Bohnen kochen, ich that es und ihr wart böse; dann sagtet ihr mir, ich solle reichlich Erbsen kochen, ich that es und ihr schmähtet mich aus. Das ist sehr unrecht von euch. Ihr wißt, daß eine Strafe darauf gesetzt ist, wenn ich nicht thue, was ihr mir befehlt; ich gebe mir alle Mühe und doch werdet ihr zornig über mich. Ich thue es nur, um nicht fünfundzwanzig Ducaten zahlen zu müssen.

Hiermit hörte die Zwiesprach auf, und wer es mit angehört hätte, der hätte Ser Pace Unrecht und Masetto Recht geben müssen, so gut wußte dieser zu sprechen.

Darüber gerieth denn Ser Pace in Wuth und sagte zu Masetto: Mach, daß du mir heute das Haus räumst!

Nach diesen Worten ging er mit seinen Gesellschaftern aus und schloß die Thüre von außen mit dem Schlüssel, ohne Antwort abzuwarten. Als Masetto seine Worte hörte und sich einschließen sah, rief er mit lauter Stimme nach: Auf welchem Wege soll ich denn das Haus räumen? Ihr habt mich ja eingeschlossen.

Voll Ärger rief Ser Pace: Durch die Fenster meinetwegen.

Ganz recht, gestrenger Herr! sagte Masetto. Die Geistlichen gingen in die Vesper, Masetto aber, in strengem Gehorsam, schickte sich an, seinen Befehl zu vollziehen. Er fing also an, durch die Fenster das Haus zu räumen; er fing von oben an; alles, was im Saale war, Tafeln, Bänke, Tische, Zwehlen, Krüge, Becher, Untersätze, Schüsseln, Schaalen, Bestecke warf er zu den Fenstern hinaus auf den Platz. Dann ging es nach der Küche; Kessel, Pfannen, Röste, Brandeisen, Holzplatten, Teller und was er dort fand, flog aus dem Fenster auf den Platz. Dann im Schlafzimmer das Bett, die Bettlade, Koffer mit Allem was darin war, Kapuzen, Paramente, Tücher, Bücher und was er sonst fand, nichts blieb darin, es mußte durch die Fenster in den Pfarrhof hüpfen. Den Hühnerstall leerte er ganz aus und warf ihn hinab. Auf dem Speicher lag ein großer Berg Korn, den leerte er Sack um Sack zum Fenster hinaus und schüttete dasselbe auf den Durcheinander der andern Sachen. Als nun Ser Pace und seine Gesellschafter aus der Vesper kamen, sagten sie: Wir wollen doch sehen, ob sich Masetto aus dem Fenster gestürzt hat.

Sie gingen hin, und als sie an die Thüre des Platzes oder Hofes, wie man es heißen will, kamen, hörten sie ein lautes Krähen und Durcheinanderfliegen der Hühner, weil Masetto eben wieder einen Sack voll Körner herabgoß. Ser Pace wunderte sich über den Vorfall, öffnete

wüthend das Hofthor, und sah denn hier alle seine Habseligkeiten übereinandergeworfen und zerbrochen. Voll Grimm schrie er auf und rief Masetto zu: Verräther, was machst du?

Masetto, einen andern Sack herabschüttend, antwortete ganz erschöpft: Ich räume aus, wie ihr mir gesagt habt. Ich habe nur noch wenig Korn auszuleeren, dann ziehe ich den Fässern die Zapfen aus und so werde ich bald ganz fertig sein. Macht nur noch einen kleinen Gang um eine Ecke! Wenn ihr wiederkommt, so werdet ihr Alles gethan finden, daß auch nicht ein Härchen mehr übrig bleibt.

Ser Pace spie Feuer und Flammen vor Entrüstung und sagte: Verräther, geh mir aus dem Hause!

Er nahm einen Stock und eilte die Treppe hinauf, um ihn damit zu bedienen. Masetto aber, welcher jung und gewandter war als er, lief ihm davon. Ser Pace folgte ihm nach und jagte ihn zum Hause hinaus. Als Masetto vor der Hausthüre angelangt war, sprach er zu den vier Geistlichen: Ihr seid meine Zeugen, daß er mich zum Hause hinausgejagt hat.

In demselben Augenblick kam zufällig der Ritter des Senators vorbei. Von dem Geschrei aufmerksam gemacht, kam er herzu, hörte den Fall und führte Ser Pace und Masetto gefangen mit sich; die vier Priester folgten. Alle wurden dem Senator vorgeführt und Ser Pace setzte demselben den ganzen Schaden auseinander, welchen ihm Masetto zugefügt hatte.

Gnädiger Herr Senator, sprach Masetto, laßt mir mein Recht werden! Weil aber Ser Pace Priester ist, so laßt ihn Gewähr leisten, daß er Recht gibt und eure Gerichtsbarkeit anerkennt.

So geschah es. Ser Pace unterwarf sich dem Gericht und leistete hinreichende Gewähr. Darauf setzte Masetto seine Angelegenheit auseinander, zeigte den mit Ser Pace eingegangenen schriftlichen Vertrag vor und

erwähnte die Bußen und das Unterpfand. Ser Pace dagegen erzählte, welchen Schaden er genommen habe. Während nun der Herr Senator und einer seiner Gehilfen die Parteien verhörte, hatte die Erbsenbrühe ihren Lauf vollbracht und äußerte ihre Wirksamkeit so gewaltig, daß Ser Pace's Schinkentasche sich ganz mit solcher Suppenbrühe füllte. Als die Kunde von diesem Ereigniß dem Herrn Senator zu Ohren, oder vielmehr zur Nase kam, wurde ihm der Priester verhaßt, er sagte zu seinem Gehilfen, er solle die Leute abfertigen und wegschicken. Dieser hatte die Gründe, die jeder für sich beibrachte, angehört und sprach nun das Urtheil, Ser Pace müsse dem Masetto fünfundzwanzig Gulden Buße zahlen und das ganze Unterpfand, das ihm Masetto gegeben hatte, zurückerstatten. Ser Pace beschwerte sich darüber, Masetto aber vertheidigte sein Recht.

Herr Senator, sprach er, wundert euch nicht, daß diese schurkischen Pfaffen sich diesen Abend so aufführen! Das begegnet ihnen alle Tage bei ihrem schlemmerischen Fressen und Saufen. Alle Tage geht es hoch her bei ihnen und ich hatte die Unlust davon.

Der Herr Senator that nun in der besagten Weise den Spruch, daß Masetto für Alles bezahlt werden müsse. Und somit schied er befriedigt. Ser Pace und seine Genossen aber scheiden sehr unzufrieden, denn sie hatten zum Schaden noch die Schande. Alle gingen mit Ser Pace in sein Haus, um ihm zu helfen, seine Sachen, die Masetto auf den Platz oder in den Pfarrhof geworfen hatte, wieder einzuräumen und aufzustellen. Zu dieser Arbeit nahm er einige Nachbarn in Anspruch und viele unterstützten ihn aus Mitleid. Und als sie von Ser Pace hörten, wie die Sache gegangen war, bemitleideten ihn alle. Unter den Hilfeleistenden war auch ein junger Mann aus Sciano in Ombrone im Gebiete Sienas, Namens Pela. Als er den Schaden sah und Nachricht davon bekam, ergriff ihn Mitleid; er rief Ser

Pace bei Seite und bot sich ihm folgendermaßen zum Dienst an.

Ich habe, sagte er, ihn soeben zum Sanct Peters Thor hinausgehen sehen; aber ich sage euch, da ich gesehen habe, was er hier angestellt hat, habe ich mir vorgenommen, wenn ihr damit einverstanden seid, daß er dieses Geldes nicht froh werden soll. Sagt mir nun genau, wie viel Geld er von euch bekommen hat und in welcher Münze. Dann laßt mich nur machen! Ihr sollt sehen, wer mehr kann, der Colligianer oder der Scialinge. Ich bin besser zu Fuß als er, und werde ihn bald einholen. Macht euch nur keine Sorge! Ich will es euch schon wieder einbringen.

Ser Pace nahm das Anerbieten dankbar an und empfahl ihm allen Eifer. Sie wurden einig und Ser Pace gab ihm Geld zu seinen Auslagen.

Ich darf jetzt nicht länger warten, sagte dieser. Haltet die Sache geheim und laßt mich sorgen!

So schied er in stillem Einverständniß mit ihm. Er eilte Masetto nach und erfuhr von Zeit zu Zeit, daß er ihm nicht mehr weit voraus sei; doch wanderte er zwei Tage, bis er ihn erreichte; es war dies in der Herberge zu Bolsena.*) Sie kehrten dort ein, es waren viele Fremde dort, und so blieben die beiden daselbst über Nacht. Pela war unbekannt, er sprach mit Masetto und den andern ohne Unterschied, gab vor, er sei von Sutri und gehe nach Siena. Schon gestern hatte Pela auf den Namen eines Colella von Sutri an einen gewissen Ventura von Sciano einen Brief geschrieben folgenden Inhaltes:

„Ich habe deinen Brief erhalten, in welchem du mir aufträgst, ich solle durch den Überbringer, deinen Sohn Salvi, dir fünfundvierzig Ducaten schicken, die ich dir noch als Rest für die Thiere, die du an mich verkauft

*) Sermini: Bolsino.

hast, schuldig bin. Vor Allem bitte ich um Entschuldigung, daß ich nicht im Stande gewesen bin, dir sie früher zu schicken. Jetzt aber habe ich nach Lesung deines Briefes die ganze Summe dem Salvi eingehändigt, nämlich zwanzig venezianische Ducaten und fünfundzwanzig römische. Darum bitte ich dich, hiermit meine Rechnung zu tilgen. Ferner, da mir Salvi erzählt, daß du deine Tochter verheirathet hast, schicke ich dir ein kleines Geschmeide für sie zum Andenken von mir, nämlich einen kleinen Falken mit einem Kettchen von Silber, im Ganzen sieben und ein Viertel Loth schwer. Ich sehe wohl, daß ich nicht so viel thue, als du verdientest. Du mußt mir eben verzeihen. Freilich habe ich so viel Freundlichkeit von dir genossen, als ich dort war, daß ich gar nicht weiß, wann ich dir dafür lohnen kann. Dein Dienstbereitwilliger" u. s. w.

Als der Brief geschrieben war, faltete er ihn und steckte ihn in den Busen, legte sich auch den Namen Salvi bei. Am Morgen nun machte er sich unter irgend einem guten Vorwand an Masetto und wünschte ihm guten Morgen. Sobald er bemerkte, daß dieser sich zum Weiterreisen anschickte, sagte Pela: Ist vielleicht unter diesen Gästen einer, der nach Acquapendente geht?

Ich, antwortete Masetto.

So laßt uns miteinander gehen, sagte Pela; denn ich gehe lieber in Gesellschaft als allein.

Nachdem der Wirth bezahlt war, machten sie sich also auf den Weg. Abends langten sie in Acquapendente an und gingen miteinander in die gleiche Herberge und Wohnung. Am Morgen, als sie weiter wollten, sagte Salvi zu Masetto: Erwarte mich hier! Ich will nur da einen Brief an jemand abgeben.

Masetto glaubte das und erwartete ihn beim Feuer. Salvi aber ging alsbald zum Schultheißen und klagte den Masetto an, er habe ihm in der Nacht fünfundvierzig Ducaten und ein silbernes Geschmeide gestohlen. Weinend flehte er um den Schutz des Beamten und gab an, in

welcher Herberge der Dieb sich befand. Er wußte es auch so geschickt anzubringen, daß der Beamte ihm vollkommen Glauben beimaß und ihm vier Häscher mitgab, um den Dieb zu fassen. So wurde denn Masetto in der Herberge festgenommen, zum Schultheißen geführt, in enge Haft gebracht und mit der Folter verhört. Da er aber nicht gestand, wollte der Schultheiß den Salvi noch weiter vernehmen. Dieser aber sagte, noch immer weinend: Gestrenger Herr, beweisen kann ich's euch nicht, denn zum Stehlen zieht einer keine Zeugen bei; aber ich sage euch die Wahrheit, und wenn es nicht so ist, so laßt mich hängen! Er hat mir fünfundvierzig Ducaten gestohlen, die ich von Colella in Sutri eingezogen hatte, und zwar zwanzig venezianische und fünfundzwanzig römische, den Kaufpreis für das Vieh, das mein Vater an ihn verkauft hat, und überdies ein silbernes Geschmeide, das er meiner Schwester schenkte. Da ist der Brief von Colella.

Damit reichte er ihn dem Beamten hin.

Ich kann nicht lesen, fuhr er fort; schaut zu, was in dem Briefe steht. Und wenn er die Sachen nicht bei sich hat, so will ich das Leben verlieren. Dieser schurkische Masetto hat in Sutri ausgespäht, daß ich das Geld bei mir habe, dann hat er sich an mich gemacht, um mich unterwegs zu bestehlen, und heute Nacht, da wir zusammen schliefen, hat er es ausgeführt. Beweise habe ich sonst nicht, als Gott und die Wahrheit.

Der Beamte glaubte Salvi, ließ Masetto holen, und da man in seinem Busen genau das vorfand, was der Brief besagte, nahm er an, Salvi sei wirklich nach seiner Angabe beraubt worden. So ließ er denn Salvi alle Ducaten und das Geschmeide übergeben. Der Schultheiß litt heftig an Hüftschmerzen, nahm sich der Untersuchung wenig an und gab seinem Notar den Auftrag, er solle dem Missethäter sein Recht werden lassen. Der Notar war Ser Piero von Farnese, der in seiner Schelmerei

auf den Gedanken kam, den beiden das Geld abzunehmen. Darum ließ er Masetto und Salvi gefangen setzen, und da Masetto sich sehr gewehrt hatte, die Beschuldigung sei nicht wahr und der Brief unterschoben, auch sich zum Beweise erbot, sagte er zu Salvi: Ihr müßt beide so lange hier bleiben, bis du Colella von Sutri kommen läßt. Dann will ich es untersuchen. Sobald ich hierüber im Reinen bin, lasse ich dich frei. Wenn es nicht wahr ist, mußt du das Geld wieder hergeben und ich lasse dich hängen als Betrüger.

Salvi kam diese Entscheidung mislich vor. Es wurden ihm drei Tage Frist gegeben, um durch Colella zu erweisen, daß der Brief echt sei. Pela Salvi traute aber diesem als einem listigen Burschen nicht ganz. Daher versuchte er einen Vergleich durch Vermittelung Schiavetto's, des Dieners des Schultheißen, welcher die Gefangenen mit Essen und Trinken zu versehen hatte, und bot ihm Geld an, wenn er ihn entwischen lasse. Ser Piero, der auf nichts anderes wartete, verlangte die ganze Summe und versprach, sie dann loszugeben. Schiavetto aber misfiel das und er verständigte sich daher mit Salvi und Masetto. Mit seiner Hilfe von außen und der eigenen Anstrengung von innen erbrachen sie in der dritten Nacht den Kerker und er führte sie an einen Platz, wo sie über die Mauer steigen konnten. Sobald sie draußen waren, gaben Salvi und Schiavetto vor, nach Siena zu gehen, wiewol sie die entgegengesetzte Richtung im Sinne hatten und sie miteinander in geheimem Einverständniß waren. Salvi stellte sich, als habe er beim Überspringen der Mauer einen Fuß verrenkt und könne nun nicht mehr gehen. Masetto wollte sich aus Angst nicht aufhalten, und Schiavetto sagte zu ihm: Geh nur zu, wir kommen gemach hinterdrein!

Da Schiavetto und Pela zurückblieben, war das Masetto eben recht, denn er gedachte es Pela ebenso zu machen, wie dieser es ihm gemacht hatte. Er eilte daher nach

Radicofani, wo er einen falschen Brief aufsetzte ähnlich dem des Salvi, als schickte einer aus Viterbo das Geld an einen andern in Pisa und dabei das Geschmeide. Sodann stellte er sich dem Schultheiß von Radicofani vor, sagte, er sei von zwei Leuten um fünfundvierzig Ducaten und ein Geschmeide bestohlen worden, und zeigte zugleich den Brief des Viterbers. Der Beamte glaubte ihm und gab ihm vier Häscher, um die Missethäter zu fahen. Mit diesen wartete er zwei Tage am Thore auf die Ankunft Pela's und Schiavetto's. Da sie aber nicht kamen, nahm er traurig Abschied und ging nach Colle. Pela und Schiavetto waren indessen bereits in Rom angekommen und hatten Ser Pace das Geld und das Geschmeide zugestellt. Als Ser Pace die Nachricht gehört und das Geld und das Geschmeide in Empfang genommen hatte, sagte er ihnen freudigen Dank. Er nahm seine fünfundzwanzig römische Ducaten, die zwanzig venezianischen aber und das Geschmeide machte er ihnen zum Geschenk. Die ganze Geschichte kam dem Cardinal von Brancacci zu Ohren, welcher sich darüber erfreute und sie eines Tages dem Papst Gregor XII. in Gegenwart aller andern Herren Cardinäle erzählte und dabei die Frage aufwarf wer für den verschmitztesten zu halten sei, der Colligianer oder der Scialenge. Wir übergehen den Spaß, welchen die Sache erregte, und den heftigen Streit, den sie hervorrief, indem der eine diesem, der andere jenem den Preis der Verschmitztheit zuerkannte. Es dauerte etwa einen Monat und nie kam es zur bestimmten Entscheidung. Unterdessen verließ der Papst mit seinem ganzen Hofe Rom und zog nach Siena und von dort nach längerem Aufenthalte nach Lucca; dann kehrte er wieder nach Siena zurück, später in die Romagna. In der Folge wurde dem Papst Gregor der Gehorsam aufgekündigt und in Pisa Papst Alexander gewählt. Deshalb blieb jene Streitfrage schwebend und es wurde nie ausgesprochen, wer der verschmitzteste sei. Unter den

Hofleuten aber blieb die Redensart sprichwörtlich: Du, bist du ein Colligianer, so bin ich ein Scialenge.

Das soll heissen: Wenn du ein Schurke bist, so bin ich kein Heiliger.

Man bittet nun den geneigten Leser, die Untersuchung zum Spruche zu bringen.

VI. Niccolò Machiavelli.

1469.

---

40. Belfagor.

Man liest in den alten Jahrbüchern der florentinischen Geschichte, was man schon aus der Erzählung eines heiligen Mannes weiß, dessen Leben bei allen seinen Zeitgenossen hochgepriesen wurde, daß derselbe, in seine Gebete vertieft, mittelst ihrer schaute, wie unzählige Seelen jener armen Sterblichen, die in Gottes Ungnade umkamen, in der Hölle alle oder meistentheils nur darüber klagten, daß sie einzig und allein durch das Heirathen sich in so großes Unglück gestürzt haben. Durch diesen Umstand wurden nun Minos, Radamanth sowie die andern Höllenrichter in höchliches Erstaunen versetzt, weil sie solchen Verleumdungen des weiblichen Geschlechts nicht wohl glauben konnten. Da indessen die Klagen von Tag zu Tag zunahmen und auch der gehörige Bericht über die ganze Sache dem Pluto erstattet war, so kam es zum Beschlusse, den Fall mit sämmtlichen höllischen Fürsten in reifliche Erwägung zu ziehen und nächstdem die geeignetsten Maßregeln zu ergreifen, um den Betrug aufzudecken und das Wahre an der Sache herauszustellen. Pluto berief sonach eine Rathsversammlung und sprach daselbst in folgendem Sinne: Wiewol ich, meine Lieben und Getreuen, durch des Himmels Fügung und durch unwiderrufliche Schicksalsbestimmung dieses Reich beherrsche und um deswillen keinem Richterstuhl des Himmels oder der Erde unterworfen sein kann, so habe ich doch beschlossen, weil es gescheidter ist, wenn die Gewaltigen sich den Gesetzen unterwerfen

und der Meinung anderer ihr Recht einräumen, euren Rath einzuholen, wie ich in einer Angelegenheit mich zu verhalten habe, die sonst gar leichtlich zur Unehre unserer Herrschaft ausschlagen dürfte. Es sagen nämlich zwar alle Seelen von Männern, welche in unser Reich kommen, ihre Weiber seien daran schuld. Da uns das aber unmöglich scheint und wir befürchten, wenn wir auf diesen Bericht hin ein Verdammungsurtheil sprächen, möchten wir als allzugrausam verschrieen werden oder, wenn wir es nicht thäten, als allzulässig und ungerecht; da ferner die einen Menschen aus Leichtsinn fehlen, die andern aus Unbilligkeit, wir aber diesem beiderseitigen Tadel ausweichen möchten und nicht wissen, wie das anzugehen ist, haben wir euch herbeschieden, damit ihr uns mit eurem guten Rathe beisteht und um zu bewirken, daß dieses Reich auch für die Zukunft fortbestehe mit unangetasteter Ehre wie bisher.

Es schien einem jeden dieser Fürsten der vorliegende Fall ein hochwichtiger und sehr beachtenswerther zu sein. Sie waren auch darin miteinander einverstanden, daß die Wahrheit nothwendigerweise erforscht werden müsse; aber über die Art und Weise der Ausführung theilten sich die Meinungen. Der eine hielt dafür, man solle einen, der andere, man solle mehrere Boten zur Erde empor abfertigen, um unter menschlicher Gestalt persönlich zu ergründen, ob die Sache sich wirklich so verhalte. Viele andere dagegen meinten, man brauche nicht so viele Umstände zu machen; man dürfe nur ein paar Seelen durch verschiedene Marter zum Bekenntniß zwingen. Da nun aber die Mehrzahl für den Vorschlag einer Gesandtschaft stimmte, so ging diese Meinung durch, und da sich keiner fand, der freiwillig das Amt übernommen hätte, so entschloß man sich, die Wahl durch das Loos zu entscheiden. Das Loos traf den Erzteufel Belfagor, der vordem, ehe er aus dem Himmel gefallen, ein Erzengel gewesen war und jetzt zwar sehr widerwillig sich zu der

Botschaft hergab, aber dennoch durch Pluto's Machtspruch gezwungen sich dazu verstehen mußte, den Beschluß der Rathsversammlung zu vollführen, und die Bedingungen einging, welche förmlich berathen worden waren. Diese bestanden darin, daß dem mit dem Auftrage Betrauten hunderttausend Ducaten überwiesen werden sollten; mit diesen mußte er auf die Welt gehen, in menschlicher Gestalt ein Weib nehmen und zehn Jahre mit ihr leben, sodann eines scheinbaren Todes sterben und nach der Hölle zurückkehrend seinen Vorgesetzten nach der gemachten Erfahrung darüber Bericht erstatten, worin eigentlich die Last und die Lust des Ehestandes bestehe. Es wurde überdies erklärt, daß er während der genannten Zeit allen Ungemächlichkeiten und Übeln unterworfen sein solle, mit denen die Menschen zu kämpfen haben, und welche Armuth, Gefangenschaft, Krankheit und so manchen andern schlimmen Umstand, der den Menschen begegnen kann, nach sich ziehen; ausgenommen wenn er sich durch Klugheit oder List davon befreie. Belfagor nahm also die Bestallung und sein Geld in Empfang und kam herauf auf die Welt. Er hatte sich aus seinen Schaaren mit Pferden und Dienerschaft versehen und zog sehr stattlich in Florenz ein. Diese Stadt hatte er vorzugsweise zu seinem Aufenthalt erkoren, weil sie ihm den Wucher, den er mit seinem Gelde zu treiben gesonnen war, ganz besonders zu begünstigen schien. Er ließ sich hier Roderigo von Castilien nennen und miethete ein Haus in der Vorstadt Allerheiligen.*) Damit man seiner wahren Herkunft nicht auf die Spur komme, sagte er aus, er habe vor einiger Zeit Spanien verlassen, sich dann nach Syrien gewendet und in Aleppo sein Vermögen gewonnen; er habe es aber verlassen in der Absicht nach Italien zu gehen, in ein menschlicheres, dem bürgerlichen Leben und seinen Neigungen angemesseneres

*) Die Allerheiligenkirche in Florenz liegt unterhalb des Ponte Carraja am rechten Ufer des Arno.

Land, und dort ein Weib zu nehmen. Roderigo war ein sehr schöner Mann, der in einem Alter von dreißig Jahren zu stehen schien. Er verrieth in wenigen Tagen, daß er im Besitz großer Reichthümer sei, und da er sich außerdem bei mehrfachen Gelegenheiten als einen wahrhaft gebildeten und freigebigen Mann zu erkennen gab, so boten ihm manche edle Bürger, die viele Töchter und wenig Thaler im Besitz hatten, ihre Kinder an. Unter allen diesen erwählte Roderigo ein sehr schönes junges Mädchen Namens Onesta, die Tochter des Amerigo Donati, der außer ihr noch drei andere Töchter und drei erwachsene Söhne hatte, und ihre Schwestern waren auch fast mannbar. Obgleich er einer sehr edeln Familie angehörte und in Florenz persönlich sehr in Achtung stand, so war er doch im Verhältniß zu seiner zahlreichen Familie und seinem Adel sehr arm. Roderigo richtete seine Hochzeit mit großem Glanz und Aufwand aus und unterließ nichts von allem, was bei derlei Festen nun einmal herkömmlich ist, denn er war durch das Gesetz, das ihm beim Austritt aus der Hölle auferlegt worden war, allen menschlichen Leidenschaften unterworfen. Er begann sehr bald Geschmack zu finden an Ehre und Herrlichkeit der Welt und sich daran zu erfreuen von den Menschen gelobt zu werden, was ihm keinen geringen Aufwand verursachte. Überdies hatte er noch nicht lange Zeit mit seiner Ehegattin Onesta gelebt, als er sich in dieselbe so außermaßen verliebte, daß er es nicht ertragen konnte, sie traurig oder mismuthig zu sehen. Frau Onesta hatte neben ihrem Adel und ihrer Schönheit ihrem Roderigo einen Hochmuth zugebracht, wie ihn sogar Lucifer nicht kannte, und Roderigo, der einen wie den andern nun ermessen hatte, erachtete den seiner Frau für den höheren. Er ward aber mit der Zeit noch weit ärger als zuvor, da sie die große Liebe ihres Mannes zu ihr merkte. Und da sie nunmehr dafür hielt, er befinde sich durchaus in ihrer Gewalt, so gebot sie ihm ohne alles Erbarmen oder

Botschaft hergab, aber dennoch durch Pluto's Machtspruch gezwungen sich dazu verstehen mußte, den Beschluß der Rathsversammlung zu vollführen, und die Bedingungen einging, welche förmlich berathen worden waren. Diese bestanden darin, daß dem mit dem Auftrage Betrauten hunderttausend Ducaten überwiesen werden sollten; mit diesen mußte er auf die Welt gehen, in menschlicher Gestalt ein Weib nehmen und zehn Jahre mit ihr leben, sodann eines scheinbaren Todes sterben und nach der Hölle zurückkehrend seinen Vorgesetzten nach der gemachten Erfahrung darüber Bericht erstatten, worin eigentlich die Last und die Lust des Ehestandes bestehe. Es wurde überdies erklärt, daß er während der genannten Zeit allen Ungemächlichkeiten und Übeln unterworfen sein solle, mit denen die Menschen zu kämpfen haben, und welche Armuth, Gefangenschaft, Krankheit und so manchen andern schlimmen Umstand, der den Menschen begegnen kann, nach sich ziehen; ausgenommen wenn er sich durch Klugheit oder List davon befreie. Belfagor nahm also die Bestallung und sein Geld in Empfang und kam herauf auf die Welt. Er hatte sich aus seinen Schaaren mit Pferden und Dienerschaft versehen und zog sehr stattlich in Florenz ein. Diese Stadt hatte er vorzugsweise zu seinem Aufenthalt erkoren, weil sie ihm den Wucher, den er mit seinem Gelde zu treiben gesonnen war, ganz besonders zu begünstigen schien. Er ließ sich hier Roderigo von Castilien nennen und miethete ein Haus in der Vorstadt Allerheiligen.*) Damit man seiner wahren Herkunft nicht auf die Spur komme, sagte er aus, er habe vor einiger Zeit Spanien verlassen, sich dann nach Syrien gewendet und in Aleppo sein Vermögen gewonnen; er habe es aber verlassen in der Absicht nach Italien zu gehen, in ein menschlicheres, dem bürgerlichen Leben und seinen Neigungen angemesseneres

*) Die Allerheiligenkirche in Florenz liegt unterhalb des Ponte Carraja am rechten Ufer des Arno.

Land, und dort ein Weib zu nehmen. Roderigo war ein sehr schöner Mann, der in einem Alter von dreißig Jahren zu stehen schien. Er verrieth in wenigen Tagen, daß er im Besitz großer Reichthümer sei, und da er sich außerdem bei mehrfachen Gelegenheiten als einen wahrhaft gebildeten und freigebigen Mann zu erkennen gab, so boten ihm manche edle Bürger, die viele Töchter und wenig Thaler im Besitz hatten, ihre Kinder an. Unter allen diesen erwählte Roderigo ein sehr schönes junges Mädchen Namens Onesta, die Tochter des Amerigo Donati, der außer ihr noch drei andere Töchter und drei erwachsene Söhne hatte, und ihre Schwestern waren auch fast mannbar. Obgleich er einer sehr edeln Familie angehörte und in Florenz persönlich sehr in Achtung stand, so war er doch im Verhältniß zu seiner zahlreichen Familie und seinem Adel sehr arm. Roderigo richtete seine Hochzeit mit großem Glanz und Aufwand aus und unterließ nichts von allem, was bei derlei Festen nun einmal herkömmlich ist, denn er war durch das Gesetz, das ihm beim Austritt aus der Hölle auferlegt worden war, allen menschlichen Leidenschaften unterworfen. Er begann sehr bald Geschmack zu finden an Ehre und Herrlichkeit der Welt und sich daran zu erfreuen von den Menschen gelobt zu werden, was ihm keinen geringen Aufwand verursachte. Überdies hatte er noch nicht lange Zeit mit seiner Ehegattin Onesta gelebt, als er sich in dieselbe so außermaßen verliebte, daß er es nicht ertragen konnte, sie traurig oder mismuthig zu sehen. Frau Onesta hatte neben ihrem Adel und ihrer Schönheit ihrem Roderigo einen Hochmuth zugebracht, wie ihn sogar Lucifer nicht kannte, und Roderigo, der einen wie den andern nun ermessen hatte, erachtete den seiner Frau für den höheren. Er ward aber mit der Zeit noch weit ärger als zuvor, da sie die große Liebe ihres Mannes zu ihr merkte. Und da sie nunmehr dafür hielt, er befinde sich durchaus in ihrer Gewalt, so gebot sie ihm ohne alles Erbarmen oder

Rücksicht und scheute sich nicht, wenn er ihr ja etwas versagen wollte, ihn mit Schelten und Schimpfen zu verletzen, was dem Roderigo unglaublichen Ärger verursachte. Dessen ungeachtet machte der Schwiegervater, die Brüder, die Verwandtschaft, die Pflicht des Ehebundes und vor allem die große Liebe, die er für sie fühlte, daß er es mit Geduld hinnahm. Ich will die großen Kosten übergehen, die er zu ihrer Befriedigung in Beziehung auf neue Trachten und neue Moden aufwandte, in welchen unsere Stadt nach alter Gewohnheit beständig wechselt. Er mußte sich überdies, wollte er in Frieden mit ihr leben, entschließen, dem Schwiegervater seine andern Töchter an den Mann bringen zu helfen, was ihn gewaltige Summen kostete. Ebenso mußte er, um mit seinem Weibe gut Freund zu bleiben, einen ihrer Brüder mit Tüchern nach dem Orient schicken, einen andern mit Seidenzeugen nach dem Westen und den dritten als Goldschläger in Florenz unterbringen. Mit diesen Dingen ging denn allmälig der größte Theil seines Vermögens auf. Um die Zeit des Faschings sodann und um Sanct Johannis, wenn die ganze Stadt nach alter Gewohnheit voller Festlichkeiten ist, und viele edle und reiche Bürger die kostbarsten Gastereien anstellen, wollte Frau Onesta, um nicht andern nachzustehen, daß ihr Roderigo mit dergleichen Festlichkeiten es allen andern zuvorthue. Das alles ertrug er aus den schon angegebenen Gründen leicht und würde es auch, so schwer es an und für sich sein mochte, nimmermehr lästig gefunden haben, hätte er damit nur auch wirklich seine häusliche Ruhe erkauft und so viel gewonnen, dem herannahenden Zeitpunkte seines gänzlichen Unterganges mit Gemächlichkeit entgegenzusehen. Aber es widerfuhr ihm das Gegentheil; denn abgesehen von dem unerschwinglichen Aufwand suchte sie ihn, ihrem widerwärtigen Wesen entsprechend, mit unzähligen Ungelegenheiten heim, und kein Knecht oder Diener konnte es in seinem Hause lange, ja nur

Tage oder Wochen, aushalten. Daraus erwuchs denn dem armen Roderigo der empfindlichste Nachtheil, weil er keinen Diener erhalten konnte, der seinem Hauswesen redlich zugethan gewesen wäre, denn nicht allein die menschlichen gingen weg, sondern auch die Teufel, die er in Gestalt von Dienern mitgebracht hatte, wollten lieber in die Hölle zurückkehren und im Feuer verweilen, als auf der Welt unter der Herrschaft dieses Weibes leben. So führte nun Roderigo das ruheloseste und unbehaglichste Leben und hatte es durch seine schlechte Wirthschaft bereits dahin gebracht, daß er mit seinem ganzen beweglichen Besitzthume fertig war und auf die Hoffnung der von Osten und Westen erwarteten Summen zu leben anfing. Noch genoß er guten Credits und borgte auf Wechsel; da er aber auf diese Art nothwendigerweise immer tiefer in Schulden gerieth, machte er sich in kurzer Zeit allen denjenigen verdächtig, die sich auf solcherlei Schliche in Handel und Wandel verstanden. Während nun seine Lage bereits sehr schwankend geworden war, kam plötzlich Nachricht von der Levante und aus dem Westen, einer der Brüder der Frau Onesta habe all das Eigenthum, das ihm Roderigo anvertraut, im Spiel verloren, der andere sei dagegen auf der Rückkehr in einem mit seinen Waaren beladenen Schiffe, ohne versichert zu sein, sammt allem eine Beute der Wellen geworden. Kaum war dies ruchbar geworden, so verbanden sich Roderigo's Gläubiger miteinander in der Besorgniß, er möchte zu Grunde gerichtet sein; da man aber noch nicht darüber ins Reine kommen konnte, weil der Zeitpunkt ihrer Bezahlung noch nicht vorhanden war, so beschlossen sie, ihn sorgfältig bewachen zu lassen, damit er nicht, ehe ihre Berathung einen Erfolg haben könne, sich ihnen durch die Flucht entziehe. Roderigo andererseits sah keine andere Hilfe in seiner Noth und wußte doch, daß er das Gesetz der Hölle nicht überschreiten dürfe, entschloß sich demnach, unter jeder Bedingung zu entfliehen. Er warf

sich daher morgens auf ein rasches Pferd und da er nahe am Thore al Prato*) wohnte, eilte er durch dasselbe hinaus. Kaum daß man sich seiner Entfernung versah, so entstand ein Aufruhr unter den Gläubigern, sie wandten sich an die Obrigkeit und schickten ihm nicht nur Gerichtsboten nach, sondern verfolgten ihn insgesammt persönlich. Roderigo war noch keine Meile weit von der Stadt entfernt, als diese Gefahr wider ihn losbrach. Er erkannte seine üble Lage und nahm sich vor, um desto verborgener zu fliehen, die gebahnte Straße zu verlassen und querfeldein weiter zu eilen, wohin ihn sein gutes Glück führe. Er setzte diesen Vorsatz ins Werk, fand aber bald, daß die vielen das Feld durchschneidenden Gräben ihm dabei hinderlich wurden und daß er zu Pferd nicht weiter komme. Er floh deswegen zu Fuß weiter, ließ sein Roß auf der Straße ledig laufen und sprang von einem Stück Feld zum andern über das mit Weingärten und Röhricht bedeckte Land hin, bis er in der Nähe von Peretola an das Haus des Giovanni Matteo del Bricca kam, des Feldbauers des Giovanni del Bene. Er begegnete dem Giovanni Matteo gerade, als dieser Futter für seine Ochsen heimtrug, stellte sich unter seinen Schutz und versprach ihm, wenn er ihn aus den Händen seiner Feinde rette, welche ihn verfolgen, um ihn im Gefängniß umkommen zu lassen, so wolle er ihn reich machen und vor seinem Scheiden ihm darüber genügende Bürgschaft geben; im entgegengesetzten Falle sei er zufrieden, daß er ihn selbst seinen Gegnern ausliefere. Giovanni Matteo war zwar ein Landmann, aber dennoch ein unternehmender Mensch, und da er der Ansicht war, er könne nicht wohl zu kurz dabei wegkommen, wenn er den Flüchtling rette, so sagte er demselben seine Bitte zu. Er steckte ihn in einen

---

*) Die Porta al Prato ist das nordwestliche Thor von Florenz, auf welches eine fast gerade Straße von Allerheiligen aus hinführt.

Haufen Dünger, den er vor dem Hause liegen hatte, und bedeckte ihn mit kleinen Rohren und anderm Abgang, den er zum Verbrennen zusammengeworfen hatte. Kaum war man mit Roderigo's Versteckung fertig, als auch schon seine Verfolger herzukamen und durch Drohungen den Giovanni Matteo einzuschüchtern suchten, aber nicht einmal von ihm herausbrachten, daß er ihn gesehen habe. Sie zogen daher weiter und kehrten, nachdem sie ihn zwei Tage umsonst gesucht hatten, ermüdet wieder nach Florenz zurück. Sobald der Lärm vorüber war, holte Giovanni Matteo ihn aus seinem Schlupfwinkel hervor und mahnte ihn an sein gegebenes Wort. Da sprach Roderigo zu ihm: Mein lieber Bruder, ich bin dir zu großem Danke verpflichtet; aber ich will versuchen, dir meine Verbindlichkeit auf jede Weise abzutragen. Und damit du glaubst, daß ich dies im Stande sei, will ich dir sagen, wer ich bin.

Er theilte ihm hier seine persönlichen Verhältnisse und die Bedingungen mit, unter denen er die Hölle verlassen und sich ein Weib genommen hatte. Er eröffnete ihm überdies die Art und Weise, auf die er ihn zu bereichern gedachte, und die eben keine andere war, als daß Giovanni Matteo, sobald er von irgend einem Weibe höre, das besessen sei, nur getrost annehmen dürfe, er sei selber in sie gefahren und er werde nicht eher aus ihr weichen, als bis Giovanni komme und ihn vertreibe; damit habe er denn Gelegenheit, sich von den Verwandten der Besessenen nach Belieben bezahlen zu lassen. Nachdem Roderigo diese Erklärung von sich gegeben hatte, wurde er plötzlich unsichtbar. Es waren aber hierauf kaum einige Tage ins Land gegangen, als sich durch ganz Florenz die Neuigkeit verbreitete, daß eine Tochter des Messer Ambrogio Amedei, die an Buonajuto Tebalducci verheirathet war, vom Teufel besessen sei. Die Ihrigen versäumten nicht, alle jene Hilfsmittel dagegen anzuwenden, die bei solchen Unfällen gebräuchlich sind. Man legte ihr

den Schädel des heiligen Zenobius auf den Kopf und den Mantel des heiligen Johannes Walbert; aber alle diese Dinge wurden von Roderigo nur verhöhnt; und um jedermänniglich zu überzeugen, daß die Krankheit des jungen Weibes ein böser Geist und keine phantastische Einbildung sei, sprach er lateinisch, disputirte über philosophische Fragen und deckte die Sünden vieler Leute auf, wie zum Beispiel die eines gewissen Klosterbruders, welcher sich über vier Jahre ein in einen Mönch verkleidetes Weib in seiner Zelle gehalten hatte. Dergleichen Dinge erregten natürlich allgemeine Verwunderung. Herr Ambrogio war unterdessen sehr misvergnügt und hatte fast alle Hoffnung auf ihre Heilung aufgegeben, als ihn Giovanni Matteo besuchte und ihm seine Tochter zu heilen versprach, wenn er ihm fünfhundert Gulden geben wolle, um sich ein Gut in Peretola kaufen zu können. Herr Ambrogio ging auf sein Anerbieten ein; Giovanni Matteo aber ließ, um die Sache aufzustutzen, vorerst etliche Messen lesen, machte allerlei Hocuspocus, und murrte dann dem jungen Weibe die Worte ins Ohr: Roderigo, ich bin hierher gekommen, um dich aufzusuchen, damit du mir Wort haltest.

Roderigo antwortete ihm: Ich bin es zufrieden; aber das ist noch nicht genug, um dich reich zu machen. Sobald ich von hinnen gewichen sein werde, fahre ich in die Tochter des Königs Karl von Neapel und weiche nicht von ihr ohne dich. Dann kannst du dir ein tüchtiges Handgeld ganz nach deinen Wünschen ausbedingen und mußt mich später in Ruhe lassen.

Nach diesen Worten fuhr er aus ihr aus zur Freude und Verwunderung von ganz Florenz. Es währte hierauf gar nicht lange, so verbreitete sich durch ganz Italien das Gerücht von dem Unglück, das über die Tochter des Königs Karl gekommen war. Die Mittel der Geistlichen wollten nicht anschlagen und da der König von Giovanni Matteo reden hörte, so ließ er ihn zu sich von Florenz

entbieten. Matteo kam in Neapel an und heilte sie nach einigen zum Schein angestellten Ceremonien. Aber ehe Roderigo sich davonmachte, sagte er: Du siehst, Giovanni Matteo, ich habe mein Versprechen, dich zu bereichern, vollkommen gehalten und keine Verbindlichkeit weiter gegen dich zu erfüllen und wir sind quitt. Hüte dich daher, mir ferner ins Gehege zu kommen! Denn wie ich dir bisher Gutes erwiesen, würde ich dir in Zukunft nur Böses thun.

Giovanni Matteo kehrte daher als sehr reicher Mann nach Florenz zurück, denn er hatte vom König über funfzigtausend Ducaten empfangen und war nur noch darauf bedacht, diesen Reichthum in Ruhe zu genießen, ohne zu besorgen, Roderigo möchte ihn in seinem friedlichen Genusse zu stören beabsichtigen. Mit einem male aber wurde er aus seiner Ruhe durch die Nachricht aufgeschreckt, daß eine Tochter König Ludwig's des siebenten von Frankreich vom Teufel besessen sei. Diese Kunde brachte Giovanni Matteo's Gemüth ganz außer Fassung, indem er an die Gewalt dieses Königs und an die letzten Worte Roderigo's dachte. Da nun der König kein Heilmittel für seine Tochter fand und von der Heilkraft Giovanni Matteo's hörte, sandte er zuerst einfach einen Laufer an ihn ab, um ihn herzubescheiden; da dieser aber eine Unpäßlichkeit vorschützte, sah sich der König am Ende gezwungen, die Herrschaft um ihn anzugehen, welche dann den Giovanni Matteo zum Gehorsam nöthigte. Dieser ging daher mit großer Bangigkeit nach Paris, und gab zuvörderst dem König die Erklärung ab, er habe zwar einige mal allerdings Besessene geheilt, aber darum habe er noch gar nicht die Kraft und die Macht alle solche Kranke zu heilen; denn es gebe welche von so hinterlistigem Wesen, daß sie weder Drohungen noch Zauber noch geistliche Mittel scheuen; er wolle dessen ungeachtet gern sein möglichstes thun, bitte aber, wenn es ihm nicht gelinge, um Vergebung und Entschuldigung. Der König

versetzte ihm darauf zornig, wenn er seine Tochter nicht heile, so werde er ihn hängen lassen. Giovanni Matteo war hierüber tief betrübt, faßte sich aber doch soweit, daß er die Besessene kommen ließ. Er sprach ihr ins Ohr und empfahl sich demüthig dem Roderigo, erinnerte ihn an die ihm erwiesene Wohlthat und stellte ihm vor, welch ein undankbares Betragen es von ihm wäre, wenn er ihn in solcher Noth im Stiche ließe. Roderigo aber versetzte: Ei du schurkischer Verräther, wie kannst du frech genug sein, mir wieder nahe zu kommen? Meinst du, daß du dich wirst lange zu rühmen haben, durch mich reich geworden zu sein? Ich will es dir und einem jeden zeigen, wie ich nach meinem Belieben auch wieder nehmen kann, was ich gegeben habe. Du sollst nicht wieder von hinnen kommen; ich bringe dich an den Galgen, es koste was es wolle.

Da nun Giovanni Matteo hieraus erkannte, daß er auf die alte Weise dies mal nichts ausrichtete, so gedachte er sein gutes Glück auf eine andere zu versuchen, verfügte, daß man die Besessene wieder von dannen bringe, und sprach dann zum König: Sire, wie ich euch schon gesagt habe, gibt es viele Geister, welche so unbändig sind, daß gar nicht mit ihnen auszukommen ist, und dieser hier ist einer von den schlimmsten. Dessen ungeachtet will ich noch einen letzten Versuch machen, ihn zu vertreiben. Gelingt es mir, so haben wir beide, eure Majestät und ich, unsere Absicht erreicht; wo nicht, so bin ich in eurer Gewalt und muß es euch überlassen zu entscheiden, wie viel Mitleiden ihr glaubt, daß meine Unschuld verdient. Ich ersuche euch nämlich auf dem Platze der Liebfrauenkirche ein hohes Gerüst aufführen zu lassen, das geräumig genug sei für den ganzen Adel und die Geistlichkeit dieser Stadt; dieses Gerüste läßt du mit Seide und Goldstoffen behängen und mitten darauf einen Altar errichten. Am nächsten Sonntag in der Frühe sollst du dann mit der Geistlichkeit und allen deinen Fürsten und Edelleuten in königlicher Pracht, mit glänzenden reichen Gewänden angethan da-

selbst erscheinen und dort erst eine feierliche Messe anhören, ehe man die Besessene hinführt. Ich wünsche überdies, daß auf der einen Seite des Platzes wenigstens zwanzig Personen aufgestellt werden, die mit Trompeten, Hörnern, Trommeln, Sackpfeifen, Schalmeien, Zimbeln und andern geräuschvollen Instrumenten aller Art versehen sind und, sobald ich einen Hut schwinge, diese Instrumente laut ertönen lassen, indem sie damit raschen Schrittes auf das Gerüste zuziehen. Diese Dinge, verbunden mit einigen andern geheimen Mitteln, sollen, wie ich hoffe, zur Austreibung eben jenes Teufels genügen.

Der König ließ unverzüglich alle Veranstaltungen treffen, und als der erwartete Sonntagsmorgen kam, und das Gerüste von den hohen Personen und der Platz vom Volke angefüllt war, wurde die Messe gefeiert, und sodann die Besessene auf das Gerüst geführt, geleitet von zwei Bischöfen und vielen vornehmen Herren. Als Roderigo die Volksmenge und die großen Zurüstungen sah, war er ganz verblüfft und sprach bei sich selbst: Was hat sich nun wol der elende Bauerlümmel mit mir ausgedacht? Glaubt er, mich durch das Gepränge einzuschüchtern? Weiß er nicht, daß ich die Pracht des Himmels und das Entsetzen der Hölle zu schauen gewohnt bin? Ich werde ihn schon dafür büßen lassen.

Dann als Giovanni Matteo an seine Seite trat und ihn nochmals bat, auszufahren, sagte er zu ihm: Ei, da hast du ja eine herrliche Erfindung gemacht. Was gedenkst du mit all dem Zeuge anzufangen? Glaubst du hierdurch meiner Übermacht und dem Zorn des Königs zu entgehen? Du Rüpel! Du Schuft! Du sollst mir hängen; du magst anfangen, was du willst.

Als Giovanni Matteo ihn nochmals gebeten, aber nur neue Schimpfreden zur Antwort erhalten hatte, glaubte er, nun weiter keine Zeit verlieren zu dürfen. Er machte also das verabredete Zeichen mit dem Hute, und alle die, welche bestellt waren, den Lärm anzurichten,

ließen mit einem Mal ihre Instrumente zum Himmel erklingen und zogen so zu dem Gerüste heran. Bei dem unerwarteten Lärm spitzte Roderigo die Ohren, und da er durchaus nicht wußte, was das war, fragte er voll Staunen und Verwunderung den Giovanni Matteo, was das bedeute. Giovanni Matteo antwortete ihm ganz bestürzt: Weh mir, Freund Roderigo, das ist deine Frau, die dich wieder zu sich holen will.

Es läßt sich kaum denken, welche Veränderung es in Roderigo's Stimmung hervorbrachte, als er von seiner Frau reden hörte. Seine Erschütterung war so groß, daß er, ohne zu erwägen, ob es möglich und denkbar sei, daß sie es sei, und ohne etwas zu erwidern, in Furcht und Grausen entfloh und das Mädchen freigab. Belfagor wollte lieber in die Hölle zurückkehren, um von seinen Thaten Rechenschaft abzulegen, als sich von neuem unter all der Widerwärtigkeit, Unlust und Gefahr dem Joche der Ehe unterwerfen. In die Hölle zurückgekehrt bekräftigte er das Unheil, welches ein Weib in ein Haus bringt; Giovanni Matteo aber, der davon noch mehr zu sagen wußte, als der Teufel, machte sich bald nachher munter und guter Dinge auf den Weg nach Hause.

VII. Bernardo Ilicino.

1470.

---

41. Sienischer Edelmuth.

In Siena wurde in den letzten Tagen eine adelige angesehene und sehr reichliche Hochzeit gefeiert. Nachdem die Tafeln aufgehoben waren, führte man wegen der strengen Kälte des rauhen Wetters die jungen Frauen und Mädchen an das Feuer, wo unter anmuthigen und sittsamen Gesprächen über mehrere Gegenstände die Unterhaltung fortgesetzt wurde. Am Ende derselben kamen sie alle in dem Schlusse überein, daß nichts Anderes in einer edeln Seele so schön glänze, als Großmuth, Dankbarkeit und Freigebigkeit. Darüber sagte eine sehr würdige ältere Frau, mit freundlichen Blicken: Hochedle Frauen, eure löbliche Meinung, auf welche eure sittsame Unterhaltung und anmuthiges Gespräch hinausläuft, ruft mir einen Fall ins Gedächtniß, welcher zwischen zwei Jünglingen unserer Vaterstadt sich ereignet hat. Beide waren edel von Geburt, wie ihr, einer aus dem glänzenden und mächtigen Hause der Salimbeni, Namens Anselmo von Misser Salimbene, der andere aus der hochsinnigen Familie der Montanini, Namens Carlo von Misser Tommaso. Sie haben sich gegenseitig manche Beweise edler Großmuth gegeben; und wenn ihr geneigt seid, mir darüber euer aufrichtiges Urtheil kund zu thun, so will ich gerne euch das Ereigniß erzählen.

Unter einer großen Zahl anderer einheimischer Mädchen waren blos drei daselbst, welche in Siena Edelfräulein hießen: eine aus der adeligen Familie von Luziano,

Namens Battista, die andere aus dem Hause der Malavolti, genannt Margarita, die dritte eine der Saracini, welche Bianca hieß. Als diese die Rede an sich gerichtet merkten, übernahm Margarita, die jüngste unter ihnen, die Antwort und sprach: Meine hochzuverehrende Mutter, wenn ich diese beiden andern sittsamen Schwestern für so wenig einsichtsvoll und urtheilsfähig hielte, wie ich bei meiner Jugend, Ungeschicklichkeit und Unerfahrenheit es bin, so müßte ich euch bitten, daß ihr euch nicht weiter Mühe gebt, uns etwas zu erzählen, was Prüfung erheischt. Da aber jede von ihnen mehrmals die Schule und den Wettkampf der Klugheit durchgemacht und immer reifes Urtheil, klarste Einsicht und höchste Wißbegierde nach jeder edeln Handlungsweise und Sitte bewährt hat, aus diesem Grunde wird es mir höchst erwünscht sein, je eher je lieber den von euch zu erzählenden Fall zu vernehmen; worauf sie dann ihr Urtheil abgeben mögen. Zugleich erkläre ich mich bereit, würdigste Frau, um nicht als unaufmerksam oder undankbar gegen euch zu erscheinen, ebenso dasjenige auszusprechen, was ich davon verstehe.

Nach diesen Worten bereiteten sich schon die drei hochedlen Fräulein und ebenso alle Umstehenden zu hören; die ehrwürdige Matrone aber begann also ihre ernste, würdige und wohlgehaltene Erzählung.

Es scheint eine allgemeine Eigenschaft aller erschaffenen Dinge zu sein, daß in ihrem Wesen sich irgend eine Unvollkommenheit ausfindig machen läßt. Daher sagt man mit Recht im gemeinen Leben, nur der allerhöchste Gott sei fehlerfrei, was man ganz deutlich bemerkt in den edeln und mächtigen Familien, Fürsten und Reichen, worin die Menschen so weit entfernt sind duldsam zu sein. Dies erweist sich offenbar in den vorbesagten Familien, den Salimbeni nämlich und den Montanini. Es fanden sich einst bei einer sehr adeligen Jagd die meisten jungen Leute beider Familien vereinigt, die Hunde hatten einen

wilden Eber erlegt und man kam in Streit über die brave Haltung der Hunde. Da begab es sich denn nach vielem Hin- und Herreden, daß einer der Montanini einen jungen Salimbene tödtlich verwundete, aus welchem Todtschlag denn eine Todfeindschaft entstand, in Folge deren nach kurzer Zeit das Haus der Montanini dem gänzlichen Untergang nahe kam. Nach vielen Jahren jedoch hatte sich die Kränkung verwischt und gelindert, im Jahre des Herrn 1395*) war von dem Hause der Montanini nur noch Carlo von Misser Tommaso und eine funfzehnjährige Schwester desselben, Namens Angelica, übrig, welche in der That mehr die Gestalt eines Engels hatte, als sie einem irdischen Wesen glich. Carlo hatte in der Nähe im Strovethal eine sehr hübsche Besitzung im Werthe von tausend Gulden, womit er gar sparsam sich und seiner Schwester Unterhalt verschaffte; denn ein anderes Erbtheil war ihm wegen der vorangegangenen Fehden nicht geblieben. Als nun Carlo auf diese Weise lebte und mehr in Betragen und Worten, als durch Pracht, wozu ihm die Mittel fehlten, zeigte, daß er ein Edelmann war, begab es sich, daß Anselmo, welcher in der Nähe von Carlo's Hause wohnte und Angelica oft sah, in Betracht ihrer Schönheit, ihres reizenden Benehmens und ihres sittsamen Wesens sich fast unvermerkt in sie verliebte. Weil aber zwischen beiden Familien, obgleich sie sich nicht mehr befehdeten, doch auch noch kein ausdrücklicher Friede geschlossen war, aus diesem Grunde hielt Anselmo seine Wünsche so geheim, daß sie außer ihm niemanden bekannt waren. Dabei blieb es einige Zeit, ohne daß etwas Neues vorkam, bis endlich ein Bürger aus dem Volke, der einflußreich bei der Regierung war, nach der Besitzung des besagten Carlo lüstern wurde und ihn auffordern ließ, sie an ihn zu verkaufen; er bot ihm dafür

*) Aus dieser Angabe scheint hervorzugehen, daß Ilicino den Stoff aus der alten Siener Chronik nahm.

Plötzlich aber wandte er sich nach einer andern Seite und sagte: Ha, wie niedrig und engherzig! Muß dich diese Stimmung nicht mit der tiefsten Schaam übergießen, da dir ja bekannt ist, daß es zwei Arten des Edelsinnes und der Großmuth gibt, die eine, jede große und kleine Beleidigung selber zu rächen, die andere aber, durch eigene Großmuth sie gering zu schätzen und völlig zu verzeihen? Du hast die erste vernachlässigt und denkst nun auch nicht daran, die zweite zu üben. Ferner, weißt du nicht, Undankbarer, daß, obwol von deinem Hause Angelica viel Schaden ist zugefügt worden, sie nichts desto weniger, so oft du sie angesehen hast, dir einen friedfertigen Sinn gezeigt und bewiesen hat, daß sie keinen Haß gegen dich hegt? Und da sie die Gesinnung deiner Seele nicht kennt, hat sie immer dir freundlich verstattet, sie anblicken zu dürfen. Ha, kannst du, völlig entartet gegen deine hochedeln Vorfahren, je zugeben, daß etwas, was du so sehr liebst, in solcher äußerster Noth von dir verlassen wird? Wenn man nun je erführe, daß du um tausend Gulden den einzigen Bruder deiner theuren Geliebten habest sterben lassen, würdest du nicht immer und mit Recht eher für einen geizigen Bauer, als für einen milden Edelmann gehalten werden? Und wenn früher empfangene Beleidigungen dich abhielten, würdest du nicht weit eher die Natur eines wilden Thieres oder eines rohen Steines als die deinige bekennen, denn die Seele eines vernünftigen Geschöpfes? Hat doch Carlo Montanini dich niemals beleidigt und die Vernunft gibt nicht zu, daß eine Schuld an einer andern Person gebüßt werde, als an dem Fehlenden selbst. Hat dich nun die Natur zum Edelmann und das Schicksal reich gemacht, so darfst du keinem von den Beiden damit Unrecht thun, daß du dessen vergissest, der deiner Hilfe bedarf.

Nach diesen Worten faßte Anselmo den bestimmten Entschluß, Carlo in seiner Noth beizustehen, holte aus einer Kiste tausend Goldducaten und ging noch spät am

Abend zu dem Kämmerling, welcher die Bußgelder in Empfang nahm.

Hier, sagte er, sind die tausend Golducaten, welche Carlo Montanini als seine Buße entrichten läßt. Schreibt mir daher einen Schein, damit er losgegeben und in Freiheit gesetzt werde!

Der Kämmerling nahm die tausend Ducaten in Empfang und wollte Anselmo dasjenige herausgeben, um was die Ducaten tausend Gulden überstiegen. Aber Anselmo sagte, er wolle es nicht, und am Ende stellte ihm der Kämmerling den Schein zu, auf welchen Carlo freigelassen werden mußte. Als Anselmo denselben hatte, es war etwa vierundzwanzig Uhr, gab er ihn einem vertrauten Burschen, daß er ihn den Vorstehern bringe und blos sage, sie sollen Carlo freilassen. Er stieg sogleich wieder zu Pferd und ritt hinweg auf sein Landgut zurück. Als Anselmo's Diener an das Gefängniß kam, fragte er nach dem Vorsteher und überreichte ihm den Schein. Als sodann der Vorsteher denselben gelesen hatte, rief er sogleich Carlo herbei. Carlo meinte, es sei die Botschaft, daß er auf sein Seelenheil bedacht sein solle, weil er am folgenden Morgen sterben müsse, und antwortete dem Vorsteher sehr niedergeschlagen: Was verlangst du?

Carlo, antwortete dieser, es ist mir die Anweisung zu eurer Freilassung eingehändigt worden; darum öffne ich euch hier die Kerkerthüre und gebe euch eurer Freiheit zurück. Es steht bei euch, hier zu bleiben oder zu gehen.

Carlo war über die Worte des Vorstehers überrascht und die plötzliche Freude und Verwunderung ließ ihn eine Weile nicht zur Besinnung kommen. Dann fragte er, wer denn die Buße für ihn erlegt habe. Der Vorsteher aber antwortete ihm, er wisse es nicht, es habe blos ein Diener, welchen er nicht kenne, ihm die Anweisung gebracht. Hierauf schied Carlo aus dem Gefängniß und

ging nach Hause, wo er die Thüre verschlossen fand, weil es schon Nacht war. Er pochte an. Angelica, welche immer eine schmerzliche Nachricht erwartete, stand plötzlich weinend auf, ging ans Fenster und fragte, wer es sei. Carlo meinte, Angelica habe ihn durch ihren Betrieb gerettet; da er aber die Hausthüre verschlossen fand und das Weinen seiner Schwester hörte, wunderte er sich von Neuem und noch mehr. Doch antwortete er: Mach' auf, meine Schwester! Ich bin dein Bruder Carlo.

Angelica erkannte ihn gut an der Stimme und lief voll Freude und Verwunderung in größter Eile an die Thüre, riß sie auf und stürzte dem Bruder an den Hals, mit so überströmender Liebe und Wonne, als ob er vom Tode auferstanden wäre. Einige verwandte Frauen waren hergekommen, um Angelica zu trösten. Als diese nun Carlo befreit sahen, machten sie sogleich den Ihrigen die Anzeige, und so kam es, daß in kurzem Carlo's Haus ganz angefüllt ward von seinen Angehörigen, welche herbeiströmten, theils um sich zu entschuldigen, theils um ihre Freude über seine Errettung auszusprechen. Zugleich erklärten sie, daß keiner von ihnen die Buße für ihn erlegt habe, was Carlo einestheils einigen Unmuth erregte, anderntheils seine Verwunderung vermehrte. Daher konnte er den Tag kaum erwarten, um auszugehen und sich zu erkundigen, wem er die Erhaltung seines Lebens verdanken möge. Daher ging Carlo am folgenden Morgen zu dem schon besagten Kämmerling und fragte ihn blos, wer der sei, der für ihn tausend Gulden bezahlt habe. Der Kämmerling antwortete: Carlo, gestern Abend kam Anselmo von Misser Salimbene, bezahlte für dich tausend Goldducaten und bat mich zugleich um eine Anweisung zu deiner Freilassung. Ferner muß ich dir sagen, als ich ihm den Überschuß der Ducaten über tausend Gulden herausgeben wollte, sagte er, es sei dein Wunsch, tausend Golducaten vollständig zu erlegen; und wenn dem so ist,

so ist die Schrift im Reinen; wäre es nicht so und du verlangst den besagten Überschuß, so wisse, daß er bereit liegt.

Carlo antwortete auf die Rede des Kämmerlings alsbald: Missere, wenn es so ist, wie ihr sagt, so ist Alles gut; ich verlange keine weitere Zurückerstattung.

Damit nahm er Abschied und kehrte nach Hause. Er besann sich nun sogleich gewisser verliebter Blicke, welche er früher Anselmo der Angelica hatte zuwenden sehen und gedachte ebenso der frühern Fehden, und da er wohl wußte, daß er eine so große Wohlthat nicht durch eigenes Verdienst von seiner Seite sich erworben habe, kam er zuletzt, da er einen scharfen Verstand und viel Geist besaß, auf den Schluß, nichts Anderes habe Anselmo zu dieser Freigebigkeit bewegen können, als die Bereitwilligkeit der Liebe, welche, jemehr sie einem edeln und von Klugheit, Gewandtheit, und Sitte gezügelten Manne inwohnt, um so mehr ihre Kraft zeigt. Er entschloß sich daher sogleich, sobald er bemerkte, daß Anselmo Angelica sein Leben gewidmet habe, das seinige nebst dem Angelica's der freien Willkür Anselmo's zu überlassen. Er verschob jedoch diesen Plan mit größtem Geheimniß, bis er Anselmo nach seiner Rückkehr nach Siena sehe. Eines Samstag Morgens begegnete er ihm. Sobald er ihn erblickte, kehrte er nach Hause, rief Angelica in sein Gemach und sprach zu ihr: Meine liebste Schwester, so oft ich überlege, wie groß in vergangenen Tagen der Adel unserer Familie und die Vortrefflichkeit unserer Vorfahren gewesen ist, fühle ich meine Seele aufs Höchste beschwert, da ich uns jetzt in solche Bedrängniß versetzt sehe, daß wir mit großer Mühe unser armes Leben erhalten. Aber noch weit mehr müßte es mich schmerzen, wenn ich meinen müßte, unser Sinn entspreche nicht mehr dem unserer Vorfahren, welche niemals zugaben, daß andere, wenn auch Reiche und Mächtige, es ihnen in Edelmuth zuvor thaten; denn durch die Niedrigkeit der

Gesinnung müßte ich glauben, daß wir der Natur Unrecht thun, die uns ein edles Blut und einen großen Sinn gegeben hat. Aber allerdings begegnet mir Eine Zufriedenheit unter vielen Bedrängnissen, die nämlich, daß, während in den letzten Tagen der größte Edelmuth gegen uns geübt worden ist, der bewundernswürdigste vielleicht, dessen sich unsere Familie je zu erfreuen gehabt hat, daß uns das Glück auch die Möglichkeit gelassen hat, diese That, sofern du es willst, dankbar zu erwidern. Wie du weißt, wäre mir seit mehreren Tagen der Kopf abgeschnitten und deine Ehre und dein Ruf wäre in Gefahr gekommen, da wir durchaus nicht im Stande waren, die mir auferlegte Buße von tausend Gulden zu erlegen; keiner unserer Angehörigen wollte ins Mittel treten, wie dir wohl bekannt ist; da kam der große Edelmuth und Hochsinn Anselmo's von Misser Salimbene, der aus eigenem Antrieb seines zarten und grundguten Herzens ohne von jemand dazu aufgefordert zu sein, außer von der Liebe, die er für dich hegt, für mich tausend Goldducaten bezahlte, ohne Rücksicht auf jene alte schwere Beleidigung unserer Vorfahren, die den Tod in seine Familie trugen, ja ohne Bürgschaft von mir zu verlangen und ohne von uns irgend eine Wohlthat empfangen zu haben. Darum, meine holde Schwester, nachdem ich von ihm das Leben erhalten habe und du gleicher Weise deinen Bruder nebst deinem Auskommen, sei nun du nicht undankbar und mache nicht mich dazu! Ich habe mich entschlossen, deine Person der Willkür Anselmo's zur freien Verfügung zu übergeben. Denn da er gezeigt hat, wie sehr er dich hochschätzt, haben wir dann sicher, indem wir dich ihm überlassen, unsere Verbindlichkeit reichlich gelöst. Ich bin überzeugt, nachdem er gezeigt hat, daß er dich bezahlt, ohne dich in seiner Gewalt zu haben, daß er nachher, wenn er dich besitzt, dich um so viel theurer halten wird. Ich muß dir dabei gestehen, daß, wenn du meiner billigen Bitte nicht zu

willfahren gedenkst, ich völlig entschlossen bin, nicht allein Siena, sondern überhaupt Italien zu verlassen und in die Fremde zu ziehen, wo man mich gewiß nicht kennt, damit man nicht mit Fingern auf mich weist und ruft: Seht da den Carlo Montanini, dem ohne Gesuch und Bürgschaft Anselmo Salimbeni das Leben gerettet hat und dem der Undankbare nie einen Gegendienst erweist.

Du wirst wohl einsehen, daß auf eine andere Weise ein solcher Edelmuth unmöglich belohnt werden kann, als dadurch, daß wir ihm dich selbst schenken.

Nach diesen Worten schwieg er. Angelica aber antwortete unter einem Strome von Thränen ganz zitternd also: Mein liebster Bruder, wehe, neulich, als ich dich nach Hause zurückkehren und von solcher Gewalt und Wuth gerettet sah, glaubte ich, das Misgeschick habe die Schläge eingestellt, welche es seit langer Zeit unserer Familie zu ertheilen gewohnt ist. Aber ich Arme sehe nunmehr ein, daß das Schicksal unsern Vorfahren sich nie so feindselig erwiesen hat, wie es jetzt mit all seiner Gewalt darauf bedacht zu sein scheint, sich mir zu erweisen in dem zarten Alter, in welchem ich stehe, indem es mich in solche Noth geführt hat, daß ich ohne Rettung mich bedrängt sehe, und mir da den einzigen Trost, Schutz und Beistand entzieht, worauf ich alle Hoffnung gesetzt hatte, und zwar wenn ich verweigere, was mir meine Vernunft zu thun verbietet. Ich selbst soll, indem ich dein Begehren vollständig erfülle, dazu beitragen, den unschätzbaren Hort zu verlieren, um dessen Erhaltung willen kein vernünftiger Mensch den Verlust des gegenwärtigen Lebens zu hoch anschlagen darf. O du grimmiges Geschick! Elendes Leben, das so vielen und manchfaltigen Bewegungen von Unheil und Drangsal unterworfen ist! O erbarmungsvoller Tod, warum hast du, da ich so weit gebracht werden sollte, mir nicht mein elendes Leben ausgelöscht mit meiner süßen Mutter, die du mir bei der Geburt entrissen hast? Oder doch, nachdem du bis so weit zu-

Gesinnung müßte ich glauben, daß wir der Natur Unrecht thun, die uns ein edles Blut und einen großen Sinn gegeben hat. Aber allerdings begegnet mir Eine Zufriedenheit unter vielen Bedrängnissen, die nämlich, daß, während in den letzten Tagen der größte Edelmuth gegen uns geübt worden ist, der bewundernswürdigste vielleicht, dessen sich unsere Familie je zu erfreuen gehabt hat, daß uns das Glück auch die Möglichkeit gelassen hat, diese That, sofern du es willst, dankbar zu erwidern. Wie du weißt, wäre mir seit mehreren Tagen der Kopf abgeschnitten und deine Ehre und dein Ruf wäre in Gefahr gekommen, da wir durchaus nicht im Stande waren, die mir auferlegte Buße von tausend Gulden zu erlegen; keiner unserer Angehörigen wollte ins Mittel treten, wie dir wohl bekannt ist; da kam der große Edelmuth und Hochsinn Anselmo's von Misser Salimbene, der aus eigenem Antrieb seines zarten und grundguten Herzens ohne von jemand dazu aufgefordert zu sein, außer von der Liebe, die er für dich hegt, für mich tausend Goldducaten bezahlte, ohne Rücksicht auf jene alte schwere Beleidigung unserer Vorfahren, die den Tod in seine Familie trugen, ja ohne Bürgschaft von mir zu verlangen und ohne von uns irgend eine Wohlthat empfangen zu haben. Darum, meine holde Schwester, nachdem ich von ihm das Leben erhalten habe und du gleicher Weise deinen Bruder nebst deinem Auskommen, sei nun du nicht undankbar und mache nicht mich dazu! Ich habe mich entschlossen, deine Person der Willkür Anselmo's zur freien Verfügung zu übergeben. Denn da er gezeigt hat, wie sehr er dich hochschätzt, haben wir dann sicher, indem wir dich ihm überlassen, unsere Verbindlichkeit reichlich gelöst. Ich bin überzeugt, nachdem er gezeigt hat, daß er dich bezahlt, ohne dich in seiner Gewalt zu haben, daß er nachher, wenn er dich besitzt, dich um so viel theurer halten wird. Ich muß dir dabei gestehen, daß, wenn du meiner billigen Bitte nicht zu

willfahren gedenkst, ich völlig entschlossen bin, nicht allein Siena, sondern überhaupt Italien zu verlassen und in die Fremde zu ziehen, wo man mich gewiß nicht kennt, damit man nicht mit Fingern auf mich weist und ruft: Seht da den Carlo Montanini, dem ohne Gesuch und Bürgschaft Anselmo Salimbeni das Leben gerettet hat und dem der Undankbare nie einen Gegendienst erweist.

Du wirst wohl einsehen, daß auf eine andere Weise ein solcher Edelmuth unmöglich belohnt werden kann, als dadurch, daß wir ihm dich selbst schenken.

Nach diesen Worten schwieg er. Angelica aber antwortete unter einem Strome von Thränen ganz zitternd also: Mein liebster Bruder, wehe, neulich, als ich dich nach Hause zurückkehren und von solcher Gewalt und Wuth gerettet sah, glaubte ich, das Misgeschick habe die Schläge eingestellt, welche es seit langer Zeit unserer Familie zu ertheilen gewohnt ist. Aber ich Arme sehe nunmehr ein, daß das Schicksal unsern Vorfahren sich nie so feindselig erwiesen hat, wie es jetzt mit all seiner Gewalt darauf bedacht zu sein scheint, sich mir zu erweisen in dem zarten Alter, in welchem ich stehe, indem es mich in solche Noth geführt hat, daß ich ohne Rettung mich bedrängt sehe, und mir da den einzigen Trost, Schutz und Beistand entzieht, worauf ich alle Hoffnung gesetzt hatte, und zwar wenn ich verweigere, was mir meine Vernunft zu thun verbietet. Ich selbst soll, indem ich dein Begehren vollständig erfülle, dazu beitragen, den unschätzbaren Hort zu verlieren, um dessen Erhaltung willen kein vernünftiger Mensch den Verlust des gegenwärtigen Lebens zu hoch anschlagen darf. O du grimmiges Geschick! Elendes Leben, das so vielen und manchfaltigen Bewegungen von Unheil und Drangsal unterworfen ist! O erbarmungsvoller Tod, warum hast du, da ich so weit gebracht werden sollte, mir nicht mein elendes Leben ausgelöscht mit meiner süßen Mutter, die du mir bei der Geburt entrissen hast? Oder doch, nachdem du bis so weit zu-

gestimmt hast, daß ich endlose Mühsal, Bedrängniß und Schmerzen erdulde, warum schließt du nicht jetzt diese weinenden Augen, welche andern wenig Vergnügen, mir selbst aber viel Bitterkeit verursacht haben? Wohlan, nachdem mein Schicksal mich in solches Elend zu führen sich anschickt, wisse, mein theurer Bruder, der du weit mehr auf die Stimme des Edelmuthes, als auf die Forderungen der Vernunft hörst, ich bins zufrieden, deinen Willen zu erfüllen und die Liebe zu lohnen, die du immerdar bis zu diesem Augenblicke gegen mich gezeigt hast, und ich bin damit einverstanden, daß du mit diesem Leibe ein Geschenk machest, wem dir gefällt. Aber das sollst du wissen, sobald du mich hingeschenkt hast, sobald ich nicht mehr dir angehöre, soll der Tod, den ich selbst grausam hervorrufen werde, wenn je meiner Würde zu nahe getreten wird, ein wahres und vollgiltiges Zeugniß ablegen, daß ich zu deinem ungehörigen Geschenk und deiner unerlaubten Wiedervergeltung nicht meine Einwilligung gegeben habe.

Nach diesen Worten, welche von einem reichlichen Strome von Thränen, von Seufzern und Schluchzen unterbrochen waren, schwieg sie. Carlo aber sagte, als er Angelica's Schluß gehört hatte: Meine holdeste Schwester, glaube nicht, daß mir je dieses armselige Leben so theuer ist, daß ich es nicht gern täglich unzählige Male hingegeben hätte, ehe ich deine Ehre in Gefahr brächte. Die Erfahrung sollte dich dies gelehrt haben, wäre nicht der überschwengliche Edelmuth und die ungeheure Freigebigkeit Anselmo's gekommen. Aber da ich überzeugt bin, daß die Undankbarkeit nicht niedrig genug anzuschlagen ist, glaube ich durch deine Mitwirkung deine Würde und meine eigene zu erhöhen, wenn wir hierin unserer Pflicht Genüge leisten. Der vornehmste Diener der Dankbarkeit ist heiterer Sinn und Aussehen; darum bitte ich dich ausdrücklich, daß du nunmehr deinem Weinen ein Ziel setzest und dich überzeugst, daß der

Edelsinn Anselmo's diese Vergeltung wirklich und wahrhaftig verdient.

Damit schwieg er. Angelica und Carlo erwarteten den Einbruch der Nacht. Als sie gekommen war, etwa um zwei Uhr nach Sonnenuntergang, gingen Carlo und Angelica mit einem einzigen Burschen, welcher ein kleines Licht in einer Laterne trug, an Anselmo's Haus, pochten an die Thüre, und als die Diener darauf mit der Frage antworteten, wer da sei, sagte Carlo, es sei ein getreuer Diener Anselmo's, der höchst nöthig habe, mit ihm zu sprechen. Die Diener richteten dies Anselmo aus, worauf dieser unverweilt an die Thüre kam, um zu vernehmen, wer es sei. Er ließ sie öffnen und Carlo und Angelica traten ein. Nach der ersten Begrüßung erkannten sie sich und Carlo sprach zu Anselmo: Anselmo, wir müssen mit euch allein in eurem Gemache etwas besprechen.

Anselmo, von der Neuheit der Sache nicht wenig überrascht, antwortete blos: Gehen wir nach eurem Gefallen!

Sie stiegen die Treppe empor und gelangten in das Gemach, welches ausgestattet war, wie es für Anselmo's Adel und seinen Reichthum paßte. Er entließ die Diener, blos die drei blieben in dem Gemach und Carlo hub gegen Anselmo also an: Mein gnädigster Herr, von dem ich ohne alles Verdienst von meiner Seite dieses mein Leben und meine Schwester hier ihre Ehre und ihr Auskommen erhalten zu haben dankbar anerkennen muß, hätte nicht das Misgeschick unsere Familie so sehr verfolgt, so hätten wir beide, jedes nach seinem Vermögen die große Verbindlichkeit abgetragen, welche wir gegen Euer Edeln haben. Aber da wir uns in einem so kläglichen Zustande befinden, daß nichts anderes, als die Seele und diese Leiber in unserer Gewalt und Herrschaft geblieben sind und da diese uns nur durch euch gerettet worden sind, so hat eure Freigebigkeit sie euch mit Recht angeeignet. Da aber noch nicht alle Funken vom Edelsinn unseres Geschlechts durch das Schicksal in uns verdunkelt sind, über-

redet er uns jetzt, ja zwingt uns, daß wir nach Können und Vermögen vor dem Laster der Undankbarkeit fliehen. Wir haben nun nach vernünftiger Überlegung den Vorsatz und Beschluß gefaßt, dieweil nur Angelica hier die Ursache der großen von euch empfangenen Wohlthat sein kann, sei nur sie durchaus im Stande, eine so große Schuld und Verbindlichkeit zu tilgen, weshalb sie sich denn freiwillig, und mit meiner vollkommenen Einstimmung, eurem Willen hingibt, schenkt und überläßt; und so gefalle es denn Euer Edeln, von nun an sie zu besitzen und zu gebrauchen als euer Eigenthum.

Nach diesen Worten verließ sie Carlo, ohne eine Erwiderung zu erwarten, verschloß die Thüre hinter sich und ging hinweg. Als Anselmo sah, daß Carlo weggegangen und Angelica, welche er so lange Zeit heimlich geliebt hatte, nun allein bei ihm im Zimmer war, und er sie betrachtete, die hier immer dastand wie ein Bild, das Carlo's Worten weder zuzustimmen noch auch ihnen entschieden zu widersprechen schien, wurde er zugleich von der größten Verwunderung und der äußersten Heiterkeit erfüllt. Fast eine halbe Stunde dauerte seine Überraschung, ohne daß er ein Wort gegen Angelica vorbringen konnte. Dann ging er aus dem Zimmer und ließ sie allein daselbst. Er rief aber sogleich einige Frauen und schickte sie hinein, um Angelica Gesellschaft zu leisten. Sodann ließ er eine große Zahl Fackeln anzünden, ließ in aller Schnelligkeit seine Genossen und alle andern Angehörigen, Männer und Frauen, sich versammeln und ihnen sagen, sie mögen doch schnell herkommen, um an einer großen ihm zu Theil gewordenen Freude Theil zu nehmen. Daher kamen etwa innerhalb einer Stunde alle Verwandte des Hauses Anselmo's zusammen. Sobald Anselmo bemerkte, daß niemand mehr fehle, sagte er zu ihnen blos: Begleitet mich!

Dann rief er Angelica und die andern Frauen aus dem Gemach und alle gingen nun in das Haus Carlo

Montanini's und Angelica's. Dort ließ zur größten Verwunderung Aller Anselmo nach Carlo fragen. Sobald Carlo vernommen hatte, daß Anselmo nach ihm frage, ging er schnell hinab an die Thüre und sprach zu Anselmo: Mein Gebieter, was verlangt ihr?

Anselmo antwortete: Carlo, du bist vor kurzem in mein Haus gekommen und hast gewünscht, allein in meinem Gemache mit mir zu sprechen. Jetzt wünsche ich mit dir zu sprechen in deinem Saal in Gegenwart dieser ganzen hochedeln Gesellschaft.

Carlo antwortete: Mein Gebieter, seht mich hier bereit, jeglichen Befehl von euch zu erfüllen.

Er zeigte ihnen sogleich den Weg und alle gingen die Treppe hinauf in den Hauptsaal von Carlo's Hause. Dort angelangt sprach Anselmo folgende Worte: Geehrteste Frauen, hochedle Männer, ich zweifle nicht, daß jeder von euch mit größter Spannung den Ausgang dieses unseres gegenwärtigen Beisammenseins zu vernehmen wünscht. Es ist etwas, wie es unsere Vorfahren nie gehört noch gesehen haben, und woran ihr nach genauer Betrachtung offenbar den Edelmuth unserer Gesinnung erkennen mögt, der nie überwunden worden ist von den unheilvollen Wirkungen des Schicksals, und erkennen, daß Reichthum und Besitz bei uns nicht dem Adel, der Großmuth und feinen Sitte gleichgilt. Ich sage das wegen der unendlichen Liebenswürdigkeit, Hoheit und Seelengröße Carlo Montanini's und Angelica's und wegen der Unbesonnenheit unserer Vorfahren, welche sich einst Mühe gaben, eine an so edeln und seltenen Geistern fruchtbare Familie auszurotten, wogegen ihr wissen mögt, wie ich schon seit einigen Jahren an der Schönheit der hier gegenwärtigen die größte Freude habe; aber in der That habe ich noch weit mehr ihre Tugend, Sittsamkeit und Würde geliebt; dessen ungeachtet hat nie jemand meine Sehnsucht bemerken können, als Carlo's scharfsichtiges Gemüth. Darum, da dieser lieber sterben,

als seine Schwester der Mitgift berauben wollte, die er ihr bei seinem geringen Vermögen beschaffen konnte, habe ich, wie ihr alle wißt, seiner Zeit tausend Ducaten für ihn bezahlt ohne alle Bürgschaft oder Begehren; ich that dies, damit ein so edler Geist, der einzige Bruder und Schutz seiner Schwester, die ich so lange im Stillen geliebt hatte, ihr nicht geraubt werde. Aber nun seht die wahre Trefflichkeit, den unbefleckten Edelmuth und schrankenlosen Hochsinn! Der seltene und ausgezeichnete Geist Carlo's konnte eine solche kleine Gefälligkeit nicht annehmen, ohne sie zu vergüten mit einer so großen, daß sie in der That für unschätzbar muß erachtet werden. Denn in ganz richtiger Erkenntniß, daß die gegen Angelica gehegte Liebe zum großen Theile meine Handlungsweise veranlaßt hat, wollte er mit der von mir so innig Geliebten mich belohnen. Vor kurzem kamen sie daher allein in mein Gemach, und ohne daß Angelica widerstrebte, machte mir Carlo sie aufs Großmüthigste zum Geschenk. Damit ich nun aber mit gerechtem Anspruch sie besitzen kann, die ich über Alles mit zärtlichem Verlangen liebe, beabsichtige ich von Neuem in eurer Gegenwart gewisse Ceremonien vorzunehmen. Zuvörderst, wenn Angelica es zufrieden ist und Carlo seine Zustimmung gibt, ist es meine Absicht, sie zu ehelichen als meine rechtmäßige Gemahlin.

Angelica und Carlo antworteten, sie seien bereit, allen seinen Wünschen nachzukommen; worauf Anselmo mit drei köstlichen Ringen sie in Gegenwart Aller sich vermählte. Sodann wandte er sich zu den Umstehenden und sagte mit freudigem Gesicht: Es ziemt sich nicht, daß eine so würdige Braut, wie Angelica, sich ohne Heirathgut vermähle; darum seid mir Zeugen, daß ich dieser Angelica als Mitgift die Hälfte aller meiner Besitzungen und Habe zum ungetheilten Besitz überweise und schenke. Drittens und endlich vernehmet ebenmäßig, wie ich Alles, was hiernach von meinem Eigenthum übrigbleibt, ich als untheilbaren Besitz Carlo schenke und überweise; und da er

sich schon zu Erfüllung meines Willens anheischig gemacht hat, so befehle ich ihm, daß er auf diese Weise die Schenkung annehme, worauf ich ihm denn seine Freiheit zurückgebe.

Carlo gehorchte Anselmo's Worten mit größter Freude und Lobpreisung und äußerte sich durchaus zufrieden. Die Übereinkunft wurde schriftlich aufgesetzt und Anselmo führte noch am selbigen Abend seine Gemahlin in sein Haus ein, unter dem Geleite der ganzen adeligen Gesellschaft. Als sie daselbst angelangt waren, lud er alle auf nächsten Sonntag ein und entließ sie für heute. Es war nun nahe an vier Uhr der Nacht, da begaben sich die Neuvermählten mit Carlo zu Tische und darauf nach kurzer Unterhaltung mit größter Wonne schlafen. Dies also, hochedle Fräulein, ist der Vorfall, den ich euch zu erzählen beabsichtigt habe. Nunmehr möge euch gefällig sein euer Urtheil abzugeben, wer größeres Lob edler ritterlicher Gesinnung verdient, Carlo, Angelica oder Anselmo.

Nachdem die Dame auf diese Weise ihre Erzählung zu Ende geführt hatte, wurde sie von allen Seiten sehr gelobt. Die drei vorgenannten stimmten in den Schluß ein, es sei hier ein Beispiel der höchsten Seelengröße gegeben. Darum wandten sich alle Umstehenden gegen die drei jungen Damen und sagten: Ihr habt gehört, mit welcher Ordnung der Fall erzählt worden ist, über welchen man euer einsichtiges Urtheil vernehmen will. Schon seht ihr, daß nunmehr ein jeder zu sprechen anhebt, denn in der That, wenn ihr an Seele und Abkunft edel seid, müßt ihr offen beurtheilen können, welche der vorangegangenen Handlungen man für einer wahrhaft edeln Seele am angemessensten halten muß; und wir werden Alles, was wir durch euren Spruch befestigt erkennen werden, unbedenklich für wahr anerkennen.

Den drei hochedeln Fräulein flog eine leichte Röthe sittsamer Beschämung über das Gesicht und sie antworteten, es gezieme sich nicht für ihr zartes Alter einen

Spruch zu fällen über eine so schwierige und zweifelhafte Untersuchung. Nichts desto weniger seien sie, da es so von ihnen versprochen gewesen, zufrieden, ihr geringes Urtheil hierüber abzugeben. Sie beredeten sich daher unter einander, jede ermahnte die andere, anzufangen mit dem Gespräche; es erhob sich dabei ein höchst anmuthiger artiger Streit, indem jede sich mit aller Macht bemühte, ihren Genossinnen die Ehre zu lassen und durch Namhaftmachung größerer Tugenden zu erweisen, daß eine der andern vorgehen müsse. Endlich wollte Battista ihren zwei Freundinnen durch Gehorsam ihre Achtung beweisen und war zufrieden diejenige zu sein, die zuerst ihre Ansicht ausspräche. Sie trat daher mit einer würdigen Verbeugung auf, setzte sich sodann auf erhaltenen Befehl nieder und fing ihre Rede also an: Ein sehr großer und fast unendlicher Zweifel, vortrefflichste Anwesende, hat mir den Geist befangen, was ich in eurer verehrungswürdigen Gegenwart am geeignetsten für ein Verfahren einschlagen möchte, indem ich entweder schweigend meine Unzureichendheit verbärge oder redend, wiewol ohne verdientes Lob, eurem Wunsche genügte. Zuerst hielt mich zurück und misrieth mir das ganze Unternehmen der ungewohnte und schwierige Gegenstand, über welchen heute gesprochen werden soll; sodann zweitens das höchst würdige Vorbild des ausgezeichneten Berichtes, welchen meine verehrte Mutter erstattet hat, dessen Glanz leicht nicht allein mein kleines schwaches Lämpchen, sondern selbst ein sehr glänzendes und geübtes Licht der Beredtsamkeit verdunkeln würde. Von der andern Seite, wenn ich auf mich selbst achte, gewährt mir die hohe Huld eurer Vortrefflichkeiten den größten Trost, der, wie ich glaube, es nicht verborgen ist, daß ich vielmehr habe dafür gehalten werden wollen. Hier habe ich mich nun gar leicht überzeugt, daß ich für jeden Irrthum, der von mir ausgesprochen werden wird, ohne alle Schwierigkeit von eurer Güte Vergebung erhalten werde. Wenn nun also Carlo Montanini und seine Schwester

Angelica und Anselmo von Misser Salimbene gegen einander Edelmuth übten und die Frage entsteht, welches von den dreien wegen seiner Handlungsweise am meisten Lob verdiene, so ist meinem Urtheile nach Carlo unter diesen dreien einem jeden vorzuziehen. Wenn ich dies beweisen will, so habe ich zuerst zu betrachten, daß das größere Lob da ertheilt werden muß, wo die größere Anzahl von Tugenden sich findet; zweitens, wo das zu lobende Werk von einer geordneteren Gesinnung angezeigt ist; drittens, wo man erkennt, daß bei dem tugendhaften Handeln die größere Schwierigkeit obwalte. Ich sage nun, daß nach der Erzählung leicht zu begreifen ist, daß, wenn Carlo sich entschloß lieber zu sterben, als um sich zu retten sein Besitzthum zu verkaufen, man zunächst annehmen muß, der Grund sei eine sehr innige angeborene Liebe zu seiner Schwester gewesen, welche Liebe mit Recht bestimmt wird als die Grundlage jedes andern löblichen Hanges unserer Seele, woraus ihm eine echte Demuth und Geduld entkeimte, welche die Grundsteine und Stützpfeiler jeglicher andern Tugend sind; und daß diese ihm inwohnten, läßt sich daraus schließen, daß Carlo unschuldig zu sterben vorzog ohne Widerrede, Beschwerde oder Wehklage. Sodann zeigt sich in ihm eine nicht geringere Festigkeit und Hochherzigkeit, da er, nachdem er das Gefängniß verlassen, standhaft und beharrlich in der Stadt blieb ohne Furcht vor den vorausgegangenen Schmähungen, um seine Unschuld klar darzustellen. Und im Gefolge dessen welche Seelengröße und Vortrefflichkeit des Geistes zeigte sich in ihm, als er, nicht keck und mit Überfluß prahlend herauszubringen suchte, wer für ihn seine Buße erlegt habe. Als sich dann zeigte, daß es Anselmo gewesen, ließ er sich nicht beirren von den vorausgegangenen feindseligen Beziehungen, er war nicht kleinmüthig, da er seine große Armuth erkannte im Vergleich zu seinem außerordentlichen Reichthum, nicht gehemmt von seiner Noth, nicht verhindert von seinem

widrigen Schicksal, beschloß er von seinem Edelmuth sich nicht übertreffen zu lassen. Da er aber überlegte, was der Grund der erhaltenen Wohlthat gewesen sein möge, wollte er dieselbe weit trefflicher ersetzen, als mit tausend Ducaten. O seltene Seele, o scharfsichtiger Geist in der Erkenntniß des menschlichen Adels! Carlo war sehr traurig und andererseits noch weit mehr großmüthig, indem er sich und sein Leben nicht höher achtete als tausend Ducaten. Er war nicht zufrieden damit, sich allein der unbeschränkten Willkür und der freien Macht Anselmo's zu überlassen und ganz anzuvertrauen, sondern da er urtheilte, die jungfräuliche Angelica sei die Ursache gewesen, weshalb Anselmo sich bewogen gefunden habe, auf seine Rettung zu denken, glaubte er, daß nur Angelica gleich hoch gehalten werden könne. Meiner Ansicht nach war seine Vergeltung ein unendlicher Werth, indem sie den von Anselmo geübten Edelmuth noch übertraf. Darum, da Carlo diese Wirkung hervorbrachte, glaube ich, daß von ihm der deutlichste Beweis vorliegt, daß ihm jede Tugend inwohnte. Ich schließe also in dieser Beziehung mit der Versicherung, daß Carlo Angelica und Anselmo mit Recht weit im Preise vorangehen müsse. Zweitens pflegt es die allgemeine Meinung eines jeden zu sein, daß keine Handlung Lob verdiene, als die, die aus vorbedachter Absicht und freiem Willen hervorgegangen ist; woraus man schließen kann, daß sie nach dem Maßstabe der Vernunft gemessen sei. Wer nun die drei vorbesagten Handlungsweisen betrachtet, der findet diese Eigenschaft klar nur in dem von Carlo geübten Edelmuthe; denn Carlo hatte reiflich geprüft und erwogen, was von ihm zunächst für ein Entschluß gefaßt werden müsse; er war viel begieriger seinen alten Adel und die junge Ehre seiner Schwester zu erhalten, als seine eigene Rettung zu bewerkstelligen, und antwortete ihr er gebe sein Leben willig hin. Zu diesem Punkte brachte ihn kein Stachel der Wollust, wie auch Anselmo nicht von Drohungen und

häufigen Bitten bei Angelica geleitet wurde, sondern nur Vernunft und natürliche Liebe nebst seiner sehr guten Natur ihn führten. Hieraus kann also jeder klar entnehmen, daß der von Carlo geübte Edelmuth eine wohl überlegte geprüfte und frei beschlossene Handlung gewesen ist. Carlo war gegen seine Schwester höchst großmüthig; aber wer wird leugnen können, daß er selbst gegen Anselmo die ergiebigste Quelle des Edelmuthes gewesen? Anselmo bezahlte ohne viel Überlegung und ohne die vorgängige Bitte Carlo's tausend Ducaten; diese Handlung geht meiner Ansicht nach von der Voraussetzung aus, daß Carlo's Leben wenigstens um diesen Preis anzuschlagen sei. O überfließende Freigebigkeit, o höchster Edelmuth, o unaussprechliche Vergeltung! Wie? Überlegt wohl, wie weit Carlo diese beiden edelmüthigen Handlungen übertraf! Er gab Anselmo Ersatz, er erstattete ihm das Gegebene nach all seinem Vermögen und Wesen, während er schon von ihm doppelte Herstellung erhalten hatte; und das edle und hochherzige Gemüth war nicht zufrieden damit, sondern außer dem voraus berührten Geschenke verehrte er ihm auch noch Angelica, in welcher drei ganz eigenthümliche Dinge in Betracht kommen. Das erste ist die natürliche Schönheit, von welcher und zwar vielleicht bei geringerem Grade schon die Phöniker in der Person Europas der Tochter Agenors, die Griechen in der Person Helenas der Tochter des Tyndareus, und Herkules und Theseus in den Personen von Hippolyta und Menalippe urtheilten, sie sei ein würdiger Lohn gewesen in ihren Mühsalen in den wilden Schlachten. Das zweite ist eine ausnehmende Keuschheit, deren Schatz in Wahrheit eine unvergleichliche Würde ist. Das dritte ist eine äußerste Genugthuung und eine so glühende Sehnsucht, als man sich denken kann, daß im Gemüth Anselmos lebte, obwol ihn immer die frühere Feindschaft drängte, sie verborgen zu halten. Wie hoch dies zu achten sei, kann meiner Überzeugung nach keiner der Anwesenden, sondern einzig und allein wer es

erfahren hat, beurtheilen. Hiernach kann wol keine Unklarheit übrig sein in unserm Geiste, die uns abhielte, auszusprechen, daß Carlo größeres Lob verdiene, als seine Schwester und sein Schwager, da er zu seiner edelmüthigen Handlung einzig und allein von der bewußten Vernunft, vom freien Willen und klarer Erkenntniß getrieben ward. Ich sagte drittens, diejenige Handlungsweise sei um so höher zu achten, die neben dem, daß sie an sich durchaus löblich und tugendhaft ist, noch außerdem große Schwierigkeit in ihrer Ausführung findet. Daher liest man in den Geschichtsbüchern, daß keinem Arbeiter der Ruhm des Triumphes vergönnt war, der den Sieg über einen unedeln Feind oder ohne Schwierigkeit davontrug. Nun betrachtet einmal genauer, wie viele Schwierigkeiten und Hindernisse mit der von Carlo geübten edeln That verknüpft waren. Ihr müßt vornehmlich wissen, daß nicht allein dem Menschen, dessen Sein vernünftig und dessen Handeln sehr achtungswürdig ist, sondern auch den niedrigsten und unvollkommensten Geschöpfen der Erde von Natur eingepflanzt wurde, mit aller ihrer Macht, Eifer und natürlichem Triebe nach ihrer Erhaltung und ihrem Wohlsein zu streben; deshalb zeigt die Erfahrung, daß sie jede andere Anlage weit weniger hochachten, als das Leben. Hiernach ist es nothwendig, daß, obwol manche Gründe zum Sterben überreden, doch in der Natur eine besondere Selbstliebe liegt, welche jenem das größte Widerstreben entgegensetzt. Wer nun dieses überwindet, von dem darf man annehmen, daß er den mühevollsten Sieg errungen hat.*)

*) Den weiteren Verlauf der langen Disputation übergehen wir hier als nicht nothwendig zu der Novelle gehörig.

VIII. Masuccio aus Salerno.

1470.

---

42. Der unschuldige Mörder.

An den König Don Ferrando von Aragon.

Zur Zeit deines würdigen Ahns des hochseligen Königs Don Ferrando von Aragon glorreichen Andenkens, welcher den Scepter des Königreichs Castilien mit ruhigem Regimente führte, war in der alten und sehr edeln Stadt dieses Königreichs Salamanca ein Minoritenmönch Namens Magister Diego von Revalo, welcher nicht minder in der thomistischen als in der scotischen Lehre unterrichtet war und darum aus den übrigen erlesen und mit einer nicht unbedeutenden Belohnung bestellt wurde, in den würdigen Hörsälen der berühmten Hochschule derselben Stadt Vorlesungen zu halten. Damit setzte er sich in einen wunderbaren Ruf und machte seine Wissenschaft bekannt durch das ganze Reich; überdies hielt er manchmal auch kleine Predigten, die mehr nützlich und nothwendig als fromm waren. Da er aber jung, ziemlich schön und sehr lustigen Sinnes, darum den Liebesflammen ausgesetzt war, geschah es, daß ihm eines Tages unter der Predigt ein ganz junges Weib von wunderbarer Schönheit auffiel, Namens Donna Cattarina, die Gattin eines der vornehmsten Ritter der Stadt mit Namen Misser Roderico Dangiagia. Als der Magister sie sah, gefiel sie ihm auf den ersten Blick und Herr Amor gab ihm zugleich mit dem Bilde der Frau die Liebeswunde in sein schon beflecktes Herz. Von der Kanzel herabgestiegen ging er in

seine Zelle, warf alle theologischen Gründe und sophistischen Beweise in eine Ecke und gab sich ganz den Gedanken an das holde junge Weib hin. Und obgleich er die Vornehmheit der Frau wohl kannte und wußte wessen Gattin sie war und welche Tollheit er unternehmen würde, er sich auch oft zu überreden suchte, diesen Weg nicht einzuschlagen, so sprach er doch manchmal zu sich: Wo Amor seine Gewalt äußern will, da sucht er niemals Gleichheit des Blutes; denn wenn diese erforderlich wäre, würden große Fürsten nicht beständig auf Prisen an unsern Küsten ausgehen. Denselben Freibrief nun muß Amor uns ertheilt haben, hohe Minne zu fühlen, da er ihnen zugesteht, sich so tief herabzulassen. Die Wunden, welche Amor schlägt, empfängt keiner mit Vorbedacht, sondern unversehens; wenn mich daher dieser Gewaltige wehrlos überrascht hat, so hilft es nichts, sich gegen seine Schläge zu vertheidigen; da ich nicht Widerstand leisten kann, werde ich mit allem Recht besiegt, und so geschehe mir denn als seinem Unterthanen was da will, ich will den harten Kampf bestehen, und folgt der Tod, nun so werde ich erlöst von aller Pein und wenigstens von dieser Seite geht mein Geist mit hoher Stirn einher, daß er seine Strebungen nach einer so erhabenen Stelle zu richten gewagt hat.

Nach diesen Worten wandte er sich nicht mehr zurück zu den Gegengründen, vielmehr nahm er Papier und schrieb unter vielen tiefen Seufzern und heißen Thränen einen passenden zierlichen Brief an die geliebte Frau, worin er zuerst ihre mehr göttlichen als menschlichen Reize pries, dann ausführte, wie er dermaßen von denselben umstrickt sei, daß er entweder ihre Gunst oder den Tod erwarte, und zuletzt bei aller Anerkenntniß dessen, daß er in Betracht ihres hohen Standes nicht verdiene, daß sie ihm Gelegenheit zu einer Zusammenkunft gebe, sie doch flehendlich bat, ihm Zeit und Ort anzugeben, daß er mit ihr im Geheimen sprechen könne, oder ihn wenig-

stens als ihren Diener anzunehmen, da er sie zur einzigen Gebieterin über sein Leben erkoren habe. Er schloß den Brief mit noch vielen andern Floskeln, machte ihn zu, küßte ihn wiederholendlich und gab ihn einem Chorknaben, mit der Weisung, wem er ihn heimlich zuzustellen habe. Dieser ging, wohin ihm befohlen war, kam in das Haus und fand die edle junge Frau im Kreise ihres zahlreichen weiblichen Gefolges sitzen. Er grüßte sie höflich und sagte zu ihr: Mein Meister empfiehlt sich euch und bittet euch, ihm ein wenig von dem feinen Mehl zu Hostien zu schicken, wie euch dieses Briefchen des weitern vermelden wird.

Die Dame war gescheidt genug, um gleich beim Anblick des Briefes zu merken, was die wirkliche Absicht dabei war. Sie nahm und las ihn, und obgleich sie sehr sittsam war, missfiel es ihr doch nicht, daß jener sie liebte, und da sie sich für die schönste unter den Weibern hielt, freute sie der Brief, in welchem sie ihre Schönheit so hoch erhoben sah, denn sie hatte mit der Erbsünde auch die angeborne Leidenschaft aller übrigen Glieder des weiblichen Geschlechts überkommen, welche samt und sonders der Meinung sind, ihr ganzer Ruf, Ehre und guter Name bestehe einzig und allein darin, daß sie geliebt, umbuhlt und ob ihrer Schönheit gepriesen werden, und welche viel lieber für schön und lasterhaft, als für noch so tugendhaft und häßlich gelten möchten. Nichts desto weniger beschloß diese Frau, weil sie alle Mönche ernstlich und nicht ohne Grund haßte, nicht nur dem Magister in keiner Weise nachzugeben, sondern auch ihm nicht einmal eine freundliche Antwort zu gewähren, und zugleich nahm sie sich vor, diesmal auch ihrem Gemahl nichts von der Sache zu sagen. Nachdem sie sich in diesem Plane befestigt hatte, wandte sie sich zu dem Mönchlein und sagte zu ihm, ohne die geringste Verlegenheit merken zu lassen: Du kannst deinem Meister sagen, daß der Herr meines Mehls es ganz für sich allein will, darum soll er sich anderswoher welches zu verschaffen suchen. Auf den Brief

brauche ich nicht zu antworten. Verlangte er es aber doch, so soll er es mir zu wissen thun, und sobald mein gnädiger Herr nach Haus kommt, will ich dann sorgen, daß er eine bekommt, wie es für sein Ansinnen sich gehört.

Als der Magister die strenge Antwort erhielt, verminderte sich darum seine Liebesglut im Mindesten nicht; vielmehr wuchs seine Leidenschaft zugleich mit dem Verlangen zu nur um so größeren Flammen, und um sich nicht von dem begonnenen Unternehmen zurückzuziehen, begann er, da das Haus der Frau ganz nahe bei dem Kloster war, sie so zudringlich mit seinen Werbungen zu verfolgen, daß sie nicht an ein Fenster treten, nicht in die Kirche oder sonst aus dem Hause gehen konnte, ohne daß der begehrliche Magister ihr immer in den Weg kam, weshalb denn in kurzem nicht nur die Leute in der Nachbarschaft die Sache merkten, sondern auch fast alles in der Stadt davon Kunde erhielt. Unter solchen Umständen überzeugte sich die Frau, daß sie den Handel vor ihrem Gemahl nicht länger mehr verbergen dürfe; denn sie fürchtete, wenn er es von jemand andern höre, könnte sie in Gefahr kommen und er sie überdies für untreu halten. Nachdem sie sich mit diesem Gedanken vertraut gemacht hatte, erzählte sie, als sie eines Nachts bei ihrem Manne war, ihm die ganze Geschichte Punkt für Punkt. Der Ritter, welcher sehr ehrenfest und heftig war, entbrannte in solchem Zorn, daß er sich kaum enthalten konnte, auf der Stelle hinzugehen und mit Feuer und Schwert das Kloster sammt allen Mönchen zu zerstören. Er mäßigte sich aber doch ein wenig, lobte die Sittsamkeit seiner Frau gar sehr und gab ihr auf, dem Ritter zu versprechen, sie wolle ihn in der folgenden Nacht ins Haus kommen lassen, auf irgend eine Art, wie es ihr am besten gefalle, damit er zugleich seiner Ehre genugthun könne und seine theure geliebte Frau nicht ferner beflecken lasse, für das übrige wolle er selber sorgen.

So mislich auch der Frau die Sache vorkam, indem sie bedachte, wohin dies führen könne, so sagte sie doch, um dem Willen ihres Mannes nachzukommen, sie wolle es thun; und da das Mönchlein immer wiederkam und mit neuen Künsten den harten Stein zu erweichen trachtete, sagte sie: Empfiehl mich deinem Meister und sag ihm, die große Liebe, die er zu mir trage, und die heißen Thränen, die er, wie er mir immer schreibt, für mich vergieße, haben Platz gegriffen in meinem Herzen, sodaß ich nun viel mehr ihm angehöre, als mir. Und da unser freundlicher Stern gewollt hat, daß heute Herr Roderico. aufs Land gegangen ist und über Nacht aus sein wird, so soll er mit dem Schlag drei Uhr heimlich zu mir kommen und ich will ihm Gehör geben wie er es wünscht. Doch bitte ich ihn, keinem Freund oder Bekannten, so genau er auch mit ihm stünde, die Sache anzuvertrauen.

Das Mönchlein zog übermäßig heiter von dannen und brachte die erfreuliche Botschaft seinem Herrn; dieser aber war der glücklichste Mensch von der Welt, indem er bedachte, wie nahe die gegebene Frist schon heranrücke. Als diese kam, versah er sich wohl mit Düften, um nicht mönchisch zu riechen, dachte auch, das Klostergewand könne durch guten Athem unterwegs gewinnen und genoß daher die besten und feinsten eingemachten Früchte, legte seine gewohnten Kleider an und begab sich so an die Thür seiner Geliebten. Er fand sie offen, trat ein und wurde im Dunkeln wie ein Blinder von einer Dienerin in einen Saal geführt, wo er die Frau zu finden und von ihr freundlich empfangen zu werden meinte, statt dessen aber den Ritter fand mit einem getreuen Diener, die ihn ohne viel Widerstreben packten und in aller Stille erdrosselten. Als Meister Diego todt war, reute es den Ritter ein wenig, seine gewaltigen Arme mit dem Tode eines Minoriten befleckt zu haben; doch da er sah, daß hier Reue so wenig half, als ein ander Mittel, dachte er in Rücksicht auf seine Ehre und auch aus Furcht vor dem Zorn

des Königs darauf, den Todten aus dem Hause zu schaffen, und es fiel ihm ein, ihn in sein Kloster zu bringen. Er packte ihn daher seinem Diener auf den Rücken und so schleppten sie ihn in den Garten der Mönche; von dort drangen sie in das Kloster selbst ein und trugen den Leichnam an das Örtchen, wohin die Mönche aus gewissem Erleichterungsbedürfniß zu gehen pflegten. Zufällig fand sich nur ein einziger Sitz bereit, denn die andern waren zu Grunde gerichtet, wie denn, wie wir beständig sehen, der größte Theil der Mönchsklöster mehr Räuberhöhlen gleichen als Wohnsitzen der Diener Gottes. Auf diesen Sitz ließen sie ihn nun nieder, grade als ob er ein Bedürfniß befriedigte, machten sich hinweg und gingen nach Hause. Als nun der Herr Magister so dasaß, grade wie wenn er einer überflüssigen Leibesbürde sich entladen wollte, befiel einen andern jungen und rüstigen Bruder um Mitternacht der dringende Wunsch, an den besagten Ort zu gehen, um seine Nothdurft zu verrichten. Er zündete ein Lichtlein an und eilte auf die Stelle zu, wo Meister Diego im Tode hingesetzt worden war. Sobald er ihn erkannte, zog er sich, nicht anders denkend, als er lebe, ohne ein Wort zu sagen, zurück, weil zwischen ihnen beiden aus Gott weiß welchem mönchischen Neid und Misvergunst eine unauslöschliche tödtliche Feindschaft stattfand. Er wartete daher abseits, bis er meinte, der Magister könne mit dem Geschäft fertig sein, das er gleichfalls zu verrichten im Sinne hatte; da er aber immer noch wartete und nicht bemerkte, daß der Magister sich rühre, andererseits aber ihn selbst die Noth immer gebieterischer drängte, sagte er mehrmals bei sich selbst: Bei Gott der Bursche bleibt aus keinem andern Grunde so fest sitzen und will mich nicht hinlassen, als um mir auch hierin seine Feindschaft zu zeigen und die böse Gesinnung, die er gegen mich hegt. Aber es soll ihm nicht gelingen, denn ich will aushalten, so lange ich kann, und wenn ich sehe, daß er auf seinem Eigensinn

beharrt und fest bleibt, so will ich doch, obschon ich auch anderswohin gehen könnte, ihn zwingen von hier wegzugehen, er mag wollen oder nicht.

Der Magister, welcher bereits an einem harten Fels Anker geworfen hatte, rührte sich nicht im mindesten, bis endlich der Mönch es nicht mehr aushalten konnte und wüthend rief: Nun aber, da sei Gott vor, daß du mir solche Schmach anthust und ich es so hinnehme!

Da ergriff er einen großen Stein, trat nahe zu ihm hin und beehrte ihn mit einem solchen Schlag auf die Brust, daß er zurückfiel und kein Glied mehr rührte. Als der Bruder bemerkte, wie er nach dem gewaltigen Stoß sich nicht mehr erhob, fürchtete er, ihn mit dem Stein bereits umgebracht zu haben; er wartete eine Weile, hoffte und besorgte, endlich aber trat er zu ihm hin und schaute ihn beim Lichte genau an, wo er denn sich vollkommen überzeugte, daß er schon todt sei, und nicht anders dachte, als er habe ihn auf die angegebene Weise umgebracht. Er war deshalb bis zum Tod betrübt, indem er fürchtete, wegen ihrer Feindschaft werde der Verdacht alsbald auf ihn fallen und er darüber ums Leben kommen. Darum beschloß er mehrmals, sich selber aufzuhängen; bei reiflicher Überlegung jedoch nahm er sich vor, ihn aus dem Kloster zu tragen und auf die Straße zu werfen, um jeden etwaigen Verdacht von sich abzuwälzen, den man sonst aus der angegebenen Ursache hätte fassen können. Indem er nun diesen Plan ausführen wollte, fiel ihm weiter ein, wie öffentlich und unaufhörlich der Magister Donna Cattarina mit seinen unzüchtigen Zumuthungen verfolgte, und er sagte bei sich selbst: Wo kann ich ihn leichter hinbringen, um zugleich mich von allem Verdachte zu befreien, als vor die Thür des Herrn Roderico, einmal weil dies so nahe ist, und dann, weil man gewiß annehmen wird, er sei des Ritters Weibe nachgeschlichen und dieser habe ihn umbringen lassen.

Diese Überlegungen bestärkten ihn in seinem Vorhaben. Er lud mit großer Mühe den Leichnam auf den Rücken und trug ihn vor die besagte Thür, aus welcher er wenige Stunden zuvor als todt herausgetragen worden war. Dort ließ er ihn und kehrte, ohne von jemand in Acht genommen zu werden, in das Kloster zurück. Obgleich er nun für seine Rettung hinreichend gedeckt schien, wollte er sich doch noch unter irgend einem Vorwand auf ein paar Tage von hier entfernen, ging also in diesem Gedanken auf der Stelle nach der Zelle des Guardians und sagte zu ihm: Mein Vater, ich habe vorgestern, da ich kein Lastthier hatte, den größten Theil unserer Einforderung in Medina im Hause eines unserer Freunde gelassen; darum möchte ich mit eurem Segen nun hingehen, das übrige zu holen, und dazu die Stute des Klosters mitnehmen. Wenns Gottes Wille ist, komme ich morgen oder übermorgen wieder.

Der Guardian gab ihm nicht allein die Erlaubniß, sondern lobte ihn sogar sehr über seine Sorgfalt. Als der Bruder diese Antwort erhalten hatte, machte er seine Siebensachen zusammen, zäumte die Stute auf und erwartete nur den Anbruch des Morgens, um abzugehen. Herr Roderico, welcher die Nacht wenig oder nicht geschlafen hatte, und doch wegen der Geschichte in Besorgniß war, entschloß sich, da nun der Tag herankam, seinem Diener aufzutragen, er solle um das Kloster hergehen und lauschen, ob wol die Brüder den Magister todt gefunden haben und was sie darüber sagen. Als der Diener aus dem Hause trat, um auszurichten, was ihm aufgetragen worden war, fand er daselbst den Meister Diego vor der Thür sitzen, daß es aussah, als hielte er eine Disputation. Das jagte dem Knechte nicht geringen Schrecken ein, wie man nur über einen Leichnam erschrecken kann; er fuhr zurück, rief alsbald seinen Herrn und konnte kaum die Worte hervorbringen, um ihm zu sagen, der Leichnam des Magisters sei vor ihr Haus

zurückgebracht worden. Der Ritter verwunderte sich höchlich über diesen schlimmen Fall, der seinen Besorgnissen neue Nahrung gab. Nichts desto weniger tröstete er sich mit der gerechten Sache, die er zu führen glaubte, und faßte den muthigen Entschluß, geradezu zu warten, was die Sache für Folgen haben werde. Damit wandte er sich zu dem Todten und sagte: So mußt du denn der ewige Pfahl im Fleisch meines Hauses sein, von welchem ich dich weder lebendig noch todt zu entfernen vermochte! Aber dem zum Trotz, der dich hierhergebracht hat, soll es dir nicht gelingen, wieder herzukommen, es wäre denn auf einem Vieh, wie du selbst eins in der Welt gewesen bist.

Nach diesen Worten trug er dem Diener auf, aus dem Stalle eines Nachbars einen Hengst herbeizuholen, welchen sein Besitzer für das Bedürfniß der Stuten und Eselinnen der Stadt hielt und welcher zu haben war wie die Eselin von Jerusalem. Der Diener ging in größter Eile hin und führte den Hengst herbei mit Sattel und Zaum und allem sonstigen Zubehör in bester Ordnung; und wie der Ritter früher beschlossen hatte, setzten sie den besagten Leichnam auf das Pferd, machten ihn beritten und banden ihn fest, gaben ihm eine eingelegte Lanze und den Zaum in die Hand, als wollten sie ihn in die Schlacht schicken und führten ihn endlich in diesem Aufzuge vor das Thor der Kirche der Mönche, wo sie ihn anbanden und sofort heimkehrten. Dem Mönche schien es nunmehr Zeit, die vorgenommene Reise anzutreten, er machte daher zuerst das Thor des Klosters auf, bestieg sodann seine Stute und ritt hinaus. Als er aber den Magister auf die besagte Weise vor dem Thore fand, sodaß er in allem Ernst meinte, er drohe ihm mit seiner Lanze den Tod, ward er plötzlich von so großer Angst erfaßt, daß er in Gefahr kam, todt vom Pferde zu sinken. Dabei überfiel ihn ein gewaltiger gräßlicher Gedanke, der Geist des Mannes müsse nämlich in seinen Körper

zurückgekehrt sein und er sei ihm zur Strafe gesetzt, um ihn allenthalben zu verfolgen nach dem Glauben mancher Thoren. Während er sich in dieser Täuschung und Furcht befand und nicht wußte, welchen Weg er einschlagen sollte, witterte der Hengst die Stute, schob seine gewaltige Keule vor, und wollte wiehernd der Stute zu Leib gehen, welche Bewegungen denn den Mönch immer mehr in Angst setzten. Dennoch faßte er sich und wollte die Stute ihres Weges führen; diese aber drehte ihr Hintertheil gegen den Hengst und fing an auszuschlagen, sodaß der Mönch, welcher nicht der beste Reiter war, fast herabfiel; und um den zweiten Stoß nicht abzuwarten, preßte er die Beine fest zusammen, drückte dem Thier die Sporen in die Seiten, hielt sich mit beiden Händen an dem Saumsattel fest, ließ die Zügel schießen und vertraute das Pferd der Willkür des Zufalls. Sobald nur dieses die Sporen fest in seine Flanken drücken fühlte, war es gezwungen vorwärts zu laufen und ungezügelt den Weg einzuschlagen, der eben vor ihm lag. Als der Hengst sich so seine Beute entwischen sah, zerriß er in der Wuth das schwache Band und lief der Stute eiligst nach. Der arme Mönch, der sich so den Feind im Rücken merkte, wandte sich um und sah ihn mit eingelegter Lanze wie einen rechten Turnierkämpfer auf ihn zueilen. Da verscheuchte er die erste Angst mit der zweiten und fing an in voller Flucht zu rufen: Helft! Helft!

Auf dieses Geschrei und durch das Getöse der ohne Zügel dahineilenden Rosse fuhr, da es nun heller Tag geworden war, alles an die Fenster und Thüren und jeder meinte in Erstaunen, er müsse vor Lachen bersten bei dem Anblick einer so ungewohnten und seltsamen Jagd zweier berittener Minoritenmönche, welche beide gleich todt aussahen. Die Stute lief ungeleitet bald da- bald dorthin durch die Straßen, welcher Weg ihr am gelegensten kam; hinter ihr aber unterließ der Hengst nicht, sie wüthend zu verfolgen, und ob der Mönch nicht mehrmals nahe

daran war, von der Lanze getroffen zu werden, braucht man nicht zu fragen. Ein großes Getümmel von Leuten verfolgte die beiden beständig unter Geschrei, Zischen und Heulen und rief: Greift sie!

Die einen warfen Steine nach ihnen, die andern schlugen den Hengst mit Stöcken, und jedermann suchte die beiden zu trennen, nicht sowol aus Theilnahme für die Fliehenden, als in dem Wunsche, zu erfahren, wer die beiden seien, die man bei dem schnellen Rennen nicht erkennen konnte. Nach längerem Umherjagen lenkten sie zufällig auf ein Stadtthor zu, bei welchem sie eingefangen, der Todte und der Lebendige zugleich festgenommen und zu großer Verwunderung aller Leute erkannt wurden. Man führte sie beide auf ihren Pferden in das Kloster, wo die Mönche sie mit unsäglichem Schmerz empfingen. Sie ließen den Todten begraben und für den Lebenden die Folter bereiten. Als diese aber fertig war, gestand er, weil er nicht die Qual aushalten wollte, offen, er habe ihn umgebracht, aus dem oben angeführten Grund; aber er könne sich nicht vorstellen, wer den todten Magister auf diese Weise auf das Pferd gesetzt habe. Wegen dieses Geständnisses wurde er zwar mit der Folter verschont, aber in ein strenges Gefängniß gebracht. Es wurde sogleich durch den Pfarrer zu dem Bischof der Stadt geschickt, um ihm die heiligen Weihen abnehmen zu lassen und ihn dem weltlichen Richter überliefern zu können, der ihn nach der Vorschrift der Gesetze als Mörder aburteln sollte. Zufällig war in diesen Tagen der König Ferrando nach Salamanca gekommen; diesem wurde die Geschichte auch erzählt, und obgleich er ein sehr gesetzter Fürst war und den Vorfall sowie den Tod eines so berühmten Gelehrten aufrichtig bedauerte, so gewann doch das Spaßhafte der Sache bei ihm die Oberhand und er lachte mit seinen Baronen so heftig darüber, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Als nun der Zeitpunkt herankam, wo man zu der ungerechten Verurtheilung

des Mönchs schreiten sollte, regte sich in Herrn Roderico, der ein sehr tugendhafter Ritter war und bei dem König hoch in Gunst stand, die Wahrheitsliebe; er dachte, sein Schweigen würde allein eine so große Ungerechtigkeit veranlassen, und entschloß sich, lieber im Nothfalle zu sterben, als die Wahrheit über eine solche Angelegenheit verbergen. Er trat daher vor den König, während viele Barone und Leute aus dem Volk um ihn versammelt waren, und sprach: Gnädiger Herr, das strenge und ungerechte Urtheil, das über den Minoriten ist gefällt worden, und die Kenntniß der wahren Sachlage bewegen mich die über einen so schweren Unfall obschwebende Frage zu entscheiden. Wenn daher euer Majestät dem verzeihen will, der aus gerechtem Anlaß den Meister Diego ums Leben gebracht hat, so will ich denselbigen alsbald hierher kommen lassen und mit unzweifelhafter Wahrheit den Hergang der ganzen Sache bis ins einzelne erzählen.

Der König, der ein gar gnädiger Herr und sehr begierig war die Wahrheit zu hören, gewährte huldvoll die verlangte Verzeihung, und sobald der Ritter diese hatte, erzählte er vor dem König und allen übrigen Umstehenden vom Anfang das Verliebtsein des Magisters in seine Frau und alle Briefe und Botschaften, die er ihr gesandt, und was er dann mit ihm angefangen bis zuletzt Punkt für Punkt. Der König hatte das Zeugniß des Mönchs schon vorher gehört, und da diese Berichte in der Hauptsache zusammenstimmten, er auch Herrn Roderico für einen rechtschaffenen Ritter ohne Falsch hielt, maß er ihm ohne weitere Prüfung in allem unbedingt Glauben bei, und überdachte mit Verwunderung und Betrübniß, manchmal auch mit sittsamem Lachen diese vielbewegte seltsame Geschichte. Um es jedoch nicht dahinkommen zu lassen, daß die unbillige Verurtheilung des unschuldigen Mönchs vollzogen würde, ließ er den Guardian und den armen Mönch selber vor sich kommen. Der König verkündete ihnen dann in Gegenwart seiner

Barone, der übrigen Adeligen und anderer Leute seines Gefolges, wie die Sache in Wahrheit sich begeben habe, und befahl deshalb, daß der zu einer geschärften Todesstrafe verurtheilte Mönch unverzüglich in Freiheit gesetzt werde. Sobald dies geschehen war, kehrte derselbe mit wiederhergestelltem guten Namen höchst erfreut nach Hause. Herr Roderico erhielt die bedungene Verzeihung wirklich und erntete in Bezug auf seine ganze Handlungsweise in dieser Angelegenheit das größte Lob. Die Kunde von dem wunderbaren Ereigniß aber ward in wenigen Tagen durch die schnelle Fama zum großen Ergötzen aller im ganzen Königreiche Castilien verbreitet. Bald kam sie auch nach unserm Italien und wurde dir, großmächtigster König und Herr, kürzlich erzählt; und um deinen Befehlen zu gehorsamen, habe ich die Geschichte gerne niedergeschrieben, um sie so, wie sie es verdient, der Vergessenheit auf immer zu entreißen.

---

43. Veronica.

Ich erinnere mich öfters von einem uralten Großvater als vollkommene Wahrheit erzählen gehört zu haben, wie zur Zeit Karl's des zweiten in Salerno ein sonderbarer Ritter lebte aus alter edler Familie, Namens Misser Mazzeo. Er war Oberrichter und reicher an Geld und Gut als irgend einer seiner Landsleute. Als er schon betagt war, starb ihm seine Gattin und es blieb ihm von ihr nur eine einzige Tochter Namens Veronica, ein sehr schönes und verständiges Mädchen, die aber, entweder wegen der übergroßen Liebe, welche der Vater zu ihr als seinem einzigen braven Kinde hegte, oder weil sie für irgend eine hohe Verbindung aufgehoben wurde,

obschon viele sie zur Frau verlangten, doch noch immer unverheirathet zu Hause war. Nun war aber von ihrer Kindheit an ein adeliger Knabe Namens Antonio Marcello immer im Hause aus- und eingegangen unter dem Vorwande einer weitläufigen Verwandtschaft, welche zwischen ihm und der Frau des Ritters bestand, und Veronica hatte auf diese Art eine solche Liebe für ihn gefaßt, daß sie gar keine Ruhe davor hatte. Antonio war zwar ein gescheidter und sehr gesitteter Jüngling und ward von dem Vater des Mädchens als braver Sohn geliebt; aber da er die Geschichte doch vortrefflich merkte und als ein junger Mensch gegen die Angriffe der Liebe sich nicht mit seiner schwachen Einsicht schirmen konnte, entbrannte er von gleicher Glut, und da die Gelegenheit ihrem gemeinsamen Wunsche günstig war, so kosteten sie ungestört die süßesten Früchte der Liebe. Obgleich sie nun aber in der Fortsetzung dieser Genüsse mit der größten Klugheit zu Werk gingen, so war ihre Vorsicht doch nicht stark genug, den großen Schiffbruch zu umgehen, der ihnen von dem neidischen Geschick bereitet war; denn als sie eines Nachts ganz vergnügt und arglos beisammen waren, begab es sich, daß sie durch einen nicht vorher in Rechnung gezogenen Zufall von einem Diener des Hauses gesehen wurden, welcher plötzlich den Ritter herbeirief und ihm den ganzen Vorfall erzählte. Dieser ging voll Zorn mit seinen Dienern dahin, wo die Liebenden waren, welche gerade auf dem Gipfel ihrer Lust ohne Widerstand festgenommen wurden. Antonio aber, welcher sehr kräftig und muthig war, rang sich gleich wieder aus ihren Armen los, bahnte sich mit dem Schwert in der Hand den Weg und kehrte so, ohne von jemand erkannt oder verletzt zu werden, nach Hause. Misser Mazzeo blieb bis in den Tod betrübt zurück, da er sah, wohin die Sache gediehen war, und wollte nun von der Tochter wissen, wer der entflohene Jüngling sei. Sie aber war vorsichtig und kannte ihres Vaters Wesen wohl

und dachte, er werde, um seine alten Tage nicht in solchem Kummer hinzubringen, ihm das Leben auf keine Weise schenken. Da ihr nun das Leben ihres Geliebten theurer war als das ihrige, gab sie ihm nach einiger Überlegung zur Antwort, sie wolle lieber jede Qual, jeden Tod selber erdulden, als den Jüngling entdecken. Der Vater entflammte sich zur Wuth und als er nach vielen verschiedenen Martern sie doch hartnäckig auf ihrer Weigerung beharren sah, faßte er, so sehr die Gewalt der natürlichen Neigung widerstrebte, doch mit großer Mannhaftigkeit zuletzt den Entschluß, sie umzubringen. Er befahl daher sogleich, ohne sie weiter sehen zu wollen, zweien seiner vertrautesten Diener, sie auf eine Barke zu schleppen, einige Meilen ins Meer hinaus zu führen und dann ins Wasser zu werfen. Obgleich diese es ungern thaten, banden sie sie doch, um zu gehorchen, schnell und führten sie an das Meeresufer. Während sie jedoch die Barke zurecht machten, kam einem von ihnen das Mitleid, er versuchte auf eine geschickte Art seinen Genossen, der mit nicht weniger Widerstreben, als er, an einer so grausamen Handlung Theil nahm, ein Wort gab das andere und so faßten sie am Ende den gemeinsamen Entschluß, wenn sie auch selbst dafür den Tod erleiden sollten, nicht allein ihr das Leben zu schenken, sondern auch sie in Freiheit zu setzen. Sie banden sie daher los und sagten ihr, wie sie aus Mitleid den rohen Urtheilsspruch des Vaters nicht an ihr vollziehen wollen; zum Lohn für diese Wohlthat baten sie sie, derselben nach ihrem ganzen Werthe zu gedenken, wenn sie das Vaterland verlassen habe und dereinst ihr Vater ihre Handlungsweise erführe. Das arme Mädchen, welches so von ihren eigenen Dienern ihr Leben als Geschenk annehmen mußte, fühlte wohl, daß eine Danksagung weit nicht zum Lohn für eine solche That hinreiche und flehte daher zum Vergelter alles Guten, daß er ihnen eine so unschätzbare Gabe ersetzen möge; und nachdem sie sich von

ihrer großen Angst und Schrecken ein wenig erholt hatte, versprach und schwor sie ihnen bei der Rettung, die sie ihr zu Theil werden ließen, sich auf eine Art zu benehmen, daß kein Lebender, geschweige ihr unbarmherziger Vater, je von ihr Kunde erhalte. Sie schoren ihr daher die Haare, verkleideten sie mit ihren eigenen Laken, so gut sie konnten, in männliche Tracht, gaben ihr das wenige Geld, das sie bei sich hatten, wiesen ihr den Weg nach Neapel und trennten sich von ihr unter Thränen. Ihre Kleider brachten sie mit nach Hause und versicherten ihren Gebieter, sie haben sie umgebracht und mit einem großen Stein um den Hals etwa zehn Meilen auf dem Meer in die Tiefe versenkt. Das unglückliche Fräulein, das nie aus der Stadt gekommen war, ward fast bei jedem Schritte muthloser schon bei dem Gedanken, daß sie ihrem Antonio nun verlasse ohne Hoffnung ihn wiederzusehen, und viele eitle Gedanken an die Rückkehr gingen ihr durch den Kopf; aber in Erinnerung an die empfangene Wohlthat und zugleich ihr gegebenes Versprechen, hatte die Dankbarkeit, diese Blüte jeder Tugend, in ihr eine solche Kraft, daß sie jeden zuwiderlaufenden Plan verjagte. Darum nahm sie den Weg unter die Füße, obwol sie nicht sehr gewohnt war zu Fuß zu gehen, befahl sich in Gottes Schutz und ging ohne selbst zu wissen wohin. So wanderte sie den ganzen Rest der Nacht über weiter mit großer Beschwerde. Gegen Tagesanbruch befand sie sich bei Nocera, wo sie zu einigen Gesellschaften stieß, welche nach Neapel gingen, und sie gesellte sich vertraulich zu ihnen. Dabei war unter andern ein calabrischer Edelmann, welcher dem Herzog von Calabrien ein paar Sperber überbrachte. Diesem gefiel des Jünglings Aussehen und er fragte ihn, woher er sei und ob er in Dienste gehen wolle. Veronica, welche in ihrer Kindheit durch Nachahmung einer alten in ihrem Hause wohnenden Apulierin viele Wörter dieser Mundart gelernt hatte, fiel es ein, sich derselben beständig zu be-

dienen und antwortete: Messer, ich bin ein Apulier, und aus keiner andern Absicht von Hause fortgegangen, als um Dienste zu suchen. Da ich aber der Sohn eines edeln Vaters bin, möchte ich mich nicht gern zu niedrigen Diensten verstehen.

Der Calabrier sagte: Würde es euch anstehen, einen Sperber zu besorgen?

Diese Frage kam Veronica sehr gelegen, da sie im Hause ihres Vaters nicht nur einen sondern viele mit großer Zärtlichkeit besorgt hatte. Sie antwortete ihm daher, sie habe sich von Kindheit auf mit nichts anderem beschäftigt. Nachdem sie so noch manches hin- und hergesprochen, wurden sie einig, daß sie ihm unterwegs einen Sperber übernehme. Als sie in Neapel angekommen waren, wurde sie von ihrem Herrn besser angethan, sodaß sie wirklich ganz wie ein schmucker Schildknappe aussah, und, sei es Fügung des Schicksals oder daß ihr anmuthiges Äußere ihn rührte, es begab sich, als man dem Herzog die Sperber überreichte, daß dieser zugleich mit den Sperbern den Apulier haben wollte, welcher so gut mit ihnen umzugehen wußte. So geschah es auch; er wurde auf die Liste der Hausdienerschaft gesetzt und ihm ein neapolitanischer Edelmann beigesellt. Er gab sich auch so viel Mühe sich gut aufzuführen und seinen Dienst recht zu versehen, daß er in kurzer Zeit die Gnade seines Gebieters in einem Maße erwarb, daß er zu den höchst geehrten und begünstigten gehörte, und auf diese Weise ging es in zunehmendem Glücke weiter, bis es dem Schicksal gefiel, seinen Angelegenheiten eine andere Bahn vorzuzeichnen. Der alte Vater, der in unerträglichem Schmerz zurückgeblieben war, mußte sich, da die Sache in den Mund des Gerüchts den Weg gefunden hatte, die meiste Zeit zu Hause verschlossen halten und führte so dort, oder zuweilen auf einem Landgut ein einsames und düsteres Leben. Antonio aber, nachdem er mit bittern blutigen Thränen den Tod seiner Veronica beweint

und bejammert hatte, war durch vorsichtige Erkundung zu der Überzeugung gelangt, daß der Ritter nie habe erfahren können, wer der entflohene Jüngling war. Um nun jeden Verdacht von sich zu entfernen und überdies von Mitleid gerührt besuchte er ihn einige Tage nach dem Vorfall, wie wenn er beständig die zärtlichste Liebe für sein Haus fühlte, begleitete ihn meistens auf das Land und bezeugte sich gegen ihn wie ein leiblicher gehorsamer Sohn mit größter Nachgiebigkeit und Theilnahme. Misser Mazzeo wußte dies besonders hochzuschätzen, da es ihm schien, Antonio sei der einzige, der ihn in der mislichen Lage nie verlassen habe. Aus diesem Grunde und wegen der eigenthümlichen Vorzüge des Jünglings fühlte er sich genöthigt, ihn wie seinen eigenen Sohn zu lieben und wandte ihm so sehr alle Neigung seines Herzens zu, daß er keine Stunde ohne seinen Antonio bleiben konnte. Da er nun sah, daß dieser in solchem Gehorsam und Dienstwilligkeit mit Ehrerbietung und Liebe fortfuhr, entstand in dem Herzen des Ritters, dieweil ihn sein unseliges Loos ohne Erben gelassen, der Wunsch, ihn im Leben und im Tod zum Sohn anzunehmen. Dieser Gedanke reifte zum Entschluß, und als er seine letzte Willensmeinung aufsetzte, bestellte er seinen Antonio zum Erben aller seiner fahrenden und liegenden Habe und gesegnete auch bald darauf das Zeitliche. Antonio sah sich nun im Besitz einer so großen Erbschaft, zog in das Haus des Ritters ein und es war keine Stelle, die ihn an seine Geliebte erinnerte auf der er nicht geweint und geseufzt hätte. Es kam ihm nicht aus dem Sinn, daß sie lieber habe den Tod erdulden, als ihn entdecken wollen, und von dieser Liebesthat durchdrungen und noch viele andere schöne Eigenschaften seiner Veronica erwägend, faßte er bei sich den Plan und Entschluß, sich nie zur Eingehung einer Ehe verstehen zu wollen. Unterdessen geschah es, daß der Herzog beschloß, eine Reise nach Calabrien zu machen. Dies war dem

Apulier über die Maßen lieb, angesehen daß er nicht allein sein Vaterland wiedersehen sondern auch wieder gelegenheitlich irgend etwas von dem Geliebten und dem Vater vernehmen durfte, den Veronica doch durchaus nicht zu hassen vermochte; denn um sich nicht irgendwie zu verrathen hatte sie vermieden, nach ihnen zu fragen, und daher nie etwas von ihnen erfahren. Als sie in Salerno ankamen, wurde das Gefolge des Herzogs nach Stand und Würden in verschiedenen Häusern untergebracht, und das Schicksal, welches Veronica von den langen Bedrängnissen und Leiden, die sie erduldet, befreien und mit ihrem Antonio in Freude versetzen wollte, fügte es, daß durch eine ganz zufällige unabsichtliche Anordnung dem Antonio Marcello das Loos zufiel, den Apulier sammt seinem Genossen in sein Haus aufnehmen zu müssen. Welche Wonne dies Veronica bereitete, kann jeder selbst beurtheilen. Sie wurden von Antonio sehr ehrenvoll und freundlich aufgenommen und am Abend bereitete er ihnen eine kostbare Mahlzeit. In demselben Gang, wo er sich meistens mit seiner Geliebten zu vergnügen pflegte, faßten sie nun einander ins Auge, es stellte sich ihm eine Weile das Bild seiner Geliebten, und indem er ihres Lebens und Todes gedachte, begleitete er alle seine Worte mit heißen Seufzern. Veronica, die sich so in ihr eigenes Haus geführt sah, war zwar sehr erfreut, ihren treuen Liebhaber so im Besitz von allem zu sehen; aber da sie weder den Vater noch jemand von der zur Zeit ihres Scheidens hier anwesenden Dienerschaft erblickte, erfaßte sie eine natürliche Wehmuth, sie wünschte Aufschluß zu haben, und doch scheute sie sich zu fragen. Während sie so unentschlossen bei Tisch saß, fragte ihr Genosse Antonio, ob das im Gang abgemalte Wappen das seinige sei. Antonio antwortete, nein, vielmehr gehöre es einem sehr würdigen Ritter zu Namens Misser Mazzeo dem Oberrichter, welcher, dieweil er in seinem Alter keine Kinder gehabt, ihn zum Erben aller seiner

Güter eingesetzt habe, weshalb er denn als ein angenommener Sohn nicht nur die Besitzungen, sondern auch den Namen des Hauses und das Wappen wie von seinem leiblichen Vater sich zu eigen gemacht. Als Veronica diese Kunde vernahm, fühlte sie sich plötzlich so erheitert, daß sie nur mit Mühe die Thränen zurückhielt. Doch that sie sich Gewalt an, um die Mahlzeit nicht zu stören. Als diese aber vorbei war, konnte sie nicht länger warten, ihr unbestrittenes Besitzthum, welches ihr das günstige Geschick bis hierher aufbewahrt hatte, in ihre offenen Arme aufzunehmen. Sie faßte daher Antonio bei der Hand, verließ ihren Begleiter und die andere Gesellschaft und sie traten in ein ander Gemach. Dort wollte sie einige Worte sprechen, die sie vorher ausgedacht hatte, um zu sehen, ob er sie wieder erkenne, aber die Freude ihres Herzens und die Thränen ließen ihr nicht zu, den Mund aufzuthun, vielmehr sank sie kraftlos ihm in die Arme und konnte nur hervorbringen: O mein Antonio, ists möglich, daß du mich nicht kennst?

Er, der, wie schon gesagt, bereits seine Veronica zu erkennen gemeint hatte, war nun, da er die Worte hörte, plötzlich von der Richtigkeit seiner Vermuthung überzeugt und sagte, von größter Rührung überwältigt: Ach, so lebst du denn noch, mein Herz?

Nach diesen Worten sank auch er über sie hin. So hielten sie sich lange stumm umarmt, und da sie wieder zu sich kamen und sich ihre seitherigen Schicksale erzählten, erkannte Antonio, daß das für sie beide so erfreuliche Ereigniß nicht verheimlicht werden dürfe. Sie verließen daher das Zimmer, und obwol es spät war, schickte Antonio schleunig aus und beschied die ganze Verwandtschaft Veronica's und seine eigene, sie möchten sich wegen einer Sache von höchster Wichtigkeit in sein Haus verfügen. Sie kamen sogleich heran und sobald sie versammelt waren, bat er sie, sie möchten ihn zum Palast des Fürsten begleiten, denn er beabsichtige mit ihrer Erlaubniß von

der Gnade des Herzogs die Wiedereinsetzung eines früher dem Misser Mazzeo angehörigen adeligen Lehens zu erbitten, das schon seit Jahren in fremdem Besitz befindlich dem rechten Eigenthümer, weil er unbekannt gewesen, keinen Nutzen getragen habe. Alle gingen gern mit ihm hin, und sobald sie vor dem Fürsten standen, nahm er seine Veronica bei der Hand und vor allen anwesenden erzählten nun die beiden ihre frühern und neuern Begegnisse Punkt für Punkt ohne etwas auszulassen, und erklärten sodann, wie sie schon zu Anfang ihrer Liebe sich durch ihr feierliches Wort und beiderseitige Zustimmung geheirathet und beabsichtigen mit Genehmhaltung seiner fürstlichen Gnaden vor so würdigen Zeugen diesen Ehebund öffentlich anzuerkennen. So sehr sich der Herzog mit seinen Baronen und der ganzen Verwandtschaft und allen andern einheimischen und fremden darüber verwunderte, als sie diese seltsamen Begebenheiten vernahmen, so war es doch jedem sehr erfreulich zu sehen, welches gute und ehrenvolle Ende die Sache nahm und das Verfahren Antonio's sowie das würdige Benehmen Veronica's wurde von allen gelobt. Der Herzog entließ sie mit großer Freude nach Hause und veranstaltete am andern Morgen eine feierliche prunkvolle Messe, welcher er selbst mit vielen Adeligen und andern Leuten beiwohnte. Bei derselben wurde zur allgemeinen Freude unserer Salernitaner Veronica dem Antonio nach Stand und Würden angetraut. Sie theilten sehr große Geschenke aus und lebten in Glück und Reichthum, von inniger Liebe und schönen Kindern erfreut, lange Zeit ungestört bis an ihr Ende.

---

44. Der Barkenführer.

(Nach Sansovino's hundert ausgewählten Novellen. Venedig, 1571. Tag 4, Nov. 4.)

Vor einigen Jahren lebte in Venedig ein junger Edelmann Namens Herr Alessandro, welcher lustwandelnd zufällig eine sehr schöne junge Frau erblickte, welche die Gattin eines Seemanns war mit Namen Rado von Cattaro, und da sie ihm sehr wohl gefiel, schickte er ein altes Mütterchen nach ihr, um mit ihr zu sprechen. Die junge Frau aber, welcher Alessandro gleichfalls wohl gefallen hatte, hielt die Abgesandte nicht mit langen Unterhandlungen auf, sondern sagte zu ihr, sie sei ihrerseits bereit, die Wünsche des jungen Mannes zu erfüllen, nur sehe sie kein sicheres Mittel, denn ihr Mann lasse sie bei Nacht nie allein und bei Tag möge sie ihn nicht im Hause empfangen aus Rücksicht auf die Nachbarschaft, weil in derselben Straße so viel Leute wohnen, daß man nicht aus- noch eingehen könne, ohne bemerkt zu werden. Als Alessandro die Geneigtheit der Frau vernahm, besann er sich, was zu thun sein möchte, da sie damit zufrieden sei. Endlich ließ er das junge Weib von seinem Plane unterrichten, und als es ihm Zeit schien, ließ er Rado zu sich in sein Haus berufen. Nachdem er ihm sehr geschmeichelt hatte, denn er war sein Freund, bat er ihn, er möchte ihm den Gefallen erweisen, ihm am nächsten Abend mit seiner Gondel zu dienen, da er eine Zusammenkunft verabredet habe mit einer Edelfrau, in welche er heftig verliebt sei. Rado, welcher sehr wünschte, ihm zu dienen, antwortete, er sei bereit ihn zu führen, wohin er befehle, und sobald es Nacht wurde, kam er, um ihn in seiner Barke abzuholen, nachdem er seiner Frau gesagt hatte, sie möge ihn erst spät erwarten. Alessandro stieg also in die Barke und ließ sich von Rado an einen

Landungsplatz bringen, wo die Alte ihn erwartete, und zwar gegenüber von Rado's Haus, das aber einen andern Landungsplatz hatte, sodaß man zu Wasser nicht dahin gelangen konnte, als auf einem starken Umweg, während es zu Lande nur ein paar Schritte waren. Sobald nun Alessandro dort angekommen war, gab er Rado die Weisung, ihn zu erwarten. Er trat in das Haus der Alten und schlüpfte sofort durch ein Gäßchen zu dem jungen Weibe hinüber, von welcher er mit größter Freude empfangen wurde. Auch führten sie ihre Liebe zu einem anmuthigen Ziele, daß ihnen nichts zu wünschen übrig blieb, und setzten unter sich das Nöthige für die Zukunft fest, worauf Alessandro auf dem nämlichen Wege in die Barke zurückkehrte, in welcher Rado, ohne Schlimmes zu ahnen, indem er ihn erwartete, eingeschlafen war. Er erwachte nun, nahm Alessandro in die Barke und während sie nach seinem Hause hinsteuerten, fragte er ihn unterwegs, ob er nun seine Sehnsucht ganz gestillt habe. Alessandro bejahte es und fügte hinzu: Ich kann dir noch überdies versichern, daß ich mich nicht erinnere, je in meinem Leben eine solche Lust genossen zu haben, denn außer ihrer Schönheit hat sie mich auch noch so mit Liebkosungen überhäuft, daß ich nicht begreife, wie ich von ihr loskommen konnte.

Darauf antwortete Rado: Herr, als ich daran dachte, was für ein Vergnügen ihr jetzt mit eurer Geliebten haben müsset, kam mich so gewaltige Fleischeslust an, daß ich mehrmals versucht war, nach Hause zu gehen und meinem Weibe eins zuzusetzen; aber ich fürchtete, ihr möchtet zurückkommen und mich nicht finden, und deshalb bin ich geblieben.

Als Alessandro dies hörte, überlegte er, in welche Gefahr er gerathen wäre, wenn jener unvermuthet sich nach Hause begeben hätte, und alsbald fiel ihm ein anderes sicheres Mittel ein, um die Gefahr zu vermeiden, in die er früher oder später zu großem Schaden hätte

gerathen können. Er sagte daher lachend zu Rado: Ich wußte gar nicht, daß du verheirathet bist; sonst hätte ich dich nach Hause geschickt; du hättest ja zu bestimmter Stunde wieder zurück sein können.

Rado antwortete: So, das habt ihr nicht gewußt, daß ich vor einigen Tagen ein schönes Mädchen aus einer guten Familie geheirathet habe?

Nein, versetzte Alessandro; das wußte ich nicht; aber die Frauen, so schön sie sind, hat man zu Hause, weil man sie nöthig hat; darum darf man jedoch nicht unterlassen, auch draußen fremd Brod zu suchen. Und da du dich so geduldig heute benommen hast, hoffe ich morgen Abend meine Liebste nebst einer nicht weniger schönen Gefährtin in der Barke umher zu führen, und diese wird sicherlich gegen dich gefällig sein.

Rado antwortete ganz heiter, das nehme er gern an, bedankte sich auch sehr, und unter diesen Gesprächen hatte er Alessandro an sein Haus gebracht und kehrte nun zurück zu seinem Weibe. Sobald es aber Tag war, that Alessandro der jungen Frau zu wissen, was er für den folgenden Abend im Sinn habe und bestellte verabredeter maßen den Rado, welcher die Barke mit einer Verdeckung von Rasch ausgestattet hatte. Er fand sich bei Alessandro ein und führte ihn an den gewohnten Ort, wo er den Bescheid erhielt zu warten, denn er werde gleich mit den Mädchen in der Barke zurück sein. Sobald er zu seiner Geliebten gekommen war, erzählte er ihr von der bestandenen Gefahr und daß er derselben vorbeugen wolle durch die Veranstaltung, die er ihr durch die Alte habe mittheilen lassen. Er ließ sie daher sogleich ein seidenes Kleid anziehen, das er ihr schon vorher bei Tage geschickt hatte, und verhüllte sie so, daß Rado sie nicht erkennen konnte, wenn sie in die Barke kamen. Als Rado den Alessandro mit einer einzigen Frau kommen sah, sagte er zu ihm: Herr, wo ist denn die meinige, die ihr mir gestern Abend versprochen habt?

Alessandro antwortete: Sie konnte nicht kommen wegen eines eingetretenen Hindernisses. Aber du sollst dich dennoch nicht über mich beklagen können, und ich glaube diese hier wird für uns beide genügen; wenn ich mit ihr fertig bin, überlasse ich sie dir, und obschon ich deine Gattin nicht kenne, so glaube ich doch, daß diese ein nicht weniger schönes und sauberes junges Weib ist, als sie.

Das glaube ich gern, antwortete Rado, aber das könnte ich nicht übers Herz bringen, euch so in euer Gehege zu kommen.

Alessandro aber versetzte: Sei nicht so seltsam! Wenn ich es nicht gern thäte, so hätte ich es nicht zu dir gesagt und du würdest es auch nicht thun dürfen. So aber soll es dich nichts kosten, als an einem Festtage ein Fischfrühstück, wozu ich ein paar gute Humpen mitbringen will.

Rado schlug das Anerbieten nochmals aus, Alessandro aber beharrte durchaus bei seinem Willen und so gab denn Rado doch endlich auch nach. Er ließ daher die Barke stehen, nahm die Zither in die Hand und fing an zu spielen; Alessandro ging während dessen unter Rado's Zelt und gab sich seiner Lust hin beim Tone der Zither, welche Rado spielte. Und nachdem er mit seinem Geschäft zu Ende war, sagte Alessandro zu Rado: Nun mach und nimm auch dein Theil! Aber hüte dich, daß du mir nicht versuchst, sie erkennen zu wollen, denn sie ist aus einer ehrenwerthen Familie und ich habe ihr weis gemacht, du seiest ein hiesiger Edelmann.

Darauf antwortete Rado: Darum kümmere ich mich nicht, denn ich will ja doch auf keine Weise eine Verwandtschaft mit ihr anknüpfen.

Nach diesen Worten ging er zu der Frau hinein, und nach kurzer Zeit kehrte er zu Alessandro zurück und sagte zu ihm: Herr, das ist in der That ein ganz artiges Mädchen. Es war mir gerade, als läge ich bei meinem Weibe, so viel Ähnlichkeit hat sie mit ihr im Fleische

und im Athem. Deswegen will ich euch denn auch gern mit Fischen aufwarten für die Artigkeit, die ihr mir bewiesen.

Alessandro lachte und trieb in großem Jubel allerhand Scherz mit ihm, bis sie endlich die Frau wieder an die Stelle zurückbrachten, wo sie sie aufgenommen hatten. Jeder ging sodann nach Hause und Rado fand seine Frau, welche that als wäre sie sehr ärgerlich und anfing ihn auszuschelten und ihm Vorwürfe zu machen, daß er sie auf solche Art allein lasse. Er entschuldigte sich aber und legte alles dem Alessandro zur Last. Am nächsten Sonnabend nun veranstaltete Rado seinem Versprechen gemäß dem Alessandro und seinen Freunden das Frühstück. Alessandro hatte diesen die ganze Geschichte vorher erzählt. Sie lachten daher viel darüber und wurden allmälig dem Rado zur Last, indem dieser und jener seinen Witz darüber riß, wiewol zu Alessandro's großem Verdruß, bis Rado endlich den Schwank merkte, weshalb er voll Unwillen nach Hause eilte, um seiner Frau übel mitzuspielen. Alessandro aber hatte es noch zu rechter Zeit gemerkt und die Frau auf die Seite schaffen lassen. Als daher Rado sie nicht traf, lief er voll Schaam und Schmerz ganz verzweifelt davon und Alessandro genoß von nun an in aller Sicherheit seine schöne Frau.

IX. Novelle eines Ungenannten.

1480.

45. Der dicke Tischler.

In der Stadt Florenz im Jahre vierzehnhundert und neun versammelte sich eines Sonntag Abends eine Gesellschaft junger Leute zum Nachtessen im Hause eines florentinischen Edelmannes Namens Tommaso de Pecori, eines ehrenwerthen rechtschaffenen heiteren Mannes, der ein großer Freund der Geselligkeit war. Als man nach Tische um das Feuer herumstehend über dies und jenes plauderte, wie es bei dergleichen Veranlassungen unter Bekannten zu geschehen pflegt, sagte einer von ihnen: Was soll nur das heißen, daß diesen Abend Manetto Ammannatini nicht herkommen wollte und daß wir ihn durchaus nicht heranzubringen vermochten.

Der besagte Manetto war und ist noch ein Verfertiger von ausgelegten Holzarbeiten und hatte seine Bude am Platze San Giovanni. Er galt für einen der besten Meister in der besagten Holzarbeit sowol als in Verfertigung von Werkzeugen für die Arbeitstische der Frauen. Dabei war er ein ganz angenehmer Mensch, eher arglos als schlau, etwa achtundzwanzig Jahre alt, und weil er derb und groß gebaut war, nannte man ihn den Dicken. Er war sonst immer gewohnt, sich in der obengenannten Gesellschaft einzufinden, welche aus lauter fröhlichen und lebenslustigen Leuten bestand; diesen Abend aber, seien es anderweitige Geschäfte, oder Grillen, wie er sie manchmal hatte, oder was sonst immer, obgleich man es ihm oft gesagt hatte, wollte er sich nicht bereden lassen hinzugehen.

Als daher jene überlegten und sich besannen, was Schuld daran sein möge, aber keinen Grund auffinden konnten, kamen sie einstimmig zu dem Schlusse, es könne nichts anderes als Grillenfängerei von ihm gewesen sein. Sie hielten sich dadurch ein wenig für beleidigt und der Sprecher von vorhin sagte deshalb: Aber warum spielen wir ihm nicht einmal einen Streich, damit er sich nicht daran gewöhnt, um seiner Grillen willen uns ganz zu vernachlässigen?

Darauf erwiderte ein anderer: Was können wir ihm aber anhaben, als daß wir ihn eines Abends die Zeche bezahlen lassen oder sonst eine Lumperei?

Es war unter dieser Tischgesellschaft einer Namens Filippo di Ser Brunellesco, dessen Verdienst wie ich glaube damals und jetzt bekannt ist. Dieser ging vertraut mit dem Dicken um und kannte sein Wesen genau. Er war ein feiner Kopf und nachdem er eine Weile bei sich nachgesonnen und seine Phantasie hatte spielen lassen, begann er also: Hört, liebe Freunde, wenn wir Lust haben, da fällt mir etwas ein, eine so hübsche Posse, die wir dem Dicken spielen können, daß wir davon den größten Spaß hätten. Mein Plan besteht nämlich darin, daß wir ihm weis machen, er sei aus sich selber herausgetreten und in einen andern verwandelt, er sei nicht mehr der Dicke, sondern sei ein anderer geworden.

Hierauf wandten zwar die andern ein, dies sei unmöglich auszuführen; Filippo aber führte ihnen seine Gründe und Beweise an und wußte durch seinen scharfen Verstand ihnen dieselben so überzeugend zu machen, daß sie zuletzt nicht mehr an der Ausführbarkeit des Planes zweifelten. Sie verständigten sich daher über die Art und Weise, wie jeder ihn auf den Glauben zu bringen suchen solle, er sei ein gewisser Matteo, der auch zu ihrer Gesellschaft gehörte, und die Sache nahm am nächsten Abend ihren Anfang in folgender Gestalt. Filippo di Ser Brunellesco, bekannter mit dem Dicken, als die

übrigen, trat zu der Stunde, da die Handwerker ihre Läden zu schließen pflegen, in die Bude des Dicken ein und plauderte eine Weile mit ihm, bis verabredeter maßen ein kleiner Knabe eilig gelaufen kam und fragte: Kommt hierher nicht zuweilen Filippo di Ser Brunellesco? und ist er vielleicht jetzt da?

Filippo trat auf ihn zu, sagte, ja, er sei der Mann, und fragte den Knaben, was er begehre. Darauf antwortete der Knabe: Ihr sollt so schnell ihr könnt nach Hause kommen, denn vor zwei Stunden hat eure Mutter ein großes Unglück gehabt und sie ist halb todt. Deswegen kommt nur bald!

Filippo stellte sich an, als wäre er heftig betrübt über diesen Unfall, und rief: Gott steh mir bei!

Damit nahm er Abschied von dem Dicken. Der Dicke sagte theilnehmend: Ich will mit dir gehen, im Fall du etwas nöthig hast. Das sind Fälle, in denen man seine Freunde nicht schonen muß.

Filippo bedankte sich und sprach: Ich nehme dich jetzt nicht mit, aber wenn ich etwas bedarf, so will ich es dir sagen lassen.

Filippo ging und schlug anscheinend den Weg nach seiner Wohnung ein, bog aber um und begab sich nach dem Hause des Dicken, welches der Kirche der Santa Reparata gegenüber lag. Er öffnete die Thüre mit einem Messerchen, ein Verfahren, das er gut verstand, trat ins Haus, und schloß sich innen mit dem Riegel so fest ein, daß niemand hineingelangen konnte. Der Dicke hatte eine Mutter, welche dieser Tage nach Polverosa gegangen war, wo sie ein Gütchen besaß, um dort eine Wäsche zu veranstalten; sie konnte jeden Tag zurückkommen. Der Dicke ging, nachdem er seine Bude geschlossen hatte, seiner Gewohnheit nach einige mal auf dem Platze San Giovanni auf und ab, den Kopf mit Gedanken an Filippo erfüllt und von lauter Mitleid mit dessen Mutter. Um ein Uhr nach Sonnenuntergang sagte er bei sich selbst:

Nun bedarf Filippo heute meiner doch nicht mehr, da er noch immer nicht nach mir geschickt hat.

Er beschloß also, nach Hause zu gehen; und als er vor seiner Thüre, zu der man zwei Stufen in die Höhe trat, angelangt war, und wie sonst aufschließen wollte, gelang es ihm nach mehrmaligen Versuchen nicht. Da merkte er, daß von innen der Riegel vor sei. Er klopfte an und rief: Wer ist denn oben? Mach mir auf!

Er war der Meinung, seine Mutter sei vom Dorfe zurückgekommen und habe die Thüre aus irgend welcher Vorsicht oder in Gedanken von innen geschlossen. Filippo, welcher drinnen war, trat an die Spitze der Treppe und sagte: Wer ist unten?

Dabei ahmte er die Stimme des Dicken nach. Dieser aber entgegnete: Mach mir auf!

Filippo that, als halte er den Pochenden für jenen Matteo, in welchen sie den Dicken glauben machen wollten, daß er verwandelt sei; sich selbst aber stellte er als den Dicken dar und sagte: Ei, Matteo, geh mit Gott! Ich bin heute gar nicht aufgelegt, denn eben war Filippo di Ser Brunellesco in meiner Bude und da wurde ihm gemeldet, seine Mutter sei seit zwei Stunden am Tode. Das hat mich für den ganzen Abend betrübt gemacht.

Und nach innen gewendet fügte er hinzu: Mona Giovanna (denn so hieß die Mutter des Dicken), macht, daß ich zu essen bekomme! Es ist doch gar zu arg; vor zwei Tagen solltet ihr schon wieder da sein und kommt nun erst heute Nacht.

So sagte er noch einige verdrüßliche Worte und ahmte dabei immer die Stimme des Dicken nach. Als der Dicke so rufen hörte und dabei doch seine eigene Stimme zu vernehmen glaubte, sagte er: Was heißt denn das? Kommt es mir doch vor, der da droben sei ich, der da sagt, Filippo sei in seiner Bude gewesen, als man ihm ankündigte, seine Mutter befinde sich nicht wohl. Und

überdies schwatzt er mit Mona Giovanna. Wahrhaftig ich bin ganz von Besinnung.

Er trat die beiden Stufen wieder hinab und stellte sich zurück, um zu den Fenstern hinaufzurufen. Da kam verabredeter maßen einer Namens Donatello*) hinzu, ein Marmorbildhauer und genauer Freund des Dicken; und wie er so in der Dämmerung vorüberging, sagte er: Guten Abend, Matteo! Suchst du den Dicken? Er ist gerade eben ins Haus hineingegangen.

Nach diesen Worten ging er seiner Wege. War nun der Dicke vorher voll Verwunderung, so stand er nun, wie er hörte, daß Donatello ihn Matteo nannte, ganz verblüfft, und ging wieder auf den San Giovanniplatz, indem er zu sich sagte: Ich will so lange hier bleiben, bis jemand vorbeigeht, der mich kennt, und mir sagen kann, wer ich eigentlich bin. Bin ich denn Calandrino, daß ich so geschwind ein anderer geworden bin, ohne es zu merken?

Und während er so halb von Sinnen dastand, kamen nach Abrede vier Diener des Handelsgerichts nebst einem Notar und mit ihnen ein Gläubiger jenes Matteo, für welchen der Dicke schon auf dem besten Wege war sich zu halten. Der Gläubiger trat dicht zum Dicken heran, wandte sich zu dem Notar und den Bewaffneten und sagte: Führt mir hier den Matteo hinweg! Dieser ist mein Schuldner. Siehst du wohl, ich habe deine Spur so lange verfolgt, bis ich dich endlich erwischt habe.

Die Gerichtsdiener und der Notar nahmen ihn fest und schickten sich an ihn hinwegzuführen. Der Dicke aber wandte sich an den, der ihn greifen ließ, und sprach: Was habe ich mit dir zu schaffen, der du mich festnehmen lässest. Sage, sie sollen mir die Freiheit geben!

*) Donato di Betto Bardi aus Florenz, genannt Donatello, lebte 1381 — 1466, war also 1409, wo unsere Geschichte spielt, achtunddreißig Jahre alt. Man sieht in Italien noch eine große Zahl seiner Kunstwerke.

Du nimmst mich für einen andern, denn ich bin nicht der, für den du mich hältst, und du begehst schweres Unrecht, daß du mir diese Schmach anthust, während ich gar nichts mit dir zu schaffen habe. Ich bin der dicke Tischler und nicht Matteo und weiß nicht, für was für einen Matteo du mich ausgibst.

Hiermit wollte er anfangen, sich zu widersetzen, da er groß und sehr kräftig war. Sie fielen ihm aber rasch in die Arme und hielten ihn; der Gläubiger trat vor ihn hin, faßte ihn scharf ins Auge und sagte: Wie? Du hast nichts mit mir zu schaffen? So? Ich sollte den Matteo meinen Schuldner nicht kennen und nicht wissen, wie der dicke Tischler aussieht? Du stehst in meinem Schuldbuche und ich habe das Urtheil gegen dich schon ein Jahr lang erwirkt trotz deiner Schliche. Du hast ganz Recht, wie ein Schuft zu sagen, du seiest nicht Matteo; du wirst aber schon lernen müssen mich zu bezahlen, statt dich zu einem andern zu machen. Führt ihn nur hinweg, und wir wollen sehen, ob du derselbe bist.

Unter solch' heftigem Gezänk führten sie ihn auf das Handelsgericht, und weil es fast schon die Zeit des Abendessens war, trafen sie weder unterwegs noch an Ort und Stelle jemand an, der sie kannte. Dort angelangt schrieb der Notar scheinbar einen Verhaftbefehl auf Matteo's Namen ein, man brachte ihn ins Gefängniß, und wie er hineintrat, drängten sich die andern Gefangenen, welche den Lärm bei seiner Ankunft vernommen hatten und ihn öfters Matteo nennen hörten, ohne ihn zu kennen, heran und sagten alle: Guten Abend, Matteo, was soll denn das bedeuten?

Als der Dicke sich von allen diesen Leuten Matteo nennen hörte, schien es ihm fast ausgemacht, daß er es sei und sagte, nachdem er ihren Begrüßungen geantwortet hatte, ganz verwirrt: Ich soll da einem, der mich hat festnehmen lassen, eine Summe Geldes geben, aber ich will mich morgen bei guter Zeit losmachen.

Die Gefangenen sagten: Du siehst, wir sind eben beim Abendessen. Halt es mit uns und dann morgen früh magst du dich freimachen. Aber wir können dir aus Erfahrung sagen, daß man hier immer länger bleibt, als man glaubt.

Der Dicke speiste mit ihnen und nach der Mahlzeit räumte ihm einer den schmalen Rand seines Lagers ein, indem er sagte: Matteo, richte dich heute Nacht hier ein, so gut du kannst! Morgen früh, wenn du loskommst, so ist es gut; wonicht, so schickst du nach deinem Hause um eine Decke.

Der Dicke dankte ihm, sie legten sich nieder, um zu schlafen, er aber begann im Stillen folgende Überlegungen: Was will ich machen, wenn ich einmal aus dem Dicken der Matteo geworden bin? Und das kommt mir nun ziemlich gewiß vor nach all' den Zeichen, die ich gesehen habe. Schicke ich nach Hause zu meiner Mutter und der Dicke ist dort, so machen sie sich lustig über mich und man wird sagen, ich sei verrückt geworden. Auf der andern Seite scheint es mir doch immer noch, ich sei der Dicke.

Und unter solchem Selbstgespräch, bald seiner Sache gewiß, daß er Matteo, bald daß er der Dicke sei, kam der Morgen heran, fast ohne daß er geschlafen hatte. Als es Tag wurde, erhob er sich, trat an das Fensterchen an der Thüre des Gefängnisses und dachte, er müsse gewiß eines Menschen habhaft werden, der ihn kenne. Während er so wartete, trat in das Handelsgericht ein junger Mann Namens Giovanni di Messer Francesco Rucellai, welcher auch zu jener Gesellschaft gehörte, und an dem Abendessen sowie an der spaßhaften Verschwörung Theil genommen hatte. Er war ein genauer Bekannter des Dicken, welcher für ihn eben einen Himmel zu einer heiligen Jungfrau anfertigte, und erst gestern war er eine gute Weile bei ihm in der Bude gewesen, um die Arbeit zu beschleunigen, und der Dicke hatte ihm ver-

sprochen, ihm in vier Tagen den Rahmen vollständig zu liefern. Wie nun Giovanni in das Gerichtshaus getreten war, streckte er seinen Kopf in den Flur, auf welchen das Fenster der Gefängnisse ging, das in jener Zeit zu ebener Erde war und wo sich der Dicke befand. Sobald er Giovanni erblickte, lächelte er und sah ihn an; Giovanni sah ihn auch an und sagte, als ob er ihn niemals gesehen hätte: Was lachst du, Freund?

Der Dicke, dem es vorkam, er werde von jenem nicht erkannt, sagte: O ich lache über weiter nichts. Sagt mir, kennt ihr nicht einen, den man den Dicken nennt, der gleich dort hinten am Platz San Giovanni wohnt und ausgelegte Holzarbeiten macht?

Ei freilich, sagte Giovanni. Ich kenne ihn wohl. Er ist mein guter Freund, und gerade will ich zu ihm gehen wegen einer kleinen Arbeit, die er mir macht.

Der Dicke fuhr fort: Ach so thut mir doch den Gefallen, da ihr ohnehin zu ihm gehen müßt, und sagt ihm: Es sitzt im Handelsgericht einer deiner Freunde gefangen und bittet dich, du möchtest ihm doch den Gefallen thun, einen Augenblick bei ihm anzusprechen.

Giovanni sagte, indem er ihm fortwährend fest ins Gesicht sah und nur mit Mühe das Lachen verhalten konnte: Das will ich gern thun.

Damit ging er weiter seinen Geschäften nach. Der Dicke aber blieb am Fenster des Gefängnisses und sagte bei sich selbst: Nun kann ich sicher sein, daß ich nicht mehr der Dicke, sondern daß ich Matteo geworden bin. Verwünscht sei mein Schicksal! Denn wenn ich die Sache sage, so werde ich vollends für närrisch gehalten und auf der Gasse laufen mir die Kinder nach; sage ich aber nichts, so können noch hundert Misverständnisse vorkommen, wie das von gestern Abend, daß ich festgenommen wurde; so bin ich also auf jeden Fall übel daran. Wir wollen aber doch sehen, ob der Dicke kommt. Wenn er kommt, so erzähle ich es ihm und wir werden sehen, was das heißen soll.

Er wartete in dem Wahne, dieser werde kommen, eine geraume Zeit; als er aber nicht kam, trat er zurück, um einem andern Platz zu machen, und stierte das Pflaster zu seinen Füßen an, oder blickte er mit gefalteten Händen auf zur Decke. Es war dieser Tage in dem besagten Gefängnisse Schulden halber auch ein Richter in Haft, ein ganz wackerer Mann, ebenso durch den Ruf seiner allgemeinen Bildung als seiner Gesetzkunde bekannt, dessen Name aus Achtung vor ihm hier verschwiegen werden soll. Dieser kannte zwar den Dicken nicht; doch da er ihn so schwermüthig sitzen sah und sich einbildete, er sei um seine Schuld betrübt, gedachte er ihn ein wenig zu trösten und sagte zu ihm: Ei, Matteo, du bist ja so trübselig, als ob es dir geradezu an den Hals ginge und doch ist nach dem, was du sagst, deine Schuld gering. Man muß sich nicht im Unglück niederdrücken lassen. Warum schickst du nicht nach einem deiner Freunde oder Verwandten aus und suchst deinen Gläubiger zu bezahlen oder dich irgendwie mit ihm zu verständigen, damit du auf freien Fuß kommst und den Muth nicht ganz und gar verlierst.

Als sich der Dicke so wohlmeinend trösten hörte, entschloß er sich, dem Manne seine Noth zu klagen. Er zog ihn in einen Winkel des Gefängnisses und hub an: Obgleich ihr mich nicht kennt, werther Herr, so kenne ich doch euch wohl und weiß, daß ihr ein braver Mann seid. Ich habe daher beschlossen, euch den Grund zu sagen, warum ich so schwermüthig bin. Ihr sollt nicht glauben, daß eine kleine Schuld mir solches Leid erregt; es ist etwas anderes.

Darauf erzählte er ihm von Anfang bis zu Ende alles, was ihm begegnet war, fast unter lauter Thränen und bat sich zweierlei von ihm aus, daß er erstens mit niemand von dieser Sache spreche und sodann, daß er ihm irgend einen guten Rath oder Hilfe in seiner Noth ertheile. Er setzte hinzu: Ich weiß, daß ihr lange Zeit

studirt habt und habt viele alte Bücher und Geschichten gelesen, in denen mannichfaltige Ereignisse beschrieben sind. Fandet ihr wol jemals eine Geschichte darin, welche dieser gleicht?

Als der wackere Mann diese Rede vernommen und still bei sich erwogen hatte, meinte er, es sei von zwei Fällen nur einer möglich; entweder sei jener närrisch geworden oder die ganze Sache sei nur eine Posse, wie es auch war. Er antwortete also schnell, er habe vielerlei der Art gelesen, wie nämlich aus einem Menschen ein anderer geworden, und dies sei gerade kein unerhörter Fall.

Ich hatte, fügte er hinzu, früher selbst einen Bauern der Art, dem dieses begegnete.

Der Dicke seufzte schwer und wußte gar nicht, was er sagen sollte, wenn das so wäre.

Das Nämliche, fuhr der Richter fort, liest man von den Begleitern des Ulysses und von andern, welche die Circe verwandelt hat. Allerdings ist, so viel ich höre und nach dem was ich auch gelesen habe, wenn ich mich recht erinnere, schon mancher wieder zu seiner vorigen Gestalt zurückgekehrt, aber das geschieht doch selten, zumal wenn die Sache lange ansteht.

Darauf sagte der Dicke: Sagt mir nun aber, wenn ich Matteo geworden bin, wie ist es dann mit dem alten Matteo?

Der Richter antwortete: Nothwendigerweise muß aus ihm der Dicke geworden sein.

Gut, sagte der Dicke. Ich möchte ihn doch auch ein bischen sehen, um meine Neugier zu stillen.

Unter diesen Gesprächen war es fast Nachmittag geworden, als zwei Brüder dieses Matteo in das Handelsgericht kamen und den Notar der Kasse fragten, ob nicht hier ein Bruder von ihnen gefangen sitze Namens Matteo und wegen welcher Summe man ihn festgenommen habe; sie seien seine Brüder und wollen für ihn bezahlen, um

ihn aus der Haft zu befreien. Der Notar der Kasse, der um den ganzen Handel wußte, da er ein genauer Freund des Tommaso Pecori war, bejahte die erste Frage, that, als blättere er in seinem Buche herum und sagte: Er ist hier wegen so und so viel auf Ansuchen von dem und dem.

Gut, sagten sie, wir wollen ihm ein paar Worte sagen und alsdann für die Herbeischaffung des Geldes sorgen.

Und auf das Gefängniß zugehend sagten sie zu einem, der am Fenster stand: Sage doch dem Matteo drinnen, es seien zwei von seinen Brüdern hier, welche kommen, um ihn zu befreien! Er solle ein wenig herkommen.

Während die Brüder hineinschauten, erkannten sie nur zu gut jenen Doctor, welcher mit dem Dicken sprach. Als der Dicke die Meldung vernommen hatte, fragte er noch den Doctor, was denn aus seinem Bauern geworden sei, und als er ihm sagte, er sei nicht mehr in seine frühere Gestalt zurückgekehrt, machte sich der Dicke doppelt so trübe Gedanken, trat an das Gitter und grüßte sie. Darauf begann der ältere der beiden Brüder solchergestalt zu sprechen: Du weißt, Matteo, wie oft und viel wir dich ermahnt haben, von dem schlechten Lebenswandel abzulassen, den du seither geführt hast. Du weißt, wir haben dir täglich gesagt: Du geräthst tagtäglich in Schulden, heute bei diesem, morgen bei jenem, und bezahlst nie einen Menschen, denn die liederlichen Ausgaben, zu welchen dich Spiel und andere Dinge verleiten, machen, daß du nie einen Heller in der Tasche hast.

Nun haben sie dich vollends eingesteckt. Du weißt, daß wir die Mittel haben und weißt wir können jeden Tag für dich bezahlen. Du hast aber seit einiger Zeit einen wahren Schatz vergeudet für deine Lumpereien, und darum sagen wir dir alles Ernstes, wenn es uns nicht um unsere Ehre wäre und um deine Mutter, die uns keine Ruhe läßt, so ließen wir dich hier ein wenig

mürb werden, damit du in dich gingest. Für dies mal jedoch haben wir uns entschlossen, dich herauszuholen und für dich zu bezahlen, aber mit der Warnung, wenn du wieder einmal hier hineingeräthst, so mußt du länger hier bleiben, als dir lieb ist. Damit genug! Damit wir aber bei Tag hier nicht gesehen werden, wollen wir heute Abend um Avemaria dich abholen, wenn weniger Leute um den Weg sind, damit nicht jedermann Zeuge unsers Elends wird und wir uns um deinetwillen nicht noch mehr schämen müssen.

Der Dicke gab ihnen gute Worte und versprach hoch und theuer, er wolle in Zukunft ein ganz anderes Leben führen, als er seither gethan, und sich hüten, solchen Unfug zu treiben und ihnen so viel Schande ins Haus zu bringen. Er bat sie um Gottes willen, sie möchten ihn doch ja abholen, sobald es Zeit sei. Sie versprachen es zu thun und gingen hinweg; er aber zog sich zurück und sagte zu dem Richter: Es kommt immer besser bei mir, denn eben sind zwei Brüder des Matteo dagewesen, eben jenes Matteo, mit dem ich verwechselt werde, und haben mit mir gesprochen gerade als wäre ich Matteo und haben mich ernstlich ermahnt, aber dabei gesagt, sie wollen um Avemaria kommen, um mich abzuholen. Und, fügte er hinzu, wenn sie mich aus dem Gefängniß wegführen, wo soll ich alsdann hin? In mein Haus kann ich nicht zurück, denn wenn dort der Dicke ist, was soll ich sagen, will ich nicht für einen Narren gehalten werden? Und es scheint mir ganz gewiß, daß der Dicke dort ist, denn wäre er nicht zu Hause, so hätte ja meine Mutter mich suchen lassen, während jetzt, wenn sie ihn vor sich sieht, sie diesen Irrthum nicht gewahr wird.

Der Richter hielt das Lachen nur mit großer Mühe und hatte über die Geschichte eine außerordentliche Freude.

Geh ja nicht dorthin, sagte er, sondern folge denen, die sich für deine Brüder ausgeben! Du wirst bald sehen, wohin sie dich führen und was sie dann mit dir anfangen.

Während sie so zusammen sprachen, kam der Abend heran, die Brüder langten an und stellten sich, als wenn sie den Gläubiger und die Kasse befriedigt hätten. Da erhob sich der Notar von seinem Sitze mit den Schlüsseln des Gefängnisses und sprach hinein: Wer von euch ist der Matteo?

Der Dicke trat vor und sagte: Ich bin es, mein Herr!

Der Notar betrachtete ihn aufmerksam und sagte: Diese deine Brüder haben deine Schuld für dich bezahlt; du bist demnach frei.

Darauf öffnete er das Thor des Gefängnisses und sprach: Geh deines Weges!

Der Dicke trat heraus und da es schon sehr dunkel war, machte er sich mit jenen auf den Weg nach ihrer Wohnung bei Santa Felicita, wo man nach San Giorgio hinaufgeht. Als sie dort angekommen waren, führten sie ihn in ein Zimmer zu ebener Erde und sagten zu ihm: Verweile hier, bis es Essenszeit ist.

Sie thaten, als wollten sie ihn der Mutter nicht unter die Augen bringen, um sie nicht zu betrüben. Nicht weit vom Feuer war ein kleines Tischchen bereitet. Einer der Brüder blieb bei ihm am Kamin sitzen, der andere ging zum Pfarrer von Santa Felicita, ihrem Seelsorger, welcher eine ehrliche Haut war. Zu diesem sagte er: Lieber Herr, ich komme zu euch mit dem Vertrauen, wie es ein Nachbar zum andern haben soll. Ihr müßt wissen, daß wir drei Brüder sind, und darunter ist einer welcher Matteo heißt. Dieser wurde gestern wegen einiger Schulden, die er gemacht, im Handelsgericht verhaftet, und hat sich nun die Gefangenschaft so zu Herzen gezogen, daß es uns vorkommt, er sei fast nicht mehr richtig im Kopfe; indeß scheint er nur in einem einzigen Punkte zu wanken, in allen andern ist er noch ganz der alte Matteo; die schwache Seite ist nämlich die, daß er sich in den Kopf gesetzt hat, er sei ein anderer geworden, als Matteo. Habt ihr je eine so tolle Geschichte gehört? Er sagt geradezu, er sei ein

gewisser dicker Tischler, welcher seine Bude hinter San Giovanni hat und bei Santa Maria del Fiore wohnt. Das können wir ihm durchaus nicht aus dem Kopf bringen. Wir haben ihn daher aus dem Gefängniß befreit, nach Hause geführt und in eine besondere Stube gebracht, damit seine Narrheiten nicht weiter unter die Leute kommen; denn ihr wißt wohl, wer einmal aus diesem Horn geblasen hat, der wird, wenn er auch aufs Beste zu seinem Verstande zurückkehrt, doch immer gefoppt. Und wenn es unsere Mutter bemerkte, ehe er wieder zur Besinnung kommt, könnten allerlei Unannehmlichkeiten daraus entstehen. Die Frauen lassen sich gar leicht erschrecken; sie ist alt und kränklich. Und darum, um es kurz zu machen, wollen wir euch bitten, aus Erbarmen mit nach unserm Hause zu kommen, damit ihr mit ihm sprecht und versucht, ihm seine Einbildungen aus dem Sinne zu bringen. Wir würden euch zeitlebens dafür dankbar sein.

Der Priester war ein dienstfertiger Mann und erbot sich daher zu allem. Er sagte, wenn er mit ihm spreche, so werde er der Sache bald auf den Grund sehen; er wolle ihm schon so lange und so eindringlich zureden, daß er wohl hoffe, ihm die Sache aus dem Kopf zu treiben. Er machte sich gleich mit jenem auf den Weg nach dem Hause, und als sie vor das Zimmer kamen, wo sich der Dicke befand, trat der Priester hinein und der Dicke, welcher in seine Gedanken vertieft dasaß, stand auf, sobald er ihn erblickte. Der Priester sagte zu ihm: Guten Abend, Matteo!

Guten Abend und gute Zeit! erwiderte der Dicke. Was führt euch zu mir?

Darauf entgegnete der Priester: Ich bin gekommen, um ein wenig bei dir zu bleiben.

Sodann setzte er sich nieder und sagte zu dem Dicken: Sitze hier neben mich, ich will dir dann sagen, was mein Begehr ist.

Der Dicke, um nicht zu widersprechen, saß zu ihm hin und der Priester fing an, ihm folgende Ermahnung zu halten: Die Ursache, weshalb ich hierher gekommen bin, Matteo, ist, weil ich eine Sache vernommen habe, die mir ernstlich Kummer macht. Wie ich nämlich gehört habe, bist du dieser Tage Schulden halber auf dem Handelsgerichte verhaftet gewesen, und wie es scheint, hast du dir dies so zu Herzen gezogen, daß du nahe daran bist, den Verstand zu verlieren. Unter andern Thorheiten, die du, wie ich höre, begangen hast und noch begehst, sollst du auch behaupten, daß du nicht mehr Matteo seiest und durchaus ein anderer sein willst, ein Holzarbeiter, welchen man den Dicken heißt. Du bist sehr zu tadeln, daß du um einer kleinen Widerwärtigkeit willen einem so großen Schmerz in deinem Herzen Raum gibst, der dich in den Verdacht bringt, du seiest nicht recht bei dir, und der dich, was dir nicht eben zur Ehre gereicht, durch deine Hartnäckigkeit in diesem Punkte zum Gespötte der Menschen macht. Um sechs Gulden? Ist denn das so etwas Arges? Und noch überdies wenn sie bezahlt sind! Lieber Matteo, sagte der Priester, ihm die Hand drückend, ich wünschte in Wahrheit, du ließest davon ab, und bitte dich, daß du mir zu Liebe das Versprechen thuest, von diesem Augenblicke an diese Narrheit aufzugeben und wieder an deine Geschäfte zu gehen, wie es einem rechtschaffenen Manne geziemt und wie alle andern Leute thun. Du würdest damit diesen deinen Brüdern große Freude bereiten und jedem, der es gut mit euch meint, und mir selber. Ist denn dieser Dicke ein so großer Meister oder ist er so reich, daß du lieber er sein willst, als du? Welchen Vortheil siehst du denn dabei, daß du dies thust? Vorausgesetzt auch, jener sei ein würdiger Mann, und er sei reicher als du (während er doch nach dem, was mir die Deinigen sagen, eher unter dir steht), so wirst

gewisser dicker Tischler, welcher seine Bude hinter San Giovanni hat und bei Santa Maria del Fiore wohnt. Das können wir ihm durchaus nicht aus dem Kopf bringen. Wir haben ihn daher aus dem Gefängniß befreit, nach Hause geführt und in eine besondere Stube gebracht, damit seine Narrheiten nicht weiter unter die Leute kommen; denn ihr wißt wohl, wer einmal aus diesem Horn geblasen hat, der wird, wenn er auch aufs Beste zu seinem Verstande zurückkehrt, doch immer gefoppt. Und wenn es unsere Mutter bemerkte, ehe er wieder zur Besinnung kommt, könnten allerlei Unannehmlichkeiten daraus entstehen. Die Frauen lassen sich gar leicht erschrecken; sie ist alt und kränklich. Und darum, um es kurz zu machen, wollen wir euch bitten, aus Erbarmen mit nach unserm Hause zu kommen, damit ihr mit ihm sprecht und versucht, ihm seine Einbildungen aus dem Sinne zu bringen. Wir würden euch zeitlebens dafür dankbar sein.

Der Priester war ein dienstfertiger Mann und erbot sich daher zu allem. Er sagte, wenn er mit ihm spreche, so werde er der Sache bald auf den Grund sehen; er wolle ihm schon so lange und so eindringlich zureden, daß er wohl hoffe, ihm die Sache aus dem Kopf zu treiben. Er machte sich gleich mit jenem auf den Weg nach dem Hause, und als sie vor das Zimmer kamen, wo sich der Dicke befand, trat der Priester hinein und der Dicke, welcher in seine Gedanken vertieft dasaß, stand auf, sobald er ihn erblickte. Der Priester sagte zu ihm: Guten Abend, Matteo!

Guten Abend und gute Zeit! erwiderte der Dicke. Was führt euch zu mir?

Darauf entgegnete der Priester: Ich bin gekommen, um ein wenig bei dir zu bleiben.

Sodann setzte er sich nieder und sagte zu dem Dicken: Sitze hier neben mich, ich will dir dann sagen, was mein Begehr ist.

Der Dicke, um nicht zu widersprechen, saß zu ihm hin und der Priester fing an, ihm folgende Ermahnung zu halten: Die Ursache, weshalb ich hierher gekommen bin, Matteo, ist, weil ich eine Sache vernommen habe, die mir ernstlich Kummer macht. Wie ich nämlich gehört habe, bist du dieser Tage Schulden halber auf dem Handelsgerichte verhaftet gewesen, und wie es scheint, hast du dir dies so zu Herzen gezogen, daß du nahe daran bist, den Verstand zu verlieren. Unter andern Thorheiten, die du, wie ich höre, begangen hast und noch begehst, sollst du auch behaupten, daß du nicht mehr Matteo seiest und durchaus ein anderer sein willst, ein Holzarbeiter, welchen man den Dicken heißt. Du bist sehr zu tadeln, daß du um einer kleinen Widerwärtigkeit willen einem so großen Schmerz in deinem Herzen Raum gibst, der dich in den Verdacht bringt, du seiest nicht recht bei dir, und der dich, was dir nicht eben zur Ehre gereicht, durch deine Hartnäckigkeit in diesem Punkte zum Gespötte der Menschen macht. Um sechs Gulden? Ist denn das so etwas Arges? Und noch überdies wenn sie bezahlt sind! Lieber Matteo, sagte der Priester, ihm die Hand drückend, ich wünschte in Wahrheit, du ließest davon ab, und bitte dich, daß du mir zu Liebe das Versprechen thuest, von diesem Augenblicke an diese Narrheit aufzugeben und wieder an deine Geschäfte zu gehen, wie es einem rechtschaffenen Manne geziemt und wie alle andern Leute thun. Du würdest damit diesen deinen Brüdern große Freude bereiten und jedem, der es gut mit euch meint, und mir selber. Ist denn dieser Dicke ein so großer Meister oder ist er so reich, daß du lieber er sein willst, als du? Welchen Vortheil siehst du denn dabei, daß du dies thust? Vorausgesetzt auch, jener sei ein würdiger Mann, und er sei reicher als du (während er doch nach dem, was mir die Deinigen sagen, eher unter dir steht), so wirst

du doch dadurch, daß du sagst, du seiest er, darum nicht seinen Werth noch seinen Reichthum erlangen. Erführe die Welt, daß du von Sinnen gewesen bist, selbst wenn du nachher zum besten Verstande von der Welt wieder gelangtest, und was du auch thun möchtest, man würde doch immer sagen, du seiest verrückt gewesen und du wärest ein verlorener Mensch. Kurz sorge, daß du ein Mensch bist und kein Vieh und laß alle diese Possen schwinden! darum bitte ich dich inständig. Was Dicker oder nicht Dicker! Mach es nach meiner Weise! Ich rathe dir zu deinem Besten.

Dabei schaute er ihm recht freundlich ins Gesicht. Als der Dicke ihn so liebreich reden gehört, und die passenden Worte erwogen hatte, die er zu ihm gesprochen, zweifelte er nicht mehr daran, daß er Matteo sei, und antwortete ohne Bedenken, er sei bereit, in Betreff dessen was er von ihm verlange, sein Möglichstes zu thun, indem er wohl einsehe, daß alle seine Reden nur au sein Bestes abzwecken. Er versprach ihm, von nun an sich alle Mühe zu geben, daß er nicht mehr auf den Gedanken komme, ein anderer zu sein, als er selbst, nämlich Matteo. Aber er bitte ihn nur um eine einzige Gunst, wenn sie gewährt werden könne, nämlich er möchte nur ein einziges Mal mit jenem Dicken sprechen, um sich vollkommen zu überzeugen. Hierauf erwiderte der Priester: Dies würde sich gar schlecht mit deinem Nutzen vertragen. Ich sehe wohl, daß du die Grillen noch immer im Kopfe hast. Was brauchst du überhaupt mit dem Dicken zu reden? Was hast du mit ihm zu schaffen? Je mehr du darüber sprichst, je mehr Leuten du diese Sache entdeckst, desto schlimmer ist es für dich und desto mehr schadet es dir.

Und in diesem Ton sprach er dem Dicken so lange zu, bis er sich endlich zufrieden gab und von dem Wunsche, mit ihm zu sprechen, abstand. Darauf ging er weg

von ihm, erzählte den Brüdern, was er gethan und gesprochen habe und was Matteo ihm zugesagt. Darauf verabschiedete er sich von ihnen und kehrte in die Kirche zurück. Einer der Brüder drückte ihm einen Silbergroschen in die Hand, um die Sache noch glaubhafter zu machen, und dankte ihm für seine Mühe. Mittlerweile, während der Priester den Dicken vornahm, war Filippo di Ser Brunellesco heimlich herbeigeschlichen, und hatte sich unter unendlichem Gelächter in einem entfernten Zimmer von einem der Brüder alles wiedererzählen lassen, wie der Dicke aus dem Gefängniß gebracht worden war, was sie ihm unterwegs gesagt hatten und so fort. Er hatte in einen großen Becher ein Getränk gegossen und sprach zu einem der beiden Brüder: Macht, daß ihr ihm unter dem Nachtessen dies zu trinken gebt, entweder im Wein oder wie ihr am liebsten wollt, ohne daß er es merkt. Es ist ein Schlaftrunk, auf den er so fest einschlafen muß, daß er es ein paar Stunden lang nicht fühlen würde und wenn man ihn prügelte. Gegen fünf Uhr will ich dann wieder nachsehen und wir besorgen dann das Übrige.

Die Brüder kehrten in die Stube zum Dicken zurück und setzten sich mit ihm ans Essen, als es schon drei Uhr vorüber war. Während sie so bei Tisch saßen, brachten sie ihm den Schlaftrunk so geschickt bei, daß er gar nichts davon merkte. Als sie abgespeist hatten und ein wenig am Feuer saßen, begann die Arznei so kräftig zu wirken, daß der Dicke mit aller Mühe die Augen nicht mehr offen halten konnte vor schwerem Schlafe, der ihn bewältigte. Die andern sagten zu ihm: Matteo, du scheinst ja vor Müdigkeit umzufallen. Du hast wol heute Nacht wenig geschlafen.

Das hatten sie getroffen.

Ich versichere euch, erwiderte hierauf der Dicke, daß ich mein Leben lang nicht so schläfrig gewesen bin. Es

könnte nicht ärger sein, wenn ich einen Monat lang nicht geschlafen hätte. Ich will mich daher zu Bette legen.

Er fing an, sich auszukleiden, hatte aber kaum noch Kraft, die Schuhe abzuziehen und sich auf das Bette zu werfen, so war er schon fest eingeschlafen und schnarchte wie ein Schwein. Zur festgesetzten Stunde kehrte Filippo di Ser Brunellesco mit sechs seiner Gefährten zurück und trat in die Kammer, wo jener lag. Da sie bemerkten, daß er fest schlief, so nahmen sie ihn und legten ihn mit allen seinen Kleidern auf eine Tragbahre und trugen ihn nach seinem Hause, welches ganz leer stand, weil seine Mutter zufällig noch nicht vom Lande zurückgekehrt war. Sie trugen ihn an das Bett, legten ihn hinein und warfen seine Kleider an denselben Platz hin, wo er sie selbst hinzuthun gewohnt war; doch ihn selbst kehrten sie mit dem Kopfe dahin, wohin er sonst die Füße zu legen pflegte. Als dies geschehen war, nahmen sie die Schlüssel zu seiner Bude, welche an einem Haken in seiner Schlafkammer hingen, machten sie auf, traten hinein und legten alle seine eisernen Werkzeuge an einen andern Ort, als wo sie bisher lagen. Alle Eisen an den Hobeln rissen sie aus dem Gestell und drehten die Schneide gegen oben und das Dicke nach unten. Ebenso machten sie es mit allen Hämmern und mit den Ärten, und in der ganzen Bude verwirrten sie alles auf eine Art, daß es schien, es haben hunderttausend Teufel darin ihr Wesen getrieben. Endlich schlossen sie den Laden wieder ab, trugen die Schlüssel in das Zimmer des Dicken zurück, schlossen auch dort die Thüre und gingen sodann jeder nach Haus um zu schlafen. Der Dicke betäubt von dem Tranke schlief diese ganze Nacht über, ohne je zur Besinnung zu kommen. Des andern Morgens aber um die Zeit des Avemaria in Santa Maria del Fiore hatte der Trank seine Wirkung vollendet, der Dicke erwachte, als es schon Tag war, und als er die Glocke

erkannte und die Augen aufschlug, erkannte er bei der durch ein Zugloch einfallenden Helle, daß er in seinem eigenen Hause war, und als er sich aller frühern Ereignisse erinnerte, überfiel ihn das größte Erstaunen. Er erinnerte sich, wo er am vorigen Abend zu Bett gegangen war und wo er sich damals befand, und mit einem Mal war er von Zweifeln bestürmt, ob er das alles geträumt habe, oder ob er jetzt träume. Bald schien ihm das eine wahr zu sein, bald das andere, und nach einem recht aus Herzensgrund hervorgeholten Seufzer rief er: Gott steh mir bei!

Er sprang aus dem Bette, kleidete sich an, nahm die Schlüssel der Bude auf und rannte dahin. Als er aufgeschlossen hatte, sah er die ganze Werkstätte in Verwirrung, alle Eisen verkehrt und von ihrem Platz entfernt, worüber er nicht wenig sich verwunderte. Doch räumte er allmälig auf und rückte die Gegenstände wieder zurecht. Da kamen auf einmal die zwei Brüder Matteo's und als sie ihn so beschäftigt fanden, sagte einer von ihnen, gerade wie wenn sie ihn nicht kennten: Guten Tag, Meister!

Der Dicke drehte sich nach ihnen um und als er sie erkannte, verfärbte er sich ein wenig, sagte aber dennoch: Guten Tag und gutes Jahr! Was führt euch her?

Einer von beiden sprach: Ich will es dir sagen. Wir haben einen Bruder, Namens Matteo; dieser wurde vor einigen Tagen verhaftet und ist aus Kummer darüber halb von Sinnen gekommen. So sagt er unter anderm, er sei nicht mehr Matteo, sondern der Meister dieser Bude, welchen man, wie es scheint, den Dicken heißt. Wir haben ihn nun sehr ermahnt und ihm auch gestern Abend von dem Priester unserer Pfarre zusprechen lassen, welcher ein sehr braver Mann ist. Dem hatte er versprochen, sich diese Narrheit aus dem Sinn zu schlagen, sodaß er auch mit dem besten Appetit zu Nacht speiste und in

unserer Gegenwart zu Bett ging. Diesen Morgen aber hat er sich, ohne daß es jemand merkte, davongeschlichen, wir wissen nicht wohin. Deshalb sind wir hierhergekommen, um zu sehen, ob er wol dagewesen ist, oder ob du uns nichts von ihm zu sagen weißt.

Dem Dicken schwindelte es bei diesen Reden. Er erwiderte: Ich verstehe nicht, was ihr sagt und begreife nichts von euren Possen. Matteo ist nicht hierhergekommen und wenn er sich für mich ausgibt, begeht er eine große Schurkerei. Bei meiner Seele, treffe ich einmal mit ihm zusammen, so will ich meine Lust an ihm büßen und will doch sehen, ob ich er bin oder er ich ist. Was zum Teufel ist das für ein Spuk die zwei Tage her!

Mit diesen Worten ergriff er voll Zorn seinen Mantel, zog die Thüre des Ladens hinter sich zu, ließ jene stehen und lief unter heftigen Drohungen gegen Santa Maria del Fiore zu. Die Brüder machten sich hinweg und der Dicke trat in die Kirche, wo er auf- und niederschritt, wie ein Löwe aussehend, so wüthend war er über diese Geschichte. Unterdessen kam ein Handwerksgenosse von ihm eben dahin, der mit ihm bei dem Meister Pellegrino in Terma das Schreinerhandwerk erlernt hatte. Dieser junge Mann war schon vor mehreren Jahren ausgewandert und nach Ungarn gezogen und es war ihm dort sehr gut ergangen durch die Unterstützung eines andern Florentiners des Filippo Scolari, welcher sich lo Spano nannte und welcher damals Generalcapitain des Heeres von Sigismund, dem Sohn König Karl's von Böhmen war. Dieser Spano nahm alle Florentiner gut auf, welche sich durch Kenntnisse oder Geschicklichkeit irgend auszeichneten, da er ein sehr wackerer Mann war und seine Landsleute ganz besonders liebte, wie er denn auch von ihnen geliebt zu werden verdiente, da er sich gegen so viele wohlthätig erwies. Um diese Zeit nun war jener nach Florenz gekommen, um sich zu erkundigen, ob er

nicht von dort einen Meister seines Handwerks mitnehmen könne, weil er so viele Arbeiten übernommen hatte. Schon mehrmals hatte er mit dem Dicken davon gesprochen und ihn gebeten, mit ihm zu ziehen, wobei er ihm in Aussicht stellte, wie sie in wenigen Jahren reich werden könnten. Als er ihm hier wieder begegnete, sagte der Dicke: Du hast mir schon mehrmals zugeredet, mit dir nach Ungarn zu ziehen und ich habe es dir immer abgeschlagen. Jetzt habe ich um eines sonderbaren Unfalls willen und wegen einiger Mishelligkeiten mit meiner Mutter den Entschluß gefaßt, mit dir zu ziehen, wenn du mich anders noch haben willst. Wenn es dir recht ist, so will ich morgen früh schon abreisen, denn bliebe ich noch länger, so könnte wieder etwas dazwischenkommen.

Der junge Mann sagte zu ihm, es werde ihm sehr lieb sein, doch könne er morgen nicht schon abreisen, da er sonst noch Geschäfte habe; er könne aber ja morgen früh gehen, wenn er wolle, und ihn in Bologna erwarten, wo er auch in wenig Tagen eintreffen werde. Der Dicke war damit zufrieden und so wurden sie eins. Der Dicke ging daher in den Laden zurück, nahm viele von seinen Werkzeugen und einige Kleinigkeiten, die er fortbringen konnte, sowie einiges Geld, das er hatte. Als dies geschehen war, ging er nach Borgo San Lorenzo, miethete ein Pferd nach Bologna, stieg am folgenden Morgen auf und nahm seinen Weg dorthin, nachdem er einen an seine Mutter überschriebenen Brief zurückgelassen hatte, worin es hieß, sie möge Alles, was im Laden zurückgeblieben sei, als Geschenk behalten; er gehe nach Ungarn; sie solle verkaufen, was sie finde. Auf diese Art schied der Dicke von Florenz, erwartete in Bologna seinen Gefährten und reiste mit ihm nach Ungarn, wo ihre Geschäfte so gut von Statten gingen, daß sie in wenigen Jahren durch die Gunst des genannten Spano nach ihren Verhältnissen reich wurden. Spano

unserer Gegenwart zu Bett ging. Diesen Morgen aber hat er sich, ohne daß es jemand merkte, davongeschlichen, wir wissen nicht wohin. Deshalb sind wir hierhergekommen, um zu sehen, ob er wol dagewesen ist, oder ob du uns nichts von ihm zu sagen weißt.

Dem Dicken schwindelte es bei diesen Reden. Er erwiderte: Ich verstehe nicht, was ihr sagt und begreife nichts von euren Possen. Matteo ist nicht hierhergekommen und wenn er sich für mich ausgibt, begeht er eine große Schurkerei. Bei meiner Seele, treffe ich einmal mit ihm zusammen, so will ich meine Lust an ihm büßen und will doch sehen, ob ich er bin oder er ich ist. Was zum Teufel ist das für ein Spuk die zwei Tage her!

Mit diesen Worten ergriff er voll Zorn seinen Mantel, zog die Thüre des Ladens hinter sich zu, ließ jene stehen und lief unter heftigen Drohungen gegen Santa Maria del Fiore zu. Die Brüder machten sich hinweg und der Dicke trat in die Kirche, wo er auf- und niederschritt, wie ein Löwe aussehend, so wüthend war er über diese Geschichte. Unterdessen kam ein Handwerksgenosse von ihm eben dahin, der mit ihm bei dem Meister Pellegrino in Terma das Schreinerhandwerk erlernt hatte. Dieser junge Mann war schon vor mehreren Jahren ausgewandert und nach Ungarn gezogen und es war ihm dort sehr gut ergangen durch die Unterstützung eines andern Florentiners des Filippo Scolari, welcher sich lo Spano nannte und welcher damals Generalcapitain des Heeres von Sigismund, dem Sohn König Karl's von Böhmen war. Dieser Spano nahm alle Florentiner gut auf, welche sich durch Kenntnisse oder Geschicklichkeit irgend auszeichneten, da er ein sehr wackerer Mann war und seine Landsleute ganz besonders liebte, wie er denn auch von ihnen geliebt zu werden verdiente, da er sich gegen so viele wohlthätig erwies. Um diese Zeit nun war jener nach Florenz gekommen, um sich zu erkundigen, ob er

nicht von dort einen Meister seines Handwerks mitnehmen könne, weil er so viele Arbeiten übernommen hatte. Schon mehrmals hatte er mit dem Dicken davon gesprochen und ihn gebeten, mit ihm zu ziehen, wobei er ihm in Aussicht stellte, wie sie in wenigen Jahren reich werden könnten. Als er ihm hier wieder begegnete, sagte der Dicke: Du hast mir schon mehrmals zugeredet, mit dir nach Ungarn zu ziehen und ich habe es dir immer abgeschlagen. Jetzt habe ich um eines sonderbaren Unfalls willen und wegen einiger Mishelligkeiten mit meiner Mutter den Entschluß gefaßt, mit dir zu ziehen, wenn du mich anders noch haben willst. Wenn es dir recht ist, so will ich morgen früh schon abreisen, denn bliebe ich noch länger, so könnte wieder etwas dazwischenkommen.

Der junge Mann sagte zu ihm, es werde ihm sehr lieb sein, doch könne er morgen nicht schon abreisen, da er sonst noch Geschäfte habe; er könne aber ja morgen früh gehen, wenn er wolle, und ihn in Bologna erwarten, wo er auch in wenig Tagen eintreffen werde. Der Dicke war damit zufrieden und so wurden sie eins. Der Dicke ging daher in den Laden zurück, nahm viele von seinen Werkzeugen und einige Kleinigkeiten, die er fortbringen konnte, sowie einiges Geld, das er hatte. Als dies geschehen war, ging er nach Borgo San Lorenzo, miethete ein Pferd nach Bologna, stieg am folgenden Morgen auf und nahm seinen Weg dorthin, nachdem er einen an seine Mutter überschriebenen Brief zurückgelassen hatte, worin es hieß, sie möge Alles, was im Laden zurückgeblieben sei, als Geschenk behalten; er gehe nach Ungarn; sie solle verkaufen, was sie finde. Auf diese Art schied der Dicke von Florenz, erwartete in Bologna seinen Gefährten und reiste mit ihm nach Ungarn, wo ihre Geschäfte so gut von Statten gingen, daß sie in wenigen Jahren durch die Gunst des genannten Spano nach ihren Verhältnissen reich wurden. Spano

machte ihn zum Kriegswerkmeister und er führte den Namen Meister Manetto von Florenz. Der Dicke kam später mehrmals nach Florenz und als ihn Filippo di Ser Brunellesco um seine Auswanderung befragte, erzählte er ihm in bester Ordnung diese Geschichte und gab sie als Grund seines Weggehens von Florenz an.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Italiänischer Novellenschatz.

Ausgewählt und übersetzt

von

Adelbert Keller.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Inhalt des zweiten Theils.

X. Giovanni Sabadino degli Arienti.

1483.

---

46. Der Herzog von Mailand.

Der Graf Francesco Sohn Forza's von Codignola, hochgeborner Graf und liebenswürdige Gesellschaft, war, wie ihr wißt, ein Fürst, bei welchem weder Natur noch Glück es an irgend etwas hatte fehlen lassen. Wir sprechen nicht davon, wie erlaucht, prachtliebend, freigebig, gütig und gnädig er war, denn in allen diesen Eigenschaften übertraf er nicht allein alle Männer der Gegenwart, sondern that es auch allen alten Römern und Griechen gleich. Aber das wollen wir erwähnen, daß er im Waffenwerk, in das er all seinen Ruhm und Ehre setzte, nicht minder mannhaft, klug und hochherzig war, als Sertorius, Marcellus, Lucullus, Cäsar und Pompejus, oder wer sonst noch mehr den Mund der Fama in den Büchern der Geschichte in Bewegung setzt. Daß dies wahr sei, beweist die That, da er nicht nur alle andern kriegerischen Herzöge, an denen Italien so fruchtbar war, wie ihr wißt, bekriegte und glorreich überwand, sondern auch durch diese seine Tapferkeit sich zum Herrn der Lombardei emporschwang. Dessenungeachtet, obwol alle diese Eigenschaften in gehäuftem Maße bei ihm vorhanden waren, wie ihr sicherlich in eurem Leben schon tausend mal gehört habt, und obwol er siegreiche Heere bändigte und zu Boden schlug, konnte er doch nicht vermeiden, von der Gewalt des jungen Schützen gefangen zu werden und wurde an dem Siegeswagen seiner Gottheit unter der übrigen zahlreichen Schar im Triumph

geführt ob der preiswürdigen Schönheit einer edeln Jungfrau aus unserer Stadt, deren Namen und Geschlecht ich mit Stillschweigen übergehen will, um nicht Veranlassung zu geben, daß ihr ehrsamer Ruf befleckt werde. Für dieses Mädchen entbrannte er dermaßen, daß er Tag und Nacht an nichts anderes als an sie dachte, und nichts, was er sah, ihm so gefiel, ja daß er am Ende vor Gram gestorben wäre, wenn er nicht mit ihr der Minne Lust hätte genießen sollen; und ihre Eltern mußten, da es nun einmal sein ganz besonderer Wunsch war, und um den Fürsten nicht dem Tod und der Verzweiflung preiszugeben, sie ihm überlassen. Nun kam aber die Sache, ich weiß nicht auf welche Art, der durchlauchtigen Herzogin zu Ohren, einer Frau, die in ihrem Geschlecht ebenso erhaben war, wie ihr Gatte unter den Männern. Sie war daher sehr wachsam, um die Ausführung dieser Liebesplane zu verhindern und nicht solche Unlust und Hintergehung von Seiten eines Mannes zu erfahren, den sie ausschließlich liebte. Als nun eines Abends das Mädchen auf das Schloß der Stadt geführt wurde, hatte die vorsichtige Herzogin darauf wohl Acht und war schon durch ihre ausgestellten Kundschafter von der Sache unterrichtet. Während also das Mädchen auf einem ganz geheimen Weg hereingebracht werden sollte, wurde sie mit ihren Begleitern festgehalten und alle in ihr Zimmer vor sie geführt, die dann mit Worten, die zu solcher Veranlassung schicklich schienen, ihr auf so eindringliche Weise ihr Vergehen vorstellte, daß nicht minder Scham als Furcht sie alle erfaßte; doch entschuldigten sich die Unterhändler, da sie es nicht gethan haben, um ihrer Durchlaucht etwas zu Leide zu thun noch auch aus Begierde nach Ehre oder aus Gewinnsucht, sondern einzig und allein, um den gemessenen Befehlen des Herrn Herzogs zu gehorchen, der sich in Liebe zu dem Mädchen verzehre. Die durchlauchtige Herzogin schickte sie aus dem Zimmer und befahl ihnen bei Strafe ihrer Ungnade nicht ohne

ihre Erlaubniß wegzugehen, bis sie ihnen ihren Willen anders kund gebe, dem Mädchen aber befahl sie mit scharfen drohenden Worten, sich unverzüglich zu entkleiden. Sie zitterte nicht anders als ein Blatt im Winde, benetzte immerfort ihr schönes Gesicht mit Thränen der Scham und entkleidete sich so aus Angst vor einer Züchtigung oder Marter. Die Herzogin zog sich auch ihre reichen Gewande ab und legte die des beängstigten Mädchens an, hängte einen Schleier über den Kopf bis über die Augen herab, rief sodann, als sie schon die Tracht des Mädchens anhatte, eine ihr treuergebene Kammerfrau zu sich und sagte zu ihr: Mache daß du mich, ohne mich weiter zu nennen, ohne Licht aus diesem Zimmer führst, daß man die Verwechslung nicht merkt! Dann sage zu denen, die draußen warten, wie in Auftrag von mir: Die gnädige Frau befiehlt, ihr sollt das Mädchen zum Herzog bringen, wie er es haben will, in aller Stille und ohne Zögerung.

Die treue Kammerfrau war nicht wenig erstaunt und wußte nicht, was das heißen solle, trat aber aus dem Gemach ihre Gebieterin an der Hand führend und übergab sie statt des Mädchens jenen Leuten mit den ihr aufgegebenen Worten. Diesen schwanden damit die verschiedenen Besorgnisse, welche die Drohungen der klugen Herzogin in ihnen erweckt hatten, und sie führten sie an das herzogliche Gemach des Fürsten, pochten dort an die Thür, und, als diese aufging, hießen sie sie hineingehen und entfernten sich. Die weise Herzogin that etwas fremd und stand wie verschämt mit gesenktem Haupt und mit zur Erde gehefteten Blicken da, trat dann etwa drei Schritte vor, ohne ein Wort zu sprechen, und fiel an der linken Seite des Herrn auf die Knie, welcher seine zwei Lieblingskämmerer hinausschickte, dann heiter auf sie zuging und in der Meinung, es sei seine Geliebte, also sprach: Schönes Mädchen, wie mein Leben theure, sei mir tausend und abertausend mal willkommen!

So stand er ein Weilchen vor ihr, berührte sodann mit der rechten Hand das schöne Mädchen und mit der linken ihren glänzenden Nacken, und konnte sich nicht ersättigen, indem er dem Liebesgott dankte, ihre Purpurlippen zu küssen. Darauf suchte er, da er glühte und die Kunst wohl verstand, ihr mit den Fingern durch den Ausschnitt der Gewande am Hals die elfenbeinerne Brust zu berühren, und sprach dazu immer Worte, welche das Eis in Flammen setzen mußten. Als er endlich die andern ersehnten Theile berühren wollte, schien es der weisen Herzogin, sie dürfe ihren theuern Gemahl nicht weiter gehen lassen, zog also den weißen Schleier hinweg, der ihre schönen Augen verhüllte, und sagte ganz sanft folgende Worte zu ihm: Ei, mein Gebieter, wo ist eure Tugend, wo euer Verstand? Ist das die eheliche Treue, die ihr mir schuldig seid, die ich euch ohne Maß liebe? Ist das die Gattenpflicht, die ihr beobachten müßt, nachdem ihr von mir so viele würdige Söhne erhalten, die der Glanz nicht nur Italiens, sondern der ganzen Welt sind? Ist dies das gute Beispiel und der Ruf, den ihr hinterlassen sollt? In der That ich habe mich sehr in euch getäuscht. Wer hätte je gedacht, daß ein großes Herz wie das eure, das nie Mühsal gescheut noch Furcht gekannt, sich von einem gemeinen Mädchen fangen lasse! Weh mir armen, daß ich sehen mußte, was ich nie geglaubt habe! Ist dies der Lohn der Treue, die ich gegen euch gehegt und gegen euch zu hegen gedenke, so lange ich lebe? Ach das war nicht nur ein Schlag des Geschicks, es ist der Untergang all meiner Hoffnung.

Sie wollte noch anderes beifügen, der Herzog aber hatte die Täuschung bemerkt und sah, daß alles offenbar geworden war, was er für geheim gehalten hatte, da er seine von ihm mehr als sein eigenes Leben geliebte Gemahlin in den Gewanden des geliebten Mädchens erblickte; da überlief erst sein männliches Antlitz eine Röthe, dann machte sich aus seinem ritterlichen Herzen ein heißer

Seufzer Luft, und er unterbrach sie mit den Worten: Gnädige Frau, ich bitte euch, verzeiht mir! Ich schwöre euch bei meiner Seelen Seligkeit, was ich gethan, geschah nicht, um euch zu beschimpfen, da ich euch mehr als alles in der Welt lieb habe, sondern blos, weil ich der Gewalt der Liebe nicht widerstehen konnte, die kein Gesetz achtet und jeden Sterblichen bindet, wenn es ihr gefällt, sei er auch noch so stolz und muthvoll. Und ich habe es dies mal zu meinem schweren Schaden und Strafe erfahren; da ich nicht mit strengem Zügel meine Sinnlichkeit zu lenken und die Liebesglut zurückzudrängen vermochte, habe ich mich so weit verleiten lassen, und ich bin so sehr gefangen, daß, wenn ihr mir jetzt den Genuß des geliebten Mädchens versagt, ich klar einsehe, daß ihr mich bald werdet grausam und jämmerlich umkommen sehen.

Da faßte die Herzogin Mitleid mit dem Liebesleiden ihres Gemahls und sie sagte: Wenn es mir auch schwerer ankommt, als irgend etwas auf dieser Welt, euch hierin nachzugeben, mein einziger Gebieter, so glüht doch mein Herz so sehr von dem Verlangen, euch immer und überall euern Wunsch zu erfüllen, und überdies ist mir euer Leben viel theurer, als das meinige, und darum bin ich zufrieden, daß ihr vollständig eure Wünsche erreicht.

Mit diesen Worten ging sie hinweg und kehrte zu dem Mädchen zurück, das ihre anfängliche Angst noch nicht verlassen hatte. Sie ließ sie ihre eigenen Kleider wieder anziehen, und als sie so geschmückt und aufgeputzt war, nahm sie sie an der Hand und sagte: Komm mit mir, mein Kind, fürchte dich nicht!

So brachte sie sie zu ihrem Gemahl mit den Worten: Hier, mein theurer Gebieter, ist das Mädchen, das ihr so sehnlich wünscht. Ich bin es zufrieden, daß ihr die Lust und den Liebesgenuß mit ihr habt, die euch gefällt; denn ich will weder euern Tod noch eure Betrübniß, sondern euer Leben und eure Freude und dies wird auch mir auf immer zur ununterbrochenen Wonne gereichen.

Nach diesen Worten kehrte sie sich um, verließ das Zimmer und schloß die Thüre. Der Fürst erkannte aus diesem Benehmen das vortreffliche Gemüth seiner Gemahlin und ihre liebreiche Gesinnung gegen ihn, ebenso aber seinen ungeheuern Fehler. Indem er daher als ein sehr kluger und verständiger Fürst die Hoheit dieser Tugend in Erwägung zog, mäßigte er mit dem rechten Zügel die Glut seiner Gedanken. Er rief deshalb sogleich die Herzogin herein und sprach zu ihr folgendermaßen: Gnädige Frau, eure kluge und gegen mein ungerechtes Begehren so nachsichtsvolle Rede in Verbindung mit eurer unglaublichen Tugend haben mir den Geist und all mein Sinnen und Trachten mit so festem Liebesband an euch gefesselt, daß dasselbe nie mehr durch die Hand einer andern Frau wird gelöst werden können. Gott verhüte demnach, daß ich die eheliche Treue, deren Krone ihr so würdig traget, je verletze! Ich bitte jedoch demüthig um Vergebung jedes von mir begangenen Fehltritts.

Nach diesen Worten schwieg er und darauf wurde nach einigen liebevollen Gesprächen über diese Sache das Mädchen schön gekleidet und beschenkt ihren Eltern zurückgestellt. So löste sich die Verwicklung auf edle Weise, die Gesinnung des Fürsten war gebessert und er lebte nach diesem Vorfall in Lust und Freude mit seiner Gemahlin und in gutem Vernehmen mit dem geliebten Mädchen, welche aus dieser Veranlassung reich verheirathet wurde. Und nun, hochweise Gesellschaft, da ihr den anmuthigen Fall gehört habt, mögt ihr selbst die euch anfänglich vorgelegte Frage entscheiden, ob hier die eheliche Treue oder die Mäßigung mehr zu bewundern ist.

XI. Luigi da Porto.

1485.

---

47. Romeo und Giulietta.

An Frau Lucina Savorgnana.

Wie ihr selbst gesehen habt, in der Zeit, da der Himmel nicht allen seinen Groll auf mich gewandt, in den schönen Tagen meiner Jugend ergab ich mich dem Waffenwerke nach dem Beispiel vieler großer und wackerer Männer und trieb diese Übung einige Jahre in euerm anmuthigen Vaterlande Friaul, durch das ich, nach den Umständen in geheimem Dienste bald da- bald dorthin gewiesen, zu gehen hatte. Ich hatte es immer im Gebrauch, wenn ich ritt, einen Bogenschützen mit mir zu nehmen, einen Mann von vielleicht funfzig Jahren, der in seinem Geschäft sehr erfahren, sehr angenehm im Umgang und wie fast alle Veronesen (denn er war aus Verona gebürtig) gesprächig war. Er hieß Peregrino. Dieser Mann war nicht nur ein herzhafter und erfahrener Soldat, sondern sehr lebenslustig und, vielleicht mehr als es sich für seine Jahre schickte, fortwährend mit Liebesangelegenheiten beschäftigt, was denn seine Tapferkeit verdoppelte. Auch erzählte er gerne die allerschönsten Novellen, zumal solche, welche von Liebe handeln, in der besten Ordnung und so reizend, wie ich sie nie von sonst jemand gehört habe. Als ich daher von Gradisca, wo ich in Quartier lag, mit diesem und zwei andern meiner Leute, vielleicht durch die Liebe ge-

trieben, nach Udine ging, auf der Straße, die damals ganz einsam, vom Krieg zerstört und verbrannt war, und ich in düstern Gedanken versunken, mich entfernt von den andern hielt, ritt der genannte Peregrino, mein Inneres ahnend, heran und sprach also zu mir: Wollt ihr immer traurig leben, weil eine schöne grausame, der es ganz anders zu Muth ist, euch nicht liebt, wie ihr wünscht? Ich weiß wohl, daß ich gegen mich selbst rede, aber doch, da man leichter Rath gibt als befolgt, muß ich euch sagen, mein gnädiger Herr, daß, abgesehen davon, daß für euern Beruf es sich nicht schickt, in der Gefangenschaft der Liebe zu sein, das Ziel, zu dem sie uns führt, fast immer so traurig ist, daß es gefährlich ist, ihr zu folgen. Zum Beleg könnte ich euch, wenn es euch recht wäre, eine Geschichte erzählen, die sich in meiner Vaterstadt zugetragen hat; es würde dies unsern Weg weniger einförmig und langweilig erscheinen lassen; auch könntet ihr daraus ersehen, wie zwei edle Verliebte in einen elenden erbärmlichen Tod sind geführt worden.

Ich hatte ihm schon einen Wink gegeben, daß ich ihm gerne zuhören wolle, und er begann daher also.

Zur Zeit, da Bartolommeo della Scala, ein höflicher und sehr fein gebildeter Mann, die Zügel meiner schönen Vaterstadt nach seinem Gutdünken bald fester bald freier lenkte, blühten daselbst, wie mein Vater gehört zu haben behauptete, zwei sehr edle Familien, die sich, entgegengesetzten Parteien angehörend oder aus persönlichem Hasse, feindlich gegenüberstanden; die eine hieß die der Cappelletti, die andere die der Montecchi. Einer derselben, glaubt man mit Bestimmtheit, gehören die jetzt in Udine lebenden Messer Niccolò und Messer Giovanni an, die sich jetzt Monticoli von Verona nennen, und die durch ein seltsames Schicksal veranlaßt worden sind, dorthin überzusiedeln. Übrigens haben sie von ihren Vorfahren wenig an ihren neuen Wohnort mitgebracht, außer ihrer Höflichkeit und Artigkeit. In einer alten Chronik habe ich

freilich zufällig gefunden, daß diese beiden Familien vereint auf einer und derselben Partei gestanden seien; ich will es euch aber, ohne etwas zu ändern, gerade so erzählen, wie ich es gehört habe. Es waren also, wie gesagt, in Verona unter dem genannten Herrn die eben angeführten adeligen Familien, welche der Himmel, die Natur und das Glück gleichmäßig mit wackern Männern und Reichthümern geschmückt hatte. Unter diesen herrschte, wie es meistens in großen Verhältnissen der Fall ist, was nun auch der Grund davon sein mag, eine grausame Feindschaft, um deren willen schon mehrere Männer auf beiden Seiten den Tod gefunden hatten, sodaß theils aus Überdruß, wie dies oft in ähnlichen Fällen begegnet, theils auch wegen der Drohungen des Fürsten, welcher die Feindseligkeiten mit größtem Misfallen sah, sie endlich davon abließen, sich weiter zu befehden und ohne förmlich Frieden zu schließen, mit der Zeit sich so weit nahe traten, daß ein großer Theil ihrer Angehörigen wieder miteinander sprach. Während nun zwischen den beiden Familien der Streit auf diese Weise eingestellt war, begab es sich in der Faschingszeit, daß im Hause des Messer Antonio Cappelletti, eines sehr heitern und aufgeräumten Mannes, welcher das Haupt der Familie war, viele Festlichkeiten bei Tag und bei Nacht veranstaltet wurden, bei welchen fast die ganze Stadt versammelt war. Zu einer derselben begab sich eines Abends auch ein junger Mann von den Montecchi, seiner Geliebten folgend, wie das so die Art der Liebhaber ist, ihren Damen wie mit dem Herzen so auch wo möglich mit dem Leibe zu folgen, wohin sie gehen. Dieser war noch ganz jung, sehr schön und groß von Person, heiter und wohlgesittet. Als er daher, wie alle andern, die Maske abnahm, und in seiner Tracht als Nymphe erkannt wurde, wandte sich kein Auge mehr von ihm, sowol wegen seiner Schönheit, welche die jeder andern selbst der schönsten Frau in der Gesellschaft übertraf, als aus Verwunderung darüber,

daß er und zumal bei Nacht in dieses Haus gekommen war. Mehr Eindruck aber, als auf irgend sonst jemand, machte sein Anblick auf die einzige Tochter des genannten Messer Antonio, welche außerordentlich schön, voll jugendlicher Keckheit und Munterkeit war. Sobald diese den Jüngling erblickte, faßte sie seine Schönheit mit solcher Gewalt in ihrem Gemüthe auf, daß sie beim ersten Begegnen ihrer Augen meinte, sie sei nicht mehr sie selber. Der Jüngling hielt sich ganz schüchtern und allein im Hintergrunde und mengte sich nur selten in den Tanz oder in ein Gespräch, da ihn nur die Liebe hierher geführt hatte und ihm bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe war. Dies war dem Mädchen sehr leid, denn sie hörte, er sei ein sehr angenehmer heiterer Gesellschafter. Schon war Mitternacht vorüber, das Ende des Festes kam heran und der Fackeltanz oder Huttanz, wie man es heißen will, wie er noch jetzt am Schlusse von Bällen gewöhnlich ist, nahm seinen Anfang. Man steht dabei im Kreise und der Herr wechselt nach Belieben seine Dame, die Dame ihren Herrn. Bei diesem Tanze nun wurde der Jüngling von einer Dame aufgezogen und zufällig neben das schon verliebte Mädchen gestellt. Zu ihrer andern Seite stand ein edler Jüngling Marcuccio Guercio mit Namen, welcher von Natur im Juli wie im Januar immer eiskalte Hände hatte. Als nun Romeo Montecchi (so hieß der Jüngling) links von der Dame zu stehen kam, und, wie es bei dem Tanze gewöhnlich ist, die Schöne seine Hand in die ihrige genommen hatte, sagte das Mädchen auf einmal zu ihm, vielleicht um ihn zum reden zu bringen: Gott Lob, daß ihr neben mich kommt, Messer Romeo!

Darauf versetzte der Jüngling, welcher schon ihre Blicke bemerkt hatte, verwundert über ihre Worte: Wie? Ihr sagt Gott Lob, daß ich komme?

Allerdings, antwortete sie, bin ich froh, daß ihr neben mich kommt, denn ihr könnt mir wenigstens diese müde

Hand warm halten, während Marcuccio mir die rechte zu Eis erstarren macht.

Romeo wurde dadurch etwas kühner und fuhr fort: Wenn ich euch mit meiner Hand die eurige erwärme, so setzt ihr mit euren schönen Augen mein Herz in Flammen.

Das Mädchen lächelte ein wenig, besorgte aber, man möchte sehen oder hören, daß sie mit ihm spreche, und sagte nur noch: Ich schwöre euch, Romeo, bei meiner Ehre, es ist keine Frau hier, die meinen Augen so wohlgefällt als ihr.

Darauf antwortete der Jüngling ganz von Liebe entflammt: Wer ich auch sei, ich bin, wofern es euch nicht misfällt, eurer Schönheit treuer Diener.

Kurz darauf war das Fest zu Ende und Romeo überlegte im Heimgehen die Grausamkeit seiner ersten Geliebten, welche für so vieles Schmachten ihm so geringen Lohn gab, und beschloß, sich, sofern es ihr genehm wäre, ganz dieser zu weihen, obgleich sie der Familie seiner Feinde angehöre. Auf der andern Seite dachte das Mädchen fast an nichts als an ihn und befestigte sich nach vielen Seufzern in der Ansicht, sie müsse unendlich glücklich sein, wenn sie Romeo zum Gatten bekommen könnte; aber wegen der Feindschaft zwischen den beiden Häusern war sie sehr ängstlich und hatte wenig Hoffnung, ein so erfreuliches Ziel zu erreichen. So von ihren Zweifeln hin- und hergeworfen sagte sie oftmals zu sich selbst: Ich Thörin! Von welcher Lockung lasse ich mich in ein so seltsames Labyrinth verleiten, wo ich ohne Führer bleibe und nicht wieder herauskann, wenn ich auch wollte, da Romeo mich nicht liebt; denn bei seiner Feindschaft gegen meine Familie kann er auf nichts anderes abzwecken, als meine Schande, und wenn er mich auch zur Frau haben wollte, so würde doch mein Vater niemals einwilligen, mich ihm zu überlassen.

Dann kam sie wieder auf andere Gedanken und sagte:

Wer weiß, vielleicht gerade, um den Frieden zu befestigen zwischen den beiden Häusern, die schon müde und überdrüßig sind sich fortwährend zu befehden, könnte es mir noch gelingen, auf die Art, wie ich es wünsche, zu seinem Besitze zu gelangen.

Und daran hielt sie fest und fing an ihm durch Blicke ihre Zuneigung zu bezeugen. Da nun die beiden Liebenden in gleicher Flamme glühten, und jeder den schönen Namen und das Conterfei des andern in der Brust eingegraben trug, huben sie an, bald in der Kirche bald am Fenster ihres stillen Liebesverkehrs zu pflegen, sodaß es keinem von beiden wohl war, als wenn sie sich sahen. Er vornehmlich fühlte sich so entflammt von ihrem holden Wesen, daß er fast die ganze Nacht mit größter Lebensgefahr allein vor dem Hause des geliebten Mädchens weilte, und bald an das Fenster ihres Zimmers emporkletterte und sich davor, ohne daß sie oder sonst jemand es wußte, hinsetzte, um ihrer süßen Stimme zu lauschen, bald sich auf der Straße hinlegte. Eines Nachts begab es sich durch Fügung des Liebesgottes, daß der Mond ungewöhnlich hell leuchtete, und während Romeo eben auf ihren Erker emporsteigen wollte, öffnete das Mädchen, sei es nun zufällig, oder weil sie ihn in frühern Nächten gehört hatte, das Fenster, trat hinaus und sah ihn. Er aber, in der Meinung, nicht sie, sondern sonst jemand öffne den Balkon, wollte in den Schatten einer Mauer fliehen. Sie erkannte ihn jedoch, rief ihn beim Namen und sagte zu ihm: Was macht ihr hier um diese Stunde so allein?

Er hatte sie nun auch schon erkannt und antwortete: Wozu mich die Liebe treibt.

Wenn man euch aber hier beträfe, sagte das Mädchen, könntet ihr nicht leicht ums Leben kommen?

Gnädiges Fräulein, antwortete Romeo, freilich könnte ich leicht ums Leben kommen, und das wird auch eines Nachts geschehen, wenn ihr mir nicht helft. Aber da

ich an jedem andern Orte dem Tod ebenso nahe bin, wie hier, so will ich nur suchen, so nahe als möglich bei euch zu sterben, mit der ich doch ewig zu leben wünschte, wenn es dem Himmel und euch gefiele.

Darauf antwortete das Mädchen: Ich würde kein Hinderniß sein, wenn ihr in Ehren mit mir leben wollt; wenn es nicht bei euch mehr Hinderniß fände oder bei der Feindschaft, die ich zwischen eurem und meinem Hause bestehen sehe.

Ihr dürft mir glauben, versetzte ihr der Jüngling, daß man nichts heftiger wünschen kann, als ich unaufhörlich euch zu besitzen wünsche, und deshalb, wenn es nur euch ebenso genehm ist, die meinige zu sein, wie ich mich sehne euch anzugehören, so thue ich es gern und fürchte nicht, daß mich euch jemand entreiße.

Nach diesen Worten verabredeten sie, wie sie in einer der folgenden Nächte sich mit mehr Muße sprechen könnten, und so schieden sie beide. Nachher kam der Jüngling mehrmals hin, um mit ihr Zwiesprach zu halten, und als er sie eines Abends, da viel Schnee fiel, an dem ersehnten Orte wiederfand, sagte er zu ihr: Ach, warum laßt ihr mich so schmachten? Faßt euch kein Erbarmen mit mir, da ich euch allnächtlich bei solchem Wetter hier auf der Straße erwarte?

Das Fräulein antwortete: O ja, freilich dauert ihr mich. Aber was soll ich denn thun? Soll ich euch bitten, fortzugehen?

Darauf erhielt sie von dem Jüngling zur Antwort: Laßt mich in euer Zimmer hinein, da könnten wir behaglicher miteinander plaudern.

Darauf versetzte die schöne Jungfrau fast entrüstet: Romeo, ich liebe euch, so sehr ich jemand lieben darf; ja, ich gestatte euch mehr, als sich vielleicht mit meinem guten Rufe vereinigen läßt; ich thue dies überwunden von der Liebe und euern Vorzügen. Dächtet ihr aber, durch langes Liebeswerben oder sonst ein Mittel noch

weiter als Liebhaber meiner Liebe zu genießen, so gebt diesen Gedanken alsbald auf, denn ihr müßtet doch mit der Zeit euch von seiner gänzlichen Unhaltbarkeit überzeugen. Um euch aber nicht weiter den Gefahren auszusetzen, in welchen ich euer Leben schweben sehe, wenn ihr jede Nacht in diese Umgebung kommt, so sage ich euch, daß, wenn es euch gefällt mich als eure Frau anzunehmen, ich bereit bin, mich euch ganz hinzugeben und euch durchaus ohne Rücksicht überall hinzufolgen, wohin es euch beliebt.

Dies ist mein einziger Wunsch, sagte der Jüngling. So geschehe es denn gleich!

Es mag geschehen, antwortete das Fräulein, aber es muß hernach bestätigt werden in Gegenwart des Franciscanerbruders Lorenzo, meines Beichtvaters, wenn ihr wollt, daß ich mich euch ganz und unbefangen übergebe.

O, versetzte Romeo, also ist der Bruder Lorenzo von Reggio der, der alle Geheimnisse eures Herzens weiß?

Ja, sagte sie, und wir wollen zu meiner Beruhigung lieber alles weitere bis auf ihn aufsparen.

Hiernach trafen sie denn vorsichtige Abrede über das, was sie zu thun hätten, und trennten sich für dies mal. Der erwähnte Mönch gehörte zum Orden der minderen Brüder von der Observanz, war ein großer Philosoph und beschäftigte sich viel mit Versuchen in der Naturkunde und Magie und war mit Romeo zu so inniger Freundschaft verbunden, daß ein festeres Verhältniß zwischen zwei Männern in jener Zeit wol nicht zu finden gewesen wäre. Denn, einmal um bei dem thörichten Volke in gutem Rufe bleiben und dann, um einigermaßen das Vergnügen der Freundschaft zu genießen, sah sich der Mönch genöthigt, sich einem edeln Jüngling der Stadt zu vertrauen. Unter allen hatte er nun Romeo ausgewählt, welcher gefürchtet, muthig und klug war, und ihm sein Herz ganz nackt und unverhüllt dargelegt, das er sonst den andern durch Verstellung verborgen hielt. Romeo suchte ihn daher auf und sagte ihm frei heraus,

wie er das geliebte Mädchen zur Frau wünsche und daß sie miteinander verabredet haben, er allein solle der geheime Zeuge ihrer Vermählung sein und darnach den Mittler machen, sodaß ihr Vater nachträglich seine Zustimmung ertheile. Der Mönch war damit einverstanden, theils weil er Romeo nichts hätte abschlagen können ohne großen Schaden zu befahren, theils auch weil er meinte, durch seine Vermittelung könnte die Sache vielleicht zu einem guten Ziele geführt werden; dies hätte ihm dann große Ehre bei dem Fürsten bereitet und bei allen denen, welche die Herstellung des Friedens zwischen den beiden Häusern wünschten. Es war Fastenzeit und das Mädchen stellte sich eines Tages an, als wollte sie beichten. Sie ging in das Franciscanerkloster, trat an einen der Beichtstühle, wie sie die Mönche dort haben, und ließ nach dem Bruder Lorenzo fragen. Als er hörte, daß sie hier war, kam er von der Klosterseite her zugleich mit Romeo in denselben Beichtstuhl, schloß die Thüre, zog eine durchlöcherte Eisenplatte, welche die Jungfrau von ihnen trennte, hinweg und sprach zu ihr: Ich pflege euch immer gerne zu sehen, mein Kind, aber jetzt seid ihr mir theurer, als je, wenn es so ist, daß ihr meinen Messer Romeo zu eurem Gatten wollt.

Darauf antwortete sie: Nichts wünsche ich sehnlicher, als ihm rechtmäßig anzugehören; darum bin ich hierhergekommen vor euch, in den ich großes Vertrauen setze, damit ihr nächst Gott Zeuge seid von dem, was ich von Liebe bezwungen zu thun vorhabe.

Darauf wurde denn vor dem Bruder, welcher das ganze als Beichtgeheimniß betrachten zu wollen versprach, sogleich Romeo mit dem schönen Fräulein getraut und zwischen ihnen die Abrede getroffen, sie wollen die folgende Nacht beisammen zubringen. Sie küßten sich sodann einmal und schieden von dem Mönch, welcher sein Gitter wieder in die Mauer einfügte und noch anderer Frauen Beichte hörte. So wurden denn die zwei Lie-

benden auf die angegebene Weise Mann und Frau, genossen mehrere Nächte ihres Liebesglücks und hofften mit der Zeit Mittel zu finden, um den Vater der Frau zu besänftigen, der wie sie wußten ihren Wünschen entgegenstand. Während dessen begab es sich, daß das Schicksal, das jeder Lust der Welt feindlich in den Weg tritt, irgend einen bösen Samen streute, aus welchem die fast erstorbene Feindschaft ihrer Häuser neu emporsproßte, sodaß es mehrere Tage bunt durcheinander ging, die Montecchi nicht den Cappelletti und die Cappelletti nicht den Montecchi aus dem Weg gehen wollten und sich deshalb einmal in der Wettrennenstraße*) in Masse anfielen. Romeo kämpfte auch mit, hütete sich aber aus Rücksicht auf seine Frau einen von ihrer Familie zu erschlagen; zuletzt aber, als viele von den seinigen verwundet und fast alle aus der Straße verjagt waren, übernahm ihn der Zorn, er lief auf Tebaldo Cappelletti los, welcher der heftigste seiner Familie schien, streckte ihn mit einem Schlage todt zu Boden und trieb die andern, welche schon durch Tebaldo's Tod in Verwirrung waren, in eilige Flucht. Man hatte schon bemerkt, daß Romeo den Tebaldo erschlagen, sodaß also der Mord nicht verheimlicht werden konnte. Es wurde daher klagweise beim Fürsten angebracht, und alle Cappelletti schrien immer nur über Romeo, weshalb er denn von dem Gericht auf ewig aus Verona verbannt wurde. Welchen Eindruck die Nachricht von diesen Vorfällen auf die arme junge Frau machte, kann jeder, der herzlich liebt, wenn er sich in ihre Lage hineindenkt, leicht ermessen. Sie weinte in einem fort so heftig, daß sie niemand zu trösten vermochte; und ihr Schmerz war um so herber, je weniger sie wagte, irgend jemand ihr Unglück zu entdecken. Andererseits war dem jungen Manne der Abschied von der Vaterstadt blos darum leid,

*) Via del Corso heißen in vielen italiänischen Städten die Hauptstraßen von dem alten Volksvergnügen des Wettrennens. So in Rom.

weil er sie verlassen mußte; und da er um keinen Preis hinweg wollte, ohne von ihr einen thränenreichen Abschied zu nehmen, und ihr Haus doch nicht besuchen durfte, so nahm er seine Zuflucht zu dem Mönche und es wurde ihr durch einen mit Romeo befreundeten Diener ihres Vaters zu wissen gethan, sie solle auch dahin kommen, was sie auch that. Sie gingen beide in den Beichtstuhl und beweinten miteinander heftig ihren Verlust. Am Ende aber sagte sie zu ihm: Was soll ich anfangen ohne euch? Ich habe keine Freude mehr am Leben. Es wäre besser, ich ginge mit euch, wohin ihr geht. Ich will mir diese Locken abschneiden und wie euer Diener hinter euch hergehen, und ihr könnt von niemand besser und treuer bedient werden, als von mir.

Da sei Gott vor, mein liebstes Leben, entgegnete ihr Romeo, daß, wenn ihr mit mir kommen sollt, ich euch anders denn als meine Gemahlin mit mir führe. Aber da ich gewiß bin, daß die Sache nicht lange auf diese Art fortgehen kann und daß Friede werden muß unter unsern Familien, wo dann ich auch leicht von dem Fürsten kann begnadigt werden, so meine ich, ihr sollt einige Tage leiblich von mir getrennt bleiben, denn mein Herz ist unaufhörlich bei euch; wofern sich aber die Sachen nicht so entwickeln, wie ich vermuthe, so können wir einen andern Entschluß fassen über unser künftiges Leben.

Nachdem sie dies unter sich verabredet, umarmten sie sich tausend mal und trennten sich mit Thränen. Die Frau bat ihn dringend, ihr so nahe als möglich zu bleiben und nicht nach Rom oder Florenz zu gehen, wie er gesagt hatte. Wenige Tage darauf ging Romeo, der bis dahin im Kloster des Bruders Lorenzo verborgen geblieben war, aus der Stadt und begab sich in aller Stille nach Mantua, nachdem er zuvor dem Diener der Frau aufgegeben hatte, alles, was er von ihm in Beziehung auf die Frau im Hause höre, dem Mönch sogleich zu wissen zu thun und alles, was sie ihm befehle, getreu zu voll-

bringen, wenn er den Rest der ihm versprochenen Belohnung zu erhalten wünsche. Romeo war schon längere Zeit weggegangen und man fand die junge Frau noch immer in Thränen, sodaß ihre große Schönheit darunter litt und ihre Mutter, welche sie zärtlich liebte, ihr wiederholt mit schmeichelnden Worten den Grund abzulocken suchte, weshalb sie so heftig weine.

O meine Tochter, sagte sie, die ich so zärtlich als mein Leben liebe, welcher Schmerz quält dich seit einiger Zeit? Woher kommt es, daß du keinen Augenblick ohne Thränen bleibst? Wünschest du vielleicht etwas, so thue es mir allein kund, denn in allem, soweit ich darf, werde ich dir Trost zu gewähren suchen.

Dessen ungeachtet gab ihr die Tochter nur immer unerhebliche Gründe für ihre Thränen an. Die Mutter kam daher auf den Gedanken, es sei ein heftiger Wunsch, einen Mann zu bekommen, an diesem Weinen schuld und sie habe ihr dies aus Scham oder Furcht verheimlicht. Daher sagte sie eines Tages zu ihrem Gatten in der Meinung, dadurch das Wohl ihrer Tochter zu fördern, während sie doch auf ihren Tod losarbeitete: Messere Antonio, ich sehe schon längere Zeit diese unsere Tochter beständig so heftig weinen, daß sie, wie ihr selbst wahrnehmen könnt, sich gar nicht mehr gleich sieht. Trotz allen Bemühungen, die Ursache ihres Weinens von ihr zu erfahren, kann ich doch nicht aus ihr herausbringen, woher es kommt; und von selbst komme ich auch nicht auf die Veranlassung, wenn es nicht vielleicht der Wunsch zu heirathen ist, den sie in ihrer Keuschheit nicht auszusprechen wagt. Ich meine daher, ehe sie sich verzehrt, wäre es gut, ihr einen Mann zu geben; sie war ja auf letzten Sanct Eufemien*) achtzehn Jahre vorüber, und wenn die Frauen weit über diese Zeit hinaus sind, ver-

*) Dieser Heiligen ist in Verona eine eigene aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Kirche geweiht.

lieren sie eher an Schönheit, als sie gewinnen. Sie sind ohnehin keine Waare, die man lange aufs Lager legen darf, obwol ich unsere Tochter durchaus in keinem Stücke anders kenne als höchst sittsam. Überdies weiß ich, daß ihr ihre Mitgift schon längere Zeit bereit liegen habt. Wir wollen uns daher nach einem anständigen Gemahl für sie umsehen.

Messer Antonio antwortete, es wäre ganz gut, sie zu verheirathen, und lobte seine Tochter sehr, daß sie, wenn sie den Wunsch dazu verspüre, lieber ihren Kummer in sich verschließe, als sich ihm oder ihrer Mutter eröffne. Wenige Tage darauf knüpfte er auch wirklich mit einem Grafen von Lodrone Unterhandlungen wegen ihrer Vermählung an. Schon waren dieselben fast bis zum Abschluß gediehen, als die Mutter, in der Meinung ihrer Tochter die größte Freude zu machen, zu ihr sagte: Jetzt freue dich, meine Tochter, denn in wenigen Tagen sollst du mit einem vornehmen Edelmann würdig vermählt werden und damit wird die Ursache deines Jammers weggeräumt sein; denn wenn du sie mir auch nicht hast entdecken wollen, so bin ich doch mit Gottes Hilfe darauf gekommen, und habe es schon bei deinem Vater dahingebracht, daß dein Wunsch wird erfüllt werden.

Auf diese Worte konnte das schöne junge Weib ihre Thränen nicht zurückhalten, weshalb die Mutter zu ihr sagte: Glaubst du, ich halte dich zum besten? Es werden nicht acht Tage vergehen, so bist du die Frau eines schönen Junkers aus dem Hause Lodrone.

Die Tochter aber verdoppelte auf diese Worte ihr Weinen, weshalb die Mutter schmeichelnd zu ihr sagte: Ei, mein Kind, bist du denn nicht damit zufrieden?

Nein, meine Mutter, antwortete sie, und werde auch nie damit zufrieden sein.

Aber was willst du denn? entgegnete die Mutter. Sag es mir, denn ich bin zu allem für dich bereit.

Da sagte ihre Tochter: Sterben möchte ich und sonst nichts.

Da merkte Madonna Giovanna (denn so hieß die Mutter) als eine erfahrene Frau, daß ihre Tochter eine Liebe habe, gab ihr daher eine gleichgiltige Antwort und verließ sie. Am Abend, als ihr Mann kam, erzählte sie ihm, was ihr die Tochter unter Thränen geantwortet habe. Ihm misfiel dies höchlich, doch dachte er es wäre wohlgethan, ehe man in den Unterhandlungen über ihre Vermählung einen weitern Schritt thue, um sich nicht irgendwie in Verlegenheit zu setzen, sich auf Kundschaft zu legen, was denn ihre Ansicht von der Sache eigentlich sei. Er ließ sie daher eines Tages vor sich kommen und sagte zu ihr: Giulietta*) (denn das war der Name seiner Tochter), ich bin im Begriff dich standesgemäß zu vermählen. Bist du damit zufrieden, mein Kind?

Die Tochter hatte eine Weile geschwiegen, nachdem der Vater zu sprechen aufgehört, antwortete aber sodann: Nein, mein Vater, ich bin nicht damit zufrieden.

Wie? versetzte der Vater, willst du denn in ein Nonnenkloster gehen?

Messere, sagte sie, ich weiß nicht.

Bei diesen Worten vergoß sie einen Strom von Thränen. Da sprach der Vater zu ihr: Aber ich weiß es, daß du das nicht willst. Beruhige dich also, denn ich beabsichtige dich mit einem Grafen von Lodrone zu vermählen.

Darauf versetzte die Tochter heftig weinend: Das wird nimmermehr geschehen.

Messer Antonio war darüber erzürnt und bedrohte

---

*) Es ist auffallend, daß der Name jetzt erst genannt wird. Man könnte darin vielleicht mit einen Beweis finden, daß wir hier wirklich die älteste Bearbeitung der schönen Sage vor uns haben und daß dem Luigi da Porto das Verdienst der Erfindung oder doch der ersten künstlerischen Gestaltung und Ausschmückung derselben zufällt.

sie heftig, wenn sie seinem Willen ferner zu widersprechen sich erkühne, und überdies, wenn sie ihm den Grund ihres Weinens nicht offenbare. Da er aber nichts aus ihr herausbrachte, als Thränen, war er über die Maßen unwillig und ließ sie mit Madonna Giovanna allein, ohne zu erfahren, auf was der Sinn seiner Tochter gerichtet sei. Die junge Frau hatte dem Diener ihres Vaters, welcher Mitwisser ihrer Liebe war und Pietro hieß, alles, was ihre Mutter gesprochen hatte, wiedergesagt und vor ihm eidlich betheuert, daß sie eher freiwillig Gift trinken wolle, als je einen andern, als Romeo, zum Gemahl nehmen, was ja gar nicht möglich wäre. Hiervon hatte Pietro insgeheim verabredetermaßen durch den Mönch Romeo benachrichtigt und dieser hatte an Giulietta geschrieben, sie solle um keinen Preis in ihre Vermählung einwilligen und noch weniger ihre Liebe gestehen, denn er werde höchst wahrscheinlich in acht bis zehn Tagen Gelegenheit haben, sie aus ihrem elterlichen Hause zu entführen. Messere Antonio und Madonna Giovanna bemühten sich unterdeß gemeinsam vergeblich durch Schmeicheleien und durch Drohungen von ihrer Tochter die Ursache zu erfahren, warum sie nicht heirathen wolle, und gelangten auch sonst nicht auf die Spur eines Liebesverhältnisses. Oftmals hatte Madonna Giovanna zu ihr gesagt: Sieh, meine süße Tochter, weine jetzt nicht mehr, denn du bekommst ja einen Gemahl nach deinem Wunsch; ja fast wenn es einer von den Montecchi wäre, aus denen ich überzeugt bin, daß du keinen wählen wirst.

Giulietta aber antwortete nie mit etwas anderem als mit Seufzern und Thränen. Dadurch kamen die Eltern in immer größere Besorgniß, und faßten den Entschluß, ihre verabredete Vermählung mit dem Grafen von Lodrone so sehr als möglich zu beschleunigen. Als die junge Frau dies hörte, wurde sie über die Maßen betrübt und wünschte in ihrer Rathlosigkeit sich tausend mal des Tages den Tod

herbei. Doch beschloß sie bei sich selbst, ihren Schmerz dem Bruder Lorenzo mitzutheilen, da sie nächst Romeo auf ihn die größte Hoffnung setzte und da sie von ihrem Geliebten gehört hatte, daß er viele unglaubliche Dinge zu bewerkstelligen verstehe. Daher sagte sie eines Tages zu Madonna Giovanna: Meine Mutter, wundert euch nicht, wenn ich euch die Ursache meines Weinens nicht sage, denn ich kenne sie selbst nicht; ich fühle nur beständig in meinem Innern eine solche Schwermuth, daß mir alles miteinander, ja das Leben selbst zuwider ist, und ich kann mir nicht vorstellen, woher das rührt, viel weniger es euch, oder meinem Vater sagen, es müßte denn von einer begangenen Sünde herrühren, deren ich mich nicht erinnere. Da nun die letzte Beichte mich sehr erleichtert hat, so möchte ich, wenn ihr nichts dagegen habt, wieder zur Beichte gehen, damit ich an dem nächst bevorstehenden grossen Feste im Mai zur Heilung aller meiner Schmerzen die liebliche Arznei des geheiligten Leibes unsers Herrn empfangen kann.

Madonna Giovanna erklärte sich hiermit einverstanden. Zwei Tage darauf führte sie sie nach San Francesco und übergab sie dem Bruder Lorenzo, den sie zuvor schon dringend gebeten hatte, er möge die Ursache ihres Weinens in der Beichte erforschen. Sobald die junge Frau sah, daß ihre Mutter sich etwas von ihr entfernt hatte, erzählte sie in aller Schnelle mit niedergeschlagener Stimme dem Mönch ihren ganzen Kummer und bat ihn bei der Liebe und innigen Freundschaft, welche, wie sie wußte, zwischen ihm und Romeo bestand, er möchte ihr doch in dieser äusserften Noth seine Hülfe nicht versagen.

Was kann ich hier zu deinem besten thun, meine Tochter, antwortete der Mönch, da eine so heftige Feindschaft zwischen deinem Hause und dem deines Gatten besteht?

Die betrübte Witwe sagte darauf: Mein Vater, ich weiß, daß ihr vieles zu bewerkstelligen im Stande seit

und mir auf tausend Arten helfen könnt, wenn ihr wollt. Mögt ihr mir aber sonst keine Wohlthat erweisen, so vergönnt mir wenigstens das! Ich höre, daß man Vorbereitungen zu meiner Hochzeit trifft in einem Palaste meines Vaters, welcher zwei Meilen vor der Stadt gegen Mantua zu liegt. Dort wollen sie mich hinführen, damit ich weniger Herz habe, meinen neuen Bräutigam abzuweisen; sobald ich dort bin, kommt dann der mir Bestimmte auch dahin. Gebt mir nun so viel Gift, daß ich mich von diesem Kummer und Romeo von solcher Schmach befreien kann; wo nicht, so werde ich mir ein Messer in den Leib stoßen, was mir schwerer fällt und ihm auch weher thut.

Als Bruder Lorenzo hörte, daß ihr Muth so groß war, und überlegte, wie sehr Romeo ihn in seiner Gewalt habe, sodaß er ihm ganz sicher feind würde, wenn er in dieser Angelegenheit ihn nicht förderte, sprach er zu der jungen Frau also: Sieh, Giulietta, ich bin, wie du weißt, Beichtvater von der Hälfte dieser Stadt und stehe bei jedermann in gutem Ruf; auch wird kein Testament gemacht oder Friede geschlossen, wo ich nicht dabei wäre. Deshalb möchte ich um alle Schätze der Welt nicht in einen Aufsehen erregenden Handel mich einlassen, noch wünschte ich, daß man mich in der Sache irgend für betheiligt halte. Dennoch will ich aus Liebe zu dir und zu Romeo mich zu einem Schritte verstehen, den ich noch für niemand gethan habe, unter der Bedingung jedoch, daß du mir versprichst, meinen Antheil daran immer geheim zu halten.

Sie antwortete: Mein Vater, gebt mir nur unbesorgt das Gift, denn es soll nie jemand außer mir davon erfahren.

Gift, versetzte er, werde ich dir nicht geben, meine Tochter! Es wäre allzusehr Sünd und Schade, wenn du so jung und schön sterben solltest. Wenn du aber über dich erhalten kannst, etwas zu thun, was ich dir

sagen werde, so gebe ich dir mein Wort, daß ich dich sicher zu deinem Romeo bringen will. Du weißt, daß die Gruft von euch Cappelletti sich außer dieser Kirche auf unserm Kirchhof befindet. Ich will dir ein Pulver geben. Wenn du das trinkst, wirst du auf achtundvierzig Stunden oder etwas mehr oder weniger in einen Schlaf versinken, daß jedermann auch der größte Arzt dich entschieden für todt halten wird. Du wirst dann ohne Zweifel, als wärest du verschieden, in der besagten Gruft beigesetzt, ich aber hole dich, sobald es Zeit ist, heraus und behalte dich in meiner Zelle, bis ich zu dem Capitel gehe, das wir in kurzem in Mantua halten. Alsdann führe ich dich in unsere Ordenstracht verkleidet mit mir zu deinem Gemahl. Aber sage mir, wirst du dich nicht fürchten vor dem Leichnam deines Vetters Tebaldo, der erst vor kurzem dort beigesetzt worden ist?

Die junge Frau war schon ganz heiter geworden und sagte: Mein Vater, wenn ich nicht anders zu Romeo kommen könnte, so würde ich furchtlos selbst durch die Hölle zu wandern mich erkühnen.

Wohlan denn, sagte er, da du so gestimmt bist, bin ich bereit dich zu unterstützen; aber ehe etwas geschieht, solltest du, meine ich, mit eigener Hand Romeo das ganze schreiben, damit er nicht dich todt wähnend aus Verzweiflung irgend einen übereilten Schritt thue; denn ich weiß, daß er dich über alle Maßen liebt. Ich habe immer Brüder, die nach Mantua gehen, wo er, wie du weißt, sich derzeit aufhält. Mache, daß ich den Brief bald bekomme, den ich ihm dann durch einen zuverlässigen Boten senden will.

Nach diesen Worten verließ der gute Mönch (wie wir denn immer sehen, daß ohne die Theilnahme dieser Männer nichts wichtiges zu einem rechten Ziele gedeiht) die junge Frau in dem Beichtstuhl, eilte in seine Zelle und kehrte schnell zu ihr zurück mit einem kleinen Gefäße mit Pulver.

Nimm dies, sagte er zu ihr, und trink es unbesorgt, wenn es dir recht ist, etwa um drei oder vier Uhr der Nacht, in frischem Wasser! Um sechs Uhr ungefähr wird es dann zu wirken anfangen und unser Anschlag muß uns unfehlbar gelingen. Vergiß aber nicht, mir den Brief zu schicken, den du an Romeo schreiben mußt! Es ist dies sehr wesentlich.

Giulietta nahm das Pulver, kehrte ganz heiter zu ihrer Mutter zurück und sagte zu ihr: In der That, Madonna, der Bruder Lorenzo ist der beste Beichtvater von der Welt. Er hat mich so sehr erhoben, daß ich von meiner frühern Traurigkeit gar nichts mehr weiß.

Madonna Giovanna, welche über der Heiterkeit ihrer Tochter auch von ihrer Betrübniß verloren hatte, antwortete: Wohlan, meine Tochter, nimm darauf Bedacht, daß du ihn auch zuweilen wieder erhebest durch unsere Almosen, denn es sind arme Mönche.

Unter diesen Gesprächen kamen sie nach Hause. Nach dieser Beichte war Giulietta ganz heiter geworden, sodaß Messer Antonio und Madonna Giovanna allen Verdacht, sie möchte verliebt sein, aufgegeben hatten. Sie meinten vielmehr, irgend ein unerklärlicher Anfall von Schwermuth habe das Weinen veranlaßt, und hätten sie gern vorläufig ungestört gelassen, und nichts weiter von einem Mann gesprochen. Sie waren aber in der Sache schon so weit gegangen, daß sie ohne Schwierigkeit nicht zurücktreten konnten. Als demnach der Graf von Lodrone wünschte, daß einer von seiner Familie das Fräulein sehe, und Madonna Giovanna etwas kränklich war, wurde verabredet, daß das Mädchen von zweien ihrer Muhmen begleitet auf das schon erwähnte Landgut des Vaters in der Nähe der Stadt sich begebe. Sie widersetzte sich durchaus nicht und ging hin. Da sie nun der Meinung war, ihr Vater habe sie so plötzlich dahingeschickt, um sie ohne weiteres ihrem zweiten Gemahl in die Arme zu werfen, hatte sie das Pulver mitgenommen, das ihr der

Mönch gegeben; gegen vier Uhr in der Nacht rief sie eine Dienerin, welche mit ihr war erzogen worden und die sie fast wie eine Schwester hielt, ließ sich von ihr einen Becher mit kaltem Wasser geben und sagte, die Speisen des Abendessens haben ihr Durst gemacht. Darein warf sie nun das kräftige Pulver und trank den Becher ganz aus. Darauf sagte sie vor der Dienerin und einer ihrer Muhmen, welche mit ihr aufgewacht war: Mein Vater wird mir gewiß gegen meinen Willen keinen Mann geben, so weit von mir abhängt.

Obgleich die Frauen, welche aus etwas grobem Teig gebacken waren, sie das Pulver hatten trinken sehen, von welchem sie behauptete, sie schütte es in das Wasser zur Abkühlung, und obgleich sie diese Worte hörten, schöpften sie doch keinen Verdacht und merkten nichts; vielmehr kehrten sie in ihr Bett zurück. Giulietta löschte das Licht, und als die Dienerin weggegangen war, that sie als müsse sie eines natürlichen Bedürfnisses wegen aufstehen, stieg aus dem Bette, zog alle ihre Kleider wieder an und, kehrte dann ins Bett zurück, legte sich, als hätte sie geglaubt sterben zu müssen, in demselben so gut als möglich zurecht, faltete die Hände auf der Brust und erwartete so, daß der Trank seine Wirkung thue. Es dauerte auch nicht viel über zwei Stunden, so lag sie wie todt da. Als der Morgen kam und die Sonne schon eine gute Weile aufgegangen war, fand man das Fräulein in der Art, wie ich gesagt habe, auf ihrem Bette liegend. Man wollte sie aufwecken, aber umsonst, denn man fand sie schon fast ganz kalt. Da erinnerte sich die Muhme und die Dienerin des Wassers mit dem Pulver, das sie am Abend getrunken hatte, und der Worte, die sie dabei gesprochen. Als sie ferner bemerkte, daß sie sich angekleidet und selbst auf dem Bette so eigenthümlich hingelegt hatte, hielten sie das Pulver für Gift und sie selbst für unzweifelhaft todt. Da erhob sich unter den Frauen ein großer Lärm und Heulen;

besonders die Dienerin rief ihr oft beim Namen und sagte: O Madonna, das war es also daß ihr sagtet: Mein Vater wird mir gegen meinen Willen keinen Mann geben.

Ihr habt trügerischer Weise von mir frisches Wasser verlangt, das mir elenden euren herben Tod bereitet hat. O ich unglückliche! Über wen soll ich am meisten klagen, über die todte oder über mich selbst? O Madonna, ich habe euch mit meinen eigenen Händen das Wasser gebracht, damit ich unglückliche auf solche Weise von euch verlassen werde! Ich allein habe euch mich, euren Vater und eure Mutter auf einen Schlag getödtet. Ha, warum habt ihr im Tode die Gesellschaft einer eurer Dienerinnen verachtet, die ihr im Leben so lieb zu haben schienet? Wie ich gern mit euch gelebt habe, so wäre ich auch gern mit euch gestorben.

Bei diesen Worten stieg sie auf das Bett und schloß das scheintodte Fräulein fest in ihre Arme. Messer Antonio, welcher in der Nähe war und den Lärm gehört hatte, eilte am ganzen Leibe zitternd in das Zimmer der Tochter, und da er sie so auf dem Bett liegen sah und hörte, was sie in der Nacht getrunken und gesprochen hatte, schickte er, obschon er sie für todt hielt, doch zu seiner eigenen Beruhigung schnell zu seinem Arzte, den er für sehr gelehrt und erfahren hielt, nach Verona. Dieser kam, sah das Fräulein und berührte sie etwas und erklärte, sie sei in Folge des genommenen Giftes schon sechs Stunden verschieden. Als der unglückliche Vater dies hörte, brach er in eine grenzenlose Wehklage aus. Die Trauerkunde verbreitete sich schnell von Mund zu Mund und war in kurzem auch der armen Mutter zugekommen, welche plötzlich von jeder Lebenswärme verlassen wie todt niedersank und als sie mit einem gellen Schrei wieder aus ihrer Ohnmacht erwachte, sich wie von Sinnen schlug und den Namen der geliebten Tochter ausrufend die Luft mit Klagen füllte.

Mönch gegeben; gegen vier Uhr in der Nacht rief sie eine Dienerin, welche mit ihr war erzogen worden und die sie fast wie eine Schwester hielt, ließ sich von ihr einen Becher mit kaltem Wasser geben und sagte, die Speisen des Abendessens haben ihr Durst gemacht. Darein warf sie nun das kräftige Pulver und trank den Becher ganz aus. Darauf sagte sie vor der Dienerin und einer ihrer Muhmen, welche mit ihr aufgewacht war: Mein Vater wird mir gewiß gegen meinen Willen keinen Mann geben, so weit von mir abhängt.

Obgleich die Frauen, welche aus etwas grobem Teig gebacken waren, sie das Pulver hatten trinken sehen, von welchem sie behauptete, sie schütte es in das Wasser zur Abkühlung, und obgleich sie diese Worte hörten, schöpften sie doch keinen Verdacht und merkten nichts; vielmehr kehrten sie in ihr Bett zurück. Giulietta löschte das Licht, und als die Dienerin weggegangen war, that sie als müsse sie eines natürlichen Bedürfnisses wegen aufstehen, stieg aus dem Bette, zog alle ihre Kleider wieder an und, kehrte dann ins Bett zurück, legte sich, als hätte sie geglaubt sterben zu müssen, in demselben so gut als möglich zurecht, faltete die Hände auf der Brust und erwartete so, daß der Trank seine Wirkung thue. Es dauerte auch nicht viel über zwei Stunden, so lag sie wie todt da. Als der Morgen kam und die Sonne schon eine gute Weile aufgegangen war, fand man das Fräulein in der Art, wie ich gesagt habe, auf ihrem Bette liegend. Man wollte sie aufwecken, aber umsonst, denn man fand sie schon fast ganz kalt. Da erinnerte sich die Muhme und die Dienerin des Wassers mit dem Pulver, das sie am Abend getrunken hatte, und der Worte, die sie dabei gesprochen. Als sie ferner bemerkte, daß sie sich angekleidet und selbst auf dem Bette so eigenthümlich hingelegt hatte, hielten sie das Pulver für Gift und sie selbst für unzweifelhaft todt. Da erhob sich unter den Frauen ein großer Lärm und Heulen;

besonders die Dienerin rief ihr oft beim Namen und sagte: O Madonna, das war es also daß ihr sagtet: Mein Vater wird mir gegen meinen Willen keinen Mann geben.

Ihr habt trügerischer Weise von mir frisches Wasser verlangt, das mir elenden euren herben Tod bereitet hat. O ich unglückliche! Über wen soll ich am meisten klagen, über die todte oder über mich selbst? O Madonna, ich habe euch mit meinen eigenen Händen das Wasser gebracht, damit ich unglückliche auf solche Weise von euch verlassen werde! Ich allein habe euch mich, euren Vater und eure Mutter auf einen Schlag getödtet. Ha, warum habt ihr im Tode die Gesellschaft einer eurer Dienerinnen verachtet, die ihr im Leben so lieb zu haben schienet? Wie ich gern mit euch gelebt habe, so wäre ich auch gern mit euch gestorben.

Bei diesen Worten stieg sie auf das Bett und schloß das scheintodte Fräulein fest in ihre Arme. Messer Antonio, welcher in der Nähe war und den Lärm gehört hatte, eilte am ganzen Leibe zitternd in das Zimmer der Tochter, und da er sie so auf dem Bett liegen sah und hörte, was sie in der Nacht getrunken und gesprochen hatte, schickte er, obschon er sie für todt hielt, doch zu seiner eigenen Beruhigung schnell zu seinem Arzte, den er für sehr gelehrt und erfahren hielt, nach Verona. Dieser kam, sah das Fräulein und berührte sie etwas und erklärte, sie sei in Folge des genommenen Giftes schon sechs Stunden verschieden. Als der unglückliche Vater dies hörte, brach er in eine grenzenlose Wehklage aus. Die Trauerkunde verbreitete sich schnell von Mund zu Mund und war in kurzem auch der armen Mutter zugekommen, welche plötzlich von jeder Lebenswärme verlassen wie todt niedersank und als sie mit einem gellen Schrei wieder aus ihrer Ohnmacht erwachte, sich wie von Sinnen schlug und den Namen der geliebten Tochter ausrufend die Luft mit Klagen füllte.

Ich sehe dich todt, rief sie, o meine Tochter, du einzige Ruhe meines Alters! Und wie hast du, grausame, mich verlassen können, ohne deiner unglücklichen Mutter noch Gelegenheit zu geben, deine letzten Worte zu vernehmen? Ich hätte dir wenigstens deine schönen Augen zugedrückt und deinen köstlichen Leib gewaschen. Wie kannst du mich das von dir hören lassen? O liebste Frauen, die ihr da bei mir seid, helft mir sterben, und wenn noch ein Erbarmen in euch lebt, so laßt eure Hände (wofern ein solcher Dienst nicht zu niedrig für euch ist) mir eher das Lebenslicht auslöschen, als meinen Schmerz! Und du, großer Vater im Himmel, da ich nicht so bald sterben kann, als ich wünsche, entzeuch mit deinem Pfeile mich mir selbst, da ich mir so verhaßt bin.

Sie wurde sofort von einer ihrer Frauen aufgehoben, und auf das Bett gebracht, und andere suchten mit vieler Mühe sie zu trösten; aber sie hörte nicht auf zu weinen und zu jammern. Das Fräulein wurde indeß von dem Landgute, wo sie sich befand, nach der Stadt gebracht und unter einer großen prunkhaften Leichenfeier, von allen ihren Verwandten und Freunden bejammert, in der Gruft des Kirchhofs bei San Francesco als todt beigesetzt. Bruder Lorenzo, welcher in Angelegenheiten des Klosters etwas aus der Stadt gegangen war, hatte den Brief Giulietta's, den er an Romeo besorgen sollte, einem Mönch übergeben, welcher nach Mantua ging. Als dieser daselbst ankam, ging er zwei oder drei mal in Romeo's Haus und traf ihn unseligerweise nie an; da er aber den Brief nur ihm selbst einhändigen wollte, behielt er ihn noch bei sich. Pietro, welcher Giulietta todt glaubte, beschloß in größter Verzweiflung, da er den Bruder Lorenzo in Verona nicht auffand, selbst Romeo eine so schlimme Kunde zu überbringen, wie sie der Tod seiner Geliebten ihm sein mußte. Er ging deshalb des Abends aus der Stadt nach dem Landgute seines Herrn zurück und wanderte in der Nacht so eilig nach Mantua, daß er schon

am Morgen bei Zeit daselbst anlangte. Er fand Romeo, noch ehe dieser von dem Mönche den Brief seiner Gattin erhalten hatte, und erzählte ihm unter Thränen, daß er die todte Giulietta habe beisetzen sehen, berichtete auch ausführlich, was sie zuletzt gethan und gesprochen habe. Als dieser solches hörte, ward er ganz blaß und halb todt, zückte den Degen und wollte sich erstechen. Seine Leute hielten ihn zwar zurück, aber er sagte: Mein Leben kann in keinem Falle mehr lang dauern, da mein wahres Leben gestorben ist. O meine Giulietta, ich allein bin schuld an deinem Tode, da ich nicht, wie ich dir geschrieben hatte, kam, um dich deinem Vater zu entführen. Du wolltest sterben, um mich nicht zu verlassen, und ich sollte aus Todesfurcht allein leben? Das soll nicht geschehen.

Und zu Pietro gewendet sagte er, indem er ihm ein Trauerkleid vom Leibe weg schenkte: Gehab dich wohl, mein Pietro!

Pietro verließ ihn, Romeo schloß sich allein in sein Zimmer ein, und da ihm nichts unerträglicher schien, als ferner zu leben, überlegte er, was er nun mit sich beginnen solle. Endlich verkleidete er sich als Bauer, nahm ein Fläschchen mit Schlangenwasser, das er seit langer Zeit für einen Nothfall in einer Schachtel aufbewahrt hatte, steckte es in seinen Ärmel und machte sich auf den Weg nach Verona, in der Aussicht, entweder, wenn er erkannt würde, durch die Hand der Gerechtigkeit sein Leben zu verlieren, oder sich in der Gruft, deren Lage er wohl kannte, mit seiner Geliebten einzuschließen und dort zu sterben. Diesem letzten Plane war das Schicksal günstig; denn am Abend des auf Giulietta's Beisetzung folgenden Tages kam er nach Verona, ohne von jemand erkannt zu werden, und wartete die Nacht ab. Als er nun alles in Schweigen begraben sah, begab er sich nach dem Minoritenkloster, wo die Gruft sich befand. Die Kirche stand in der Cittadelle, wo da-

mals diese Mönche wohnten. Später haben sie dieselbe, ich weiß nicht aus welchem Grunde verlassen und sich in die Vorstadt von San Zeno gezogen, in das Kloster, das jetzt San Bernardino heißt*), wiewol es früher dem Sanct Franz angehörte**). An den Mauern dieses Klosters befanden sich damals außerhalb einige große steinerne Särge, wie wir sie an vielen Orten außerhalb der Kirchen finden. Einer derselben war das alte Begräbniß aller Cappelletti und daselbst war auch das schöne junge Weib. Daran lehnte sich Romeo (es mochte etwa um vier Uhr der Nacht sein), hob, da er sehr kräftig war, mit Gewalt den Deckel hinweg und nachdem er ihn mit ein paar Hölzern, die er mitgebracht, so gespeidelt hatte, daß er gegen seinen Willen nicht zufallen konnte, trat er hinein und schloß sodann den Sarg. Der unglückselige Jüngling hatte eine Blendlaterne mitgebracht, um seine Frau noch ein wenig zu sehen. Sobald er in der Gruft verschlossen war, zog er dieselbe hervor und machte sie auf. Da sah er denn seine schöne Giulietta unter Knochen und Fetzen von vielen Todten selbst wie todt liegen. Darüber brach er alsbald in heftige Thränen aus und fing also an: O ihr Augen, die ihr meinen Augen helle Lichter waret, so lang es dem Himmel gefiel! O Mund, von mir tausend mal so süß geküßt und von dem man so kluge Worte vernommen! O schöne Brust, die mein Herz in solcher Wonne beherbergt! Nun ich euch hier blind, stumm und kalt wiederfinde, wie soll ich ohne euch sehen, sprechen und leben? Ach meine unglückliche Frau, wohin hat dich die Liebe geführt, deren Wille es ist, daß ein so enger Raum zwei betrübte Liebende vernichte und beherberge? Weh mir, waren das die Vorspiegelungen der Hoffnung und der Sehnsucht, welche mich zuerst in Liebe

---

*) Nach Förster's Reisehandbuch (zweite Aufl. S. 530) ist die Kirche San Bernardino um 1452 erbaut.

**) Eine denselben darstellende Sculptur aus dem vierzehnten Jahrhundert befindet sich über dem Portal der Kirche noch jetzt.

zu dir entflammten? O mein unseliges Leben, was soll nun dein Leitstern sein?

Bei diesen Worten küßte er ihr Augen, Mund und Brust und wollte ganz in Thränen zerschmelzen. Unter seinem Weinen rief er: Ihr Mauern, die ihr über mir steht, warum fallt ihr nicht über mich her, mein Leben abzukürzen? Aber da ja offenbar der Tod einem jeden in seine Gewalt gegeben ist, wäre es doch gewiß höchst niederträchtig, ihn zu wünschen und nicht zu nehmen.

Darum zog er das Fläschchen mit der scharfgiftigen Flüssigkeit, das er im Ärmel verwahrte, heraus und fuhr also zu sprechen fort: Ich weiß nicht, welches Geschick mich dahin führt, daß ich auf meinen Feinden, auf den von mir Erschlagenen in ihrem Grabe sterben muß. Da aber neben unserer Geliebten zu sterben eine Wonne ist, mein Herz, so laß uns sterben!

Damit setzte er das grausame Wasser an die Lippen und schlang es ganz hinunter. Darauf nahm er das geliebte Weib in die Arme, drückte sie fest an sich und sprach: O schöner Leib, letztes Ziel aller meiner Sehnsucht, wenn dir ein Gefühl übriggeblieben ist nach der Seele Scheiden, oder wenn sie meinen grausen Tod siehet, so bitt ich dich, es möge ihr nicht misfallen, wenn ich nicht glücklich und vor aller Welt mit dir leben durfte, daß ich wenigstens insgeheim und traurig mit dir sterbe.

Und so erwartete er, sie eng umfaßt haltend, den Tod. Endlich war die Stunde gekommen, wo die Lebenswärme der jungen Frau die gewaltige erstarrende Kraft des Pulvers überwinden und sie wieder erwachen mußte. Gedrückt und gerüttelt von Romeo erwachte sie daher in seinen Armen, und als sie wieder bei sich war, sagte sie nach einem schweren Seufzer: Weh mir, wo bin ich? Wer umfaßt mich unglückliche? Wer küßt mich?

Sie meinte, es sei der Bruder Lorenzo, und rief: So also, Mönch, haltet ihr Romeo Treue? Auf diese Weise also wollt ihr mich sicher zu ihm führen?

Als Romeo merkte, daß die Frau lebe, verwunderte er sich sehr, erinnerte sich vielleicht des Pygmalion und sagte: Kennt ihr mich nicht, meine süße Frau? Seht ihr nicht, daß ich euer betrübter Gatte bin, allein und heimlich von Mantua gekommen, um bei euch zu sterben?

Als Giulietta merkte, daß sie in der Gruft war und einem Manne in den Armen lag, der sich für Romeo ausgab, kam sie fast von Sinnen. Sie drückte ihn etwas von sich und schaute ihm ins Gesicht, und da sie ihn sogleich erkannte, umarmte sie ihn, gab ihm tausend Küsse und sprach: Welche Thorheit bewog euch, hier herein zu kommen und mit solcher Gefahr? War es nicht genug, daß ihr aus meinen Briefen erfahren habt, wie ich mich mit Hilfe des Bruders Lorenzo todt stellen wolle, um dann in kurzem bei euch zu sein?

Da merkte der unglückselige Jüngling seinen großen Irrthum und rief: O mein betrübtes Loos! O unseliger Romeo, des Schmerz allen andern Liebesschmerz übertrifft! Ich habe eure Briefe hierüber nicht erhalten.

Weiter erzählte er ihr, wie Pietro ihren verstellten Tod ihm als wahr gemeldet. In der Meinung, sie sei gestorben, habe er, um ihr im Tode Gesellschaft zu leisten, neben ihr Gift genommen, welches sehr scharf sei, sodaß er schon den Tod sich durch alle Glieder rinnen fühle. Als das unglückliche junge Weib solches hörte, ward sie vom Schmerz so übermannt, daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie ihre schönen Locken ausraufte und ihre unschuldige Brust zerschlug. Romeo, welcher schon rücklings hingesunken war, küßte sie häufig und übergoß ihn mit einem Meer von Thränen. Blässer als Asche und ganz zitternd sprach sie: Also müßt ihr in meiner Gegenwart und durch meine Schuld sterben, mein theurer Herr? Und wird der Himmel zugeben, daß ich nach euch, wenn auch nur kurz, lebe? Ich unglückliche! Könnt ich wenigstens euch mein Leben schenken und allein sterben!

Darauf antwortete Romeo mit matter Stimme: Wenn euch meine Treue und meine Liebe je theuer war, meine lebende Hoffnung, so beschwöre ich euch dabei, daß ihr euch nach mir das Leben nicht misfallen lasset, wäre es auch nur, um wenigstens das Gedächtniß dessen zu erhalten, der von eurer Liebe ergriffen um euretwillen vor euren schönen Augen hinstirbt.

Die Frau antwortete: Wenn ihr um meines verstellten Todes willen sterbt, was soll ich thun um eures nicht verstellten willen? Es schmerzt mich allein, daß ich nicht jetzt hier in eurer Gegenwart ein Mittel zu sterben sehe, und ich bin mir selber verhaßt, daß ich so lange lebe; aber ich hoffe, es wird nicht lange dauern, bis ich, wie ich die Veranlassung eures Todes geworden bin, so auch die Theilhaberin desselben werde.

Mit Mühe hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie wie todt zurücksank. Wieder zu sich gekommen bemühte sich die unglückliche, mit ihrem schönen Munde die letzten Athemzüge ihres theuren Liebhabers aufzufassen, welcher mit schnellen Schritten seinem Ende entgegeneilte. Bruder Lorenzo hatte unterdessen gehört, wie und wann die junge Frau das Pulver eingenommen und daß sie als todt beigesetzt worden war. Da er demnach wußte, daß der Zeitpunkt gekommen war, wo die Wirkung dieses Pulvers zu Ende ging, nahm er einen vertrauten Genossen zu sich und kam, vielleicht eine Stunde vor Tag, an die Gruft. Als er dort anlangte und sie weinen und jammern hörte, auch durch die Spalte des Deckels schauend ein Licht drinnen erblickte, verwunderte er sich sehr und meinte, die Frau müsse auf irgend eine Weise die Leuchte mit sich hineingenommen haben, und nun, da sie erwacht sei, werde sie aus Angst vor einem Todten, oder vielleicht aus Besorgniß, immer an diesem Orte eingeschlossen zu bleiben, sich bekümmern und so weinen. Mit Hilfe seines Begleiters öffnete er schnell das Begräbniß, erblickte Giulietta, welche mit zerrauften Haaren

und vom Schmerz verstört dasaß und ihren halbtodten Geliebten auf den Schooß genommen hatte, und sagte zu ihr: Also fürchtetest du, meine Tochter, ich lasse dich hier umkommen?

Als sie den Mönch erblickte, verdoppelte sie ihre Klage und sagte: Nein, vielmehr fürchte ich, ihr möchtet mich mit dem Leben von hinnen führen. Um Gottes Barmherzigkeit willen verschließt das Grab und geht von hinnen und laßt mich hier sterben; oder reicht mir ein Messer, daß ich es in meine Brust stoßend mich von allem Jammer befreie! O mein Vater, mein Vater! Ihr habt meinen Brief gut überliefert! Ich werde schön vermählt werden! Ihr werdet mich schön zu Romeo geleiten! Seht ihn hier todt in meinem Schooß!

Sie erzählte ihm den ganzen Hergang und zeigte ihm Romeo. Als Bruder Lorenzo solches hörte, war er wie wahnsinnig. Er sah den Jüngling an, welcher im Begriff war, ins andere Leben zu wandern, rief ihn unter vielen Thränen beim Namen und sprach: O Romeo, welcher Unstern hat mir dich geraubt? Sprich auch ein wenig mit mir! Erhebe zu mir noch ein wenig deine Augen! O Romeo, sieh deine innig geliebte Giulietta, welche dich bittet, dich anzuschauen! Warum antwortest du nicht wenigstens ihr, in deren schönem Schooße du liegst?

Romeo erhob bei dem theuren Namen seiner Gattin etwas seine matten von dem nahen Tode sehr beschwerten Augen und schloß sie wieder, nachdem er sie gesehen. Bald darauf, als der Tod ihm durch alle Glieder fuhr, krümmte er sich lang, stieß einen kurzen Seufzer aus und verschied. Als der unglückliche Liebhaber auf die beschriebene Weise gestorben war, sagte der Mönch nach heftigem Weinen, als schon der Tag anbrach, zu der Frau: Und du, Giulietta, was willst du beginnen?

Rasch entschlossen antwortete sie: Hier will ich sterben.

Wie, meine Tochter? sagte er; sprich nicht also!

Komm heraus! Wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, was ich mit dir anfangen soll, so bleibt dir doch immer offen, dich in einem frommen Kloster zu verschließen und daselbst immer Gott für dich und deinen verstorbenen Gemahl zu bitten, wenn er es nöthig hat.

Die Frau aber antwortete: Mein Vater, ich verlange nichts mehr von euch, als die eine Güte, die ihr in Erinnerung an die Liebe, die ihr zu dem seligen hier (dabei wies sie auf Romeo) getragen, mir nicht verweigern werdet, nämlich daß ihr unsern Tod nie bekannt macht, damit unsere Leichname immer in diesem Grabe beisammen bleiben können; und wenn je unser Tod bekannt würde, so bitte ich euch um jener eurer Liebe zu Romeo willen, daß ihr in unser beider Namen unsern unglücklichen Vater bittet, denen, die die Liebe in dem gleichen Feuer verzehrt und zum gleichen Tode geführt hat, nicht zu erschweren, in einem und demselben Grabe zu liegen.

Damit wandte sie sich zu dem neben ihr liegenden Leichnam Romeo's, dessen Haupt sie auf ein Kopfkissen gelegt hatte, das man mit ihr in der Gruft gelassen, drückte ihm die Augen zu, badete sein kaltes Angesicht mit Thränen und sprach: Was soll ich ohne dich ferner am Leben thun, mein Gebieter? Was bleibt mir sonst nach dir zu erreichen übrig, als daß ich dir im Tode folge? Gewiß nichts, damit von dir, von dem nur der Tod mich trennen konnte, der Tod selbst mich nicht ewig trenne.

Nachdem sie dies gesagt, stellte sie sich ihr großes Unglück recht lebhaft vor die Seele, gedachte an den Verlust ihres theuren Geliebten, faßte den festen Entschluß, nicht länger zu leben, hielt lange den Athem an sich und als sie ihn nicht mehr halten konnte, strömte sie ihn aus mit einem heftigen Schrei und fiel über den Leichnam todt hin. Als Bruder Lorenzo merkte, daß die Frau todt war, machte ihn das Mitleid ganz betreten und er wußte sich nicht zu rathen. Ihn und seinen

Begleiter faßte der Schmerz im innersten und sie beweinten herzlich die gestorbenen Liebenden. Da kamen auf einmal die Leute des Schultheißen dazu, welche einen Dieb verfolgten. Sie fanden beide weinend an der Gruft, in welcher sie Licht erblickten, und eilten fast alle herzu. Sie nahmen die Mönche in ihre Mitte und sprachen: Was macht ihr hier, ehrwürdige Herren, um diese Stunde? Übt ihr nicht eine Missethat aus an diesem Grabe?

Als Bruder Lorenzo die Häscher hörte und erkannte, hätte er todt umsinken mögen. Er sprach aber zu ihnen: Komme mir keiner zu nahe! Ich bin nicht euer Dienstmann. Wollt ihr etwas, so verlangt es von ferne!

Da sagte ihr Führer zu ihm: Wir wollen wissen, weshalb ihr die Gruft der Cappelletti also eröffnet habt, wo erst vorgestern ein Fräulein aus der Familie beigesetzt worden ist. Wenn ich nicht euch, Bruder Lorenzo, als einen wohlgesinnten Mann kennte, so würde ich sagen, ihr seid hierhergekommen, um die Todten zu plündern.

Die Mönche löschten das Licht und antworteten: Was wir thun, das sollst du nicht wissen, denn es geht dich nichts an.

Jener versetzte: Allerdings, aber ich werde es dem Fürsten anzeigen.

Bruder Lorenzo, den die Verzweiflung ruhig machte, entgegnete hierauf: Sag es immerhin!

Damit schloß er das Begräbniß mit seinem Begleiter und ging in die Kirche. Der Tag war fast schon ganz hell, als die Mönche sich von den Häschern losmachten. Daher überbrachte einer der letztern alsbald einem der Cappelletti die Nachricht, was mit diesen Mönchen vorgefallen sei; diese wußten vielleicht wol auch, daß der Bruder Lorenzo mit Romeo befreundet war, und wandten sich daher schnell an den Fürsten mit der Bitte, er möge, wenn es nicht anders gehe, durch Gewalt aus dem Mönch herauszubringen suchen, was er in ihrem Begräbniß zu suchen habe. Der Fürst stellte Wachen aus, daß der Mönch

nicht entweichen konnte, und schickte nach ihm. Er wurde gewaltsam vor ihn geführt und der Fürst fragte ihn: Was suchtet ihr diesen Morgen in dem Grabe der Cappelletti? Sagt es uns, denn wir wollen es durchaus wissen.

Darauf antwortete der Mönch: Mein Fürst, ich will das euer Gnaden recht gerne sagen. Ich war der Beichtvater der Tochter des Messer Antonio Cappelletti, welche vor einigen Tagen auf so unerwartete Weise gestorben ist, und da ich sie sehr liebte als meine geistliche Tochter und mich nicht bei ihrer Leichenfeier einfinden konnte, ging ich hin, um über ihr gewisse Gebete zu sprechen, welche, wenn sie neun mal über einem Leichnam gesprochen werden, die Seele von der Pein des Fegefeuers erlösen. Weil wenige dies wissen und diese Dinge verstehen, sagen die Thoren, ich sei hingegangen, um die Todten zu berauben. Ich weiß nicht, ob ich zu einer Räuberbande gehöre, wenn ich diese Dinge thue. Mir genügt dieser geringe Mantel und dieser Strick, und ich würde von allen Schätzen der Lebenden zusammen kein bischen nehmen, geschweige denn von den Kleidern zweier Todten. Sie thun nicht wohl, die mich auf solche Weise tadeln.

Der Fürst hätte dies um ein kleines geglaubt, wenn nicht viele Mönche, welche dem Lorenzo übelwollten, als sie hörten, daß man Bruder Lorenzo auf dem Grabe gefunden habe, Lust bekommen hätten, dasselbe zu öffnen. Sie machten es auf und als sie den Leichnam des Liebhabers darin fanden, wurde es plötzlich mit größtem Lärm dem Fürsten, welcher noch mit dem Mönche sprach, gemeldet, wie in der Gruft der Cappelletti, an welcher der Bruder bei Nacht betroffen worden sei, Romeo Montecchi todt liege. Dies schien allen fast unmöglich und das Erstaunen war allgemein. Als der Bruder Lorenzo dies hörte und einsah, daß er nun nicht mehr verschweigen könne, was er so gern verhehlt hätte, fiel er vor dem Fürsten auf die Knie und sagte: Verzeiht mir, mein Fürst, wenn ich euer Gnaden auf euer Begehren eine Täuschung erwi-

dert habe, denn es geschah nicht aus Bosheit noch um Gewinnes willen, sondern um zwei armen gestorbenen Liebenden mein Wort zu halten.

So machte er denn von dem ganzen Hergang einen kurzen Abriß und erzählte die Geschichte vor vielen Zeugen. Als Bartolommeo della Scala dies hörte, konnte er sich vor Mitleid der Thränen nicht enthalten, er begehrte selbst die Leichen zu sehen und begab sich mit einer großen Menge Volks an das Grab. Er ließ die beiden Liebenden herausbringen in die Kirche von San Francesco und auf zwei Teppiche legen. Unterdessen kamen ihre Väter auch in die Kirche, vergossen Thränen über ihren gestorbenen Kindern und in doppelt regem Erbarmen schlossen sie, obgleich bisher Feinde, sich in die Arme, sodaß die lange Feindschaft, die zwischen ihnen und ihren Häusern bestanden, und welche nicht Bitten von Freunden noch Drohungen des Fürsten noch erlittener Schaden noch selbst die Zeit hatte auslöschen können, durch den erbärmlichen und kläglichen Tod der beiden Liebenden eine Endschaft erreichte. Es wurde ein schönes Denkmal bestellt, auf welches in wenigen Tagen die Ursache ihres Todes eingegraben werden sollte, und so wurden die zwei Liebenden mit größter würdigster Feierlichkeit unter den Thränen und dem Geleite des Fürsten, der Verwandten, ja der ganzen Stadt beigesetzt. Dieses klägliche Ende hatte die Liebe Romeo's und Giulietta's, wie ihr gehört habt und wie mir es Pellegrino von Verona mittheilte.

O du treue Liebe, die du in den Frauen vor alters waltetest, wohin bist du gekommen? In welcher Brust herbergst du heutzutage? Welche Frau würde es jetzo machen, wie die treue Giulietta bei der Leiche ihres Geliebten? Wann wird der schöne Name dieser Frau von den gewandtesten Zungen aufhören gepriesen zu werden? Wie viele gäbe es jetzt, die den Geliebten nicht so bald sterben sähen, als sie schon daran dächten, einen andern aufzufinden, geschweige an seiner Seite zu sterben? Denn

wenn ich sehe, daß gegen alle Forderung der Vernunft, zum Lohn für alle Treue und redliche Dienste, manche Frauen ihre Liebhaber, die sie sonst heiß geliebt, nicht ~~nach dem Tode sondern~~ schon nach einem Schlage des Geschicks vergessen und verlassen, was soll man von ihnen erwarten, daß sie nach dem Tode thun werden? Wehe den Liebhabern unserer Zeit, die weder für lang erprobte treue Dienste noch dadurch daß sie den Tod für ihre Damen wagen, hoffen dürfen, daß diese mit ihnen sterben möchten, vielmehr sich überzeugt halten können, denselben weiter hinaus nicht mehr theuer zu sein, als so lange sie rüstig für Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu wirken im Stande sind!

XII. Francesco Maria Molza.

1489.

---

48. Schlimmer und schlimmer!

In Parma einer sehr berühmten Stadt in der Lombardei lebte vor nicht gar langer Zeit ein Wollkrämpler Namens Ginese, und weil er von Mantua abzustammen behauptete, gab man ihm den Beinamen der Mantuaner. Da sich dieser nun einsam fühlte und dabei im Verhältniß zu seines gleichen wohlhabend, entschloß er sich ein Weib zu nehmen, und da ihm eine Nachbarin gefiel, wußte er, obwol schon etwas bei Jahren, so geschickt um sie herumzuscherwenzen, daß er seinen Wunsch erreichte. Er heirathete sie so schnell wie möglich und führte sie heim mit ihrem Sohne, welcher Ghedino hieß und etwa achtzehn Jahre alt war; die Frau hatte denselben von einem früheren Gatten. Der Mantuaner begann, um diese seine Familie zu erhalten, mit dem Beibringen seiner Frau Handel zu treiben und war so thätig, daß er bei seiner Geschicklichkeit in seinem Handwerk ganz froh und heiter lebte und sich gute Tage machen konnte. Als er nun sah, daß es ihm in allen Stücken nach Wunsch ging, dachte er darauf, wenn sich Gelegenheit böte, auch seinem Stiefsohn Ghedino ein Weib zu geben, dann könnten sie alles mit dem Beibringen von dessen Frau zusammenwerfen, ihren Wohlstand bedeutend erhöhen und mit der Zeit reich werden. Er rief ihn daher eines Tages beiseit und sprach zu ihm: Mein Sohn, wer heutzutage nicht Vermögen besitzt, der gilt für ein Vieh, der aber, der etwas hat, gilt am meisten; darum steht es jedermann

wohl an, nicht nur zu erhalten, was er hat, sondern auch, es so viel als möglich zu vermehren. Wie du siehst, bist du jetzt groß, und darum wäre es wohlgethan, wenn du für dich und zugleich für unser ganzes Haus sorgtest, damit, wenn ich abgehe, du ohne fremde Hilfe allein im Stande bist, deine Angelegenheiten zu besorgen und dein Leben zu erhalten. Um dies zu erreichen, weiß ich keinen Weg, der mir besser gefiele, als daß du dich dazu verstehst, ein Weib zu nehmen, und mit der Mitgift, welche dir zufließt, und der Unterstützung, welche ich andererseits dir gewähre, wirst du sehen, daß alsdann keiner deines gleichen hier besser steht, als du. Laß also diese meine Worte Eingang bei dir finden und nimm den Rath an, den ich dir treulich reiche!

Ghedino nahm es in Überlegung und sagte, er sei ganz einverstanden, vorausgesetzt, daß es mit Zustimmung von Monna Moneta (so hieß seine Mutter) geschehe, denn es sei dies sein eigener Wunsch auch. Es währte daher nicht lange, so nahm er ein sehr schönes frisches und äußerst kräftiges Mädchen zur Frau, die vielleicht für sein Wesen nur allzurüstig war. Nach der Hochzeit war er sorgfältigst bemüht, den Unterweisungen seines Stiefvaters nachzukommen. Während er nun täglich in die Bude ging und es sich sauer werden ließ, geschah es, daß der Mantuaner dermaßen mit dem Weibe Ghedino's vertraut wurde, daß er dachte, wenn ihm dieser von seinen Geschäften bei Tag abnehme, so dürfe er das junge Weib nicht unter der Abwesenheit des Gatten leiden lassen; nahm sich daher vor, nach Leibeskräften die Lücke auszufüllen, welche diese seiner Meinung nach fühlen müsse. Er übertrug ihm daher jeden Tag neue Geschäfte und nöthigte ihn damit, sich möglichst lang aus dem Hause entfernt zu halten; namentlich veranlaßte er ihn morgens in aller Frühe aufzustehen. Der Mantuaner trieb diesen Handel schon eine gute Weile, bis einer kam und dem Ghedino ins Ohr raunte: Ghedino, ich weiß nicht, wie

du dich wohlfühlen kannst, da du eine junge Frau hast die so ganz frisch in dein Haus gekommen, und du dich so oft von ihr entfernst, zumal in der Zeit, welche die Männer dem Vergnügen der Weiber widmen sollen. Was würdest du machen, wenn sie, am Morgen so frühe von dir im Stich gelassen sich an einen wendet, der ihr besser Gesellschaft leistet, als du?

Bei alle dem schöpfte der Strohkopf noch keinen Verdacht, fuhr vielmehr in der angegebenen Weise fort und ließ dem Mantuaner allen Spielraum, das zu erreichen, was er so sehnlich wünschte, nämlich theils durch den beständigen Ärger, den ihr ihr Mann verursachte, theils durch die Bequemlichkeit und geschickte Gelegenheit, welche er selbst ihr bot, das schöne Weibchen seinen Wünschen fügsam zu machen. So stellte er sich denn auch einmal nach der zwischen ihnen getroffenen Verabredung gegen Monna Moneta ganz tiefsinnig und nachdenklich und erklärte, er müsse in Geschäften von großer Wichtigkeit ausgehen. Sobald er daher merkte, daß Ghedino aufgestanden war, erhob er sich von der Seite der Monna Moneta, welche nichts davon ahnte, und schlich sich heimlich an die Seite der jungen Frau, welche in einem andern Zimmer nicht weit von dem ihrigen schlief. Der Zufall wollte, daß an diesem Morgen Ghedino in der Eile ein paar Kardätschen vergessen hatte, welche er den Tag zuvor neu gekauft, auch hatte er die alten nicht mitgenommen. Er bemerkte auch seine Vergeßlichkeit erst, als er mit leeren Händen an seiner Bude ankam. Er lief daher schnell zurück, öffnete die Hausthüre leise, kam, ohne von einem Menschen gehört zu werden, geradeswegs an seine Stube, und trat ein, weil er ganz gut sie zu öffnen wußte und der thörichte Mantuaner nicht so gescheit gewesen war, sie auf eine Weise zu schließen, daß man nicht öffnen konnte. Ohne sich zu rühren oder zu rufen sah er denn so klar wie der Tag, welches Erbarmen der Mantuaner mit seinem Weibe hatte, um

deren willen er den Acker der Monna Moneta zu pflügen unterließ, um einen fremden zu bepflanzen, damit der jungen Frau die Langweile verginge. Es schien ihm zwar nicht recht, sie zu stören, aber doch konnte er sich nicht enthalten, einen großen Lärm zu machen. Während er nun mit dem Stiefvater sich zankte, öffnete das junge Weib, aus Furcht, das Wetter möchte sich zumeist über ihr entladen, da sie sich nicht anders zu rathen wußte, ein Fenster, welches auf die Straße ging, und da es nicht hoch war, sprang sie hinaus, was auch ganz bequem und ohne alle Verletzung von statten ging. Sie machte sich daher auf und eilte von dannen. Kaum war sie jedoch einige Schritte gegangen, so suchte sie Schutz in einem Nachbarhaus, welches eben offen stand, denn sie meinte, der arme Schelm ihr Mann sei ihr immer auf den Fersen. Sie wußte sonst nirgends hin und suchte nur, sich so tief innen als möglich zu verstecken. Da kam sie zufällig an die Thür eines Zimmers, in welchem ein gar artiger und heiterer Jüngling ganz allein schlief, welcher Galeazzo Garimberti hieß, schon seit mehreren Monaten ihr den Hof gemacht und auf alle Weise ihre Neigung für ihn zu entzünden gesucht hatte, ohne je zu einem Ziele zu gelangen und wieder einigen Frieden zu erreichen. Es war ihm, als höre er Tritte wie von einem, welcher eilig läuft; er stand schnell auf, um zu sehen, was es sei, und kaum hatte er die Thüre des Zimmers geöffnet, als das junge Weib voll Angst und zitternd sich ihm in die Arme warf. Der Jüngling erkannte sie gleich und da er sie so im Hemd viel schöner sah, als er sich hatte vorstellen können, und sich nicht denken konnte, was das heiße, nahm er sie, legte sie sanft auf das Bett und fragte sie mehrmals umsonst nach der Ursache ihres Kommens. Er meinte daher, es sei Zeit, sie mit etwas anderem, als mit Worten zu trösten, und da seine Glücksfahne so hoch stand, setzte er sich, ohne ein Wörtchen drüber

zu verlieren, in den Besitz dessen, was soeben dem Mantuaner war streitig gemacht worden. So sehr Ghedino mit seinem Stiefvater im Feuer war, bemerkte er doch, was sein Weib that; es faßte ihn daher das größte Mitleid mit ihr und ohne weiter Zeit zu verlieren eilte er hinaus, um zu sehen, was aus ihr geworden sei. Da er sie aber nicht auf der Straße fand, auch keine andere Thür offen sah, als die, in welche sie wirklich eingetreten war, folgte er ihr dahin nach, um zu erkunden, ob sie hier hereingekommen sei, denn er bildete sich wohl ein, daß sie so barfuß, wie sie war, und im Hemd nicht weit könne geflohen sein. Wie sie kam er auch an das Zimmer, fand die Thür unverschlossen, trat ein und fand das junge Paar beisammen. Ghedino war von diesem Anblick so betäubt, daß er nicht wußte, ob er träume oder wache. Da er aber sein Unglück so Schlag auf Schlag kommen und sich so unersetzlichen Schaden zufügen sah, wo er sich am leichtesten verletzlich glaubte, wußte er gar nicht, was er anfangen solle, und floh zurück, denn er fürchtete, wenn er schrie oder der Sache das geringste Hinderniß in den Weg legte, könnte nur ein noch größeres Ärgerniß daraus erwachsen, da er jetzt schon, indem er den ersten verscheucht, dem zweiten den Weg so leicht geöffnet habe. Er dachte also, er wolle unter keiner Bedingung noch den dritten erwarten, ließ sie demnach allein und lief, soweit ihn seine Beine trugen. Garimberti aber hatte auf dem zarten Erdreich seine erste Probe vollendet und da er nicht zum zweiten mal in seiner Ackerarbeit gestört werden wollte, schloß er die Zimmerthüre, umarmte das junge Weib und bat und beschwor sie so lange, bis sie ihm zu seiner größten Ergetzlichkeit mittheilte, wie es zugegangen, daß sie um diese Stunde und in solchem Aufzug sich zu ihm begeben. Allmälich kam sie wieder zur Ruhe, sie lachten, scherzten und schalten auf die Karbätschen, Flachskanten, Hächeln und alle andern Werkzeuge des Mannes und machten

in freier beiderseitiger Einstimmung noch mehrere Wettläufe zusammen. Ein paar Tage darauf leitete Garimberti es ein, daß alle sich wieder versöhnten und Frieden schlossen, nachdem er zuvor mit dem jungen Weibe die Abrede getroffen hatte, wie sie sonst zusammenkommen könnten.

XIII. Giustiniano Nelli.

1490.

---

49. Giulio und Aurelio's Frau.

Es sind erst wenige Monate, daß in unserem Siena ein Jüngling von achtzehn bis neunzehn Jahren, sehr schöner Gestalt, edlem Blut und mit preiswürdigen Sitten geschmückt, Namens Giulio sich in eine sehr schöne, gewandte und über die Maßen reizende, nicht weniger sittsame als liebenswürdige junge Frau heftig zu verlieben anfing. Von dieser Liebe bewogen unterließ er nichts, was er meinte, daß ihr gefalle oder daß es ihm dienlich sein könnte, um ihr Wohlgefallen zu erlangen. Diese Liebschaft war seine einzige Beschäftigung, wie das häufig bei jungen Leuten geht; er widmete sich dem Lautenschlagen, Flötenspielen, Hornblasen, Singen und Tanzen. Es war kein Frühstück, Hochzeit, Mahlzeit oder andere Zusammenkunft, wo Isabella hinkam, daß nicht Giulio alsbald auch hingegangen wäre; ich geschweige von der Maskenlust, dem Limonenwerfen und Ausstreuen wohlriechender Sachen, wie es unsere jungen Leute in der Faschingszeit zu üben pflegen; aber es waren wenig Nächte, wo er ihr nicht eine Musik oder sonst eine artige Unterhaltung zu ihrem großen Vergnügen zu hören gab. Durch diese Kundgebungen merkte nicht blos ihr Gatte Aurelio Giulio's Liebe, sondern dieselbe war fast allen jungen Leuten in Siena bekannt, weshalb auch häufig Aurelio mit seiner Isabella darüber scherzte, in vollem Vertrauen auf die Keuschheit und Treue seiner theuren Frau. Isabella andererseits war zwar aufs Beste gesinnt,

theils wegen ihrer natürlichen guten Gemüthsart, theils wegen des liebevollen Betragens, das ihr Gatte ihr angedeihen ließ, aber dennoch misfiel es ihr nicht, sich von Giulio geliebt zu sehen, und betrachtete es gegenüber von andern Frauen als einen Vorzug, wiewol sie sich stellte, als kümmere sie sich gar nicht darum, wie wir das täglich schöne Frauen können so machen sehen; denn so schön, reich, jung und edel auch ihr Gemahl sein mag, so sehr sie von ihm geliebt sein mögen, versäumen sie doch niemals, Alles ins Werk zu setzen, weshalb sie glauben von andern für schön gehalten zu werden; und so schön sie auch die Natur mag hervorgebracht haben, so bestreben sie sich doch künstlich noch viel schöner zu erscheinen; ja sie würden sich lieber arm und sittenlos, als häßlich und alt nennen hören. Und fragt man eine solche, welche dergleichen Bestrebungen verfolgen: Warum thust du das?

Gleich antworten sie: Um meinem Mann zu gefallen.

Wenn sie ihm aber schon gefallen, so antworten sie: Um sein Wohlgefallen zu erhalten.

Und merken nicht, daß sie Vieles thun und treiben, was ihnen weit mehr misfällt, wie, daß sie sich die Haare aus der Stirne raufen, hohe Schuhe tragen und dergleichen Dinge, welche die Schönheit eher beeinträchtigen, als erhöhen. Bei alle dem aber, um auf Giulio zurückzukehren, hatte er nie mehr, als einige seltene Liebesblicke von ihr erhalten können. Er verfiel auf verschiedene Wege, um seine Liebe einem Ziel entgegenzuführen, wiewol er wenig Hoffnung dabei hatte; aber ein Verfahren gefiel ihm vorzugsweise und daran hielt er auch fest, nämlich ein gefälliges Weibchen zu ihr zu schicken, um ihr auseinanderzusetzen, wie er in Liebe für sie glühe. Er nahm sich vor, hierbei keine Ausgabe zu scheuen. Da hörte er denn von einer gewissen Bonda, welche in Camollia wohnte, einer zu ähnlichen Leistungen sehr geeigneten Person, denn sie hatte ihre Jugend im Dienste der Liebe hingebracht und war nun aus Menschenliebe

gern andern behilflich, die sie ebenso hinbringen wollten; und sie hätte lieber die Messe nicht gehört, den Rosenkranz nicht gebetet oder die Predigt versäumt, als eine ihr aufgetragene Botschaft eines Verliebten nicht besorgt, wiewol sie auch kein Mönchskloster einen ganzen Tag unbesucht läßt und wenig Vespern gehalten werden, die sie nicht gerne anhörte, wo sie denn immer die letzte ist, welche die Kirche verläßt, um besser zu hören und zu sehen, was dieser und jener junge Mann spricht und wen er ins Auge faßt und was Base so und so mit ihrer Nachbarin plaudert; mit allen hat sie zu thun, nie gehen ihr die Worte aus, immer weiß sie, was in der ganzen Stadt und in der Umgegend geschieht. Diese also suchte Giulio auf und sagte zu ihr: Mona Bonda, euer guter Ruf hat mich gelockt, gerne herzukommen und mich unter euren Schutz zu stellen. Wie ihr wißt, ist es nun so die Art der jungen Leute, daß sie verliebt sind, und mein Unstern will, daß ich meine ganze Liebe auf ein Weib gerichtet habe, von der ich ohne eure Vermittlung nie ein gutes Wort zu bekommen hoffen kann. Ihr allein also könnt mir helfen, in eure Hände lege ich mein Heil. Helft mir, ich bitte euch darum, und verfügt über mich, soweit ich vermag, über meine Habe und Person, denn ich bin nie undankbar gewesen gegen solche, die mir Wohlthaten erwiesen haben. Und weil ich eure Klugheit kenne, vertraue ich euch meine Liebe an, damit ihr so gut seid und hingeht, mit Isabella Aurelio's Frau zu sprechen, wenn ihr sie kennt, und ihr, so gut ihr immer könnt, mich empfehlt.

Bonda setzte sich darauf nieder und antwortete bedächtig: Giulio, allerdings war es immer mein Bestreben, rechtschaffenen Männern Vergnügen zu verschaffen, sowol wie ich jung war, als auch jetzt, immer so weit als die Sittsamkeit zuließ. Aber so wahr der liebe Gott mir meine zwei Töchter erhalten möge, die der Stab meines Alters sind, ich habe solche Dinge nie gern gethan.

Und jetzund will ich die wenige Zeit, die mir noch zu leben übrig bleibt, dazu anwenden, nach Ablaß zu gehen, Kirchen zu besuchen und Gott zu dienen. Gott weiß, daß ich vielmals um dergleichen bin angegangen worden, und um meine eigenen Töchter, denen ich aber niemals ein Wörtchen davon sagen mochte. Allerdings, wenn sie von selber sich einmal einen Freund erbeutet haben, bald um einen langen Schlafrock, bald um ein Paar Ärmel zu erhalten, da habe ich sie machen lassen, denn ich meinestheils will nicht in der andern Welt darüber Rechenschaft zu geben auf mich nehmen. Und ich sage dir, ich glaube, ich habe einen so guten Willen, als nur irgend eine meines Gleichen. Du sagst mir, ob ich Aurelio und seine Frau kenne. Ei welche Frau oder Mädchen von zehn Jahren und drüber gibt es in dieser Stadt, verheirathete oder unverheirathete, die ich nicht kenne? Es gibt wenige Häuser von Bürgern, wo ich nicht bekannt wäre und aus- und einginge wegen der Spinnerei, die ich treibe, denn ich mag nicht, daß mir irgend sonst eine die Spindel aus der Hand nehme. Ich flicke Hemden für Studenten, Kapuzen für Mönche, warte Nonnen auf; in der Sapienz und in der Stadt ist kein Student, der mich nicht kennt, bei Sanct Franz, Sanct Dominicus und Sanct Augustin kein Mönch, in dessen Zelle ich nicht tausend mal gewesen bin; von den Nonnen sage ich nichts; denn ohne Dispens habe ich Einlaß in alle Klöster, mit Gottes Hilfe bin ich nunmehr überall bekannt. Wisse überdies, daß deine Mutter mich so lieb gehabt hat, daß ichs gar nicht sagen kann; und alle Geschenke, die sie deiner Schwester Ginevra gegeben, habe ich mit diesen Händen gesponnen. O wie viel Gutes habe ich von jener Frau genossen, Gott habe sie selig! Aber seit sie todt ist, da ihr keine Frauen mehr im Hause habt, mochte ich nicht mehr hinkommen, und es wundert mich nicht, daß du dich daran nicht erinnerst oder darauf besinnst, denn vor drei Jahren

warst du noch ein Knabe, jetzt bist du ein schöner Jüngling geworden. Ei wie groß bist du! Du gleichst deinem Großvater, der war der schönste junge Mann in Siena. Gott segne dich, mein Sohn! Ja, ich wäre sehr ungerecht und müßte die empfangenen Wohlthaten vergessen haben, wenn ich dir nicht dienen möchte, soweit ich kann. Wiewol es nicht mein Gewerbe ist, dir zu Liebe will ich mein Leben daran setzen, und ich sage dir sogar, daß, wenn du mich selbst um meine eigene Töchter angegangen hättest, hätte ich kaum nein sagen können, so groß ist die Neigung und Liebe, die ich für dein Haus gehegt habe und noch hege.

Dieser Schluß Bonda's hatte Giulio ganz erheitert, während er bisher sehr zweifelhaft gewesen war, bei seiner Unkenntniß solcher Leute, welche Keuschheit predigen und denen doch kein Verbrechen zu groß scheint, wenn es überhaupt ein Verbrechen heißen kann, verliebte junge Leute zu unterstützen. Ihre Reden gaben ihm also Muth und er eröffnete ihr ausführlicher seine Gesinnung; nachdem sie hiernach verabredet hatten, daß sie am folgenden Tage sie aufsuchen solle, nahm er von ihr Abschied. Am andern Tage kurz nach der Vesper, als Aurelio nicht zu Hause war, verfügte sich Bonda zu Isabella, trat ins Haus, erkundigte sich nach der Hausfrau und ging weiter in den Saal, wo bei ihrer Ankunft Isabella, welche sie nicht kannte, nicht wenig verwundert war, daß sie so ohne Umstände ihr ins Haus komme. Daher fragte sie, was sie suche. Bonda hatte feinen Faden zu Handtüchern zu verkaufen bei sich und antwortete, man habe ihr gesagt, sie bedürfe welchen. Damit zog sie aus dem Ärmel eine kleine Schachtel mit etwa vier Loth Faden zu einem Gulden das Loth hervor, zeigte es ihr, fing ein langes Gespräch darüber an, setzte ihr auseinander, wie nützlich es sei, solche Handtücher zu machen, erzählte ihr, wie viele sie solche verkauft habe, flocht dann ein, wie sie mit ihrer Mutter sei befreundet gewesen,

welche Gefälligkeiten sie von ihr empfangen habe und viel dergleichen Zeug. Darauf fügte sie hinzu: O welch ein trauriges Leben ist das doch heutzutage! Wie keck sind die jungen Leute jetziger Zeit! Während ich da in euer Haus ging, kam mir ein junger Mensch, den ich nur dem Namen nach kenne, er heißt Giulio, der war so frech mir zu sagen, ob ich ihn mit ins Haus nehmen wolle, er wolle unter meinen Rock schlüpfen. Gott verdamm' ihn! Seht, was das für artige Streiche sind!

Isabella antwortete nichts hierauf, lächelte nur etwas, ließ sich aber nicht einfallen, worauf das alles abziele. Bonda faßte dadurch neuen Muth und fuhr fort: Gott erhalte euch! Ihr kommt mir schöner vor, als je, und seid frisch und voll wie eine Rose und doch noch so jung! Ich erinnere mich, wie von gestern her, daß euch eure Mutter in die Messe mitnahm und überall, wohin sie ging. Und was sagt ihr dazu, daß er auch noch so keck war mir zu sagen: Empfehlt mich der Frau vom Hause!

Und noch viel Anderes, was ich euch nicht sagen mag.

Isabella war ganz verwirrt; es machte ihr wohl Freude, von Giulio sprechen zu hören, da sie wußte, wie sehr er sie liebe, doch fürchtete sie mit dieser Frau davon zu reden, um keine Irrungen zu veranlassen; sie traute ihr nicht und schmählte am Ende Bonda mit spröden Worten mit dem Beifügen, nie mehr in ihr Haus zu kommen. Bonda erwiderte, entschuldigte sich und ließ nicht nach, bis sie sie begütigt hatte, worauf sie wegging mit dem Versprechen wiederzukommen und andern schönern Faden mitzubringen. Sie suchte Giulio auf, erzählte ihm den ganzen Hergang und sprach ihm zu, gutes Muthes zu sein; denn es sei die Art aller Frauen, in solchen Fällen immer abzuschlagen, so gern sie auch wollten. Er solle nur sie machen lassen, in wenigen Tagen werde sie ihn zufriedenstellen. Weil aber im ganzen Lande Soldaten seien, habe sie das Korn,

das sie von einem Landmann im Arbiathale gekauft habe, nicht kommen lassen können, und er würde sie sehr verbinden, wenn er ihr etwas Korn oder Mehl leihen wollte. Giulio, der schon so weit zu lesen verstand, sagte, hieran, wie auch an Wein und Sonstigem werde er es ihr nie fehlen lassen, sie solle nur allen ihren Fleiß anwenden, er werde sie gewiß zufriedenstellen. Sie versprach ihm von Neuem und nur noch eindringlicher das Beste, und nahm Abschied voll Freude im Gedanken an das Mehl, das sie gewonnen hatte. Giulio sandte ihr an demselben Abend einen Sack Mehl und ein Fäßchen Wein und erinnerte sie an ihre Arbeit. Mona Bonda ging am folgenden Tag um dieselbe Stunde zu Isabella und brachte ihr gebleichten Zwirn und Borten zum Geschenk und eine Flasche sehr wohlriechendes Gesichtswasser mit etwas Zwirn ähnlich wie der frühere. Als sie kam, machte ihr Isabella nicht eben das beste Gesicht; sie aber sagte ganz heiter und lächelnd: Madonna, ich habe seit gestern mich vielfach betrübt, wenn ich daran dachte, wie ihr, um nichts, kann man fast sagen, euch erzürnt habt. Es ist so meine Art, mit so schönen Frauen, wie ihr, immer zu plaudern, und ich würde mit euch um nichts zürnen, was ihr auch sagen wolltet. Ich bitte euch daher, macht es mit mir ebenso, und seid versichert, sobald ihr mich kennt, so wird es euch nicht unangenehm sein, wenn ich euch manchmal besuche, denn ich kann euch in Manchem helfen. Ich habe Geheimmittel, um Haare zu vertilgen, wo man will, sodaß sie nie wiederkommen. Ich kann Gesichtswasser machen von verschiedener Art, hell wie Krystall, und ich mache solches, das das Gesicht schön und frisch erhält, wie ihr seid, anderes, das glänzen macht wie Elfenbein, wieder anderes, das die Hautrunzeln zusammenzieht, was ihr freilich nicht nöthig habt. Ich kann sublimirtes Quecksilber bereiten, ich brauche keinen Gratino oder sonst einen Apotheker dazu, was freilich nicht viel heißen will, denn das sind

nur Schminken für die Unverständigen. Und damit ihr mir glaubt, will ich's euch mit der That beweisen, nicht allein mit Worten.

Damit zog sie ein Fläschchen hervor und gab es ihr in die Hand.

Nehmt das, sprach sie, als Andenken von mir! Es ist das, von dem ich zuerst gesprochen habe.

Darauf gab sie ihr den Zwirn und die Borten und sagte: Und das gehört auch euch; dieser Tage hat mirs eine Nonne von Santo Prospero gewiesen, mit der ich gut bekannt bin, aber ich brauche es nicht und wüßte es nicht besser anzubringen, als bei euch.

Isabella betrachtete die Sachen, die ihr ausnehmend wohlgefielen, und die Alte hatte sie so mit Worten umstrickt, daß sie ihr nichts anderes zu erwidern wußte, als, daß sie nicht zornig sei und daß sie diese Sachen gern annehme. Sie dankte ihr und versicherte sie, sie dürfe sich auf sie verlassen. Sie rief die Magd, ließ ihr zwei Käslaibe geben und sagte: Ihr müßt in diesem Fasching mir zu Liebe die Bluttorten machen.

Sie dachte nicht daran, wohin diese Freigebigkeit führen werde. Mutter Bonda kehrte zu ihrem Zwirn zurück und flocht dann den Giulio ein mit der Frage, ob es ihr Vetter sei, da er so eifrig nach ihr sich erkundige. Isabella antwortete nun allmälig und setzte auseinander, wie sehr sich diejenigen versündigen, die ihren Ehemännern die Treue brechen, und sie würde sich lieber umbringen lassen, als daß sie sich hierzu verstände. Bonda entgegnete darauf: Ihr sprecht hier fürwahr ganz wie eine rechtschaffene Frau und ich gehöre auch zu denen, die hiervon nie ein Wort hören wollten. Aber wenn unsere Männer so viel Rücksicht auf uns nähmen, wie sie es von uns gegen sie verlangen, so wäre das noch weit vernünftiger. Dagegen sehe ich, die Frau mag schön oder häßlich sein, wie sie eher mit Einer Hand, als mit Einer Frau sich begnügen würden, und

das sie von einem Landmann im Arbiathale gekauft habe, nicht kommen lassen können, und er würde sie sehr verbinden, wenn er ihr etwas Korn oder Mehl leihen wollte. Giulio, der schon so weit zu lesen verstand, sagte, hieran, wie auch an Wein und Sonstigem werde er es ihr nie fehlen lassen, sie solle nur allen ihren Fleiß anwenden, er werde sie gewiß zufriedenstellen. Sie versprach ihm von Neuem und nur noch eindringlicher das Beste, und nahm Abschied voll Freude im Gedanken an das Mehl, das sie gewonnen hatte. Giulio sandte ihr an demselben Abend einen Sack Mehl und ein Fäßchen Wein und erinnerte sie an ihre Arbeit. Mona Bonda ging am folgenden Tag um dieselbe Stunde zu Isabella und brachte ihr gebleichten Zwirn und Borten zum Geschenk und eine Flasche sehr wohlriechendes Gesichtswasser mit etwas Zwirn ähnlich wie der frühere. Als sie kam, machte ihr Isabella nicht eben das beste Gesicht; sie aber sagte ganz heiter und lächelnd: Madonna, ich habe seit gestern mich vielfach betrübt, wenn ich daran dachte, wie ihr, um nichts, kann man fast sagen, euch erzürnt habt. Es ist so meine Art, mit so schönen Frauen, wie ihr, immer zu plaudern, und ich würde mit euch um nichts zürnen, was ihr auch sagen wolltet. Ich bitte euch daher, macht es mit mir ebenso, und seid versichert, sobald ihr mich kennt, so wird es euch nicht unangenehm sein, wenn ich euch manchmal besuche, denn ich kann euch in Manchem helfen. Ich habe Geheimmittel, um Haare zu vertilgen, wo man will, sodaß sie nie wiederkommen. Ich kann Gesichtswasser machen von verschiedener Art, hell wie Krystall, und ich mache solches, das das Gesicht schön und frisch erhält, wie ihr seid, anderes, das glänzen macht wie Elfenbein, wieder anderes, das die Hautrunzeln zusammenzieht, was ihr freilich nicht nöthig habt. Ich kann sublimirtes Quecksilber bereiten, ich brauche keinen Gratino oder sonst einen Apotheker dazu, was freilich nicht viel heißen will, denn das sind

nur Schminken für die Unverständigen. Und damit ihr mir glaubt, will ich's euch mit der That beweisen, nicht allein mit Worten.

Damit zog sie ein Fläschchen hervor und gab es ihr in die Hand.

Nehmt das, sprach sie, als Andenken von mir! Es ist das, von dem ich zuerst gesprochen habe.

Darauf gab sie ihr den Zwirn und die Borten und sagte: Und das gehört auch euch; dieser Tage hat mirs eine Nonne von Santo Prospero gewiesen, mit der ich gut bekannt bin, aber ich brauche es nicht und wüßte es nicht besser anzubringen, als bei euch.

Isabella betrachtete die Sachen, die ihr ausnehmend wohlgefielen, und die Alte hatte sie so mit Worten umstrickt, daß sie ihr nichts anderes zu erwidern wußte, als, daß sie nicht zornig sei und daß sie diese Sachen gern annehme. Sie dankte ihr und versicherte sie, sie dürfe sich auf sie verlassen. Sie rief die Magd, ließ ihr zwei Käslaibe geben und sagte: Ihr müßt in diesem Fasching mir zu Liebe die Bluttorten machen.

Sie dachte nicht daran, wohin diese Freigebigkeit führen werde. Mutter Bonda kehrte zu ihrem Zwirn zurück und flocht dann den Giulio ein mit der Frage, ob es ihr Vetter sei, da er so eifrig nach ihr sich erkundige. Isabella antwortete nun allmälig und setzte auseinander, wie sehr sich diejenigen versündigen, die ihren Ehemännern die Treue brechen, und sie würde sich lieber umbringen lassen, als daß sie sich hierzu verstände. Bonda entgegnete darauf: Ihr sprecht hier fürwahr ganz wie eine rechtschaffene Frau und ich gehöre auch zu denen, die hiervon nie ein Wort hören wollten. Aber wenn unsere Männer so viel Rücksicht auf uns nähmen, wie sie es von uns gegen sie verlangen, so wäre das noch weit vernünftiger. Dagegen sehe ich, die Frau mag schön oder häßlich sein, wie sie eher mit Einer Hand, als mit Einer Frau sich begnügen würden, und

sich den ganzen Tag bald mit der Haushälterin, bald mit der Magd, bald mit der Pächterin und tausend andern Sudeldirnen einlassen. Ja, was noch mehr ist, am Abend rühmen sich die Männer dessen vor einander in den Schenken und das Gesetz erlaubt ihnen, daß sie hierüber nicht zur Rechenschaft gezogen werden können, während die armen unglücklichen Frauen, wenn sie sich nur ein paar Male am Fenster zeigen, gleich in Aller Mund sind. So wahr Gott lebt, das ist eine Ungerechtigkeit; und wenn ich wieder jung würde, so weiß ich gewiß, daß mir kein Wunsch unbefriedigt bleiben sollte. Allerdings, da die Frauen so großer Beschämung ausgesetzt sind, thun sie wohl daran, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, mit Heimlichkeit und mit Leuten, die der Mühe werth sind, wie eben jener junge Mann, von dem wir soeben sprachen. Ich bin überzeugt, daß eine Frau, die es so macht, wie ich gesagt habe, nur dazu beiträgt, die Sünden ihres Mannes in der andern Welt zu tilgen; denn wenn der Mann einmal seine Pflicht gegen die Frau nicht einhält und die Frau sich ebenfalls versorgt, so ist klar, daß sie quitt sind und so hat keines von beiden gefehlt.

Isabella konnte hierbei kaum das Lachen halten, stellte sich jedoch äußerlich verwirrt und sprach: Ihr redet, wie ein Magister der Theologie; aber es ist doch lauter unverständiges Zeug, Bonda! Wer es thun will, mag's thun; ich aber meines Theils bin entschlossen, ich will mit keinem Mann zu schaffen haben, als mit meinem Aurelio, und will auch nicht wissen, ob er mit andern Weibern zu schaffen hat.

Bonda antwortete hierauf und Isabella entgegnete wieder, bis endlich Bonda mit der Erklärung hervortrat, sie gehe nicht hinweg, bis sie ihr eine Antwort an Giulio aufgetragen habe, damit er sie nicht weiter belästige. Darauf versetzte Isabella, als wollte sie sie zurechtweisen, sie solle ihm sagen, sie werde diese Dinge nicht thun

ohne Erlaubniß ihres Gatten, und wenn er sie sprechen wolle, solle er zu einer Zeit zu ihr kommen, wenn Aurelio zu Hause sei, dann wolle sie ihn anhören, sonst nicht. Bonda meinte, das sei keine Antwort, die sie gebrauchen könne, und hielt an mit Bitten. Isabella entließ sie aber und ging in ihre Kammer. Bonda kehrte zu Giulio zurück und verlangte von ihm vorerst zwei Ducaten, die sie ausgegeben habe für Wasser, Zwirn und Borten, die sie seiner Isabella geschenkt, und sagte ihm sodann, sie werde ihm etwas sagen, was ihn glücklich machen werde. Giulio griff in die Börse und gab ihr zwei Goldducaten mit der Bitte, ihm zu sagen, was sie ausgerichtet habe. Bonda berichtete sofort umständlich alle ihre Gespräche mit Isabella, flocht auch noch manches aus dem Kopfe ein und sagte ihm dann den Schluß ihres Besuches.

Und in wiefern, antwortete Giulio, wird mich das glücklich machen, wenn ich von ihrem Mann dazu Erlaubniß einholen soll?

Ich habe mir eine gute Art ausgedacht, sagte Bonda, wie du ins Haus kommen sollst, und der Ehemann soll dich selbst zu ihr in die Kammer bringen. Wenn du dir aber dann nicht weiter zu helfen weißt, so ist es deine Schuld.

Weiter will ich nicht, sagte Giulio. Sie erzählte ihm, was sie ausgedacht habe, und nun verabredeten sie alles Erforderliche auf morgen. Um die Zeit des Frühmahls ließ sie den Giulio sich als Weib verkleiden nach Art einer Bäuerin, mit einem dicken Tuche auf dem Kopf, und darüber ein Knäuel Werg, einen silbernen Ring am Finger, einen Rocken an der Seite, einen Korb am Arm und eine Alte hinter sich, so machte er sich auf den Weg nach der Straße, die vom Thore herkam und auf Aurelio's Haus zuführte. Als käme er zum Thore herein, trat er in Isabella's Haus und ging hinauf in einen Saal, ohne zu rufen. Dort angelangt fing Giulio

fast weinend also zum Hausherrn zu sprechen an: Ich flehe euch an, edler Herr, gewährt mir Sicherheit in eurem Hause!

Aurelio, in hohem Grade erstaunt, sprach also: Madonna, fürchtet euch nicht! Was habt ihr?

Die Alte, welche ihn begleitete, übernahm das Wort, damit Giulio nicht erkannt werde.

Edler Herr, sagte sie, wenn gleich diese Frau der Tracht nach eine Bäuerin zu sein scheint, wie ich, so ist sie dennoch von Adel und die Gemahlin von ...

Hier nannte sie einen unserer Mitbürger, welcher seit ein paar Jahren von hier weggewesen war.

Wie ihr wißt, ist ihr Gatte auswärts und wünschte, sie solle ebenfalls auf ihre Güter außer der Stadt kommen. Da nun aber auf Befehl der Achte angeordnet worden ist, daß kein Bürger oder Bürgerin die Stadt verlasse, ist sie, um ihrem Mann zu gehorchen, auf den Einfall gekommen, diese Kleidung anzulegen, um unerkannt zu bleiben. Sobald wir aber am Thore waren, sei es, daß sie zu verlegen einherging oder was für ein Unstern sonst über uns waltete, die Wachen fingen an, sie so fest ins Auge zu fassen, daß sie gut merkten, daß sie nicht vom Lande sei. Ja, einer von ihnen sagte zu ihr: Madonna, kehrt nur um und gebt euer Werg heim! Heut dürft ihr es nicht zum Spinnen tragen. Wenn ihr aber bei mir bleiben wollt, so will ich euch nicht Werg, sondern Flachs zu spinnen geben. Wenn ich solche Pächterinnen hätte, die behielte ich in Siena und ließe sie nicht auf dem Lande; meiner Treu, euer Gesicht ist nicht der Art, als solltet ihr bei Bauern schlafen. Darum bleibt ihr besser in der Stadt.

Wir antworteten nichts darauf, damit sie uns nicht besser zu erkennen suchen sollten, kehrten eiligst um und sind nun, ohne umzusehen, ob man uns nacheilt, hier in euer Haus geflüchtet, damit sie uns nicht erkennen, wenn wir nach Hause gegangen wären und sie uns nach-

geschickt und gesehen hätten, wohin wir gehen. Denn sonst hätten sie die arme Frau zu tausend Ducaten verurtheilt, wie die Verordnung lautet. Wenn wir nun auch hier hereingekommen sind, könnt ihr ja sagen, wir seien durch die Hinterthüre wieder hinaus und ihr habet uns nicht gesehen; und es ist ja klar, daß ihr keine solche Frauen bei euch habt, die veranlaßt wären, in dieser Weise Siena zu verlassen.

Während die Alte dies sprach, stand Giulio immer mit gesenktem Haupte da, that, als weinte er und hielt bald diese, bald die andere Hand vor's Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Aurelio, der ein Ehrenmann war, ließ sich von dieser Erzählung zu großem Mitleid rühren und befahl sogleich dem Burschen, die Hausthüre zu schließen und niemanden ohne seine Erlaubniß zu öffnen.

Madonna, sagte er, es thut mir sehr leid, daß ihr auf so unangenehme Weise berührt worden seid; hier aber dürft ihr ganz ohne Besorgniß sein. Ihr könnt so lange hier bleiben, als wenn ihr meine eigene Schwester wäret, und ich weiß niemand, der euch hier aufsuchen würde. Ihr dürft daher nicht mehr weinen; niemand kennt euch; betrachtet euch hier ganz als zu Hause! Isabella wird nicht ermangeln, euch gute Gesellschaft zu leisten.

Er wies hierauf seine Gattin an, in die Kammer zu gehen, ihn mitzunehmen und ihm alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, tröstete überdem die vermeintliche Frau, so gut er konnte, und ging sodann hinweg und seinen Geschäften nach. Isabella trat mit der neu gebackenen Frau und mit der Alten in die Kammer und bat sie, so gut sie konnte, sich es nicht mehr leid sein zu lassen, sie sei jetzt an einem Orte, wo sie sich sicher nennen könne. Die gute Alte wandte sich, als es ihr Zeit schien, zu Isabella und zu ihrer Herrin und sagte: Madonna, es ist vielleicht besser, wenn ich an das Kloster der heiligen Maria Magdalena gehe, um eurer Schwester

warst du noch ein Knabe, jetzt bist du ein schöner Jüngling geworden. Ei wie groß bist du! Du gleichst deinem Großvater, der war der schönste junge Mann in Siena. Gott segne dich, mein Sohn! Ja, ich wäre sehr ungerecht und müßte die empfangenen Wohlthaten vergessen haben, wenn ich dir nicht dienen möchte, soweit ich kann. Wiewol es nicht mein Gewerbe ist, dir zu Liebe will ich mein Leben daran setzen, und ich sage dir sogar, daß, wenn du mich selbst um meine eigene Töchter angegangen hättest, hätte ich kaum nein sagen können, so groß ist die Neigung und Liebe, die ich für dein Haus gehegt habe und noch hege.

Dieser Schluß Bonda's hatte Giulio ganz erheitert, während er bisher sehr zweifelhaft gewesen war, bei seiner Unkenntniß solcher Leute, welche Keuschheit predigen und denen doch kein Verbrechen zu groß scheint, wenn es überhaupt ein Verbrechen heißen kann, verliebte junge Leute zu unterstützen. Ihre Reden gaben ihm also Muth und er eröffnete ihr ausführlicher seine Gesinnung; nachdem sie hiernach verabredet hatten, daß sie am folgenden Tage sie aufsuchen solle, nahm er von ihr Abschied. Am andern Tage kurz nach der Vesper, als Aurelio nicht zu Hause war, verfügte sich Bonda zu Isabella, trat ins Haus, erkundigte sich nach der Hausfrau und ging weiter in den Saal, wo bei ihrer Ankunft Isabella, welche sie nicht kannte, nicht wenig verwundert war, daß sie so ohne Umstände ihr ins Haus komme. Daher fragte sie, was sie suche. Bonda hatte feinen Faden zu Handtüchern zu verkaufen bei sich und antwortete, man habe ihr gesagt, sie bedürfe welchen. Damit zog sie aus dem Ärmel eine kleine Schachtel mit etwa vier Loth Faden zu einem Gulden das Loth hervor, zeigte es ihr, fing ein langes Gespräch darüber an, setzte ihr auseinander, wie nützlich es sei, solche Handtücher zu machen, erzählte ihr, wie viele sie solche verkauft habe, flocht dann ein, wie sie mit ihrer Mutter sei befreundet gewesen,

welche Gefälligkeiten sie von ihr empfangen habe und viel dergleichen Zeug. Darauf fügte sie hinzu: O welch ein trauriges Leben ist das doch heutzutage! Wie keck sind die jungen Leute jetziger Zeit! Während ich da in euer Haus ging, kam mir ein junger Mensch, den ich nur dem Namen nach kenne, er heißt Giulio, der war so frech mir zu sagen, ob ich ihn mit ins Haus nehmen wolle, er wolle unter meinen Rock schlüpfen. Gott verdamm' ihn! Seht, was das für artige Streiche sind!

Isabella antwortete nichts hierauf, lächelte nur etwas, ließ sich aber nicht einfallen, worauf das alles abziele. Bonda faßte dadurch neuen Muth und fuhr fort: Gott erhalte euch! Ihr kommt mir schöner vor, als je, und seid frisch und voll wie eine Rose und doch noch so jung! Ich erinnere mich, wie von gestern her, daß euch eure Mutter in die Messe mitnahm und überall, wohin sie ging. Und was sagt ihr dazu, daß er auch noch so keck war mir zu sagen: Empfehlt mich der Frau vom Hause!

Und noch viel Anderes, was ich euch nicht sagen mag.

Isabella war ganz verwirrt; es machte ihr wohl Freude, von Giulio sprechen zu hören, da sie wußte, wie sehr er sie liebe, doch fürchtete sie mit dieser Frau davon zu reden, um keine Irrungen zu veranlassen; sie traute ihr nicht und schmählte am Ende Bonda mit spröden Worten mit dem Beifügen, nie mehr in ihr Haus zu kommen. Bonda erwiderte, entschuldigte sich und ließ nicht nach, bis sie sie begütigt hatte, worauf sie wegging mit dem Versprechen wiederzukommen und andern schönern Faden mitzubringen. Sie suchte Giulio auf, erzählte ihm den ganzen Hergang und sprach ihm zu, gutes Muthes zu sein; denn es sei die Art aller Frauen, in solchen Fällen immer abzuschlagen, so gern sie auch wollten. Er solle nur sie machen lassen, in wenigen Tagen werde sie ihn zufriedenstellen. Weil aber im ganzen Lande Soldaten seien, habe sie das Korn,

das sie von einem Landmann im Arbiathale gekauft habe, nicht kommen lassen können, und er würde sie sehr verbinden, wenn er ihr etwas Korn oder Mehl leihen wollte. Giulio, der schon so weit zu lesen verstand, sagte, hieran, wie auch an Wein und Sonstigem werde er es ihr nie fehlen lassen, sie solle nur allen ihren Fleiß anwenden, er werde sie gewiß zufriedenstellen. Sie versprach ihm von Neuem und nur noch eindringlicher das Beste, und nahm Abschied voll Freude im Gedanken an das Mehl, das sie gewonnen hatte. Giulio sandte ihr an demselben Abend einen Sack Mehl und ein Fäßchen Wein und erinnerte sie an ihre Arbeit. Mona Bonda ging am folgenden Tag um dieselbe Stunde zu Isabella und brachte ihr gebleichten Zwirn und Borten zum Geschenk und eine Flasche sehr wohlriechendes Gesichtswasser mit etwas Zwirn ähnlich wie der frühere. Als sie kam, machte ihr Isabella nicht eben das beste Gesicht; sie aber sagte ganz heiter und lächelnd: Madonna, ich habe seit gestern mich vielfach betrübt, wenn ich daran dachte, wie ihr, um nichts, kann man fast sagen, euch erzürnt habt. Es ist so meine Art, mit so schönen Frauen, wie ihr, immer zu plaudern, und ich würde mit euch um nichts zürnen, was ihr auch sagen wolltet. Ich bitte euch daher, macht es mit mir ebenso, und seid versichert, sobald ihr mich kennt, so wird es euch nicht unangenehm sein, wenn ich euch manchmal besuche, denn ich kann euch in Manchem helfen. Ich habe Geheimmittel, um Haare zu vertilgen, wo man will, sodaß sie nie wiederkommen. Ich kann Gesichtswasser machen von verschiedener Art, hell wie Krystall, und ich mache solches, das das Gesicht schön und frisch erhält, wie ihr seid, anderes, das glänzen macht wie Elfenbein, wieder anderes, das die Hautrunzeln zusammenzieht, was ihr freilich nicht nöthig habt. Ich kann sublimirtes Quecksilber bereiten, ich brauche keinen Gratino oder sonst einen Apotheker dazu, was freilich nicht viel heißen will, denn das sind

nur Schminken für die Unverständigen. Und damit ihr mir glaubt, will ich's euch mit der That beweisen, nicht allein mit Worten.

Damit zog sie ein Fläschchen hervor und gab es ihr in die Hand.

Nehmt das, sprach sie, als Andenken von mir! Es ist das, von dem ich zuerst gesprochen habe.

Darauf gab sie ihr den Zwirn und die Borten und sagte: Und das gehört auch euch; dieser Tage hat mirs eine Nonne von Santo Prospero gewiesen, mit der ich gut bekannt bin, aber ich brauche es nicht und wüßte es nicht besser anzubringen, als bei euch.

Isabella betrachtete die Sachen, die ihr ausnehmend wohlgefielen, und die Alte hatte sie so mit Worten umstrickt, daß sie ihr nichts anderes zu erwidern wußte, als, daß sie nicht zornig sei und daß sie diese Sachen gern annehme. Sie dankte ihr und versicherte sie, sie dürfe sich auf sie verlassen. Sie rief die Magd, ließ ihr zwei Käslaibe geben und sagte: Ihr müßt in diesem Fasching mir zu Liebe die Bluttorten machen.

Sie dachte nicht daran, wohin diese Freigebigkeit führen werde. Mutter Bonda kehrte zu ihrem Zwirn zurück und flocht dann den Giulio ein mit der Frage, ob es ihr Vetter sei, da er so eifrig nach ihr sich erkundige. Isabella antwortete nun allmälig und setzte auseinander, wie sehr sich diejenigen versündigen, die ihren Ehemännern die Treue brechen, und sie würde sich lieber umbringen lassen, als daß sie sich hierzu verstände. Bonda entgegnete darauf: Ihr sprecht hier fürwahr ganz wie eine rechtschaffene Frau und ich gehöre auch zu denen, die hiervon nie ein Wort hören wollten. Aber wenn unsere Männer so viel Rücksicht auf uns nähmen, wie sie es von uns gegen sie verlangen, so wäre das noch weit vernünftiger. Dagegen sehe ich, die Frau mag schön oder häßlich sein, wie sie eher mit Einer Hand, als mit Einer Frau sich begnügen würden, und

sich den ganzen Tag bald mit der Haushälterin, bald mit der Magd, bald mit der Pächterin und tausend andern Sudeldirnen einlassen. Ja, was noch mehr ist, am Abend rühmen sich die Männer dessen vor einander in den Schenken und das Gesetz erlaubt ihnen, daß sie hierüber nicht zur Rechenschaft gezogen werden können, während die armen unglücklichen Frauen, wenn sie sich nur ein paar Male am Fenster zeigen, gleich in Aller Mund sind. So wahr Gott lebt, das ist eine Ungerechtigkeit; und wenn ich wieder jung würde, so weiß ich gewiß, daß mir kein Wunsch unbefriedigt bleiben sollte. Allerdings, da die Frauen so großer Beschämung ausgesetzt sind, thun sie wohl daran, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, mit Heimlichkeit und mit Leuten, die der Mühe werth sind, wie eben jener junge Mann, von dem wir soeben sprachen. Ich bin überzeugt, daß eine Frau, die es so macht, wie ich gesagt habe, nur dazu beiträgt, die Sünden ihres Mannes in der andern Welt zu tilgen; denn wenn der Mann einmal seine Pflicht gegen die Frau nicht einhält und die Frau sich ebenfalls versorgt, so ist klar, daß sie quitt sind und so hat keines von beiden gefehlt.

Isabella konnte hierbei kaum das Lachen halten, stellte sich jedoch äußerlich verwirrt und sprach: Ihr redet, wie ein Magister der Theologie; aber es ist doch lauter unverständiges Zeug, Bonda! Wer es thun will, mag's thun; ich aber meines Theils bin entschlossen, ich will mit keinem Mann zu schaffen haben, als mit meinem Aurelio, und will auch nicht wissen, ob er mit andern Weibern zu schaffen hat.

Bonda antwortete hierauf und Isabella entgegnete wieder, bis endlich Bonda mit der Erklärung hervortrat, sie gehe nicht hinweg, bis sie ihr eine Antwort an Giulio aufgetragen habe, damit er sie nicht weiter belästige. Darauf versetzte Isabella, als wollte sie sie zurechtweisen, sie solle ihm sagen, sie werde diese Dinge nicht thun

ohne Erlaubniß ihres Gatten, und wenn er sie sprechen wolle, solle er zu einer Zeit zu ihr kommen, wenn Aurelio zu Hause sei, dann wolle sie ihn anhören, sonst nicht. Bonda meinte, das sei keine Antwort, die sie gebrauchen könne, und hielt an mit Bitten. Isabella entließ sie aber und ging in ihre Kammer. Bonda kehrte zu Giulio zurück und verlangte von ihm vorerst zwei Ducaten, die sie ausgegeben habe für Wasser, Zwirn und Borten, die sie seiner Isabella geschenkt, und sagte ihm sodann, sie werde ihm etwas sagen, was ihn glücklich machen werde. Giulio griff in die Börse und gab ihr zwei Goldducaten mit der Bitte, ihm zu sagen, was sie ausgerichtet habe. Bonda berichtete sofort umständlich alle ihre Gespräche mit Isabella, flocht auch noch manches aus dem Kopfe ein und sagte ihm dann den Schluß ihres Besuches.

Und in wiefern, antwortete Giulio, wird mich das glücklich machen, wenn ich von ihrem Mann dazu Erlaubniß einholen soll?

Ich habe mir eine gute Art ausgedacht, sagte Bonda, wie du ins Haus kommen sollst, und der Ehemann soll dich selbst zu ihr in die Kammer bringen. Wenn du dir aber dann nicht weiter zu helfen weißt, so ist es deine Schuld.

Weiter will ich nicht, sagte Giulio. Sie erzählte ihm, was sie ausgedacht habe, und nun verabredeten sie alles Erforderliche auf morgen. Um die Zeit des Frühmahls ließ sie den Giulio sich als Weib verkleiden nach Art einer Bäuerin, mit einem dicken Tuche auf dem Kopf, und darüber ein Knäuel Werg, einen silbernen Ring am Finger, einen Rocken an der Seite, einen Korb am Arm und eine Alte hinter sich, so machte er sich auf den Weg nach der Straße, die vom Thore herkam und auf Aurelio's Haus zuführte. Als käme er zum Thore herein, trat er in Isabella's Haus und ging hinauf in einen Saal, ohne zu rufen. Dort angelangt fing Giulio

fast weinend also zum Hausherrn zu sprechen an: Ich flehe euch an, edler Herr, gewährt mir Sicherheit in eurem Hause!

Aurelio, in hohem Grade erstaunt, sprach also: Madonna, fürchtet euch nicht! Was habt ihr?

Die Alte, welche ihn begleitete, übernahm das Wort, damit Giulio nicht erkannt werde.

Edler Herr, sagte sie, wenn gleich diese Frau der Tracht nach eine Bäuerin zu sein scheint, wie ich, so ist sie dennoch von Adel und die Gemahlin von ...

Hier nannte sie einen unserer Mitbürger, welcher seit ein paar Jahren von hier weggewesen war.

Wie ihr wißt, ist ihr Gatte auswärts und wünschte, sie solle ebenfalls auf ihre Güter außer der Stadt kommen. Da nun aber auf Befehl der Achte angeordnet worden ist, daß kein Bürger oder Bürgerin die Stadt verlasse, ist sie, um ihrem Mann zu gehorchen, auf den Einfall gekommen, diese Kleidung anzulegen, um unerkannt zu bleiben. Sobald wir aber am Thore waren, sei es, daß sie zu verlegen einherging oder was für ein Unstern sonst über uns waltete, die Wachen fingen an, sie so fest ins Auge zu fassen, daß sie gut merkten, daß sie nicht vom Lande sei. Ja, einer von ihnen sagte zu ihr: Madonna, kehrt nur um und gebt euer Werg heim! Heut dürft ihr es nicht zum Spinnen tragen. Wenn ihr aber bei mir bleiben wollt, so will ich euch nicht Werg, sondern Flachs zu spinnen geben. Wenn ich solche Pächterinnen hätte, die behielte ich in Siena und ließe sie nicht auf dem Lande; meiner Treu, euer Gesicht ist nicht der Art, als solltet ihr bei Bauern schlafen. Darum bleibt ihr besser in der Stadt.

Wir antworteten nichts darauf, damit sie uns nicht besser zu erkennen suchen sollten, kehrten eiligst um und sind nun, ohne umzusehen, ob man uns nacheilt, hier in euer Haus geflüchtet, damit sie uns nicht erkennen, wenn wir nach Hause gegangen wären und sie uns nach-

geschickt und gesehen hätten, wohin wir gehen. Denn sonst hätten sie die arme Frau zu tausend Ducaten verurtheilt, wie die Verordnung lautet. Wenn wir nun auch hier hereingekommen sind, könnt ihr ja sagen, wir seien durch die Hinterthüre wieder hinaus und ihr habet uns nicht gesehen; und es ist ja klar, daß ihr keine solche Frauen bei euch habt, die veranlaßt wären, in dieser Weise Siena zu verlassen.

Während die Alte dies sprach, stand Giulio immer mit gesenktem Haupte da, that, als weinte er und hielt bald diese, bald die andere Hand vor's Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Aurelio, der ein Ehrenmann war, ließ sich von dieser Erzählung zu großem Mitleid rühren und befahl sogleich dem Burschen, die Hausthüre zu schließen und niemanden ohne seine Erlaubniß zu öffnen.

Madonna, sagte er, es thut mir sehr leid, daß ihr auf so unangenehme Weise berührt worden seid; hier aber dürft ihr ganz ohne Besorgniß sein. Ihr könnt so lange hier bleiben, als wenn ihr meine eigene Schwester wäret, und ich weiß niemand, der euch hier aufsuchen würde. Ihr dürft daher nicht mehr weinen; niemand kennt euch; betrachtet euch hier ganz als zu Hause! Isabella wird nicht ermangeln, euch gute Gesellschaft zu leisten.

Er wies hierauf seine Gattin an, in die Kammer zu gehen, ihn mitzunehmen und ihm alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, tröstete überdem die vermeintliche Frau, so gut er konnte, und ging sodann hinweg und seinen Geschäften nach. Isabella trat mit der neu gebackenen Frau und mit der Alten in die Kammer und bat sie, so gut sie konnte, sich es nicht mehr leid sein zu lassen, sie sei jetzt an einem Orte, wo sie sich sicher nennen könne. Die gute Alte wandte sich, als es ihr Zeit schien, zu Isabella und zu ihrer Herrin und sagte: Madonna, es ist vielleicht besser, wenn ich an das Kloster der heiligen Maria Magdalena gehe, um eurer Schwester

Mahlzeit wurden nach Landessitte in den reichsten Gefäßen Granatäpfel aufgetragen, welche in jener Gegend sehr schön wachsen, um damit den Mund von dem verschiedenen rückbleibenden Geschmack der vielen Speisen zu reinigen. Der Graf hatte auch einige davon genommen und zufällig war ihm einer aus der Hand entwischt, was er alsbald bemerkte, und, wie er selbst hernach und viele andere, welche es gesehen hatten, versicherte, faßte er, um die Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Hand zu zeigen, denselben sehr geschickt auf, noch ehe er den Boden berührt hatte, und führte ihn zum Mund. Die junge Braut, sei es, daß das Schicksal sie dazu genöthigt, oder daß wirklich die Handlung an sich ihr eines vornehmen Mannes unwürdig schien, kurz sie war darüber in ihrem Herzen sehr beunruhigt und stellte bei sich selbst im Stillen folgende Überlegung an: Da haben wir's nun, was ich so oft habe sagen hören und zwar von Leuten, die wohl ein Urtheil darüber hatten, daß die Catalonier die filzigsten, dürftigsten Menschen des Abendlandes sind. Ich habe zwar an diesem manche Eigenschaften gesehen, die nicht für Catalonien passen; doch könnte es wol sein, daß er sich deshalb selbst Zwang anthut, wie es Leute machen, welche andere zu täuschen suchen, ein alter gemeiner Brauch in Catalonien. Es verräth aber einen armen Verstand, wenn man nicht wenigstens auf kurze Zeit sich in das Betragen und die Worte eines Wackern hüllen kann, bis man seinen Plan zum Ziele geführt hat und zu seiner Natur zurückkehren darf. Aber der Geiz, die Mutter und Amme aller Laster, soll eben, wie ich von einem meiner Lehrer weiß, die verborgene Eigenthümlichkeit haben, daß er sich auch von dem geübtesten Heuchler nicht verbergen läßt. Denn der, dessen Wesen so beschaffen ist, ärgert sich nicht nur, wenn er selbst das seinige ausgeben muß, sondern auch wenn er seine Feinde ihre Reichthümer allzufreigebig austheilen sieht, und fühlt darüber größern Unmuth, als ein Verschwender,

wenn er sehen müßte, wie man ihm all seine Habe auf der Welt, geschweige die eines andern, in widerrechtlichen Besitz nähme. Ist der Graf von der Art, was soll dann aus mir werden? Und ganz sicher muß ich ihn für einen solchen halten, wenn ich denke, daß, wer im höchsten Überfluß mit einer Frucht des andern geizt, wol in der Noth noch weit geiziger sein wird mit seinem eigenen Golde. Gibt es ein größeres Elend für ein edles hochherziges Mädchen, als einen reichen und geizigen Gemahl zu bekommen? Solche Frauen werden sich selbst zur Last und kommen zur Verzweiflung, andern aber sind sie ein Gegenstand des Spottes und Hohns. Die Götter verhüten, daß mir dies widerfahre! Ich will lieber bis zu den spätesten Tagen meines Alters auf diese Art leben, als mit ihm leben in beständiger Qual und Reue über meinen Unverstand. Mein alter Vater mag sagen, was er will! Ich weiß recht wohl, wie thöricht einer ist, der sich durch fremde Bitten bewegen läßt, sich selbst zu schaden.

Mit dem Entschlusse, durchaus diese Handlungsweise zu befolgen, setzte sie ihren Gedanken ein Ziel, und als alle Festlichkeiten vorüber waren, verabschiedete sich der Graf von Toulouse von dem Catalonier, nahm seine Tochter bei der Hand und ging mit ihr hinweg in sein Gemach. Hier befragte er sie unter den väterlichsten Ermahnungen um ihre Willensmeinung, worauf sie ganz entschlossen und heftig erwiderte, lieber wolle sie immer unverheirathet bleiben, wie jetzt, als einen Gemahl haben, der ihrem Wesen so sehr entgegen sei. Als der alte Vater dies hörte, der ganz das Gegentheil vermuthet hatte, war er im höchsten Grade betrübt. Er hatte gehofft, dadurch das Glück und den Frieden des ganzen Landes zu befestigen, und nun konnte es leicht kommen, daß von neuem endlose Verwüstung und allgemeine Fehde für sie alle daraus erwuchs. Er befragte seine Tochter um ihren Grund, und als er ihn vernommen, konnte er nicht umhin über diese Geringfügigkeit zu lachen, suchte

auch auf alle mögliche Weise sie davon abzubringen, aber es war alles umsonst, denn ihr letztes Wort blieb die entschiedenste Antwort, wenn sie merke, daß ihr gegen das ihrer Mutter geleistete Versprechen Gewalt angethan werden solle, so werde sie lieber mit eigener Hand sich das Leben und damit die ihr bevorstehende Unlust nehmen, als ihre Zustimmung geben. Der alte Graf erinnerte sich des seiner verstorbenen Frau gegebenen Versprechens und ward ebenso bewegt von zärtlicher Sorge um seine Tochter; daher antwortete er fast weinend nur folgendes: Wenn dein Entschluß so fest ist, so zu handeln, so geschehe es! Erwarte von mir keine andere Gewalt, als die, welche du dir selbst anthust!

Darauf verließ er das Gemach und mit den ehrenvollsten Entschuldigungen, die er ersinnen konnte, und mit den höflichsten Worten, die er wußte, nachdem er auseinandergesetzt, wie beschaffen in der Regel der Sinn der Frauen sei und der Mädchen insonderheit, und wie sie selbst auf ihrem Schaden am hartnäckigsten beharren, that er zuletzt dem Grafen von Barcelona zu wissen, sie gebe zu dieser Eheverbindung durchaus ihre Einwilligung nicht. Diese Worte waren verletzender als die schärfsten Pfeile für des Cataloniers Herz und verwundeten es um so schmerzlicher, je weniger er von dieser Seite gefürchtet hatte und je näher er sich der Erfüllung seiner Wünsche glaubte. Nichts destoweniger verbarg er seinen geheimen Groll und Schmerz in seiner Brust, lächelte bitter und meinte, es sei dies nicht der erste Unfall, der wie ihm, so auch höheren als er schon begegnet, wodurch eine Hoffnung fehlgeschlagen. Da es nun so sei, so gedenke er, wenn er es genehmige, den Tag darauf nach Barcelona zurückzukehren; zur Vergütung der auf der Herreise erlittenen Beschwerden wünsche er aber wenigstens zu erfahren, was denn vorzüglich seine Tochter Misfälliges an ihm gefunden habe, um für die Zukunft seine Fehler zu bessern. Der Alte schämte sich eben so sehr,

die Wahrheit zu leugnen, als sie zu sagen; doch offenbarte er sie endlich, da er nicht anders konnte. Der Catalonier konnte es nicht ohne Lachen hören und antwortete: Fällt es mir wieder einmal ein, auf die Brautschau zu gehen, so wähle ich dazu gewiß die Jahreszeit, wo die Granatäpfel noch nicht reif sind, denn sie haben mich um eine Gemahlin gebracht, wie die Ceres um eine Tochter.

Er fügte noch Lobeserhebungen auf des Grafen Treue und Liebe gegen seine Gattin und Tochter bei, vermöge welcher er ihr nicht Gewalt anthun wolle, und versicherte, er dürfe darum nicht an der Aufrichtigkeit des unter ihnen zu Stande gekommenen Friedens- und Freundschaftsverhältnisses zweifeln. Darauf ging er auf andere Gespräche über und brachte so, freilich ohne großes Vergnügen, den ersten Tag hin. Am nächstfolgenden nahm er, seinen innerlichen Groll gegen das Fräulein verbergend, scheinbar ganz freundlichen Abschied von ihr sowie von den übrigen und trat in den größtmöglichen Tagemärschen den Rückweg nach Catalonien an. Sobald er über die Grenzen seines eigenen Gebietes getreten war, entließ er sein ansehnliches Gefolge unter dem Vorwand, er wolle zu einem heiligen Andachtsorte einige Meilen vom Wege abseits gehen, worunter sich viele unser Liebe Frau von Monserrato dachten. Und da man bei solchen Wallfahrten allen weltlichen Prunk und Glanz ablegen muß, wollte er nur zwei seiner treuesten Freunde bei sich behalten, um sein Gelübde mit möglichster Demuth und frommem Eifer zu erfüllen. Sobald aber die andern alle sich entfernt hatten, und er mit den beiden alten Vertrauten seiner Geheimnisse allein war, entdeckte er ihnen erst völlig seine Absicht, sie ließen ihre Pferde zurück und machten sich zu Fuß wieder rückwärts auf den Weg nach Toulouse, nachdem sie alle sich in Kleidung, Haltung und Gestalt gegen früher ganz verändert hatten. Der Graf hatte sich als Juwelenhändler ver-

mummt und trug ein Kästchen an dem Arme, wie man solche täglich in Paris umhertragen sieht und in ganz Frankreich, ja auch in Italien, und worin man unzählige und mannichfaltige Dinge zur Schau trägt, welche dann in den Häusern den Edelfrauen und den vornehmen Herren angeboten werden, mit denen sie sich ohne Weiteres bekannt machen. Er kaufte daher viele Kleinode und Goldarbeiten von großem Werth und einige andere Gattungen feiner Waaren, füllte damit seine Kiste und mischte darunter auch ein paar von seinen schönen Edelsteinen, deren er viele von der größten Schönheit mitgebracht hatte, um sie seiner Braut zu schenken, sobald sie die Seinige geworden wäre; die vom höchsten Werthe aber that er nicht dazu, um nicht durch den allzugroßen Reichthum in der Gegend erkannt zu werden. Er schor sich den Bart, den man damals in Catalonien zu tragen pflegte, und ging ganz allein nach Toulouse hinein in der festen Hoffnung, dies müsse das sicherste Mittel sein, das ihm das Geschick gelassen habe, um seine Geliebte noch einmal sehen und sprechen zu können. So ging er vom Morgen bis zum Abend in der Stadt umher, seine Waaren an diesen und jenen verkaufend, wie es der Zufall gab; vorzugsweise aber kam er oft in die Nähe des Palastes, welchen der Graf von Languedoc bewohnte, um die Gelegenheit zu erspähen, wo er wenigstens einmal mit derjenigen sprechen könnte, welche sowohl wegen des spätern Unwillens als durch die frühere Liebe seine Gedanken unaufhörlich beschäftigte. Und es dauerte nicht lange, bis er eines Abends nach einem sehr heißen Tage die schöne Tochter in weißem Anzug auf das anmuthigste auf dem Thore sitzen sah in großer Gesellschaft von den edelsten Frauen des Landes. Ganz zitternd grüßte er sie demüthig und fragte ob es einer der Frauen gefällig sei, etwas zu kaufen von seinen Sachen, wobei er die Güte seiner Waaren und die Billigkeit der Preise herausstrich. Die Gräfin und die Edelfrauen verschmähten, wie es

Landessitte ist, das Anerbieten nicht, riefen ihn zu sich, fragten ihn, was er habe, und standen rings um ihn her. Alle sammt und sonders ergriffen die eine diesen, die andere jenen Gegenstand, und befragten und bestürmten ihn dergestalt, daß er, welcher überhaupt nicht die größte Erfahrung in diesem Geschäft hatte, gar nicht mehr wußte, was und wem er antworten solle. Er wendete sich daher mit seinen Worten immer an die Gräfin und zog sich mit den ihm vorgelegten Fragen so gut als möglich aus der Schlinge. Nachdem er einige von seinen Sachen, die ihnen am besten gefielen, ziemlich wohlfeil an sie verkauft hatte, ging er hinweg, da ihn die Vesperzeit forttrieb. Er unterhielt diesen Handel lange Zeit, fast jeden Tag fand er sich bei derselben Gesellschaft ein und war bald so bekannt mit all den Mädchen geworden, daß es ihnen großes Vergnügen machte, mit ihm zu plaudern, um welches Glück ihn alle seine Handwerksgenossen nicht wenig beneideten, die immer von allen abgewiesen wurden, da diese sagten: Wir wollen unserem Navarresen treu bleiben.

Aus Navarra nämlich hatte er zu kommen vorgegeben, da er die Sprache nicht so in seiner Gewalt hatte, um für einen Franzosen zu gelten, und seine spanische Abkunft nicht bekennen mochte. Nach einigen Tagen paßte der Graf den rechten Augenblick ab, wo er, ohne von andern gehört zu werden, einer der Kammerfrauen der Gräfin, welche wie ihm schien am meisten von ihr geliebt und ihr zugethan war und welcher er bereits bei seinem Handel eine Gefälligkeit erwiesen hatte, sagen konnte, er habe in der Nähe eines der schönsten und kräftigsten Kleinode, die man je auf der Welt gesehen oder gehört; er trage es aber nicht so offen im Land umher, aus Furcht, es möchte ihm geraubt werden, und es sei ihm so theuer, daß er es für sein Leben selbst nicht hingeben würde. Ohne noch etwas hinzuzusetzen, schwieg er damit und ging kurz darauf hinweg. Der Kammerfrau schien

jede Stunde tausend Jahre zu währen, bis sie ihrer Gebieterin mittheilen konnte, was sie von dem Navarresen gehört hatte. Als nun die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, erzählte sie ihr, während sie ihr beim Ausziehen behilflich war, von der Schönheit und Kraft des wunderbaren Juwels, fügte auch, wie es immer solcher Leute Art ist, noch etwas mehr als die Wahrheit hinzu, und schloß damit, wenn sie die Gräfin wäre, so würde sie gewiß Weg und Mittel finden, daß das Kleinod sicher in ihren Besitz gelangte, wenn gleich der Kaufmann den Entschluß habe laut werden lassen, es nicht zu verkaufen. Es gibt für alles, sagte sie, ein Mittel, außer für den Tod.

Durch dieses Anpreisen und Ermuntern entzündete sie solche Begierde in dem jungen Mädchen, daß diese die ganze Nacht hindurch an nichts anderes dachte, und in ihren Träumen nichts anderes sah, als eben dieses Juwel; und am Morgen, als es kaum Tag geworden war, beauftragte sie die Kammerfrau, sogleich den Navarresen aufzusuchen und ihn so lange in ihrem Namen zu bitten und zu beschwören, bis er sich bestimmen lasse, das Kleinod zu verkaufen; wenn dies jedoch sich nicht ausführen lasse, so solle sie es wenigstens dahin zu bringen suchen, daß sie es sehen dürfe; vielleicht vermindere sich durch den Anblick der Werth, den sie ihm nach dem Hörensagen beilege, und es werde damit auch ihre Sehnsucht nach seinem Besitze herabgestimmt. Die Kammerfrau begab sich also zu dem Navarresen und erzählte ihm alles, worüber er äußerst erfreut war und von vorn anfing, ihr auseinanderzusetzen, wie er dem Kleinod den allerhöchsten Werth beilege. Und wenn er es Tages zuvor sehr gepriesen hatte, so hob er es nun vollends bis in den Himmel, indem er unter tausend Schwüren von neuem versicherte, er würde eher, als das Juwel, sein Leben hinschenken; doch sei er aus Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen sie es wohl zufrieden, sie es sehen

zu lassen, vorausgesetzt, daß sonst niemand, als die beiden Frauen anwesend seien, wenn er es hinbringe. Da die Kammerfrau mehr zu erreichen nicht vermochte, nahm sie wenigstens dies an. Sie verabredete mit ihm, zu welcher Stunde es heute geschehen solle, kehrte sodann zur Gräfin zurück und erzählte ihr alles. Zur festgesetzten Zeit kam der Navarrese mit dem von ihnen ersehnten schönen Kleinod. Es war dies ein spitziger Diamant von so außerordentlicher Größe und von so seltener und schöner Gestalt, daß wol nie etwas Ähnliches gesehen worden ist. Der Stein war in den Besitz des alten Grafen von Barcelona gekommen durch einige catalonische Seeräuber, welche auf ihren Streifzügen über die Meerenge von Gibraltar hinaus gegen die Insel Madera hingelangten und ihn dort einigen Normannen abnahmen, welche aus gleichem Grunde in jenes Meer gekommen waren; schwächer als die Catalonen wurden sie von diesen aller ihrer Beute beraubt und gefangen genommen. Dieser Stein soll nachher lange Zeit im Besitz des Königs von Neapel gewesen sein, jetzt aber dem Großtürken gehören, welcher ihn höher achtet, als alle seine andern zusammen, deren doch unzählige sind. Als er nun hingekommen war, begann er mit der bekannten spanischen Wichtigkeit und tausend Vorreden sein Juwel zu preisen, ehe er es vorzeigte, und betheuerte ihr bei seiner Redlichkeit, er schätze gerade seine Schönheit von allem am wenigsten, denn seine Kraft sei noch weit mehr werth; darauf machte er seine Gefälligkeit geltend, sagte, jemand anders hätte ihn nicht dazu gebracht, und schloß endlich damit, daß er ihr den Stein zeigte, unter dem Beifügen jedoch, daß er ihr sonst nichts gestatten könne, als blos den Anblick. Die Gräfin hielt das unvergleichliche Kleinod in der Hand. Je genauer sie es betrachtete, desto schöner kam es ihr vor, wie es auch wirklich war, und eine unwiderstehliche Sehnsucht entzündete sich in ihr, es zu dem ihrigen zu machen, da sie sonst nicht leben könne; doch heftete sie

darauf ihre schmachtenden Blicke ohne es allzu deutlich merken zu lassen. Darauf bat sie den Navarresen, ihr zu sagen, welche geheime Eigenschaft denn das Kleinod besitze. Nachdem er sich ein wenig geweigert hatte, antwortete er endlich, doch wie mit innerem Widerstreben: Gnädiges Fräulein, wenn einer im Zweifel ist, was er in einer Sache beschließen soll, die ihm nahe geht, und er schaut hinein, so sieht er, wenn es zu seinem Vortheil ausschlagen soll, diesen Stein so hell werden, als wären die Sonnenstrahlen darin verborgen; wo nicht, so wird er dunkler als eine mondlose Nacht. Es haben schon einige behaupten wollen, dies sei der Stein der Weisen, den viele umsonst gesucht haben, wiewol andere meinen, er sei mehr ein Werk der Alchimie, als der Natur. Auch fehlte es nicht an solchen, welche sagten, er habe Alexander dem großen gehört, und dieser habe sich ohne denselben nie dem Kriegsglück anvertraut; sodann sei er in den Besitz Julius Cäsars gekommen, und durch die Kraft dieses Steines haben beide für unüberwindlich gegolten, wie ihr oftmals gehört haben werdet.

Nach diesen Worten packte er seinen Edelstein wieder ein und nahm Abschied. Die Gräfin blieb mit ihrer Kammerfrau allein und rief zu wiederholten Malen: Wer wäre glücklicher als ich, wenn ich ein so köstliches und so seltenes Ding besäße, und es ganz nach Bequemlichkeit tragen und beschauen dürfte? Würde ich in der Folge einmal, wie neulich vom Grafen von Barcelona, zur Ehe verlangt, welcher Vortheil wäre es für mich, wenn ich untrüglichen Rath von meinem Edelstein erhielte!

Nach diesen Überlegungen bat sie zuletzt ihre theure Kammerfrau, ihr zu Lieb wieder zu dem Navarresen zu gehen, und es dahin zu bringen, daß er den Stein an sie verkaufe und zwar um einen Preis, den er selbst nach Belieben bestimmen möge. Die Kammerfrau, wiewol

ihre Hoffnung gering war, ging doch hin und das erste und zweite Mal umsonst und mit der abschläglichen Weisung, daß er nie mehr wagen würde, das Juwel irgend jemand auf der Welt zu zeigen, geschweige es zu verkaufen. Das dritte Mal aber schien es dem Navarresen doch Zeit, zu dem Punkte zu gelangen, den er am ersten Tag schon beabsichtigt hatte. Er sprach daher: Liebe Frau, da eure dringenden Bitten und die Schönheit und Anmuth eurer Gebieterin endlich meinen Willen gebrochen und mich zu dem Entschluß bewogen haben, eines so theuren Kleinods mich zu entschlagen, so geht hin und antwortet ihr, ich wolle es ihr ganz sicher geben, wenn sie mir statt der Bezahlung gestatte, eine einzige Nacht so vertraut bei ihr zu ruhen, als wäre ich ihr Gemahl. Will sie dies nicht thun, so sagt ihr, daß weder Geld noch sonst eine Belohnung mich je dahin bringen werde, auf mein Eigenthum zu verzichten; sie möge sich alsdann ihre Lust vergehen lassen und mir nicht länger mit Bitten beschwerlich fallen.

Die Kammerfrau hinterbrachte ihrer Gebieterin diesen Beschluß und fügte hinzu, wenn sie sich dazu nicht verstehen wolle, so sei sie selbst nicht gemeint, weitere Worte und Schritte in dieser Sache zu verlieren, denn sie sei überzeugt, es führe zu nichts. Die Gräfin erzürnte sich über diese Worte aufs Äußerste. Sie hielt ihre Ehre für schwer gekränkt und drohte mit heftigen Reden der zuchtlosen Verwegenheit desjenigen, dessen Worte ihre Keuschheit und Würde zu verletzen sich erdreistet, schalt aber auch die Kammerfrau, daß sie ihm nicht nachdrücklichst bedeutet habe, wie schlecht es für einen seines Gleichen sich zieme, solche Reden gegen sie zu führen. Die Kammerfrau lächelte ein wenig und erwiderte: Madame, als ich das erste Mal zu ihm geschickt wurde, meinte ich, meine Pflicht sei, euch und ihm alles auszurichten, was mir von der andern Seite aufgetragen werde, und ich hätte mir nicht zu deuten gewußt, welchen Theil des

Auftrages ich tadeln oder verschweigen solle. Seid ihr nun unzufrieden mit dem, was ich euch berichtet habe, so ist das eure Schuld, daß ihr mich nicht erinnert habt, für den Fall, daß er mir solche Dinge auftrage, solle ich ihn ausschelten und euch nichts davon sagen. Übrigens, wenn ihr mir diese Auflage gemacht hättet, würde ich die ganze Sendung jemand anderem überlassen haben, denn wegen billiger Dinge könnte ich nie jemand tadeln, geschweige strafen. Unser Herr Gott läßt sich auch ungerechte Wünsche wie gerechte vortragen, von Guten wie von Bösen, erhört aber freilich nur jene, wenn es ihm gut dünkt, und diese nicht. Ich konnte daher nicht wissen, daß ihr höher gehalten sein wollt, als er. Womit hat euch der Navarrese beleidigt? Wißt ihr nicht, daß man das Fragen überall in der Welt umsonst hat? Ihr seid noch zu jung und wißt noch nicht recht das Gute und Böse zu unterscheiden. Wären eure Haare so weiß, wie die meinigen, so würdet ihr anders sprechen. Man muß allerdings oft so sagen; aber wo und zu wem? Weder hier, noch zu mir, noch zu den Frauen, die euch ergeben sind, sondern zu Männern und zu fremden Frauen, die euch, wenn sie euch auch nicht glauben, wenigstens für klug halten und für eine Frau, welche sich auf unsere Kunst, das heißt das Heucheln wohl versteht. Mir, die ich euch ganz ergeben bin und nichts anderes auf der Welt habe, was mir theuer ist, kommt nicht so! Ich weiß recht wohl, daß die größte Ehre und das größte Vergnügen, das man den Frauen machen kann, darin besteht, daß man sie um dasjenige bittet, ohne was wir ein Tag ohne Licht, ein Meer ohne Wellen wären. Ich entschuldige euch mit eurem zarten Alter, und habe deshalb mit eurem Zorn Geduld. Wir wollen zu etwas anderem übergehen! Aber das sage ich noch, wenn ihr den Navarresen auf eine kluge Weise befriedigt, so bekommt ihr den Edelstein eigen, und mir scheint, ihr kämet auf diese Art wohlfeil zu. Was zum Teufel könnt

ihr ihm denn Geringeres geben, als ihn mit einer Münze bezahlen, von der uns, je mehr wir geben, um so mehr zu geben übrig bleibt? Die Sünde in Betracht zu ziehen, das wollen wir den Betschwestern und den alten Mütterchen überlassen, die sonst nichts zu thun haben; für junge Mädchen aber ist das nichts, die noch tausend Jahre Zeit haben, um ihre Fehler gegen ihren Herrn Gott zu bereuen. Und jenen muß man auch noch zu bedenken geben, daß sie dazu weder Gelegenheit noch Begierde haben und nicht darum angegangen werden. Um die Ehre zu verlieren, muß die Sache bekannt werden; thun wir es daher im Geheimen, so geht die Ehre nicht verloren. Ich sage euch meine Ansicht wie eine Mutter, und ihr mögt dann das thun, was ihr für das Beste haltet. Aber das gebe ich euch zu bedenken, daß ich um so viel weiser, als älter bin. Es thut mir sehr leid, daß ihr nicht meinen Willen und Verstand habt, oder ich nicht eure Reize, Schönheit und Stand, von welchen drei Vorzügen euch jedoch von jetzt über vierzig Jahre auch zwei fehlen werden, und der dritte, was wird er euch helfen, als daß er euch größere Pein und Last bereitet? Dieser Juwelier, wenn er auch ein kleiner Kaufmann ist, erinnert mich doch in Gesicht, Gedanken, Betragen und in allem weit mehr an einen Edelmann als an seinen Beruf. Wenn ihr ihn daher nicht nehmt, so habt ihr zwar vielleicht nach eurem Geschmack gehandelt, aber nicht gethan was ihr solltet.

Mit diesen und vielen andern Worten bestürmte die alte Kammerfrau das junge Mädchen, fügte so viele andere Gründe hinzu und fing so oft von neuem an, bis die Gräfin fast ganz müde, so hart und sauer es sie ankam, nach langem Verweigern, Streiten und Nachdenken am Ende zu ihr sagte: Nun so geh und thue, was dir gut scheint! Veranstalte es aber so, daß es nicht mehr, als eine Nacht wird und daß diese so spät anfängt, daß ich nicht viel Unlust davon zu tragen habe

und du nicht viel Gefahr; denn wenn du dir einmal etwas in den Kopf gesetzt hast, so muß man sich dazu bequemen oder wird man deiner Widerwärtigkeiten nicht eher los.

Die Kammerfrau erwiderte darauf nichts mehr, suchte aber, sobald sie konnte, den Navarresen auf und verabredete mit ihm, daß er sich in der folgenden Nacht genau um die Zeit der Frühmesse an einer Hinterthüre des Gartens einfinden, was sie ihm genau beschrieb, und den Edelstein mitbringen solle. Und so geschah es. Als ihr in der Nacht der Navarrese den Edelstein gegeben hatte, sagte er zu ihr, er habe noch einige andere von nicht geringerem Werthe, die er ihr um denselben Preis überliefern wolle, wenn es ihr recht sei. Da die Kammerfrau diesen Antrag gehört hatte, setzte sie ihrer Gebieterin unaufhörlich zu, machte ihr bemerklich, daß, was einmal geschehen sei, dadurch nicht schlimmer werde, wenn es öfter geschehe, und daß einmal eben so viel sei als viermal. Sie wußte es auch so gut anzugreifen, daß sie außer jenem großen Diamant noch einen sehr schönen Rubin gewann und einen Smaragd, von welchen der Navarrese behauptete, der eine habe schützende Kraft gegen das Gift, der andere gegen die Pest, welche fortwährend in Languedoc hauset, so kräftig auch Sanct Rochus von Monpellier gegen sie ankämpft. Aber wie es meistens geschieht, daß man gerade das findet, was man am wenigsten sucht, so begab es sich, daß einige Wochen darauf die Gräfin sich zu ihrem äußersten Grame schwanger fühlte. Sie berathschlagte sogleich über ihren Zustand mit ihrer Kammerfrau, welche sie ermunterte, Geduld und Muth zu haben, und sagte, man müsse es geheim halten, es finde sich schon für alles ein Auskunftsmittel; sie sei nicht die erste und dürfe auch nicht fürchten, die letzte zu sein, die nach einem solchen Unfall noch als Jungfrau verheirathet werde. Wenn dies ein Grund wäre, der jeder, welche dieses Schicksal gehabt, die Haare

ausfallen machte, so müßten die meisten Frauen auf der Welt eine Perrücke tragen. Da erwachte aber in der Gräfin aller Adel und alle Größe der Gesinnung, welche schon ihre Geburt mit sich brachte, und sie antwortete: Mögen andere immerhin thun, was ihnen das Beste dünkt! Mich aber soll Gott davor bewahren, daß ich, nachdem ich den ersten Fehltritt nun einmal zu begehen unklug genug gewesen bin, denselben mit einem zweiten zuzudecken suche! Ich werde nimmermehr einem Manne angehören, den ich durch Lügen und Meineide in dem Wahn erhalten müßte, er besitze etwas, was ich ihm doch nicht gebe. Die Buße, das ist mein Wille, falle auf den Sünder und die Frucht ernte der, der den Saamen streute. Ich bin deinem Rathe seither leider nur zu sehr gefolgt. Verschone mich deshalb ferner damit, wenn du mich nicht beleidigen willst, und bring mir den Navarresen hierher! Wenn ich mich auch einmal so tief erniedrigt habe, mich ihm hinzugeben, so will ich jetzt groß genug sein, mich keinem zweiten betrügerisch aufzubürden. Ich bin durchaus entschlossen, den Weg zu verfolgen, auf welchen mich das Schicksal, deine verkehrten Einflüsterungen und meine Unvorsichtigkeit geführt haben.

Die Kammerfrau, als sie die Entschlossenheit ihrer Gebieterin erkannte, und oft vergeblich versucht hatte, sie davon abzubringen, führte ihr endlich den Navarresen herbei. Dieser hatte, vielleicht weil er die Gräfin oft gesehen, bemerkt, daß sie in Farbe und Gesichtszügen verändert und magerer geworden war, und da er den Grund wohl wissen konnte, auch sich zu Erreichung dieses Zweckes alle Mühe gegeben hatte, war er gar bald auf die wahre Ursache ihres Übelbefindens verfallen. Wiewol vom Schmerz gebeugt empfing sie ihn dennoch, ohne auch nur eine Thräne zu vergießen, mit starkem Geiste, nicht wie ein junges schwaches Mädchen, sondern wie ein erfahrenes kräftiges Weib, und sagte zu ihm: Mein Freund, dieweil dein Glück und mein Unglück, deine Klugheit und

meine Unvorsichtigkeit mich dahin gebracht haben, daß ich hochgeboren, wenn ich nicht Gott und die Menschen betrügen will, eines Juweliers Weib werden, und du der Namenlose der Gatte einer Grafentochter werden mußt, so bitte ich dich, du wollest mich nicht verstoßen und dich entschließen, mich völlig als die deinige hinzunehmen. Ich fühle mich schwanger von dir und gedenke auf keine Weise hier zu bleiben, um andern Kummer und Ärgerniß, mir selbst aber Schmerz und Schande zu verursachen. Ich bin vielmehr bereit, mit dir zu ziehen und durch ein dürftiges Leben lieber in einem einzigen Theile diesem armen sündigen Körper wehe zu thun, als bei leiblicher Behaglichkeit tausend mal in einer Stunde meine Seele und die Seele vieler anderer mit mir zu kränken. Richte dich also ein, daß wir morgen, ehe die Nacht herankommt, von hier geflohen sind! Ich nehme deine und überdies viele andere von meinen eigenen Juwelen mit, dazu einiges Geld, und so wollen wir hinwegziehen und uns so gut wir können gegen den Hunger schützen, bis ich begreife, warum die Sterne mich in diese Welt gesetzt haben.

Der Graf von Barcelona (jetzt wollen wir ihn nicht mehr den Navarresen nennen), wie überaus erfreut er auch hierüber war, da er ja gar nichts anderes wünschte, so überlegte er doch, wenn er wirklich der gewesen wäre, für den sie ihn hielt, wie weit einen oft das Schicksal führen kann, wie viel Gewalt der Himmel über uns hat, und wie oft es vorkommt und wie leicht es ist, die Frauen, obschon sie sich für äußerst listig halten, zumal aber junge Mädchen zu betrügen; da überkam ihn ein solches Mitleiden mit ihr, daß er nahe daran war, trotz all seiner Mannheit und um eines andern willen das zu thun, was sie, als Weib, um sich selbst zu thun verschmähte, nämlich zu weinen. Er bedeckte das Gesicht, verbarg seine Gemüthsbewegung und sagte in großer innerlicher Bewegung: Edles Fräulein, ich bin ein niedriger armer

Handelsmann, wie ihr ja gar wohl bemerkt haben könnt; aber trotzdem ist mein Sinn immer darauf gestanden, unbeweibt zu leben und zu sterben. Darum bitte ich euch, fallet mir nicht zu Last und stürzt euch nicht selbst in dieses Misgeschick!

Er hätte gerne noch weiter gesprochen; aber sein Mitleid mit ihr und der Wunsch, sie ganz zu besitzen, sowie die Besorgniß, es möchte sie Reue ankommen, schlossen ihm den Mund. Sie antwortete ihm: Mein Freund, ich will dir nichts mehr sagen, als daß du bedenken mögest, daß das Glück dem gesegnetsten Menschen auf dieser Welt in seinem ganzen Leben nicht mehr als eine solche Gelegenheit bieten kann, wie sie jetzt dir mein Misgeschick und dein guter Stern bereitet. Sieh wohl zu, daß das Glück sich nicht über deinen Unverstand erzürne, wenn du ein Juwelenkrämer die Hand einer Gattin verschmähen willst, welche vor nicht langer Zeit die Bewerbung des Grafen von Barcelona zurückgewiesen hat.

Diese letzten Worte fachten wieder etwas den alten Groll im Herzen des Grafen an und trieben sein Gemüth zur rohen Rache an. Ohne fernere Weigerung erklärte er demnach, da es so ihr Wunsch sei, füge er sich in jeden ihrer Befehle; sie müsse sich aber gefaßt machen, in allen Dingen zu leben wie seine Frau und nicht wie die Tochter ihres Vaters, mit ihm ohne Begleitung und zu Fuß wandern, wie sein Stand und seine alte Gewohnheit es erfordere, namentlich auch, um desto besser den Gefahren zu entgehen, welchen sich ein Mann aussetzt, der eines Grafen Tochter aus ihrem Hause entführt, um sie in fremde Länder zu bringen. Ungekannt und ohne ihrer Verabredung gemäß mit irgend jemand zu sprechen, außer mit der Kammerfrau, welche weinend zurückblieb, gingen sie in Pilgertracht, als wollten sie den heiligen Jakob in Galizien besuchen, in der nächsten Nacht von hinnen. Ein gewaltiger Aufruhr entstand in Toulouse und im ganzen Lande, als das Geschehene bekannt wurde.

Da aber kein Mensch die Wahrheit ahnen konnte, glaubten manche, sie möge, plötzlich von Gott getrieben, in irgend ein heiliges Nonnenkloster geflohen sein; denn seit der Zeit, da sie sich schwanger fühlte, hatte sie größere Frömmigkeit als früher bewiesen und, so viel sie konnte, jede Gesellschaft gemieden; so konnte man also leicht auf jenen Gedanken kommen; und die zurückgebliebene Kammerfrau, welche allein darum wußte, brachte eine so wohl aufgestutzte Geschichte zu Markte und stellte sich zugleich als hintergangen und höchst unzufrieden über das Ganze, daß sie alle überzeugte, die Sache verhalte sich so. Theils wegen der Hoffnung, welche man hieraus schöpfte, theils weil die Flüchtigen in kurzer Zeit über die Grenzen von Languedoc hinaus waren, wurden sie nicht wieder aufgefunden, wiewol man ihnen eifrig nachspürte. Es würde zu weitläufig sein, alle die mühevollen langen Prüfungen zu nennen, welche der verliebte frohe Graf seine betrübte und unzufriedene Gattin unterwegs bestehen ließ. Früherhin ungewohnt, das ganze Jahr über nur vierzig Schritte zu Fuß zu machen, wo sie sich dann auf die vornehmsten Edelleute ihres Hofes stützte, und dies nur zur bequemsten Zeit, die man finden konnte, war sie jetzt genöthigt, unter der heißesten Juliussonne auf scharfen Steinen einherzugehen, gedrückt bereits von der Bürde ihres Leibes, alle mögliche Mühsal ertragend, wie nur das ärmste Geschöpf, das auf Erden wandelt. Der Graf lud sie nur dann und wann, so oft es nothwendig war, zur Ruhe ein, aber mit so rauhen Worten, und trieb sie darauf in so unhöflichem Ton zum Weitergehen an, daß der geringste Befehl für den Leib der Seele die größte Kränkung bereitete. Mit dem Tag aber, an welchem sie Toulouse verlassen hatten, war sie darauf gefaßt, jeden Hohn des Geschicks gelassen zu tragen. So ging es ihr unterwegs; in dem Gasthause sodann, wo sie einigermaßen hoffen konnte, bei Nacht von den Beschwerden des Tages auszuruhen, fand, da diese Gegend nach spanischer Sitte

nur mit den erbärmlichsten Herbergen versehen ist, und weil wie es scheint der Graf es um sich zu rächen darauf anlegte, die arme junge Frau so schlechtes Unterkommen, daß man es nicht Ruhe sondern Mühsal auf Mühsal heißen konnte. Endlich, nach mehreren Tagen kamen sie nach Barcelona und fanden daselbst seine Begleiter wieder, welche an demselben Tage wie sie von Toulouse abgegangen waren, aber in größeren Tagereisen den Weg zurückgelegt hatten. Er bezog mit seiner Frau eines der ärmlichsten und am schlechtesten ausgestatteten Gasthäuser der Stadt, in welchem jedoch eine brave und fromme Frau die Wirthschaft führte, wiewol es deren dort wenige gibt, welche nicht lieber der Taufe als dem Weiberverkaufe entsagten. Er schlief hier mit ihr die erste Nacht und brachte auch den ganzen folgenden Tag daselbst zu; am nächsten Abend jedoch beredete er sie, er habe in der Stadt ein Geschäft und er könne unmöglich anders als die Nacht über bei ihr sein, da er bei Tag ganz von seinen übrigen Angelegenheiten in Anspruch genommen sei. Er sagte, sie solle mit der Alten hier im Hause ihre Arbeiten theilen; dadurch könne sie ihren hinlänglichen Unterhalt verdienen; denn er sei nicht gemeint ihretwegen eines seiner Kleinode zu verkaufen noch auch das Geld aufzuzehren; vielmehr, wie er stets durch seine Betriebsamkeit etwas erübrige, so wünsche er, daß auch sie es halte, wenn es ihr daran gelegen sei, im Frieden mit ihm zu leben. Die unglückliche Gräfin seufzte in ihrem Herzen schwer, als sie sich erinnerte, wie vielen Leuten ihr Vater zu leben gab, während sie sich nun in Umstände versetzt finde, wo sie genöthigt sei, ihren Lebensunterhalt mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Doch antwortete sie mit heiterer Miene, sie wolle es thun. Der Graf verließ sie, ging im Pilgergewande nach seiner Wohnung, wo er längst vermißt und fast für verloren gehalten worden war, nun aber ganz unerwartet zurückgekehrt von seinen Eltern mit inniger Freude em-

pfangen wurde; denn seine Pilgerfahrt hatte sich um viele Wochen gegen seine frühere Angabe verlängert. Der freudige Graf blieb so den ganzen Tag in festlichem Genusse bei seinen Freunden und Hofleuten, ermangelte aber nicht, in der Nacht heimlich in der frühern Tracht die Gräfin aufzusuchen und bei ihr zu schlafen, legte ihr auch beständig neue Lasten und ärmliche Geschäfte auf und ermahnte sie, in der Küche und im Zimmer der guten Wirthin immer dienstwillig und bereit zu sein. Ja, noch nicht zufrieden mit dem auf sie gewälzten Schimpf beschloß er, sie noch weiter in Versuchung und Schmach zu führen. Darum sagte er eines Nachts zu ihr: Ich gedenke morgen einem Rauchhändler meinem Freunde in der Bude eines Schneiders eine Trinkpartie zu geben, wozu ich nun Brot kaufen müßte, welches doch hier zu Lande sehr theuer ist. Weil es mir nun zu sauer ankommt, so viel Geld auszugeben, so ist mir eingefallen, du sollst morgen früh, wenn die Wirthin das Brot gebacken, und du sie dabei unterstützt hast, dich anstellen, es sei dir etwas hinuntergefallen, wenn du damit zum Ofen zurückkehrst, und vier davon in deine Tasche unter dem Unterrock verstecken und sie mir aufheben. Zwei oder drei Stunden nach dem Morgenessen will ich sie abholen.

Der hochherzigen Gräfin erschien diese Zumuthung über alle Maßen erniedrigend und sie würde sie nicht für Ernst genommen haben, hätte sie nicht vorher so vieles über die schmutzige Armseligkeit der Spanier und Navarresen reden gehört. Sobald sie aber dachte, er scherze keineswegs, so bat sie ihn aufs Demüthigste, er möge sie doch nicht zwingen, so etwas zu thun.

Darauf versetzte er ganz zornig: Ist es dir noch nicht aus dem Sinn, daß du die Tochter des Grafen von Toulouse bist? Habe ich dir nicht am ersten Tage, wo wir von dort weggingen, gesagt, und von dir das Versprechen erhalten, du wollest alles andere vergessen und nur im

Gedächtniß behalten, daß du das arme Weib des Navarresen seiest. Darum sage ich dir nochmals, wenn du im Frieden mit mir leben willst, so mußt du dich entschließen, dies zu thun und was ich dir sonst noch befehle; oder ich lasse dich allein und gehe anderswo meinem Glücke nach.

Sie war genöthigt, es ihm zu versprechen und vollbrachte am andern Morgen genau sein Geheiß. Der Graf ritt jeden Abend durch die Stadt spazieren. Heute hatte er nun mit einem der beiden, welche mit ihm in Toulouse waren, und welcher in einem entfernten Verwandtschaftsverhältnisse zu ihm stand, alles verabredet, was weiter zu thun wäre. Er kam an der ärmlichen Herberge seiner Frau vorüber und ergriff eine Veranlassung stille zu halten. Da näherte sich, wie ihm früher war befohlen worden, jener, während sie warteten, der Frau, welche zufällig mit der Gräfin an der Küchenthür verweilte, und sagte zu ihr: Wer ist das Mädchen hier neben euch, liebe Frau?

Die Wirthin antwortete ihm, wer sie sei und wann und wie sie zu ihr gekommen.

Ei, sagte der Edelmann, ihr seht doch aus, als lebtet ihr schon lang genug in der Welt und habt noch nichts darin gelernt! Dieses Mädchen sieht mir aus, als wäre sie das schlauste böseste Geschöpf, das ich je gesehen; und wenn ihr nicht Achtung gebt, so stiehlt sie euch noch alles, was ihr habt.

Die Alte leugnete dies und ertheilte ihr das größte Lob. Darum sagte der Edelmann zu ihr: Ich will, ehe ich von hier weggehe, machen, daß ihr euch mit eigenen Augen von der Wahrheit meiner Behauptung überzeuget. Seid so gut und hebt ihr ein wenig vorn die Röcke auf und schaut ihr in die Tasche, die sie darunter hat, so werdet ihr etwas darin finden, was euch beweisen wird, daß ich nicht umsonst sieben Jahre in Toledo Nekromantie studirt habe.

Als er Miene machte, selbst den Beweis zu führen, untersuchte die gute Frau, mehr um ihm zu gehorchen, als weil sie irgend einen Verdacht hegte, ihr die Tasche, wo sie die vier Brote versteckt fand. Sie war darüber äußerst verwundert, entschuldigte aber doch freundlich die Fremde vor dem Ritter, welcher, nachdem er noch etwas darüber gelacht und gespottet hatte, von dannen ritt. Es läßt sich nicht beschreiben, wie sehr die bedauernswerthe Gräfin sich betrübte und schämte. Sie sank fast vor Schmerz zu Boden, sich vor einer so edeln Gesellschaft wegen einer so niedrigen Handlung verhöhnt zu sehen. Als sie darauf von der Wirthin mit mütterlicher Milde zurechtgewiesen wurde, bat sie sie fast unter Thränen um Verzeihung und versprach ihr, nie wieder ähnliche Fehltritte sich zu erlauben, verschwieg jedoch dabei immer, wer sie zu dieser Handlung bestimmt hatte. Der Graf sagte ihr in der folgenden Nacht, er habe die Brote nicht bedurft, stellte sich aber sehr unzufrieden mit der ihr zu Theil gewordenen Beschämung, indem er ihr vorwarf, sie sei selbst an allem schuld, da sie die Sache ungerne und ungeschickt angegriffen habe. Die Gräfin von Catalonien, seine Mutter, hatte damals einige kostbare Arbeiten bei einem Künstler bestellt, welche sie einem Gelübde gemäß einer Andachtsstätte in Barcelona schenken wollte. Unter andern Dingen waren dabei viele Perlen, aus welchen man Bilder und Thiere nähen sollte, wie man dergleichen Dinge jetzt täglich sieht. Als der Graf dies betrachtete, fiel ihm plötzlich ein, er könne dadurch von Neuem seine Gattin beschimpfen. Er sagte zu seiner Mutter, er kenne eine arme Französin, welche sehr geübt sei in dergleichen Arbeiten, er wolle sie für den folgenden Tag zu ihr bestellen, denn er wisse, wo sie wohne. In der Nacht sagte er es zu seiner Frau und befahl ihr, ohne Weigern und bei Strafe seiner Ungnade so viel als möglich von den Perlen zu stehlen. Die Arme widersetzte sich zwar unter Thränen lange, theils wegen der

eben erst erlittenen Schmach mit dem Brote, theils um nicht das Haus dessen betreten zu müssen, dessen Werbung sie neun Monate früher auf eine beleidigende Weise abgewiesen hatte, und wo sie daher gar leicht hätte erkannt werden können. Doch nach zahllosen und rohen Drohungen des Grafen verstand sie sich endlich dazu, es zu thun; und zu desto größerer Sicherheit verabredeten sie, sie solle die Perlen in den Mund nehmen und unter der Zunge verbergen; denn wenn sie auch nur wenige von denselben, die alle sehr schön und von großem Werth waren, nehme, so müsse der Gewinn doch immer sehr groß werden. Gleich am andern Morgen wurde sie von der Mutter des Grafen beschäftigt, und ihr Betragen und Benehmen gefiel so sehr der Mutter wie allen, die sie sahen, daß niemand anders glaubte, als sie sei wirklich eine vornehme Frau, wie sie es auch war, auch abgesehen davon, daß sie in allen Arbeiten, welche einer Edelfrau ziemen, sich sehr gewandt und gelehrt zeigte, wie nur irgend eine. Sie selbst kümmerte sich wenig um die Worte der andern; vielmehr ging ihr jeder ihrer Lobsprüche wie ein scharfes Messer durch ihre Seele. Sie gedachte nur ihres Auftrages; schon hatte sie drei der allerschönsten Perlen unter die Zunge gebracht, als eben der Ritter, welcher ihren Brotdiebstahl verrieth, auf des Grafen Befehl in das Zimmer trat und sich gegen die Gräfin sehr verwundert äußerte, daß sie einem solchen Weibe Zutritt in ihrem Hause verstatte. Er erzählte ihr sodann, was er früher mit dem Brote gesehen habe, und offenbarte ihr endlich auch, was sie ihr hier entwendet. Der Unglücklichen verursachte diese Entdeckung um so mehr Scham und Betrübniß, je edler der Ort, je werthvoller der Gegenstand und je vornehmer die Person war, an welcher sie ihn verübt hatte. Die andere aber maß alle Schuld ihrer Armuth bei, entließ sie jedoch ehrenvoll von ihrer Arbeit. Nunmehr glaubte der zürnende Graf für die von seiner Frau erhaltene Beleidigung

genügende Rache geübt und ihr Vorurtheil gegen ihn gehörig bestraft zu haben; denn er hatte nun das Bewußtsein, daß sie etwas viel Niedrigeres begangen habe, als er, indem er den Kern eines Granatapfels aufgehoben. Auch bemerkte er, daß die Zeit ihrer Entbindung herannahe, und so gab er denn jedes weitere Verlangen, sie zu kränken, auf und dachte hinfort nur auf seine Freude und ihre Zufriedenheit. Er erzählte also seinen Eltern alles, sagte, sie sei durch Verführung und nicht durch Habsucht dahingebracht worden, bei ihm zu schlafen, berichtete sofort, wie viel Schmach, Qual und Verdruß er ihr bereitet habe zum Lohn für ihren Fall und schloß endlich damit, daß er beabsichtige, wenn sie es genehmigen, dieselbe am folgenden Tag als Tochter des Grafen von Toulouse und als seine Gemahlin heimzuführen. Die Eltern des Grafen waren hierüber ebenso erfreut, als sie früher durch die Kunde von dem Bruch der beabsichtigten Verwandtschaft betrübt worden waren; und ohne die Ursache zu sagen wurde Befehl zu einem kostbaren Festmahle gegeben. Der Graf sagte in der Nacht vor dem angeordneten Feste zu seiner Frau: Morgen begeht man im Hause des Grafen dieses Landes ein großes Hochzeitfest, denn sein Sohn hat die älteste Tochter des Königs von Aragon geheirathet, eine der reizendsten und schönsten Frauen, die man seit langer Zeit gesehen; er darf Gott recht danken, daß du ihn ausgeschlagen hast, denn hier ist er, was Verwandtschaft, Reichthum und Schönheit anbelangt, weit besser gefahren.

Hier konnte die Gräfin einen flüchtigen Seufzer nicht unterdrücken, indem sie zurückdachte, wer sie einst gewesen und wer sie jetzt war.

Morgen, fuhr der Graf fort, ist allgemeiner Festtag, wo man nicht arbeitet. Da du also nichts anderes zu thun hast, so denke ich, du gehst zum Zeitvertreib mit dieser guten Frau hin, denn so allein würdest du hier Langeweile haben. Zugleich wirst du darauf Acht haben,

ob nicht drinnen etwas ist, was man, ohne daß jemand es merkt, stehlen könnte. Du bist ein Weib und wenn man dich daher auch ertappt, so kann dir doch nichts geschehen, als ein wenig Schande, die bald vorbeigeht und welche zu ertragen der Arme seine Seele gewöhnen muß.

Schien es der Gräfin vorher hart, das andere zu thun, so kam ihr dieses Gebot nun ganz unerträglich vor, und hatte sie jenes durch Bitten und Entschuldigungen von sich abzuwenden gesucht, so betheuerte sie jetzt mit Thränen und der jammervollsten Klage, lieber sterben zu wollen, als sich dazu zu verstehen. Der Graf aber, welcher damit den Beschluß machen wollte, zwang ihr mit noch weit heftigern Drohungen und herbern Worten, als früher, das Versprechen ab, seinem Willen nachzukommen. Der Frau vom Hause hatte er seinen ganzen Plan heimlich eröffnet und ihr angegeben, um welche Stunde, wie und wohin sie am folgenden Morgen zu gehen habe. Nach diesen Vorbereitungen kehrte er nach dem Schlosse zurück. Am andern Tage fanden sich die vornehmsten Ritter und die edelsten Frauen von Barcelona zur bestimmten Stunde ein um an dem Gastmahle Theil zu nehmen, und erheiterten, ehe die Tische gedeckt waren, mit anmuthigen Gesprächen und muntern Tänzen die fürstliche Wohnung. Die alte Wirthin führte nach der Weisung des Grafen fast mit Gewalt die Gräfin hin, etwa eine Stunde vor dem Gastmahl. Sobald sie unter andern sehr armen Leuten versteckt im Saale erschienen war, schritt der Graf festlich gekleidet ganz strahlend vor Freude auf sie zu und sagte laut, sodaß er von allen konnte verstanden werden: Willkommen, edle Gräfin, mein geliebtes Weib! Es ist endlich an der Zeit, daß aus eurem navarresischen Juwelenhändler der Graf von Barcelona und aus euch der armen Pilgerin die Tochter und Gemahlin eines Grafen wird.

Ganz aus der Fassung gebracht und ebenso voll Ver-

wunderung als Scham über diese Worte blickte sie umher, ob nicht an jemand neben ihr diese Worte sich richten. Bald aber erkannte sie an Stimme und Bewegungen, wer es war und was er sagte, verstummte aber unentschlossen, was sie zu thun habe. Der Graf fuhr fort und sagte: Edle Frau, wenn das, daß ihr mich ohne Recht und Billigkeit verschmäht habt, mich etwas grausam gegen euch gemacht hat, und vielleicht mehr, als ihr für schicklich erachtet, so meine ich doch, wenn ihr Liebe gefühlt hättet wie ich und wäret so willkürlich beleidigt worden, ich müßte auf einen Punkt, in eurem Herzen Mitleid für alles finden, geschweige Vergebung. Aber bei der Hoheit und dem Seelenadel, den ich in eurem niedern Stande mehr kennen gelernt habe, als ich ihn in eurer Erhebung auszufinden wußte, bitte ich euch, wie ich eure frühern Beleidigungen verzeihe, ihr mir die meinige in meiner Rache vergebet; und so möge es euch in Gegenwart meines Vaters und meiner Mutter und aller der hier anwesenden Herren und Frauen gefallen, mir in Barcelona das zu geben, was ihr mir in Toulouse genommen habt, ich aber durch meine List euch wieder stahl.

Die Gräfin gewann ihren verlorenen Muth wieder und erwiderte mit fester Stimme und verständigem sittsamen Aussehen, nicht wie ein armes Krämerweib, sondern wie eine Fürstin also: Es ist mir in der That lieb, mein Gebieter, heute zu erfahren, wie viel größer mein Glück gewesen ist, als mein Verstand, da ich sehe, daß ihr ihr seid und nicht der, den ich mir vorstellte. Euch die gegen mich geübte Grausamkeiten verzeihen wird mir um so viel leichter werden, als es euch gewesen ist, je mehr immer die Rache gerechter ist, als die Beleidigung. Indem ich euch hier schenke oder, richtiger zu sprechen, bestätige, was ich euch anderswo genommen, folge ich um so mehr meinem innersten Triebe, je geringer für mich die Ehre, je unwürdiger die Haltung und je nie-

driger die Zeugen waren, in deren Gegenwart die Schenkung in Toulouse geschah, die nun in Barcelona bekräftigt werden soll. Ich bin daher bereit, euch anzugehören oder auch nicht, denn ich wünsche nur eurem Willen Genüge zu thun und dem Wohlnehmen eures Herrn Vaters und eurer Frau Mutter nachzukommen, deren Edelmuth ich um Verzeihung bitte für die euch zugefügten Beleidigungen und die ich immer ehren und lieben werde, wie nur eine Tochter kann.

Sie würde noch weiter gesprochen haben, wenn nicht die Thränen des alten Grafen und der Gräfin, die laute Theilnahme und die Freudenrufe der Umstehenden sie unterbrochen hätten. Man führte sie daher hinweg, zog ihr die ärmlichen Kleider aus und hüllte sie in königliche Gewande. Als darauf das glänzende Fest vorüber war, wurde alles dem Grafen von Toulouse angezeigt, die Verbindung von ihm mit der größten kaum erwarteten Freude bestätigt sammt der früher verabredeten Mitgift und Freundschaft, und die alte Kammerfrau, welche den ganzen Handel vermittelt hatte, kam in größere Gunst, als je. Die Gräfin gebar nach kurzer Zeit einen sehr schönen Knaben und nach demselben mit der Zeit viele andere Söhne und Töchter und lebte sehr lange zufrieden mit ihrem Manne, vom ganzen Lande fortwährend geliebt und hochgeachtet.

Diese Geschichte ist mit allen Einzelheiten ausführlich erzählt in den Chroniken beider Grafschaften und ich überlasse dem Geschmacke eines jeden Lesers, zu entscheiden, ob daran toulousische Keuschheit oder catalonische Höflichkeit mehr zu bewundern ist.

XV. Lodovico Carbone.

1500.

---

51. Dante's Zerstreutheit.

(Gamba's Bibliogr. S. 75.)

Danti Albigieri der florentinische Dichter war sehr gewandt in Antworten, denn er war ein tiefer Denker. Eines Tages, als er die Messe hörte, sei es, daß er irgend einer feinen Phantasie allzusehr nachhing, oder vielleicht vorsätzlich, um seine Feinde zum Besten zu haben, kniete er nicht nieder und lüpfte die Kapuze nicht, als man den Leib Christi emporhielt. Seine Neider, und deren hatte er viele, denn er war ein rechtschaffener Mann, liefen alsbald zum Bischof und verklagten Danti als Ketzer, der dem Sacrament die schuldige Ehrfurcht versagt habe. Der Bischof ließ Messer Danti rufen, hielt ihm seine Handlungsweise vor und fragte ihn, was er gethan habe, während man die Hostie emporhielt.

Fürwahr, antwortete er, ich war mit meinem Geiste so bei Gott, daß ich mich nicht erinnere, welche Gebärde mein Leib machte. Die bösen Menschen aber, welche Seele und Augen mehr auf mich gerichtet hatten, als auf Gott, können es euch ja sagen. Wären sie mit ihren Gedanken bei Gott gewesen, so hätten sie nicht darauf geachtet, was ich thue.

Der Bischof nahm die Entschuldigung an und erkannte Danti als einen weisen Mann, und hielt diese Neider für große Esel.

XVI. Benvenuto Cellini.

1500.

---

52. Die Nietung des Diamants.

(Nov. 3. Tassi 3, 281.)

Diamanten jeder Art muß man mit der Sorgfalt behandeln, welche die Ehre des Meisters und der Werth des Juwels erfordert. In der Arbeit selbst läßt sich große Kunst anbringen, wie einem die verschiedenen Arten von Geschmuck dazu Gelegenheit bieten. Um nun auf ein bemerkenswerthes sprechendes Beispiel zu kommen, muß ich wieder von dem großen Diamant reden, welchen ich dem Papste Paul faßte und den ich nur zu nieten hatte, denn der Ring war schon vorhanden; ich hatte Raffaello*), Guasparri und Gaio gebeten, mir zwei Tage Zeit zu lassen, während deren ich mit den vorerwähnten Tinten alle möglichen Versuche machte, wie sie vielleicht je ein Mensch bei solchem Anlaß anstellte; so gelang es mir durch große Anstrengung eine Zusammensetzung zu erreichen, welche auf den besagten Diamant besser wirkte, als die des Meisters Miliano Targhetta. Und als ich mich vollkommen überzeugte, einen so bewundernswürdigen Mann übertroffen zu haben, machte ich mich wiederum mit um so größerem Eifer daran, um zu versuchen, ob ich nun mich selber übertreffen könne; denn, wie gesagt, die Behandlung dieses Diamants war die schwerste, die man sich auf der Welt vorstellen konnte, weil er gar zu fein war, und die Kunst des Juweliers bestand darin, ihn auf der Tinte zu befestigen, nicht mit dem Spiegelchen, von welchem später

---

*) Raffaello del Moro. Vgl. Cellini's Leben I, 201 bei Tassi.

die Rede sein wird.*) Als ich mit mir zufrieden war, ließ ich drei alte Juweliere rufen, und hatte, bis sie kamen, alle meine Tinten in Ordnung gebracht. Die drei besagten Männer kamen in meine Bude und der anmaßende Gaio war der erste, der hereinkam. Als er nun alle die schönen Zurüstungen sah, die ich machte, um den Diamant in ihrer Gegenwart zu nieten, schüttelte er sogleich den Kopf und winkte mit den Händen. Dann fing er sein Geschwätz an und sprach: Benvenuto, das sind lauter Lappereien und Narrenspossen. Hole die Tinte des Meisters Miliano und damit wollen wir nieten. Bring uns nicht um unsere Zeit, denn diese ist uns kostbar bei den vielen Arbeiten, die mir der Papst aufgetragen hat.

Der obengenannte Raffaello sah, daß ich in die erschrecklichste Wuth gerieth, und als ein rechtschaffener Mann, wie er war, und von besonnenerem Alter, fing er an, die schönsten und freundlichsten und gewichtigsten Worte zu reden, die eine Zunge hervorbringen kann; sodaß er mir Zeit gab, den erschrecklichen Zorn, der mir gekommen war, verdampfen zu lassen. Der andere, Meister Guasparri, gleichfalls von römischer Abkunft, begann, um jenes große Vieh zu bändigen, zu plaudern und sagte allerlei ungeschicktes Zeug, denn er war nicht sonderlich gewandt in der Rede. Ich aber wandte mich, als ich meinen Zorn einigermaßen gebändigt sah, zu den drei Männern und sprach: Der Gott der Natur hat dem Menschen in Übung seiner Stimme vier Arten verliehen und das sind folgende: Die erste nennt man die Rede, sie ist die Sache der Vernunft und geht den Dingen auf den Grund; die zweite pflegt man das Sprechen zu nennen, das bezieht sich auf schöne und wackere Worte, die einer mit dem andern wechselt, wenn sie auch nicht

*) Darunter versteht man ein Stückchen Krystallglas, das auf einer Seite bestrichen und unten in den Kasten eines Juwels gelegt wird.

gerade tief greifen; das dritte ist das Plaudern, wenn man leichtfertiges Zeug vorbringt, das zwar manchmal unterhaltend ist und niemals beleidigt; das vierte aber ist das Geschwätz, und das kommt von Leuten, welche nichts verstehen, und dabei doch sich anstellen, als wüßten sie wunder was. So will ich denn mit euch reden, liebe Herren, und euch meine Gründe sagen. In der That, Meister Raffaello hat hier schön, sehr schön gesprochen. Meister Guasparri hat zu unserer Belustigung uns einiges vorgeplaudert, wenn gleich seine Worte nicht zu unserer Sache gehören. Gaio aber hat wacker darauf los geschwatzt, so widerlich als nur möglich. Weil indeß sein Geschwätz nichts geradezu Beleidigendes hatte, konnte ich mich nicht entschließen, mich darüber zu erzürnen. So habe ich es denn so hingehen lassen. Nun bitte ich euch aber, daß ihr mich den Diamant so jetzt vor euch nieten lasset, und wenn mein Kitt nicht besser ist, als der des Meisters Miliano, so kann ich ja hernach diesen anwenden und zeige wenigstens, daß ich bereit bin, zu lernen.

Nachdem ich ausgeredet hatte, fing der Dummkopf von Gaio an und sprach: So bin ich also ein Schwätzer?

Der brave Raffaello aber brachte es durch seine freundlichen Worte dahin, daß das Vieh ein bischen stille ward, und so begann ich mit meinen obengenannten Kitten den besagten Diamanten zu kitten. Raffaello und Guasparri schauten sehr aufmerksam zu, wie ich den besagten Diamanten kittete. Und zwar kittete ich ihn zuerst mit meinem Kitte, welcher sich so gut ausnahm, daß sie im Zweifel waren, ob ich nicht den Kitt des Miliano übertroffen habe, und mich sehr anerkennend lobten. Da wandte sich Raffaello zu Gaio und sagte: Gaio, da seht den Kitt des Benvenuto! Wenn er nicht den des Miliano übertroffen hat, so ist er ihm doch ganz nahe gekommen. Darum ist es immer gut, junge Leute zu ermuthigen, denen es Ernst ist, ihre Sachen gut zu machen, wie wir bei Benvenuto sehen.

Dann wandte ich mich zu ihnen, dankte dem Raffaello für seine freundlichen Worte und sagte zu ihnen: Zur weitern Probe will ich nun, ihr lieben Freunde, meinen Kitt wegnehmen und vor euren Augen wollen wir dann den des Meisters Miliano anlegen. Alsdann läßt sich besser beurtheilen, auf welchem Kitte der Diamant besser steht.

Ich nahm also sogleich meinen Kitt weg und legte den von Meister Miliano an, worauf Raffaello und Guasparri erklärten, der Diamant nehme sich besser aus auf diesem meinen Kitte, als auf dem Miliano's. So wünschten denn alle drei einstimmig, daß ich ihn auf meinen Kitt zurückbringe und zwar schnell, ehe die Erinnerung des Anblicks vergehe. In Folge dieser Aufforderung brachte ich den Stein gleich wieder auf meinen Kitt zurück, gab ihn ihnen in die Hand und alle drei waren einverstanden. Der erste war Gaio, dessen Eselsgesicht sich ganz aufheiterte und der äußerst freundlich zu mir sagte, ich sei ein Ehrenmann, ein ganzer Kopf; er sehe, daß ich den Diamant mit dem kräftigen Kitte noch einmal so gut gefaßt habe, als Meister Miliano, was er sich nimmermehr als möglich gedacht hätte. Nach dieser Äußerung trat ich ihnen ein bischen keck entgegen, aber doch so bescheiden, daß die Keckheit nicht auffiel, und sagte zu ihnen: Lieben Meister, dieweil ihr mir so viel kräftigen Muth einflößt, aus welchem doch jedes rechte Gut entspringt, möchte ich euch bitten, daß es euch gefällig wäre, meine Richter zu sein, denn dieweil ihr sagt, daß ich Miliano übertroffen habe, mögt ihr nun auch urtheilen, ob ich im Stande sein werde, mich selbst zu übertreffen. Darum wartet auf mich ein halbes Viertelstündchen!

Ich ließ sie sofort allein und ging auf eine Gallerie, wo ich Alles, was ich thun wollte, in Ordnung gebracht hatte. Worin das bestand, werde ich sogleich sagen; ich habe es übrigens sonst niemanden gewiesen. Bei diesem

Diamant erwarb es mir die größte Ehre, wiewol die Sache nicht bei allen andern Diamanten gelingt, noch ohne Nachdenken und Erfahrung, wie ich sie hatte. Ich nahm nämlich ein Körnchen von jenem Kitt, gerade in der rechten Größe, sorgfältig gereinigt von allem Unsaubern, sodaß es so sauber und klar wurde, wie man sich irgend denken kann; und mit größter Genauigkeit breitete ich, nachdem ich den Diamant hinreichend gesäubert hatte, ihn darauf aus bei einem gelinden Feuer. Dann ließ ich es abkühlen, hielt ihn aber immer fest zwischen den Zänglein, die man zum Kitten gebraucht. Als nun, wie gesagt, der reine Kitt über dem Diamant trocken und kalt geworden war, hatte ich schon meine schwarze Tinte bereit, sie war ganz dünn und mit einer gemäßigten Wärme breitete ich sie sachte über den klaren Kitt aus, der den Diamant überzog. Sie entsprach auch dem Wasser des Diamants so gut, daß man meinte, er sei gerade so dick und Alles gehöre und verstehe sich so von selbst. Als das geschehen war, lief ich hinunter und gab ihn dem Meister Raffaello in die Hand. Er aber geberdete sich darüber, als wäre ein wahres Wunder geschehen. Die beiden andern, Guasparri und Gaio, erstaunten nicht minder und lobten mich unmäßig. Gaio aber ward so demüthig, daß er mich um Verzeihung bat. Endlich sagten alle Drei unwillkürlich: Um diesen Diamant zahlte man zwölftausend Thaler, jetzt aber ist er wol zwanzigtausend werth.

Sie priesen meine Hände glücklich und schieden von mir als gute Freunde in bestem Vernehmen.

XVII. Antonio Francesco Grazzini genannt der Lasca.

1503.

---

53. Ein Schwank Lorenzo Medici's.

(3, 10.)

Lorenzo der alte von Medici war ohne Widerrede gewiß einer, wo nicht der erste der allervortrefflichsten Männer, nicht nur der selbst tugendhaften, sondern auch der die Tugend liebenden und belohnenden, die da jemals in der Welt gefeiert wurden. Zu seiner Zeit nun befand sich in Florenz ein Arzt Namens Meister Manente vom Kirchspiel Sanct Stephan, der mehr durch die Erfahrung, als durch Wissenschaft gelehrt worden, und wenn auch in der That sehr kurzweilig und spaßhaft, doch so anmaßlich und unverschämt war, daß man es gar nicht mit ihm aushalten konnte. So liebte er unter Anderem auch über die Maßen den Wein; er gab sich für einen großen Weinkenner und Weinschmecker aus und pflegte sich oftmals, ohne eingeladen zu sein, bei dem Erlauchten einzufinden. Diesem wurde aber seine Zudringlichkeit und Unverschämtheit allmälig so zum Ekel und Überdruß, daß er ihn nicht mehr vor Augen sehen mochte und sich im Stillen vornahm, ihm einen recht auffallenden Streich zu spielen, um sich seiner auf eine Weile und vielleicht für immer zu entledigen. Er hatte nun eines Abends

vernommen, daß Meister Manente in dem Wirthshause zu den Affen sich so übernommen habe, daß er nicht mehr auf den Füßen stehen konnte und der Wirth, als er seine Gaststube geschlossen, ihn durch die Kellner unter beiden Armen hinausführen oder besser hinaustragen lassen mußte, nachdem ihn seine Gesellschafter verlassen. Er wurde nun auf eine große Bank vor die Bude bei Sanct Martin niedergelegt, und dort schlief er so fest ein, daß ihn die Bombarden nicht aufgeweckt hätten, und schnarchte wie ein Ratz. Dies schien dem Fürsten die erwünschteste Zeit für seinen Plan. Er that, als habe er nicht gehört, was jener sprach, der von ihm berichtete, und sei mit Anderem beschäftigt, stellte sich, als wolle er zu Bette gehen, denn es war doch schon ziemlich spät; übrigens bedurfte seine Natur wenig Schlaf und es war immer schon Mitternacht, ehe er zur Ruhe kam. Nun ließ er insgeheim zwei ganz zuverlässige Diener rufen und trug ihnen auf, was sie zu thun haben. Die Diener gingen sodann mit verhülltem Gesichte und unerkannt aus dem Palaste und nach Lorenzo's Auftrage nach Sanct Martin, wo sie auf die zuvor angegebene Weise Meister Manente schlafend fanden. Sie ergriffen ihn, stark und rüstig wie sie waren, stellten ihn aufrecht auf die Erde und vermummten ihn gleichfalls. Dann schritten sie mit ihm, indem sie ihn fast in der Schwebe trugen, von dannen. Als der vom Weine wie vom Schlafe betäubte Arzt fühlte, daß er hinweggeführt wurde, glaubte er sicher, die Wirthsjungen oder seine Zechbrüder und Freunde bringen ihn nach Hause; so überließ er sich, schläfrig und betrunken, wie nur einer sein konnte, geduldig der fremden Willkür. Die Diener drehten sich mit ihm eine Weile in Florenz umher, kamen zuletzt in den Palast der Medici, und traten vorsichtig, um von niemanden bemerkt zu werden, durch eine Hinterthüre in den Hof, wo sie den Erlauchten ganz allein fanden, der sie mit unaussprechlicher Heiterkeit erwartete. Sie stiegen die

ersten Treppen miteinander empor in einen Zwischenstock inmitten des Hauses und begaben sich in ein ganz geheimes Zimmer. Dort legten sie Meister Manente auf Lorenzo's Befehl auf ein aufgeschütteltes Federbett und kleideten ihn ganz leise aus bis aufs Hemde, sodaß er es kaum spürte. Es sah nun aus, wie man einen Todten auszieht. Sie nahmen alle seine Kleider mit und ließen ihn liegen hinter wohlverschlossener Thüre. — Der Prächtige befahl seinen Dienern nochmals reinen Mund zu halten, hob die Kleider des Arztes auf und schickte sogleich nach dem Possenreißer Monaco aus, welcher besser, als irgend jemand in der Welt alle Personen in der Rede nachmachen konnte. Sobald dieser vor ihm erschien, führte ihn Lorenzo in sein Schlafzimmer, entließ seine Diener zur Ruhe und setzte dem Monaco auseinander, was er von ihm ausgeführt wünsche, worauf er selbst wohlgemuth zu Bette ging. Monaco nahm alle Kleider des Arztes zusammen, schlich sich heimlich nach dem Hause zurück, zog die seinigen aus und kleidete sich von Kopf bis zu Fuß in erstere; worauf er sich, ohne jemand ein Wort zu sagen, entfernte und, als schon überall die Frühmette geläutet wurde, nach dem Hause Meister Manente's ging, welcher damals in der Grabengasse wohnte. Da es September war, hatte er seine Familie aufs Land nach Mugello geschickt, nämlich seine Frau, ein Knäbchen und die Magd, er selbst war allein in Florenz geblieben und kam nur Nachts zum Schlafen nach Hause, denn er speiste immer im Gasthause mit Gesellschaft oder im Hause seiner Freunde. Sowie nun der als Meister Manente verkleidete Monaco bei dessen Hause angekommen war, holte er den Schlüssel aus der Tasche, schloß ohne Beschwerde die Thüre auf, verschloß sie wieder hinter sich und legte sich munter und guter Dinge darüber, dem Erlauchten dienstlich zu sein und zu gleicher Zeit den Arzt zu prellen, zu Bette. Indessen kam der Tag. Als Monaco bis zur dritten Stunde nach Sonnenaufgang

geschlafen hatte, sprang er von seinem Lager auf, zog die Kleider des Arztes an und einen langen Hausrock über das Wams, setzte sich einen großen Hut auf den Kopf und rief des Arztes Stimme nachahmend von dem nach dem Hofe zu gehenden Fenster aus einer seiner Nachbarinnen zu, er fühle sich ein wenig unpaß, er habe etwas Schmerzen am Halse, den er sich wohlweislich mit Werg und Fettwolle umwickelt hatte. Die Stadt Florenz stand eben damals im Verdachte, von der Pest angesteckt zu sein, die bereits in einigen Häusern in den letzten Tagen sich gezeigt hatte. Die Nachbarin erkundigte sich daher erst vorsichtig, was er von ihr fordere. Monaco bat sie um ein Paar frische Eier und um ein wenig Feuer und empfahl sich ihr. Dann stellte er sich mit Worten und Geberden, als könne er nicht mehr aufrecht bleiben, und entfernte sich vom Fenster. Die gute Frau holte Eier und Feuer herbei, rief ihrem Nachbar mehrmals und that ihm zu wissen, daß sie ihm beides vor die Thüre nach der Straße stellen werde, und vollbrachte es. Dreist, als ob er Meister Manente wäre, ging Monaco, mit seinem langen Hausrocke bekleidet und mit dem großen in die Augen gedrückten Hute bedeckt, an den Eingang, nahm die Eier und das Feuer auf und schlich damit ins Haus zurück, wie wenn er sich nicht mehr auf den Beinen erhalten könnte; und den Hals hatte er dabei über und über verbunden, sodaß ihn alle Nachbarn, die ihn sahen, zu ihrem Leidwesen schon ganz mit Pestbeulen bedeckt glaubten. — Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sich plötzlich in der Stadt und zog denn auch einen Bruder von Meister Manente's Frau, welcher ein Goldschmied Namens Niccolajo war, im Fluge herbei, um sich zu erkundigen, wie die Sache stehe. Er pochte an die Thüre, pochte abermals, erhielt aber keine Antwort, weil Monaco seine guten Gründe hatte, nicht darauf zu hören. Hingegen bestätigte ihm die ganze Nachbarschaft, daß der Arzt

ohne Zweifel die Pest habe. In diesem Augenblick ritt Lorenzo wie von ungefähr in Gesellschaft vieler Edelleute die Straße entlang und fragte, als er hier Leute beisammenstehen sah, was das bedeute. Der Goldschmied antwortete, man befürchte sehr, Meister Manente möchte von der Pest angesteckt sein. Der Erlauchte sprach, es werde wohlgethan sein, dem Kranken einen Wärter beizugeben, und ließ dem Niccolajo eröffnen, er solle in seinem Namen nach Santa Maria Nuova gehen und sich für Messere einen tüchtigen und erfahrenen Mann geben lassen. Der Goldschmied machte sich eiligst auf den Weg, richtete dem Spitalverwalter seinen Auftrag aus und erhielt sofort einen Wärter, den Lorenzo bereits in sein Geheimniß gezogen und zu dem, was er zu thun habe, abgerichtet hatte. Lorenzo der erlauchte, war indessen ab und zugeritten und erwartete sie an der Ecke der Allerheiligenstraße; dann ritt er ihnen entgegen, that, als schließe er den Miethvertrag mit dem Wärter ab, und empfahl ihm Meister Manente auf das Dringendste. Er ließ ihn ins Haus treten, nachdem er die Thüre durch einen Schlosser hatte öffnen lassen. Nach einer kleinen Weile trat der Wärter an das Fenster und rief heraus, der Arzt habe eine Pestbeule am Halse so groß wie eine Pfirsche, er könne sich nicht vom Bette erheben und liege halbtodt da, er werde ihm jedoch alle mögliche Hilfe leisten. Lorenzo beauftragte den Goldschmied, für ihn und den Kranken Speise herbeizuschaffen, ließ das Pestzeichen an das Haus befestigen und ritt seines Wegs, indem er in Worten und Geberden nun reges Mitleid mit dem Arzte an den Tag legte. Der Krankenwärter ging zum Monaco hinein, der vor Lust und Lachen fast bersten wollte. Der Goldschmied brachte Essen in Menge, im Hause selbst fanden sie Pöckelfleisch und zapften ein Fäßchen trefflichen Wein an und hielten so für den Abend einen wahrhaft päpstlichen Schmaus. — Unterdessen hatte Meister Manente die Nacht und den folgenden

Tag ununterbrochen geschlafen und wußte, als er sich bei seinem Erwachen im Bett und im Dunkeln wiederfand, sich nicht zu besinnen, wo er sei, zu Hause oder anderswo. Bei sich selbst darüber nachdenkend erinnerte er sich endlich, wie er in den Affen zuletzt mit Burchiello, mit dem Succia und mit dem Makler Biondo getrunken hatte, darauf eingeschlafen und nach seinem Dafürhalten nach Hause gebracht worden war. Er sprang aus dem Bette, tastete vorsichtig nach einem Fenster rings umher, fand aber keines, wo er glaubte, es müsse eines sein; so tappte er denn fort, bis er die Thüre eines Abtritts fand. Dort entleerte er die Flüssigkeit, wozu es ihn sehr drängte, und verrichtete seine Nothdurft, drehte sich dann wieder in dem Gemache umher und kehrte endlich voll Angst und Erstaunens in das Bette zurück, denn er wußte gar nicht mehr, ob er in dieser oder in der andern Welt lebte. Er durchlief in seinem Gedächtnisse Alles, was ihm begegnet war, von Neuem; da ihm aber allmälig der Hunger zu kommen anfing, fühlte er sich mehrmals versucht zu rufen. Doch hielt ihn die Angst zurück, er schwieg und wartete ruhig zu, was aus ihm werden sollte. — Lorenzo hatte unterdessen bereits die Anordnung zu weiterer Durchführung seines Planes getroffen, er steckte heimlich die beiden Diener in weiße Mönchskutten, die bis auf den Boden reichten und setzte ihnen einen großen Kopf auf nach Art derer in der Knechtegasse, welche aussehen als lachten sie, solche setzte er ihnen aufs Haupt oder eigentlich auf die Schultern auf; die Köpfe wie die Mönchskutten nahm er aus der Kleiderkammer, worin unzählige andere der verschiedensten Gattung sich befanden, und ebenso Masken, welche zum Fasching gedient hatten; einer hatte ein bloßes Schwert in der rechten Hand und in der linken eine große weiße brennende Kerze; der andere trug zwei Flaschen guten Wein bei sich und in ein Tuch gewickelt zwei Paare Brot und zwei dicke kalte Kapaunen, ein Stück Kalbsbraten und Obst nach Maßgabe der Jahreszeit.

So mußten sie leise in das Zimmer treten, in welchem der Arzt eingeschlossen lag. Da nun die Kammer von außen verschlossen wurde, schoben sie mit großem Ungestüm den Riegel weg, rissen die Thüre auf, traten ein und verschlossen plötzlich den Eingang hinter sich. Der mit dem Schwerte und der Fackel stellte sich hart an die Thüre, damit der Arzt nicht etwa hinlaufe und sie öffne. Als Meister Manente die Thüre berühren und den Riegel wegschieben hörte, schauderte er zusammen und setzte sich im Bette auf; als er aber die seltsam gekleideten Gestalten eintreten und in der Hand des einen ein Schwert blitzen sah, wurde er von solchem Staunen und Entsetzen übermannt, daß ihm der Schrei, den er ausstoßen wollte, in seinem Munde erstarb und er in Todesangst wie festgewurzelt erwartete, was mit ihm geschehen solle. Gleich darauf aber sah er, daß der andere, welcher die Eßwaaren trug, das Tuch auf einem dem Bette gegenüberliegenden Tische ausbreitete und sodann Brot, Fleisch, Wein, Flaschen und die übrigen Leckerbissen darauf stellte und ihm mit einem Winke bedeutete zuzugreifen. Der Arzt, der den Hunger leibhaftig vor sich gesehen, stand nunmehr stracks auf und fuhr im Hemde und ohne Unterkleider, wie er war, auf die Lebensmittel los; jener aber zeigte ihm auf einen Schlafrock und ein Paar Pantoffeln, die auf einem Ruhebette lagen und bedeutete ihm beides anzulegen, worauf Meister Manente dann mit dem besten Appetite von der Welt sich über das Essen hermachte. Mit Blitzesschnelle öffneten nun die beiden Gestalten die Thüre, glitten aus dem Gemach, schoben den Riegel vor und ließen jenen ohne Licht zurück. Sodann zogen sie sich aus und erstatteten dem Erlauchten ausführlichen Bericht. Meister Manente fand seinen Mund auch in der Dunkelheit mit seinen Kapaunen und dem Kalbsbraten, trank aus der Flasche und lüpfte ganz erstaunlich, indem er bei sich selbst sprach: Es geht mir doch nicht gar zu schlimm. Sei es wie es will, so viel weiß ich, wenn

ich sterben muß, so will ich heute nicht mit leerem Magen sterben.

Er legte die Überbleibsel seiner Mahlzeit, so gut es gehen wollte, in das Tischtuch zusammen und kehrte in sein Bett zurück, wobei es ihm doch seltsam bedäuchte, so allein im Dunkeln zu sein, ohne zu wissen, wo und wie und von wem er hierhergebracht worden und wann er von hier loskommen werde. Doch wenn er sich der lachenden Carnevalsmasken erinnerte, so mußte er auch lachen, denn das schmackhafte Essen war ihm ganz recht gewesen und er lobte vornehmlich den guten Wein, von welchem er nicht viel weniger, als eine Flasche, ausgestochen hatte. Des festen Glaubens, es sei Alles nur ein von seinen guten Freunden angelegter Schwank, überließ er sich der Hoffnung, über lang oder kurz das Licht des Tages wieder zu erblicken, und in diesen angenehmen Vorstellungen versank er in Schlaf. — Am Morgen trat der Krankenwärter bei Zeiten an das Fenster und rief offen den Nachbarsleuten und dem Goldschmied zu, der Meister habe die Nacht über leidlich geschlafen, die Pestbeule komme heraus, er unterstütze ihn mit Mehlumschlägen und habe die beste Hoffnung. Als es nun Abend wurde, fand der Erlauchte zur Fortsetzung seines Scherzes die beste Gelegenheit und ein Vorfall kam ihm zu Statten, worauf er dem Monaco und dem Krankenwärter zu wissen thun ließ, was sie zu thun hatten. Es war nämlich an diesem Tage um die dritte Morgenstunde ein Roßkamm, der sich Franciosino nannte, indem er auf dem Platz von Santa Maria Novella ein Pferd zuritt und galoppiren ließ, mit ihm gestürzt und hatte durch einen mir nicht näher bekannten Umstand dabei den Hals gebrochen, während das Pferd nicht den mindesten Schaden nahm. Die Leute eilten hinzu, um ihm aufstehen zu helfen, fanden aber, daß er bereits das Bewußtsein verloren hatte. Man nahm ihn daher auf und trug ihn in das nahegelegene Hospital von San Pagolo; dort

zog man ihn aus, um zu sehen, ob man ihn wieder zum Leben bringen könne, fand ihn aber todt und das Genick gebrochen. Daher machte man die wenigen Kleider, die er auf dem Leibe gehabt, zu Geld, und einige Freunde übergaben ihn als Fremden den Brüdern von Santa Maria Novella, um ihn nach der Vesper zu beerdigen. Diese brachten ihn in eines der Gräber außen unter der Treppe, der Hauptthüre der Kirche gegenüber. Monaco und sein Gesellschafter hatten von der Willensmeinung Lorenzo's Kunde erhalten: um das Ave Maria trat der Wärter an das Fenster und rief, der Arzt habe einen so bedenklichen Anfall bekommen, daß er alle Hoffnung aufgebe; die Pestbeule verenge ihm dergestalt den Hals, daß er kaum zu Athem kommen könne, geschweige denn zu reden im Stande sei. Deshalb erschien der Goldschmied am Hause und wünschte, seinen Schwager doch noch ein Testament machen zu lassen. Der Wärter gab ihm aber zu bedenken, daß dies jetzt doch nicht wohl thunlich sei, und so wurden sie einig, den Kranken des andern Morgens, wenn er sich bis dahin nicht gebessert habe, beichten und communiciren und seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen. Indessen kam die Nacht, und als zwei Drittheile derselben vorüber waren, gingen die zwei Diener heimlich im Auftrage des Erlauchten auf den Kirchhof von Santa Maria Novella, nahmen den Franciosino aus dem Grabe, in das er kurz zuvor gebracht worden war, und trugen ihn auf dem Rücken in die Grabenstraße in das Haus des Meister Manente. Monaco und der Wärter harrten an der Thüre, nahmen ihn stille ab und brachten ihn hinein, die Stallknechte aber entfernten sich wieder, ohne von jemand gesehen worden zu sein. Monaco und der Wärter machten ein großes Feuer auf, tranken wacker und machten dem Todten ein Kleid von schöner neuer Leinwand. Sodann verbanden sie ihm den Hals mit gesalbtem Werg, machten ihm durch

Draufschlagen ein geschwollenes blaues Gesicht und legten ihn ausgestreckt auf einen Tisch im Erdgeschosse nieder. Auch setzten sie ihm ein großes Baret auf, welches Meister Manente an Ostern zu tragen pflegte, bedeckten ihn über und über mit Pomeranzenblättern und gingen schlafen. Der Tag aber war nicht so bald erschienen, als der Wärter unter Thränen der Nachbarschaft und den Vorübergehenden kund that, wie Meister Manente gegen Tages Anbruch aus diesem irdischen Leben dahingeschieden sei. Die Nachricht verbreitete sich augenblicklich durch ganz Florenz; als daher der Goldschmied es vernommen, lief er eilends hin und vernahm von dem Wärter den ganzen Hergang umständlich; und da nun keine andere Hilfe war, beschlossen sie, ihn am Abend zu bestatten. Der Goldschmied ließ es dem Gesundheitsamte anzeigen und so warteten sie bis dreiundzwanzig Uhr d. i. eine Stunde vor Sonnenuntergang, nachdem sie auch die Brüder von Santa Maria Novella und die Priester von San Pagolo benachrichtigt hatten, bis zu der festgesetzten Zeit jeder an seinem Platze war. Mönche und Weltgeistliche zogen ein Stück Weges voraus, dann kamen die Pestleichenträger in ziemlicher Entfernung und nahmen aus dem Unterstock des Hauses den Roßkamm Franciosino an Statt des Arztes Meister Manente, wofür sie ihn unzweifelhaft hielten, sowie alle die ihn sahen, obgleich allgemein behauptet wurde, er sei sehr entstellt; man dachte aber, das komme von der Krankheit, und einer sagte zum andern: Sieh doch zu, wie der Flecken im Gesichte hat. Es hat ihm doch recht mitgespielt, das muß ich sagen.

Die Mönche und Priester schritten nun singend in die Kirche, um die heiligen Gebräuche zu vollziehen, die Träger aber warfen in das erste Grab, das sie an der Treppe fanden, kopfüber den Todten hinab, verschlossen es so schnell als möglich wieder und gingen an ihre Geschäfte zurück. Dem ganzen Leichenbegängnisse hatten aus

der Ferne Tausende zugesehen, die sich die Nasen zuhielten, an Essig, Blumen und Kräuter rochen und die feste innerliche Überzeugung nährten, daß Meister Manente vor ihren Augen zur Erde bestattet worden sei. Seine Gestalt war auch um so leichter nachzuahmen, weil dazumal jedermann mit geschorenem Barte ging, und da man die Leiche aus seinem Hause herauskommen sah und mit dem Hute, der ihm das halbe Gesicht bedeckte, zweifelte niemand an der Sache. Als nun der Todte aus dem Hause entfernt und beerdigt war, empfahl der Goldschmied das Haus und die Habe dem Wärter und ging hin, um ihm ein Nachtessen zu schicken, und zwar ein gutes, damit er mit um so größerem Eifer und Liebe seine Schuldigkeit thue. Dann sandte er einen Eilboten an seine Schwester mit der Nachricht, ihr Mann sei schon gestorben und begraben, sie möge also nicht nach Florenz kommen, sondern ihm und seiner Besorgung Haus und Eigenthum allein übergeben, im Übrigen sich trösten und zufrieden leben, um nur auf die Erziehung ihres Söhnleins Bedacht zu nehmen. — Beim Anbruch der Nacht und nachdem sich Monaco mit Speise und Trank gütlich gethan, wobei er sich sehr in Acht nahm, nicht gesehen zu werden, ließ er den Diener allein und schlich sich ganz leise nach Hause. Am folgenden Tage besuchte er Lorenzo; sie lachten miteinander über den Streich, der ihnen so wunderbar gelungen war, und trafen die fernern Anordnungen, um ihn zu Ende zu führen. So gingen vier bis sechs Tage hin, während welcher indeß nicht versäumt worden war dem Arzte Morgens und Abends reichliches Essen zu schicken durch die zwei Verkleideten mit den großen immer auf gleiche Weise lachenden Köpfen. Eines Morgens nun, vier Stunden vor Tag wurde auf Antrag des Erlauchten das Zimmer von den zwei Großköpfen geöffnet und der Arzt zum Aufstehen bewogen. Durch Geberden nöthigten sie ihn ein Kamisol von rothem Wollenzeug und ebenso ein Paar

lange Hosen nach Matrosenart aus demselben Stoffe anzuziehen und eine griechische Mütze aufzusetzen, legten ihm sodann Handschellen an, warfen ihm den Regenmantel über den Kopf und wickelten ihn darein, sodaß er keinen Stich mehr sah. In dieser Vermummung führten sie ihn aus dem Zimmer und geleiteten ihn in den Hof; er war aber so bekümmert und voll Herzensangst, daß er zitterte, als hätte er das Fieber. Dann hoben sie ihn auf und legten ihn in eine Sänfte, welche von zwei sehr rüstigen Maulthieren getragen und so gut verschlossen wurde, daß von innen nicht geöffnet werden konnte. Nun ging es auf und davon nach dem Kreuzthore, die zwei Stallknechte in ihrer gewöhnlichen Tracht machten die Zugführer; bei ihrer Ankunft wurde das Thor plötzlich geöffnet und sie zogen lustig ihres Weges weiter. Meister Manente fühlte sich getragen, ohne zu wissen, von wem und wohin, weshalb er in Angst und großem Erstaunen war. Als er aber später, sobald es Tag ward, die Stimme der Landleute und den Trott der Thiere vernahm, war er im Zweifel, ob er träume, doch nahm er sich vor, gutes Muths zu sein und sprach sich selber tröstend zu. Die Diener aber redeten nichts, was man hören konnte, und gingen weiter, ruhten aus und aßen, wenn es ihnen gelegen war, und richteten sich so ein, daß sie gerade um Mitternacht in der Einsiedelei von Camaldoli ankamen. Der Guardian empfing sie freundlich an der Pforte, ließ die Sänfte ein und begab sich mit ihnen, nachdem sie die Maulthiere in den Stall gebracht, durch sein Zimmer in ein kleines Nebengemach und von dort durch eine Schreibstube in einen kleinen Saal, wo der Guardian das Fenster hatte vermauern lassen und das mit einem kleinen Bette, einem Tische und Schemel, auch einem Kamine und einer andern Nothwendigkeit versehen war. Das Zimmerchen ging auf einen sehr hohen einsamen Abhang, wohin sich weder Menschen noch Thiere jemals verirrten; es war an dem entlegensten Theile des Klosters.

ge
zu
ga
er
der
ferne
ginge
nicht
Abends
kleideten
den Köp
Tag wurd
den zwei
stehen bewo
Kami

auf den obern Boden gegangen, hatten ganz leise einen Backstein ausgehoben und durch die Öffnung alles Einzelne, was unten vorging, genau gesehen. Dann gingen sie dahin, wo die Knechte waren, welche sich auszogen und jenen die Kleider nebst den andern Siebensachen übergaben. Sodann aßen diese und erfrischten sich und da sie ganz müde und schlaftrunken waren, gingen sie zur Ruhe. Des andern Morgens aber nachdem die Knechte ausgeschlafen und ihr Frühstück eingenommen hatten, ermahnten sie nochmals den Guardian und die Laienbrüder, wenn sie dem Gefangenen Morgens und Abends seine Lebensmittel bringen, ja genau immer dieselben Gebräuche zu beobachten, dann nahmen sie Abschied und traten mit ihrer Sänfte den Rückweg an nach Florenz, wo sie dem Erlauchten zu seiner großen Freude und Erheiterung ausführlich über alles Einzelne Bericht abstatteten. — Unterdessen hatte der Krankenwärter seine Pestwache beendigt, war, von dem Goldschmied bezahlt, nach Santa Maria Nuova zurückgekehrt und hatte Haus und Habe Manente's jenem wieder übergeben. Meister Manente's Gattin kam in Witwenkleidern nach Florenz zurück; sie betrauerte mit ihrem Söhnchen und ihrer Magd einige Zeit den Tod des Gatten und lebte in ziemlicher Behaglichkeit. — Die Laienbrüder brachten jeden Abend und jeden Morgen, wie sie es gesehen hatten, zu gewissen Stunden dem Arzte zu essen, und dieser beschäftigte sich, da er nichts Besseres zu thun wußte, mit nichts anderem, als seinen Bauch zu füllen und zu schlafen, und sah niemals Licht, als wenn jene ihm die Nahrung brachten. Er konnte sich nicht vorstellen, wo er war, noch wer seine Diener waren, er fürchtete in irgend ein verzaubertes Schloß gerathen zu sein. So that er nichts, als essen und trinken in Fülle und träumen und, wenn er wachte, Luftschlösser bauen. — Um diese Zei[illegible] sich, daß Lorenzo, wegen sehr wichtiger An[illegible] des Staats und der städtischen Verwaltung, [illegible]

sich entfernen mußte; es dauerte ein Paar Monate, bis er zurückkam, und hernach war er wieder mit höchst dringenden Angelegenheiten beschäftigt, sodaß er einige Zeit gar nicht mehr an Meister Manente dachte, bis er eines Tages zufällig einen der Camaldolenser Mönche vorüberreiten sah, welche die Geschäfte des Klosters besorgen. Da fiel ihm denn plötzlich der Arzt ein. Der Erlauchte ließ den Mönch rufen und gab ihm, da er von ihm hörte, er gehe am nächsten Morgen nach der Einsiedelei zurück, einen Brief, mit dem Auftrage, ihn in seinem Namen dem Guardian zuzustellen. Der Mönch übernahm das Schreiben ehrfurchtsvoll und versprach, es richtig zu bestellen, was er seiner Zeit und seines Ortes that. — Es war bis dahin mancherlei Neues vorgefallen. Zuerst hatte sich Manente's Weib nach sechsmonatlicher Witwenschaft abermals verheirathet an einen Goldschmied Michelagnolo, den Genossen ihres Bruders Niccolajo, welcher ihr sehr dazu zugesprochen, ja sie inständig gebeten hatte, weil dadurch dann der Gesellschaftsvertrag auf zehn Jahre befestigt wurde. Darauf war Niccolajo zu ihr ins Haus gezogen und mit dem Vormunde eins geworden, die Erziehung des Knaben zu besorgen. Von dem Hausgeräthe hatte er ein Inventar aufnehmen lassen und führte ein Leben voller Freude mit seiner Brigida, so hieß die Frau, welche sich bereits von ihm schwanger fühlte. — Der Guardian hatte wohl gehört, daß der Erlauchte verreist sei; da er ihm aber keine andern Verhaltungsbefehle zugesandt, folgte er der bisherigen Ordnung; und da Meister Manente, als die Kälte eintrat, sich sehr unbehaglich fühlte, versah er ihn mit Kohlen, von denen er durch die ihm aufwartenden Großköpfe einige Säcke hintragen und in einen Winkel des Gemachs werfen ließ. Dann wurde ihm das Kamin angezündet und er mit Pantoffeln und Kleidern zum Anziehen und für das Bett versehen. Ferner ließ er die Decke oben durchbrechen und ihm ein Lämpchen herabhängen, welches Tag und Nacht brennend unter-

halten wurde, sodaß es ihm das Zimmer einigermaßen erhellte. So unterschied der Arzt wenigstens, was er aß, und sah, was er that; und um einigermaßen die Unbekannten zu belohnen, welche ihm diesen Vortheil zuwandten, sang er manchmal seine Trinklieder, die er am feuchten Tische einst mit seinen Zechbrüdern zu singen pflegte, und dichtete manchmal aus dem Stegreife; und da er eine schöne Stimme und eine gute Aussprache hatte, sagte er oftmals Stanzen her aus Lorenzo's neu erschienenen Liebeswäldern, womit er den Laienbrüdern und dem Guardian, die ihn allein hören konnten, das größte Vergnügen bereitete. Auf diese Weise vertrieb er sich die Zeit, so gut er konnte, und hatte die Hoffnung fast ganz aufgegeben, jemals wieder das Sonnenlicht zu schauen. — Indessen kam der, welcher dem Pater Guardian den Brief des Erlauchten überbrachte, woraus er den Willen und die Anordnung Lorenzo's vollständig erfuhr; er befahl den Laienbrüdern desselbigen Tages, in der folgenden Nacht zwei bis drei Stunden vor Tag ihn hinwegzuführen, und sagte ihnen, wie und wohin und in welchem Zustande sie ihn verlassen sollten. Als es nun Zeit war, kleideten sich diese in der gewohnten Weise an, gingen zu dem Arzte, hießen ihn aufstehen und brachten ihn mit Geberden dahin, sich in Matrosentracht anzuziehen. Dann legten sie ihm die Handschellen und einen schlechten Mantel an mit einer Kapuze, die bis aufs Kinn ging und führten ihn hinweg. Diesmal dachte Meister Manente, das Ziel seines Lebens sei gekommen, er habe nun den letzten Bissen Brot gegessen. Über die Maßen betrübt, ließ er sich, um nicht noch schlimmer anzukommen, von jenen führen, welche zwei Stunden oder noch länger stark gingen über Stock und Stein immer weiter, bis sie in die Nähe von Vernia kamen, wo sie den Arzt an den Stamm einer sehr hohen Tanne in einem tiefen Thale mit Zaunrüben anbanden, ihm sodann den Mantel und die Handschellen abnahmen und den Hut tief in die Augen drückten.

sich entfernen mußte; es dauerte ein Paar Mo
er zurückkam, und hernach war er wieder mit h
genden Angelegenheiten beschäftigt, sodaß er ei
gar nicht mehr an Meister Manente dachte, bi
Tages zufällig einen der Camaldolenser Mönche
reiten sah, welche die Geschäfte des Klosters
Da fiel ihm denn plötzlich der Arzt ein. Der
ließ den Mönch rufen und gab ihm, da er von i
er gehe am nächsten Morgen nach der Einsiede
einen Brief, mit dem Auftrage, ihn in seiner
dem Guardian zuzustellen. Der Mönch über
Schreiben ehrfurchtsvoll und versprach, es richt
stellen, was er seiner Zeit und seines Ortes
Es war bis dahin mancherlei Neues vorgefallen
hatte sich Manente's Weib nach sechsmonatlicher
schaft abermals verheirathet an einen Goldschmied
gnolo, den Genossen ihres Bruders Niccolajo, w
sehr dazu zugesprochen, ja sie inständig gebete
weil dadurch dann der Gesellschaftsvertrag auf je
befestigt wurde. Darauf war Niccolajo zu ihr
gezogen und mit dem Vormunde eins geworden
ziehung des Knaben zu besorgen. Von dem Hau
hatte er ein Inventar aufnehmen lassen und f
Leben voller Freude mit seiner Brigida, so hieß
welche sich bereits von ihm schwanger fühlte.
Guardian hatte wohl gehört, daß der Erlauchte
sei; da er ihm aber keine andern Verhaltungsbe
gesandt, folgte er der bisherigen Ordnung; und da
Manente, als die Kälte eintrat, sich sehr unbehaglich
versah er ihn mit Kohlen, von denen er durch
aufwartenden Großköpfe einige Säcke hintragen
einen Winkel des Gemachs werfen ließ. Dann
ihm das Kamin angezündet und er mit Pantoffeln
dern zum Anziehen und für das Bett versehen.
ließ er die Decke oben durchbrechen und ihm ein
herabhän[illegible] [illegible] Nacht brennen

halten wurde, sodaß es ihm das Zimmer einigermaßen erhellte. So unterschied der Arzt wenigstens, was er aß, und sah, was er that; und um einigermaßen die Unbekannten zu belohnen, welche ihm diesen Vortheil zuwandten, sang er manchmal seine Trinklieder, die er am feuchten Tische einst mit seinen Zechbrüdern zu singen pflegte, und dichtete manchmal aus dem Stegreife; und da er eine schöne Stimme und eine gute Aussprache hatte, sagte er oftmals Stanzen her aus Lorenzo's neu erschienenen Liebeswäldern, womit er den Laienbrüdern und dem Guardian, die ihn allein hören konnten, das größte Vergnügen bereitete. Auf diese Weise vertrieb er sich die Zeit, so gut er konnte, und hatte die Hoffnung fast ganz aufgegeben, jemals wieder das Sonnenlicht zu schauen. — Indessen kam der, welcher dem Pater Guardian den Brief des Erlauchten überbrachte, woraus er den Willen und die Anordnung Lorenzo's vollständig erfuhr; er befahl den Laienbrüdern desselbigen Tages, in der folgenden Nacht zwei bis drei Stunden vor Tag ihn hinwegzuführen, und sagte ihnen, wie und wohin und in welchem Zustande sie ihn verlassen sollten. Als es nun Zeit war, kleideten sich diese in der gewohnten Weise an, gingen zu dem Arzte, hießen ihn aufstehen und brachten ihn mit Geberden dahin, sich in Matrosentracht anzuziehen. Dann legten sie ihm die Handschellen und einen schlechten Mantel an mit einer Kapuze, die bis aufs Kinn ging und führten ihn hinweg. Diesmal dachte Meister Manente, das Ziel seines Lebens sei gekommen, er habe nun den letzten Bissen Brot gegessen. Über die Maßen betrübt, ließ er sich, um nicht noch schlimmer anzukommen, von jenen führen, welche zwei Stunden oder noch länger stark gingen über Stock und Stein immer weiter, bis sie in die Nähe von Vernia kamen, wo sie den Arzt an den Stamm einer sehr hohen Tanne in einem tiefen Thale mit Zaunrüben anbanden, ihm sodann den Mantel und die Handschellen abnahmen und den Hut tief in die Augen drückten.

So ließen sie ihn an den Baum gebunden und flohen mit Windeseile von dannen und auf dem kürzesten Wege, wiewol sie ihre Fackel ausgelöscht hatten, zurück nach Camaldoli, ohne daß jemand sie bemerkt hatte. — Allein geblieben und nur schlaff und los gebunden spitzte Meister Manente eine Zeit lang in ängstlicher Besorgniß die Ohren, und da er nicht das mindeste Geräusch mehr um sich hörte, fing er allmälig an, die Hände an sich zu ziehen, indem er sich von seinen leichten Fesseln ohne Schwierigkeit befreite. Ebenso schob er den Hut vor seinen Augen hinweg, schlug sie empor und erblickte zwischen den Bäumen hindurch ein Stück des gestirnten Himmels, woraus er sich zu seiner größten Freude und Verwunderung überzeugte, im Freien und außer dem Kerker zu sein. Er ließ die Augen umherschweifen und schaute genauer aus, denn schon begann es Tag zu werden. Da sah er die Tannen um sich her und das Gras unter seinen Füßen: so hielt er sich überzeugt, in einem Walde zu sein. Er erwartete indessen noch immer etwas Neues und Ungewöhnliches und blieb daher still und regungslos auf seinem Platze stehen, und hatte kaum den Muth zu athmen, um nur nicht gehört zu werden, denn er meinte noch fortwährend, die lachenden Larven sich auf der Haube zu sehen, wie sie ihm wieder die Handfesseln anlegen und ihn von dannen führen wollen. Erst als es heller lichter Tag um ihn ward, die Sonne mit ihren leuchtenden Strahlen schon jedes Dunkel durchdrang und er weder Menschen noch Thiere in seiner Umgebung sah, faßte er das Herz, auf einem schmalen Fußpfade die steile Anhöhe vor sich emporzuklimmen, um aus diesem Thale wegzukommen, und war nun endlich seiner Sache gewiß, wieder in die Welt eingetreten zu sein. Er war nicht über eine Viertelmeile weit gegangen, so hatte er den Gipfel des Berges erreicht und kam auf eine sehr besuchte Straße, auf welcher er einen Fuhrmann einherkommen sah mit drei mit Getraide beladenen

Mauleseln. Er ging ihm rasch entgegen und fragte ihn nach der Gegend und wie der Ort heiße, an welchem er sich befinde. Der Mauleseltreiber antwortete rasch, es sei die Vernia, und fügte hinzu: Was Teufels bist du blind? Siehst du nicht dort San Francesco?

Dabei wies er auf die Kirche, welche am Berge stand und nicht viel über zwei Armbrustschußweiten von ihnen weg lag. Meister Manente dankte ihm, fühlte sich nun sogleich wieder in der Gegend zu Hause, die er mit seinen Freunden öfters zum Vergnügen besucht hatte, und pries und lobte Gott, indem er die Hände zum Himmel emporhob und sich wie neugeboren fühlte. Er schlug den Weg zur Rechten ein und ging in seinem rothen Fischeranzuge stracks auf das Kloster zu, wo er frühzeitig ankam und einen Mailänder Edelmann antraf, der in Gesellschaft eines andern Mailänders mit Pferden und Dienern aus Florenz gekommen war, um diesen heiligen Ort zu besuchen, an welchem der andächtige San Francesco Buße gethan hatte. Am vergangenen Abende aber hatte er ausgleitend sich den Fuß aufgeschlagen und verrenkt und sodann durch eine zugetretene Erkältung sich in der Nacht eine Geschwulst und solche Schmerzen zugezogen, daß er sich am Morgen weder regen noch die geringste Berührung dieses Gliedes ertragen konnte, sodaß er sich gezwungen sah, das Bett zu hüten. Auf Anrathen der Mönche wollte er eben nach Bibbiena schicken, um einen Arzt kommen zu lassen, als Meister Manente mit einem Gruße vor sie trat und nachdem er sich die Ursache des Übels des Edelmanns hatte sagen lassen, die Brüder versicherte, sie haben nicht nöthig, anderwärts nach Ärzten auszusenden, denn er getraue sich, den Edelmann in einer halben Viertelstunde von seinen Schmerzen zu befreien und bis zum andern Morgen gänzlich wiederherzustellen. — Wenn auch Meister Manente für einen Arzt in einem seltsamen Aufzuge erschien, so flößte sein Äußeres wie seine Rede dem Mailänder dennoch Vertrauen ein. Er ließ

zog man ihn aus, um zu sehen, ob man ihn wieder zum Leben bringen könne, fand ihn aber todt und das Genick gebrochen. Daher machte man die wenigen Kleider, die er auf dem Leibe gehabt, zu Geld, und einige Freunde übergaben ihn als Fremden den Brüdern von Santa Maria Novella, um ihn nach der Vesper zu beerdigen. Diese brachten ihn in eines der Gräber außen unter der Treppe, der Hauptthüre der Kirche gegenüber. Monaco und sein Gesellschafter hatten von der Willensmeinung Lorenzo's Kunde erhalten: um das Ave Maria trat der Wärter an das Fenster und rief, der Arzt habe einen so bedenklichen Anfall bekommen, daß er alle Hoffnung aufgebe; die Pestbeule verenge ihm dergestalt den Hals, daß er kaum zu Athem kommen könne, geschweige denn zu reden im Stande sei. Deshalb erschien der Goldschmied am Hause und wünschte, seinen Schwager doch noch ein Testament machen zu lassen. Der Wärter gab ihm aber zu bedenken, daß dies jetzt doch nicht wohl thunlich sei, und so wurden sie einig, den Kranken des andern Morgens, wenn er sich bis dahin nicht gebessert habe, beichten und communiciren und seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen. Indessen kam die Nacht, und als zwei Drittheile derselben vorüber waren, gingen die zwei Diener heimlich im Auftrage des Erlauchten auf den Kirchhof von Santa Maria Novella, nahmen den Franciosino aus dem Grabe, in das er kurz zuvor gebracht worden war, und trugen ihn auf dem Rücken in die Grabenstraße in das Haus des Meister Manente. Monaco und der Wärter harrten an der Thüre, nahmen ihn stille ab und brachten ihn hinein, die Stallknechte aber entfernten sich wieder, ohne von jemand gesehen worden zu sein. Monaco und der Wärter machten ein großes Feuer auf, tranken wacker und machten dem Todten ein Kleid von schöner neuer Leinwand. Sodann verbanden sie ihm den Hals mit gesalbtem Werg, machten ihm durch

Draufschlagen ein geschwollenes blaues Gesicht und legten ihn ausgestreckt auf einen Tisch im Erdgeschosse nieder. Auch setzten sie ihm ein großes Baret auf, welches Meister Manente an Ostern zu tragen pflegte, bedeckten ihn über und über mit Pomeranzenblättern und gingen schlafen. Der Tag aber war nicht so bald erschienen, als der Wärter unter Thränen der Nachbarschaft und den Vorübergehenden kund that, wie Meister Manente gegen Tages Anbruch aus diesem irdischen Leben dahingeschieden sei. Die Nachricht verbreitete sich augenblicklich durch ganz Florenz; als daher der Goldschmied es vernommen, lief er eilends hin und vernahm von dem Wärter den ganzen Hergang umständlich; und da nun keine andere Hilfe war, beschlossen sie, ihn am Abend zu bestatten. Der Goldschmied ließ es dem Gesundheitsamte anzeigen und so warteten sie bis dreiundzwanzig Uhr d. i. eine Stunde vor Sonnenuntergang, nachdem sie auch die Brüder von Santa Maria Novella und die Priester von San Pagolo benachrichtigt hatten, bis zu der festgesetzten Zeit jeder an seinem Platze war. Mönche und Weltgeistliche zogen ein Stück Weges voraus, dann kamen die Pestleichenträger in ziemlicher Entfernung und nahmen aus dem Unterstock des Hauses den Roßkamm Franciosino an Statt des Arztes Meister Manente, wofür sie ihn unzweifelhaft hielten, sowie alle die ihn sahen, obgleich allgemein behauptet wurde, er sei sehr entstellt; man dachte aber, das komme von der Krankheit, und einer sagte zum andern: Sieh doch zu, wie der Flecken im Gesichte hat. Es hat ihm doch recht mitgespielt, das muß ich sagen.

Die Mönche und Priester schritten nun singend in die Kirche, um die heiligen Gebräuche zu vollziehen, die Träger aber warfen in das erste Grab, das sie an der Treppe fanden, kopfüber den Todten hinab, verschlossen es so schnell als möglich wieder und gingen an ihre Geschäfte zurück. Dem ganzen Leichenbegängnisse hatten aus

schrift der des Meisters Manente gleichsehe, ja genau dieselbe sei, wußte aber freilich auch gewiß, daß dieser todt sei, und wußte somit ebenso gewiß, daß das Schreiben von jemand anders herrühren müsse, und das müsse ein rechter Gauner sein, der die Frau auf eine so unerhörte Weise zu überlisten gedenke. Der Inhalt des Briefes war nämlich folgender: er thue seiner geliebten Gattin hiermit zu wissen, daß er nach mannichfaltigen und seltsamen Schicksalen und nachdem er länger als ein Jahr in steter Todesangst eingesperrt gehalten worden, endlich wie durch ein Wunder Gottes aller Gefahr entronnen sei, wie er ihr mündlich alles umständlich erzählen werde; gegenwärtig beschränke er sich darauf, ihr zu sagen, daß er frisch und gesund auf ihrem Landgute angekommen sei, und sie zu bitten, dies in Florenz überall bekannt zu machen, ihm sein Maulthier, seinen Rock, Regenmantel, die großen Stiefel und den Hut hinauszusenden und dem neuen Pächter kund zu thun, daß er als Meister Manente ihr Ehegatte sein Gebieter sei, damit er ihm sein Haus eröffne, um die Nacht über bequem zu ruhen und am andern Morgen zeitig nach Florenz zu kommen und sie zu trösten. — Michelagnolo schrieb nun voll Gift und Galle im Namen seiner Frau einen Brief, der Hände und Füße hatte, und drohte ihm, wofern er nicht ungesäumt seines Weges ziehe, selbst zu ihm hinauszukommen, um ihn tüchtig abzuprügeln oder ihm den Büttel über den Hals zu schicken. Zudem gab er dem Bauernjungen noch den mündlichen Auftrag an seinen Vater mit, den fremden Abenteurer zum Henker zu jagen. Der Junge ging eilig nach seinem Dorfe und Michelagnolo kehrte in seine Werkstatt zurück, Brigida aber blieb in schmerzlicher Verwunderung befangen zu Hause. — Desselben Morgens lustwandelte Meister Manente nach dem Vogelherde, etwa drei Meilen von seinem Gute, gab sich aber dem Wirthe, der sein Freund war, nicht zu erkennen, sondern gab sich für einen Albanesen aus;

er speiste lustig und wohlgemuth mit ihm zu Mittag und schlenderte am Abend in der besten Stimmung nach Hause, wo er in der festen Überzeugung, als Herr anerkannt und empfangen zu werden, sich schon vorgesetzt hatte, einem Paar Kapphähnen die Hälse umdrehen zu lassen, die er am Morgen hatte mit den Schnäbeln auf der Tenne herumpicken sehen. — Er war kaum in die Nähe seiner Wohnung gelangt, als ihm der bereits zurückgekehrte Knabe entgegengelaufen kam und mit einem sauern Gesichte, ohne nur einen Bückling zu machen, den Brief, der ohne Aufschrift und Siegel war, einhändigte. Hierüber verwunderte sich Meister Manente gleich von vorn herein und es betrübte ihn; ja, es däuchte ihn der Anfang zu einem traurigen Ende. Als er ihn aber seiner ganzen Länge nach durchlesen hatte, gerieth er vor Staunen und Schmerz so außer sich, daß er weder todt noch lebendig schien. Mittlerweile kam auch der alte Bauer hinzu, dem der Sohn bereits seine mündliche Botschaft ausgerichtet hatte, und sagte ihm mit dürren Worten, er möge sich nach einer andern Herberge für die Nacht umsehen, da sein Herr ihm befohlen habe, ihm unverzüglich die Thüre zu weisen. Wie empfindlich es den armen Meister Manente auch kränken mußte, sich also von demjenigen aus seinem Eigenthum verwiesen zu sehen, von dem er nach der Ankunft des Briefes als Gebieter anerkannt zu werden hoffte, so erwiderte er ihm doch gefaßt und sanftmüthig, er werde gehen. Er gerieth beinahe auf die Vermuthung, daß er ein anderer geworden sein möge oder daß es mehr als einen Meister Manente auf der Welt geben müsse, und fragte den Landmann um den Namen seines Herrn. Er empfing die Antwort, es sei der Goldschmied Michelagnolo und seine Frau sei Mona Brigida. Der Arzt erkundigte sich ferner, ob diese Mona Brigida schon früher verheirathet gewesen sei und ob sie Kinder habe.

Ja, antwortete ihm der Bauer, sie hatte früher

einen Arzt, der, wie ich höre, Meister Manente hieß und ihr, als er an der Pest starb, ein Söhnlein Namens Sandrino hinterlassen hat.

Weh mir, fiel ihm der Arzt in die Rede, was sagst du mir da?

Dann fing er an, ihn nach allen Umständen auszuforschen. Der Pächter bedeutete ihm aber, er wisse sonst nichts zu sagen, er sei von Casentino gebürtig und habe erst seit dem August das Gut bezogen. Entschlossen, sich nicht weiter zu erkennen zu geben, schied Meister Manente, da es noch zwei volle Stunden Tag blieb, von dem Bauersmann und begab sich unverzüglich auf den Heimweg nach Florenz, in der Meinung, seine Frau und Verwandten müssen in einem seltsamen Irrthume befangen ihn für todt gehalten haben und eben auf diese Weise zu ihren folgeschweren Schritten verleitet worden sein, denn er kannte den Goldschmied, den Genossen seines Schwagers recht wohl. Unter tausenderlei Gedanken rüstig zuschreitend langte er noch spät Abends im Wirthshaus zum Mühlstein, eine Meile von der Stadt, an; er kehrte daselbst ein, aß nur ein Paar weichgesottene Eier und legte sich zu Bette, wo er sich hin- und herwälzte, ohne auch nur ein Auge schließen zu können. Des andern Morgens stand er bei Zeit auf, bezahlte den Wirth, schlich ganz sachte nach Florenz und betrat die Stadt in der oben erzählten Verkleidung, sodaß er von niemand erkannt wurde, wiewol er viele seiner Bekannten und Freunde auf der Straße traf. Er durchwanderte die halbe Stadt und gelangte endlich auf die Grabengasse, wo er eben seine Frau und den Knaben von der Messe heimkehrend ins Haus treten sah. Er war versichert, daß sie ihn gesehen hatte, und doch machte sie kein Zeichen, daß sie ihn kenne; deshalb änderte er mit einem Male seinen Entschluß und anstatt sie anzureden ging er nach Santa Croce, um seinen Beichtvater Meister Sebastiano aufzusuchen, denn er dachte, er müßte

ein guter Mittelsmann werden, um seine Anerkennung von Seiten seiner Frau einzuleiten; er wollte ihm Alles anvertrauen, was ihm begegnet war, und sich mit ihm berathen; als er aber im Kloster nach ihm fragte, erhielt er zur Antwort, er sei nach Bologna übergesiedelt; in Verzweiflung darüber wußte er gar nicht, was er beginnen sollte. Er lief umher, über den Platz, über den Neumarkt, den Altmarkt, er traf unter andern Bekannten und Freunden den Makler Biondo, den Trommelschläger Feo, den Meister Zenobi della Barba, den Sattler Leonardo und kam zuletzt halb von Sinnen, wie er sah, daß er fortwährend von keinem Einzigen wiedererkannt ward. Nun war es aber schon Mittagessenszeit geworden, da ging er in die Affen, wo Amadore, einst sein innigster Freund, Wein schenkte. Diesen ersuchte er, ihm beim Essen Gesellschaft zu leisten, was er auch that. Am Schlusse des Essens sagte Amadore zu ihm, er meine ihn sonst schon gesehen zu haben, könne sich aber nicht darauf besinnen wo. Meister Manente antwortete, es könne sehr leicht geschehen sein, da er lange Zeit in Florenz bei Meister Agostino in der Baderei am Platze Padella gewohnt habe, wohin er jetzt auch von Livorno zurückkehre, da er der Wasserfahrten überdrüßig sei. Während so ein Wort das andere gab, beendigten sie ihre Mahlzeit, und ohne sich zu erkennen zu geben befriedigte Meister Manente den Wirth, ging höchst bekümmert und erstaunt, daß jener ihn nicht wiedererkannt habe, hinweg; mit dem festen Vorsatze, unter allen Umständen vor Nacht noch mit seinem Weibe zu reden. Er schlenderte deshalb so lange in der Stadt umher, bis ihm die schickliche Stunde gekommen zu sein schien, nämlich bis zu dreiundzwanzig ein halb Uhr. Da klopfte er zwei mal stark an die Thüre. Die Frau sah heraus, wer es sei. Da antwortete der Arzt: Ich bin's, meine liebe Brigida! Mach' auf!

Und wer seid ihr denn? fragte jene weiter. — Meister

Manente, um nicht laut sprechen zu müssen, daß die ganze Nachbarschaft es hörte, gab zur Antwort: Komm herab, dann sollst du's hören.

Brigida hörte Meister Manente's Stimme, sah sein wohlbekanntes Angesicht, erinnerte sich des Briefes und wollte daher nicht herunterkommen, da sie irgend ein unheimliches Ereigniß befürchtete.

Sagt mir nur von unten, rief sie ihm daher zu, wer ihr seid und was ihr suchet.

Siehst du es denn nicht? antwortete der Arzt. Ich bin Meister Manente, dein echter und rechtmäßiger Ehegatte; dich suche ich, du bist meine Frau.

Meister Manente mein erster Mann könnt ihr nicht wohl sein, weil der todt und begraben ist, sagte die Frau.

Wie, Brigida? fragte der Arzt, todt? Ich bin noch nicht gestorben.

Dann fügte er bei: Sei doch so gut und mach mir auf! Kennst du mich nicht, mein holdes Herz? Bin ich denn so sehr entstellt? Mach mir doch auf, ich bitte dich, und du sollst sehen, daß ich lebe.

Ei was, fuhr Brigida fort, ihr seid wohl auch der Schelm, der mir gestern früh den Brief geschrieben. Schert euch in Gottes Namen fort, denn wehe euch, wenn euch mein Mann hier betrifft.

Es waren indessen viele Leute aus Neugier vor dem Hause zusammengelaufen und ein Nachbar nach dem andern zeigte sich am Fenster und gab sein Theil dazu. Mona Dorotea die Betschwester, welche Brigiden gerade gegenüber wohnte, hatte Alles von Anfang an mit angehört und sagte: Nimm dich in Acht, meine Tochter, das ist gewiß der Geist deines Meisters Manente, der hier umgeht, um seine Sünden abzubüßen. Er gleicht ihm vollkommen an Aussehen und Sprache. Rufe ihm ein wenig, frage ihn und beschwöre ihn, ob er etwas von dir will.

Brigida glaubte halb und halb und fing an mit kläglicher Stimme zu rufen: O du arme Seele, hast du vielleicht etwas auf dem Gewissen? Willst du ein Todtenamt? Hast du noch ein Gelübde zu erfüllen? Sprich es nur aus, was du willst, gebenedeite Seele, und geh mit Gott!

Wie Meister Manente dies hörte, kam ihm fast die Lust zu lachen an. Er sagte immer, er lebe, sie solle ihm nur aufmachen und er werde sie schon vergewissern. Sie fuhr aber nichts desto weniger fort, ihn zu fragen, ob er des heiligen Ghirigoro verlange, bekreuzte sich, und auch Madonna Dorotea sprach: O du Gott befohlene Seele, wenn du im Fegefeuer bist, so sag' es frei heraus, denn deine gute Frau wird für dich das Jubiläum mitmachen und dich erlösen.

Dazu schlug sie ellenlange Kreuze und rief jeden Augenblick: Requiescat in pace!

So fingen denn alle umher an sich zu bekreuzen, beiseit zu treten und grimmige Gesichter zu schneiden, denn schon hatte sich ein starkes Gedränge von Volk versammelt. Als nun der Arzt sah, daß Brigida ihm nicht mehr zuhörte, sondern in Gemeinschaft mit der Betschwester fortwährend sich bekreuzte und sinnloses Zeug schwatzte, beschloß er wegzugehen, da der Auflauf wuchs und er fürchten mußte, sich sonst noch einen schlimmen Handel zuzuziehen. Er schlug also ohne weiteres die Straße nach Santa Maria Novella mit starken Schritten ein; die ihm entgegenstehende Masse stob unter mächtigem Kreuzschlagen und Geschrei auseinander, nicht anders, als wenn sie wirklich einen Todten hätten wieder auferstehen sehen. Meister Manente wandte sich daher dahin, wo jetzt die Lastträger stehen, von dort ging er weiter durch die Mohrengasse, und eilte dann halbumschauend durch die Gäßchen dort, da es schon etwas dunkel war, fast laufend; bald erreichte er so den Dreifaltigkeitsplatz, von dort ging er durch Portarossa nach den Affen,

immer umschauend, ob die Volksmenge ihn erreiche, und sehr misgestimmt; nun blieb ihm kein ander Mittel, als am nächsten Morgen hinzugehen und seine Zuflucht zum päpstlichen Vicar zu nehmen. Da er jedoch vorher noch den Versuch machen wollte, ob ihn auch Burchiello sein vertrautester Freund und Biondo nicht wiedererkennen würden, so sagte er zu Amadore, indem er ihm Geld in die Hand drückte, daß er, wenn es irgend sein könne, gern noch denselben Abend dem Burchiello und dem Makler Biondo in seiner Gesellschaft ein Nachtessen geben möchte.

Ei, das wird schon angehen, erwiderte der Wirth; laßt mich nur machen!

Er traf in der Küche die nöthigen Anordnungen, nahm seinen Mantel um und ging nach San Giovanni, wo er den Biondo fand, den er gleich mit sich nahm, indem er ihm sagte, daß er diesen Abend in Gesellschaft eines Fremden und des Burchiello bei ihm speisen solle. Den Burchiello trafen sie im Hause und Laden zum Garbo und es bedurfte bei ihm nicht vieler Worte, um ihn zu gewinnen; denn sowie er hörte, daß es freie Zeche gebe, wandelte ihn alsbald noch größere Lust an, als die beiden selbst. Sie trafen demnach um ein Uhr nach Sonnenuntergang alle in den Affen zusammen; es mochte damals im October sein, nahe um Allerheiligen. Gleich beim ersten Anblick und zumal als er ihn reden hörte, meinte Burchiello Meister Manente zu erkennen. Dieser empfing den Burchiello mit der größten Höflichkeit, er sagte ihm, wie er, von seinem Rufe für ihn eingenommen, keinen andern Weg gefunden habe, ihn kennen zu lernen, als daß er den Wirth gebeten habe, ihn zum Nachtessen einzuladen und auch den lustigen Zecher Biondo seinen guten Freund zur Gesellschaft zu ziehen. Burchiello sagte ihm großen Dank und sie setzten sich in einem besonders für sie zugerichteten Nebenzimmer zu Tisch, wo sie in Erwartung einiger fetten Tauben und Krammets-

vögel, wie sie die Jahreszeit bot, verschiedene Gespräche begannen, in welchen Meister Manente sie mit einem Märchen über sein Leben und den Grund seines Hierherkommens bewirthete. Burchiello hatte bereits dem Biondo gesagt, daß ihm eine solche Ähnlichkeit zwischen zwei Menschen noch nie vorgekommen sei, wie seine und Meister Manente's.

Wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, fügte er hinzu, daß er gestorben ist, so würde ich sagen, es könne kein anderer sein, als er.

Der Biondo pflichtete ihm in Allem bei. Unterweilen war Alles zugerüstet und der Wirth ließ Salat, Brot und zwei Flaschen funkelnden Wein auftragen. Sie ließen nun die Gespräche ruhen und fingen an zu essen. Burchiello und Amadore saßen an der Wand, Biondo und Meister Manente ihnen gegenüber. Während des Essens behielt Burchiello den Arzt immerdar im Auge. Beim ersten Trunk sah er ihn Meister Manente's Gebrauch üben, welcher immer zwei Gläser Wein auf einmal hinter dem Salat zu leeren pflegte und hernach jedesmal Wasser zugoß. Dies setzte ihn in großes Erstaunen. Als sodann die Tauben und die Krammetsvögel auf den Tisch kamen und der Fremde ihnen gleich die Köpfe abriß und sie aufspeiste, weil ihm der Kopf der liebste Bissen von jedem Thiere war, so war er drauf und dran loszuplatzen, hielt jedoch noch länger an, um seiner Sache gewisser zu werden. Nun kam der Nachtisch: es waren Birnen, Sancolombaner Trauben und vortrefflicher Ziegenkäse; und jetzt wurde er seiner Sache ganz gewiß; denn als der Arzt Birnen und Trauben gegessen hatte, beschloß er die Mahlzeit, ohne den Käse zu berühren, so sehr ihn auch die andern lobten; Käse aß er aber nie und er war ihm so zuwider und zum Ekel, daß er lieber seine Hände gegessen hätte. Burchiello wußte dies am besten. Da er nun ganz überzeugt war, nahm er ihm lachend die linke Hand, streifte ihm den Wamsärmel ein wenig hinauf

und erkannte scharf am Pulse ein Muttermahl mit Wildschweinsborsten, worauf er mit lauter Stimme ausrief: Du bist Meister Manente, du kannst dich nicht mehr länger verbergen.

Damit fiel er ihm um den Hals, umarmte und küßte ihn. Biondo und der Wirth waren voll Entsetzen zurückgefahren und erwarteten ängstlich, was der Fremde sagen würde.

Du allein, Burchiello, antwortete er, hast mich unter allen meinen Freunden und Verwandten noch erkannt. Freilich bin ich Meister Manente, wie du sagst, und bin niemals gestorben, wie mein Weib und ganz Florenz zu glauben scheint.

Jene beiden wurden bleich wie Asche; Amadore bekreuzte sich, Biondo wollte schreiend davonlaufen und sie fürchteten sich vor ihm, wie wenn Gespenster und Todte vom Grabe erstünden. Burchiello aber redete ihnen zu.

Fürchtet euch nicht, sagte er, rührt ihn nur an, betastet ihn! Die Geister und Todten haben weder Fleisch noch Bein, wie dieser da, den ihr ja mit euren Augen habt essen und trinken sehen.

Meister Manente sagte auch: Ich lebe, zweifelt und sorgt nicht, meine Brüder, ich habe noch nicht den Tod geschmeckt. Seid nur so gut und hört mich an, ich will euch eine der wunderbarsten Geschichten mittheilen, die man je gehört hat, seit die Sonne scheint.

So brachte er es mit Hilfe Burchiello's endlich dahin, daß der Wirth und der Makler Biondo sich ein wenig beruhigten. Sie riefen die Aufwärter herein, ließen außer dem Wein und Fenchel Alles abdecken, schickten sie zum Essen hinweg mit dem Bedeuten, anders nicht wieder zu kommen, als wenn Burchiello befehle, und schlossen die Thüre ab, worauf sie mit Aufmerksamkeit und Neugierde lauschten, was sie nun Seltsames zu hören be-

kommen werden. Und nun begann Meister Manente seine Erzählung von dem Augenblicke an, wo er schlafend auf der Bank gelassen wurde, und berichtete in bester Ordnung Alles, was ihm bis heute begegnet war, sodaß sie mehrmals ihre Verwunderung äußern und laut lachen mußten. Sobald er aber mit seinen Mittheilungen zu Ende war, fiel Burchiello, ein ganz feiner Kopf, plötzlich ein und sprach: Das ist ein Streich von Lorenzo dem erlauchten.

Die andern setzten sich zwar allesammt dem entgegen und behaupteten, es sei durch Hexerei, Bannung und Bezauberung dahingekommen. Burchiello aber beharrte auf seiner Meinung und fuhr fort: Es kennt nicht ein jeder diesen wunderlichen Kopf. Wißt ihr nicht, daß er Alles, was er einmal begonnen hat, zu Stande bringt, daß er sich in seinen Planen nimmermehr täuscht und verrechnet, daß ihn keine Lust ankommt, die er nicht büßt? Und es ist ein verteufeltes Ding, es mit einem zu thun zu haben, der Verstand, Macht und Willen hat.

Gegen Meister Manente gewendet setzte er hinzu: Ich habe es mir immer gedacht, daß er dir einmal einen solchen Streich spielen werde schon von der Stunde an, wo du zu Careggi mit ihm aus dem Stegreife reimtest und dich so unartig gegen ihn betrugst. Meister Manente, Fürsten sind Fürsten und machen es unseres Gleichen oftmals so, wenn wir mit ihnen auf du und du stehen wollen.

Der Arzt entschuldigte sich mit der Behauptung, die Musen haben überall ein freieres Wort, und wußte noch hundert Gründe für sich anzuführen. Betrachtete er aber die Sache an sich selbst und Burchiello's Worte dazu, so konnte er doch nicht alle Zweifel in seiner Seele unterdrücken und mußte jenem bis auf einen gewissen Grad Glauben schenken. Als sie nun aber eine gute Weile über die Angelegenheiten des Meister Manente hin- und

hergesprochen hatten, ließ dieser auch von ihnen sich ausführlich erzählen, was bei der Pest sich zugetragen und wie es mit dem Menschen gewesen, der an seiner Statt todt und mit einer Pestbeule am Hals aus seinem Hause getragen worden sei. Er vermochte sich hierüber gar nicht zu beruhigen und auch die andern zerbrachen sich umsonst den Kopf, selbst Burchiello wußte keinen Ausweg zu finden. Am Ende aber wurde es spät und Meister Manente bat sie nun um ihre Ansicht und um ihren Rath, wie er sich aus dieser Verlegenheit ziehen möge, da es ihm doch allzu hart vorkam, Gut und Blut zugleich verlieren zu sollen. Nachdem aber vielerlei Mittel und Wege zusammen erwogen waren, wurden sie einig, daß der Arzt sich an den Bischof wenden solle. Zuletzt nahmen sie von einander Abschied und Meister Manente ging mit Burchiello heim, weil die andern seinethalb ihrer Sache doch nicht recht gewiß waren und immer noch ein heimliches Grauen vor ihm verspürten. — Unterdessen war Michelagnolo nach Hause zurückgekehrt und hatte von Brigida einen umständlichen Bericht erhalten über Alles, was sich vor ihrer Thüre ereignet hatte, wobei sie ihn versicherte, sie hätte darauf schwören mögen, sie höre die Stimme und sehe das Gesicht Meister Manente's, was mit der Meinung der Monna Dorotea zusammentreffe, daß es seine arme Seele sei, die durch irgend ein frommes Werk aus dem Fegefeuer erlöst sein wolle.

Was faselst du da, dumme Gans, versetzte Michelagnolo, von armer Seele und Fegefeuer? Es ist ein Schelm und listiger Betrüger und du thatst wohl daran, ihm nicht aufzumachen.

Dennoch verwunderte er sich außerordentlich und konnte nicht begreifen, zu welchem Ende der Mensch dies begonnen habe und worauf es dabei abgesehen sei; indeß ließ er sich nichts weniger dabei einfallen, als daß Meister Manente wieder von den Todten erstanden oder daß er noch am Leben sei, sondern hoffte vielmehr, der Beutel-

schneider werde nach diesem ersten misglückten Versuche nicht wieder zum Vorschein kommen. — Des andern Morgens hieß Burchiello seinen Freund bei Zeiten aufstehen, ließ ihm vor Allem den Kopf waschen, den Bart nach der Sitte der Zeit scheeren und kleidete ihn dann von Kopf bis zu Fuß in eine Kleidung von ihm, die ihm auch so gut saß, als ob sie für ihn gemacht worden wäre. Dann ging er mit ihm aus, um ihn sehen und von den Leuten wiedererkennen zu lassen, sie gingen nach Santa Maria mit der Blume, nach der Verkündigungskirche, auf den Altmarkt, auf den Neumarkt, auf den Platz, alles Volk sah ihn, viele erkannten ihn und redeten ihn sogar an, weil durch den Mund des Biondo und des Amadore die Zeitung, daß er noch lebe und Weib und Eigenthum zurückfordere, allgemein verbreitet worden war. Ja, Niccolajo und Michelagnolo hatten ihn gesehen und es kam ihnen in der That vor, er sei es; doch da sie seines Todes gewiß waren, trösteten sie sich wieder, er könne es unmöglich sein. Auf die Nachricht, daß er bei dem Bisthum klagbar werden wolle, bereiteten sie sich zur Gegenwehr, gingen zum Pestamte, in die Sacristei von Santa Maria Novella wegen des Todtenbuches, zu dem Apotheker, der die Kerzen geliefert, zu den Todtengräbern und in die Nachbarschaft umher und ließen sich beurkunden, daß Meister Manente in seinem Hause an der Pest umgekommen und beerdigt worden sei. Dieser Vorfall machte in Florenz das allergrößte Aufsehen und viele, welche den Leichnam hatten in die Gruft versenken sehen, wußten gar nicht mehr, woran sie waren, und sahen die außerordentlichsten Dinge kommen. — Meister Manente begab sich nach Tische in Burchiello's Begleitung auf die bischöfliche Residenz und trug dem Vicarius den ganzen Handel vor, in dessen Folge er sein Weib wiedererstattet haben wollte. Der Vicarius, welchem die Sache höchst wunderbar vorkam, ließ, um der Sache auf den Grund zu kommen, die Gegenpartei vorbescheiden,

und als er dann auch Niccolajo's und Michelagnolo's Gründe vernommen und so viele giltige Zeugnisse und Aussagen glaubwürdiger Männer hinlänglich erwogen hatte, schwindelte ihm vollends vor Verwirrung. Da nun bei dieser Angelegenheit ein Todter im Spiele war und von keiner der beiden Parteien herausgebracht werden konnte, wer es gewesen und wie er in das Haus des Arztes gerathen sei, war er überzeugt, es sei dabei ein Mord vorgefallen, und machte davon im Stillen die Anzeige bei den Achten, welche sogleich ihre Häscher hinsandten. Diese trafen die Parteien noch im Streite an, nahmen sie mit Ausnahme Burchiello's sämmtlich in Verhaft und führten sie zu dem Büttel ab. — Am nächsten Morgen, sobald die Gerichte versammelt waren, verhörten sie zuerst den Meister Manente, nachdem sie ihn mit der härtesten Folter bedroht hatten, wenn er ihnen nicht die Wahrheit sage. Meister Manente begann daher von vorn und erzählte der Reihe nach bis zum Schlusse Alles, was ihm begegnet war, sodaß alle mehr wie einmal zum Lachen gebracht wurden. Darauf schickten sie ihn in seine Haft zurück und ließen Niccolajo kommen, welcher ihnen ganz der Wahrheit gemäß Alles, was er wußte, erzählte. Michelagnolo gab das gleiche Zeugniß ab und zur Bekräftigung ihrer Aussagen brachten beide die Urkunden vor, in voller Überzeugung, daß der Todte der Meister Manente gewesen sei. Als nun die Achte vernahmen, daß ein Spitaldiener dagewesen sei, um den Kranken zu pflegen und das Haus von der Ansteckung zu reinigen, dachten sie vielleicht das Trum zu diesem verwickelten Knaul durch ihn zu finden, schickten daher wirklich einen Aufwärter in aller Eile nach Santa Maria Nuova, um ihn zu holen. Sie hörten aber bald von demselben Gerichtsdiener, der Wärter habe in Händeln einen Kameraden mit einer Scheere im Gesicht verwundet, sei aus Furcht vor Strafe davongelaufen und man habe seitdem nicht wieder erfahren, was aus ihm

geworden sei. So waren sie also so klug wie zuvor. Man sieht, wie glücklich die ganze Geschichte angelegt war. Die Achte ließen nunmehr die Parteien in das Gefängniß zurückbringen und befahlen ihren Beamten, die Urkunden genau zu prüfen und auf alle mögliche Weise zu untersuchen, ob Meister Manente die Wahrheit gesagt habe. Diese berichteten nach zwei oder drei Tagen, es haben alle die Wahrheit gesagt, zum äußersten Misfallen und Erstaunen des Gerichts. — Nunmehr begab sich Burchiello, um Meister Manente beizustehen, zu einem der wichtigsten Herren dieser Obrigkeit, der zugleich sein und Manente's großer Freund war, und machte ihm bemerklich, das Ganze sei nichts anderes als ein Anschlag des erlauchten Lorenzo, der es gewiß nur ersonnen habe, um mit dem Arzte seinen Spaß zu treiben, gab ihm auch den Grund und die muthmaßliche Veranlassung dazu an, indem er seine Ansicht so gut unterstützte, daß er ihn zu seiner Meinung bekehrte und sie beide auf den Schluß kamen, auf keine andere Weise, als durch Lorenzo sei in Florenz etwas der Art möglich. Er sprach daher eines Morgens in der Sitzung von dieser Angelegenheit und sagte, es scheine ihm, es wäre gut, darüber an den Erlauchten zu schreiben, welcher sich damals zu Poggio aufhielt, den ganzen verwickelten und bedenklichen Handel ihm vorzutragen und die Entscheidung seinem Ermessen anheimzustellen. Die übrigen Mitglieder des Rathes billigten dieses Gutachten höchlich mit dem Beifügen, daß sie nicht allein dem Erlauchten ein großes Vergnügen dadurch bereiten würden, sondern daß er auch gerade der beste Richter für solcherlei Fälle sei. Es ward also einstimmig dem Kanzler der Auftrag gegeben, einen vollständigen Bericht von dem dermaligen Stande der Seiner Magnificenz anheimzustellenden Sache abzufassen, und sobald dies geschehen war, am nämlichen Tage noch schickte man das Schreiben an ihn fort. Die Gefangenen wurden vorgeführt und empfingen

den Bescheid, bei Strafe des Galgens nicht auf hundert Schritte der Grabenstraße nahe zu kommen, noch mit Brigida zu sprechen, bis der Rechtshandel geschlichtet sei, welchen sie an den Erlauchten verwiesen haben und der bald in die Stadt zurückkehren werde. Darauf gab man ihnen ihre Freiheit wieder, und sie gingen ein jedes mit der Hoffnung von dannen, die Entscheidung zu ihren Gunsten ausfallen zu sehen. Ganz Florenz war indessen voll von dieser erstaunlichen Begebenheit, Brigida war aber besonders verstimmt und bekümmert und sie meinte den Ausgang gar nicht erleben zu können. Meister Manente zog fürs Erste zu Burchiello und fing wieder an Kranke zu besuchen, die Goldschmiede aber arbeiteten in ihrer Werkstätte. — Als der Erlauchte die Zuschrift der Achte empfing, mußte er so erstaunlich darüber lachen, daß er sich gar nicht zu fassen wußte; denn es kam ihm vor, der ganze Spaß habe eine tausend mal schönere und lustigere Wendung genommen, als man sich nur immer hätte voraus denken können. Acht bis zehn Tage darauf kehrte er nach Florenz zurück und noch an demselben Tage ging Meister Manente zu ihm, wurde jedoch nicht vorgelassen; das Gleiche war den Goldschmieden begegnet. Am folgenden Tage kam Meister Manente wieder und fand ihn gerade bei Tisch, soeben war das Frühmahl vollendet. Das Herz hüpfte dem Erlauchten vor Freude, als er kam, dennoch gab er äußerlich Erstaunen und Mistrauen kund.

Meister Manente, rief er laut, ich glaubte nicht, dich je wiederzusehen, denn man hatte mich für gewiß berichtet, du seiest todt; und freilich bin ich noch immer nicht vollkommen überzeugt, ob du es selber bist oder ein anderer oder ob du ein phantastisches Zauberbild vor dir hast.

Der Arzt versicherte ihn, er sei niemals gestorben, sondern immer noch derselbige, der er vormals gewesen, und wollte näher treten, um sich auf die Knie niederzu-

lassen und ihm die Hand zu küssen. Der Erlauchte aber sprach: Halt dich fern! Es genüge dir für jetzt, daß, wenn du wieder der echte, lebendige Meister Manente bist, du mir willkommen bist, aber wo nicht, keineswegs!

Der Arzt wollte nun anfangen seine Geschichte vorzutragen, Lorenzo aber sagte ihm, es sei dazu gegenwärtig nicht Zeit.

Diesen Abend, fügte er hinzu, nach vierundzwanzig Uhr erwarte ich dich in meinem Gemache, um deine Gründe zu hören.

Zugleich that er ihm kund, daß auch seine Gegner sich dort einfinden werden. — Meister Manente dankte ihm für seine Gnade, zog sich ehrerbietig zurück und ging nach Hause, wo er dem Burchiello den ganzen Vorfall berichtete. Dieser mußte im Stillen lachen und dachte: Ich weiß es ja wohl, daß die Sache an den rechten Mann gekommen ist. Dem Erlauchten glückt alles nach seinem Wunsch, er hat jeden Sonntag Ostern.

Doch konnte er keineswegs voraussehen, welche Wendung die Sache noch nehmen werde. — Inzwischen war es Abend geworden und die Goldschmiede hatten sich erhaltener Weisung zufolge bereits eingestellt und ergingen sich in der Galerie, in Erwartung, gerufen zu werden, als Meister Manente ebenfalls erschien. Seine Ankunft ward sogleich Lorenzo gemeldet und er begab sich in Gesellschaft mehrerer Bürger und Edeln von Florenz, die allesammt Bekannte und Freunde des Arztes waren, in seinen Saal, wo er zuerst den Niccolajo und dann den Michelagnolo und später beide zusammen vorführen ließ, ihre Auseinandersetzungen anhörte, die Urkunden einsah und sich im höchsten Grade verwundert äußerte. Zuletzt traten sie ab und es erschien Meister Manente, welcher von Anfang an in schönster Ordnung ihnen ganz der Wahrheit gemäß erzählte, was ihm begegnet war, ohne etwas ab- oder zuzuthun. Darüber waren alle, die es mit dem Erlauchten anhörten, äußerst verwundert

und mußten entsetzlich lachen, und konnten mit Gelächter und Erstaunen gar nicht zu Ende kommen; sondern nachdem Lorenzo den Meister Manente die Sache mehrmals hatte wiederholen lassen, befahl er die Goldschmiede hereinzurufen, und das gab für eine Weile die allerschönste und ergötzlichste Kurzweil, die er Zeit seines Lebens gehabt hatte, denn nun sagten sich die Erhitzten im Ausbruche ihrer Leidenschaft die derbsten Grobheiten. Darüber kam auch der Vicarius herbei, welchen der Erlauchte hatte rufen lassen, und nachdem ihm alle Anwesenden ihre Ehrfurcht bezeugt hatten, nahm er seinen Platz an der Seite Lorenzo's ein und dieser fuhr also fort: Mein Herr Vicar, da ich weiß, daß ihr von den Streitigkeiten, welche diese ehrenwerthen Männer miteinander führen, bereits durch eigenes Verhör in Kenntniß gesetzt worden seid, so will ich auf nichts anderem als darauf gegen euch beruhen, wie mir als dem von den hochansehnlichen Herren Achten in dieser Sache erwählten Richter zunächst obliegt, zu erforschen, ob der echte Meister Manente jemals gestorben und also dieser hier vor uns stehende nicht etwa ein bezaubertes Trugbild oder gar ein höllisches Wesen ist, welche Entscheidung denn unzweifelhaft von eurem Amte zu erwarten steht.

Auf welche Art und Weise das? antwortete der Vicar.

Ich werde es euch eröffnen, fuhr Lorenzo fort und sagte: Indem ihr ihn von einigen frommen Brüdern, welche Teufel austreiben, beschwören lasset, indem man ihm Reliquien gegen die Behexung auflegt.

Ihr habt wohl gesprochen, antwortete der Herr Vicar; gebt mir sechs bis acht Tage Zeit, meine Vorbereitungen zu treffen, und wenn er alsdann den Hammer aushält, so wird man mit Sicherheit annehmen können, daß er lebt und der rechte ist.

Meister Manente gab sich Mühe zum Worte zu kommen, allein der Erlauchte bekräftigte die Ansichten des Vicars, erklärte, daß er sein Urtheil von dem Erfolge

der Beschwörung abhängig machen werde, stand auf und entließ die Sitzung, indem er sich mit den ihn begleitenden Edelleuten zum Nachtessen entfernte, wobei über diesen seltsamen Vorfall ungemein viel gelacht und gescherzt wurde. — Des andern Tages machte der Vicar, ein guter und frommer Christ und eine ehrliche geistliche Haut, im ganzen Erzbisthum bekannt, daß alle Priester und Mönche, welche Reliquien besitzen, die sich zum Austreiben von Teufeln und Beschwörung von Gespenstern eignen, selbige bei Strafe seines Unwillens binnen sechs Tagen nach Florenz in die Kirche Santa Maria maggiore bringen sollen. Im ganzen Lande sprach man nun von nichts anderem, als von dieser Neuigkeit und den Goldschmieden wie Meister Manente däuchte es eine Ewigkeit, bis sie aus der Sache loskämen. Lorenzo hatte unterdessen den alten Nepo von Galatrona, einen berühmten Hexenmeister und Zauberer jener Zeit, nach Florenz kommen lassen, unterrichtete ihn von dem, was er zu thun habe, und behielt ihn im Palaste, um sich seiner bei schicklicher Zeit und Gelegenheit zu bedienen. Von Stadt und Land war in Santa Maria maggiore eine ganz erstaunliche Menge von Reliquien zusammengebracht worden. Am festgesetzten Tage erschien Meister Manente, man erwartete nur noch den Vicar, welcher auch nach der Vesper, begleitet von vielleicht dreißig der angesehensten Geistlichen von Florenz, erschien, mitten in der Kirche auf dem für ihn zubereiteten Sitze Platz nahm, Meister Manente vortreten und niederknien ließ. Zwei Mönche von San Marco sangen über ihm Evangelien, Psalmen, Hymnen, Gebete, besprengten ihn mit Weihwasser, beräucherten ihn mit Weihrauch. Priester und Mönche ließen ihn ihre Reliquien berühren, aber Alles war umsonst, der Arzt veränderte sich nicht im Mindesten, sondern bewies vielmehr allen seine Ehrfurcht, dankte Gott und flehte den Vicar um seine Erlösung an. — Die Kirche war voll und gedrängt in allen Ecken, denn alle erwar-

teten Wunderdinge, als ein feister Mönch, von Valombrosa kommend, jung, rüstig und ein erklärter Teufelsbanner, sich vordrängte und rief: Laßt mich ein wenig schaffen! Ich will euch bald sagen, ob er besessen ist oder nicht.

Er band ihm die Hände fest, hängte ihm nochmals Sanct Philipps Mäntelchen um die Schultern und fing an ihn zu befragen und zu beschwören. Der Arzt antwortete zwar immerfort ganz wie sichs gehörte, da indessen bei dieser Beschwörung der Bruder Dinge sagte, welche Steine hätten zum Lachen bewegen müssen, so wollte Meister Manente's Unglück, daß er den Mund zu einem halben Lächeln verzog. Da brach urplötzlich der Mönch gegen ihn los: Jetzt hab' ich ihn.

Er gab ihm zwei Maulschellen aus dem Salz und rief: Ja, ja, du bist ein Feind Gottes und du sollst mir auf alle Weise weichen.

Schien auch dem Meister Manente der Spaß hier ein wenig zu weit zu gehen, so sprach er doch seinerseits gefaßt: Beschwöre du so viel du willst!

Der dicke Mönch aber stieß ihm unablässig mit der Faust auf die Brust und in die Seiten und schrie fortwährend: Ei du böser Geist, dir zum Trotze sollst du heraus.

Der Arzt konnte sich blos mit der Zunge wehren und schrie daher: Wie, du verrätherischer Pfaffe, ist das eine Art mit ehrlichen Leuten umzugehen? Schämst du dich nicht, du Faullenzer, du Saufaus, meines Gleichen so zu schlagen? Beim Leib des Herrn! ich räche mich noch dafür.

Als der Mönch ihn so lästern hörte, machte er sich erst recht über ihn her, warf ihn zu Boden, setzte ihm die Füße auf den Leib, packte ihn an der Kehle und würde ihn sicherlich erwürgt haben, hätte ihn Meister Manente nicht um Gottes willen gebeten. Darauf ließ denn der Herr Bruder von ihm ab, weil er glaubte, der böse

Geist wolle heraus, und fing an, ihn zu fragen: Welches Zeichen gibst du mir?

Jetzt gab Monaco, welcher auf Anordnung des Erlauchten mit Nepo in die Kirche gekommen war und sich unter das Volk gemischt hatte, diesem zu verstehen, der rechte Augenblick sei da. Da schrie Nepo plötzlich mit lauter Stimme: Aus dem Weg, aus dem Weg, ihr ehrlichen Leute, laßt mich hindurch! Ich komme mit dem Vicar zu reden und ihm die Wahrheit zu enthüllen.

Bei diesem Geschrei und solchen Reden richtete jeder seinen Blick auf den Sprechenden, es war eine große Gestalt, schön, schlank, mit olivenfarbiger, fast brauner Hautfarbe, kahlem Kopf, feinem magern Gesicht, braunem und bis auf die Brust herabhängendem Barte und groben seltsamen Kleidern, sodaß alle in Verwunderung geriethen und aus Angst ihm gerne Bahn machten; so drang er bis zum Vicar vor und forderte die Entfernung des Mönches vom Meister Manente, welcher ihn als seinen Erwecker vom Tode betrachtete. Dann fuhr er also fort: Damit nach Gottes Willen die Wahrheit Allen kund werde, so wißt, daß Meister Manente allerdings niemals gestorben ist, sondern daß Alles, was ihm begegnet ist, durch Zauberei und Teufelskünste auf mein Anstiften geschah. Ich bin Nepo von Galatrona und kann durch meine Teufelskünste Alles vollbringen, was mir gefällt und gutdünkt. Ich war es, der ihn, während er in San Martino schlief, von Teufeln in ein Zauberschloß bringen ließ und genau in der Weise, wie ihr von ihm gehört habt, daselbst so lange gefangen hielt, bis ich ihn endlich eines Morgens in der Dämmerung im Walde von Vernia wieder in Freiheit setzte. Ich steckte einen Kobold in eine aus Luft geschaffene, ihm ähnliche Gestalt, ließ ihn darin als Meister Manente scheinbar an der Pest erkranken und am Ende sterben und veranlaßte seine Beerdigung, woraus denn alles

Übrige entstanden ist, wie ihr wisset. Und dieses alles habe ich vollbracht, um durch solche Verhöhnung an Meister Manente eine Beleidigung zu rächen, die mir dereinst im Kirchsprengel von Sanct Stephan sein Vater anthat, dem ich sie selbst nicht wieder vergelten konnte, weil er jederzeit ein Amulet bei sich trug, auf dem das Gebet des heiligen Cyprianus geschrieben stand. Und damit ihr euch von der Wahrhaftigkeit dieser meiner Worte überzeugt, so geht jetzt hin und öffnet die Gruft, worin der vorgebliche Arzt bestattet wurde. Findet ihr darin nicht die offenbarste Bestätigung meiner Aussagen, so mögt ihr mich für einen Lügner und Betrüger halten und mir den Kopf abschlagen.

Der Vicar und alle andern hatten mit gespannter Aufmerksamkeit den Reden des Mannes zugehört. Meister Manente glühte vor Grimm, schaute ihn aber doch ganz ängstlich und wie trunken und schlafbetäubt an und alles Volk gaffte ihn mit offenem Munde an. Um nun diese Sache völlig aufzuklären und zu sehen, wie es mit dieser verwickelten Geschichte sich verhalte, befahl der Vicar zweien Mönchen von San Marco und zweien vom heiligen Kreuz, schnell hinzugehen und die geweihte Grabstätte zu untersuchen. Sie setzten sich sogleich in Bewegung und viele andere Mönche und Priester und Laien in großer Zahl liefen hinter ihnen her. Nepo blieb in der Kirche bei dem Vicar und Meister Manente zurück, welche sich halb vor ihm fürchteten, sodaß sie nicht wagten, ihm fest ins Gesicht zu sehen, denn sie besorgten, wie überhaupt die Mehrzahl der Anwesenden, es sei ein zweiter Simon Magus oder ein neuer Malagigi. Indessen waren die Mönche mit ihrem Gefolge auf dem Kirchhofe von Santa Maria novella angelangt und hatten den Sacristan herbeigerufen und sich von ihm das Grabmal zeigen lassen, worin man glaubte, daß der Leichnam des Arztes beigesetzt worden sei. — Am nämlichen Morgen eine Stunde vor Tag hatte Monaco im Auftrag des Erlauchten eine

pechschwarze Taube, die ganz ausgezeichnet rasch flog, von Careggi gebracht. Sie wußte ihren Schlag so gut wiederzufinden, daß sie schon von Arezzo und von Pisa zurückgekommen war. Diese hatte er mit großer Vorsicht, daß er von niemand bemerkt werde, in das Grab verschlossen, welches er genau kannte und nachher wieder so gut zumachte, daß es in zehn Jahren nicht geöffnet worden zu sein schien. Der oben gesagte Sacristan setzte nun den Haken an, hob die Platte auf und öffnete in Gegenwart vieler Hundert Menschen den Deckel. Da schoß nun die Taube, welche man Kohle hieß, nachdem sie mehrere Stunden im Dunkel zugebracht, nichts aufgepickt und das Tageslicht nicht erblickt hatte, in pfeilschnellem Fluge aufwärts aus der Gruft hervor und stieg sichtlich himmelan und so hoch, bis sie Careggi erblickte. Dann wandte sie sich seitwärts in dieser Richtung hin und langte in weniger als einer halben Viertelstunde daselbst an. Alle Umstehenden waren darüber so sehr mit Verwunderung und Schrecken erfüllt, daß sie auf- und davonliefen und schrien: Jesus, erbarme dich!

Der Sacristan fiel aus Angst rücklings zu Boden und der Stein stülpte über ihn hin, sodaß er sich den Schenkel zerquetschte und viele Tage und Wochen krank daran darniederlag. Die Mönche und ein großer Theil des Volkes liefen wieder nach Santa Maria maggiore und riefen: Ein Wunder, ein Wunder!

Der eine sagte, es sei ein Geist herausgefahren in Form eines Eichhörnchens, es habe aber Flügel gehabt; der andere, es sei eine Schlange gewesen, welche Feuer gespieen; ein dritter wollte, es sei ein Teufel gewesen in Gestalt einer Fledermaus; die meisten aber behaupteten, den Anblick eines Teufelchens gehabt zu haben; ja, einer sagte, er habe ganz genau die Hörnchen und die Gänsefüße wahrgenommen. In Santa Maria maggiore, wo der Vicar und Meister Manente und eine ungeheuere Menge Volks wartete, kam nun fast in vollem Laufe

eine Schaar Geistliche und Laien an, welche alle einstimmig riefen: Ein Wunder, ein Wunder!

Alles stieß und drängte sich um sie herum, um das Wahre an der Sache zu vernehmen, und so benützte Nepo den entstandenen Tumult, um sich unbemerkt und von Monaco und den Stallknechten gedeckt einen Weg durch das Gedränge bis vor die Kirche zu bahnen, wo ein rascher Gaul seiner wartete, auf dem er, wie ihm befohlen war, eiligst nach Hause zurückritt. — Sobald sich der Vicar von den Brüdern den Hergang hatte ausführlich erzählen lassen, blickte er staunend und etwas bestürzt umher, ob er des Nepo nicht ansichtig würde; und als er ihn nicht mehr erblickte, begann er dann zu rufen, man solle ihn suchen und festnehmen, weil er diesen wahrhaftigen Hexenmeister, Zauberer und Teufelsbanner verbrennen zu lassen beabsichtige. Nepo ward indessen nirgends aufgefunden und man glaubte allgemein, er habe sich durch Zauberkünste unsichtbar gemacht; sodaß der Vicar aus diesem Grunde Priester und Mönche insgesammt mit dem Bedeuten entließ, ihre Reliquien wieder nach Hause zu tragen, und in Gesellschaft Meister Manente's nach dem Palaste ging, um den Erlauchten zu sprechen. Burchiello hatte mit einigen vertrauten Freunden aus einiger Entfernung Alles mit angesehen und beobachtet und so gelacht, daß ihm die Kinnladen schmerzten, zumal als der dicke Pfaffe den Meister Manente so gewaltig durchprügelte. Die beiden verbündeten Goldarbeiter waren zu ihrem großen Misbehagen und Erstaunen ebenfalls bei dem ganzen Hergang gegenwärtig gewesen und als sie den Vicar nach dem Palaste gehen sahen, machten sie sich hinter ihm drein auch dahin auf den Weg, um zu sehen, wie doch aus diesem Labyrinthe hervorzukommen möglich werden möchte. Der Erlauchte hatte von Zeit zu Zeit genau über alles Einzelne Bericht erhalten und konnte mit einigen Edelleuten und seinen nächsten Freunden nicht satt werden, zu lachen, als er hörte, der Vicar

komme mit ihm zu reden. Dieser trat sogleich mit dem Ausrufe herein, er nehme den Beistand der Häscher in Anspruch, um den Nepo von Galatrona einfangen zu lassen. Lorenzo stellte sich befremdet, ließ sich Alles noch einmal erzählen und sprach: Mein Herr Vicar, ich bitte, schreiten wir nur sacht voran in Allem, was den Nepo betrifft. Aber was sagt ihr zu Meister Manente?

Ich sage, antwortete der Vicar, es unterliegt gar keinem Zweifel mehr, daß er es leibhaftig ist und niemals den Tod geschmeckt hat.

Nun denn, sprach der Erlauchte, so will ich das Urtheil fällen, damit diese armen Menschen endlich einmal aus ihrer Bedrängniß erlöst werden.

Er ließ Niccolajo und Michelagnolo, welche er in der Menge bemerkt hatte, vor sich führen, vermochte sie in Gegenwart des Vicars und vieler ausgezeichneter und bedeutender Männer, den Meister Manente zu umarmen und zu küssen und Frieden mit ihm zu schließen. Als sie sich nun gegenseitig entschuldigten und den ganzen Handel Nepo in die Schuhe schoben, that endlich der Erlauchte folgenden Spruch: Michelagnolo solle am folgenden Tage alle Sachen, die er in Meister Manente's Haus gebracht, daraus fortschaffen, Brigida dagegen nur mit vier Hemden, einem Rocke und einem Mieder sich in die Wohnung ihres Bruders begeben und dort ihr Wochenbette abwarten; nach ihrer Niederkunft solle es Michelagnolo überlassen bleiben, ob er das Kind nehmen wolle oder nicht; wolle er es nicht, so könne es der Arzt zu sich nehmen; verschmähe es auch dieser, so möge man es in das Findelhaus geben; die Kosten des Wochenbettes trage Michelagnolo; Meister Manente könne in sein Haus zu seinem Söhnlein zurückkehren und müsse Brigida, sobald sie entbunden sei, wieder bei sich aufnehmen und so gut behandeln, wie zuvor. Dieser Urtheilsspruch gefiel allgemein und jeder, dem er zu Ohren kam, pries darob den Erlauchten. Die Goldarbeiter und der Arzt dankten

ihm höchlich und gingen wohlgemuth von dannen. An demselben Abend speisten sie einträchtiglich miteinander bei Brigida in Gesellschaft Burchiello's, in dessen Hause sodann der Arzt die Nacht zubrachte. — Der Herr Vicar war bei dem Erlauchten zurückgeblieben und drang von Neuem darauf, den Nepo einzufangen, um ihn verbrennen zu lassen. Lorenzo stellte ihm aber vor, es würde besser sein, sich ruhig zu verhalten, weil, wenn man auch den Versuch mache, es doch vielleicht nicht gelinge bei einem Manne, dem tausend Mittel und Wege zu Gebote stehen, zu entfliehen und seine Verfolger zu narren, indem er sich unsichtbar mache, als Vogel davonfliege, zur Schlange werde und dergleichen, da einmal unser Herrgott jenem Hause von Galatrona diese Gewalt zu einem von Menschen nicht gekannten Zwecke verliehen habe; dann laufe man aber auch die größte Gefahr, denn wenn Nepo die böse Absicht sehe oder bemerke, könnte er sie stumm machen, einem die Augen verdrehen, den Mund schief ziehen, die Glieder lähmen oder sonst ein bösartiges Übel anhängen. Der Vicar, der, wie schon gesagt, von gutherziger weicher Gemüthsart war, fiel auf solche Vorstellungen leicht der Meinung Lorenzo's bei, entschuldigte seinen Eifer damit, daß er der Sache nicht so reiflich nachgedacht habe, und erklärte endlich ein für allemal, daß er ferner nicht mehr davon zu reden entschlossen sei. Mit diesem Vorsatze verließ er den Erlauchten nicht ohne starke Besorgniß wegen eines etwaigen bösen Übels, ging nach seiner Wohnung zurück und erwähnte Nepo's in seinem ganzen Leben nicht mehr weder in Gutem noch in Bösem. Am folgenden Tage nahm Michelagnolo aus Meister Manente's Hause alle seine Habseligkeiten weg, Brigida begab sich in das Haus ihres Bruders, sodaß der Arzt sein voriges Besitzthum ungehindert antreten konnte und noch am nämlichen Tage wieder mit seinem Söhnchen zusammenwohnte, das ihm ein ganz unerwarteter Fund erschien. In dieser Zeit

ward in Florenz von nichts anderem gesprochen, als von diesem Ereigniß und vorzüglich Nepo erntete dabei große Ehre und unschätzbaren Ruf, zumal beim gemeinen Volke, und wurde für einen großen Schwarzkünstler gehalten. Meister Manente glaubte steif und fest, daß die Sache sich so verhalte, wie Nepo erzählt hatte, und pflegte in der Folge oft gesprächsweise zu sagen: Die Birne, die der Vater ißt, verschlägt manchmal noch dem Sohne die Zähne.

Dies wurde von da an zum Sprichwort, das noch jetzt üblich ist. Der ehrliche Mann ließ sich auch in seinem Glauben durch nichts irre machen, trotzdem, daß nicht nur Burchiello, sondern auch sogar der Erlauchte, Monaco und die Stallknechte im Verlaufe der Zeit den ganzen Scherz erzählten, wie er sich verhielt. Er war vielmehr so verschüchtert, daß er sich viele Gebete des heiligen Cyprian kaufte, die er beständig auf dem Leibe an sich trug und auch Frau Brigida tragen ließ. Brigida nun gebar, als ihre Zeit erfüllt war, ein Knäblein, das Michelagnolo zu sich nahm und bis in sein zehntes Jahr auferzog. Als dem Kinde in diesem Alter der Vater starb, machten es die Seinigen zu einem Mönchlein in Santa Maria novella, wo es in der Folge sehr gelehrt ward und zu einem großen Prediger erwuchs, den die Leute um seiner scharfsinnigen Einfälle und anmuthigen Scherze willen Bruder Grübler nannten. Meister Manente erfreute sich mit seiner Brigida eines steten Zuwachses an Wohlstand und Nachkommenschaft, und feierte, so lange er lebte, alljährlich das Fest des Sanct Cyprian, dem er immerdar mit besonderer Verehrung zugethan blieb.

XVIII. Giovanni Battista Giraldi Cintio.

1504.

---

54. Persische Grausamkeit.

(2, 2.)

Sulmone König von Persien war der mächtigste der Könige und wie ich öfters sagen hörte, war er nicht minder grausam, als tapfer. Er hatte viele Söhne und Töchter von Selina seiner Gemahlin, einem Weibe vom besten Adel, aber von der verdorbensten Gesinnung. Sulmone hatte sie mit seinem ältesten Sohne umgebracht, weil er sie in unkeuschem Umgang überraschte. Von all seinen Kindern war ihm am Ende nur noch eine Tochter übrig, Orbecche mit Namen. Als sie in das heiraths-fähige Alter kam, ward sie wegen ihrer ausnehmenden Schönheit von vielen geliebt. Dem Vater selbst war sie theurer, als sein Leben, und es schien, er habe alle seine Hoffnungen auf sie vereinigt. Dem Mädchen gefiel nichts, so bedeutend es war, worin ihr nicht ihr Vater vollständig nachgegeben hätte. Dies ward häufig Veranlassung, die Grausamkeit des Vaters beträchtlich zu mildern, sodaß oftmals der Geängstigte Sicherheit, der Beleidigte Genug-thuung erhielt. Nun begab es sich, daß ein junger Mann aus Armenien, Namens Oronte, an den Hof dieses Kö-nigs kam, welcher zwar von einem König und einer Königin abstammte, aber von seiner Mutter, die ihn im Geheimen empfangen hatte, in einer Kiste ins Meer geworfen und, als er in die Hände des Königs von Armenien kam, in niedrigem Stande erzogen worden war. Der Jüngling war sehr schön, mit liebenswürdigem Betragen geschmückt

und voll so großer Tugenden, daß, wer ihn genauer betrachtete, den scheinbar aus niedrigstem Stamme herkommenden durchaus für würdig erklärte, der Sohn eines Königs zu sein. Dieser also kam an den Hof Sulmone's; die Landessprache war ihm aufs Genaueste bekannt, er befreundete sich mit vielen Baronen des Hofes und wies sich im Ritterwesen vor dem König so aus, daß er geruhte, ihn in seine Dienste zu nehmen, wo es ihm gelang in weniger als drei Jahren so sehr in Werthschätzung und Anerkennung bei dem König zu wachsen, wie nur irgend einer, der ihm theuer war. Dieses Verhältniß war vielen ältern und edlern Dienern lästig und unerträglich. Auch fehlte es nicht an solchen, die bei Orbecche sich beschwerten und sie zu bewegen suchten, sich bei ihrem Vater zu beschweren und ihm zu bedeuten, es sei seiner und ihres langen Dienstes nicht würdig, daß ihnen ein Mann vorgezogen werde, der nicht nur fremd sei, sondern, so viel man wisse, dem niedrigsten Stande angehöre. Die Tochter that, sobald sich Gelegenheit gab, dem Vater die Klagen seiner Hofleute zu wissen.

Liebe Tochter, sagte er zu ihr, nunmehr erkenne ich, wie ein Mensch mehr werth ist, als der andere, und weiß unter tausend einen auszuwählen, der diese tausend zusammen aufwiegt. Darum, wenn ich Oronte hochhalte (denn so heißt der junge Mann), so thue ichs, weil er es verdient. Mich kümmerts dabei nicht, daß er von niedriger Abkunft ist, denn sein Geist und seine Tugenden zeigen ihn nicht allein über sein Loos erhaben, sondern würdig, der Sohn des größten Königs zu sein. Darum mögen sich meine Leute beschweren, so viel sie wollen, sie sind im Unrecht.

Orbecche glaubte den Worten des Vaters mehr als nöthig war, sie lobte ihn darüber, daß er den Würdigen so gut zu belohnen wisse, und ging weg mit einer so heftigen Neigung im Herzen, wie nur je ein Weib für

einen jungen Mann fühlen konnte. Alle ihre Gedanken gingen auf ihn und sie achtete auf nichts anderes, als daß sie Dronte zu Gesicht bekomme, denn obwol er lange am Hofe ihres Vaters gewesen war, hatte ihn Orbecche doch noch nicht gesehen, da es in jenen Zeiten Sitte bei den Persern war, daß die Fremden nicht dahin kamen, wo ihre Frauen waren. Wenige Tage darauf rief Sulmone den Dronte zu sich und er gab ihm eine sehr schöne Perle von größtem Werthe mit den Worten: Bring dies meiner Tochter und sage ihr, daß ich ihr damit ein Geschenk mache.

Der König that dies aus keinem andern Grunde (er dachte freilich nicht an das, was daraus entstehen könnte), als damit die Tochter erkenne, mit welchem Rechte er ihn hochschätze und ihr angepriesen habe. Dronte, bereit, dem Befehle des Königs zu gehorchen, begab sich nach den Gemächern Orbecche's und übergab ihr mit passenden Worten und größter Anmuth das Geschenk ihres Vaters. Die Jungfrau nahm es mit Anstand hin und sprach zu ihm, das Geschenk sei sehr schön und ihr sehr angenehm, da es von dem König ihrem Vater komme; daß er es ihr aber durch einen Mann, wie er sei, geschickt habe, mache ihr dasselbe noch viel werthvoller, denn schon seit langer Zeit habe sie den Wunsch gehabt, ihn zu sehen und zu hören. So kamen sie denn von einem auf das andere, und wie wir es bei vertraulichen Gesprächen gehen sehen, hielten sie sich lange beisammen auf; endlich nahm der Jüngling Abschied und kehrte zu seinem Gebieter zurück. Aber wiewol er wegging, blieb doch sein Bild so fest in Orbecche's Herzen, daß sie auch den Entfernten so gegenwärtig hatte, als wenn er Tag und Nacht vor ihr gestanden wäre. Sie erwog die Eigenschaften des Jünglings in ihrem Gemüthe und ihr däuchte, so viel auch ihr Vater zu seinem Lobe vorgebracht hatte, sei er doch allzukarg gewesen in seinem Preise, so viel mehr ergab sich ihr schon aus dem ersten Gespräche, das sie

mit ihm hatte. Während ihr daher anfangs der Name Dronte zuwider war wegen des Neides, den die Hofleute auch bei ihr erweckt hatten, war ihr nunmehr nur das Gespräch theuer, in welchem Dronte's gedacht wurde. Indem sie nun diesen Gedanken nachhing, kam ihr Vater zu ihr, auf geheimem Wege, wie gewöhnlich. Orbecche hieß ihn ehrerbietig willkommen und dankte ihm für das Geschenk, das er ihr übersandt hatte. Nachdem sie einige Zeit mit einander gesprochen hatten, fragte der König Orbecche: Und wie gefiel dir Dronte, meine Tochter? Meinst du, er verdiene, von mir geschätzt zu werden?

Er scheint mir, antwortete sie, jeder Ehre würdig, aber es scheint mir auch, wenn ich das ehrerbietig bemerken darf, daß ihr um seinetwillen die andern nicht geringschätzen dürft.

Sie sagte dies, damit der Vater nicht merke, daß sie ihren Sinn auf ihn gelenkt habe, und er ihr nicht den Weg abschneide, ihre Wünsche zu erfüllen, für den Fall, daß er etwas merkte. Nach einigen andern Gesprächen kehrte der König in seine Gemächer zurück. Auch bei andern Gelegenheiten unterließ er nicht, Dronte manchmal an seine Tochter zu schicken; es schien, wie er ihm alle Reichsangelegenheiten überließ, habe er ihm auch seine Tochter anvertraut. Als nun Dronte häufiger zu der Jungfrau kam, als sonst, faßte er sie allmälig genauer ins Auge und entbrannte so in Liebe für sie, daß er sich ganz von ihr verzehrt fühlte. Und wie er Orbecchen der erste Ritter der Welt däuchte, so war Orbecche ihm als das wunderbarste Geschöpf erschienen, das ein sterbliches Auge sehen konnte. Der Arme verliebte sich in sein Unglück und wünschte nichts anderes, als fortwährend ihre wunderbare Schönheit betrachten zu können. Oft schalt er auf sein Schicksal, das ihn nicht in einen Stand gesetzt habe, wo er hätte hoffen dürfen, in den Besitz einer so seltenen Frau zu kommen. Aber bei alle dem gab er niemals ein Zeichen, woraus die

Frau oder sonst jemand seine Wünsche erkennen konnte. Nun begab es sich, als er eines Tages bei der Jungfrau in ihrem Gemache war und sie aufmerksam betrachtete, daß er in ihr einige Merkmale eines liebentbrannten Herzens gewahrte. Daher suchte er ihr auf geschickte Weise zu verstehen zu geben, wenn sie für ihn glühe, so brenne er für sie. Diese Liebe dauerte auf beiden Seiten ganz stille fort und quälte sie um so mehr, je brennender ein verborgenes Feuer ist, als ein offenes. Als nun die Sachen zwischen den beiden Liebenden auf diesem Punkte angelangt waren, fühlte sich die Jungfrau, die bei der Schwäche der weiblichen Natur weniger über sich Meister ward, in der Lage, daß sie nothwendig Oronte ihr Verlangen offenbaren oder sterben mußte. Als sie einst mit ihm zusammen war, fing sie, hoch erröthend von edlem Schamgefühl, mit leiser Stimme also zu sprechen an: Oronte, wenn das Schicksal dir karg gewesen ist mit seinen Gaben, so hat die Tugend, um die Schmach Fortunas gut zu machen, dich mit so großen und ausgezeichneten Zierden überschüttet, daß, wenn dir die eine Armuth und niedrigen Stand beschieden, die andere dich durch ihre Geschenke zum ersten Ritter dieses Hofes erhoben hat, der wol unter den jetzt in der Welt bestehenden nicht der am mindesten würdige ist. Dies ist der Grund, warum du den Augen meines königlichen Vaters, obwol ein Fremdling und einem feindlichen Volke angehörig, würdig geschienen hast, allen Baronen und Herren dieses Hofes und mit vollem Rechte vorgezogen zu werden, und ebenso muß auch ich dich mehr als alle andere Menschen lieben, weil du allein mir würdig scheinst (und ich glaube, nicht ohne den Willen der unsterblichen Götter), daß du der Herr und Meister meines Lebens werdest. Darum, wenn mir schon nicht passend erschien, daß ich als junges unerfahrenes Mädchen aus so hohem Geschlechte, wie das meinige ist, dir Bitten vortragen soll, habe ich doch, überwältigt von unermeßlicher Liebe, wie

ich sie für dich fühle, und da ich anderswie meine Gesinnung dir nicht mittheilen kann, für besser gehalten, einen meiner weniger würdigen Weg zur Kundthuung meiner Sehnsucht zu versuchen, um rechtmäßig die deinige zu werden, als mich von dir getrennt schmachtend zu verzehren. Wisse also, seit mein Vater dich zu mir sandte mit dieser Perle (sie hing nämlich an ihrem Halse), bis zu diesem Augenblick habe ich dich so innig geliebt, daß ich nicht weiß, wie meine Kräfte hinreichen, um bis auf diese Stunde einer solchen Glut zu widerstehen. Wenn nun das aufrichtige Bekenntniß meiner Liebe gegen dich so viel bei dir vermag, als bei mir deine ausgezeichneten Vorzüge vermochten, so zweifle ich nicht, daß du dich nicht geneigt finden lassest, zuzustimmen, daß wir beide, durch das Band der Ehe verknüpft, unser Leben gemeinsam hinbringen mögen. Ich sehe wohl ein, daß dies meinem Vater nicht erwünscht sein wird, da er nicht auf das achtet, worauf er achten sollte, sondern geleitet vom Geiz und der eiteln Meinung des Pöbels sich dahin neigen wird, wohin ihn Habsucht und Ehrgeiz blindlings führen. Bei alle dem aber scheint mir muß diese Sache niemand angelegener sein, als mir selbst, und ich will lieber, daß mein Vater sich über mich beschwere, wenn ich mir einen tugendhaften Ritter erwählt habe, als daß ich mich über ihn beschweren muß, wenn er mich einem gäbe, der mir nicht angenehm wäre, wie das ohne allen Zweifel der Fall sein würde. Und ich hoffe, mit der Zeit, wenn er sieht, daß ich meinen Gemahl doch nicht ganz ungeschickt gewählt habe, und wenn die Sache nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann, wird er auch zufrieden sein, dich zum Eidam und mich zur Tochter zu bekommen. Und wenn auch das Schicksal mir so sehr entgegen wäre, was ich nicht glaube, daß eines von beiden geschehen müßte, entweder die Gnade des Vaters sammt dem Throne verlieren oder dich verlieren, so will ich lieber mit dir, der du jedes Kaiserthums werth bist, ohne Thron leben, als

mit einem andern noch so großen König, der vielleicht würdiger wäre beherrscht zu werden, als zu herrschen. Ich wünsche nur, daß dieser mein Gedanke auch in dir so mächtig sei, als deine Trefflichkeit mir verspricht, daß er sein werde.

Nach diesen Worten harrte sie auf die Antwort Oronte's. Sobald Orbecche nur zu sprechen angefangen hatte, zogen tausend Gedanken durch Oronte's Seele. Einerseits zog ihn die Treue, die er seinem Herrn zu halten schuldig war, und die Liebe des Herrn zu ihm, von dieser Sache ab. Andererseits aber war die Liebe der Jungfrau ein so heiß eindringender Sporn für sein Herz, der ihn alles andere vergessen und das Werthvollste geringer schätzen machte, als sie. Daran hielt er fest, er sammelte sich und sprach: Königliche Jungfrau, nachdem ihr mehr vermöge eurer unendlichen Huld, als wegen irgend welches Verdienstes von meiner Seite, wiewol ihr anderer Meinung seid, mich so hoch erhoben habt, daß ihr mich zu eurem Gemahl erwählet, so kann ich nicht anders, als euren Wünschen entsprechen. Allerdings würde es mir zu großer Befriedigung gereichen, wenn die Beistimmung des Königs eures Vaters und meines Gebieters dazu zu erlangen wäre. Allein da ich die Möglichkeit davon nicht einsehe und ihr ebenso wenig, so soll doch meinerseits, komme auch, was mag, der Erfüllung eures Verlangens kein Hinderniß im Wege stehen. Ich hoffe auf die Gnade der unsterblichen Götter, daß unsere Liebe, wie sie durch die Vermittelung eures Vaters einen glücklichen Anfang genommen hat, so auch ein glückliches Ende nehmen werde.

Die Jungfrau war hocherfreut über diese Worte und dachte nun die Sache nicht weiter zu verzögern. Sie rief daher ihre Amme Tamaile und eine nicht minder liebevolle als vertraute Kammerfrau herein, wandte sich an die Götter, welche nach persischem Glauben die Obhut über die Ehe haben, übergab Oronte einen sehr kostbaren

Ring und verlobte sich so mit ihm in Gegenwart der zwei Frauen. Sodann schickte sie dieselben aus dem Gemache und nach tausend zärtlichen Küssen stiegen sie zu Bette und pflückten die Frucht ihrer heißen Liebe. Es dauerte aber nicht lange, so mischte das auf das Glück der Menschen neidische Schicksal so viel Bitterkeit unter den Honig ihrer Wonne, daß in Vergleich mit dem Schmerz, der darauf folgte, die Freude und Zufriedenheit gar nichts war. Denn Selino der einzige Sohn des Königs der Parther ließ Sulmone um die Hand seiner Tochter bitten. Er beschloß, sie ihm ohne weiteres zu geben, rief daher Orbecche zu sich und sagte zu ihr, nach vielen Zärtlichkeiten, mit frohem Angesicht: Es ist nunmehr Zeit, meine Tochter, die ich über Alles liebe, daß ich den Trost von dir empfange, den ich so lange schon gewünscht habe. Ich bin um deine Hand gebeten worden von Selino dem einzigen Sohne des Partherkönigs, einem schönen und anmuthigen Jüngling vom höchsten Stande, und habe beschlossen, ihn dir zum Gemahl zu geben. Ich war versichert, daß du meinem Willen nicht widerstreben, vielmehr mit dem Manne zufrieden sein werdest, der mir zu deinem Besten der geeignetste scheint, und habe ihm dich zugesagt in voller Überzeugung, daß du mit ihm äußerst glücklich wirst leben können.

Der jungen Frau war es bei diesen Worten zu Muthe, als steche man ihr ein spitziges Messer durch das Herz. Sie verhehlte jedoch, so gut sie konnte, ihre Bedrängniß und sagte zu ihrem Vater, die Liebe, die sie für ihn empfinde und die stets ihren Willen nach dem seinigen gelenkt habe, gebe ihr nun so viel Muth, daß sie diesem seinem Begehren nicht willfahren könne, nicht als wollte sie ihm in irgend etwas widerstreben, was ihm gefalle, oder als wollte sie ihm die Macht und Gewalt abstreiten, die er als der liebevolle Vater, der er ihr stets gewesen, über sie zu üben berechtigt sei, sondern weil sie ganz sicher, sobald sie von ihm sich trennen würde, sterben müßte.

Ihre letzten Worte waren von so vielen heißen Thränen begleitet (welche freilich nicht aus kindlicher Liebe entstanden, wiewol sie sie mit diesem Vorwande fließen ließ, sondern aus der Betrachtung ihres Unglücks), daß sie nicht weiter reden konnte. Sulmone war der Meinung, dies sei lauter Liebe zu ihm, und lobte daher im Stillen sehr ihre freundliche Gesinnung. Er küßte sie zärtlich auf die Stirne und tröstete sie, so gut er konnte. Er sagte zu ihr, sie sei nicht geboren, um immer bei ihm zu sein. Er gebe ihr vier bis sechs Tage Zeit, um die Sache zu bedenken, denn wenn sie reiflich überlege, was zu ihrem Frommen diene, sei er versichert, sie werde den besten Entschluß fassen. Mit diesen Worten schickte er sie in ihre Zimmer zurück. Sie war nicht so bald daselbst angelangt, als sie ihre theure Amme zu sich rufen ließ und ihr unter tausend Thränen und Seufzern mittheilte, was ihr Vater zu ihr gesagt hatte, worauf sie sie bat, ihr treulich zu rathen. Die Amme tröstete sie so gut sie konnte. Oronte kam dazu und als er den Grund davon hörte, that er, obwol er den bittersten Schmerz fühlte, als sei sein Gesicht heiter. Er gab ihr einen Kuß, nahm sie in den Arm und sprach: Trocknet die Augen von diesen Thränen! Die sind des königlichen Herzens nicht würdig, das ihr mir zeigtet, als ihr die meine wurdet. Nehmt wieder eure Seelengröße an und fürchtet nicht, daß es uns hier mehr an Rath gebrechen werde, als sonst der Fall war. Wir werden, liebes Herz, wie wir es sonst gewesen sind, so auch jetzt über das feindliche Geschick die Oberhand behalten.

Nachdem er so die junge Frau getröstet hatte, begab sich Oronte zu Sulmone, getrieben von den scharfen Pfeilen des bittersten Schmerzes. Sobald Sulmone Oronte ansichtig wurde, erzählte er ihm das, was er auch seiner Tochter gesagt hatte, sowie die von ihr gegebene Antwort. Er wußte, daß Oronte nicht nur schön, sondern auch ein gewandter Redner war, und befahl ihm daher, zu seiner

Tochter zu gehen und ihr diese kindischen Ansichten aus dem Kopfe treiben zu helfen. Er solle ihr auseinandersetzen, daß die Mädchen nicht geboren sind, um bei ihren Vätern zu bleiben, sondern um Männer zu nehmen. Oronte zeigte sich ganz bereitwillig, es auszuführen. Er kehrte zu Orbecche zurück und sagte ihr, was ihr Vater ihm aufgetragen habe. Sie verabredeten unter sich die Antwort, Oronte begab sich wieder zu dem König und sagte, er habe seinen Auftrag an Orbecche bestellt; sie habe sich sehr verwundert, daß ihr Vater meine, fremde Worte müssen bei ihr mehr Gewicht haben, als seine eigenen; nach langer Unterredung habe sie ihn aber beauftragt, ihm zu sagen, wenn die kindliche Liebe, die sie für ihren Vater fühle, sich dem nicht widersetze, so wolle sie suchen, sich seinem Wunsche zu bequemen; er glaube ganz gewiß, sie werde am Ende thun, was ihm recht sei. Unterdessen begab es sich, daß mehrere Tumulte, welche in einigen Städten des Reichs entstanden waren, Sulmone nöthigten, sich von der Königsstadt Susa, wo er sich aufhielt, auf acht bis zehn Tage zu entfernen. Beim Abschied übertrug er Oronte die Zügel des Regiments und des Hofes. So hatten Oronte und Orbecche Zeit, in ihrer unglücklichen Lage die gehörige Vorsorge zu treffen, und sie entschlossen sich beide nach Armenien zu gehen. Nachdem sie mit der größtmöglichen Gewandtheit alle Bedürfnisse für die Reise in Ordnung gebracht und von den Kleinodien des Königs, was ihnen am besten gefiel und den höchsten Werth hatte, zu sich genommen, thaten sie, als wollten sie zu ihrer Unterhaltung auf ein sehr liebliches und heiteres, funfzehn Meilen von der Stadt entferntes Landgut gehen, wo die Prinzessin oft mit ihrer Amme, einigen ihrer Frauen und dem ihr von ihrem Vater zugewiesenen Hofgefolge sich zu vergnügen pflegte. Dort angelangt nahmen sie eines Abends sechs der besten Pferde, wie sie sie für ihren Plan am passendsten glaubten. Oronte und seine Frau nebst zweien ihrer vertraute-

sten Diener, welche gleichfalls aus Armenien waren und denen die Obhut über die Pferde übertragen wurde, setzten sich darauf, ferner die Amme und die Zofe, welche bei der Vermählung anwesend gewesen waren, und machten sich auf einsamen Wegen schnellstens auf nach Armenien. Am Meere angelangt, wo schon ein leichter Schnellsegler für sie in Bereitschaft gesetzt war, gingen sie unter Segel, stachen in die hohe See und ruhten nicht eher, als bis sie in Armenien waren. Die Nacht ihrer Abreise und mehr als die Hälfte des andern Tages ging hin, ohne daß jemand merkte, daß sie nicht mehr dort waren. Beide Gemächer waren verschlossen und so wagte niemand, sich zu rühren. Als man endlich hineinging und niemand fand, als man in den Stall kam und sah, daß keine Pferde, keine Stallknechte dort waren, kam man auf die Vermuthung, in Folge einer vom König angelangten geheimen Weisung haben sie sich, ohne jemand eine Andeutung zu geben, in der Nacht nach der Stadt zurückverfügt. Die zurückgelassenen machten sich daher schnell auf den Weg und langten Abends in der Hauptstadt an. Als sie sie auch nicht hier fanden, merkten sie Oronte's Teuschung. Alle waren der Ansicht, es geschehe dem König ganz Recht, da er sich viel eher einem Fremden, dem Feindesland Angehörigen, als seinen eigenen Leuten habe anvertrauen wollen. Sie sandten sogleich einige Pferde ab, um in eiligem Marsche den Fliehenden zu folgen, die Nachsetzenden wurden beauftragt, jene gefangen nach der Stadt zu führen, wenn sie sie wiederfinden würden, und sogleich wurde dem König von dem Vorfalle Meldung erstattet. Die Nachricht schmerzte ihn so tief, daß er nahe daran war, todt zu Boden zu sinken; bald schalt er auf Oronte's Treubruch, bald auf den Leichtsinn und die heuchlerische Anhänglichkeit seiner Tochter; nachdem er sich lange geärgert hatte, faßte er sich endlich und ergab sich gänzlich den Rachegedanken, und in dieser zornigen Stimmung kehrte

er nach Susa zurück. Sobald er erfuhr, daß die Pferde, die ihnen nachgesandt waren, sie nicht haben erreichen können, beschloß er, trotz der zwischen ihm und dem König von Armenien bestehenden grausamen Feindschaft, Gesandte an ihn zu schicken, um sie ausgeliefert zu erhalten. Er ließ ihm sagen, er bitte ihn, eine solche empörende Unbill nicht zu begünstigen; die Könige stehen zwar in feindlichen Verhältnissen, aber doch schicke es sich nicht, daß sie in Dingen, welche die Ehre und den Nutzen der Krone und des königlichen Blutes betreffen, zumal wenn ihnen kein Vortheil daraus erwachse, die Verräther begünstigen; denn geschähe das, so würde man die Könige nicht höher achten, als irgend sonst einen gemeinen Mann, und das gäbe Hinterlistigen reichlichen Stoff, unter dem Schein der Treue bald diesen bald jenen nach Belieben zu beleidigen; so wären die Könige in ihren Schlössern weniger sicher unter ihren Dienern, als die Reisenden im Walde unter Räubern; und da er überzeugt sei, daß bei ihm Gerechtigkeit weit mehr vermöge, als jede andere Rücksicht, so bitte er ihn um Oronte und die Tochter, damit er an der Thorheit und Bosheit dieser und an dem Verrathe des erstern die ihrer Schuld angemessene Rache nehme. Endlich ließ er ihm sagen, er solle nicht vergessen, daß durch ein verbrecherisches Weib und einen Verräther einst ganz Asien in Verwirrung gebracht und Troja zerstört worden sei. Settin (so hieß der König von Armenien) war ein kluger Mann und fühlte im Stillen große Freude, daß von einem seiner Leute seinem Hauptfeinde ein solcher Spuk gespielt worden war. Daher gab er den Gesandten zur Antwort: Wenn ich die Sache, die ihr mir vortragt, als sie mir zuerst zu Ohren kam, so angesehen hätte, wie sie nach der Beschwerde eures Königs erscheint, so würde ich Oronte nicht, wie jetzt geschehen ist, meinen Schutz zugesichert haben, sondern entweder hätte ich ihn aus meinem Reiche vertrieben oder in Rücksichtsnahme auf seine

Ehre und meine Pflicht, woran er mich erinnert, ihm die Flüchtigen nach Susa geschickt haben, um dort die gebührende Strafe zu empfangen. Ich beurtheilte aber die Sache anders, als euer König sie jetzt ansieht, und bin daher genöthigt, ihm das Wort zu halten, das ich ihm damals zur Sicherung seines Lebens und seiner Frau gegeben habe, und kann euch somit auch die Personen nicht ausliefern, die ihr im Namen eures Königs von mir verlangt. Und daß ich recht geurtheilt habe, zeigt die Sache selbst; denn wer, der bei gesundem Bewußtsein ist, wird eine solche von einem jungen Manne aus Übermaß der Liebe begangene, und eines andern Ehre nicht verletzende Handlung Verrath nennen, und meinen, sie verdiene blutigen grausamen Tod? Gewiß, glaube ich, niemand. Verrath wäre es gewesen, wenn Oronte das Mädchen genothzüchtigt und schwanger am Hofe zurückgelassen hätte, ohne sie zur Frau zu nehmen, und das hätte die schwerste Strafe verdient. Allein da er sie geheirathet hat, sehe ich in der Sache blos einen Fehler der Liebe, der mir eher Verzeihung, als Strafe zu verdienen scheint. Wenn vielleicht euer König einwendete, die Weise, in welcher er sie zur Frau genommen, mache alles Anständige unanständig, so sage ich, das ist ein schwacher unhaltbarer Grund, denn weiß er nicht, daß die Kraft der Liebe größer ist, als alle menschliche Gewalt, und daß man beim Besitz der Dinge, zu welchen sie das Herz eines andern nicht nur einlädt, sondern zwingt, wenn es ihr beliebt, die Mittel ergreifen muß, die einem die Liebe selbst anbietet? Es darf ihm nicht verwunderlich scheinen (äußerlich betrachtet wenigstens, denn vielleicht könnte es wol anders sein), daß ein Mann von gemeinem Stande eine Tochter von ihm zum Weibe genommen, denn alte und neue Zeiten können ihm reichlich Zeugniß dafür ablegen, daß viele Jungfrauen von königlichem Geblüte mit Männern geringeren Standes weit glücklicher gelebt haben, als andere mit Söhnen der

mächtigsten Könige. Außerdem sind erhabene Gesinnungen und wahrhaft königliche Tugenden dasjenige, was einen Menschen der Herrschaft würdig erscheinen lassen muß, nicht Reichthum oder Stand. Und wenn auch Sulmone denkt, Macht und Königreiche machen einen zum König, so sagt ihm in meinem Namen, er solle sich nicht über dasjenige beschweren, was er, wenn er nur will, leicht abstellen kann. Er hat nur ein einziges Kind, diese Tochter, die billigerweise nach ihm den Thron erbt; sein Schwiegersohn wird also so mächtig, als er ihn machen will. Ob aber Dronte des Thrones würdig und fähig ist oder nicht, darüber brauche ich kein weiteres Zeugniß, als sein eigenes, das er ihm, so lang er bei ihm lebte ertheilt hat, indem er ihn in der Verwaltung des Staates immer allen andern vorzog. Und ich halte es für besser, er nimmt einen Schwiegersohn, der die Herrschaft von ihm bekommen zu haben sich bewußt ist, als wenn er einen andern gewählt hätte, der (wie ihm vielleicht hätte begegnen können, wenn er sein Kind dem König der Parther zur Schwiegertochter gegeben hätte) der ihm seinen Thron genommen hätte. Ich schätze darum seine Tochter um so mehr, die er so heftig tadelt, daß sie lieber einen Mann zum Gatten nehmen wollte, der durch sie König würde, als einen, der sie aus einer Königin zur Sklavin machte, wenn sie seine Frau geworden wäre. Mögen es die unsterblichen Götter fügen, daß meiner Tochter kein schlimmeres Loos zufalle, denn ich würde mich, wenn mir dieser Fall begegnete, nicht nur nicht beklagen, sondern sie eben so sehr loben, als ich jetzt die seinige lobe. Ich sage euch, wenn ich einen Mann wie Dronte in meinem Hause hätte, welchem Volke und welchem Stande er auch angehören möchte, ich würde nicht warten, bis meine Tochter ihn heimlich zum Manne nähme, sondern würde ihr ihn bereitwillig offen zur Ehe geben und es für eine besondere mir vom Himmel zugewiesene Gnade erachten, wenn er ihr einen solchen Gemahl

beschert hätte. Aber wie es mir scheint, daß Sulmone sich Glück zu wünschen habe zu einem solchen Ereigniß, so habe ich mich zu beklagen, daß nicht an allen Höfen Männer wie Oronte sich finden. Um also mit meiner Erklärung zum Schlusse zu kommen, mögt ihr eurem König sagen, daß er den Zorn fahren lasse und die Angelegenheit ruhig betrachte; denn wenn er sie mit der Gesinnung ansieht, wie es sich gehört, so wird er sich nicht über mich beschweren, daß ich seinen Schwiegersohn und seine Tochter so freundlich aufgenommen habe, wie es geschehen ist, sondern wird mich viel mehr loben, als sich selbst, der aus einem so geringfügigen Anlaß der Mörder seines Schwiegersohnes und seiner Tochter werden will, die mit ihren Tugenden jeden auch noch so großen Fehltritt als unzureichend für die geringste Strafe hinstellen würden. Und wenn er auch die Vernunft bei ihm keine Stätte finden lassen und darum sein Reich in seinem Zorn und Aufwallung in Verwirrung bringen will, so muß ich das ihm anheimgeben, da ich nicht fürchte, daß er mich aus dem Hause treiben wird, denn meine Macht ist Gott sei Dank so groß, daß sie leicht seine Angriffe, wie die jedes andern Königs aushalten kann, wie er durch lange Erfahrung sich überzeugt haben mag. Und wenn das Schicksal mir bestimmt haben sollte, daß ich für ein so löbliches Werk aus dem Hause gejagt würde, so halte ich es für weit weniger schlimm, meinen Thron zu verlieren, als mein Wort zu brechen.

Hier schwieg er und die Gesandten wurden entlassen. Als sie vor ihren König kamen, setzten sie ihm auseinander, was Settin zu ihnen gesagt hatte, und daß namentlich das Wort, das er dem Oronte gegeben, ihn abhalte, die Flüchtigen auszuliefern. Dies erhöhte noch gar sehr den Zorn Sulmone's und zuletzt sprach er: Weiß dieser Settin nicht, daß die Treue zum Verbrechen wird, wenn sie die Schlechtigkeit der Leute schützt und hegt? Sei dem aber, wie ihm wolle, es wird mir nicht

an Mitteln fehlen, mich trotz Settin über dieser Unbill zu rächen.

Er ließ sogleich Oronte und seine Tochter und alle Kinder, die aus ihrer Ehe entspringen würden, in den Bann thun und versprach denen nicht nur Geschenke, sondern ganze Herrschaften, die sie ihm lebendig oder todt in die Hände liefern würden. So groß aber auch die Hoffnung des Lohnes war, so wollte doch niemand dabei sein Glück versuchen, theils weil Oronte es in persönlicher Tapferkeit mit jedem andern Ritter aufnehmen konnte und für sich und seine Gattin wohl auf der Hut war, theils auch, weil sie den König Settin fürchteten, welcher die empfindlichsten Strafen jedem androhte, welcher einen Gedanken daran zu haben die Frechheit hätte. In Zeit von neun Jahren wurden Oronte von Orbecche zwei Söhne geboren, welche Oronte gerne mit ihrem Großvater ausgesöhnt hätte; er ließ daher keinen Weg unversucht, um Sulmone's Herz zum Erbarmen zu bewegen, aber alles war umsonst. Am Hofe war ein hochbetagter Greis von ehrwürdigem Ansehen Namens Maleche, dessen Rathe als dem eines weisen Mannes und geliebten Vetters (er war der Sohn von Sulmone's Vatersbruder) der König sehr viel vertraute. Dieser hegte großes Mitleid mit Orbecche und war sehr unangenehm berührt von dem Hasse, womit ihr Vater sie verfolgte; deswegen versäumte er nicht, jedes Mittel ins Werk zu setzen, um jenen Haß in die frühere Liebe zu verwandeln. Er bat daher eines Tages den König so eindringlich und brachte so gewichtige Gründe vor, daß es schien, als lasse er sich überreden. Und es dauerte nicht lange, so schickte er eben diesen Maleche als Überbringer des Friedens an Orbecche und Oronte; außer den Beglaubigungs- und Versicherungsschreiben, die mit seiner eigenen Hand geschrieben und mit dem geheimsten königlichen Siegel bekräftigt waren, übersandte er Orbecche einen sehr kostbaren Ring, mit dem er einst sich seiner Gattin anverlobt hatte, und

Oronte als seinem Nachfolger auf dem Throne überschickte er einen königlichen Scepter vom feinsten Golde, geschmückt mit den kostbarsten Steinen. Maleche begab sich mit den Briefen und Geschenken an Settin's Hof und wurde dort mit Freuden bewillkommt nicht nur von beiden Gatten, sondern vom König selbst. Maleche suchte die Gatten zu überreden, beide mit ihren Kindern zu Sulmone zurückzukehren, wie er sie eingeladen hatte. Aber Settin war klug und sah das Unglück vorher, das daraus entstehen konnte. Er sagte zu Oronte: Ich möchte nicht, daß du auf diese Worte hin von hier weggingest, denn Könige, zumal grausame, wie Sulmone, vergeben nicht so leicht Beleidigungen und du könntest davon ein glänzendes Beispiel für jeden abgeben.

Oronte meinte aber, Sulmone könne ihm nicht untreu werden. Er nahm daher mit Maleche Urlaub vom König, ließ Gemahlin und Kinder in Armenien und begab sich nach Persien. Sulmone empfing ihn daselbst mit dem geschminkten Ansehen einer erheuchelten Höflichkeit, unter welcher er aber dennoch das Herz eines Tiegers barg. Er zeigte sich eine Zeit lang sehr freundlich und verbrachte immer einen großen Theil des Tages mit ihm unter heitern Gesprächen. In dieser Zeit starb einer, der die Herrschaft über einige einträgliche Städte des Reiches hatte; Sulmone sagte daher zu Oronte, er wolle ihm diese Würde übertragen; und als er sich dazu bereit erklärte, sagte der König, er thäte ihm einen großen Gefallen, wenn er vor seinem Abgang eigenhändig an seine Frau schreiben wollte, sie solle mit ihren Kindern in Maleche's Geleite, den er ihr entgegensenden wollte, und mit ehrenvollem Gefolge zurückkommen, denn die Sehnsucht verzehre ihn, seine geliebte Tochter wiederzusehen und seine Enkel zu umarmen. Und als spräche der Verräther aufrichtig, ließ er bei den letzten Worten seinen Augen einige Thränen entströmen. Oronte schrieb den Brief, übergab ihn Sulmone und schickte sich an,

am folgenden Morgen seine Reise anzutreten. Der König aber ließ ihn in der Nacht noch zu sich rufen unter dem Vorwand, mit ihm über einige wichtige Angelegenheiten sprechen zu wollen, da ihm plötzlich unerwartete Nachrichten zugekommen seien. Als Oronte das Begehren des Königs vernahm, begab er sich unverweilt zu ihm. Kaum aber hatte er den Fuß über die Schwelle des königlichen Gemaches gesetzt, als er von zwei Burschen, die der grausame König wie zwei Schäferhunde auf die Lauer gestellt hatte, unbarmherzig ergriffen wurde mit den Worten: Verräther, du bist des Todes!

Sogleich kam auch Sulmone herbei. Sobald Oronte ihn erblickte, wandte er sich zu ihm mit strengem Blicke und sprach: So halten Könige Wort in deinem Lande, Sulmone? Doch ich hoffe, die Rache, die ich nicht üben kann, wird der oberste Gott an meiner Stelle in einem Maße übernehmen, daß man die Kunde bis zu den Tiefen der Unterwelt vernehmen wird. Da bin ich, Verräther, beendige dein Unternehmen!

Sulmone antwortete nichts, als: So halten Persiens Könige Wort den Schurken.

Bei diesen Worten warf er ihm ein Tuch um den Hals, die beiden andern hielten ihn fest, er erdrosselte ihn mit eigenen Händen, schlug ihm sodann den Kopf vom Rumpfe und ließ den Leib durch die beiden Banditen dahin werfen, wo die Leichname vieler andern von ihm auf gleiche Weise Ermordeter geworfen worden waren. Am Morgen früh sagte er, um keinen Verdacht über das Vorgefallene zu erwecken, er habe in der Nacht Oronte eilig in einem sehr wichtigen Geschäfte weggesandt. Gleich nachher schickte der verruchte Vater Maleche an seine Tochter mit den Briefen ihres Gatten und fügte noch eigene hinzu, voll von zärtlicher, wiewol erheuchelter Liebe. Die Tochter glaubte Maleche ihrem Oheim, sowie den Briefen ihres Gatten und denen des Vaters und die Unglückliche machte sich auf den Weg. Kurz nach dem

schauderhaften Untergang Oronte's kam sie zugleich mit ihren kleinen Söhnen zu dem rohen Vater. Alle drei wurden von ihm anscheinend aufs Liebevollste aufgenommen; nach einigen Tagen aber, als ihm der Augenblick geeignet schien, sagte er zu seiner Tochter, es sei jetzt nicht mehr an der Zeit, daß die Knaben bei den Frauen bleiben, er wolle sie in seine Gemächer nehmen, damit sie, unter Baronen erwachsend, sich an das königliche Leben gewöhnen. Orbecche zeigte sich damit ganz einverstanden und übergab sie ihm willig. Als Sulmone die Jungen bei sich hatte, schloß er sich mit ihnen in das nämliche Zimmer ein, in welchem er einige Tage zuvor ihren Vater umgebracht hatte. Dort schlachtete der Verruchte sie wie unschuldige Lämmer mit scharfen Messern hin. Dann nahm er drei silberne Becken, die er zu diesem Zwecke hatte bereiten lassen, und legte in eines den blutigen Kopf Oronte's, den er aufgehoben, in die andern die zwei Kinder mit den Messern in der Kehle. Die drei Becken stellte er auf einen Tisch, bedeckte sie mit carmosinrothem Zendel, reinigte sich vom Blute, von dem er ganz gebadet war, und ließ sodann seine Tochter zu sich rufen. Als sie in das königliche Gemach getreten war, verschloß er, als wollte er insgeheim mit ihr reden, die Thüre, wie er auch sonst gethan hatte, damit niemand hereinkommen könne.

Meine Tochter, hub er darauf an, seit du Oronte's Gattin geworden bist, was nun, wenn ich mich nicht täusche, nicht viel weniger als zehn Jahre sein mögen, habe ich außer dem Ringe, den Maleche dir brachte, dir gar kein Geschenk gemacht, das, soviel mir scheint, meiner Gesinnung gegen dich entsprochen hätte. Wenn es dir also genehm ist, will ich dir jetzt ein Geschenk machen, an dem du leicht erkennen magst, wie sehr mir jetzt das gefällt, was mir bisher so sehr misfallen hat.

Die arme Frau, welche die Worte des gottlosen Vaters nicht verstand, antwortete ihm, sie brauche keine

größeren Zeichen seiner väterlichen Zärtlichkeit abzuwarten, als die, die sie schon bekommen habe, und sie sei immer mit ihm zufrieden gewesen, doch nehme sie Alles freudig an, was ihm gefällig sei, ihr zu geben. Nachdem sie diese Reden gewechselt hatten, nahm Sulmone seine Tochter bei der Hand und führte sie in das Zimmer, wo ihre Lieblinge lagen. Er hob die Decke von Oronte's Haupt und den Leichen der Kinder und zeigte ihr das schauderhafte Schauspiel, das hinter diesem Vorhange lag, mit den Worten: Dies ist das Geschenk, das ich dir anbiete, wie du es verdient hast.

Wie glaubt ihr wol, theure Frauen, daß es hier der unglücklichen Orbecche ums Herz sein mochte? Welche Bedrängniß, welcher Grimm mußte sie befallen? Die Unglückliche fühlte sich bei einem so entsetzlichen Anblick alle Sinne vergehen, sie erblaßte und war auf dem Punkte todt niederzusinken. Doch faßte sie sich, die Verzweiflung gab ihr Kraft, sie wandte die Augen zu ihren Söhnen, welche noch nicht ganz gestorben waren, sondern sich noch etwas krümmten und deren Blut noch aus den Wunden strömte, von dort schweifte ihr thränender Blick auf das geschändete Haupt ihres theuren Gatten, sie drängte die Thränen nach dem Herzen zurück und verschloß den Wehschrei in der Brust. Dann wandte sie sich mit strengem Blicke gegen den harten Vater und sprach zu ihm: Hart über alles Maß ist es für mich, meine Söhne in diesem Zustande zu sehen, der nicht nur andere, sondern euch selbst zum Erbarmen bewegen könnte. Was aber mehr als Alles meinen Schmerz erhöhen würde, wäre das, daß sie von euch, von dem sie nicht dieses, sondern Ehre und Größe hoffen durften, in den Zustand geführt wurden, in dem ihr mir sie jetzt zeigt, wenn das Unrechte meiner Handlungsweise, für welche ich keinen andern Lohn, als diesen, erwarten durfte, mich nicht dazu brächte, mit geduldigem Gemüthe zu ertragen, was euch beliebt hat, meinen Söhnen und meinem Gatten anzuthun. Aber

da ich, wenn ich die Schwere meines Vergehens betrachte, nicht verdient habe, daß ihr mich schonender behandelt, als meinen Mann und meine Kinder, da ich ja den ersten Anlaß zu eurem Misfallen gegeben habe, so bitte ich euch, daß ihr mit meinem Blute die Mackel gänzlich abwaschet, die ich dem königlichen Blute und dem ehrwürdigen Namen meines Vaters zugefügt habe, indem ich ohne eure Einwilligung den Mann zum Gatten nahm, dessen Haupt jetzt so schauderhaft sich meinen Blicken darbietet.

Nach diesen Worten zog sie das Messer aus der Kehle ihres ältesten Sohnes, der noch nicht ganz gestorben war und nun den letzten Jammerlaut ausstöhnte. Dieser klägliche Ton entflammte noch mehr die traurige Frau zur Ausführung ihres Vorhabens. Sie that, als wolle sie ihm das Messer in die Hand geben, damit er sie umbringe, und näherte sich Sulmone. Zu spät fühlte er Rührung, als er sie um nichts anderes bitten sah, als um den Tod, und vermuthete, die Angst vor ihm, da sie sich hier allein mit ihm sehe, gebe ihr diese Worte in den Mund.

Sei ruhig, meine Tochter, sprach er mit heiterem Gesicht, ich will nicht, daß du sterbest, vielmehr wünsche ich dein Leben, um dich mit einem deiner würdigen Gatten verbinden zu können.

Er trat zu ihr und wollte ihr seine Arme um den Hals schlingen, die Tochter benutzte den Augenblick, Zorn und Schmerz verlieh ihr Muth, Verzweiflung gab ihr Festigkeit, und mit aller ihr zu Gebot stehenden Kraft stach sie ihm das Messer unter der linken Brust in den Leib. Sie wühlte damit hin und her und zog es nicht eher wieder heraus, bis der Grausame todt niederfiel. Als sie ihn daliegen sah, zog sie ihm das Messer aus der Brust, nahm es in die Hand und rief, zu ihm gewandt: Genieß, genieß nun, Verräther, die Frucht deiner Schandthaten und deiner Wortbrüchigkeit! Es wäre in der That sehr schlimm gewesen, wenn du nicht

durch die Hand derer hättest umkommen müssen, die du mit dem Tode der Söhne und des Gatten, in denen sie lebte, umgebracht hast. Du hast in ihrem Blute den grausamen Durst, den du darnach hattest, gesättigt und ich habe mich gleichfalls gesättigt in dem deinigen, aber mit gerechterer Ursache. Doch was hält mich ab, daß ich mit dem andern Messer ...

Bei diesen Worten zog sie dem andern Sohne das Messer aus der Kehle.

Daß ich dich mit dem andern Messer nochmals ersteche, obschon du todt bist, da du mir meinen lieben Sohn erdolcht hast? Soll ich nicht, für beide Rache nehmend, dich gleichsam mit doppeltem Tode umbringen?

Bei diesen Worten stach sie das Eisen bis an das Heft in Sulmone's Kehle. Sie wandte sich dann zu den ermordeten Söhnen und zu dem todten Haupte ihres Gatten, erhob ihre Stimme zur Klage, öffnete ihre Augen den Thränen und fing also an zu sprechen: Ach, ich Unglückliche, wie traurig und unheilvoll war der Tag, da du, Oronte, mein Gemahl geworden bist, und nicht minder unheilvoll diejenigen, an denen ich euch, meine Kinder, geboren habe. Der allerunglücklichste aber ist der, an dem ich euch in so jämmerlicher Gestalt sehe.

So warf sie sich weinend ganz über den abgeschlagenen Kopf hin, küßte ihn bald da bald dort auf das Zärtlichste und fuhr also fort: Ha, du vielgeliebtes Haupt, verwünscht sei der noch in seinem Tode, der mich dich so wiedersehen läßt, wie ich dich jetzt sehe. Warum kannst du, süßestes Haupt, nicht so viel Leben gewinnen, daß du jetzt deiner kummervollen unglücklichen Gattin, die dich mit so viel Sehnsucht anruft, ein Wort erwidern kannst? Warum finde ich dich nicht wenigstens in dem Zustande wieder, daß ich auf diesem Munde den letzten Hauch mit meinen Lippen erhasche?

Von dem Haupte wandte sie sich zu den Kindern, bald diesen, bald jenen der Knaben umarmend und küssend.

Ach, rief sie, ihr treuen Stützen meines Lebens, Herzen meines Herzens, ihr echte Abbilder meines theuern Gatten, was darf ich noch hoffen in diesem Leben, nachdem ihr mir genommen seid, von denen mein Leben und alle meine Hoffnungen abhingen? Weh mir Einfältigen, daß ich den Worten eures erbarmungslosen Oheims vertraut habe! Warum ließ ich mich nicht eher selbst erdolchen, ließ mir nicht den Busen öffnen, ehe ich mich den Händen des Grausamen überlieferte? Welcher wilde Löwe, welcher herzlose Tieger konnte ein größeres Blutbad anrichten, als ihr, als das, das er angerichtet hat? Aber freut euch, unschuldige Seelen, freut euch, daß auch er durch einen seiner Grausamkeit gebührenden Tod darniederliegt, er durch den ihr so ungebührlich hingestreckt worden seid, von den Händen, die euch hätten schützen sollen, mit denselben Messern, womit er euch getödtet hat, nach Verdienst ermordet.

Dann wandte sie sich nochmals zu dem abgeschlagenen Haupte und sprach folgende Worte: Mir war nur das eine noch übrig, dir, mein Gemahl, wie meinen Söhnen das Todtenopfer zu bringen; mit dem Blute des Verräthers habe ich es gethan. Es wird mir Weiteres versagt, da er schon todt ist; aber bei all dem wird mir mein Unglück nicht versagen, so viel an mir liegt diesen Opferdienst zu Ende zu bringen.

Indem sie dies sagte, ging sie zu der Leiche ihres Vaters hin, schnitt ihr den Kopf ab, nahm ihn blutig wie er war, und trug ihn zu dem Kopfe Oronte's.

Hier, Oronte, sprach sie weinend, bietet dir deine Frau das Haupt dessen dar, der dir das deine genommen hat.

Nachdem sie das gesprochen, legte sie die beiden Söhne und das Haupt des Gatten zusammen, warf sich wie todt über sie und sprach: Meine Söhne und du, mein theurer Gemahl, nunmehr ist meine Pflicht gegen euch vollständig erfüllt. Weiter ist mir nicht übrig, als daß ich mich

an euch anschließe, damit, wenn ihr mir auch in diesem Leben entrissen werdet, ich euch im andern für immer wiederfinde. Darum, meine Söhne und du mein theurer Gemahl, deren Geister vielleicht auf mein Schreien herabgekommen durch diese Orte ziehen und der von mir geübten Rache sich erfreuen, empfangt diese Seele, die nun vollständig bereit ist, euch zu folgen.

Sie faßte mit starker Hand das Messer, mit welchem sie dem Vater den Kopf abgeschnitten hatte, stach sich dasselbe bis zum Heft in den Busen und fiel todt über das Haupt ihres Gemahls und über ihre ermordeten Kinder hin. Schon war die Stimme der jungen Frau zu den Ohren vieler im Palaste anwesender gedrungen. Da sie aber den König fürchteten, dessen große Grausamkeit jeder kannte, wagte niemand sich zu rühren. Alle waren zwar versichert, daß er die Tochter mishandeln werde; da aber das Geschrei des armen Weibes aufhörte und Alles stille wurde, beschlossen sie endlich am Abend zu sehen, was es sei. Als sie ein- und zweimal an die Thüre gepocht hatten und niemand antwortete, warfen sie sie ein; da sahen sie nun das jämmerliche Schauspiel, von dem wir sprachen, und waren erfüllt von unsäglichem Schauder. Nachdem Alle viele Thränen vergossen hatten, namentlich die Amme und die Zofe, die mit Orbecche in der Hoffnung, glücklich mit ihr leben zu dürfen, zurückgekehrt waren, legten sie die Leichen der Söhne und der Mutter nebst dem Haupte des Oronte unter allgemeiner Trauer des ganzen Volkes zusammen in Ein Grab. Den Leib Sulmone's ließen sie begraben, wo die andern Könige begraben waren, indem ihm alle einstimmig seine unglaubliche Grausamkeit vorwarfen. So nahm die Liebe der beiden ein unglückliches Ende, der rohe König aber fand für seine Grausamkeit und seinen Treubruch verdiente Züchtigung.

---

55. Rinieri und Cicilia.

(2, 5.)

Imola ward einst von eigenen Herren regiert, jetzt gehört es zum Gebiete der Kirche. Dort lebte vor Zeiten ein Edelmann Namens Horatio, der mit Glücksgütern reichlich versehen und durch seine Artigkeit in der ganzen Stadt beliebt war. Wiewol er nun im Äußern milde schien, so zeigte er sich doch, sobald ihm eine Unbill widerfuhr, so entsetzlich, daß er seinen Zorn den Beleidiger schwer fühlen ließ. Dieser hatte nur eine einzige Tochter, Namens Cicilia, und diese war zu solcher Schönheit erwachsen, daß die Imolesen glaubten, sie sei die schönste Jungfrau des Landes. Der Ruf ihrer wunderbaren Schönheit verbreitete sich über alle Gauen der Romagna und kam auch einem Jünglinge in Forlì Namens Rinieri zu Ohren, der nicht weniger schön war unter den Jünglingen, als Cicilia unter den Jungfrauen. Wie sehr ihn aber auch die Natur mit Körpergaben ausgestattet hatte, so karg war das Glück gegen ihn gewesen im Vergleich mit dem Vermögen Messere Horatio's. Der Jüngling nahm sich so sehr die Schönheit des Mädchens zu Herzen, obwol er sie nie gesehen hatte, daß er fühlte, es koste ihn das Leben. Alle, die von dort kamen, fragte er, ob sie Cicilia gesehen haben und ob sie wirklich so schön sei. Jeder, der so glücklich gewesen war, sie zu sehen (denn nur selten ließ sie der Vater irgendwo sich zeigen), berichtete ihm, sie sei zum Verwundern schön; darum beschloß er, nach Imola zu gehen, um sie zu sehen. Als er in die Stadt kam, fragte er nach dem Hause Messere Horatio's, ging dahin und fing an sich auf die Lauer zu stellen, ob er die Jungfrau zu sehen bekomme. Da aber bei der Geburt des Mädchens die Mutter gestorben war, hielt, wie gesagt, Messere Horatio sie unter

so strenger Obhut, daß sie nie einen Fuß vor das Haus setzte außer zur Messe und unter dem Geleite der ehrbarsten Frauen aus ihrer Verwandtschaft, weshalb er Tage lang sich umsonst bemühte, bis es ihm gelang, sie zu Gesicht zu bekommen. Der Jüngling unterließ aber darum nicht, durch die Straße zu gehen, und begnügte sich damit, da er nicht weiter konnte, wenigstens die Mauern zu betrachten, welche eine so große Schönheit in sich schlossen. Dem Hause ihres Vaters gegenüber wohnte ein Duftkrämer, der eine alte Frau hatte, die gewöhnlich in der Bude stand. Rinieri trat hinein und that, als wollte er etwas kaufen, und als dies auch wirklich geschehen war, ließ er sich mit der Alten, welche Nastagia hieß, in ein Gespräch ein und fragte sie freundlich, was für Frauen in dieser Straße wohnen. Nastagia antwortete ihm sogleich, es seien viele daselbst, und unter andern eine, die ihrer Bude gegenüber wohne, die sei wie ein Engel des Himmels.

Aber, fügte sie hinzu, der Vater hat sie so streng unter der Hut, daß man sie nur höchst selten sieht.

Während sie nun so miteinander sprachen, begab es sich, daß Cicilia, indem sie von einem Zimmer ins andere ging, sich ein wenig am Fenster zeigte. Sie sah die Duftkrämerin, grüßte sie und diese erwiderte den Gruß. Bei diesem Gruße erblickte Rinieri, welcher schon aufgestanden war, die Jungfrau. Er zog das Barett ab und machte ihr eine Verbeugung. Bei dieser Geberde gefiel er dem Mädchen, sodaß auch sein Bild sich ihrem Herzen so wirksam einprägte, daß sie, begierig ihn zu sehen, nicht aufhören konnte, mit Nastagia zu reden. Es kam aber ihre alte Muhme dazu, welche sie ins Haus zurückrief und ihr drohte, wenn sie sie wieder am Fenster finde, werde sie es ihrem Vater sagen und sie dafür züchtigen lassen. Beim Anblick der Jungfrau meinte Rinieri, Alles, was er von ihr gehört hatte, sei nur ein Traum gewesen neben der Wahrheit, und das

55. Rinieri und Cicilia.

(2, 5.)

Imola ward einst von eigenen Herren regiert, jetzt gehört es zum Gebiete der Kirche. Dort lebte vor Zeiten ein Edelmann Namens Horatio, der mit Glücksgütern reichlich versehen und durch seine Artigkeit in der ganzen Stadt beliebt war. Wiewol er nun im Äußern milde schien, so zeigte er sich doch, sobald ihm eine Unbill widerfuhr, so entsetzlich, daß er seinen Zorn den Beleidiger schwer fühlen ließ. Dieser hatte nur eine einzige Tochter, Namens Cicilia, und diese war zu solcher Schönheit erwachsen, daß die Imolesen glaubten, sie sei die schönste Jungfrau des Landes. Der Ruf ihrer wunderbaren Schönheit verbreitete sich über alle Gauen der Romagna und kam auch einem Jünglinge in Forlì Namens Rinieri zu Ohren, der nicht weniger schön war unter den Jünglingen, als Cicilia unter den Jungfrauen. Wie sehr ihn aber auch die Natur mit Körpergaben ausgestattet hatte, so karg war das Glück gegen ihn gewesen im Vergleich mit dem Vermögen Messere Horatio's. Der Jüngling nahm sich so sehr die Schönheit des Mädchens zu Herzen, obwol er sie nie gesehen hatte, daß er fühlte, es koste ihn das Leben. Alle, die von dort kamen, fragte er, ob sie Cicilia gesehen haben und ob sie wirklich so schön sei. Jeder, der so glücklich gewesen war, sie zu sehen (denn nur selten ließ sie der Vater irgendwo sich zeigen), berichtete ihm, sie sei zum Verwundern schön; darum beschloß er, nach Imola zu gehen, um sie zu sehen. Als er in die Stadt kam, fragte er nach dem Hause Messere Horatio's, ging dahin und fing an sich auf die Lauer zu stellen, ob er die Jungfrau zu sehen bekomme. Da aber bei der Geburt des Mädchens die Mutter gestorben war, hielt, wie gesagt, Messere Horatio sie unter

so strenger Obhut, daß sie nie einen Fuß vor das Haus setzte außer zur Messe und unter dem Geleite der ehrbarsten Frauen aus ihrer Verwandtschaft, weshalb er Tage lang sich umsonst bemühte, bis es ihm gelang, sie zu Gesicht zu bekommen. Der Jüngling unterließ aber darum nicht, durch die Straße zu gehen, und begnügte sich damit, da er nicht weiter konnte, wenigstens die Mauern zu betrachten, welche eine so große Schönheit in sich schlossen. Dem Hause ihres Vaters gegenüber wohnte ein Duftkrämer, der eine alte Frau hatte, die gewöhnlich in der Bude stand. Rinieri trat hinein und that, als wollte er etwas kaufen, und als dies auch wirklich geschehen war, ließ er sich mit der Alten, welche Nastagia hieß, in ein Gespräch ein und fragte sie freundlich, was für Frauen in dieser Straße wohnen. Nastagia antwortete ihm sogleich, es seien viele daselbst, und unter andern eine, die ihrer Bude gegenüber wohne, die sei wie ein Engel des Himmels.

Aber, fügte sie hinzu, der Vater hat sie so streng unter der Hut, daß man sie nur höchst selten sieht.

Während sie nun so miteinander sprachen, begab es sich, daß Cicilia, indem sie von einem Zimmer ins andere ging, sich ein wenig am Fenster zeigte. Sie sah die Duftkrämerin, grüßte sie und diese erwiderte den Gruß. Bei diesem Gruße erblickte Rinieri, welcher schon aufgestanden war, die Jungfrau. Er zog das Barett ab und machte ihr eine Verbeugung. Bei dieser Geberde gefiel er dem Mädchen, sodaß auch sein Bild sich ihrem Herzen so wirksam einprägte, daß sie, begierig ihn zu sehen, nicht aufhören konnte, mit Nastagia zu reden. Es kam aber ihre alte Muhme dazu, welche sie ins Haus zurückrief und ihr drohte, wenn sie sie wieder am Fenster finde, werde sie es ihrem Vater sagen und sie dafür züchtigen lassen. Beim Anblick der Jungfrau meinte Rinieri, Alles, was er von ihr gehört hatte, sei nur ein Traum gewesen neben der Wahrheit, und das

55. Rinieri und Cicilia.

(2, 5.)

Imola ward einst von eigenen Herren regiert, jetzt gehört es zum Gebiete der Kirche. Dort lebte vor Zeiten ein Edelmann Namens Horatio, der mit Glücksgütern reichlich versehen und durch seine Artigkeit in der ganzen Stadt beliebt war. Wiewol er nun im Äußern milde schien, so zeigte er sich doch, sobald ihm eine Unbill widerfuhr, so entsetzlich, daß er seinen Zorn den Beleidiger schwer fühlen ließ. Dieser hatte nur eine einzige Tochter, Namens Cicilia, und diese war zu solcher Schönheit erwachsen, daß die Imolesen glaubten, sie sei die schönste Jungfrau des Landes. Der Ruf ihrer wunderbaren Schönheit verbreitete sich über alle Gauen der Romagna und kam auch einem Jünglinge in Forlì Namens Rinieri zu Ohren, der nicht weniger schön war unter den Jünglingen, als Cicilia unter den Jungfrauen. Wie sehr ihn aber auch die Natur mit Körpergaben ausgestattet hatte, so karg war das Glück gegen ihn gewesen im Vergleich mit dem Vermögen Messere Horatio's. Der Jüngling nahm sich so sehr die Schönheit des Mädchens zu Herzen, obwol er sie nie gesehen hatte, daß er fühlte, es koste ihn das Leben. Alle, die von dort kamen, fragte er, ob sie Cicilia gesehen haben und ob sie wirklich so schön sei. Jeder, der so glücklich gewesen war, sie zu sehen (denn nur selten ließ sie der Vater irgendwo sich zeigen), berichtete ihm, sie sei zum Verwundern schön; darum beschloß er, nach Imola zu gehen, um sie zu sehen. Als er in die Stadt kam, fragte er nach dem Hause Messere Horatio's, ging dahin und fing an sich auf die Lauer zu stellen, ob er die Jungfrau zu sehen bekomme. Da aber bei der Geburt des Mädchens die Mutter gestorben war, hielt, wie gesagt, Messere Horatio sie unter

so strenger Obhut, daß sie nie einen Fuß vor das Haus setzte außer zur Messe und unter dem Geleite der ehrbarsten Frauen aus ihrer Verwandtschaft, weshalb er Tage lang sich umsonst bemühte, bis es ihm gelang, sie zu Gesicht zu bekommen. Der Jüngling unterließ aber darum nicht, durch die Straße zu gehen, und begnügte sich damit, da er nicht weiter konnte, wenigstens die Mauern zu betrachten, welche eine so große Schönheit in sich schlossen. Dem Hause ihres Vaters gegenüber wohnte ein Duftkrämer, der eine alte Frau hatte, die gewöhnlich in der Bude stand. Rinieri trat hinein und that, als wollte er etwas kaufen, und als dies auch wirklich geschehen war, ließ er sich mit der Alten, welche Nastagia hieß, in ein Gespräch ein und fragte sie freundlich, was für Frauen in dieser Straße wohnen. Nastagia antwortete ihm sogleich, es seien viele daselbst, und unter andern eine, die ihrer Bude gegenüber wohne, die sei wie ein Engel des Himmels.

Aber, fügte sie hinzu, der Vater hat sie so streng unter der Hut, daß man sie nur höchst selten sieht.

Während sie nun so miteinander sprachen, begab es sich, daß Cicilia, indem sie von einem Zimmer ins andere ging, sich ein wenig am Fenster zeigte. Sie sah die Duftkrämerin, grüßte sie und diese erwiderte den Gruß. Bei diesem Gruße erblickte Rinieri, welcher schon aufgestanden war, die Jungfrau. Er zog das Barett ab und machte ihr eine Verbeugung. Bei dieser Geberde gefiel er dem Mädchen, sodaß auch sein Bild sich ihrem Herzen so wirksam einprägte, daß sie, begierig ihn zu sehen, nicht aufhören konnte, mit Nastagia zu reden. Es kam aber ihre alte Muhme dazu, welche sie ins Haus zurückrief und ihr drohte, wenn sie sie wieder am Fenster finde, werde sie es ihrem Vater sagen und sie dafür züchtigen lassen. Beim Anblick der Jungfrau meinte Rinieri, Alles, was er von ihr gehört hatte, sei nur ein Traum gewesen neben der Wahrheit, und das

Feuer wuchs in ihm so an, daß er ganz zur Flamme wurde. Nie war es ihm so leid, arm geboren zu sein, wie jetzt, denn er meinte, wenn er an Vermögen dem Messere Horatio gleich wäre, wäre Cicilia seine Gemahlin geworden. Die Duftkrämerin stand auf sehr vertrautem Fuße mit jenen Frauen und sie mit ihr, denn es verging keine Woche, wo nicht Nastagia in ihr Haus kam oder sie in das Haus Nastagia's, wohin sie auch manchmal Cicilia mitbrachten. So kam die Alte in Messere Horatio's Haus und fing an, mit der Jungfrau zutraulich zu plaudern. Diese fragte sie alsbald, wer der Jüngling sei, den sie in ihrem Laden gesehen habe. Sie antwortete, sie wisse nicht, wer es sei, doch komme er ihr sehr artig und gebildet vor.

Es ist unmöglich, antwortete Cicilia, daß mit so großer Schönheit nicht jeder Vorzug verbunden sein sollte.

Nastagia verwunderte sich über diese ihre Rede und fragte sie: Wie hat er euch gefallen?

So sehr, entgegnete sie, wie nur irgend einer, den ich jemals gesehen habe, und es wird mir sehr lieb sein, wenn er öfters wieder hinkommt. Erkundigt euch, wer er ist, und thut es mir zu wissen.

Die gute Alte versprach es ihr und ging nach Hause. Gleich als hätte sie ihr ins Herz gesehen, erkannte sie deutlich, daß sie in den jungen Mann verliebt war, und sah daraus, daß manchmal ein Blick beim ersten Begegnen, verbunden mit einem entsprechenden Wesen, mehr Kraft hat, als sonst eine lange anhaltende Dienstbarkeit. Als Rinieri zu Mittag gegessen hatte, kehrte er in die Bude zurück und Nastagia brachte nun ihre Fragen an, wer er sei und woher er komme. Der Jüngling antwortete, er sei Rinieri Chelini aus Forli. Um die Ursache seines Hierherkommens befragt, sagte er: Madonna, ich will und kann die Wahrheit nicht verbergen. Das Gerücht hat mir den Ruf der großen Schönheit dieser eurer Nachbarin bis nach Forli getragen, sodaß ich mich

gedrungen fühlte, meine Heimat und all das Meinige zu verlassen und hierher zu eilen, um mit Augen jene Schönheit zu sehen, die ich schon lange Zeit nach den Reden anderer im Geiste angeschaut habe. Ich habe sie auch bei ihrem ersten Erscheinen so gefunden, daß, wenn ich sie früher liebte, ich jetzt sie anbete.

In der That, entgegnete Nastagia, ich glaube, ihr habt eure Liebe nicht schlecht angebracht, denn ich bin der Ansicht, wenn ihr für Cicilia glühet, so steht sie für euch in voller Lohe.

Rinieri war dies sehr angenehm und er bat sie, ihm zu sagen, wie sie das wisse. Nastagia erzählte ihm nun, was die Jungfrau gesagt und wie dringend sie sie gebeten hatte, sie möge ihr ausführlichen Bericht über ihn verschaffen. Rinieri bat sie hierauf dringend, sie möge diese seine Liebe begünstigen, er werde sich gegen sie so halten, daß sie nicht bereuen solle, daß sie sich für ihn bemüht habe; eine Schande könne ihr daraus nicht erwachsen, denn er liebe das Mädchen nur, um sie zur Frau zu nehmen. Bei diesen Worten gab er ihr einen gar zierlichen Ring mit zwei ineinander verschlungenen Händen mit dem Auftrag, ihn der Jungfrau als Geschenk anzubieten und ihr zu sagen, mit diesem Ringe schicke er ihr sein Herz. Dabei schenkte er der Botin einige Kleinigkeiten und versprach ihr reichliche Geschenke, wenn es ihm etwa gelinge, die Jungfrau zur Gattin zu bekommen, worin sein höchster Wunsch läge. Die gute Frau versprach ihm ihre ganze Mitwirkung, sagte ihm übrigens, da jene einst das ganze Vermögen ihres Vaters erbe, so verlangen viele sie zur Frau, dennoch habe er noch bei keinem seine Einwilligung gegeben, denn seine Absicht sei, sie nur mit einem Manne zu verbinden, der ihm an Vermögen gleichkomme; aus diesem Grunde scheine es ihr fast unmöglich, daß er jemals seinen Zweck erreiche.

Nichts ist der Liebe unmöglich, antwortete Rinieri; ich bitte euch nur, daß ihr bei eurer Mitwirkung nichts

versäumet, so werdet ihr sehen, daß Amor sie für mich aufgehoben hat.

Nastagia wartete eine schickliche Zeit ab, um ihren Plan auszuführen, und ging nun zu Cicilia. Und sie erblickte sie nicht so bald, als sie fragte, ob sie den jungen Mann gesehen habe. Sie antwortete ihr, sie habe ihn gesehen und sogar mit ihm gesprochen. Sie habe gefunden, daß, wenn er ihr gefalle, sie nicht minder ihm gefalle, und er sei, vom Rufe ihrer Schönheit angezogen, von Forli nach Imola gekommen, um sie zu sehen und ihr zu beweisen, wie sehr er sie liebe.

Und bin ich denn, fragte sie, bin ich denn so schön, Nastagia, daß die Männer auf den Ruf meiner Schönheit hin sich in mich verlieben?

Freilich, antwortete Nastagia, und ich kann euch noch weiter sagen, daß er mit mir von eurer Schönheit und von der großen Liebe gesprochen, die er zu euch hegt, und mich ersucht hat, ihn euch zu empfehlen und euch zu bitten, ihn so herzlich zu lieben, als er euch liebt. Auch hat er mir ein Geschenk gegeben, das ich euch in seinem Namen überreichen soll.

Und was denn? fragte das Mädchen.

Es ist das holdeste Ringchen, antwortete jene, das ihr je gesehen habt.

Wie, ein Ring? entgegnete Cicilia. Was soll ich denn damit anfangen?

Nichts anderes, antwortete Nastagia, als daß ihr ihn als Pfand des Zieles ansehet, um dessen willen er euch liebt.

Und was ist dieses Ziel? fragte sie.

Euch zur Frau zu bekommen, war die Antwort, wenn es euch nicht unlieb wäre.

Keineswegs, antwortete Cicilia, vielmehr äußerst lieb; wenn es aber auch wahr ist, daß er mich liebt, wie du sagst, so kann ich ihm doch nicht versprechen, um was er mich bittet. Aber wo ist der Ring, von dem du sagst, daß er so hold anzuschauen sei?

Hier habt ihr ihn, antwortete Nastagia, und er hat mir gesagt, daß er euch damit sein Herz schicke.

Bei diesen Worten lächelte das Mädchen, nahm den Ring in die Hand und lobte ihn sehr, indem er ein Zeichen der Treue an sich trug.

Wie mache ichs nun aber, fragte sie, indem sie ihn an den Finger steckte, um ihn tragen zu können?

Ihr müßt, antwortete Nastagia, den, der ihn euch schickt, zum Manne nehmen.

Wäre nur, entgegnete sie, mein Vater damit so zufrieden, wie ich es wäre.

Sie behielt den Ring und übergab ihr ein hübsches Paar Handschuhe, um sie dem Jüngling zu überbringen als Gegengabe für das ihr geschickte Geschenk und zum Zeichen, daß sie ihn so aufrichtig liebe, als er sie. Nastagia brachte dem jungen Manne diese Kunde und gab ihm zugleich die Handschuhe, welches Geschenk ihm große Freude machte. Er meinte nun, es fehle jetzt nichts mehr zur Erfüllung seiner Wünsche, als daß er Cicilia's Vater bestimme, sie ihm zur Frau zu geben. Er versuchte dazu alle möglichen Wege, aber Alles war umsonst wegen seines im Vergleich zu Messere Horatio's Reichthum geringen Vermögens. Während nun die Liebe zwischen den beiden jungen Leuten auf diese Weise fortging, fand Rinieri Gelegenheit, ein Fest zu besuchen, bei welchem auch Cicilia anwesend war. Er tanzte mit und am Ende des Fackeltanzes fügte es sich so glücklich, daß beim Wechsel der Orte und Personen, wie das bei einem solchen Tanze gewöhnlich ist, Rinieri Cicilia bei der Hand faßte; er drückte sie fest und sie die seinige.

Mein Leben, flüsterte ihr der Jüngling zu, ich brenne.

Und sie gab ihm zur Antwort: Und ich bin schon verbrannt, Rinieri, und fast nichts mehr, als Asche.

Als der Tanz aus war, nahm der Jüngling Urlaub und sprach zu ihr: Ich lasse mein Herz in euren Händen.

Und sie zu ihm: Und ich meine Seele.

Weiter konnten sie sich nichts sagen und schieden von einander, beider Herzen aber waren voll der glühendsten Flammen. — Als Rinieri sah, daß Cicilia's Vater ihren beiderseitigen Wünschen entgegenstand, gedachte er durch Vermittelung Nastagia's seinen Zweck zu erreichen. Als er eines Tages mit ihr sprach, sagte er zu ihr: Nastagia, ich sehe, wie genau ihr mit Cicilia bekannt seid und wie sie sich mit ihren Frauen in diesem euren Garten ergeht.

Bei dem Hause des Duftkrämers war nämlich ein zwar kleiner, aber doch wol der schönste Garten in ganz Imola.

Ich weiß, fuhr Rinieri fort, daß wenn ihr wollt, ihr mir leicht Gelegenheit verschaffen könnt, Cicilia zu heirathen und mich ihrer Liebe zu freuen. Darum bitte ich euch, habt doch Erbarmen mit mir, und wenn alles Andere mir widerstrebt, laßt ihr mich nicht ganz zu Grunde gehen, da ihr so geschickt und ohne Nachtheil helfen könnt.

Nastagia war nicht von Stahl, sie wünschte die Liebschaft, wie sie sie eingeleitet hatte, auch zu Ende zu führen, und sagte, sie wolle es gerne thun, wenn die Jungfrau damit einverstanden sei.

Daran zweifle ich nicht, sagte Rinieri, da sie mich so feurig liebt, wie ich weiß, und wenn ihr die Mittlerin macht, daß sie sich auf eine so ehrenhaft bezweckte Sache einlassen wird.

Die gute Alte versprach ihm wiederholt ihre Dienste, ging zu der Jungfrau und sagte ihr, was ihr Rinieri aufgetragen hatte. Cicilia war schon völlig mit ihrem Liebhaber ein Wesen geworden, sie antwortete daher, wofern sie nur ihre Ehre dabei unverletzt bewahren wolle, sei sie bereit, zu thun, was ihr gefalle. Nastagia kehrte also zu Rinieri zurück und bewies ihm, daß Cicilia ganz bereit sei, ihn zum Manne zu nehmen, weshalb sie unter sich sorgfältig verabredeten, was zu thun sei. Nach einigen Tagen ließ die Muhme, welche das Mädchen unter ihrer

Obhut hatte, der Duftkrämerin sagen, sie wolle morgen mit ihrem Mädchen in ihren Garten kommen. Daher ordnete Nastagia mit den Liebenden die Feier der Vermählung an. Die Frauen kamen in das Haus der guten Alten und traten in den Garten; während nun Cicilia Blumen pflückte, an welchen der Ort sehr reich war, ließen sich die beiden Alten in ein Gespräch ein über ihre Einkäufe, über Leinwand und Spinnerei. Unter anderem sagte Nastagia zu der andern, sie wolle ihr eine bewundernswürdige Weberei zeigen, welche eine ihrer Töchter außer dem Hause mache, wenn sie jemand hätte, der sie ihr holte. Die Frau sagte: Wir wollen meine Magd darnach schicken.

Cicilia, schon von Allem zum voraus unterrichtet, sagte: Ach nein, Muhme, schickt nicht hin! Wenn es euch recht ist, möchte ich lieber, wir gingen nach Hause, denn es überfällt mich ein solcher Schlaf, daß ich die Augen kaum offen halten kann.

Ei, sagte Nastagia, Gott sei Dank, ich habe auch Plätze zum Schlafen in meinem Hause.

Dann wandte sie sich zu der Magd und sagte: Geh, wohin dich die Frau sendet! Cicilia wird schon eine Ruhestätte finden.

Die Magd ging hin, Nastagia aber nahm die Jungfrau bei der Hand und führte sie sammt der Muhme in ein Zimmer, legte sie aufs Bette, schloß die Fenster und endlich auch die Thüre und gab der Muhme des Mädchens den Schlüssel. Sodann gingen beide in den Garten und erwarteten die Magd, welche das Gewebe holen sollte. Die gute Alte hatte kurz, ehe die Frauen kamen, Rinieri in jener Kammer verborgen. Sobald er nun seine Cicilia hineingeschlossen hörte, kam er aus seinem Versteck hervor, ging an das Bette, nahm die Geliebte in den Arm, preßte sie fest an seine Brust und gab ihr Tausende von Küssen und ebenso sie ihm. Nach vielen gegenseitigen Liebkosungen vermählte sich

Rinieri mit ihr und auf die Versicherung des ehelichen Bundes pflückte er zu großer Wonne beider die ersehnte Frucht ihrer Liebe, ja sie hatten so viel Muße, daß sie sich mehrmals von neuem ihrer Wonne hingeben konnten. Unterdessen war nämlich die Magd eingetroffen und durch Nastagia's Geschicklichkeit kamen beide Frauen in ein langes Gespräch über die Weberei. Schon war es mehr als Abend geworden, da schien es Cicilia's Muhme, es sei nun Zeit, sich nach Hause zurückzuziehen. Sie ging mit Nastagia an das Zimmer, wo Rinieri sich in sein Versteck zurückgezogen hatte, und sie öffneten Thüre und Fenster. Das Mädchen schlief, denn nach der ausgestandenen Ermüdung hatte sie wol Grund dazu, die Muhme weckte sie und sprach: Willst du, Schlafhaube, den ganzen Tag verschlafen? Es ist Zeit, daß wir nach Hause gehen.

Cicilia rieb sich die Augen, stand auf und kehrte, viel heiterer, als sie gekommen war, nach Hause. Unterdessen war Messere Horatio zu Ohren gekommen, was auf dem zuvor erwähnten Balle zwischen den beiden Liebenden vorgefallen war. Daher faßte er den festen Entschluß, daß seine Tochter nirgends hin mehr weder allein noch in Begleitung gehen dürfe, und befahl, freilich zu spät, daß sie in seinem Zimmer schlafe. Nur allein vor Nastagia hütete er sich nicht, durch deren Vermittelung Cicilia von einer Jungfrau zur Frau geworden war; denn das Schicksal scheint zu wollen, daß man sich in solchen Fällen vor jedermann in Acht nimmt, nur vor denen nicht, wo es am nöthigsten wäre. Die beiden Liebenden waren über die neuen Beschränkungen unsäglich betrübt und da sie sich den Weg abgeschnitten sahen, zusammenzukommen, brachte den Bekümmerten nur das noch einigen Trost, daß Nastagia Botschaften hin- und hertrug. Kaum aber war ein Monat verflossen, seit Rinieri die Zusammenkunft mit Cicilia gehabt hatte, da fing ihr an die Eßlust zu vergehen und sie fühlte Übelkeiten, was sie Nastagia mittheilte.

Meine Tochter, sagte diese, ihr werdet wol schwanger sein.

Das fürchte ich auch, antwortete sie; und so bin ich das unglücklichste Geschöpf, das je mit einem Manne zu thun hatte, denn wenn das mein Vater merkt, so wird er mich ganz gewiß ums Leben bringen; auch wäre es leicht möglich, daß er Rinieri ermordete, denn ich weiß, wie weit sein Zorn geht, wenn er beleidigt ist.

Nastagia tröstete das Mädchen, ging weg und berichtete Alles Rinieri, welcher sich schnell besann, seine Frau in seine Heimat fortzunehmen. Bis er aber verschiedene Vorkehrungen getroffen hatte, welche ihm nöthig schienen, um sie sicher dahin zu bringen, gingen einige Monate vorüber und ihr Vater merkte untermittels, daß Cicilia schwanger war. Er war darüber so betrübt, als man nur über ein heftiges Unglück sein kann. Doch verschloß er sein Leid in sich, wollte auch nicht wissen, von wem sie schwanger war, und sein ganzes Trachten ging darauf, sie ums Leben zu bringen. Doch beschloß er, nicht selbst sich mit ihrem Blute die Hände beflecken zu wollen. Er rief einen gewissen Maltrova, seinen alten Diener, dessen er sich bediente, um denjenigen den Tod zu geben, die ihn beleidigt hatten. Er entdeckte ihm seinen Plan und brachte ihn mit leichter Mühe dazu, Cicilia zu ermorden; dann aber solle er so weit weggehen, daß man in Imola nichts mehr von ihm erfahre. Er versprach ihm dafür so viel Geld, daß er genug hätte, um überall davon leben zu können. Nachdem die Sache unter ihnen abgeschlossen und die Art der Ausführung verabredet war, führte Horatio Cicilia aufs Land unter dem Vorwand, einen Ausflug zur Erholung zu machen. Nachdem er einige Tage mit erheuchelter Heiterkeit dort gewesen war, kam eines Abends der verruchte Maltrova mit seiner Gattin, die nicht minder gottlos war, als er. Sie kamen in Messer Horatio's Haus und thaten, als kommen sie ganz unversehens an und wollen ihre Pferde

etwas ausruhen lassen, welche den Wagen zogen, auf dem seine Frau mit einigen Habseligkeiten saß. Der Verräther ward sammt seinem Weibe von Cicilia mit dem heitersten Gesichte empfangen; Messere Horatio war nämlich gerade abwesend, da er, um den Unmuth zu zerstreuen, der ihm das Herz beklemmte, mit einem Sperber auf die Wachteljagd gegangen war. Als er nach Hause kam und den Henker ansichtig wurde, hieß er ihn willkommen, es war schon spät, man setzte sich zu Tische und über dem Essen fragte Messere Horatio, wo ihre Reise hingehe. Die Alte antwortete, sie wollen ein Paar Hochzeiten von Verwandten mitmachen, welche in Massa gefeiert werden. Cicilia wich gerne den Blicken ihres Vaters aus in Besorgniß, er möchte merken, was er schon längst gemerkt hatte. Daher sagte sie bei dieser Mittheilung: Wie gerne ginge ich mit dahin, wenn es mein Vater erlaubte.

Und warum sollte er es nicht zugeben? sagte die Alte.

Weil, antwortete Messere Horatio, vorsätzlich seinen eigentlichen höchsten Wunsch verbergend, weil meine Tochter gar nicht gewohnt ist, umherzureisen.

Ei, sagte die gottlose Alte, die in den ganzen Plan eingeweiht war, wollt ihr, Messere, daß das Mädchen wie eine Nonne immer im Hause sich vergrabe? Vergönnt ihr doch auch je und je eine anständige Zerstreuung! Der Ort, wohin wir gehen, ist nicht weit, der Weg gut und ungefährlich, die Jahreszeit lädt zu Vergnügungen ein, bei den Hochzeiten werden viele adelige Fräulein sein, wie Cicilia, und ich will schon über sie wachen und ihr Gesellschaft leisten, als wäre es mein eigen Kind. Daher bitte ich euch, mir zu erlauben, daß sie mit mir kommt und mit meinem Manne, wir haben sie ja von Kindheit auf schon gepflegt und gewartet.

Messere Horatio that noch immer, als sei er nicht einverstanden, und die unglückliche Cicilia, welche nicht wußte, was das für Folgen haben werde, um was sie

so einfältig bat, bestürmte ihren Vater unablässig, ihr die Erlaubniß zu ertheilen. So bat also einerseits die Tochter, andererseits die böse Alte, und die andern, die im Hause waren, und am Ende stellte er sich zufrieden. Am Morgen ließ Messere Horatio Cicilia ein carmosinrothes Zendelkleid anziehen und übergab sie Maltrova und dem gottlosen Weibe auf ihren Wagen. Messere Horatio that, als wollte er seiner Tochter noch eine alte Frau zur Gesellschaft mitgeben; die andere aber sprach: Ihr habt wenig Zutrauen zu mir, Messere, daß ihr meint, sie brauche noch ein anderes Geleite, wenn ich bei ihr bin. Sollte ich etwa nicht verstehen, sie zu bedienen?

Der Vater schien sich auf diese Worte der Gottlosen zu beruhigen, das unglückliche Fräulein meinte eine Lustreise anzutreten und machte sich auf den Weg mit solchen, die sie zum Tode führten. Maltrova schlug den Weg gegen Ravenna ein und als sie in einen dichten Wald kamen, that er, als sei ein Holz am Wagen gebrochen, und sagte zu seinem Weibe und der jungen Frau, sie sollen aussteigen, damit er die zerbrochene Stange wieder in Ordnung bringe. Die zwei Frauen stiegen ab und als Cicilia auf dem Boden stand, nahm sie Maltrova beim Arme und sprach: Empfiehl deine Seele Gott, denn hier mußt du durch meine Hand sterben.

Die junge Frau war bei diesen Worten halb todt und fing an laut zu weinen und zu schreien.

Ach, Maltrova, sagte sie, sind das die Hochzeiten, zu denen du mich führen willst? Behandelt man so Frauen meines Gleichen?

Ja, antwortete der Verruchte, so behandelt man Weiber, die ohne Rücksicht auf die Ehre ihrer Familien thun, was du gethan hast, schnödes Weib! Hier soll deine Hochzeit gefeiert werden, wie es sich für dich gehört.

Aus diesen Worten erkannte die Unglückliche, daß der Vater ihren Fehltritt bemerkt und sie deshalb diesem

Manne übergeben habe, daß er sie umbringe. Dessenungeachtet warf sich die Unglückliche vor Maltrova auf die Knie und sprach weinend zu ihm: Ich leugne nicht, gefehlt zu haben; aber nichts desto weniger habe ich ja dich niemals beleidigt und dir keine Schmach angethan, wofür du dich rächen müßtest. Ach, wenn du nicht mit mir Erbarmen haben willst, so habe wenigstens Mitleid mit dem unglücklichen Geschöpfe, das ich unter dem Herzen trage. Gib nicht außer mir auch ihm den Tod, das noch nichts verbrochen hat, ja noch gar nicht geboren ist.

Dann stand sie auf und wandte sich an die grausame Alte.

Ach, meine Mutter, sprach sie, ich bitte euch, erlaubt doch nicht, daß ich von eurem Gatten, dem ich immer, wie ihr wißt, nur Freude machte, so grausam hingemordet werde!

Die mitleidslose Alte sagte nichts anderes zu ihr, als: Wenn dein Vater sich deiner nicht erbarmt hat, wie willst du, daß wir es sollen? Sterben mußt du, darum hab Acht, nicht mit dem Leib auch die Seele zu verlieren!

Da nahm sie Maltrova bei den Haaren und hob das Schwert auf, um ihr den Kopf abzuschlagen. Während er aber ausholte, faßte die Alte, in der in das Erbarmen Platz gegriffen hatte, doch das Mitleid mit dem jungen Weibe, sie hielt den Arm des Gatten auf und sprach zu der unglücklichen Cicilia: Wenn du uns versprichst, so weit wegzugehen, daß dich niemand kennt und nie jemand sagt, daß du noch am Leben bist, so will ich dir das Leben schenken.

Cicilia meinte, es sei eine Stimme vom Himmel in ihre Ohren gedrungen, sie versprach es ihr und schwur ihr bei Gott, es so zu machen. Da bewog die Alte ihren Gatten, wiewol mit Mühe, sie nicht umzubringen. Man nahm ihr nun den Rock von Zendel und alle Zieraten ab, welche ihre edle Abkunft andeuten konnten, und ließ sie im bloßen Hemde. Da schenkte ihr die Alte

einen schlechten sehr vertragenen Unterrock von ihr, welchen sie anlegte. Maltrova ließ sie im Walde allein, stieg auf seinen Wagen und fuhr weiter sammt den Kleidern der unglücklichen jungen Frau und Allem, was Messere Horatio ihm zu seinem Zwecke gegeben hatte. Aber kaum hatte er sich von Cicilia zehn Meilen weit entfernt, als eine Räuberbande sie überfiel und ihm und seiner Frau den verdienten Tod gaben; und mit Cicilia's Kleid nahmen sie ihnen Alles, was sie von Messere Horatio bekommen hatten und was sich auf mehr als vier Tausend Gulden in Gold belief. Aber die göttliche Gerechtigkeit fügte es, daß auch sie bald hernach den Lohn für ihre verbrecherischen Thaten bekamen, denn sie begegneten dem Polizeimeister von Ravenna, der mit einer starken Schaar ausgezogen war, sie gefangen nahm und vor den Richter führte, wo sie nach geleistetem Geständniß ihrer Mordthaten die gebührende Strafe fanden. Die unglückliche Cicilia hatte eingenäht in einen Gürtel, den sie unter dem Hemde auf dem bloßen Leibe trug, ein Paar hundert Goldgulden und einige Kleinode, denn da sie mit Rinieri von ihrem Vaterhause fliehen wollte, hatte sie schon angefangen, werthvolle Sachen zusammenzusuchen, um sie mit sich zu nehmen. Sie zog daher zwei Paar Goldgulden heraus und ging so lange durch den Wald weiter, bis sie den Weg nach dem Meere fand. Sie stieg in eine Barke, welche gegen Loretto ging und ließ sich nach dem Hafen von Ricanati führen. Dort fand sie ein frommes und ehrbares altes Weiblein, mit der sie ihre armselige Lebensweise theilte; sie hieß Isabella von Narne. Zwei Tage darauf fing Messere Horatio an, sich zu verwundern, daß Cicilia nicht zurückkehre. Er schickte einen seiner Leute nach Massa, wohin Maltrova gesagt hatte, daß sie auf die Hochzeit gehen wollen. Der Diener kehrte zurück und meldete, er sei nicht nur nicht dorthin gegangen, sondern es sei dort gar keine große Hochzeit gefeiert worden. Als Messere Horatio dies hörte,

fing er an zu schreien und zu wehklagen und den größten Schmerz zu heucheln und sich und sein Unglück zu verfluchen, das ihn verleitet habe, seine Tochter einem solchen Manne und Weibe anzuvertrauen. Er schickte Reitende nach allen Seiten, um zu sehen, ob man nicht eine Spur von Maltrova finden könne. Alle Leute in der Stadt bejammerten mit ihm einen so unerklärlichen Vorfall, wunderten sich aber unter sich, daß Messer Horatio sich diesem Manne in einer Sache von solcher Wichtigkeit anvertraut habe. Man wußte darüber nichts anderes zu sagen, als, nachdem Messere Horatio mit Hilfe dieses Menschen andern tausendfach Schmach angethan, habe Gott endlich diesen Vorfall gestattet, um zu zeigen, daß aus böser Handlungsweise und aus dem Umgang mit Bösen weiter nichts zu ernten ist, als Böses. Die Leute, die ausgegangen waren, um Maltrova zu suchen, kehrten zurück und sagten, er sei gar nirgends zu finden, sie haben aber gehört, im Hafen von Ravenna sei ein Schiff von Kaufleuten, die nach Otronto gesegelt seien, um von dort nach Constantinopel zu fahren; sie halten es für sicher, daß er mit diesem Schiffe entflohen sei und Cicilia dem Großtürken bringe, indem er denke, da sie so schön sei, einen großen Gewinn daraus zu ziehen. Messere Horatio schickte nach Otronto und erfuhr, das Schiff sei schon über acht Tage weggefahren. Nun stellte er sich als den unglücklichsten Vater, der da lebe (obwol ich glaube, daß sein Schmerz nicht ganz nur Verstellung war), und trauerte tief. Während dies in Imola vorfiel, gebar Cicilia im Hause der guten Alten einen wunderschönen Knaben, dem sie den Namen Rinieri beilegte, um durch den Namen ihres Kindes die Sehnsucht um ihren Gemahl zu lindern, welche sie verzehrte und dem sie sich doch nicht zu entdecken wagte theils wegen des Eides, den sie Maltrova hatte schwören müssen, um nicht wider Gott zu sündigen, theils weil sie fürchtete, es könnte ihrem Vater zu Ohren kommen, und er würde

dann sie beide umbringen lassen, nachdem sie schon einmal seine Grausamkeit erprobt hatte. Cicilia's Schicksal ward in der ganzen Romagna bekannt und kam auch zu Rinieri's Ohren, welcher höchst betrübt darüber nach Imola ging und von Nastagia zu erfahren suchte, was an der Sache sei. Als er nun kein Mittel sah, Cicilia wiederzufinden, nahm er den Dolch, den er an der Seite trug, und wollte sich erstechen. Nastagia aber gab es nicht zu und überredete ihn, seine Frau aufzusuchen, denn sie sei versichert, wenn er eifrig suche, werde er sie finden und einst noch glücklich mit ihr zusammen leben. Rinieri ergriff diesen Rath und ging, ohne weiteres Merkmal anzugeben, nachdem er erkundet hatte, welchen Weg Maltrova eingeschlagen habe, nach dieser Richtung hin. Nachdem er lange gesucht, fand er einen Schäferknaben, welcher sagte, er habe gesehen, wie einer eine junge Frau umbringen wollte, die er auf dem Wagen gehabt, und er glaube auch, er habe sie umgebracht, denn er habe sie später nicht mehr gesehen. Auf diese Kunde war Rinieri so betrübt, daß es nicht zu sagen ist. Als er weiter ging, fand er einen andern, der ihm sagte, der Mann auf dem Wagen sei nebst einem alten Weibe von Räubern umgebracht worden, eine junge Frau habe er aber nicht bei sich gehabt. Rinieri dachte, nun brauche er nicht weiter zu gehen, denn er war nun überzeugt, daß nach der Aussage des Hirtenknaben seine Geliebte todt sei. Er wollte daher nach Imola zurückkehren und sich auf demselben Bette den Tod geben, auf welchem sie ihre Vereinigung gefeiert hatten. Aber siehe da, während er diesen Gedanken nachhing, sah er einen Mann kommen, welcher das Kleid anhatte, das Cicilia trug, als Maltrova sie umbringen wollte. Rinieri erkannte es sogleich für dasselbe, welches das Fräulein auch an dem Tage trug, wo er und sie ein Paar wurden. Er fragte ihn freundlich, wo er es herhabe, und erhielt zur Antwort, er habe es in Ravenna in einem Juden-

laden gekauft. Rinieri bat ihn, mit ihm nach Ravenna zurückzukommen, und er war es zufrieden. Sie gingen beide nach der Stadt, der Fremde führte ihn dahin, wo er das Kleid gekauft hatte, und Rinieri erfuhr von dem Juden, es habe einigen Räubern gehört, die in Ravenna gehenkt worden seien. Rinieri begab sich zu den Richtern und den Notaren des Amtes, erforschte, was sie bei den Räubern gefunden und von ihnen erfahren haben, und diese zeigten ihm denn unter Anderem einen Brief, welchen sie Maltrova nebst einer Geldsumme abgenommen. Er hatte denselben gleich, nachdem er Cicilia verlassen, geschrieben, um ihn dem ersten vertrauten Boten zu übergeben, den er fände; er benachrichtigte darin Messere Horatio, daß er seinem Auftrage gemäß seine Tochter umgebracht habe. Rinieri nahm den Brief und kaufte das Kleid zurück, mit dem festen Entschluß Rache zu nehmen für die Frau, die er wie sein Leben liebte. Er begab sich daher zu dem Präsidenten der Romagna, welcher gerade in Cervia war, überreichte ihm den Brief und bat, ihm Gerechtigkeit nicht zu versagen. Dem Präsidenten war der Vorfall mit Cicilia bereits gemeldet worden und er hegte bei sich die Überzeugung, daß der Vater um das ihr zugestoßene Schicksal sicher wissen müsse. Als er daher den Brief sah, verfügte er sich alsbald nach Imola und ließ in der folgenden Nacht Messere Horatio verhaften und ins Gefängniß setzen. Am Morgen ließ er ihn vorführen und fragte ihn, was aus seiner Tochter geworden sei. Bei dieser Frage ging ihm ein Stich durchs Herz. Doch machte er, so gut er konnte, ein heiteres Gesicht und sagte, er wisse nicht mehr davon, als die ganze Stadt. In diesem Augenblicke trat Rinieri unvermuthet hinter einem Bette hervor, wo ihn der Präsident hatte verbergen lassen, trat Messere Horatio entgegen und zeigte ihm Cicilia's Kleid mit den Worten: Ha, alter Schurke, kennst du dieses Kleid? Übergabst du nicht dem Maltrova deine Tochter in diesem

Aufzuge, damit er sie umbringe? Gabst du ihm nicht so und so viel Goldgulden und Kleinodien?

Er war nämlich vom Amte in Ravenna vollständig unterrichtet, weil die Räuber bekannt hatten, welche Habseligkeiten dem Maltrova abgenommen worden waren.

Gabst du sie ihm nicht, damit er dies ausführe? Kennst du diesen Brief, gottloser Mensch!

Bei diesen Worten zeigte er ihm Maltrova's Brief.

Lies ihn und du wirst sehen, grausamer Mann, daß der verruchte Henker dein Verlangen erfüllt hat.

Der arme Alte las den Brief, sah das Kleid und da er sich so bis ins Einzelne den Hergang vorerzählen hörte, wußte er nicht, was er antworten sollte, und stand wie versteinert, denn er konnte sich gar nicht erklären, wie dieser Mensch das alles wisse. Da nun der Präsident sah, daß er in diesem Grade allen Muth verloren hatte, hielt er ihn mit Überzeugung für schuldig und sprach zu ihm: Behandeln Väter ihre Töchter so, Messere Horatio? Aber ihr sollt so dafür gestraft werden, daß es euch jammern soll.

Der arme Schelm antwortete: Ja, so machen es die Väter, wenn sie die Schmach nicht ertragen können, die ihre Töchter der Familie anthun, indem sie sich Männern hingeben, die nicht ihre Gatten sind.

Darauf erwiderte Rinieri: Nur ihrem Gatten hatte sich Cicilia hingegeben, Verruchter, von ihm war sie schwanger, sonst von keinem; und dieser bin ich. Aber ich danke Gott, daß deine Züchtigung dich erwartet; und nicht mit einem Tode allein solltest du gestraft werden, sondern mit zweien, wenn du zweimal sterben könntest, da du mit einem Male die Tochter und den unschuldigen Enkel ums Leben gebracht hast.

Da sprach Messere Horatio zu Rinieri: Hätte ich dich nur früher, als jetzt gekannt, so hättest du nicht Zeit gefunden, mich anzuklagen; jetzt aber sterbe ich nur darum ungerne, weil du am Leben bleibst; dir aber ge-

bührte eine weit größere Strafe, als mir, weil du die erste Ursache des ganzen Unheils bist. Und der Herr Präsident handelt unrecht, wenn er dich nicht züchtigt und dich lehrt, den Vätern freie Hand zu lassen in Verheirathung ihrer Töchter.

Die Ehen sind frei, Messere Horatio, antwortete der Präsident, und wenn die Töchter sich nach ihrem Wunsche verheirathen, darf man sie deshalb nicht umbringen.

Nach diesen Worten ließ er Messere Horatio wieder ins Gefängniß bringen unter sorgfältige Bewachung und zeigte dem Papste an, wie die Sache stehe. Dieser schrieb ihm zurück, er solle ihm ihn nach Rom schicken. Der Präsident schickte ihn hin, der Papst ließ ihn sogleich verhören und fand ihn zweier Tode schuldig, darum wurde er verurtheilt, geköpft zu werden, nicht sowol, um ihn für die Ausführung des Todes zu bestrafen, als weil er jenen Mörder mit Geld zu einer so verbrecherischen That bewogen hatte, damit er ein abschreckend Beispiel würde für die Welt und zeigte, welche Strafe diejenigen verdienen, die solche Bösewichte zum Morde anderer, namentlich der eigenen Angehörigen mit klingender Münze dingen. Messere Horatio war, wie wir gesagt haben, in seiner Heimat ein Mann von edlem Hause und großem Vermögen; deshalb hatte er auch einen weiten Ruf, und er war nicht so bald zum Tode verurtheilt, als sich das Gerücht davon da- und dorthin verbreitete. So kam es auch nach Recanati zu Cicilia's Ohren. Diese Nachricht berührte sie schmerzlich, und so sehr sie Rinieri liebte, so hörte sie doch mit großem Misfallen, daß er es gewesen sei, der ihren Vater zum Tode gebracht habe. Sie beschloß daher, ihn zu retten, und meinte, den Eid, den sie dem Maltrova habe leisten müssen, sich nicht zu offenbaren, dürfe sie unter solchen Umständen wol brechen und sie könne das thun, ohne Gott zu verletzen. Daher nahm sie Abschied von der guten Alten, machte sich mit ihrem Söhnchen auf den Weg und langte gerade an

dem Tage in Rom an, wo Messere Horatio zur Richtstätte geführt wurde. Als Cicilia auf den Platz kam, wo das Todesurtheil vollzogen werden sollte, und den Henker sah mit dem Schwert in der Hand, bereit ihm den Kopf abzuschlagen, da drängte sie sich gewaltig durch das Volk und fing an zu schreien, was sie konnte: Halt ein mit deinem Schwert, halt ein mit deinem Schwert, Scherge! Der wackere Mann hat den Tod nicht verdient, denn sie lebt sammt ihrem Kinde, um derenwillen er zu diesem grausamen Tode verurtheilt wurde.

Alles anwesende Volk wandte seine Blicke nach diesem Schreien und sah die junge Frau mit dem Knäblein im Arme, das war das schönste Kind, das je ein sterbliches Auge erblickte, und wegen des Mitleids, das alle mit Messere Horatio hatten, ließ man die Hinrichtung nicht vollziehen, denn man dachte, es könne die Tochter des Edelmanns sein. Cicilia kam mit ihrem Söhnchen im Arme auf das Schafott, wo der Unglückliche kniete mit auf den Rücken gebundenen Händen, den tödtlichen Schlag erwartend. Sie fiel ihrem Vater um den Hals und rief: Ach, liebster Vater, seht hier eure unglückliche Tochter, die Gott sei Dank noch lebt und die euch in so großer Noth auch das Leben bringt, gänzlich vergessend, daß ihr sie dem verruchten Maltrova übergeben habt, um sie zu ermorden. Seht hier bei ihr euren Enkel, um dessenwillen euch auch mit ein so schlimmes Loos getroffen hat. Verzeiht mir, lieber Vater, wenn ich euch beleidigt habe, und nehmt von mir euer Leben an!

Bei diesen Worten fühlte sich ihr Vater seine Empfindungen so das Herz beklemmen, daß er keine Sylbe hervorbrachte. Er weinte vor Rührung und hätte seine Tochter gerne umarmt und ihr das liebe Kind abgenommen, wenn dem Armen nicht die Hände gebunden gewesen wären. Rinieri, welcher dabei war, um dem Schwiegervater den Kopf abschlagen zu sehen, und seine Frau lebendig und mit dem wunderschönen Söhnlein auf den Armen erblickte,

erkannte sie sogleich. Wie närrisch lief er auf sie zu, umarmte sie vor allem Volk nebst dem Kinde und auch sie umarmte ihn. Daraus erkannte denn jedermann, daß es die Tochter des Messere Horatio und daß der Jüngling ihr Gatte war. So kamen aus Freude und Mitgefühl allen die Thränen in die Augen. Der Gerichtshauptmann that dem Papste den Vorfall zu wissen, der denn höchlich verwundert Messere Horatio und die andern vor sich führen, sich alles Einzelne genau erzählen ließ und Gott lobte, daß die junge Frau so zeitig eingetroffen sei. Er tadelte die Tochter, daß sie ohne Wissen ihres Vaters sich vermählt habe, und Messere Horatio, daß er darum sie hatte ans Messer liefern wollen. Am folgenden Tag aber ließ er ein kostbares Mahl bereiten und die unter den zwei Liebenden heimlich geschlossene Ehe von neuem in seiner Anwesenheit feierlich einsegnen nach vorgängiger Zustimmung des Vaters. Dieser ließ seiner Tochter und seinem Enkel all sein Vermögen als Erbgut und ging, der Welt satt, in ein Mönchskloster, wo er sein Leben fromm beschloß. Rinieri aber lebte mit Cicilia fortwährend in glücklicher Eintracht und beide dankten Gott, daß er sie nach solcher Bekümmerniß für so große Wonne aufgespart.

---

56. Delio und Dafne.

(2, 7.)

In der Stadt Ferrara, die zwar vielen andern Städten Italiens an Alter, keiner einzigen aber an innerem Werthe und Berühmtheit nachsteht, theils wegen der Milde und Gerechtigkeit ihrer Beherrscher, theils wegen der Schönheit ihrer Lage, der Pracht ihrer Paläste,

der Fruchtbarkeit des Landes, der Tugenden und Fähigkeiten der ausgezeichneten Geister, die in ihr blühten, lebte ein Jüngling Namens Delio, von edler Familie und von guter Erziehung, der, als er kaum sieben Jahre alt war, anfing, in dem Hause eines Messer Gianni Mazzo, das der Wohnung seines Vaters schräg gegenüber lag, vertraut aus- und einzugehen. Es hatte dieser Edelmann eine reizende anmuthige Tochter, von vierzehn Jahren, die, ich weiß nicht, ob wegen ihres eigentlichen Namens, oder wegen der besondern Reize, die man an ihr wahrnahm, von ihren Hausgenossen und der ganzen Nachbarschaft Dafne genannt wurde. So oft nun Delio mit dieser Jungfrau sprach, scherzte sie mit ihm, angesehen, daß er ein sehr artiger Knabe war, liebkoste ihn nach Mädchenweise und fragte ihn um dies und das. Delio, der noch in zu frühem Alter stand, um das Feuer der Liebe in seiner Brust aufzunehmen, blieb aber doch immer gern bei ihr, scherzte gerne mit ihr, und wenn es einmal vorkam, daß die Jungfrau ihn in die Arme nahm, so meinte er eines Vorschmacks der Himmelsfreuden theilhaftig zu sein. Während solchergestalt dieser Liebeshandel seinen Fortgang hatte, wuchs Delio zu dem Alter von vierzehn Jahren heran, und ward aus dem kindischen Wohlgefallen, das er an Dafne und ihrer Gegenwart empfand, in seinem Herzen allmälig eine so starke Leidenschaft, daß es vor krankhafter Sehnsucht nirgends mehr Ruhe fand, als bei ihr. Er liebte und besuchte sie häufiger und heftiger, als zuvor, und Dafne ging es ebenso, denn sie war für ihn entbrannt, so gut als er für sie. Die beiden jungen Leute hielten nun zwar das Feuer in ihrer Brust verschlossen, aber doch merkten es die beiderseitigen Eltern. Deshalb wurde das Mädchen von den Ihrigen sorgfältiger, als bisher, gehütet, Delio aber fortan verboten, sie zu besuchen; und dies geschah nicht allein von Seiten des Mädchens, sondern auch von Seiten Delio's. Denn so wie Delio's Eltern fürch-

teten, die Liebe zu Dafne, die sie an ihm verspürten, möchte ihn von den philosophischen Studien abziehen, die sie ihn bereits hatten beginnen lassen, so begaben sie sich mit ihm auf einen zwölf Meilen von der Stadt entfernten Landbesitz und nahmen einen sehr geschickten Lehrer mit sich, damit er ihn auf dem bereits eingeschlagenen Pfade der Wissenschaft zu einem löblichen Ziele führe. Sie hielten dafür, durch Delio's Entfernung von der Ursache seiner Liebe die ihn verzehrende Flamme erlöschen zu sehen. Wie sich nun aber die Liebenden nicht nur der süßen Gewohnheit des Zwiesprachs, sondern auch der Möglichkeit, sich zu sehen, beraubt fanden, geriethen sie beide wie außer sich selbst und kannten keinen Augenblick der Ruhe mehr, als den ihnen die Kunde gab, die eins vom andern vernahm. Ja, Delio der jüngere, und der vielleicht minder fähig war, der geheimen Macht der Liebe Widerstand zu leisten, erkrankte so gefährlich, daß er nach Ferrara gebracht und ärztlichen Händen übergeben werden mußte, die sich mit größtem Eifer um seine Wiederherstellung bemühten. Aber weil das Heilmittel für seine Krankheit nicht im Bereiche der ärztlichen Kunst lag, schlugen auch die Arzeneien nicht an. Zu dieser Zeit ersah Dafne, die um der Krankheit des Jünglings willen vielleicht ebenso großen Schmerz empfand, als der Leidende selbst, eines Tages von ungefähr einen zehnjährigen Bruder Delio's, von dem sie hörte, daß weder sein Vater noch seine Mutter eben zu Hause sei, und dem sie deshalb ein Sträußchen Damascenerrosen gab mit der Bitte, es seinem kranken Bruder von ihr zu bringen und ihm ihre herzlichen Grüße zu sagen. So einfältig der Knabe die Blumen von der Jungfrau nahm, so dienstfertig und liebreich trug er sie seinem Bruder hin. Als Delio das Geschenk sah, das ihm von derjenigen kam, von der sein Leben abhing, als er den Gruß hörte, den sie ihm sandte, fühlte er so innige Freude, daß der Geruch der Blumen und die Vorstellung dieser Liebesbezeugung seines Mädchens

sein Befinden merklich besserten. Er ließ sich von seinem kleinen Bruder Schreibzeug reichen, und dankte so gut er konnte in einem zärtlichen Briefe, den er mit zitternder Hand schrieb, dem Mädchen aufrichtig dafür, daß sie durch ihren Gruß und das Geschenk dieser schönen Blumen ihn wieder zum Leben geweckt habe; und in Ermangelung eines zuverlässigeren Boten gab er den Brief eben wieder dem Kinde zur Bestellung an das Mädchen. Er hatte dem Kleinen allerdings eingeschärft, den Brief niemanden zu übergeben, als ihr. Das Schicksal wollte aber Delio auch in diesen geringen Trost sein Gift mischen, denn das unbefangene Kind trat zu dem Mädchen in das Zimmer, worin sie mit ihrer Mutter saß, hielt ihr den kleinen Zettel hin und sagte: Nehmt, das sendet euch mein Bruder.

Die Jungfrau ward an der Seite ihrer Mutter feuerroth im Gesicht und wollte den Brief nicht nehmen. Als die Mutter dies sah, nahm sie ihn, las ihn, und da sie sah, woher er kam und was sein Inhalt war, erhob sie einen großen Lärm gegen ihre Tochter, zerriß ihn in deren Gegenwart, schalt den Knaben, der ihn ihr gebracht hatte, heftig aus und hätte ihn beinahe mit Schlägen fortgejagt. Der kleine Knabe lief zu seinem Bruder zurück, sagte ihm indessen kein Wort von dem erlittenen Ungemach, weil ihn seine erste Unachtsamkeit behutsam gemacht hatte, keine zweite zu begehen, und hinterbrachte ihm im Gegentheile, Dafne habe den Brief mit Freuden empfangen und empfehle sich seinem Andenken. Über diese Nachricht war Delio so sehr erfreut, daß er in kurzem seine Gesundheit wiedergewann. Und von dem Verlangen getrieben, die Jungfrau, in der seine Seele lebte, wiederzusehen, ließ er sich seine völlige Herstellung selbst so angelegen sein, daß er in wenigen Tagen im Stande war, auszugehen und zu spähen, ob er seine Geliebte erblicke. Indem er nun nach diesem Troste strebte, siehe da kam von Dafne abgesandt ihre Amme auf ihn zu

und erzählte ihm, was durch die Unbedachtsamkeit des Knaben vorgefallen sei und wie Dafne aus diesem Grunde in so strengem Gewahrsam gehalten werde, daß sie noch nicht einmal so viele Freiheit gehabt habe, die Feder zu ergreifen, um ihm ihre Betrübniß schriftlich zu schildern. Es läßt sich nicht sagen, wie empfindlich den Jüngling diese Botschaft traf. Da ihm jeder persönliche Umgang mit seiner Geliebten benommen blieb, so verabredete er mit der Amme, ihr zu schreiben und sich brieflich das mitzutheilen, was sie bei der Hut, unter welcher die Jungfrau stand, einander nicht erzählen konnten. Indem sie nun so in geheimem brieflichen Verkehr ihre Liebesgluthen hegten, ging eine geraume Zeit hin; und bei so großem Misgeschick schien es ihnen eine große Erquickung in ihrer Qual, wenn sie Briefe von einander lesen durften. Unterdessen hatte Messer Gianni die vollständige Gewißheit erlangt, Delio's Vater hege durchaus nicht die Absicht, Dafne mit seinem Sohne zu verheirathen. Da diese nun bereits einundzwanzig Jahre alt geworden war, beschloß er, sie sogleich einem andern zur Frau zu geben. Er sprach daher hierüber mit seiner Tochter und setzte ihr mit vielen Gründen auseinander, sie könne unmöglich länger so bleiben, wie sie sei; er habe ihr schon einen ihrer würdigen Gatten ausersehen. Vater und Tochter hatten über diesen Gegenstand ein langes Zwiegespräch, bei dessen Ende das Mädchen dem Vater die Bitte vortrug, er möge ihr gestatten, noch eine Zeit lang bei ihm zu bleiben. Er erwiderte ihr aber, sie sei nicht dazu geboren, ihr ganzes Leben im elterlichen Hause zuzubringen, und bei reiflichem Nachdenken, werde sie gewiß einsehen, daß er blos auf ihr eigenes Beste Bedacht nehme. So verließ ihn Dafne, das Herz mit bitterem Leidwesen erfüllt, und suchte ihre Amme auf, bei der sie sich heftig über die Äußerungen ihres Vaters beklagte. Die Amme tröstete sie so gut sie vermochte, indem sie ihr den Rath gab, in einem warmen und liebevollen Briefe Delio alles

mitzutheilen, was ihr Vater gesagt hatte. Und so schrieb sie ihm denn und bat ihn inständig, da sie all ihr Glück auf ihn setze, möge er nicht zugeben, daß sie, um auf immer alle Freude zu verlieren, in die Hände eines andern komme, was, wenn er sie liebe, wie er ihr immer versichert habe, ihm nur zum größten Leidwesen gereichen müßte. Die Amme überbrachte dem Jüngling den Brief und fügte zu Dafne's feurigen Worten noch selbst alles Dasjenige hinzu, was ihr geeignet schien, das Gemüth des Jünglings zu bewegen, auf die ehrbaren Wünsche Dafne's, die sie gesäugt und auferzogen hatte, einzugehen. Doch bedurfte es dazu nicht vieler Worte, denn Delio war nur allzusehr eben dazu geneigt. Er las den Brief der Geliebten, hörte die Worte der Amme an und erwiderte, Dafne sei seine Seele, ohne sie gebe es für ihn kein Gut auf Erden, und er hätte wol gewünscht, daß es dem Himmel gefallen haben möge, daß auch sein Vater so gesinnt sei, denn er würde dann nicht gewartet haben, bis ihm von ihr Briefe und Botschaften zugekommen wären, die ihn dazu ermunterten, wornach über Alles in der Welt seine Sehnsucht stehe. Da die Dinge nun aber gegenwärtig so weit gekommen seien, wie er sie erblicke, so werde er nicht unterlassen, alles Mögliche zur Erfüllung ihrer beiderseitigen Wünsche zu thun. Die Amme hatte ihn auch kaum verlassen, als der tief niedergeschlagene Delio einen seiner Verwandten, der bei seinem Vater in großem Ansehen stand, in sein Vertrauen zog und ihn bat, allen seinen Einfluß bei seinem Vater aufzubieten, daß, nachdem er sich Dafne zur Ruhe seines Lebens erwählt, derselbe ihn nicht ihrer beraube, denn er würde sein Leben lang dadurch unglücklich werden. Der wackere Mann empfand Mitleid mit dem Jüngling und ging zu dem Vater, dem er mit aller möglichen Eindringlichkeit auseinandersetzte, was ihm Delio selbst vorgestellt hatte, und alle Gründe zu bedenken gab, die er für dienlich erachtete, um die Wünsche des Sohnes

durchzusetzen. Messer Christofano, so hieß Delio's Vater, war ein gemäßigter, weiser und verständiger Mann, wie kein anderer in seiner Stadt. So liebreich er auch gegen seinen Sohn gesinnt war, meinte er doch nichts desto weniger, in dem, was sein wahres Wohl betreffe, weiter, als er selbst zu sehen, und hatte fest beschlossen, das Mädchen nimmermehr als seine Schwiegertochter aufzunehmen. Er äußerte sich also, er liebe Delio über alles Maaß, und wenn er mit ihm sprechen wolle, so werde er ihm in keinem Punkte entstehen, wo er einsehe, daß es sich um seinen Nutzen oder um seine Ehre handle. Der ehrliche Fürsprecher berichtete dem Jüngling von dieser Unterredung Wort für Wort. Wiewol er die Äußerungen des Vaters als sehr liebevoll erkannte, so hoffte er dennoch nicht mehr, als zuvor. Die Überzeugung jedoch, daß es mit ihm nicht schlimmer werden konnte, als es war, bestimmte Delio, die Unterredung zu versuchen. Er suchte sich daher die rechte Zeit und Gelegenheit aus, eröffnete mit der schuldigen Ehrerbietung dem Vater seine Absicht und verband damit die eindringlichsten Bitten, die er wußte, um seine Wünsche durchzusetzen. Der Vater hörte ihm ganz freundlich zu und nachdem jener fertig war, begann er mit halb finsterem halb heiterem Gesichte also: Lieber Sohn, ich habe sehr wohl deine Wünsche verstanden; sie würden dir aber nicht so verständig vorkommen, wie du jetzt meinst, wäre dir erst eine weitere Einsicht in die Folgen gegönnt, welche diese deine jugendliche Lüsternheit zuletzt nach sich ziehen muß, und die gerade das Gegentheil dessen sind, was dir als dein höchstes Wohl erscheinen mag. Denn abgesehen davon, daß dein gegenwärtiges Alter vielmehr ein kindisches, als ein zur Ehe taugliches zu nennen ist, und daß deine bereits aufs Beste eingeleiteten Studien, zu einem glücklichen Ausgange gefördert, dir einen guten Ruf verschaffen und eine Frau von ganz anderem Stande verdienen können, als du jetzt verlangst, gehe ich zu

deiner Äußerung über, diese Jungfrau sei deine Ruhe und Zufriedenheit, so muß ich dir sagen, wofern dem also wäre, solltest du gewiß und wahrhaftig nicht nöthig haben, mich mit Bitten zu bestürmen, daß ich sie dir zur Frau gebe. Aber eben weil ich klar sehe, was deine thörichte Begierde dich nicht sehen läßt, weil sie dir das Auge des Geistes geblendet hat, erkläre ich dir, erkörest du Dafne zu deinem Weibe, so wäre es eben nichts anderes, als trautest du dir eine ewige Plage an. Denn betrachten wir zuvörderst die Beschaffenheit dieser Jungfrau, so ist es ein höchst unnatürlicher und ungewöhnlicher Fall, daß du dich in Liebe zu ihr entzünden mochtest, während du kaum dein funfzehntes Jahr erreicht hast, sie aber eins weniger als zweiundzwanzig alt ist; sodaß bei dem ersten Sohne, den sie dir gebären würde, ganz unzweifelhaft der Umstand einträte, daß sie vielmehr deiner Mutter, als deiner Gattin ähnlich sähe; und wenn sie gar erst mehr als Ein Kind von dir hätte, würde sie so welk werden, daß sie dir selbst unkenntlich würde und mit der nächsten Zeit nach der Sättigung deiner jugendlichen Lüste dir fürwahr so lästig fiele, daß du sie ungern dir entgegenkommen sähest. Ich selbst, mein lieber Sohn, nahm in meinem fünfundvierzigsten Jahre deine Mutter zur Frau, die damals noch nicht in ihrem achtzehnten Jahre stand, und mir will es scheinen, ich habe dies zur rechten Zeit gethan und als wäre sie eben alt genug für mich. Nun bedenke du wohl, was aus dir werden würde, wenn du in diesem deinem zarten Alter dieses Mädchen nähmest. Nächstdem nimmt man eine Frau zur Ruhe und Bequemlichkeit des Hauswesens; du weißt nun, wie wenig Dafne deiner Mutter behagt und wohlgefällt, und begreifst leicht, daß von zwei unvermeidlichen Dingen nothwendig eines geschehen müßte, wäre sie deine Frau: entweder gäbe es zwischen Schnur und Schwiegermutter stets Mishelligkeiten und Zwist, eine Sache, die in dem zwischen deiner Mutter und mir obwaltenden Frieden

bührte eine weit größere Strafe, als mir, weil du die erste Ursache des ganzen Unheils bist. Und der Herr Präsident handelt unrecht, wenn er dich nicht züchtigt und dich lehrt, den Vätern freie Hand zu lassen in Verheirathung ihrer Töchter.

Die Ehen sind frei, Messere Horatio, antwortete der Präsident, und wenn die Töchter sich nach ihrem Wunsche verheirathen, darf man sie deshalb nicht umbringen.

Nach diesen Worten ließ er Messere Horatio wieder ins Gefängniß bringen unter sorgfältige Bewachung und zeigte dem Papste an, wie die Sache stehe. Dieser schrieb ihm zurück, er solle ihm ihn nach Rom schicken. Der Präsident schickte ihn hin, der Papst ließ ihn sogleich verhören und fand ihn zweier Tode schuldig, darum wurde er verurtheilt, geköpft zu werden, nicht sowol, um ihn für die Ausführung des Todes zu bestrafen, als weil er jenen Mörder mit Geld zu einer so verbrecherischen That bewogen hatte, damit er ein abschreckend Beispiel würde für die Welt und zeigte, welche Strafe diejenigen verdienen, die solche Bösewichte zum Morde anderer, namentlich der eigenen Angehörigen mit klingender Münze dingen. Messere Horatio war, wie wir gesagt haben, in seiner Heimat ein Mann von edlem Hause und großem Vermögen; deshalb hatte er auch einen weiten Ruf, und er war nicht so bald zum Tode verurtheilt, als sich das Gerücht davon da- und dorthin verbreitete. So kam es auch nach Recanati zu Cicilia's Ohren. Diese Nachricht berührte sie schmerzlich, und so sehr sie Rinieri liebte, so hörte sie doch mit großem Misfallen, daß er es gewesen sei, der ihren Vater zum Tode gebracht habe. Sie beschloß daher, ihn zu retten, und meinte, den Eid, den sie dem Maltrova habe leisten müssen, sich nicht zu offenbaren, dürfe sie unter solchen Umständen wol brechen und sie könne das thun, ohne Gott zu verletzen. Daher nahm sie Abschied von der guten Alten, machte sich mit ihrem Söhnchen auf den Weg und langte gerade an

dem Tage in Rom an, wo Messere Horatio zur Richtstätte geführt wurde. Als Cicilia auf den Platz kam, wo das Todesurtheil vollzogen werden sollte, und den Henker sah mit dem Schwert in der Hand, bereit ihm den Kopf abzuschlagen, da drängte sie sich gewaltig durch das Volk und fing an zu schreien, was sie konnte: Halt ein mit deinem Schwert, halt ein mit deinem Schwert, Scherge! Der wackere Mann hat den Tod nicht verdient, denn sie lebt sammt ihrem Kinde, um derenwillen er zu diesem grausamen Tode verurtheilt wurde.

Alles anwesende Volk wandte seine Blicke nach diesem Schreien und sah die junge Frau mit dem Knäblein im Arme, das war das schönste Kind, das je ein sterbliches Auge erblickte, und wegen des Mitleids, das alle mit Messere Horatio hatten, ließ man die Hinrichtung nicht vollziehen, denn man dachte, es könne die Tochter des Edelmanns sein. Cicilia kam mit ihrem Söhnchen im Arme auf das Schafott, wo der Unglückliche kniete mit auf den Rücken gebundenen Händen, den tödtlichen Schlag erwartend. Sie fiel ihrem Vater um den Hals und rief: Ach, liebster Vater, seht hier eure unglückliche Tochter, die Gott sei Dank noch lebt und die euch in so großer Noth auch das Leben bringt, gänzlich vergessend, daß ihr sie dem verruchten Maltrova übergeben habt, um sie zu ermorden. Seht hier bei ihr euren Enkel, um dessenwillen euch auch mit ein so schlimmes Loos getroffen hat. Verzeiht mir, lieber Vater, wenn ich euch beleidigt habe, und nehmt von mir euer Leben an!

Bei diesen Worten fühlte sich ihr Vater seine Empfindungen so das Herz beklemmen, daß er keine Sylbe hervorbrachte. Er weinte vor Rührung und hätte seine Tochter gerne umarmt und ihr das liebe Kind abgenommen, wenn dem Armen nicht die Hände gebunden gewesen wären. Rinieri, welcher dabei war, um dem Schwiegervater den Kopf abschlagen zu sehen, und seine Frau lebendig und mit dem wunderschönen Söhnlein auf den Armen erblickte,

Zeit suchte eine schwere grausame Pest nicht nur die Stadt Ferrara, sondern ganz Italien heim, und es erfolgte aus ihr an allen Orten unter den Menschen eine so große Sterblichkeit, daß es ein Graus und Entsetzen war, in den von Kranken und unseligen Leichen ganz überfüllten Städten zu sein. Auch Messere Christofano's Haus blieb damals von der verderblichen Seuche nicht unverschont, und obgleich er sich auf das Land begab und alle Vorkehrungen und Arzeneien anwandte zur Heilung der Kranken und Bewahrung der Gesunden, vermochte er doch weder sich noch seine Frau noch alle seine Kinder vom Tode zu erretten. Auch Delio wurde von der Krankheit ergriffen, aber kam durch Gottes Gnade glücklich davon. Wie er nun eben nach Ferrara zurückkehrte und an das Thor der Stadt gekommen war, erblickte er Dafne's Amme, die er sogleich befragte, wie es um ihre Herrin stehe.

O weh, Delio, rief sie, es geht so gar schlimm mit ihr, daß es mir das Herz zerbricht. Die Pestilenz ist in ihrem Hause ausgebrochen, ihr Mann ist entflohen und hat sie ganz allein und hilflos zurückgelassen.

Auf diese Worte warf der von Mitleid mit der Frau tief ergriffene Jüngling alle Rücksicht auf Todesgefahr beiseit, die er selbst mit seiner Familie jüngst erst überstanden hatte, und ebenso den Schauder vor den Todesfällen der Seinigen, die er mit angesehen, Dafne's Errettung ging ihm seiner eigenen und allem Andern vor und er eilte an ihr Haus. Nachdem er an die Thüre geklopft, erschien Dafne, welche allein im Hause war, am Fenster und meinte, wie sie Delio wahrnahm, einen Engel des Himmels zu sehen, der gesandt sei, ihr in ihrem Elende hilfreich beizustehen. Vom Fenster aus sprach sie weinend zu ihm: Es ist so gekommen, Delio, wie ich immer meinte, daß es kommen müsse, wenn ich nicht dich zum Mann erhielte, daß ich nämlich die elendeste unglücklichste Frau geworden bin, die auf Erden lebt.

Denn ich Arme erfahre jetzt zu meinem unsäglichen Schmerz, daß es noch anderer Dinge bedarf, als Ringe und goldener Ketten, um die Gattin dem Gatten in Liebe zu verbinden. Sobald mein Mann die Gewißheit ersehen hatte, daß sein Haus von der Krankheit angesteckt war, floh er von dannen, und ließ mich hier ohne Hoffnung auf Unterstützung unter Tod und Graus allein.

Hierauf erwiderte ihr Delio, von unsäglichem Mitleid ergriffen: So lange ich lebe, Dafne, soll man nicht sagen, daß ihr verlassen gewesen seid; denn das Schicksal hat mich mehr, als mir lieb ist, gelehrt, Mitleid mit den Bedrängten zu haben, und so sollt ihr denn auch von mir Alles erhalten, was ihr braucht.

Dafne dankte ihm und legte ihm vor Allem ihre Ehre ans Herz. Er gab ihr darauf sein Wort, das er noch mit einem Eide bekräftigte, und bat sie, ihm ihre Thüre zu öffnen, damit er zu ihr hinaufkommen könne.

Ich will nicht, sagte Dafne, daß du heraufkommst, ich komme vielmehr zu dir hinab.

Bei diesen Worten zog sie das Seil und machte die Thüre auf, Delio trat in die Hausflur und die Unglückliche fing an die Treppen herunterzusteigen. Doch welch ein Unfall, der auch das härteste Herz rühren könnte, begab sich da! Die unglückliche Dafne hatte fast schon die unterste Treppenstufe erreicht, als eine Ohnmacht sie anwandelte. Ob ihr die plötzliche Freude über den Anblick Delio's, der in ihrer größten Noth zu ihrer Hilfe herbeieilte, die Adern erweitert und alles Blut nach ihrem Herzen gedrängt, oder ob ein Funke der Pest ihre edleren Lebenstheile in der Aufregung ihres Blutes mit größerer Gewalt ergriffen haben mochte, bleibt ungewiß: wie todt sank sie hin und konnte sich nicht bewegen. Als Delio dies bemerkte, ging er ihr mit offenen Armen entgegen und sagte zu ihr: O weh, meine theuerste Seele, was ist mit euch?

Dafne, deren Geist fast schon ihren Körper verlassen

hatte, antwortete nichts; aber sie wendete ihre vom Tode gebrochenen Augen nach ihm, als flehte sie mit jammervollem Blicke um Hilfe. Delio legte sie auf ein Bett nieder, das in einer Stube im Erdgeschosse stand, löste ihr vorn das Kleid auf, jammerte und weinte bitterlich und versuchte die schon entflohenen Lebensgeister zu ihrem Dienste zurückzurufen. Als er sich aber am Ende überzeugen mußte, daß sie todt sei, sprengten Wehklagen gewaltsam seine Zunge und er rief aus, indem er ihren Körper fest mit seinen Armen umschloß: Welch übergrausames Geschick, Dafne, zwingt mich jetzt, da ich dem Tode dich zu entreißen hoffte, dich todt in meine Arme fallen zu sehen? Warum hat mich der Himmel für solche Unglückseligkeit erhalten? Warum hat er mich nicht lieber mit den Meinigen zugleich sterben lassen? Warum läßt er mich dich also vor mir sehen, wie ich dich jetzt sehe?

Er umarmte sie und drückte sie an sich und konnte nicht aufhören zu weinen und zu klagen. Zuletzt jedoch ermannte er sich aus seinem Schmerz und sprach: Da ich nun, mein süßes Herz, nichts mehr für dich zu thun fähig bin, so liegt mir in diesem Äußersten nur noch die letzte Pflicht gegen dich nach Kräften zu erfüllen ob; ich will sorgen, daß diese Glieder, einst die würdige Herberge deiner edeln Seele eine so würdige Bestattung finden, als die gegenwärtigen Zeitumstände irgend gestatten, eine angemessene Ehrenbezeugung aber behalte ich mir für bessere Verhältnisse vor.

Nach diesen Worten kleidete er die Geliebte in ein schneeweißes Gewand, und da er in einem Fenster einen Asch mit blühenden rothen Nelken hatte stehen sehen, brach er zwei der schönsten ab, und steckte sie der Gestorbenen an den Busen mit den Worten: Nimm diese Blumen, meine Freundin, an deine einst so schöne wie getreue Brust, zum Zeugniß des herben Andenkens, das mir, so lange ich lebe, von dir bleiben soll.

Hiernach ließ er sie vorläufig in einem ganz ausgepichten Sarge beerdigen, bis die Verhältnisse ihm gestatten würden, sie wieder ausgraben zu lassen. Nach Verlauf eines Jahres aber ließ er sie dem Kasten entnehmen und in die Gruft seiner Ahnen beisetzen, wohin auch er dereinst seinen Leib bestattet haben wollte, damit bis zum jüngsten Tage seine Gebeine mit den ihrigen vereinigt blieben und auf den Posaunenruf des Engels neues Fleisch annähmen und in unauflöslicher Gemeinschaft der Seligkeit des Himmels sich erfreuten. Wunderbar genug waren die beiden Nelken, die Delio an den Busen Dafne's gesteckt hatte, unter dem Staube und unter dem Gebeine, das er aus dem Sarge hob, so frisch und blühend geblieben, wie damals, als er sie dahin brachte. Als Delio dies bemerkte, nahm er sie hinweg und erhielt ihnen ihr Ansehen so lange es möglich war; darnach legte er sie zu seinen theuersten Sachen, und darunter verwahrt er sie noch jetzt, sowie das unverlöschliche Bild seiner innig geliebten Dafne ewig frisch in seinem Herzen lebt.

---

57. Der Mohr von Venedig.

(3, 7.)

In Venedig lebte vor Zeiten ein sehr tapferer Mohr, dessen streitbarer Arm sowol, als die große Klugheit und Geistesgegenwart, die er in Kriegssachen bewiesen hatte, ihn den Herren jener Stadt sehr werth machten, die immer in Belohnung vorzüglicher Handlungen alle Republiken der Welt übertroffen hat. Nun begab es sich, daß ein tugendreiches Fräulein von wunderbarer Schönheit, Disdemona genannt, nicht von weiblichen Begierden,

sondern von den Tugenden dieses Mohren angezogen ward, sich in ihn zu verlieben, während er, von der Schönheit und der edeln Gesinnung der Dame besiegt, gleichfalls für sie entbrannte. Die Liebe war ihnen so günstig, daß sie sich beide durch die Ehe verbanden, obgleich die Eltern des Fräuleins alle ihre Kräfte aufboten, um sie zu vermögen, einen andern Mann zu nehmen; und so lange sie in Venedig blieben, lebten sie beide in solcher Eintracht und Zufriedenheit zusammen, daß nie auch nur ein unzärtliches Wort unter ihnen vorfiel. Unterdessen geschah es, daß die Herren von Venedig ihre Kriegsmannschaft ablösten, die sie in Cypern zu halten pflegen, und den Mohren zum Anführer des Heeres wählten, welches sie dahin schickten. So vergnügt dieser auch über die ihm gewordene Ehre war, denn eine Ehrenstelle dieser Art wird gewöhnlich nur Männern übertragen, die sich durch Adel, Tapferkeit, Treue und ausgezeichnete Verdienste empfehlen, so verminderte doch der Gedanke an die Länge und Beschwerlichkeit der Reise, welche seine Disdemona scheuen möchte, diese Freude um kein Geringes. Sie aber, die außer dem Mohren kein Glück auf der Welt kannte und über die Achtung, die eine so mächtige und edle Republik ihrem Mann bezeugte, sehr erfreut war, konnte die Stunde kaum erwarten, in der ihr Gemahl mit seinen Leuten die Reise antreten und sie ihn auf einen so ehrenvollen Posten begleiten würde; aber es betrübte sie sehr, ihren Gatten missstimmt zu sehen. Da ihr die Ursache unbekannt war, sprach sie eines Tages bei Tische zu ihm: Wie kommt es, daß ihr so schwermüthig seid, da euch doch der Staat ein so ehrenvolles Amt übertragen hat?

Der Mohr antwortete Disdemonen: Die Liebe zu dir trübt die Freude über die Ehre, die mir geschieht, denn ich sehe, daß nothwendig eins von zwei Dingen geschehen muß, entweder daß ich dich mit mir den Gefahren des Meeres aussetze, oder daß ich dich in Venedig

zurücklasse, um dir diese Unannehmlichkeit zu ersparen. Das erste würde mir sehr schwer ankommen, weil jedes Leiden, das dir widerführe, und jede Gefahr, die wir zu überstehen hätten, mir den äußersten Kummer verursachen würde; das andere, dich hier zu lassen, würde mich mir selbst unerträglich machen, weil ich von dir scheidend zugleich von meinem Leben schiede.

Als Disdemona ihn so reden hörte, sprach sie: Ei, lieber Mann, was sind das für Gedanken, die euch durch den Sinn gehen? Wie könnt ihr euch solcher Dinge halb beunruhigen? Ich folge euch gern aller Wege, wohin ihr geht, und müßte ich im Hemd durchs Feuer gehen, sowie ich jetzt mit euch in einem sichern wohl bewahrten Schiffe durchs Wasser gehen soll. Gibt es dabei auch Gefahren und Leiden, so werde ich sie freudig mit euch theilen und ich würde mich für sehr wenig von euch geliebt halten, wolltet ihr mich nicht mit euch über das Meer führen und mich in Venedig lassen, als ob ich mich hier sicherer glaubte, als wenn ich mit euch dieselbe Gefahr bestehe. Darum schickt euch von meinetwegen nur mit all der Heiterkeit zur Reise an, welche euer jetziger hoher Rang verdient!

Hierauf schlang der hocherfreute Mohr die Arme um den Hals der Gattin und sagte zu ihr mit einem zärtlichen Kusse: Gott erhalte uns lange in so liebevollem Einverständniß, meine theure Gattin!

Bald darauf vollendete er seine Zurüstungen, brachte alles zur Reise in Ordnung, und bestieg mit seiner Gemahlin und seinen Leuten die Galeere, die die Segel aufzog und in See stach, worauf sie denn bei vollkommen ruhigem Wasser nach Cypern gelangten. In seinem Gefolge hatte er einen Fähndrich von sehr schönem Äußern, wenn auch von der ruchlosesten Sinnesart, die je ein Mensch auf der Welt haben konnte. Er war bei dem Mohren sehr beliebt, weil dieser nichts von seiner Bosheit ahnte; denn so niederträchtig sein Herz war, so wußte

er doch die Niederträchtigkeit, die sein Inneres beherbergte, so hinter hochtrabenden gleisnerischen Worten und seiner Schönheit zu verbergen, daß er von außen einem Hektor oder Achilles gleichsah. Dieser Nichtswürdige hatte auch seine schöne und sittsame junge Frau mit sich nach Cypern gebracht, die als Italiänerin von der Gemahlin des Mohren sehr geliebt wurde und die meiste Zeit des Tages bei ihr zubrachte. Ferner war in dem Gefolge des Mohren ein Rottenführer, welchen derselbe sehr werth hielt. Er kam sehr häufig in das Haus des Mohren und aß mit ihm und seiner Gemahlin, welche, da sie ihn bei ihrem Gemahl so sehr in Gunst sah, ihm gleichfalls Beweise des größten Wohlwollens gab, und dies war dem Mohren sehr erwünscht. Der verruchte Fähndrich nun, aller Treue gegen seine Gattin und aller Freundschaft, Treue und Pflicht gegen den Mohren vergessend, verliebte sich leidenschaftlich in Disdemona, und richtete all sein Sinnen und Trachten darauf, sich ihrer Reize zu erfreuen, wiewol er nicht den Muth hatte, sich gegen sie zu erklären, weil er besorgte, der Mohr werde ihn auf der Stelle tödten, sobald er die Sache merke. Er bestrebte sich daher vielfach, so heimlich er konnte, der Dame seine Liebe zu verstehen zu geben; ihr Gemüth war aber einzig nur dem Mohren zugewandt und wußte weder etwas von dem Fähndrich, noch von einem andern, und alle seine Versuche, sie in ihn verliebt zu machen, blieben wirkungslos. Er bildete sich daher ein, die Schuld davon sei, daß sie für den Rottenführer entbrannt sei, und nahm sich vor, ihn aus ihren Augen zu entfernen; aber er blieb dabei nicht stehen, sondern verwandelte seine Liebe zu der Dame in den bittersten Haß und gab sich alle Mühe, ein Mittel zu finden, wie er den Rottenführer umbringen und, wenn er selbst die Dame nicht genießen solle, auch den Mohren verhindern könne, sie zu genießen. Nachdem er zu diesem Ende mehrere Bubenstücke und Schurkenstreiche überlegt, beschloß er endlich,

sie bei ihrem Gemahl des Ehebruches anzuklagen und den Rottenführer als den Ehebrecher zu bezeichnen. Da ihm aber die zärtliche Liebe des Mohren gegen Disdemona und seine Freundschaft gegen den Rottenführer bekannt war, so sah er wohl ein, es werde unmöglich sein, ihm das eine oder das andere einzureden, wenn er ihn nicht durch feine List betrüge. Er nahm sich daher vor, es abzuwarten, bis Zeit und Gelegenheit ihm den Weg zu einem so verbrecherischen Unternehmen eröffnen würde. Es währte nicht lange, so entsetzte der Mohr den Rottenführer seiner Stelle, weil er gegen einen Soldaten auf der Wache den Degen gezogen und ihn verwundet hatte. Disdemona, der dies sehr leid that, versuchte oft, ihren Gemahl mit dem Rottenführer auszusöhnen. Um diese Zeit sagte der Mohr zu dem verrätherischen Fähndrich, seine Gemahlin lasse ihm so keine Ruhe wegen des Rottenführers, daß er fürchte, er müsse ihn zuletzt wieder in seine Stelle einsetzen. Dies sah der Bösewicht sogleich als einen Wink an, seinen hinterlistigen Plan auszuführen und sagte: Disdemona hat vielleicht Ursache, dies gern zu sehen.

Und welche? fragte der Mohr.

Ich möchte nicht gern Mann und Frau entzweien, antwortete der Fähndrich; aber ihr dürft nur die Augen aufthun, um es selbst zu bemerken.

Weiter wollte der Fähndrich nicht gehen, so sehr der Mohr auch in ihn drang, sich näher zu erklären. Aber seine Worte ließen einen so scharfen Dorn in der Brust des Mohren zurück, daß er ganz trübsinnig wurde und an nichts dachte, als was die Worte des Fähndrichs wol zu bedeuten haben möchten. Als es daher seine Gattin eines Tages von neuem versuchte, seinen Zorn gegen den Rottenführer zu besänftigen, indem sie ihn bat, er möchte doch die treuen Dienste und die Freundschaft so vieler Jahre nicht um eines kleinen Versehens willen vergessen, zumal da der Rottenführer mit dem verwun-

deten Soldaten wieder ausgesöhnt sei, gerieth der Mohr in heftigen Zorn und sprach: Es ist doch auffallend, Disdemona, daß du so viel Antheil an dem Manne nimmst. Er ist doch weder dein Bruder noch dein Anverwandter, daß er dir so sehr am Herzen liegen sollte.

Ganz demüthig und liebreich antwortete die Dame: Ihr werdet mir hoffentlich deshalb nicht zürnen. Ich habe dazu keinen andern Beweggrund, als daß es mir leid thut, euch eines so theuren Freundes beraubt zu sehen, wie der Rottenführer nach eurem eigenen Zeugniß euch gewesen ist. Er hat doch keinen so schweren Fehler begangen, daß ihr ihm deshalb so sehr zürnen dürftet. Aber ihr Mohren seid so hitziger Natur, daß jede Kleinigkeit euch zu Zorn und Rache reizt.

Über diese Worte noch mehr erzürnt antwortete der Mohr: Das könnte wol noch mancher erfahren, der es nicht dächte. Ich will die Beleidigungen, die man mir zufügt, rächen, bis ich gesättigt bin mit Rache.

Die Dame erschrak heftig bei diesen Worten, und da sie ihren Gemahl gegen seine Gewohnheit wider sich erzürnt sah, sagte sie mit vieler Demuth: Nur die beste Absicht hat mich bewogen, mit euch hiervon zu sprechen; um euch aber nicht ferner wider mich zu erzürnen, will ich nie mehr ein Wort davon reden.

Da der Mohr sah, wie seine Gemahlin von neuem sich zu Gunsten des Rottenführers verwandt hatte, überzeugte er sich, die Worte, die er vom Fähndrich vernommen, können nichts anderes bedeutet haben, als daß Disdemona den Rottenführer liebe. Er begab sich also ganz trübsinnig zu jenem Schurken, und fing an, in ihn zu dringen, daß er sich deutlicher erklären möge. Der nach dem Verderben des unglücklichen Weibes trachtende Fähndrich stellte sich zuerst an, nichts sagen zu wollen, was ihm misfallen könnte, sprach aber am Ende, wie von seinen Bitten überwältigt, zu dem Mohren also: Ich kann nicht leugnen, daß ich, wie leid es mir auch

thut, euch etwas zu sagen habe, das euch überaus unangenehm sein muß; aber da ihr nun einmal verlangt, daß ich reden soll, und da mich die Sorge um eure als meines Gebieters Ehre selbst dazu antreibt, so will ich jetzt eurer Forderung und meiner Pflicht Genüge thun. Ihr müßt also wissen, daß eure Gemahlin aus keinem andern Grunde sich die Ungnade, in welcher der Rottenführer bei euch steht, so zu Herzen nimmt, als weil sie, so oft er in euer Haus kommt, sich mit ihm vergnügt, denn sie ist eurer Schwärze bereits überdrüßig.

Diese Worte schnitten dem Mohren bis in die Wurzel seines Herzens ein; aber um noch mehr zu erfahren, und wiewol er bei dem Argwohn, der schon vorher in seiner Seele erweckt war, den Worten des Fähndrichs durchaus Glauben beimaß, brach er doch finsterblickend in die Worte aus: Ich weiß nicht, was mich abhält, dir diese freche Zunge ausreißen zu lassen, die sich unterfängt, meine Gemahlin einer solchen Schmach zu bezichtigen.

Der Fähndrich entgegnete: Ich erwartete für meinen Liebesdienst keinen andern Lohn von euch, mein Hauptmann! Aber da mich meine Pflicht und der Eifer für eure Ehre einmal so weit geführt hat, so betheuere ich euch wiederholt, daß die Sache sich so verhält, wie ihr gehört habt, und wenn das schlaue Weib euch durch den Anschein ihrer Liebe zu euch die Augen so verkleibt hat, daß ihr bis jetzt nicht gesehen habt, was ihr doch hättet sehen sollen, so ist es darum nicht minder wahr, was ich euch sage; denn der Rottenführer selber hat es mir gesagt, weil es ihm scheinen mochte, daß seine Glückseligkeit keine vollkommene sei, wenn er nicht jemand in die Mitwissenschaft derselben ziehe.

Er fügte hinzu: Hätte ich nicht euren Zorn gefürchtet, so würde ich ihm, als er mir dies sagte, seinen verdienten Lohn gegeben und ihn getödtet haben. Da mir aber die Mittheilung einer Sache, die euch doch mehr als irgend jemand sonst angeht, einen so übeln Lohn eingetragen,

muß ich bereuen, nicht stillgeschwiegen zu haben, wo dann ich mir wenigstens nicht eure Ungnade zugezogen hätte.

Der Mohr versetzte ihm in voller Hitze: Überzeugst du mich nicht durch meinen eigenen Augenschein von der Wahrheit deiner Angaben, so sei versichert, daß du zu der Erkenntniß kommen sollst, du wärest besser stumm geboren.

Diese Überzeugung hätte ich euch leicht verschaffen können, fügte der Bösewicht hinzu, so lange er noch euer Hausfreund war; jetzt aber, da ihr ihn ohne Noth vielmehr aus einer ganz geringfügigen Ursache verjagt habt, geht das nicht so bequem; denn wenn ich auch der Ansicht bin, daß er fortwährend Disdemona genießt, so oft ihr ihm Gelegenheit dazu gebt, so fängt er es doch jetzt sicherlich feiner, als vorher an, da er weiß, daß ihr ihn jetzt haßt, was früher nicht der Fall war. Aber dessenungeachtet gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, euch durch den Augenschein zu beweisen, was ihr mir nicht glauben wollt.

Nach diesen Worten schieden sie voneinander. Der unglückliche Mohr ging nach Hause, wie von dem schärfsten Pfeil getroffen, und erharrte den Tag, an welchem ihm der Fähndrich das zeigen sollte, was ihn für immer unglücklich machen mußte. Aber ebenso unruhig war der verwünschte Fähndrich über der Keuschheit, welche, wie er wohl wußte, Disdemona beobachtete, und bei der es ihm unmöglich schien, einen Weg zu finden, um dem Mohren seine falsche Angabe zu erhärten. In seinen Gedanken sich vielfältig damit beschäftigend verfiel der Verleumder auf eine ganz unerhörte Bosheit. Die Gattin des Mohren kam, wie schon gesagt, oft zu der Gattin des Fähndrichs ins Haus und brachte einen guten Theil des Tages bei ihr zu. Da nun der Fähndrich bemerkte, daß sie um diese Zeit ein Schnupftuch trug, das ihr, wie er wußte, der Mohr geschenkt hatte, das äußerst fein auf maurische Weise gearbeitet war und von der Dame

wie von dem Mohren sehr werth gehalten wurde, so bildete sich bei ihm der Vorsatz aus, ihr dieses Tuch heimlich zu entwenden und mittelst desselben sie ins Verderben zu stürzen. Er hatte ein Töchterchen von drei Jahren, das Disdemona sehr liebte. Dies nahm er, als die unglückliche Dame eines Tages in das Haus dieses Bösewichts kam, auf den Arm und setzte es ihr auf den Schooß. Disdemona nahm es und drückte es an ihre Brust. Indeß nahm ihr der Betrüger, der sich vortrefflich aufs Taschenspielen verstand, das Taschentuch so geschickt vom Gürtel, daß sie nicht das Geringste davon bemerkte, und ging voller Freuden von ihr hinweg. Disdemona, die davon nichts ahnte, ging nach Hause und vermißte, da sie mit andern Gedanken beschäftigt war, das Schnupftuch nicht. Einige Tage nachher aber, da sie es suchte und nicht fand, war sie sehr in Furcht, der Mohr möchte, wie er öfter that, darnach fragen. Der gottlose Fähndrich ersah sich indeß eine gelegene Zeit, ging zu dem Rottenführer und ließ mit verschmitzter Bosheit das Schnupftuch zu Häupten seines Bettes zurück, was der Rottenführer erst am folgenden Morgen bemerkte, denn als er vom Bett aufstand, trat er mit dem Fuß auf das Schnupftuch, das zur Erde gefallen war. Er erkannte es als das Eigenthum Disdemona's, ohne begreifen zu können, wie es in sein Haus gekommen sei, und beschloß es ihr zurückzugeben. Er wartete, bis der Mohr ausgegangen war, begab sich an die Hinterthüre des Hauses und klopfte an. Aber das Glück, das sich mit dem Fähndrich zum Verderben der Armen verschworen zu haben schien, wollte es, daß der Mohr in demselben Augenblicke wieder nach Haus kam. Da er nun an der Thüre klopfen hörte, trat er an das Fenster und rief heftig erzürnt: Wer klopft da?

Als der Rottenführer die Stimme des Mohren vernahm, fürchtete er, er möchte herabkommen, um ihn zu verderben, und ergriff die Flucht, ohne zu antworten.

Der Mohr stieg die Treppe hinab und öffnete die Thüre. Als er aber auf die Straße trat und ihn suchte, fand er ihn nicht mehr. Er ging also voller Wuth ins Haus zurück und fragte seine Gattin, wer unten geklopft habe. Sie antwortete, der Wahrheit gemäß, sie wisse es nicht.

Mich däuchte aber, sagte der Mohr, es war der Rottenführer.

Ich meines Theils, antwortete sie, weiß nicht, ob er es war oder wer sonst.

Der Mohr hielt seine Wuth zurück, obgleich er vor Zorn glühte, und wollte nicht eher etwas unternehmen, bis er mit dem Fähndrich gesprochen, zu dem er sich schleunigst begab, ihm den Vorfall erzählte und die Bitte hinzufügte, den Rottenführer so genau als möglich darüber auszuforschen. Über einen ihm so willkommenen Vorfall höchst erfreut, versprach ihm der Fähndrich, es auszuführen. Darauf sprach er eines Tages mit dem Rottenführer an einem Orte, wo der Mohr zugegen war und ihrer Unterredung zusehen konnte. Er sprach mit ihm über tausend Dinge, aber mit keiner Sylbe von Disdemona, schlug das hellste Gelächter auf, stellte sich sehr verwundert und geberdete sich mit Haupt und Händen wie einer, dem unerhörte Dinge erzählt werden. Sobald der Mohr sah, daß sie von einander gegangen waren, begab sich der Mohr zu dem Fähndrich, um zu hören, was ihm jener gesagt habe. Dieser ließ sich erst lange bitten und sprach dann endlich: Er hat mir nicht das Geringste verhehlt und gestanden, daß er eurer Gemahlin genossen habe, so oft ihr ihnen durch eure Abwesenheit dazu Gelegenheit gegeben habt. Das letzte mal, da er bei ihr war, hat sie ihm jenes Nastuch geschenkt, welches ihr bei eurer Vermählung ihr gegeben habt.

Der Mohr dankte dem Fähndrich und war nun überzeugt, wenn es sich finde, daß sie das Schnupftuch nicht mehr besitze, so sei kein Zweifel mehr, daß alles wahr sei, was der Fähndrich ihm gesagt habe. Er verlangte daher

eines Tages, da er sich nach Tische in mancherlei Gespräche mit seiner Gattin eingelassen hatte, das Schnupftuch zu sehen. Die Unglückliche, welche diese Frage längst gefürchtet hatte, wurde darüber feuerroth im Gesicht und lief um ihr Erröthen zu verbergen, das der Mohr jedoch wohl bemerkt hatte, an ihren Schrein, wo sie that als suche sie es. Nach langem Suchen sprach sie endlich: Ich weiß nicht, wie ich es heut nicht finden kann. Hättet ihr es vielleicht gehabt?

Wenn ich es gehabt hätte, sagte er, warum würde ich dich darüber befragen? Aber suche doch noch einmal genauer nach!

Indem er jetzt von ihr ging, war sein Sinnen nur darauf gerichtet, wie er seine Frau und zugleich den Rottenführer tödten könne, ohne ihres Mordes beschuldigt zu werden. Er dachte Tag und Nacht an nichts anderes und seine Frau konnte nicht umhin zu bemerken, daß er nicht mehr wie sonst gegen sie war. Sie sagte vielmals zu ihm: Was habt ihr nur, das euch so verstört? Ehemals waret ihr der aufgeweckteste und nunmehr seid ihr der schwermüthigste Mann von der Welt.

Der Mohr ersann darauf verschiedenartige Antworten, aber keine einzige genügte ihr; und wiewol sie wußte, daß kein Vergehen von ihrer Seite diese Stimmung des Mohren veranlaßt haben könne, so fürchtete sie doch, gerade durch ihre große Zärtlichkeit, ihm zur Last gefallen zu sein. Sie sagte einigemal zu der Gattin des Fähndrichs: Ich weiß nicht, was ich von dem Mohren denken soll. Er pflegte sonst ganz Liebe zu mir zu sein, und ist jetzt, ich weiß nicht, seit wie viel Tagen, ein ganz anderer geworden. Ich fürchte sehr, ich werde den Mädchen ein warnendes Beispiel werden, sich nicht gegen den Willen der Ihrigen zu vermählen, und die italiänischen Frauen werden von mir lernen können, daß man sich nicht zu Männern gesellen soll, welche Natur, Himmel und Lebensweise von uns absondern. Da ich nun aber weiß, daß

der Mohr ein vertrauter Freund eures Gatten ist und ihm seine Angelegenheiten mittheilt, so ersuche ich euch, wenn ihr irgend etwas von ihm hörtet, das mir zu wissen nützlich wäre, mir eure Hilfe damit nicht zu versagen.

Sie vergoß, während sie diese Worte sprach, die bittersten Thränen; die Gattin des Fähndrichs aber, welche alles wußte, da sie ihr Mann als Vermittlerin des Mordes der Dame hatte gebrauchen wollen, wiewol sie sich mit allen Kräften dagegen gesträubt, wagte aus Furcht vor ihrem Gatten ihr nichts von alle dem zu verrathen. Nur soviel sagte sie: Sorget ja, daß ihr eurem Gatten keinen Grund zum Argwohn gebt, und sucht ihm eure Liebe und Treue auf alle Weise zu bethätigen!

Das thue ich, sprach Disdemona, aber es hilft mir nichts.

Der Mohr strebte mittlerweile sich immermehr von dem zu überzeugen, was er doch so gar nicht zu finden wünschte, und bat den Fähndrich, es zu bewirken, daß er das Schnupftuch im Besitz des Rottenführers sehen könne. Dem Bösewicht war dies freilich eine schwierige Aufgabe, indessen versprach er sein Möglichstes zu thun, um ihn zu befriedigen. Der Rottenführer hatte ein Frauenzimmer bei sich im Hause, welches am Stickrahmen ungemein feine Stepparbeiten machte. Als diese das Tüchelchen sah und hörte, es gehöre der Gattin des Mohren an und solle ihr zurückgegeben werden, begann sie sich, ehe es fortkam, ein ähnliches darnach zu verfertigen. In dieser Arbeit begriffen sah sie einst der Fähndrich am Fenster sitzen und bemerkte zugleich, daß sie damit jedem Vorübergehenden auf der Straße sichtbar sei. Er zeigte dies daher dem Mohren, welcher sich nun vollkommen überzeugt hielt, daß seine durchaus keusche Frau wirklich eine Ehebrecherin sei. Er beschloß also mit dem Fähndrich, sie und den Rottenführer umzubringen, und indem sich beide beriethen, wie dies anzugehen sei, bat ihn der Mohr, den Mord des Rotten-

führers auf sich zu nehmen, wogegen er ihm auf ewige Zeiten verpflichtet zu bleiben versprach. Der Fähndrich weigerte sich zwar, diese That zu begehen, weil sie, wie er sagte, sehr schwierig und gefährlich wäre, da der Rottenführer nicht minder gewandt als tapfer sei. Nachdem ihn aber der Mohr lange gebeten und er ihm viel Geld gegeben hatte, brachte er ihn endlich zu der Zusage, er wolle sein Glück versuchen. Als sie diese Verabredung getroffen hatten, kam der Rottenführer eines Abends aus dem Hause einer Buhlerin, bei welcher er sich zu vergnügen pflegte, und der Fähndrich benützte die Dunkelheit, schlich sich mit gezogenem Schwerte an ihn heran und richtete ihm einen Hieb nach den Beinen, um ihn zu Fall zu bringen. Der Zufall fügte es, daß er ihm den rechten Schenkel entzwei schlug, sodaß der Unglückliche niederstürzte, worauf der Fähndrich herbeieilte, um ihm den Garaus zu machen. Aber der Rottenführer, der Herzhaftigkeit genug besaß, und an Blut und Tod gewöhnt war, zog das Schwert und suchte sich, so schwer verwundet er auch war, zu vertheidigen, wobei er mit lauter Stimme schrie: Man bringt mich um.

Als daher der Fähndrich Leute herzulaufen hörte und einige Soldaten, die in der Nähe ihr Quartier hatten, ergriff er, um nicht erwischt zu werden, die Flucht, drehte sich aber plötzlich um und stellte sich, als komme er auch auf den Lärm herbeigelaufen. Er mischte sich unter die übrigen und da er das Bein entzwei sah, so schloß er, daß der Rottenführer, ob er gleich noch nicht todt war, doch ganz gewiß an dem Schlage sterben werde, und obwol er darüber sehr froh war, so bezeugte er doch dem Rottenführer so viel Mitleid, als ob er sein leiblicher Bruder gewesen wäre. Den andern Morgen verbreitete sich die Sache durch die ganze Stadt und kam auch zu den Ohren Disdemona's, und sie, die sehr liebreich war und nicht ahnte, daß dies schlimme Folgen für sie haben könne, zeigte sich schmerzlich betrübt über diesen Vorfall.

Der Mohr legte ihr dies sehr übel aus, ging wieder zu dem Fähndrich und sagte zu ihm: Denke nur, die Närrin von meiner Frau ist über den Unfall des Rottenführers so betrübt, daß sie fast von Sinnen kommt.

Und wie konntet ihr euch das anders vorstellen, versetzte der Fähndrich, da er ihre Seele war?

Ihre Seele, ha! entgegnete der Mohr. Ich will ihr schon die Seele aus dem Leibe reißen. Ich würde mich für keinen Mann halten, wenn ich diese Schändliche nicht aus der Welt schaffte?

Sie berathschlagten hierauf, ob sie Disdemona mit Gift oder Dolch umbringen sollten, aber keines von beiden schien ihnen thunlich.

Da fällt mir ein, sagte der Fähndrich, wie ihr euch Genugthuung verschaffen könnt, ohne daß euch der geringste Verdacht trifft. Nämlich das Haus, worin ihr wohnt, ist alt und die Decke eurer Kammer voller Ritzen. Ich denke also, wir schlügen Disdemona mit einem mit Sand gefüllten Strumpfe so lange, bis sie stürbe, damit man keine Spur, daß sie geschlagen worden, an ihr wahrnimmt; und wenn sie dann todt ist, werfen wir einen Theil der Decke auf sie herab und zerschlagen ihr den Kopf, als hätte ein herabgefallener Balken sie zerschmettert und getödtet. Auf diese Weise wird niemand Verdacht auf euch werfen und jedermann ihren Tod einem bloßen Zufalle zuschreiben.

Dem Mohren gefiel der grausame Rath. Er paßte also die Zeit ab, die ihm am gelegensten schien, und da er eines Nachts mit ihr im Bette lag, machte der Fähndrich, den er vorher in ein Cabinet, das an die Kammer stieß, verborgen hatte, plötzlich der Verabredung gemäß in dem Cabinet ein Geräusch. Der Mohr hörte es sogleich und sagte zu seiner Gattin: Hast du das Geräusch gehört?

Ja wohl habe ichs gehört, entgegnete sie.

So steh auf, versetzte der Mohr, und sieh, was es sein mag!

Die unglückliche Disdemona stand auf und sobald sie sich dem Cabinete näherte, trat der Fähndrich heraus und gab ihr stark und kräftig, wie er war, einen so grausamen Schlag mit dem Sack voll Sand über den Rückgrat, daß sie plötzlich zur Erde fiel und kaum noch zu athmen vermochte. Doch mit der wenigen Stimme, die ihr noch blieb, rief sie den Mohren um Hilfe an. Dieser sprang aus dem Bette und sprach: Das ist der Lohn, du ruchloses Weib, für deine Untreue. So behandelt man die Weiber, die unter dem Schein der zärtlichsten Liebe gegen ihre Männer ihnen Hörner aufsetzen.

Wie die unglückliche Frau dies hörte und ihr Ende nahen fühlte, denn der Fähndrich hatte ihr noch einen Streich versetzt, so rief sie zum Zeugen ihrer Unschuld, da ihr auf Erden kein Recht widerfahren solle, die himmlische Gerechtigkeit an und flehte zu Gott, ihr beizustehen, indem der ruchlose Fähndrich sie mit dem dritten Streiche völlig tödtete. Darauf legten die beiden sie in das Bett, zerschlugen ihr das Haupt und rissen, wie sie zuvor ausgemacht hatten, die Stubendecke ein. Sodann hub der Mohr an, um Hilfe zu rufen, da das Haus einfalle, bis die Nachbarn auf seinen Ruf herbeistürzten und bei Untersuchung des Bettes das arme Weib unter den Balken erschlagen fanden. Die Trauer hierüber war allgemein wegen der Vorzüge der Dame, und so wurde Disdemona am folgenden Tag unter den Klagen der ganzen Einwohnerschaft zur Erde bestattet. Der gerechte Gott aber, welcher die Herzen der Menschen durchschaut, wollte nicht, daß eine so unerhörte Schandthat der ihr gebührenden Strafe ermangeln sollte. Denn der Mohr hatte seine Gattin mehr als das Licht seiner Augen geliebt und von der Stunde an, da er sich ihrer beraubt sah, überkam ihn eine solche Sehnsucht nach ihr, daß er wie außer sich selbst gerieth und sie allerwärts in seiner Wohnung suchte. Ja, indem er bedachte, daß er durch die Schuld des Fähndrichs mit seiner Gattin allen Reiz des Lebens

und sich selber verloren habe, wurde ihm der Böswicht so in der Seele verhaßt, daß er ihn nicht mehr ansehen konnte und ihn wol gar auf offener Straße umgebracht haben würde, hätte er nicht vor der unbestechlichen Gerechtigkeit der Herren von Venedig Scheu getragen. Da er nun so etwas nicht wohl mit Sicherheit vollbringen konnte, so entzog er ihm die Fahne, und stieß ihn aus seinem Gefolge, woher eine so heftige Feindschaft zwischen beiden entsprang, wie man sie sich nicht ärger denken könnte. Der Fähndrich, der garstiger war als alle Verbrecher, richtete alle seine Gedanken darauf, dem Mohren zu schaden, und da er dereinst den Rottenführer antraf, der wiederhergestellt war und statt seines abgehauenen Beines mit einem hölzernen einherging, sagte er zu ihm: Die Zeit ist gekommen, da du dich für dein abgehauenes Bein rächen kannst; und wenn du mit mir nach Venedig kommen willst, so werde ich dir sagen, wer der Verbrecher ist, denn hier habe ich aus mancherlei Rücksichten dazu nicht den Muth. Ich will es dir aber dort vor Gericht bezeugen.

Der Rottenführer, welcher so schwer beleidigt war, ohne zu wissen warum, dankte dem Fähndrich und ging mit ihm nach Venedig. Sobald sie dort angelangt waren, sagte er ihm, der Mohr sei es, der ihm das Bein abgehauen, weil dieser sich in den Kopf gesetzt, er habe bei Disdemona geschlafen, und aus demselben Grunde habe er diese getödtet und nachher ausgeschrien, die eingefallene Stubendecke habe sie erschlagen. Sobald der Rottenführer diese Nachricht erhalten hatte, verklagte er den Mohren bei der Regierung wegen seines abgehauenen Beines und wegen der Ermordung der Dame und stellte als Zeugen den Fähndrich vor Gericht, welcher aussagte, das eine wie das andere sei wahr, denn der Mohr habe ihm alles mitgetheilt und ihn zuerst selbst überreden wollen, beide Verbrechen für ihn zu begehen, und nachdem er aus thierischer Eifersucht, die er sich in den Kopf gesetzt, sein

Weib gemordet, habe er ihm anvertraut, auf welche Weise er diese That zu Stande gebracht. Als die Herren von Venedig vernahmen, welche Grausamkeit der Barbar gegen eine ihrer Mitbürgerinnen begangen habe, ließen sie den Mohren in Cypern verhaften und nach Venedig bringen, wo sie ihn durch vielerlei Martern zu zwingen suchten, die Wahrheit einzugestehen. Aber die Kraft seiner Seele half ihm alle Marter besiegen und die That mit solcher Hartnäckigkeit leugnen, daß nichts aus ihm herauszubringen war. Obgleich er aber durch seine Standhaftigkeit dem Tod entging, so ward er doch nach langer Gefangenschaft zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt, in welcher er zuletzt von den Verwandten seiner Frau, wie er es verdiente, umgebracht wurde. Der Fähndrich kehrte nach seiner Heimat zurück, und da er von seiner Gemüthsart nicht lassen konnte, so beschuldigte er einen seiner Gefährten, er habe ihn verleiten wollen, einen Edelmann, der sein Feind gewesen, ums Leben zu bringen. Der Angeklagte ward hierauf ergriffen und auf die Folter gebracht, und da er die Anklage leugnete, so ward der Fähndrich ebenfalls auf die Folter gespannt und so heftig gemartert, daß ihm die Eingeweide zersprangen. Als er daher aus dem Gefängnisse entlassen und nach Hause gebracht wurde, verschied er elendiglich. So rächte Gott die Unschuld Disdemona's; und den ganzen Hergang erzählte die Frau des Fähndrichs, die nun alles wußte, nachdem er, wie ich euch erzählt habe, ums Leben gekommen war.

---

58. Die Witwe von Fondi.

(6, 6.)

In Fondi, einer der Familie Colonna gehörigen Stadt, lebte dereinst eine verwitwete Edelfrau Namens Livia, welche einen einzigen sehr artigen und wohlerzogenen Sohn

hatte, den die Mutter über alles in der Welt liebte. Dieser Jüngling verliebte sich in eine der Frauen, welche zuchtlos andern ihren Körper preis geben, er bekam über sie mit einem andern Edelmann Streit, sie selbst nach Art von ihres Gleichen liebte weder den einen noch den andern, außer insofern sie dachte, dem einen vortheilhafter als dem andern die Haut abziehen zu können. So begegnete denn das Unglück, daß die beiden Männer vor der Thüre jener Buhlerin zu den Dolchen griffen und miteinander in Streit geriethen; leider wurde der Sohn der Witwe durch einen Stich unter der linken Brust verwundet, der Stich drang so tief ein, daß er ihm das Herz berührte und er plötzlich todt niederfiel. Der Mörder sah die Schergen des Schultheißen auf sich zueilen, um sich seiner zu bemächtigen; er versuchte, schnellfüßig, wie er war, sich durch die Flucht zu retten, fand in seinem Laufe die Thüre der Mutter des getödteten Jünglings offen und trat zitternd und zagend vor Livia mit den Worten: Erbarmt euch meiner, Madonna, und verbergt mich vor den Schergen des Schultheißen, die hinter mir drein sind, um mich zum Tode abzuführen.

Die gute Frau, zu der die Nachricht von ihres Sohnes Ermordung noch nicht gedrungen war, fühlte sich von tiefem Mitleid ergriffen mit dem Unglücklichen, forschte nicht lange nach dem Grunde, weshalb er den Tod fürchte, und sprach: Sei versichert, daß du in meinem Hause so wohl geborgen sein sollst, wie mein eigenes Kind.

Darauf verbarg sie den Jüngling an einem Orte, den sie für sicher halten zu dürfen glaubte. — Während sie nun in Angst und Sorge war, die Häscher möchten in das Haus kommen und nach dem jungen Manne suchen, brachte man ihren erschlagenen Sohn einher unter allgemeinen Trauerbezeugungen von der ganzen Nachbarschaft. Als die arme Mutter ihren Sohn todt sah, begann die Tiefbetrübte laut gen Himmel zu schreien, sie rang die Hände, zerkratzte sich das Gesicht, rief ihren

Sohn bei Namen und sprach: O Scipione (dies war der Name des Todten), kaum noch bist du von mir geschieden, und wie ganz anders wirst du nun zu mir zurückgebracht! Wessen war die grausame Hand, die mich dir so elendiglich geraubt hat? In welchem unseligen Augenblicke mußtest du, mein Sohn, aus dem Hause gehen und deine trauernde Mutter verlassen? Wehe mir, die ich fast das mir bevorstehende Unglück ahnte und bis an die Thüre dich begleitend dich nicht auszugehen bat! O daß ich mit dir gegangen wäre! Ich würde dich gegen die ruchlose Hand vertheidigt haben, die mir dein Leben nahm. O hättest du deiner Mutter gefolgt, so würdest du noch am Leben und ich nicht das betrübteste Weib auf Erden sein. Du, mein Sohn, hast alle meine Ruhe und Zufriedenheit mit dir hinweggenommen, und mich in den tiefsten Abgrund der Trauer gestürzt, der auf Erden einen menschlichen Geist umfangen kann. Wohin soll ich nunmehr noch meine Hoffnungen richten? Wer soll nunmehr die Stütze meines hinfälligen Alters sein, da du mir so grausam entrissen bist? Warum habe ich den Bösewicht, der dich mir getödtet hat, nicht in meinen Händen, um durch seinen Tod für den deinigen die Rache zu nehmen, die ich dir als deine Mutter schuldig bin, die dich, liebster Sohn verloren hat!

Unter solchen und ähnlichen Klagen trocknete sie das Blut der Wunde mit ihren aufgelösten Haaren und wusch sie mit ihren heißen Thränen, sodaß nicht nur das Haus, sondern die ganze Straße von ihrem Jammergeschrei ertönte; dabei wünschte sie nichts sehnlicher, als daß der Mörder erwischt und vom Henker in Stücke gerissen werde. — Die Häscher hatten bereits Anzeige erhalten, daß Scipione's Mörder in das Haus der Mutter des Todten geflohen sei, und während sie die Leiche ihres Sohnes in den Armen hielt, traten sie zu der Frau und sagten: Wir haben gehört, daß der Übelthäter in deinem

Hause sich versteckt hat. Liefere uns ihn aus, damit wir ihm die gerechte Strafe für sein Vergehen angedeihen lassen und dich durch eine Rache für deines Sohnes Tod befriedigen können.

Von ihrem Schmerze hingenommen erwiderte Livia kein Wort und bekümmerte sich mit dem Todten beschäftigt überhaupt nicht um das, was um sie her vorging und gesprochen wurde. Die Diener der Gerechtigkeit traten daher ins Haus, suchten viel umher und fanden zuletzt den Mörder, welcher bereits den Lärm gehört hatte, der bei den Nachforschungen nach ihm entstand, und voll Todesangst zitterte und bebte. Sie ergriffen ihn, banden ihm die Hände und sagten: Du Missethäter, die göttliche Gerechtigkeit hat es gefügt, daß du gerade in das Haus der Frau gekommen bist, der du ihren geliebten Sohn erschlagen hast.

Dann schleppten sie den Gebundenen vor Livia.

Sieh hier, Frau, den Mörder, sprachen sie. Morgen wirst du ihm den Lohn ertheilen sehen, welchen er verdient.

Livia sah nun, daß es derselbe Jüngling war, dem sie ihren Schutz zugesagt hatte, und wurde mit einem Male vom heftigsten Zorn und vom erbarmendsten Mitleid ergriffen; zu jenem spornte sie der Anblick der Leiche ihres Sohnes, wobei sie sehnlich wünschte, den Mörder desselben zum Tode geführt zu sehen, zu diesem die Betrachtung des Misgeschicks des Jünglings, der sich eben in das Haus derjenigen geflüchtet hatte, die er am ängstlichsten hätte meiden sollen. Außerdem bewog sie aber ihr ihm gegebenes Wort, ihn so sicher zu hüten, als ob es ihr Sohn wäre, zu dem christlichen Verlangen, ihm zu vergeben und ihn vom Verderben zu erretten. Sobald der Jüngling sich in diese Lage gebracht sah, daß er seinen Tod für ganz sicher hielt, warf er sich vor Livia auf die Kniee nieder und sprach zu ihr mit Thränen in den Augen: Madonna, da mein Unstern gewollt hat,

daß ich statt dieses Land zu verlassen, um mich zu flüchten, oder, wenn mir das nicht möglich geworden wäre, mich in der Stadt selbst an tausend Orte zu begeben, wo ich sicher gewesen wäre, ich gerade in euer Haus gekommen bin, die mich nicht nur nicht erretten darf, da ich der Mörder eures Sohnes geworden bin, sondern die ein Recht hat mir alles Schlimme anzuwünschen, wie nur irgend einem Todfeinde, so bitte ich euch in dieser meiner äußersten Noth, mir wenigstens die Gnade zu erweisen, mir meinen Fehltritt zu vergeben, nicht, um der Strafe des begangenen Mordes zu entgehen, welche ich euch mit Recht in Anspruch nehmen sehe, die ich, wie ich selbst erkenne, wohl verdiene und zu welcher mich meine Führer, die mich in Verhaft genommen, nun bringen werden, sondern um doch wenigstens beim Tode den Trost mit ins andere Leben zu nehmen, von euch Vergebung meiner Verirrung erlangt zu haben; und nicht ohne Grund nenne ich es Verirrung, denn nicht mit meinem Vorsatz, sondern durch Zufall ist dieser Jüngling gestorben, dessen Tod ihr nun beweinet, und ebenso konnte er mich umbringen, wie das Schicksal nun gefügt hat, daß ich ihn umgebracht habe, was mich aufs tiefste schmerzt, nicht allein weil ich jetzt selbst den Tod drohend vor mir sehe, sondern wegen des Schmerzes, den ich, wie ich sehe, euch bereitet habe, die mir so liebevoll sich zu meinem Schutze bereit erklärt hat; und wenn ich jetzt mit meinem Tode eurem Sohne das Leben wieder gewinnen könnte, so würde ich ihn sehr gerne übernehmen, ja hier vor euren Augen würde ich mir ihn selbst geben, nicht um mich der Hand der Gerechtigkeit zu entreißen, in welcher ich jetzt bin, sondern um nach bestem Vermögen euch zufrieden zu stellen; oder vermöchte ich die Gesetze des Blutes und der Natur umstoßend mich in euren Sohn zu verwandeln, und euch zu bewegen, meine Mutter zu werden, ich würde gewiß ebenso liebreich und gehorsam gegen euch sein, als wenn ihr mich geboren hättet. Da

ich aber dies nicht zu leisten vermag und sehe, daß es umsonst wäre, euch zu bitten, ihr sollt mich zu euerm Sohne annehmen, da ihr den, den ihr geboren, todt vor euch seht, der euch mich nicht als euren Sohn, sondern als euren Feind betrachten läßt, Dank sei es meinem Unstern, so kehre ich zu meiner ersten Bitte zurück und ersuche euch von neuem, mir zur Erleichterung meines Elends zu verzeihen; ich flehe darum nicht um meinetwillen, sondern bei der Liebe, die ihr für euren Sohn gehabt, und bei dem Worte, das ihr mir gegeben, als ihr mich in euer Haus so liebevoll aufnahmet. Gewährt es mir, daß im Gedanken, dies von eurer Güte erlangt zu haben, mir der Tod weniger schwer wird, den ich vor euren Augen sehe.

Diese Worte rührten sogar die Schergen, welche sonst an Grausamkeit gewöhnt sind, zum Mitleid mit dem armen Manne, geschweige das weiche Herz der trauernden Mutter. Wiewol sie ihren getödteten Sohn noch in den Armen hielt, so wandte sie sich doch mit folgenden Worten an den Jüngling: Ich glaube nicht, daß es auf Erden einen schärferen Schmerz gibt noch geben kann, als den ich empfunden und noch empfinde um den Tod des von dir grausam erstochenen Sohnes, den ich hier sehe; denn er war mir der beste und gehorsamste Sohn, den je eine Mutter geboren. Betrachtete ich blos den großen Verlust, den ich durch dich erlitten, und den unglaublichen Kummer, von dem du mich erfüllt siehst, so würde ich es nicht nur nicht über mich gewinnen, dir zu vergeben, sondern ich müßte wünschen, dich so blutig gestraft zu sehen, wie es die Beschaffenheit des begangenen Verbrechens verdiente. Da es aber Gottes Wille gewesen ist, daß du, der mein Haus wie das eines Todfeindes hätte fliehen sollen, hereingekommen bist, um Rettung zu suchen, und ich dich, als wäre ich deine Mutter, hier aufgenommen und dir mein Wort verpfändet habe, dich zu retten, so muß ich annehmen, es sei dies auf

eine geheime Fügung der unsterblichen Götter geschehen, welche meine Gesinnung auf die Probe stellen und sehen wollten, ob ich auch zu der Zahl derjenigen Frauen gehöre, welche von Natur nach Rache verlangen, und so weiß ich dir so zu vergeben, wie andere Rache zu nehmen verstehen würden. Da es nur durch einen Zufall geschehen ist, daß ich meines Sohnes beraubt worden bin, und nicht dein Wille die Schuld trägt, so soll auch in mir die Gnade die Oberhand erhalten über die Rachelust, die mich mit schärfstem Stachel zu deinem Tode treibt, ich will jetzt die Gesetze der Natur und die Vorschriften des Blutes überwinden, die dir so unüberwindlich scheinen: und wenn du von mir Vergebung begehrst, um diesen Trost mit ins andere Leben nehmen zu können, so gewähre ich ihn dir gerne so, daß du in diesem Leben noch meiner Gnade dich zu erfreuen habest: und nicht allein vergebe ich dir die Verirrung, die du unüberlegt begangen, bereitwillig, sondern da du es zufrieden bist, mein Sohn zu sein und dich mir als solchen anbietest, so nehme ich dich auf diese Weise an und werde dich immer nicht minder hoch halten, als den, den ich unter dem Herzen getragen und welcher hier im Tode dein Bruder geworden ist. Bleib hier, um zu erkennen, wie Großes du von mir erlangt hast, und werde mir, wie dieser mir ein gehorsamer und liebender Sohn war, ebenso und halt mich als Mutter fortan, wie ich dich immer wie einen Sohn halten werde, so können wir beide glücklich leben.

Mit diesen Worten umarmte sie den Jüngling und nahm ihn zum Sohn an. Diese That der Milde erfüllte alle Umstehenden mit Rührung und Erstaunen. Die Schergen aber, so sehr auch selbst dieser Auswurf der Menschen sich über diese Handlung des Erbarmens wunderte, wollten doch nicht unterlassen, den Gefangenen vor den Schultheißen zu führen. Es half nichts, daß die Witwe vorstellte, daß das Unrecht ja ihr geschehen sei und wenn sie dem Mörder verzeihe, so dürfe sich nie-

mand weiter um das, was ihr begegnet sei, bekümmern, als sie selbst. Sie führten also den Jüngling zum Gerichtsvogte ab, und er rief ihr noch scheidend zu: Meine Mutter, da ihr mich als euren Sohn angenommen habt, vertheidigt mich mütterlich!

Durch diese Worte wurde sie so innig gerührt, daß sie den Leichnam ihres Sohnes mit einem schwarzen Tuche bedeckte und dem armen Sünder bis ins Gerichtshaus folgte.

Messere, sagte sie zum Schultheißen, es kommt euch nicht mehr zu eure Gewalt gegen diesen Gefangenen anzuwenden, denn ich, die Mutter des Jünglings, den er erschlagen hat, habe ihm verziehen und ihn an Kindes Statt angenommen. Ich wünsche ebenso herzlich sein Wohlergehen, wie das meines leiblichen Sohnes, und ersuche euch nicht weiter gegen ihn zu verfahren.

Der sehr strenge Richter, dem der harte Buchstabe des Gesetzes mehr galt, als die Milde der Frau, erwiderte ihr aber: Livia, wenn ihr dem Mörder verziehen und ihn zum Sohn angenommen, so habt ihr wohlgethan und einen giltigen Beweis eures edeln Sinnes abgelegt. Aber es hat ihm um dessen willen noch keineswegs das Recht verziehen und ich kann durchaus nicht umhin, ihn für etwas anderes, als für einen Mörder zu halten, wenn ich die Gerechtigkeit aufrecht erhalten will, zu deren Schutze ich aufgestellt bin: ich darf nicht unterlassen, ihm den Tod zuzuerkennen.

Er befahl hierauf, ihn ins Gefängniß zu führen und ihm am folgenden Tag den Kopf abzuschlagen.

Ach, Messere, sprach die Witwe ferner zu ihm, thut mir doch nicht mit eurer strengen Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit an, mich doppelt elend zu machen! Ein unvorhergesehener Unfall gab mir Veranlassung, den Tod eines Sohnes zu beweinen, den ich der Natur verdanke, und ihr wollt mit Vorbedacht durch eure Härte mich den Tod dieses andern beweinen machen, der durch die freie

Wahl mein eigen geworden ist! So hätte ich mich weit mehr über euch zu beklagen, wenn ihr das thätet, als über den, der mir meinen ersten Sohn umgebracht hat.

Diese Worte machten jedoch keineswegs auf das Gemüth des Richters Eindruck, vielmehr zeigte er sich entschlossen, der vollen Strenge des Gesetzes freien Lauf zu lassen, um den ihm von seinen Obern aufgelegten Pflichten Genüge zu thun. Es befanden sich gerade damals in Fondi Herr Prospero Colonna, ein ebenso wohlwollender und menschenfreundlicher, als hochsinniger und kraftvoller Herr. Sowie nun Livia von seiner Anwesenheit Kunde erhielt, ging sie zu ihm und sprach zu ihm zuversichtlich: O gnädiger Herr, seid mir doch auch so huldvoll günstig, wie der Name Prospero, den ihr führt, mich vertrauen läßt, daß ihr sein werdet. Da euch die göttliche Gnade Macht und Gewalt über Gesetze und Richter gegeben hat, um ihre Härte und noch vielmehr eure eigenen Befehle zu mildern und beide auf das Maß der Billigkeit zurückzuführen, so bitte ich euch um Gnade für meinen unglücklichen Sohn, den euer Schultheiß zur Enthauptung verurtheilt hat. Weder meine Bitten noch angeführten Gründe haben ihn zu bewegen vermocht, Milde zu üben, und so werde ich bald seinen Tod beweinen müssen, wofern mir nicht eure Barmherzigkeit Trost verleiht in meiner Bedrängniß.

Hierauf erzählte sie dem edeln Herrn Alles, was vorgegangen war. Der Grundherr staunte über das Wunder, welches die Gnade in dem Gemüthe dieses Weibes bewirkt hatte, welche uneingedenk des Todes ihres Sohnes seinen Mörder an Sohnes Statt angenommen. Daher sprach er, als er ihre Seelengröße sah, mit echt römischem Sinne: Deine milde Gesinnung, Weib, soll die Strenge des Gesetzes und die Bestimmtheit unserer Aufträge beugen, und da du so hochherzig und tugendhaft gehandelt hast, so schenke ich dir den Sohn deiner Wahl, dem zwar der Schultheiß von Rechtswegen den Tod zuer-

kannt hat, dem aber meine Gnade das Leben ferner fristen will.

Er ließ hierauf auch den Jüngling selbst vorführen und erklärte ihm: Dein Vergehen würde dem Urtheil des Schultheißen gemäß den Tod verdienen; doch der Edelmuth, womit dir diese Witwe ihres Sohnes Mord vergilt, während du ihr so großen Anlaß gegeben hattest zu dem Wunsche, dich todt zu sehen, verdient, daß ich dich ihr lebendig überlasse. Ich thue dies gern ihr zu Gefallen und damit sie die Frucht ihrer Großmuth genieße. Bedenke du, wie sehr du ihr verpflichtet bist, und bezeuge dich immer gegen sie so, wie ihre außerordentliche Güte verdient, wodurch sie sich um so mehr erhaben über ihr Geschlecht gezeigt hat, als die von dir erlittene Beleidigung sie nicht bestimmen konnte, dir gnädig zu sein.

Der Jüngling sagte dem Herrn den tiefsten Dank dafür, daß er ihm das Leben geschenkt, und versprach ihm, sich immerdar so aufzuführen, daß die Witwe ebenso wie er selbst Ursache haben, fortwährend mit der von ihm geübten Dankbarkeit zufrieden zu sein. — Von ihrem hochsinnigen Gebieter entlassen gingen sie sofort nach Hause, bereiteten dem Todten ein stattliches ehrenvolles Begräbniß und lebten in Eintracht zusammen. Nach einigen Jahren fühlte die Witwe das Ende ihres Lebens herannahen. Ehe sie ihren Geist aufgab, ließ sie den Jüngling rufen, welchem sie den Namen ihres verstorbenen Sohnes beigelegt hatte, reichte ihm die Hand und sprach: Scipione, es ist nunmehr der letzte Abschnitt meines Lebenslaufs eingetreten; ich fühle mich dem Tode nahe, vor welchem ich als vor der der ganzen Menschheit nothwendigen und allgemeinen Bestimmung an sich selbst keine Scheu trage. Wohl aber schmerzt es mich, daß ich bei meinem Scheiden aus diesem Leben mich auch von dir trennen muß, mit dem ich so gern einen viel längeren Zeitraum vereint geblieben wäre, als das Schicksal

mir gönnt. Da es indessen die Naturnothwendigkeit so erheischt und nicht anders zuläßt, so will ich, Scipione, gleichwie ich mich im Leben dir als liebreiche Mutter erwiesen habe, daß du mich auch als eine solche im Tode erkennst, und habe dich demgemäß in meinem Testamente zum Haupterben eingesetzt. Ich bitte dich bei dem Wohlwollen, daß ich dir von dem Augenblicke an bethätigte, als ich dich wie meinen Sohn empfing und dir seinen Namen beilegte, und bei der innigen Übereinstimmung, die zwischen uns bestand, so lange unser gemeinschaftliches Leben dauerte, daß du mein Andenken immerdar lebendig in dir erhältst. Wofern ich diese Hoffnung mit mir nehmen kann, wird es mir, wiewol ich dich verlassen muß, doch nicht anders sein, als lebte ich noch bei dir.

Scipione konnte nach dieser Anrede die Thränen nicht zurückhalten und erwiderte: Mir ist es nicht minder schmerzhaft, als euch, meine theuerste Mutter, uns durch den Tod von einander geschieden zu sehen, und ich würde mich überglücklich schätzen, wenn ich dies durch irgend ein Mittel abzuwenden wüßte, ebenso wie ich mich höchst unglücklich fühle, wenn ich sehe, daß es nicht in meiner Macht steht. Da euch denn aber die verhängnißvolle Stunde so bald schlagen soll, so will ich doch in Gedanken unabläßig bei eurem seligen Geiste im Himmel weilen, gleichwie ich euch gegenwärtig hier vor Augen stehe. Darum fürchtet nicht, daß euer Gedächtniß je in meinem Sinne ersterben werde, so lange mein Leben währt, dem ich eine ewige Dauer wünschen möchte, nur damit das Andenken eures Namens ewig in mir lebe.

Ich glaube, es wird geschehen, erwiderte die Frau; sie ließ sich von ihm die rechte Hand reichen, drückte sie ihm fest als Zeichen der Treue, zog ihn zu einem feurigen Kusse zu sich heran und nahm dann von Scipione den letzten Abschied.

Mein Sohn, sprach sie, die himmlische Gnade lasse

es dir wohlergehen und segne Alles, was du hienieden thust; dies ist mein inbrünstiges Gebet.

Nach diesen Worten endete sie ihr Leben zum größten Leidwesen ihres Sohnes. Er ließ sie ehrenvoll in ein Grab von weißem Marmor begraben und auf dasselbe Verse einhauen, welche die edle Milde der Frau und seine Trauer um ihren Tod ausführlich aussprachen.

---

59. Filippo Sala und sein Herr.

(6, 7.)

Filippo Sala ein edler ferrarischer Bürger war von Natur mit schönem Äußern, sehr einnehmendem Geschick zur Unterhaltung, Rede und Verhandlung ausgestattet, und auch sonst war das Glück nicht karg mit seinen Gaben gegen ihn gewesen; denn durch Erbschaften, welche ihm von seinem Vater, sowie von andern Verwandten zufielen, erlangte er einen anständigen Reichthum. Wenn nun dieser Reichthum jedem andern hätte genügen können, der nicht über seine Kräfte hinausgestrebt, so gab er, obwol ein geborner Bürger, sich doch das Ansehen eines großen Herrn und fing unbedachtsamer Weise an, große Summen in Spiel, Kleidern, Pferden, Jagden, auf die er sich zu Lande wie mit Falken gründlich verstand, zu verschwenden, und dehnte seine Liebeshändel so weit aus, daß er in kurzer Zeit Alles ausgegeben hatte, was er besaß, und in Armuth versunken war. Er pflegte oft nach Venedig zu kommen, das einen Überfluß an leichtfertigen für Geld erkäuflichen Frauen besitzt; dort lebte er mit vielen von ihnen äußerst vertraut, er bezahlte und schenkte reichlich, als wäre er ein großer Fürst, sein Äußeres war sehr einnehmend, er konnte singen, spielte

verschiedene Instrumente, besonders die Laute, sehr geschickt, und erwarb sich solche Beliebtheit bei derartigen Frauen, daß keine war, die nicht gewünscht hätte, sich ihm zu ergeben, um seiner ritterlichen Freigebigkeit theilhaftig zu werden und sich seiner Anmuth zu erfreuen. Da geschah es, daß eine dieser Dirnen, die in ihrem schändlichen Gewerbe eines großen Rufes genoß, für Filippo so heftig entbrannte, daß ihr gar nicht wohl war, als so lange sie in seiner Gesellschaft verweilte, und auch er verliebte sich in ihre außerordentliche Schönheit dergestalt, daß er auch, als er nicht mehr viel zu verschwenden hatte, nicht unterließ, sein Verlangen nach ihr zu befriedigen und durch Geschenke ihre Liebe zu nähren. Als es nun aber mit seinem Vermögen ganz zu Ende war, schied er, ehe die Frau seinen Verlust bemerkte, unter einem guten Vorwande von ihr, hinterließ ihr jedoch eine Menge von Versprechungen und namentlich die, daß er in wenigen Tagen wieder zu ihr zurückkehren werde. Als er nach Ferrara kam und ihm nun nichts übrig geblieben war von seiner reichlichen Verschwendung, als der Verdruß, hielt er sich ärmlich zu Hause. Doch hatte er die ihm angeborene Seelengröße keineswegs eingebüßt und er ertrug seine gedrückten Verhältnisse mit eben der hohen Gesinnung, womit er seine Reichthümer durchzubringen wußte, und trotz dem, daß er Alles verloren hatte, glaubte er doch in seinen Gedanken noch auf silbernen Gefäßen Fasanen, Rebhühner, Hasen und andere Leckerbissen zu verspeisen, gleich als ob er sie in der That noch in so reicher Menge, wie vordem besessen hätte, da er sie zu bezahlen im Stande war. Ebenso pflegte er es mit seiner Kleidung und andern Bedürfnissen des Lebens zu halten, an denen es ihm gebrach. Wie große Noth er aber auch litt und wie viele Edelleute ihm auch aus Mitleid mit seiner Armuth ihre Unterstützung anboten, so wollte er doch durchaus nicht das Mindeste von ihnen annehmen, son-

dern behauptete, er könne ebensowol ihnen Geschenke geben, als sie ihm. Es lebt in Ferrara der Graf Paolo Costabili, nicht weniger freigebig und edel gesinnt, als sich bei seinem großen Reichthum schickt; dieser als ein Freund kräftiger Menschen fühlte sich von Filippo's Festigkeit, seiner Anmuth in der Unterhaltung, seiner Geschicklichkeit in Geschäften und andern seiner obengenannten Eigenschaften, welche jedem großen Fürsten theuer sein müssen, so angezogen, daß er ihn ins Haus nahm, nicht als Diener, sondern als lieben Freund, und alle seine Bedürfnisse mit freigebigster Hand befriedigte, sodaß er sagen konnte, er habe in diesem edeln Hause, was er wünsche. — Derweil nun Filippo's Schicksal diese Wendung genommen hatte, erwartete die obenerwähnte Buhlerin in Venedig sehnsüchtig seine ihr zugesagte Rückkehr; und da sie Monate ja vielleicht Jahre verstreichen sah, ohne daß er zu ihr kam, fürchtete sie von ihm vergessen und verschmäht zu sein, und da sie weder Brief noch Botschaft von ihm erhielt, beschloß sie, getrieben vom scharfen Stachel der Liebe, welche Filippo's Liebenswürdigkeit und ritterlich freigebiges Wesen in ihr entzündet hatte, nach vielem Besinnen, nach Ferrara zu gehen, um ihn aufzusuchen, denn sie meinte, er sitze in demselben Reichthum, wo er reichlich spenden und geben könne, wie er es in Venedig seiner Zeit geübt habe. Sie schickte also einen Diener nach Ferrara voraus, um eine Wohnung auf einige Tage zu miethen; dann ließ sie eine Barke für sich zurecht machen, bestieg sie in Gesellschaft ihrer Dienerinnen und fuhr nach Ferrara ab. Als sie sich bei ihrer Ankunft nach einem Herrn Filippo Sala erkundigte, fand sie keine Spur von ihm auf, weil die Armuth, worin er versunken war, seinen Namen fast in gänzliche Vergessenheit begraben hatte; außerdem ließ er sich in Venedig Herr Filippo nennen, während er in Ferrara nur unter dem Namen Filippino oder Philippchen bekannt war und ihm niemand den Titel

Herr gab, den er sich durch seine Freigebigkeit in Venedig erworben hatte. — Die Frau bereute nun fast, die Reise unternommen zu haben um seinetwillen. Während sie nun so darüber nachdachte, erblickte sie zufällig einen der Gefährten Filippo's, der in Venedig gleichfalls ihre Bekanntschaft gemacht hatte. Sie rief ihn zu sich und fragte nach Herrn Filippo. Er kannte seine Verhältnisse genau, antwortete ihr aber vorsichtig, er habe ihn schon geraume Zeit nicht gesehen, weil er in bedeutenden Geschäften seines Herrn zu thun gehabt habe, halte aber dafür, daß es ihm wohlergehe. Auf diesen Bescheid konnte die Frau noch in der Hoffnung beharren, ihn in guten Umständen wiederzufinden und mit ihrem Besuche in Ferrara ihm nicht ungelegen zu kommen.

Seid doch so gut, sagte sie, zu ihm zu gehen und ihm zu sagen, ich sei, von meiner großen Liebe zu ihm angetrieben, nach Ferrara gekommen, um ihn zu sehen, und veranlaßt ihn mich zu besuchen! Ihr könntet mir keinen größeren Gefallen und Freundlichkeit erzeigen, als damit.

Filippo's Freund antwortete ihr, sobald er ihn sehe, wolle er mit Vergnügen sich dieses Auftrages entledigen. Er nahm von ihr Abschied und begab sich sogleich zu Filippo, um es ihm zu melden.

Du weißt wol nicht, sagte er, daß die wohl Bekannte nach Ferrara gekommen ist und dich eifrig aufsucht. Ich fürchte, sie erlangt am Ende Kunde von deinen jetzigen Umständen und geht unzufrieden mit dir und mit den geringen Ehren, in denen du stehst, nach Venedig zurück, und während du dort seither für einen großen Herrn gegolten, gibt man dir am Ende einen von dem jetzt erworbenen sehr verschiedenen Namen.

Diese Worte gingen Filippo durchs Herz und er fragte seinen Freund, wie er zu dieser Nachricht gekommen sei. Der Freund erzählte alles, was zwischen ihm und der Curtisane besprochen worden sei und was er zu

seinen Gunsten gesagt habe, und Filippo dankte ihm vielmals, so behutsam gegen sie sich ausgedrückt zu haben, ward aber ganz betrübt und niedergeschlagen, als er nach diesem Gespräche bedachte, wie er doch auf keine Weise auch nicht im Geringsten im Stande sei, dem Rufe zu genügen, den er sich in Venedig erworben und in dem ihn jener neuerdings gegen die Frau bestätigt hatte. Der Graf, der gewohnt gewesen war, ihn heiter und aufgeräumt zu sehen und nun mit Einem Male diese unendliche Schwermuth an ihm entdeckte, der zufolge Scherz und Spaß und alle gute Laune und Heiterkeit von ihm gewichen und vertrieben war, sagte zu ihm: Was hast du, Filippo? Was wandelt dich so plötzlich an, das dich so außer dir selbst bringt und dich so ganz anders erscheinen läßt, als du warst? Wo ist deine Munterkeit und dein fröhliches Wesen hin?

Filippo kannte zwar den Grafen als einen freigebigen großmüthigen Herrn; es schien ihm jedoch unmäßig viel dazu zu gehören, der hohen Meinung, welche jenes Weib in Venedig von ihm gefaßt hatte, zu genügen, sodaß er nicht wagte, seinem Beschützer die Ursache seiner Betrübniß zu entdecken.

Graf, antwortete er daher, der Grund des mich bedrückenden Kummers liegt allzu tief, und da ich weiß, wenn ich ihn ausspräche, würdet ihr um meinetwillen betrübt werden, so schweige ich, um euch nicht zu belästigen, und ertrage ein Übel, dem nicht abzuhelfen ist, für mich allein.

Hierauf sprach der Graf mit sehr wohlwollendem Gesichte: Ei, Filippo, so lange wir noch leben und athmen, gibt es in allen Dingen Rath und Hilfe. Verbirg mir die Ursache deiner Schwermuth nicht! Vielleicht ist das, was du als so unrettbar aufgibst, doch nicht so ganz verloren, wie du glaubst, und du siehst wol deine hoffnungslose Niedergeschlagenheit noch in völlige Genüge übergehen. Sage es mir, ich bitte dich. Wenn es etwas ist,

worin ich dir mit Allem, was mir zu Gebote steht, helfen kann, so sollst du mich so bereit finden, es zu thun, als wenn es für mich selber wäre.

Diese Worte erweckten in Filippo große Hoffnungen, er könne auch in seiner Armuth die schöne Venezianerin glauben machen, der Titel Herr gebühre ihm in Ferrara so gut, als er ihn in Venedig erworben hatte.

Herr Graf, sagte er daher zu dem Grafen, während mir das Schicksal noch lächelte, liebte ich in Venedig eine sehr schöne feine Curtisane und zu meinem Glück oder Unglück entbrannte auch sie in solcher Leidenschaft gegen mich, daß sie alle andern verschmähend, welchen sie vorher gefällig gewesen war, ihr ganzes Sinnen und Trachten ausschließlich auf mich allein richtete und daß ich der Besitzer dieser seltenen Schönheit wurde, die jeden mit Bewunderung erfüllte, für alle die zu grenzenlosem Neide, die sich früher von ihr für besonders begünstigt erachteten. Diese Liebschaft hielt aus, so lange als mein Beutel, nicht etwa, als ob sie mich nun weniger hochgeschätzt hätte, sondern weil ich mich in der Unmöglichkeit sah, längere Zeit auf demselben Fuße, wie seither, mit ihr zu leben. Ich hielt es demnach für gerathener, mich von ihr zu entfernen, und sie in der von mir gefaßten Meinung zu lassen, als länger bei ihr zu bleiben, das Ansehen zu verlieren, das ich bei ihr gewonnen, und am Ende unter großer Schmach den andern zum Gelächter zu werden, die sie um meinetwillen verlassen hatte. Ich setzte daher Versprechungen an die Stelle, wo ich mit Thaten nicht ausreichte, schützte ein unvorhergesehenes wichtiges Ereigniß vor, das mich nach Ferrara zurückrufe, und trennte mich von ihr. Die Augen standen ihr voll Thränen, als ich von ihr Abschied nahm, und als sie mich das letzte mal umarmte, bat sie mich, unsere baldige Wiedervereinigung nicht zu verzögern. Ich ging nur mit dem innigsten Misvergnügen von ihr fort, und wenn ich außer dem vergeudeten noch weiteres Vermögen gehabt

hätte, so schwöre ich euch bei meiner Ehre, ich würde es zu Geld gemacht haben und hingegangen sein, um sie noch ferner zu genießen. Aber mein Schicksal wollte, daß ich schon meinen letzten Heller mit ihr durchgebracht hatte. Ich meinte nun längst von ihr vergessen zu sein und sie denke nicht mehr an mich, siehe da kommt sie nach Ferrara und spürt mir eifrig nach. Nun fürchte ich sehr, sie möge mich finden und für den armgewordenen Edelmann erkennen, der ich bin, wenigstens der That, ob auch nicht dem Geiste nach, und das erregt mir unendliches Leidwesen; denn ich sehe klar, daß der Ruf, den mir mein früheres Leben bis hierher erhalten hat, mir nunmehr von meinem jetzigen ganz entrissen wird, und meine Armuth selbst die ich stets muthvoll ertragen habe, ist mir nie so lästig gewesen, als jetzt, wo ich mir die Mittel fehlen sehe, diese nach meinem Wunsche und nach dem Verdienste ihrer Handlungsweise zu ehren, indem sie herkommt, mich aufzusuchen.

Der Graf, dessen Sinn nicht dahin ging, Schätze aufzuhäufen, wie diejenigen zu thun pflegen, die ihren Reichthum nicht besitzen, sondern vielmehr von ihm wie Sklaven in der Weise besessen werden, daß sie keinen Heller für sich selbst, geschweige denn für andere auszugeben wagen, sagte, als er die ihm von Filippo erzählte Geschichte vernommen hatte: Wie nun, Filippo, hast du so wenig Vertrauen zu mir, daß du nicht glaubst, ich werde dir das Unrecht vergüten, das dir dein schlimmes Geschick anthut? Sei gutes Muths, denn es ist mein Wille, daß, wenn dich dieses Weib in Venedig für einen Herrn gehalten hat, sie dich in Ferrara für einen König halten soll. Die Meinigen sind, wie du weißt, in Biconovo und ich bin hier mit acht oder zehn Dienern, Pferden, Wagen und allen Dingen, die nur irgend von Nöthen sein würden, irgend einer großen Dame die schuldigen Ehren anzuthun. Mein Haus sammt allem, was darin ist, sei für zehn Tage dein! Hole deine Geliebte mit

meinem Hofwagen zu dir ab. Ich lasse dir alle diese Diener auf diese Zeit zu Befehl und gehe die wenigen Tage aufs Land. Du magst indessen in meinem Hause gebahren, wie du von mir voraussetzen würdest, daß ich thäte, um ein zärtlich geliebtes Weib ehrenvoll darin zu empfangen.

Filippo fühlte sich durch die Worte des Grafen vollkommen getröstet, schämte sich jedoch, zuzugeben, daß der Graf sein Haus verlasse und ihm ganz einräume, und ihn so ganz über das Haus und was darin war schalten lasse.

Eure Gefälligkeit gegen mich, sagte er zu dem Grafen, ist mir zwar theuer und ich konnte von eurer Großmuth nichts anderes erwarten; aber da ich nicht durch Annahme eures mir gütigst gemachten Anerbietens, während ich meine Achtung vor andern zu erhalten suche, nicht mich euch gegenüber in ein nachtheiliges Licht setzen möchte, kann ich dieses Erbieten nicht in seinem ganzen Umfange annehmen. Es genügt mir, mit einer oder zwei Abendmahlzeiten diese meine Geliebte ehrenvoll zu empfangen und sie anständig auszustatten, um nach Venedig zurückzukehren; das Weitere will ich mit Worten abmachen und bin gewiß, sie wird zufrieden wegreisen.

Der Graf, dessen Großmuth den Umfang seiner Reichthümer noch übersteigt, ließ sich durch Filippo's Worte nicht von seinem Plane abbringen.

Filippo, sagte er, wenn du auch, wie du mir gesagt hast, zufrieden wärest, so wäre doch ich noch nicht zufrieden, da ich sonst nicht das Bewußtsein hätte, für einen Freund Alles gethan zu haben, was ich in ähnlichem Falle um meinetwillen thäte. Darum bleibe es dabei, und wenn es dir zu viel scheint für deine Bescheidenheit, so scheint es mir noch viel zu wenig für das, was ich einem Freunde wie du zu thun verpflichtet bin.

Nachdem er dies gesprochen, rief er alle seine Diener vor sich und sagte zu ihnen: Ich lasse in meinem Palaste

auf zehn Tage Filippo als unumschränkten Gebieter über das Haus und Alles, was darin ist, zurück, und es ist mein Wille, daß ihr ihm gehorchet und dienet, nicht anders, als wenn ich es selbst wäre. In dieser Zeit sagt ihr der Frau, welche er hierher bringt, das Haus und was darinnen ist, gehöre Filippo; und wer von euch hierin mir zuwider handelt, hat meine Ungnade zu gewärtigen.

Dann faßte er Filippo's Hand.

Du wirst, sagte er zu ihm, ihnen befehlen, was dir erforderlich scheint, um diese deine Frau hier in Ferrara zu ehren und sie nach Venedig zurückzubringen, so ehrenvoll, als dir zweckmäßig scheint; und diese meine Leute sollen deinen Befehlen aufs Bereitwilligste gehorchen, wie wenn ich selbst die Befehle ertheilte.

Filippo wollte durchaus so viel nicht annehmen, aber der Graf gestattete keine fernere Widerrede, ließ ihn im Besitz von Allem und begab sich auf das Land. Filippo zog nun die vornehmsten Kleider an, die der Graf besaß, bestieg das schönste Reitpferd mit reichem Geschirr und suchte mit vier Reitknechten seine Geliebte auf, welche ihm, als sie ihn erblickte, mit offenen Armen entgegeneilte.

Ach, Herr Filippo, rief sie, wie habt ihr es so lange können anstehen lassen, ohne mich zu besuchen! Euer langes Ausbleiben hat mich auf die Vermuthung gebracht, ihr liebet mich nicht mehr. Fürwahr, wenn ihr das Feuer der Liebe so sehr gefühlt hättet, wie ich es fühle, so hättet ihr gegenüber von mir das gethan, was ihr seht, daß ich gegenüber von euch gethan habe. Ich konnte die Bedrängniß des Wartens nicht länger mehr aushalten und habe mich genöthigt gesehen, euch endlich aufzusuchen, während doch eure unbestreitbare Schuldigkeit war, daß ihr eurem Versprechen gemäß, zu mir kamet.

Lassen wir, sagte Filippo, die Beschwerden beiseit, liebes Herz, und denken nunmehr an die Freude, da ihr jetzt hier seid.

Er brachte sodann dieselbe Ausrede vor, die schon sein Freund gegen sie geäußert hatte.

Nur das eine, sagte er, will ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich im Dienste meines Herrn in sehr wichtigen Angelegenheiten beschäftigt war; er hält mich fortwährend in Arbeit und läßt mich kaum Athem schöpfen. Wenn ich aber auch nicht nach Venedig gekommen bin, so ist doch mein Herz immer bei euch gewesen und ich habe fortwährend gewünscht, es möge sich mir eine Gelegenheit bieten, wo ich mit dem Wohlnehmen meines Fürsten abkommen könnte, um euch aufzusuchen. Da ich aber dies nicht thun konnte, bin ich euch um so dankbarer für die mir bethätigte Liebe, indem ihr mich hier aufsuchtet. So angenehm mir aber auch dies ist, so kann ich dennoch nicht umhin, mich deshalb sehr über euch zu beschweren, daß ihr bei eurer Ankunft in Ferrara in eine Miethwohnung gezogen seid, statt bei mir selbst in meinem Palaste abzusteigen. Ich komme aber euch aufzusuchen, sobald ich von eurem Hiersein vernommen, um euch abzuholen aus diesem Hause und in das eurige zu bringen, denn der Palast, in welchem ich wohne, soll ebenso gut der eure sein, wie er mir gehört.

Damit wandte er sich zu einem der Diener und sagte: Geh schnell und laß meinem Wagen rüsten und herbringen, daß wir Madonna in den Palast führen.

Während der Diener hineilte, blieb Filippo bei der Frau in süßen Gesprächen, bis der Wagen kam. Als dies geschah, stieg sie mit ihren Frauen hinein und fuhr begleitet von Filippo in den Palast. Als sie diesen sah, der vielleicht seines Gleichen nicht in der Stadt hat, denn er sieht eher wie das Schloß eines großen Fürsten aus, als wie das eines Edelmanns, als sie in die Gemächer trat und alle mit den reichsten Tüchern behangen und mit reichen und sehr schönen Betten ausgestattet sah, dachte sie, der habe wol mit Recht in Venedig den Titel Herr geführt. Wenn nun die Essensstunde kam, so stand

immer Morgens und Abends der Tisch voll der besten Speisen und köstlichsten Weine, es waren Diener umher, welche alle ein so anständiges Aussehen hatten, daß sie lauter Herren schienen. Dies Alles setzte sie in Erstaunen. Auf solche Weise ging es sechs Tage fort. Endlich begehrte sie nach Venedig zurückzukehren und sagte eines Abends nach dem Essen: Herr Filippo, ich bin lange von Hause weggewesen; mit der Zeit, wo ich euch gesucht habe, mit der, in welcher ich bei euch gewesen bin und mich hier aufgehalten habe, sind zwölf Tage hingegangen. Nachdem ich euch nun aber gesehen und zu meiner großen Freude einige Tage euren Umgang genossen habe, will ich mit eurer Vergünstigung nach Venedig zurückkehren; nicht als ob ich nicht wünschte, mit euch mein ganzes Leben hinzubringen, sondern weil, wie euch die Angelegenheiten eures Fürsten vollauf beschäftigen, so auch meiner in Venedig Geschäfte von nicht geringem Belange warten und mich dahin abrufen, da sie sonst einen ganz schlimmen Gang nehmen möchten, wenn ich nicht dabei wäre.

Filippo wollte nun die ganze Vollmacht ausüben, welche die Großmuth des Grafen ihm gestattet hatte.

Liebe Seele, sagte er, es scheint, ihr seid so lange bei mir gewesen, daß es euch genügt, und mir ist es, als wäret ihr erst gestern Abend hierhergekommen. So wünsche ich denn, daß ihr wenigstens noch zehn Tage bei mir bleibet.

Er sagte dies, weil er schon die Eile sah, womit die Frau sich zur Abreise rüstete und daher sicher war, daß sie einen so langen Aufschub nicht annehmen würde. Er täuschte sich auch in diesem Gedanken nicht, denn sie sagte: Ich wünschte ganz und auf immer hier bleiben zu können, wie ich euch schon sagte, aber die Verhältnisse zwingen mich wider meinen Willen zurückzukehren. Darum bitte ich euch, zufrieden zu sein und mich zu entlassen.

Filippo spielte darüber den Verdrießlichen.

Ich werde glauben müssen, sagte er, daß ihr mich nicht im Ernste liebt, wenn ihr euch nicht noch zehn Tage bei mir aufhalten mögt.

Ich kann nicht, mein Herr, meiner Treu ich kann nicht, antwortete sie; wenn ich so lange wegbleibe, so bin ich sicher, daß alle meine Angelegenheiten in Venedig schief gingen. Ich weiß aber, daß ihr meinen Schaden nicht begehrt.

Keineswegs, antwortete er; und wenn ihr nicht noch zehn Tage bleiben wollt, so bleibt wenigstens sechs!

Sie behauptete von neuem, es sei ihr unmöglich, und so brachte er sie dahin, noch die vier Tage zu bleiben, mit welchen sein Regiment ablief. So ging denn die Lebensweise und die Bedienung in derselben Ordnung und Überfülle fort, daß sie Filippo für nichts anderes, als einen großen Herrn halten mußte. — Am Morgen des zehnten Tages kam der Graf zurück nach Ferrara, ließ Filippo zu sich rufen und sprach: Nun, Filippo, wie ist die Sache abgelaufen? Hast du deiner Geliebten Ehre erwiesen?

Ja, gnädiger Herr, antwortete er, Dank eurer Güte, und ich wollte ich hätte tausend Zungen und eine Stimme von Stahl um euch vollständig und anhaltend danken zu können für so große Gefälligkeit, für welche ich euch immer unendlich verbunden sein werde, so lange ich lebe.

Der Graf versetzte: Ich weiß nicht, ob du nicht vielleicht noch länger im Besitze des Meinigen zu bleiben wünschest; sage mir's, du wirst keine Fehlbitte thun.

Nur zu lange, Herr Graf, habt ihr mich darin gelassen, antwortete er, und es war nahezu eine Unzartheit, daß ich gestattete, daß ihr so lange aus eurem Hause wegbliebet, um mich, der ich euer Diener bin, eure Stelle darin einnehmen zu lassen. Überdies will die Frau morgen früh ohnfehlbar nach Venedig zurückreisen und ich habe sie nur mit Mühe bis heute aufgehalten.

Da sie nun weggehen will, sagte der Graf, möchtest

du ihr nicht gerne ein Geschenk machen, damit sie dich im Andenken behalte?

Wenn ich nur so viel hätte, Graf, fügte Filippo bei, als ich ihr zu geben wünschte. Da ich aber sonst nichts habe, so werde ich sie mit Versprechungen befriedigen, so gut ich kann.

Ich wünsche aber, sagte der Graf, daß du sie mit einem Geschenke entlassest, das der ihr gethanen Kundgebung entspricht. Darum nimm diesen Ring und schenke ihr ihn!

Bei diesen Worten gab er ihm einen kostbaren Diamant. Filippo wollte ihn durchaus nicht annehmen in der Überzeugung, daß der Graf bis hierher nur allzuviel gethan habe und daß er ihn nicht noch weiter beschweren dürfe. Aber er war genöthigt, ihn doch anzunehmen, was denn seine Heiterkeit verdoppelte. Hierauf wollte der Graf auch mit ihm nach Hause gehen, um zu sehen, ob der Ruhm der Schönheit, den Filippo der Frau zuerkannt, in der That der Art sei, wie er geschildert. Er trat in den Palast, und Filippo that, als wäre es ein ihm befreundeter Edelmann, der ihn besuche. Er zeigte ihm die Frau und ließ sie ihm die Hand reichen. Da gedachte der Graf, Filippo habe noch wenig gesagt im Verhältniß zu dem, wie er es gefunden hatte, und konnte sich nicht satt an ihr sehen. Filippo wußte, daß der Graf ein großer Verehrer von schönen Frauen war und keine Ausgabe scheute, um den Besitz einer jeden zu erwerben, die ihm wünschenswerth schien. Er stellte sich daher vor, der Graf habe sich auch in diese Frau verliebt, und sagte zu ihm: Graf, sie ist weder meine Tochter, noch meine Frau, noch meine Schwester, sondern ein Weib, das zwar nicht jedermann angehört, aber doch gegen vornehme Herren, die nach ihr trachten, nicht karg ist. Da mir nun vorkommt, ihre Schönheit habe Eindruck auf euch gemacht, so gestattet mir, wenn es euch recht ist, daß ich euch bei ihr lasse; und damit ihr ungestört mit ihr seid,

will ich mich von Hause entfernen und ihr andeuten, daß ich nichts dawider habe, wenn sie zu euch hält, nicht als wollte ich auf diese Weise eure Großmuth vergelten, welcher ich nicht im Geringsten es gleichthun könnte, und wenn ich mein Leben für euch ließe, sondern ich möchte nur nicht für einen niedrigen Menschen gelten und euch das verweigern, was ich ohne allen Nachtheil für mich euch zu eurer Genugthuung gewähren kann.

Der Graf, der zu anderer Zeit und unter andern Umständen den ihm angebotenen Besitz der schönen Venezianerin nicht nur mit Freuden angenommen, sondern selbst gerne um den höchsten Preis erkauft hätte, wollte doch nicht durch eine thörichte Lust die Handlung der Edelmuth beflecken, die er im Dienste seines Freundes geübt hatte. Er sagte daher: Filippo, deine Geliebte ist weit schöner, als du mir gesagt hast, und die Lust könnte mich wol dahin bringen, auf deinen Vorschlag einzugehen. Behüte aber der Himmel, daß mich ein loses Feuer dazu verführe. Ich habe sie zur Genüge genossen, indem ich deiner Leidenschaft zu ihr Vorschub leistete, und wie du sie hierher gebracht hast als die deinige, so führe sie auch als solche von hinnen.

Ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, ging er aus seinem Hause fort und ließ Filippo in Freiheit, alle nöthigen Vorkehrungen zur Abreise seiner Schönen zu treffen. Er brachte sie reichlich mit Lebensmitteln versehen in ehrenvollster Begleitung zu Schiffe und gab ihr, als er mit ihr die Barke bestiegen hatte, den schönen Ring, den ihm der Graf geschenkt, mit den Worten: Nehmt dies und behaltet es zum Andenken an euren Filippo.

Dann verabschiedete er sich zum letzten Mal von ihr und verließ sie äußerst befriedigt mit ihm. Als in der Folge öffentlich verlautete, was der Graf für seinen Freund gethan hatte, erachtete ihn jedermann für den allervollkommensten Edelmann seines Landes, zählte ihn

unter die wenigen, die ihren Reichthum dann wahrhaft zu besitzen glauben, wenn sie ihn freigebig im Dienste ihrer Freunde und Diener verwenden, und man wünschte nur, daß in der Stadt unter den reichen Edelleuten viele, welche ihm glichen, gefunden würden.

---

60. Maß für Maß.

(8, 5.)

Als Kaiser Maximilian der große, dieser seltene Spiegel der Ritterlichkeit, Großmuth und hoher Gerechtigkeit, das römische Reich mit so vielem Glücke beherrschte, schickte er seine Diener aus, um die Provinzen zu verwalten, welche unter seinem Scepter blühten. So trug er unter andern die Statthalterschaft über Inspruck dem Juriste auf, einem Manne, der sein Vertrauen und seine Liebe besaß. Ehe dieser dahin abging, sprach der Kaiser zu ihm: Juriste, ich habe, seit du in meinen Diensten stehst, eine so günstige Meinung von dir gefaßt, daß ich beschlossen habe, dir die Verwaltung einer so edeln Stadt wie Inspruck zu übertragen. Über ihre Verwesung hätte ich dir vielerlei Dinge anzuempfehlen, ich fasse aber alles in die eine Anweisung zusammen, daß du die Gerechtigkeit unverletzlich handhaben mögest, solltest du auch gegen mich selber, der ich dein Herr bin, zu entscheiden haben. Wisse nämlich, daß ich dir alle andern Fehltritte, die du aus Unkenntniß oder auch aus Nachlässigkeit begehen könntest (obgleich es mein Wille ist, daß du auch diese nach allen Kräften vermeidest), vergeben könnte, aber für ein Vergehen wider die Gerechtigkeit würdest du niemals bei mir Vergebung finden. Fühlst du nun vielleicht, daß du nicht also bist, wie ich dich

wünsche, denn ein Mensch ist nicht zu allem gut, so enthalte dich, diese Würde anzunehmen, und bleib lieber hier am Hof in deinen gewohnten Beschäftigungen, in denen du mir werth bist, denn indem ich dich zum Statthalter dieser Stadt mache, habe ich dir eine Gnade erwiesen, die ich nur mit großem Widerwillen und aus Rechtsgefühl dann zurücknehmen müßte, wenn du die Gerechtigkeit verletztest.

Hier schwieg der Kaiser still, und Juriste, der sich viel weniger selbst kannte, als über das ihm zuertheilte Amt erfreut war, dankte seinem Gebieter für sein huldreiches Andenken und sagte zu ihm, er fühle sich zwar schon durch sich selbst zur Ausübung der Gerechtigkeit angetrieben, er werde sie aber nun um so strenger beobachten, da seine Worte ihm als Fackel dienen müssen, die ihm auf dem Wege der Erfüllung seiner Pflichten vorleuchte. Er wolle sich Mühe geben, sein Amt so zu verwalten, daß seine Majestät nur Veranlassung haben werde, ihn zu loben. Der Kaiser nahm Juriste's Worte wohlgefällig auf und sagte: Gewiß werde ich nur Ursache haben, dich zu loben, wenn deine Handlungen so gut ausfallen, als deine Worte.

Er ließ ihm darauf den schon ausgefertigten Bestallungsbrief einhändigen und entließ ihn nach seinem Bestimmungsort. Juriste begann die Stadt mit Umsicht und Eifer zu beherrschen, ließ es sich sehr wichtig und angelegen sein, überall die Wage gerade zu halten, ebensowol in den Gerichten als bei Vertheilung von Ämtern, in Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters. Und lange Zeit gewann er durch solche Mäßigung die größte Gunst seines Herrn und erwarb sich die Liebe des ganzen Volkes, sodaß er in der That wäre glücklich zu preisen gewesen, wenn er seine Amtsführung auf diese Weise fortgesetzt hätte. Da geschah es jedoch, daß ein Jüngling Namens Vico einer jungen Bürgerin aus Inspruck Gewalt anthat und deshalb bei Juriste

angeklagt wurde. Dieser ließ ihn alsbald festnehmen, brachte ihn zum Geständniß, daß er die Jungfrau genothzüchtigt habe, und verurtheilte ihn nach dem Gesetz jener Stadt, welches dahin lautet, daß einem Schuldigen dieser Art der Kopf abzuschlagen sei, selbst wenn er geneigt wäre, die Entehrte zu heirathen. Der Jüngling hatte eine Schwester, eine Jungfrau von nicht über achtzehn Jahren, die mit einer ungemeinen Schönheit ausgestattet war und in ihrer Rede wie in ihrem ganzen Auftreten einen süßen Liebreiz kund gab, den ihre jungfräuliche Reinheit noch erhöhte. Epitia, so war ihr Name, wurde von dem bittersten Schmerze durchdrungen, als sie das Todesurtheil ihres Bruders vernahm, und beschloß, sie wolle sehen, ob sie wo nicht den Bruder freimachen, so doch seine Strafe mildern könne. Sie hatte zugleich mit ihrem Bruder den Unterricht eines alten Mannes genossen, den ihr Vater ins Haus genommen hatte, um sie beide in der Philosophie zu unterweisen, von welcher freilich ihr Bruder keinen guten Gebrauch gemacht hatte. Sie ging also zu Juriste und bat ihn Erbarmen mit ihrem Bruder zu haben, wegen seines zarten Alters (denn er war noch nicht über sechzehn Jahre alt), das ihn entschuldbar mache, wegen seiner geringen Erfahrung und wegen des heftigen Triebes, womit die Liebe ihn aufgestachelt. Sie setzte ihm auseinander, wie es die Ansicht der größten Weisen sei, daß der Ehebruch, der aus Drang der Leidenschaft begangen werde und nicht darum, um den Gatten der Frau zu beschimpfen, geringere Strafe verdiene, als wenn man ihn aus beleidigender Absicht verübe; dasselbe gelte von dem Falle ihres Bruders, welcher nicht um zu beschimpfen, sondern von glühender Liebe gedrängt, das gethan habe, um deswillen er verurtheilt worden sei; überdies wolle er ja sein Vergehen im Wesentlichen dadurch wieder gut machen, daß er das Mädchen zu heirathen geneigt sei; wenn auch das Gesetz vorschreibe, daß dies Jungfernschändern nichts

helfen solle, so könne ja er als ein kluger Mann diese Strenge mildern, welche eher ein Unrecht als Gerechtigkeit in sich schließe, denn er sei ja vermöge der vom Kaiser ihm übertragenen Gewalt das lebendige Gesetz, und sie sei der Ansicht, daß seine Majestät ihm solche Gewalt dazu verliehen habe, daß er sich bei aller Unparteilichkeit lieber gnädig als hart erweise; und wenn je in einem Falle Milde anwendbar sei, so sei dies bei Vergehen der Liebe, vorzüglich dann, wenn die Ehre der Geschwächten gerettet werde, wie dies hier bei ihrem Bruder der Fall sei, welcher vollkommen bereit sei, sie zur Frau zu nehmen; sie glaube, jenes Gesetz sei mehr der Abschreckung wegen gegeben, als um es in Vollzug zu setzen, denn es dünke sie grausam, ein Vergehen mit dem Tode zu strafen, das zur Genugthuung des gekränkten Theils auf ehrenvolle und gottgefällige Weise wieder gut gemacht werden könne. Mit diesen und vielen andern Gründen suchte sie den Juriste zu überreden, daß er dem Verbrecher verzeihe. Juriste, dessen Ohr die süße Stimme und Rede der Epitia eben so sehr ergetzte, als ihre seltene Schönheit seinen Augen wohlgefiel, konnte sich nicht satt an ihr hören und sehen und veranlaßte sie, ihm ihre Gegenvorstellungen noch einmal zu wiederholen. Die Jungfrau, welche dies als ein gutes Zeichen ansah, sagte dasselbe noch einmal und noch viel eindringlicher, als zuvor. Die Anmuth, womit Epitia sprach, und der Zauber ihrer Schönheit entwaffnete ihn völlig. Von heftigem Sinnenreiz ergriffen kam er auf den Gedanken, sich desselben Verbrechens an ihr schuldig zu machen, um dessen willen er Vico zum Tode verurtheilt hatte.

Epitia, sprach er zu ihr, deine Bitten haben es deinem Bruder ausgewirkt, daß die Vollziehung des Urtheils, nach welchem er schon morgen den Kopf verlieren sollte, so lange verschoben bleiben soll, bis ich die Gründe erwogen habe, die du mir vorgetragen hast. Wenn ich sie so beschaffen finde, daß ich dir deinen Bruder frei-

geben kann, so gebe ich dir ihn um so lieber zurück, als es mich schmerzen würde, ihn zum Tode führen zu sehen um der Strenge des Gesetzes willen, das eine solche Härte bestimmt.

Diese Worte gaben Epitien frohe Hoffnung; sie dankte ihm vielmals, daß er sich ihr so gnädig erwiesen habe, und betheuerte, ihm ewig dafür verpflichtet bleiben zu wollen, denn sie erwartete, er werde sich in Befreiung ihres Bruders ebenso gefällig finden lassen, als er sich in Vertagung des Endziels seines Lebens gefällig erwiesen hatte. Sie fügte hinzu, sie hege das festeste Vertrauen, das, was sie gesprochen, werde ihn bei näherer Erwägung bestimmen, ihren Wunsch durch Freilassung ihres Bruders ganz zu erfüllen; worauf er erwiderte, er werde ihre Gründe erwägen und wenn er es ohne Beleidigung der Gerechtigkeit thun könne, nicht ermangeln, ihrem Wunsch zu willfahren. Mit der schönsten Hoffnung verließ ihn Epitia, begab sich zu ihrem Bruder und erzählte ihm ausführlich, welchen Schritt sie bei Juriste gethan und welche Hoffnungen sie aus seinen Äußerungen entnehmen zu dürfen glaube. In so bedrängter Lage vernahm Vico dies mit Freuden, bat sie, nicht abzulassen, seine Befreiung nachzusuchen und die Schwester gelobte ihm ihre nachdrücklichste Verwendung. Juriste, dem sich die Gestalt des Mädchens in die Seele geprägt hatte, dachte in seiner Lüsternheit nur darauf, Epitiens zu genießen und erwartete daher mit Ungeduld ihre Wiederkunft. Epitia ließ drei Tage vergehen und erschien darauf wieder bei Juriste mit der bescheidenen Frage, was er beschlossen habe. Sobald Juriste sie erblickte, fühlte er sich ganz Feuer und Flammen und sprach: Sei mir willkommen, schönes Mädchen! Ich habe nicht ermangelt, die Gründe, womit du deinen Bruder gegen mich vertheidigtest, indeß nochmals zu erwägen, ja, ich habe sogar deren neue aufgesucht, um dich zufrieden zu stellen. Aber leider habe ich mich überzeugen müssen, daß ihm alles nur den Tod

zuspricht, da nach dem allgemeinen Gesetze kein Mensch, der nicht ohne Vorwissen, sondern nur aus Unwissenheit sündigt, Entschuldigung finden kann; denn er hätte wissen sollen, was alle Menschen ohne Unterschied wissen müssen, um rechtlich zu leben, und wer aus einer solchen Unwissenheit fehlt, verdient weder Entschuldigung noch Mitleid. Dein Bruder ist in diesem Falle; er mußte wissen, daß das Gesetz einem Jungfrauenschänder den Tod zuerkennt; er muß also sterben und ich kann ihm von Rechtswegen keine Gnade angedeihen lassen. Allerdings wünschte ich dir zu Gefallen alles mögliche zu thun, und wenn du daher, da du deinen Bruder so sehr liebst, dich dazu verstehen wolltest, dich mir zu ergeben, so wäre ich gern bereit, ihm das Leben zu schenken und sein Todesurtheil in eine mildere Strafe zu verwandeln.

Epitien stieg auf diese Worte das Blut ins Gesicht und sie sagte zu ihm: Das Leben meines Bruders ist mir allerdings viel werth, aber weit theurer ist mir doch meine Ehre, und ich wollte meinen Bruder lieber mit dem Verluste meines Lebens, als mit dem meiner Ehre erretten. Darum steht ab von diesem eurem unehrbaren Gedanken! Kann ich aber auf andere Weise, als dadurch, daß ich mich euch hingebe, meinem Bruder das Leben retten, so werde ich das gerne thun.

Einen andern Weg, sagte Juriste, gibt es nicht, als den ich dir bezeichnet habe. Auch solltest du dich nicht so spröde gegen mich beweisen, da es sich leicht fügen könnte, daß ich dich in Folge unserer ersten Zusammenkünfte zu meiner Frau erköre.

Ich will meine Ehre nicht in Gefahr bringen, erwiderte Epitia.

Wie so in Gefahr? fragte Juriste. Vielleicht bist du so beschaffen, daß du dir nicht vorstellst, es werde gut gehen. Denke hübsch darüber nach! Ich erwarte deine Antwort morgen.

Die Antwort gebe ich euch auf der Stelle, erwiderte

sie, denn wenn ihr mich nicht zur Frau nehmt, da ihr doch wollt, daß die Befreiung meines Bruders hiervon abhängen soll, so ist alles in den Wind gesprochen.

Juriste versetzte nochmals, sie solle die Sache erwägen und ihm morgen ihren Entschluß zu wissen thun, wobei sie auch reiflich überlegen möge, wer er sei, welche Macht er hier zu Lande besitze und wie nützlich er nicht nur ihr werden könne, sondern jedem, dem er wohlwolle, denn er habe hier Recht und Gewalt in Händen. Epitia ging höchst bestürzt von ihm zu ihrem Bruder, dem sie hinterbrachte, was zwischen ihr und Juriste vorgefallen, und schloß damit, sie wolle ihre Ehre nicht verlieren, um ihm das Leben zu retten. Sie bat ihn unter Thränen sich vorzubereiten, das Loos geduldig hinzunehmen, das ihm das Verhängniß oder sein ungünstiger Zufall bereite. Da begann Vico plötzlich heftig zu weinen und seine Schwester zu bitten, sie möge ihn nicht sterben lassen, da sie doch auf die von Juriste vorgeschlagene Weise ihn befreien könne.

Willst du denn, Epitia, sprach er, mir das Henkerbeil am Halse und den Kopf von diesem Körper abschlagen sehen, den derselbe Leib, wie dich, getragen, derselbe Vater erzeugt hat? Willst du mich, der bisher mit dir aufgewachsen ist und denselben Unterricht mit dir genossen hat, vom Henker zu Boden geworfen sehen? O meine Schwester, laß die Stimme der Natur, des Blutes und der Liebe, die stets zwischen uns waltete, dich bewegen, mich, da es ja in deinen Kräften steht, von einem so jämmerlichen und schändlichen Ende zu befreien. Ich habe gefehlt, ich gestehe es; du, Schwester, die meine Fehler wieder gut machen kann, sei nicht karg mit deiner Hilfe! Hat dir Juriste gesagt, daß er dich zur Frau nehmen könne, warum willst du es nicht für möglich halten, daß es geschehe? Du bist sehr schön, mit allen Reizen begabt, womit die Natur eine Edelfrau schmücken kann; du bist von guter Familie und anmuthig,

besitzest eine wunderliebliche Art dich auszudrücken, lauter Vorzüge, welche dich sammt und sonders dem Kaiser der ganzen Welt, geschweige den Juriste, wünschenswerth machen müssen. Du hast also nicht Grund, zu fürchten, daß Juriste anstehen werde, dich zum Weibe zu nehmen und so ist deine Ehre gesichert und zugleich deines Bruders Leben gerettet.

Vico weinte bei diesen Worten, und mit ihm weinte Epitia, welche Vico umarmt hielt und nicht eher wieder losließ, bis sie von den Thränen des Bruders gerührt ihm versprach, sich seinem Rathe gemäß dem Juriste hinzugeben, wenn dieser ihm das Leben schenke und sie in der Hoffnung befestige, daß er sie zum Weib nehme. Als dies unter ihnen beschlossen war, begab sich die Jungfrau am folgenden Tage zu Juriste und sagte ihm, die Aussicht, welche er ihr eröffnet habe, nach den ersten Zusammenkünften sein Weib zu werden, und der Wunsch, den Bruder nicht nur vom Tode, sondern von aller Strafe, die er durch sein Vergehen verwirkt haben könne, zu befreien, haben sie zu dem Entschluß gebracht, sich ganz seiner Willkür zu überlassen; aus beiden Rücksichten sei sie also bereit, sich ihm hinzugeben; vor allem aber bestehe sie darauf, daß er ihr das Leben und die Freiheit ihres Bruders verspreche. Juriste hielt sich für den glücklichsten der Menschen, daß er eines so schönen und reizenden Mädchens genießen solle, und sagte ihr, er mache ihr jetzt dieselben Hoffnungen, die er ihr neulich gemacht habe und der Bruder solle ihr den Morgen nach der Beiwohnung freigegeben werden. Nachdem sie zusammen zu Nacht gespeist, begaben sich Juriste und Epitia zu Bett, wo der Niederträchtige sich vollkommen an dem Mädchen ersättigte. Ehe er sich aber mit der Jungfrau zur Ruhe begeben, hatte er, statt Vico freizulassen, Befehl gegeben, ihn sogleich zu enthaupten. Das Mädchen konnte vor Begierde, ihren Bruder frei zu sehen, das Erscheinen des Tages kaum erwarten, und nie hatte ihr

die Sonne so säumig geschienen, den Tag heraufzuführen, als in dieser Nacht. Als es hell wurde, entwand sich Epitia den Armen des Juriste und bat ihn mit den zärtlichsten Worten, daß er die Hoffnung, die er ihr gegeben, sie zum Weibe zu nehmen, erfüllen und vor allem ihr den Bruder frei zuschicken möge. Er antwortete ihr, er habe in ihrer Umarmung volle Freude genossen und sehe also gern, wenn sie die Hoffnung nähre, die er ihr gegeben habe; den Bruder werde er ihr ins Haus schicken. Nach diesen Worten ließ er den Gefangenwärter kommen und sprach: Geh in den Kerker und hole den Bruder dieser Frau und bring ihn in ihre Wohnung!

Als Epitia dies hörte, begab sie sich voller Freuden nach Hause und erwartete ihren Bruder. Der Kerkermeister ließ den Leichnam des Vico auf eine Bahre heben, legte ihm das Haupt unter die Füße, spreitete ein schwarzes Tuch darüber und ließ ihn nach Epitia's Hause tragen; er selbst schritt dem Zuge vorauf. Da sie ins Haus traten, ließ er das Mädchen rufen und sprach: Dies ist euer Bruder, welchen euch der Herr Statthalter aus dem Gefängniß freigibt.

Mit diesen Worten ließ er das Tuch wegziehen und zeigte ihr den Bruder in dem Zustande, wie ihr vernommen habt. Kaum möchte eine Zunge im Stande sein, es auszusprechen, oder ein menschliches Gemüth, es zu fassen, welcher Schmerz und welcher Schrecken über Epitia kam, indem sie jetzt ihren Bruder auf diese Weise getödtet erblickte, den sie erwartet hatte, mit frohlockendem Herzen sobald als lebend und frei von jeder Pein begrüßen zu können, und gewiß nehmt auch ihr, meine Damen, an, daß der Schmerz der Unglücklichen so groß war, daß er jede Art von Entsetzen übertraf. Dennoch verschloß sie alles in ihrem Herzen, und wo jedes andere Weib geweint und geschrien haben würde, blieb sie, welche von der Philosophie gelernt hatte, wie der menschliche Geist in jeder Lage beschaffen sein müsse,

scheinbar ruhig und zufrieden. Sie sagte zu dem Kerkermeister: Hinterbring deinem und meinem Herrn wieder, daß ich meinen Bruder annehme, sowie es ihm gefallen hat, ihn mir zu senden, und daß es mir, da er meinen Willen nicht habe thun wollen, recht sei, den seinigen erfüllt zu haben, den ich zu dem meinen mache, insofern ich glauben will, er habe an dem, was er gethan, eben recht gehabt. Empfiehl mich ihm mit der Versicherung, daß ich zu jeder Zeit bereit sei, ihm zu dienen!

Der Kerkermeister meldete Juriste Wort für Wort, was Epitia ihm für ihn aufgetragen, und berichtete ihm, daß sie bei dem entsetzlichen Anblicke auch nicht das mindeste Zeichen von Unmuth habe blicken lassen. Juriste freute sich, als er das hörte, in seinem Innern sehr, und ward der Meinung, das Mädchen möchte ihm wol nach wie vor ihren Besitz gestatten, als wenn sie seine Frau wäre und er ihr Vico lebendig zurückgegeben hätte. Sowie der Kerkermeister fort war, hub Epitia an, über ihren todten Bruder bitterlich zu weinen und lange und schmerzliche Klage zu erheben. Sie verwünschte Juriste's Grausamkeit und ihre eigene Einfalt, daß sie sich ihm vor der Befreiung ihres Bruders ergeben. Nachdem sie lange geweint, ließ sie den Leichnam zur Erde bestatten und zog sich darauf selbst in ihre einsame Kammer zurück, wo sie, von gerechtem Unwillen erregt, zu sich sagte: Also willst du es ruhig dulden, Epitia, daß dieser Schurke dir deine Ehre geraubt und er dir dafür den Bruder lebend freizugeben versprochen, darnach aber ihn dir todt in so jämmerlicher Verunstaltung dargebracht hat? Willst du es ruhig dulden, daß er sich doppelten Betrugs, den er an deiner Einfalt begangen, rühmen könne, ohne daß er dafür von dir die gebührende Züchtigung erhält?

Mit solchen Worten feuerte sie sich zur Rache an und sagte weiter: Meine Einfalt hat diesem Bösewichte den Weg gebahnt, das Ziel seiner schändlichen Wünsche zu erreichen. Seine Lüsternheit soll mir nun das Mittel

zu meiner Rache an die Hand geben; und wenn auch die Rache mir nicht das Leben meines Bruders zurückgibt, so soll sie mir doch das Gemüth erleichtern helfen.

Bei solcher Aufregung bestärkte sie sich in diesem Gedanken immer mehr und wartete nur darauf, daß Juriste sie von neuem zu sich bescheiden lassen werde, um bei ihr zu schlafen. Für diesen Fall hatte sie beschlossen, heimlich ein Messer mit sich zu nehmen und ihn wachend oder schlafend, sobald sich die Gelegenheit dazu darböte, zu ermorden; ja, wenn es irgend möglich wäre, wollte sie ihm den Kopf abschneiden, denselben auf das Grab ihres Bruders tragen und seinem Schatten weihen. Nachher dachte sie der Sache freilich auch wieder reiflicher nach und sah ein, daß, wenn es ihr selbst gelänge, den Schuldigen zu tödten, doch mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen sei, daß man sie ein ehrloses Weib nennen und glauben werde, sie habe diese That viel mehr aus Bosheit und Eifersucht vollbracht, als weil er so treulos an ihr gehandelt. Da ihr nun die große Gerechtigkeitsliebe des Kaisers wohl bekannt war, welcher sich damals zu Villaco aufhielt, so beschloß sie zu ihm zu gehen und sich bei seiner Majestät über die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit Juriste's gegen sie zu beklagen, in der festen Überzeugung, der so gnädige und gerechte Kaiser werde dem Bösewicht den verdienten Lohn für seine Ungerechtigkeit und Undankbarkeit ertheilen. In Trauerkleider gehüllt trat sie heimlich und ohne Begleitung den Weg zu Maximilian an, bat um ein Gehör und als es ihr gewährt wurde, warf sie sich ihm zu Füßen, und sprach mit klagender Stimme und der ganzen Haltung einer tief Gebeugten: Erhabenster Kaiser, es führt mich vor eure Majestät der arge Verrath und die unglaubliche Ungerechtigkeit, welche Juriste, euer kaiserlichen Majestät Statthalter zu Inspruck an mir verübt hat; ich habe die Hoffnung, ihr werdet die Gerechtigkeit, die nie einem Unglücklichen versagt blieb, auch hier auf

eine Weise üben, daß dieser Juriste, über den ich mich des beispiellosen Unrechts wegen, das er mir gethan hat, unermeßlich zu beklagen habe, nicht triumphiren dürfe, mich so jämmerlich erwürgt zu haben: Entschuldige euer Majestät dieses Wort, das, so stark es auch scheint, doch der grausamen und unerhörten Schande nicht gleichkommt, die mir dieser Bösewicht zugefügt, der sich zugleich höchst ungerecht und höchst treulos an mir erwiesen hat.

Hierauf erzählte sie dem Kaiser unter vielen Thränen und Seufzern, wie Juriste unter der Vorspiegelung, sie ehelichen und ihr ihren Bruder freigeben zu wollen, ihr Magdthum geraubt und dann ihr den Bruder todt auf einer Bahre, das Haupt zu den Füßen, ins Haus gesandt habe. Alsdann stieß sie einen so heftigen Schrei aus und ihre Augen flossen so reichlich von Thränen über, daß der Kaiser und alle Herren in der Umgebung seiner Majestät vor Rührung und Mitleid wie versteinert dastanden. Aber obgleich Maximilian sie sehr bedauerte, und das eine Ohr den Klagen Epitiens öffnete, welche er, nachdem sie ihre Anrede geendigt hatte, sich erheben ließ, so hielt er doch das andere für Juriste frei und schickte die Dame zur Ruhe. Hierauf ließ er sogleich Juriste rufen und befahl dem Boten und allen Anwesenden bei Verlust seiner Gnade dem Juriste kein Wort von dem, was vorgefallen war, zu entdecken. Juriste, der sich eher alles andere gedacht hätte, als daß Epitia sich an den Kaiser gewandt habe, stellte sich ganz unbefangen ein, und da ihn seine Majestät vorließ, neigte er sich und fragte, was er befehle.

Gleich, sagte Maximilian, gleich wirst du es erfahren.

Er ließ alsbald Epitia rufen. Als Juriste sah, daß sie hier sei, die er sich bewußt war tief gekränkt zu haben, erschrak er, vom Gewissen gefoltert, so heftig, daß er von allen Lebensgeistern verlassen am ganzen Leibe zu zittern begann. Als Maximilian dies sah, erkannte er, daß die Anklägerin nichts als die reine Wahrheit gesagt habe.

Er wandte sich zu ihm und sprach mit der Strenge, die seine Grausamkeit verdient hatte: Vernimm, was dieses Mädchen dir Schuld gibt!

Dann befahl er Epitien, ihre Klage vorzubringen. Diese erzählte von neuem den ganzen Hergang und wandte sich zum Schlusse nochmals mit der Bitte um Genugthuung an den Kaiser. Als Juriste die Anklage vernommen, wollte er sie durch Schmeicheleien versöhnen und sprach: Ich hätte nie geglaubt, daß ihr, die ich so herzlich liebe, vor seiner Majestät meine Anklägerin werden könntet.

Aber Maximilian duldete nicht, daß Juriste dem Mädchen schönthue und sprach: Es ist hier nicht der Ort, den Verliebten zu spielen; beantworte nur die Klage, welche sie vorbringt!

Juriste mußte also diese List fahren lassen, welche ihm hätte gefährlich werden können.

Es ist wahr, sprach er, daß ich ihren Bruder habe enthaupten lassen, weil er eine Jungfrau entführt und geschwächt hatte; aber das habe ich gethan, um die Heiligkeit der Gesetze aufrecht zu erhalten und jene Gerechtigkeit zu üben, welche euer Majestät mir so sehr eingeschärft hatte; denn ohne diese zu verletzen konnte ich ihn nicht am Leben lassen.

Hier fiel ihm Epitia ins Wort: Wenn du nun aber die Gerechtigkeit dabei vor Augen hattest, wie kam es, daß du mir doch sein Leben unter jener Bedingung zusichertest, und mir mit der Vorspiegelung, mich zur Frau zu nehmen, mein Magdthum raubtest? Verdiente mein Bruder wegen seiner einen Versündigung, die Strenge der Gerechtigkeit zu schmecken, so verdienst du dies zwiefach mehr.

Da stand ihr Juriste verstummt gegenüber und der Kaiser nahm zunächst das Wort.

Meinst du, Juriste, sagte er, es heiße Gerechtigkeit bewahren, wenn du ihr einen so gefährlichen Stoß bei-

bringst, daß nicht viel zu ihrer völligen Ermordung fehlt, wenn du den größten Verrath übst gegen dieses Mädchen, wie nur je der gemeinste Verbrecher gethan? Aber es soll dir nicht so leer ausgehen, das glaube mir!

Juriste fing nun an, um Gnade zu bitten und Epitia ihrerseits, um Gerechtigkeit zu flehen. Maximilian erwog die Einfalt der Jungfrau und Juriste's Bösartigkeit und überlegte, wie er der Ehre der Jungfrau und der Gerechtigkeit zugleich Genüge thun könne. Er besann sich, was zu thun sei, und beschloß, Juriste solle Epitia heirathen. Sie wollte darein nicht willigen, indem sie behauptete, sie könne nicht erwarten, in der Ehe mit ihm etwas anderes als Mishandlungen und Verrath zu erleben, aber Maximilian verlangte, daß sie sich bei seinem Beschluß befriedige. Epitia wurde mit Juriste vermählt und dieser meinte nun, alle Noth überstanden zu haben, aber es geschah ganz anders; denn Maximilian entließ die Frau mit der Weisung in ihre Herberge zurückzugehen, und wandte sich dann zu dem zurückgebliebenen Juriste mit folgenden Worten: Was du verbrochen, ist zweierlei, eines nicht minder schwer, als das andere; erstens hast du diese Jungfrau geschändet und zwar auf so betrügliche Weise, daß man mit Recht sagen kann, du habest ihr Gewalt angethan; sodann hast du wider dein ihr gegebenes Wort ihren Bruder ums Leben gebracht, der zwar allerdings den Tod verdient hat, dem du aber nichts desto weniger, einmal auf dem Wege der Rechtsverletzung begriffen, schuldig warst, das seiner Schwester gegebene Versprechen zu halten, nachdem sie dich bei deiner zügellosen Lüsternheit zu der Zusage auf Ehrenwort gebracht hatte, und nicht statt dessen, wie du befohlen hast, nachdem du ihre Ehre geraubt, ihn ihr todt zuzusenden, wie du gethan. Da du nun das erste Vergehen wieder gut gemacht hast, indem ich dich veranlaßt habe, die Geschwächte zu heirathen, befehle ich zur Sühnung des zweiten, daß dir ebenfalls der Kopf

abgeschlagen werde, wie du ihn ihrem Bruder abschlagen ließest.

Wie groß Juriste's Betrübniß war, als er den Spruch des Kaisers vernommen, ist leichter sich zu denken, als ausführlich zu erzählen. Juriste wurde daher den Schergen übergeben, um am nächstfolgenden Morgen dem Urtheil gemäß hingerichtet zu werden. Juriste war also ganz auf den Tod gefaßt und erwartete nichts anderes, als sich in kurzem unter den Händen des Henkers zu befinden. Unterdessen vernahm Epitia den Urtheilsspruch des Kaisers, und so erbittert sie vorher auch gegen Juriste gewesen war, so trug doch ihre natürliche Herzensgüte den Sieg davon. Sie meinte, es wäre ihrer unwürdig, wenn sie zugäbe, daß Juriste, den sie einmal vom Kaiser als ihren Gatten angenommen, um ihretwillen den Tod erlitte. Sie fürchtete, man werde ihr dies eher als Rachedurst auslegen, denn als Verlangen nach Gerechtigkeit. Sie wandte daher all ihr Sinnen und Trachten auf die Rettung des armen Verbrechers, begab sich zu dem Kaiser und sagte zu ihm, nachdem es ihr gestattet war, zu reden, also: Erhabenster Kaiser, die Ungerechtigkeit und der Verrath Juriste's an mir trieben mich an, gegen ihn bei euer Majestät Recht zu suchen. Eurer großen Gerechtigkeit gemäß habt ihr ihn wegen zweier Verbrechen auf das allergerechteste bestraft: für den betrügerischen Raub meiner Jungfräulichkeit durch den Befehl mich zu ehelichen, für die Hinrichtung meines Bruders gegen das mir gegebene Wort durch seine Verurtheilung zum Tode. Wie ich aber, bevor ich sein Weib geworden, darauf bestehen mußte, daß euer Majestät ihn mit der Todesstrafe belege, welche dieselbe gerechterweise über ihn verhängt hat, so müßte ich mich jetzt, nachdem es euch gefallen hat, mich mit dem heiligen Bande der Ehe an Juriste zu knüpfen, für eine Pflichtvergessene, Unmenschliche, der ewigen Schande Preisgegebene halten, wenn ich in seinen Tod willigte. Unmöglich kann dies die Absicht euer Majestät sein, welche

bei seiner Verurtheilung nur meine Ehre bezweckte. Damit also, erhabenster Kaiser, die gute Absicht euer Majestät ihr Ziel erreiche und meine Ehre unbefleckt bleibe, bitte ich euch demüthigst und in tiefster Ehrfurcht, nicht zuzugeben, daß das Schwert der Gerechtigkeit zufolge des Urtheils euer Majestät das Band so jämmerlich wieder auflöse, durch welches dieselbe mich mit Juriste zu vereinigen geruhte; und wie das Urtheil euer Majestät ihn zum unzweideutigen Beweis ihrer Gerechtigkeit mit dem Tode bestrafte, so möge es derselben jetzt gefallen, wie ich von neuem inbrünstiglich flehe, eure kaiserliche Gnade an seiner Freigebung zu offenbaren, denn die Übung der Gnade, erhabenster Kaiser, ist für den, in dessen Händen die Herrschaft der Welt ruht, wie sie jetzt in den euren würdiglich beschlossen ist, kein geringerer Ruhm, als die Handhabung der Gerechtigkeit; denn wenn diese beweist, daß er die Laster haßt und mit der verdienten Strafe verfolgt, so macht ihn jene den unsterblichen Göttern ähnlich; und erlange ich diese einzige Bitte von eurer Milde, so werde ich für die an mir demüthigster Magd euer Majestät gewirkte Handlung der Güte ewig mit Andacht zu Gott flehen, daß er euer Majestät auf lange glückliche Jahre erhalten möge, damit ihr zur Wohlthat der Sterblichen und zu eurer eigenen Ehre und unsterblichem Ruhm bis in späte Zeiten Gerechtigkeit und Gnade üben möget.

Hiermit beschloß Epitia ihre Anrede. Maximilian war erstaunt, daß sie die von Juriste empfangene schwere Unbill schon vergessen habe und mit so vieler Wärme von ihm spreche. Solche Güte, wie er an dieser Dame erblickte, schien es ihm wohl zu verdienen, daß er ihr den aus Gnade freigebe, den er um des Rechts willen zum Tode verurtheilt. Er ließ also den Juriste in eben der Stunde, in welcher er erwartete, zum Tode geführt zu werden, vor sich bringen und sprach zu ihm: Verräther, die Güte Epitia's hat so viel über mich vermocht, daß

ich dir, dessen Verruchtheit den Tod doppelt verdient hätte, um ihretwillen das Leben schenke, und du sollst wissen, daß du nur ihr dessen Erhaltung zu danken hast; und da sie es zufrieden ist, mit dir zu leben, nachdem sie das Band an dich geknüpft hat, das dich auf meinen Befehl mit ihr verbindet, so bin ich es auch zufrieden, daß du mit ihr lebest. Aber kommt es mir je zu Ohren, daß du sie anders, denn als eine liebevolle und großmüthige Gattin behandelst, so sollst du erfahren, in welchen Unwillen ich darüber gerathe.

Nach diesen Worten faßte der Kaiser Epitiens Hand und übergab sie dem Juriste, worauf sie und Juriste mit ihr seiner Majestät für die ihnen erwiesene Huld und Gnade ihren Dank aussprachen. Juriste aber erwog, welche Großmuth Epitia an ihm geübt habe, und hielt sie immer theuer und werth und so konnte sie den Rest ihrer Tage glücklich mit ihm verleben.

---

61. Die unglückliche Mutter.

(9, 3.)

In Salerno lebte einst ein Mann Namens Marino, welcher von seiner liebenswürdigen Frau, welche Placida hieß, ein einziges Kind, einen Knaben hatte. Das Kind hatte kaum ein Alter von zwei Jahren erreicht, als der Vater heftig erkrankte, und kein Arzneimittel wollte helfen, er mußte sterben. Als er sich nun dem Tode nahe sah, rief er seiner Frau und bat sie, auch den Knaben mitzubringen, welchem er den Namen Perpetuo beigelegt hatte; dieser Name*) sollte dem Kinde und der ganzen Familie

*) „Der Fortdauernde" zu deutsch.

eine gute Vorbedeutung werden, daß in ihm dem Hause fortdauernde unaufhörliche Freude erwachse. Als die Frau mit ihrem Söhnchen ins Zimmer trat, erhob er sich, so gut er konnte, im Bette, nahm die Mutter mit der einen Hand und das Kind mit der andern und sprach zu seiner Gattin: Placida, ich sehe meine letzte Stunde vor Augen, und es ist klar, daß ich nicht den Fleiß und die Sorgfalt auf die Erziehung und Heranbildung dieses unseres Söhnchens zu einem brauchbaren Manne verwenden kann, wie ich so sehr wünschte und worauf alle meine Gedanken gerichtet waren. Er hätte das in seinem zarten Alter sehr nöthig, aber ich sehe, ich muß ihn schon in seinen ersten Lebensjahren verlassen, und dies würde mir den Tod sehr verbittern, wenn ich nicht wüßte, daß deine Klugheit im Stande ist, reichlich zu ergänzen, was der unausweichliche Zwang der Natur mich nicht selbst ausführen läßt. Darum, meine theure Gattin, befehle ich dir dieses Kind, in welchem ich selbst gewissermaßen fortzuleben meine, wiewol die letzte Stunde mir bald die Augen schließen wird, ich befehle ihn dir, sage ich, ganz in deine Hände und zu deiner Leitung und bitte dich bei dem ganz besonderen guten Vernehmen, das unsere Verbindung seither fortwährend bezeichnet hat, daß du, während du ihm bis jetzt für und für eine liebevolle Mutter gewesen bist, ihm von nun an Vater und Mutter zugleich sein mögest; und da es Gottes Wille ist, daß ich nicht länger bei dir bleibe, wünsche ich, daß du die Liebe, die du mir zugewandt hättest, wenn ich bis zu den grauen Haaren mit dir gelebt hätte, alle diesem Kinde zuwendest und in ihm auch mich fortliebest, wie, wenn ich mit dir lebte. Wenn ich diese Hoffnung mit ins andere Leben nehmen darf, so wird mir der Tod nicht schwer werden.

Bei diesen Worten legte er die Hand des Kindes in die Hand der Mutter, schlang seinen Arm um ihren Hals und sprach, indem er seine Lippen auf die ihrigen drückte: Ich befehle dir ihn, meine theure Gattin, und lasse an

meiner Statt dir dieses theure Pfand als sicheres Zeugniß unserer beiderseitigen Liebe.

Er konnte diese letzten Worte nicht aussprechen, ohne reichliche Thränen zu vergießen, und Placida konnte nicht umhin, die ihrigen mit denen ihres theuersten Gemahls zu vermischen. Es wurde ihr schwer unter lauter Schluchzen zum Worte zu kommen und so sprach sie: Marino, du nimmst den besten Theil von mir mit dir fort, indem du aus diesem Leben scheidest; denn mein Herz wird dich begleiten und dir verbunden bleiben mit jenem Bande, womit treueste Liebe uns in dem Leben zusammengekettet, das du nunmehr zu verlassen auf dem Punkte stehst, um mich voll unglaublichen Schmerzes zurückzulassen. Ich wünschte sehr, daß es Gott gefiele, daß zur gleichen Stunde mit dem deinigen auch mein Leben sein Endziel erreichte. Aber nun hat er anders beschlossen, vielleicht, damit dieses unser Söhnlein nicht ohne Führer bleibe; und so werde ich ihm denn die Fülle der Liebe ganz zuwenden, welche die Mutterliebe mich ihm zu widmen antreibt. Freilich hätte er zu seiner Erziehung und Anleitung zur Tugend dich mehr, als mich, nöthig gehabt; aber ich will nun allen mir inwohnenden Geist und Eifer anwenden, damit du nicht in der guten Meinung getäuscht werdest, die du von mir hegst, und damit dieses unser Söhnlein, in welchem ich dein Bild abgedrückt sehe, deinem Verlangen nachkomme und ein brauchbarer Mann werde. Ach könnte ich nur, mein Gemahl, durch irgend ein Mittel, ja durch Vergießen meines eigenen Blutes dein Hinscheiden von uns verhindern! Aber gewiß werde ich dich immer lieben in diesem unserm gemeinschaftlichen Kinde, das du in meine Hand befohlen hast und befohlen hast in meine Treue, die ich auch im Tode dir ebenso fest bewahren werde, als ich sie dir im Leben bewahrt habe.

Darauf schwieg sie unter Thränen, ihr Mann freute sich der innigen Liebe seiner Gattin und lobte sie sehr.

Kurz darauf gab er wirklich seinen Geist auf zum unsäglich großen Schmerze Placida's. Als ihr Mann todt war und sie ihn hatte ehrenvoll bestatten lassen, verfehlte Placida nicht alles das auszuführen, was ihr nöthig schien, um ihren Sohn gut zu erziehen; dieser war auch von Natur sehr leicht zur Tugend zu lenken und seiner Mutter so sehr in Liebe zugethan, daß er von ihren Befehlen niemals abwich und in kurzem seinem Alter voraus war an Gelehrsamkeit, feinem Betragen und guten Sitten, worüber man in der ganzen Stadt sich verwunderte und seine Mutter wegen ihrer Sorgfalt rühmte. Als der Knabe zwölf Jahre alt war, wurde er von einem Fieber befallen, welches sich bald so bald so äußerte und die Ärzte auf die Besorgniß brachte, es möchte in eine Schwindsucht ausarten und am Ende den Knaben das Leben kosten. Placida war darüber so betrübt, daß sie sich nicht weniger vom Kummer verzehrte, als sie fühlte, daß das Fieber ihren Sohn verzehre, und unterließ nichts, was zur Wiederherstellung des Jünglings dienen konnte. Auch die Ärzte sparten keinen Fleiß, um zu verhindern, daß das Fieber in Mark und Bein eindringe und dann wie ein verdecktes schleichendes Feuer mit unbilliger Hitze jene feuchte Naturgrundlage des Lebens aufzehre. Sie bemühten sich daher, den Körper frisch und feucht zu erhalten, um auf diese Weise der Hitze Einhalt zu thun und endlich das Feuer ganz zu verlöschen, welches die Lebenskräfte des armen jungen Menschen vernutzte. Sie verordneten ihm daher abgezogene Wasser, welche diesem Plane ihrer Heilart entsprachen. Die Mutter hatte die Obliegenheit, ihm jeden Morgen bei Sonnenaufgang eine gewisse Latwerge mit Endivienwasser vermischt zu reichen, und wiewol es der Frau nicht an Dienern und Aufwärtern fehlte, denn sie war sehr vornehm, so wollte sie doch nicht, daß ein anderer, als sie, sich erlaube, dem Sohne das, was die Ärzte verordnet hatten, zu reichen; daher stand sie denn immer mit Tagesanbruch auf, be-

reitete den Trank und reichte ihn mit eigener Hand dem Kranken. Nun seht aber, wie schlecht das schnöde Schicksal uns behandelt, wenn es uns übel will und uns Widerwärtigkeit bereitet! Placida stand noch in jugendlichem Alter, denn sie zählte noch nicht viel über dreißig Jahre, und wiewol sie durchaus sittsam lebte und fest entschlossen war, keinen Mann mehr zu nehmen, so hielt sie doch darauf, die Schönheit zu bewahren, welche die Natur mit freigebiger Hand ihr dargereicht hatte. Sie gebrauchte daher Sublimatwasser, um das Gesicht glänzend und rein zu erhalten und sich, so gut sie konnte, zu wahren gegen die Runzeln, welche die Jahre bringen und die einem männlichen Gesichte Ernst und Würde verleihen, dem weiblichen aber die Lieblichkeit rauben. Diese edle Frau hatte nun in einem Fläschchen solches Wasser, das sie zu diesem Zwecke verwendete und eine ihrer Frauen hatte es aufzuheben. Als nun eines Morgens Placida mit ihrem Putze fertig war, gab sie das Fläschchen dem Mädchen, das sie bediente, mit dem Auftrage es an seinen Platz zurückzustellen. Als sie das Zimmer verließ, kam einer der Diener ihr entgegen, welcher ihr das Fläschchen mit dem Endivienwasser gab, das man zur Heilung des Kranken anwendete; das Mädchen hielt nun beide Fläschchen in der Hand, legte sodann das eine in die Büchse, wohin das Sublimatwasser gehörte, und gab das andere ihrer Gebieterin, welche es dahin stellte, wo dasjenige stand, aus welchem sie das Wasser für ihren Sohn nahm. Als nun der Morgen kam, stand Placida auf und reichte nach ihrer Gewohnheit ihrem Sohne den Trank. Kaum hatte der Unglückliche denselben eine Weile im Magen, so empfand er die unsäglichsten Schmerzen, es war ihm, als würden ihm die Eingeweide zerfressen und er fühlte seinen Tod nahe. Darum schickte die Mutter plötzlich zu den Ärzten und erzählte ihnen die seltsame Wirkung, welche heute der Trank hervorgebracht, der doch bisher ihrem Sohne so wohlthätig gewesen sei.

Die Ärzte verwunderten sich und konnten sich nicht einbilden, wie das komme. Sie traten zu dem Kranken, beobachteten die Zufälle, die ihn quälten, und erkannten, daß Zeichen von Vergiftung vorlagen.

Madonna, sagten sie daher zu der Mutter, euer Sohn hat nicht den Trank bekommen, den er sonst zu nehmen pflegte, sondern statt dessen hat er ein äzendes Gift verschluckt, das ihn verzehrt.

Wie, Gift? rief Placida. Ich Unglückliche! Ihr täuscht euch, ihr Herren, denn niemand, als ich, hat ihm den Trank gereicht, und ich habe ihm den gleichen gegeben, wie sonst immer.

Vielleicht, sagten die Ärzte, haben die, die ihn geholt haben, euch getäuscht und das Wasser vergiftet.

Sogleich wurde der Diener gerufen, welcher sagte, er habe das, was der Apotheker in die Flasche gethan, ins Haus gebracht ohne Trug und Täuschung; ehe er eine solche Schurkerei beginge, würde er sich lieber das Leben genommen haben, denn er liebe den Sohn des Hauses, wie sein eigenes Leben. Der Diener war ein rechtschaffener Mensch und galt dafür bei jedermann, weshalb man auch gern seinen Worten glaubte. Sie ließen den Apotheker rufen, welcher sagte, er habe das Wasser verabreicht, ohne irgend etwas daran zu fälschen. Die Ärzte wollten sich jedoch so gut als möglich aufklären, wie es mit der Sache sich verhalte, und ließen sich das Fläschchen mit dem Wasser bringen, betupften sich den Finger damit und brachten ihn an die Zunge, wo sie dann die tödtliche Schärfe empfanden, die das Wasser in sich schloß; sie sprachen daher zu der Mutter: Madonna, man hat euch getäuscht, dies ist kein Endivienwasser, sondern wirklich Gift.

Nun betrachtete es die Frau genauer und erkannte, daß es ein Fläschchen Sublimatwasser sei, das sie zur Erhaltung ihrer Schönheit anzuwenden pflegte. Nun fing sie an zu schreien und zu jammern und sah, daß

die Dienerin sich in der Ähnlichkeit der Gefäße (denn sie sahen sich beide sehr ähnlich) getäuscht hatte, da der Diener ihr die Flasche mit dem Endivienwasser gab, während sie noch die andere in der Hand hatte; hier vertauschte sie die beiden, stellte die Arznei in die Büchse und gab Placida das Gift. Sobald die Ärzte dies bemerkten, ermangelten sie nicht, jedes mögliche Heilmittel für ihren unglücklichen Sohn in Anwendung zu bringen; aber die tödtliche Gewalt des Gifts hatte schon so sehr um sich gegriffen, daß alle Mittel umsonst waren und der Jüngling starb. Die arme Mutter im Bewußtsein, Gift statt Arznei dem Sohne gereicht zu haben, der ihr Gut, ihr Leben, ihr Herz war, fühlte sich so schmerzlich ergriffen, daß sie den todten Sohn umarmte und über ihn hinsank in solcher Ohnmacht, daß man meinte, das Leben sei ganz von ihr gewichen. Da jedoch die gegenwärtigen Ärzte ihre Mittel anwandten, riefen sie ihre Lebensthätigkeit zurück, worüber die Frau ganz unzufrieden war und sich beklagte, daß sie sie nicht haben sterben und ihre Seele hinziehen lassen, um der ihres Sohnes nachzueilen.

Aber, sagte sie, was der Schmerz nicht vermocht hat, soll meine Hand vollenden.

Sie hatte ein Messer in einer Scheide am Gürtel hängen, riß es heraus und wollte sich umbringen; aber die Anwesenden hielten sie zurück. Das Leben war ihr jedoch verhaßt und darum nannte sie sie grausam, daß sie sie bei solchem Schmerze noch zum Leben zwingen. Sie verwünschte das Schicksal, sie beklagte sich über die Fügung, bezichtigte die Sterne und den Himmel der Grausamkeit und verlangte durchaus, daß ihr jene Dienerin herbeigeholt werde, denn sie wolle sie eigenhändig erwürgen, da sie durch ihre Fahrlässigkeit ihren theuern Sohn in den Tod gestürzt und ihr einen so herben Schmerz bereitet habe. Die Umstehenden suchten sie zu überzeugen, es sei nur ein Versehen, nicht böse Absicht gewesen und

das Mädchen verdiene deshalb nicht den Tod. Da sie aber ihren Zorn nicht beschwichtigen konnte, begehrte sie, man solle sie den Händen der Gerechtigkeit übergeben, damit sie zum Tode verurtheilt würde. Nach einem gründlichen Verhöre fanden indeß die Richter, daß sie eher unvorsichtig, als schuldig sei, und sprachen sie von jeder Strafe frei. Dies war für Placida ein harter Schlag, denn sie war nicht zufrieden mit dem, was das Recht verlangte, sondern ließ sich einzig vom Zorn leiten und von der Wuth. Man nahm ihr daher das Mädchen aus dem Hause und sie ging voll Trauer hinweg, denn sie war sich bewußt, durch ihre Unvorsichtigkeit einen bedeutenden Unfall veranlaßt zu haben. Als nun Placida sah, daß die frei ausgegangen war, die sie gerne zu einem grausamen Ende gebracht gesehen hätte, war ihr auch der kleine Trost entwunden, den sie aus dem Untergang derjenigen zu ziehen hoffte, die sie als die Ursache des Todes ihres Sohnes ansah. Sie kehrte daher den ganzen Zorn wider sich selbst, sie zog in Betracht, daß alles das geschehen sei zu Aufrechterhaltung ihrer Schönheit, und zerkratzte und verderbte sich dermaßen ihr Gesicht, daß ihre bisher schönen Züge viel häßlicher wurden, als die des garstigsten alten Weibes, das man je gesehen. Sie sprach auch von nichts, als daß sie sich den Tod geben wolle.

Nimmermehr, rief sie, werde ich, die Mörderin meines Sohnes, am Leben bleiben. Diesen Sohn hat sein Vater Perpetuo genannt, in der Meinung, er werde in langer Nachkommenschaft sein eigenes Leben fortpflanzen.

Und fortwährend weinte und seufzte sie.

Du, Perpetuo, sagte sie, bleibst todt und die dich umgebracht hat soll leben bleiben? Leben bleiben soll die, die dich von der Hand deines Vaters empfangen, um dich zur Tugend zu erziehen und zu den Jahren der Reife zu bringen! Und jetzt hat sie dich getödtet? Nein, nein, das darf nicht sein.

reitete den Trank und reichte ihn mit eigener Hand dem Kranken. Nun seht aber, wie schlecht das schnöde Schicksal uns behandelt, wenn es uns übel will und uns Widerwärtigkeit bereitet! Placida stand noch in jugendlichem Alter, denn sie zählte noch nicht viel über dreißig Jahre, und wiewol sie durchaus sittsam lebte und fest entschlossen war, keinen Mann mehr zu nehmen, so hielt sie doch darauf, die Schönheit zu bewahren, welche die Natur mit freigebiger Hand ihr dargereicht hatte. Sie gebrauchte daher Sublimatwasser, um das Gesicht glänzend und rein zu erhalten und sich, so gut sie konnte, zu wahren gegen die Runzeln, welche die Jahre bringen und die einem männlichen Gesichte Ernst und Würde verleihen, dem weiblichen aber die Lieblichkeit rauben. Diese edle Frau hatte nun in einem Fläschchen solches Wasser, das sie zu diesem Zwecke verwendete und eine ihrer Frauen hatte es aufzuheben. Als nun eines Morgens Placida mit ihrem Putze fertig war, gab sie das Fläschchen dem Mädchen, das sie bediente, mit dem Auftrage es an seinen Platz zurückzustellen. Als sie das Zimmer verließ, kam einer der Diener ihr entgegen, welcher ihr das Fläschchen mit dem Endivienwasser gab, das man zur Heilung des Kranken anwendete; das Mädchen hielt nun beide Fläschchen in der Hand, legte sodann das eine in die Büchse, wohin das Sublimatwasser gehörte, und gab das andere ihrer Gebieterin, welche es dahin stellte, wo dasjenige stand, aus welchem sie das Wasser für ihren Sohn nahm. Als nun der Morgen kam, stand Placida auf und reichte nach ihrer Gewohnheit ihrem Sohne den Trank. Kaum hatte der Unglückliche denselben eine Weile im Magen, so empfand er die unsäglichsten Schmerzen, es war ihm, als würden ihm die Eingeweide zerfressen und er fühlte seinen Tod nahe. Darum schickte die Mutter plötzlich zu den Ärzten und erzählte ihnen die seltsame Wirkung, welche heute der Trank hervorgebracht, der doch bisher ihrem Sohne so wohlthätig gewesen sei.

Die Ärzte verwunderten sich und konnten sich nicht einbilden, wie das komme. Sie traten zu dem Kranken, beobachteten die Zufälle, die ihn quälten, und erkannten, daß Zeichen von Vergiftung vorlagen.

Madonna, sagten sie daher zu der Mutter, euer Sohn hat nicht den Trank bekommen, den er sonst zu nehmen pflegte, sondern statt dessen hat er ein ätzendes Gift verschluckt, das ihn verzehrt.

Wie, Gift? rief Placida. Ich Unglückliche! Ihr täuscht euch, ihr Herren, denn niemand, als ich, hat ihm den Trank gereicht, und ich habe ihm den gleichen gegeben, wie sonst immer.

Vielleicht, sagten die Ärzte, haben die, die ihn geholt haben, euch getäuscht und das Wasser vergiftet.

Sogleich wurde der Diener gerufen, welcher sagte, er habe das, was der Apotheker in die Flasche gethan, ins Haus gebracht ohne Trug und Täuschung; ehe er eine solche Schurkerei beginge, würde er sich lieber das Leben genommen haben, denn er liebe den Sohn des Hauses, wie sein eigenes Leben. Der Diener war ein rechtschaffener Mensch und galt dafür bei jedermann, weshalb man auch gern seinen Worten glaubte. Sie ließen den Apotheker rufen, welcher sagte, er habe das Wasser verabreicht, ohne irgend etwas daran zu fälschen. Die Ärzte wollten sich jedoch so gut als möglich aufklären, wie es mit der Sache sich verhalte, und ließen sich das Fläschchen mit dem Wasser bringen, betupften sich den Finger damit und brachten ihn an die Zunge, wo sie dann die tödtliche Schärfe empfanden, die das Wasser in sich schloß; sie sprachen daher zu der Mutter: Madonna, man hat euch getäuscht, dies ist kein Endivienwasser, sondern wirklich Gift.

Nun betrachtete es die Frau genauer und erkannte, daß es ein Fläschchen Sublimatwasser sei, das sie zur Erhaltung ihrer Schönheit anzuwenden pflegte. Nun fing sie an zu schreien und zu jammern und sah, daß

die Dienerin sich in der Ähnlichkeit der Gefäße (denn sie sahen sich beide sehr ähnlich) getäuscht hatte, da der Diener ihr die Flasche mit dem Endivienwasser gab, während sie noch die andere in der Hand hatte; hier vertauschte sie die beiden, stellte die Arznei in die Büchse und gab Placida das Gift. Sobald die Ärzte dies bemerkten, ermangelten sie nicht, jedes mögliche Heilmittel für ihren unglücklichen Sohn in Anwendung zu bringen; aber die tödtliche Gewalt des Gifts hatte schon so sehr um sich gegriffen, daß alle Mittel umsonst waren und der Jüngling starb. Die arme Mutter im Bewußtsein, Gift statt Arznei dem Sohne gereicht zu haben, der ihr Gut, ihr Leben, ihr Herz war, fühlte sich so schmerzlich ergriffen, daß sie den todten Sohn umarmte und über ihn hinsank in solcher Ohnmacht, daß man meinte, das Leben sei ganz von ihr gewichen. Da jedoch die gegenwärtigen Ärzte ihre Mittel anwandten, riefen sie ihre Lebensthätigkeit zurück, worüber die Frau ganz unzufrieden war und sich beklagte, daß sie sie nicht haben sterben und ihre Seele hinziehen lassen, um der ihres Sohnes nachzueilen.

Aber, sagte sie, was der Schmerz nicht vermocht hat, soll meine Hand vollenden.

Sie hatte ein Messer in einer Scheide am Gürtel hängen, riß es heraus und wollte sich umbringen; aber die Anwesenden hielten sie zurück. Das Leben war ihr jedoch verhaßt und darum nannte sie sie grausam, daß sie sie bei solchem Schmerze noch zum Leben zwingen. Sie verwünschte das Schicksal, sie beklagte sich über die Fügung, bezichtigte die Sterne und den Himmel der Grausamkeit und verlangte durchaus, daß ihr jene Dienerin herbeigeholt werde, denn sie wolle sie eigenhändig erwürgen, da sie durch ihre Fahrlässigkeit ihren theuern Sohn in den Tod gestürzt und ihr einen so herben Schmerz bereitet habe. Die Umstehenden suchten sie zu überzeugen, es sei nur ein Versehen, nicht böse Absicht gewesen und

das Mädchen verdiene deshalb nicht den Tod. Da sie aber ihren Zorn nicht beschwichtigen konnte, begehrte sie, man solle sie den Händen der Gerechtigkeit übergeben, damit sie zum Tode verurtheilt würde. Nach einem gründlichen Verhöre fanden indeß die Richter, daß sie eher unvorsichtig, als schuldig sei, und sprachen sie von jeder Strafe frei. Dies war für Placida ein harter Schlag, denn sie war nicht zufrieden mit dem, was das Recht verlangte, sondern ließ sich einzig vom Zorn leiten und von der Wuth. Man nahm ihr daher das Mädchen aus dem Hause und sie ging voll Trauer hinweg, denn sie war sich bewußt, durch ihre Unvorsichtigkeit einen bedeutenden Unfall veranlaßt zu haben. Als nun Placida sah, daß die frei ausgegangen war, die sie gerne zu einem grausamen Ende gebracht gesehen hätte, war ihr auch der kleine Trost entwunden, den sie aus dem Untergang derjenigen zu ziehen hoffte, die sie als die Ursache des Todes ihres Sohnes ansah. Sie kehrte daher den ganzen Zorn wider sich selbst, sie zog in Betracht, daß alles das geschehen sei zu Aufrechterhaltung ihrer Schönheit, und zerkratzte und verderbte sich dermaßen ihr Gesicht, daß ihre bisher schönen Züge viel häßlicher wurden, als die des garstigsten alten Weibes, das man je gesehen. Sie sprach auch von nichts, als daß sie sich den Tod geben wolle.

Nimmermehr, rief sie, werde ich, die Mörderin meines Sohnes, am Leben bleiben. Diesen Sohn hat sein Vater Perpetuo genannt, in der Meinung, er werde in langer Nachkommenschaft sein eigenes Leben fortpflanzen.

Und fortwährend weinte und seufzte sie.

Du, Perpetuo, sagte sie, bleibst todt und die dich umgebracht hat soll leben bleiben? Leben bleiben soll die, die dich von der Hand deines Vaters empfangen, um dich zur Tugend zu erziehen und zu den Jahren der Reife zu bringen! Und jetzt hat sie dich getödtet? Nein, nein, das darf nicht sein.

Dann bat sie die, welche sie bewachten, daß sie sich nichts Leides thue, sie mögen ihr den Tod geben. Als sie aber kein Mittel wußte, sich das Leben zu nehmen, verfiel sie endlich darauf, nicht mehr zu essen und zu trinken. Ihre Wärter mußten ihr mit Gewalt den Mund öffnen und Flüssigkeiten hinuntergießen, um sie am Leben zu erhalten. Doch war die Gewalt ihres Schmerzes so groß, daß sie ganz verrückt wurde; während ihrer Verrücktheit, welche ihr jede vernünftige Überlegung raubte, führte sie fortwährend den Namen ihres Sohnes im Munde, und in diesem Zustande starb sie nach einigen Jahren. Man darf diese Verrücktheit als ein Glück für sie betrachten, da sie ihr das Bewußtsein des Unglücksfalls entzog, welcher ein Herz von Stein und Eisen, geschweige das Herz einer so liebenden Mutter, wie Placida ihrem Sohne war, hätte mit Jammer erfüllen müssen.

---

62. Täuschung und Treue.

(9, 7.)

In Mantua der edeln Stadt der Lombardei, die durch ihre Lage und Annehmlichkeit, sowie durch die feine Bildung ihrer Beherrscher und ihrer Einwohner berühmt ist, der Stadt, welcher weit größere Ehre der göttliche Genius Virgils verschafft, als Ocnus, der Sohn des Mantus, von dem sie den Namen erhielt, in Mantua lebte vor kurzem eine sehr artige und höfliche Jungfrau Namens Nonna, welche auf das Glühendste in einen Edelmann Namens Pantheone verliebt war. Aber obwol die Jungfrau sehr schön, in der Blüthe ihres Alters und unter den Sittsamen die sittsamste war, so galt sie doch für arm und er für reich, und obwol er ihre Liebe

zu ihm kannte, schlug er doch, weil er wußte, daß der Zweck ihrer Liebe nicht auf Wollust, sondern einzig darauf ging, ihn zum Manne zu bekommen, es nicht hoch an, von ihr geliebt zu werden, sondern verachtete sie so sehr, daß er niemand hören wollte, der ihm von ihr sprach, was der Jungfrau unerträglichen Kummer bereitete. Bei alle dem aber ließ sie die Hoffnung nicht sinken, sondern dachte, da sie ihn zu einem guten Zwecke liebe, müsse ihr Gott den Weg zeigen, um das ersehnte Ziel ihrer Liebe zu erreichen. Pantheone war aber in ein anderes Mädchen verliebt Namens Lipera, welche gerade so ihn verschmähte, wie er Nonna verschmähte. Sie wollte zwar nicht den Anschein haben, als sei er ihr zuwider, und wenn er sie grüßte, so grüßte sie ihn wieder; aber sie wollte nie eine Botschaft von ihm annehmen noch auch ihm die Gunst bezeugen, daß er selbst nur ein Wörtchen mit ihr sprechen konnte. Wiewol er bei ihrem Vater um sie angehalten, hatte er doch keine Antwort bekommen, die ihm gefallen hätte. Denn da der Vater wußte, daß das Mädchen sich nicht dazu verstehe, ihn zu erhören, und wußte, daß die Frauen, die sich verheirathen sollen, einen Mann bekommen müssen, der mehr ihnen zuschlägt, als ihrem Vater und ihrer Mutter oder sonst jemand, der für sie zu sorgen hat, da ja sie auch ihr Lebtage mit dem Manne leben müssen, suchte er die Ausflucht, er wolle seine Tochter noch gar nicht verheirathen; wenn er sie aber irgend einem Manne in der Stadt zu geben hätte, würde er nicht anstehen, sie ihm zu geben. Mit diesen und ähnlichen Antworten fertigte er die ab, die mit ihm davon sprachen. Dies konnte jedoch die Liebe zu ihr in Pantheone nicht mindern. Andererseits wandte auch Nonna, obwol sie sich von ihm verschmäht sah, ihre Liebe auf keinen andern, als auf ihn. Während die Sachen so standen, kam Nonna die Liebe zu Ohren, die Pantheone für Lipera hegte und daß diese ihn gar nicht liebe; darum kam ihr

oft und viel der Wunsch, sich in jene verwandeln zu können. Da sie aber einsah, daß dies unmöglich war, fing sie an, bei sich zu überlegen, ob sie ein Mittel finden könne, Pantheone so zu täuschen, daß sie sich selbst die Liebe zuwenden könnte, die er für jene andere fühlte. Es fiel ihr aber nichts ein, womit sie ihren Zweck zu erreichen hoffen durfte. Sie dachte, wenn sie nur mit ihm sprechen könnte, würde sie ihm so eindringlich beweisen, wie sehr sie ihn liebe, das er sich schämen müßte, sie nicht hochzuschätzen und sie mit Gegenliebe zu belohnen. Wie sehr sie aber auch ihren Kopf damit anstrengen mochte, es wollte ihr nie gelingen, so wenig Pantheone die Gunst zu Theil wurde, mit der andern sprechen zu können. Das Glück aber, das Nonna's Liebe so begünstigen wollte, daß sie ein ersehntes Ziel erreichen durfte, ließ aller menschlichen Berechnung entgegen einen Fall eintreten, der Nonna zur höchsten Befriedigung gereichen sollte. Pantheone hatte nämlich einen Brief an Lipera geschrieben, in welchem er sie bat, seine treue Liebe anerkennen zu wollen und ihm geneigtes Gehör zu gönnen; diesen übergab er einer Frau, welche viel in das Haus des Mädchens kam, an das er gerichtet war, und sagte zu ihr: Da, nimm diesen Brief und bring ihn der Dame, die, wie du weißt von mir über Alles in der Welt geliebt ist.

Er hatte sich ihrer nämlich schon öfters in diesem Liebeshandel als Mittelsperson bedient.

Begleite das Schreiben mit den Worten, die dir geeignet scheinen, um sie zu bestimmen, daß sie mir Antwort gebe. Denn wenn ich das durch deine Vermittelung erreiche, so werde ich dir so reichlich lohnen, daß es dich nicht reuen soll, mir gedient zu haben.

Mesa (so hieß sie) nahm den Brief, versprach ihm, seinen Auftrag zu bestellen, und ging weg. Da sie aber aus früheren Erfahrungen wohl wußte, wie sehr Lipera ihn hasse, und daß es in den Wind geredet wäre, wollte man sie zu dem zu bestimmen suchen, was Pantheone

verlangte, so beschloß sie, Pantheone zu sagen, sie habe zwar den Brief überbracht, allein die Jungfrau habe troß aller Worte und Bitten ihn gar nicht annehmen wollen. Dieselbe Frau war nun sehr genau bekannt mit Nonna, denn da diese ihre Freundschaft mit Pantheone kannte, hatte sie sie auch mehrfach als Vermittlerin gebraucht, um ihn zur Gegenliebe zu stimmen. Sie ging nun zu ihr und erzählte ihr, was sie mit dem ihr zur Bestellung übergebenen Briefe anfangen wolle.

Ich unglückliche, sagte Nonna weinend, was traf doch mich für ein herbes Loos, daß ich, obwol ich diesem Mann mit solcher Treue und Liebe zugethan bin, nie die Gunst erreichen kann, ihm ein Wörtchen zu sagen; und er müht sich vergebens, von einer geliebt zu werden, die ihn doch haßt und die darum ebenso von ihm gehaßt zu werden verdient, als sie von mir gehaßt wird, denn in ihr ist das Ende der Liebe meines Geliebten.

Bei diesen Worten wandte sie sich zu Mesa und bat sie, ihr den Brief zu zeigen und sie ihn lesen zu lassen. Die gute Frau gewährte es ihr und gab ihr ihn.

Ach, sprach sie, als sie ihn gelesen hatte, warum hat der Himmel nicht gewollt, daß er diesen Brief mir schickte? Ich würde mich damit für das glücklichste Weib auf Erden halten.

Als Mesa dies hörte, sagte sie zu ihr: Da ich ihn euch gebracht habe, so seht es an, als habe er ihn euch geschickt; ihr könnt euch so selbst täuschen und seid dann auch glücklich.

Das wäre nicht anders, entgegnete Mesa, als wachend träumen und von der Luft leben ohne Hoffnung, dem Ziel meiner Wünsche näher zu rücken.

Indem Nonna so sprach und weinte, rührte Mitleid mit dem Mädchen das Herz Mesa's. Sie wandte all ihr Dichten und Trachten darauf und strengte all ihren Verstand an, um sie zu befriedigen; und wiewol ihr für jetzt nichts Passendes einfiel, so dachte sie doch, es werde

sich mit der Zeit ein Mittel finden. Daher suchte sie das Mädchen zu trösten und sagte zu ihr: Und was meintet ihr, wenn dieser Brief euch nicht allein mit Hoffnung erfüllte, sondern mir auch noch die Mittel an die Hand gäbe, eure Wünsche wirklich zu befriedigen?

Und wie sollte das geschehen? fragte Nonna.

Ich will euch sagen, was mir eingefallen ist. Ich meine, nachdem sich einmal diese Gelegenheit euch geboten hat, solltet ihr euer Glück benützen und denken, dies sei einzig nach der Fügung der unsterblichen Götter geschehen, welche eure ehrbaren Bestrebungen Pantheone zum Mann zu bekommen, begünstigen wollen. Damit nun dies erfolge, sollt ihr statt des von ihm geliebten Fräuleins in der Art, wie es euch am besten scheint, ihm antworten, ich bringe ihm den Brief und er ist in der Meinung, er komme von seiner Geliebten, befriedigt. Er wird antworten, ich bringe euch die Antwort, und es könnte geschehen, wenn er immer schreibt und ihr antwortet, würde sich leicht ein Zwischenfall einstellen, der euch auf immer glücklich machen könnte.

Weh mir, sagte Nonna, wie schlimm ist es doch, Mesa, dergleichen Dinge zu ersinnen, und wie wenig Werth haben sie, wenn man sie sich nur vorstellt! Aber wenn ich auch auf die Täuschung, die du mir vorschlägst, eingehe, was wird die Folge davon sein, als daß ich klar erkenne, daß er jene andere liebt und mich geringschätzt, daß ich Schatten umarmen darf, während sie Pantheone ans Herz drückt? Und wenn ich das je sehen müßte, so würde es mir den herbsten Schmerz bereiten.

Was meint ihr aber, versetzte Mesa, wenn euch Gott dadurch zeigen wollte, daß er der Urheber der Gnaden und derjenige ist, der alle Wunder in der Welt thut und der auf uns unbekannten Wegen Haß in Liebe zu verwandeln weiß? Ich bitte euch, thut, was ich sage, denn ich erwarte davon nur Gutes. Mein Herz hat mir nie zu etwas gerathen, das nicht am Ende irgend-

wie gut ausgegangen wäre. Schreibt ihm nur, zeigt ihm unter der Maske der andern eure Liebe und sagt ihm, die strenge Aufsicht, unter der euch der Vater halte, lasse euch nicht die Mittel finden, mit Bequemlichkeit mit euch zu sprechen; sobald sich aber die Gelegenheit biete, werdet ihr sie ihm kund thun, da ihr nicht minder sehnlich wünschet, mit ihm zu sprechen, als er mit euch; unterdessen bittet ihr ihn, seine Liebe zu euch mit der Treue fortzusetzen, womit ihr an ihm hanget. Habt ihr ihm das geschrieben, so überlassen wir es dem Schicksal, den guten Anfang weiter zu leiten und einem guten Ziele zuzuführen.

Nonna war zwar der Meinung, der Vorschlag der guten Alten könne zu nichts führen; dennoch schrieb sie den Brief in der Weise, wie Mesa ersonnen hatte, und diese überbrachte ihn Pantheone, welcher in der Meinung, er komme von seiner Geliebten, der Botin tausend Dank sagte und ihr noch überdies ein reichliches Geschenk machte. Voll Wonne antwortete er auf den Brief, Nonna schrieb auf die Antwort wieder und gab ihm auf Mesa's Rath Hoffnung, nicht nur, daß er mit ihr werde sprechen können, sondern auch, daß sie ihm ihre höchste Gunst gewähren wolle, sobald sich Gelegenheit zeige, wofern er sie zur Frau nehmen würde. Pantheone zitterte vor Freuden über diese Nachricht, es wurden hin und her noch mehrere Briefe gewechselt und so kamen die Festlichkeiten des Carnevals heran. Männer und Frauen fingen an, sich zu verkleiden und maskirt Feste zu besuchen. Als Pantheone dies sah, welcher von Nonna unter dem Namen Lipera's Briefe voll der unbeschränktesten Anerbietungen und Versprechungen erhalten hatte, sagte er zu Mesa, welche den Betrug zu Nonna's Gunsten leitete: Wenn meine Geliebte die Versprechungen, die sie mir gegeben, zur Ausführung bringen wollte, so ist jetzt die Zeit da, wo sie mich selig machen könnte.

Und was wollt ihr, fragte die Alte, daß sie thue!

Was ich wollte, daß sie thue? versetzte er. Sie soll sich maskiren und so irgend wohin kommen, wo ich die Frucht meiner Liebe genießen könnte, die sie sich so verlangend zeigt mir zu übergeben.

Ich weiß nicht, setzte Mesa hinzu, ob ihr Vater es zugeben wird, daß sie sich eine Maske macht, denn ich weiß, er ist eifersüchtig sogar auf die Ratzen, die ihm durchs Haus laufen. Aber gesetzt auch, daß sie dies von ihrem Vater erhielte, was ich kaum glauben kann, glaubt ihr, daß sie sich so euren Händen anvertrauen werde, ohne ihrer Ehre sicher zu sein? Das würde sie nicht thun, so sehr sie euch liebt, und ich würde ihr auch dazu nie zureden, denn ich weiß, daß ihr jungen Leute, sobald ihr euer Gelüste gesättigt habt, euch nicht mehr um die Frauen kümmert, die euch zu Willen gewesen sind, als wenn ihr sie gar nie gesehen hättet. Mit der Begattung erlischt eure Liebe und die Sehnsucht nach ihnen: ich bin nicht erst von gestern her, Pantheone, um nicht die Natur der jungen Leute allmälig zu kennen.

Das werde ich nicht thun, fiel er ihr ein, vielmehr verspreche ich bei meinem Worte, wie ich wünsche, sie fortwährend zur Frau zu haben, werde ich mich nicht vor dem Eheverlöbniß mit ihr vereinigen, und ich wünsche, daß ihr dies immer, überall und vor jedermann bezeugen mögt.

Da ihr so gesinnt seid, sprach sie, könnte es nur gut sein, wenn ihr an sie schriebet und sie bätet, euch ihr Versprechen zu erfüllen, indem ihr ihr zeigt, daß sie es jetzt bei Gelegenheit des Faschings leicht ausführen könnte; dabei gebt ihr ihr denn Sicherheit in Betreff ihrer Ehre, wie ihr mir soeben auseinandergesetzt habt; dann will ich zu ihrer und eurer Befriedigung die Sache versuchen, und vielleicht werde ich mich nicht umsonst bemühen und euch beide glücklich machen, da ich sehe, daß die Liebe dieses Mädchens zu euch und eure Liebe zu ihr so groß ist.

Pantheone war nicht faul die Feder zu ergreifen und einen Brief zu schreiben voll Liebesglut; den gab er der Frau, daß sie ihn seiner Geliebten überliefere. Sobald sie den Brief in Händen hatte, ging sie alsbald zu Nonna, händigte ihr ihn ein und sie las ihn.

Was sehe ich, sprach sie, als sie damit fertig war, aus diesem Briefe anderes, als daß Pantheone eine andere liebt und sich um mich nichts bekümmert, daß er wünscht, sich mit jener zu vereinigen und mich beiseit zu lassen? Welchen Trost kann mir das Feuer bereiten, das hierinnen verschlossen ist, und die Treue, die er verspricht, wenn er von einem andern Feuer glüht und die Treue einer andern, als mir, zugesagt ist? Ich weiß hieraus nichts zu entnehmen, als Kummer und die sichere Verzweiflung an dem, was ich mit solcher Hingebung so lange gewünscht habe.

Hier fing sie an jämmerlich zu weinen. Mesa, welche bereits ihre Plane mit ihr entworfen hatte, sprach zu ihr: Nonna, wenn ihr euch meinem Rathe fügen wollt, so sagt mir mein Herz, daß ich euch so heiter machen werde, als ihr jetzt traurig und kummervoll seid.

Und wie willst du das je bewerkstelligen, fragte jene, wenn alle meine Freude davon abhängt, Pantheone zum Mann zu bekommen, und er der Gatte einer andern werden will?

Gerade, sagte sie, will ich, daß er euer Gatte werde.

Und wie soll das geschehen? fragte Nonna.

Folgendermaßen, antwortete jene. Pantheone hat bis jetzt geglaubt und glaubt noch immer, das Mädchen, das er liebt, habe allezeit auf seine Briefe geantwortet, ich habe diesen Glauben zu euern Gunsten stets in euch genährt in Erwartung, daß die Zeit euer und mein Verlangen auf eine ehrenhafte Weise erfüllen werde; denn mein Verlangen geht nach eurer Zufriedenheit, gerade als wäret ihr meine Tochter. Und mir scheint nun, es sei das eingetroffen, was ich zu eurem Besten seit dem

Beginn dieser Unternehmung im Auge hatte. Ihr seht, wie sehr Pantheone wünscht, mit diesem Mädchen zusammen zu sein. Nun sollt ihr statt ihrer zu mir kommen, und ich will machen, daß Pantheone sich mit euch verbindet, in der Meinung, bei seiner Freundin zu liegen.

Als Ronna dies hörte, stieg ihr das Bedenken auf, die Alte könnte mit dieser List sie Pantheone preisgeben und dann, nachdem er befriedigt wäre, sich nicht weiter darum kümmern, ob sie mit Schande bedeckt bleibe; darum sagte sie: Ich weiß recht wohl, Mesa, wenn ich nicht für meine Ehre hätte sorgen und mich Pantheone hingeben wollen, so hätte ich weder deine noch sonst jemandes Vermittelung nöthig gehabt, um mit ihm zusammen zu kommen; aber wie das früher nicht meine Absicht war, so begehre ich es auch jetzt keineswegs; deshalb kann ich mich auf deinen Vorschlag nicht einlassen und du solltest glühen vor Scham, mir ihn anzubringen, denn ich sehe nicht, was mir anders daraus entspringen könnte, als Schande ohne irgend welchem Vortheil, und unter dieser Bedingung möchte ich nicht mit Jupiter selbst mich vereinigen, geschweige mit Pantheone; lieber will ich, daß die Flammen, von welchen ich glühe, mich elendiglich verzehren, als daß ich das thue.

Ihr habt euch, antwortete jene, gleich das Schlimmste eingebildet, was hier möglicher Weise geschehen könnte. Glaubt ihr wol, Ronna, daß ich so gottlos wäre, euch schandbar mit ihm zu verkuppeln? Da kennt ihr mich schlecht, Ronna, wenn ihr eine solche Meinung von mir habt. Ein ehrenhafter Zweck treibt mich zu diesem Unternehmen, nicht eure Schande; und darum, wenn es euch recht ist, die Sache einzugehen, die ich euch vorgeschlagen habe, so soll er nicht bei euch liegen, ohne daß er euch zur Frau nimmt, ehe er euch anrührt.

Eine größere Gnade, entgegnete Ronna, könnte mir freilich der Himmel nicht bescheren, und wenn dies geschehen soll, so werde ich dir unendlich verbunden sein

und du wirst mich niemals satt sehen, dir eine so große Wohlthat zu vergelten.

Es wird geschehen, sagte die Frau, und ich werde mich hinlänglich belohnt erachten, wenn ich euch vollständig befriedigt sehe.

Wie soll das aber geschehen? fragte Nonna.

Sobald es Zeit ist, will ich euch beweisen, daß ich euch liebe und daß vom ersten Briefe an, den ich euch brachte, bis zum letzten ich an nichts anderes gedacht habe, als daß ihr das ersehnte Ziel eurer Liebe erreichen möget. Darum müßt ihr ihm auf diesen Brief erwidern, er solle nur Allem glauben, was ich ihm als Antwort vermelde; denn ihr und ich haben miteinander beschlossen, was zur Ausführung dieser Angelegenheit erforderlich sei.

Nonna that, wie die Frau verlangte. Diese nahm den Brief, begab sich zu Pantheone, der sie mit der größten Sehnsucht von der Welt erwartete, und überreichte ihm den Brief. Als er darin nur ein Beglaubigungsschreiben für sie sah, fragte er sie, was geschehen und was in der Sache angeordnet sei. Die Frau sagte: Pantheone, ich habe ein solches Feuer im Herzen eurer Geliebten erweckt, daß, wenn nicht die Rücksicht auf ihren Vater sie abgehalten hätte, sie mit mir zu euch gekommen wäre; aber die große Furcht vor ihm, dessen Wesen hart und furchtbar ist und der sie in beständiger Angst erhält, ließ es ihr nicht zu. Ich wollte indeß nicht unterlassen, Alles zu versuchen, was mir geeignet schien, euch zufrieden zu stellen; daher sagte ich zu ihr: Und warum maskirt ihr euch nicht und kommt in mein Haus? Ich werde Pantheone hinbestellen und ohne daß euer Vater etwas davon erfährt, könnt ihr euch eurer Liebe freuen.

Sie antwortete mir aber sogleich: Wie soll ich mich denn maskiren? Mein Vater würde nimmermehr zugeben, daß ich auch nur zu Hause eine Maske aufsetzte, geschweige daß ich damit ausginge. Ihr wißt ja, daß seit meine Mutter gestorben ist, er kein Auge mehr von

mir läßt und, wenn er ausgeht, mich so in seine Zimmer verschließt, daß ich keinen Fuß hinaussetzen kann.

Als ich dies hörte, sagte ich zu ihr: Und wenn ich euern Vater dazu brächte, daß er es erlaubt, würdet ihr euch dann nicht maskiren und würdet ihr nicht mit mir kommen?

Darauf antwortete sie: Von ganzem Herzen gerne.

Als ich so die Einwilligung des Mädchens hatte, habe ich mich bei dem Vater dafür verwandt, daß er erlaube, daß sie sich maskire und morgen ein Paar Stunden mit mir komme. Ich muß sie also morgen abholen und werde sie in eure Arme führen, aber nur mit dem Beding, daß ihr, ehe ihr sie berührt, euch mit ihr verlobt und sie auf der Stelle für eure Frau erklärt.

Ich glaube nicht, holde Frauen, daß eines Menschen Sinn die Freude fassen kann, die Pantheone nunmehr fühlte. Er segnete tausend mal den Tag, da er in das Mädchen sich verliebt habe, tausend und aber tausend mal die Liebe, die ihm Mesa zugeführt als Vermittlerin dieses Verkehrs. Er konnte nicht satt werden, der Alten zu liebkosen und den Dienst zu loben, den sie ihm erwiesen. Am folgenden Tage ging das gute Weib zu Nonna und meldete ihr, was sie mit Pantheone verhandelt hatte.

Niemals, fügte sie hinzu, hat Pantheone mit Lipera gesprochen, die euch so sehr verhaßt ist, auch hat er niemals mit euch gesprochen; eure Person gleicht vollkommen der seiner Geliebten, und wenn ihr das Gesicht bedeckt habt, so fehlt zur Täuschung nichts mehr, als die Augen; dafür aber hat die Natur gesorgt, denn die eurigen sind eben so schwarz und lebendig, als Lipera sie hat, und können die Meinung, daß sie es sei, eher bekräftigen, als schwächen. Wollte er auch aber etwa, während er bei euch ist, die Maske abnehmen, wie es geschehen könnte, so müßt ihr euch dem widersetzen, indem ihr euch, wie euch am besten scheint, ausredet, so aber, als wäre Lipera's Vater der eurige.

Nonna war mit alle dem einverstanden.

Aber, sagte sie, gesetzt, daß alles, wie du es ausgesonnen hast, ein glückliches Ende nehme, zuletzt muß ja doch der Betrug an den Tag kommen, und wenn das geschieht, was soll alsdann aus mir werden?

Werde, sprach Mesa, was da will! Er hat euch einmal zur Frau genommen und muß euch behalten auch gegen seinen Willen; ich werde beständig zu euren Gunsten Zeugniß ablegen. Es geschieht dann nur, was dem alten Patriarchen widerfuhr, der um Rachel gedient hatte, aber Lea zum Weibe bekam. Ich will aber hoffen, wie Gott dort geholfen hat, so wird er auch hier nach seinem Erbarmen alle Hindernisse hinwegräumen.

Als Nonna hörte, was Mesa zu ihr gesagt und was sie ersonnen hatte, bat sie Gott um seinen Beistand. Sie zog ein Nonnenkleid an, nahm eine Maske vor und vermummte sich das Gesicht mit Binden und Schleiern, wie wir es Nonnen machen sehen. Daher war die Maske nicht leicht vom Gesicht abzunehmen, wenn man nicht den ganzen verwickelten Kopfputz in Unordnung bringen wollte. Sie machte sich also mit der Frau auf den Weg nach ihrer Wohnung. Bald darauf kam auch Pantheone und als er das Mädchen dort sah, glaubte er, es sei Lipera, und wollte ihr die Arme um den Hals schlingen. Sie aber drängte ihn sanft zurück und sprach: Pantheone, die absonderliche Liebe, die ich für euch fühle, hat mich hergeleitet, und ich erkenne wohl, daß ich hierin gegen meinen Vater ein großes Unrecht begehe, indem ich so ohne seine Zustimmung zu euch komme. Aber meine Liebe zu euch war mächtiger, als die Ehrerbietung, die ich meinem Vater schuldig wäre. Doch da mich die Liebe hierzu gezwungen hat, ihm solches Unrecht zu thun, so möchte ich ihm nicht noch ein zweites weit größeres zufügen, nämlich, daß ich mich euch hingäbe mit Verlust meiner Ehre, so meinen guten Namen verlöre und den Glanz meines Blutes verdunkelte. Ehe daher etwas

Weiteres zwischen uns erfolgt, verlange ich, daß ihr mich heirathet und mich zu eurer Gattin nehmt; dann bin ich vollkommen bereit, euch zu Willen zu sein.

Pantheone heftete seinen Blick auf die Augen des Mädchens und er fand sie denen gleich, aus welchen ihm Fackeln und Pfeile der Liebe zugeflogen waren, er vernahm den holden Ton ihrer Stimme, der bei Ronna bewundernswürdig war, und durch die Lebhaftigkeit der Blicke und die Süßigkeit der Rede war er ganz in die Gewalt der Jungfrau gefangen, die er für seine Geliebte hielt.

Auch ich, versetzte er daher, bin in keiner andern Absicht hergekommen, als um euch zum Weibe zu nehmen, und ich will euch das sogleich beweisen.

Er hatte zwei der schönsten Ringe mitgebracht, durch diese verlobte er sich mit ihr und nahm sie zur Frau. Dann wollte er ihr die Maske abnehmen und sich zu ihr legen. Ronna aber sprach: Thut das nicht, mein Gemahl, denn mein Vater hat mich mit eigener Hand so angezogen und mir gesagt, er habe mir beim Befestigen der Maske und beim Zurechtlegen der Binden und Schleier darüber ein Zeichen gemacht, das ich nicht kenne; wüßte ich, worin es besteht, so hätte ich nicht gewartet, bis ihr mir die Maske abzieht, sondern ich hätte sie selbst abgenommen, um desto ungezwungener eure Liebe genießen zu können. Wenn ich ihm aber meinen Kopfputz nicht wieder gerade so nach Hause bringe, wie er mir ihn angemacht hat, so werde ich unglücklich; sicherlich könnte ich, wenn ich die Maske abnähme, das Zeichen leicht verderben, und wenn das wäre, würde ich Gefahr laufen, daß er mich umbrächte, denn ich weiß, wie heftig er ist. Wollt ihr daher jetzt bei mir sein, so wie ich bin, wohlan, ich bin ganz die eure; seid ihr aber damit nicht zufrieden, so bitte ich euch, bringt mich nicht durch Ablegen meiner Maske in Gefahr, ums Leben zu kommen. Wenn es euch viel-

leicht nicht gefiele, auf diese Weise mit mir zusammen zu sein, so laßt mich für jetzt! Es wird schon eine Zeit kommen, wo wir mit größerer Sicherheit unsere Vereinigung schließen können, als es jetzt geschähe, wenn ich mich maskirt mit euch verbände.

Pantheone glühte so von Sehnsucht nach der Frau, daß er nicht nur in diesem Aufzuge, sondern selbst wenn sie ganz mit Waffen bedeckt gewesen wäre, nicht unterlassen hätte, sich ihr zu nahen. Er umarmte sie daher und sagte tadelnd: Wie, ich soll euch lassen? Nimmermehr wird Pantheone das thun.

Er legte sie nun auf ein sehr bequemes im Zimmer stehendes Bette und verband sich mit ihr in leidenschaftlicher Hingebung zu unendlicher Wonne von beiden, denn Pantheone glaubte, bei Lipera zu sein, Nonna aber sah ihre Liebe an einem ehrenvollen Ziele angelangt. Nachdem sie sich lange Zeit miteinander vergnügt hatten, trat die gute Frau, welche das Spiel geleitet hatte, vor und sagte zu dem jungen Manne: Pantheone, bei dieser Sache muß man klüglich verfahren, damit nicht eure Freude sich in das gräulichste Ärgerniß auflöse. Da ihr also sicher seid, daß diese junge Frau niemand, als euch angehören kann und ihr den Besitz eurer Liebe angetreten habt, so bleibt uns nur noch übrig, ihren Vater zu der Einwilligung zu bestimmen, daß ihr sicher sein Schwiegersohn seid und bleibt. Da jedoch hierzu Zeit erforderlich ist, müßt ihr euch begnügen, euch in dem Verhältniß zu begegnen, wie früher, ehe ihr euch einander ergeben habt; denn wenn der Vater etwas merkte, so wären wir, die junge Frau und ich, übel angeführt. Ihr wißt, wie euch Lipera schon zuvor gesagt hat, wie heftig er ist; darum bitte ich euch, geht auf das ein, was ich euch sage, damit wir allmälig und ohne Gefahr für einen von uns seine Einwilligung erlangen können, und ich werde euch zur Mittelsperson dienen, um auch dies, wie ich das Bisherige geleitet habe, einem guten Ziele zuzuführen.

Dem jungen Manne fiel das schwer, doch da sich mit Mesa's Worten Ronna's Bitten vereinigten, sagte er: Nachdem mir Gott die Gnade erzeigt hat, mit euch zusammen zu kommen, Livera, will ich nicht, daß dieses unser Beisammensein eine andere Frucht trage, als Freude. Damit wir also in gutem Einvernehmen mit eurem Vater uns froh und ruhig genießen können, will ich, da ich gerade in Rom einen Rechtsstreit von nicht geringer Wichtigkeit habe, mich indessen dorthin verfügen, denn hier könnte ich es nicht aushalten, ohne zu euch zu kommen oder ohne daß ihr zu mir kämet. In der Zwischenzeit mag diese unsere gemeinschaftliche Freundin, die uns bereits so viel Glück bereitet hat, das Übrige zu dem Ende führen, das wir erwarten.

Das will ich thun, sprach Mesa, und die beiden Gatten überließen sich neuen Umarmungen, wobei Pantheone stets eifrigst Rücksicht nahm, den Kopfputz seiner jungen Frau zu schonen, aus dem bereits angeführten Grunde. Mesa aber drängte Ronna durch die Bemerkung, der Vater habe sie ihr auf zwei Stunden anvertraut, jetzt aber seien mehr als drei vorüber.

Ach, sagte sie zu Pantheone, lieber Herr, die Trennung von euch fällt mir äußerst schwer; doch da mich die festgesetzte Zeit zu meinem Vater zurückruft, bitte ich euch, zu gestatten, daß ich mich entferne.

Dieser Abschied fällt mir nicht minder schwer, fügte Pantheone hinzu, als euch; doch da es denn so sein muß, so geht hin, mein Leben! Morgen reise ich nach Rom. Zum Abschied lasse ich euch mein Herz zum Pfande zurück. Und was gebt ihr mir mit auf den Weg?

Die Seele, sagte Ronna, und wo ihr weilet, wird sie euch beständige treue Gesellschaft leisten.

Nach diesen Worten küßte Pantheone die Maske rechts und links, die Liebenden trennten sich und Ronna kehrte nach Hause. Pantheone machte sich am folgenden Tag auf den Weg und ging nach Rom. Ronna blieb voll von

großer unbeschreiblicher Wonne zurück. Nur das machte sie einigermaßen besorgt, daß sie nicht wußte, wie es werden würde, wenn Pantheone die Täuschung einsehe, was doch früher oder später geschehen müsse, ob sie nicht ganz in Ungunst bei ihm falle, theils weil er sich nun alle Hoffnung geraubt sehe, nachdem er sie zum Weibe genommen, sich je mit seiner Geliebten verbinden zu können, theils weil sie arm und dies bisher die Hauptursache gewesen sei, daß er sich nie hatte bestimmen lassen, sie zu lieben, denn Mesa hatte ihr oftmals gesagt: Nonna, eure Schönheit und eure Armuth ist schuld, daß Pantheone sich nicht dazu versteht, euch zu lieben; denn da ihr so außerordentlich schön seid, fürchtet er, die Liebe für euch könnte ihn drängen, euch arm wie ihr seid zur Frau zu nehmen.

Da es aber, wie ich glaube, vom Schicksal bestimmt ist, daß diese Ehe zu Stande kommen soll, so traf auch der Himmel Vorsorge gegen jede Unordnung, die sie irgendwie hätte stören können. Denn ein Bruder von Nonna's Vater, welcher sehr reich war und das Mädchen sehr lieb hatte, starb, und da er keine näheren Verwandten hatte, als sie, hinterließ er ihr sein ganzes Vermögen, das über zehntausend Goldgulden betrug. Livera's Vater aber gab noch im Laufe des angeführten Carnevals seine Tochter einem ferrarischen Edelmann zur Frau, dieser brachte sie nach Beendigung des Carnevals nach Ferrara. Als dies Pantheone hörte, nachdem er kaum einen Monat in Rom gewesen war, fühlte er sich tief betrübt, er ließ plötzlich alle Geschäfte im Stich und kam nach Mantua. Er suchte die Frau auf, welche seine Heirath eingeleitet hatte, und beklagte sich bitter über das Vorgefallene. Sie fand aber gleich Ausflüchte und sagte, sie habe es an nichts fehlen lassen und alle möglichen Mittel bei Vater und Tochter angewandt, um die neue Vermählung zu verhindern, aber er habe durchaus sich nicht dazu verstehen wollen, zu erlauben, daß sie einem

andern angehöre, als dem, dem er sie schon seit geraumer Zeit zugesagt hatte; der jungen Frau habe sie gesagt, sie habe sich ihm zur Gattin gegeben und könne sich daher nicht mit einem andern vermählen; sie habe ihr aber geantwortet, nur mit großem Schmerze werde sie die Frau eines andern, als Pantheone's, und sie sei auf dem Punkte gestanden, ihrem Vater das dem Pantheone gegebene Wort anzuführen, sie habe sich aber mit ihrem Beichtiger darüber berathen und dieser habe ihr gesagt, da keine kirchlichen Feierlichkeiten dabei stattgefunden haben, gelte die Ehe nicht, und aus diesem Grunde habe sie den Zorn ihres Vaters nicht ohne Nutzen gegen sie aufregen wollen, sich also damit einverstanden erklärt, dessen Gattin zu werden, dem ihr Vater sie übergeben habe. Pantheone war sehr betrübt über diese Mittheilungen und wollte kein Mittel unversucht lassen, diejenige zurückzubekommen, mit welcher er die Ehe vollzogen zu haben glaubte. Aber Mesa sagte zu ihm: Ich will nicht unterlassen, euch meine Meinung zu sagen; thut hernach, was euch lieb ist und was euch angemessen scheint. Ihr habt das Mädchen genossen und nachdem ihr ihre Blume gepflückt, ist sie in eines andern Hand übergegangen. Das muß euch, wie mich dünkt, eher Freude machen, als daß ihr nun sie dem wieder nehmen wollt, der sie seither genossen hat. Dies könnte euch nur zur Schande gereichen, denn jedermann würde euch, um es gerade herauszusagen, für einen Hörnerträger halten, und es könnte leicht kommen, daß der, der jetzt das junge Weib besitzt, sie euch ohne Widerrede zurückgäbe, um mit einer andern in die Ehe zu treten. Darum, wenn ich ihr wäre, ließe ich dem Wasser seinen Lauf und würde mich nach einer neuen Frau umsehen, da ja bei der ersten die Kirche ihren Segen noch nicht ertheilt hat, sie somit auch nicht wirklich eure Frau war. Thut ihr das, so könnt ihr immer über jenen lachen, der eure erste zur Frau genommen, nachdem ihr zuerst ihr beigewohnt, gerade wie er über euch lachen würde,

wenn ihr suchtet, sie ihm zu entreißen und als eure Frau zu behalten. Es fehlt hier zu Lande nicht an Frauen, die für euch passen. Da ist unter andern die Nonna, die euch bekanntlich liebt und die euch eine würdige Gattin wäre. Jetzt hat sie auch durch den Tod ihres Oheims ein so großes Vermögen geerbt, daß sie eine ganz andere Mitgift euch zubrächte, als ihr von der andern bekommen hättet, und wenn euch etwa mehr die Schönheit bestimmen soll, eine Frau zu nehmen, als der Reichthum, so ist Nonna nicht minder schön als irgend eine im Lande. Ich glaube daher, ihr thut wohl, die andere jenem, der sie einmal hat, zu lassen, und Nonna zu heirathen, mit der ihr vielleicht viel zufriedener und bequemer leben werdet, als mit der andern der Fall gewesen wäre.

Die Worte der Alten blieben nicht ohne Wirkung bei Pantheone. Er zog namentlich in Betracht, daß Lipera, bei welcher er geschlafen zu haben glaubte, ihm doch nicht mehr ohne Schande für ihn angehören könne, und entschloß sich, Nonna zu nehmen, sobald er sich überzeugt hätte, daß wegen Mangels der kirchlichen Feier bei seiner Vermählung mit Lipera sie nicht wirklich seine Frau geworden sei. Als er nun fand, daß die besten Gewährsmänner der Ansicht waren, daß solche heimlich geschlossene Eheverträge keine Giltigkeit haben, nahm er Nonna zum Weibe. Es dauerte aber nicht lange, so hielt er sich für den unglücklichsten und betrogensten Mann, der je sich mit einem Weibe eingelassen hätte. Nonna war nämlich von ihren ersten Berührungen, die sie unter fremdem Namen mit Pantheone gehabt hatte, schwanger geworden, was Pantheone zwei Monate nach seiner wirklichen Verheirathung bemerkte. Der Kummer über diese Wahrnehmung ließ ihn nicht Ruhe noch Rast finden und oft sprach er bei sich: Seht doch wie ich Schafskopf mir selber Hörner angesetzt habe, indem ich diese zum Weibe nahm, die schon schwanger in mein Bett gekommen ist.

Ganz schwermüthig sann er fortwährend auf Mittel, sich von dem Weibe loszumachen, und oft hatte er geradezu im Sinne, sie ohne Weiteres zu verlassen. Freilich sah er wohl ein, daß dies nicht das rechte Mittel war, um zu machen, daß sie nicht mehr seine Frau wäre; er kam daher auf einen viel grausameren Plan und bedachte, wie er ihr das Leben nehmen wollte, da er wußte, daß nichts, als der Tod, den Knoten lösen könne, mit dem er zu seinem Unheil an Nonna gefesselt zu sein wähnte.

Von so lästigen Gedanken gepeinigt verwünschte er sein Geschick und Mesa, die ihn an eine solche Klippe geführt, um daran zu scheitern. Als Nonna dies merkte und wußte, mit welch großer Mitgift sie ihren Gatten erkauft hatte, beschloß sie, ihm zu entdecken, was zwischen ihr und ihm durch Vermittelung der guten Alten vorgefallen war. Sie erzählte ihm daher in einer Stunde, die ihr geeignet schien, wie sie von ihm schwanger sei, enthüllte ihm vollständig das Verfahren, wodurch sie auf Mesa's Rath seine Frau zu werden gesucht habe, und zeigte ihm die Ringe, die er ihr zur Verlobung gegeben. Als Pantheone die Wahrheit ihrer Erzählung einsah, erkannte er, wie groß die Liebe Nonna's zu ihm gewesen und wie sehr sie verdiene von ihm geliebt zu werden. Er verwandelte den Argwohn, den er gefaßt hatte, in die anhänglichste Liebe und freute sich, daß sie durch solche Täuschung seine Gattin geworden sei. Auch Mesa erntete Lob dafür, daß sie, um die Sache zu Ende zu führen, ihm eine solche Falle gelegt habe. Er lebte glücklich mit Nonna und hielt Mesa beständig werth dafür, daß sie ihn mit Nonna zusammengebracht hatte.

---

63. Ein Gottesurtheil.

(10, 7.)

In Ägina der vornehmsten Insel der Cykladen lebte um die Zeit, wo dieselbe mit Athen um die Herrschaft auf dem Meere wetteiferte, eine junge Frau von sehr vornehmer Abkunft Namens Eupia. Sie war außerordentlich schön, sehr wohlwollend und reizend und von so einnehmendem Betragen, daß sie bei jedermann beliebt war. Sie war an einen Mann verheirathet, welcher sich ganz dem Handel und der Kaufmannschaft widmete und Eupoleo hieß. Seine Geschäfte hielten ihn meist von der Stadt entfernt. Einst war er nach Euböa, dem heutigen Negroponte, gegangen, um gewisse Unternehmungen zu machen, die ihn auf einige Monate daselbst fesselten. Unterdessen kam ein sehr vornehmer Ritter aus Athen nach Ägina und wohnte zu seiner Unterhaltung in der Stadt, die denselben Namen wie die Insel führte. Hier fiel ihm Eupia ins Auge und er entbrannte so sehr für sie, daß er seine Gedanken auf nichts anderes wandte, als wie er ihre Liebe gewinnen und die letzten Früchte derselben sich aneignen könne; und da die junge Frau von vornehmem Stande und, wie gesagt, sehr artig und höflich war, wurde in Ägina kein Fest noch Gastmahl gefeiert, wozu sie nicht gerufen worden wäre, und ebenso wurde dazu der milde und erlauchte Ritter geladen, welcher Eleuterio hieß. Bei einem solchen Feste tanzte Eleuterio mit Eupia. Dies schien ihm die passendste Zeit, um der jungen Frau seine Liebe zu entdecken, wegen der Freiheit, womit Männer und Frauen sich beim Tanze die Hände geben und ungestört sprechen dürfen; so sagte er denn, indem er sie bei der Hand hielt: Eupia, eure seltene Schönheit, dergleichen ich nie sonst gesehen zu haben glaube, nicht allein hier sondern in ganz Griechen-

land, hat mich so sehr für euch entzündet und ich habe sie so mächtig in meinem Herzen empfunden, daß ich euch zur Herrin meiner Seele und meines Lebens und ohnehin aller meiner Habe, die übrigens nicht gering ist, gemacht habe. Und da ich euch ebenso höflich, als schön sah, bin ich auch zu der Überzeugung gekommen, meine Liebe auf eine durchaus freundliche Dame gewendet zu haben, und diese Ansicht ließ mich hoffen, daß, wenn ihr von edlem Gemüthe seid und der Adel der Liebe dient, ihr geneigt sein werdet, mir ebenso eure Liebe zuzugestehen, wie ich ganz mit all meinem Geschick mich eurer Willkür zu Befehl stelle. Darum bitte ich euch bei der Schönheit, die mich zu eurem Knechte gemacht und mein Leben und Sterben in eure Hand gelegt hat, und bei eurer Höflichkeit, aus der ich große Hoffnung geschöpft, und bei dieser meiner inbrünstigen Liebe zu euch, daß es euch gefallen möge, daß ich euch liebe, und daß es euch ferner gefallen möge, daß ihr mich liebet und mir gewähret, was eine schöne gütige Frau einem aufrichtigen treuen Liebhaber gewähren soll; und wenn ich diese Gunst von euch erlange, wie ich sie erlangen sollte, so werde ich es so betrachten, als habe ich von euch das Leben empfangen, das ich ganz sicher in wenigen Tagen lassen müßte, wenn ich eure Liebe entbehren sollte.

Hier schwieg er, drückte aber immer die weiche zarte Hand der jungen Frau in der seinigen und erwartete die Antwort. Ihre Züge verriethen ebenso viel Güte, als würdigen Stolz, und sie sprach zu ihm: Wie ich es nie zugeben wollte, daß euch jemand irgend einmal mit Recht für ungefällig halten dürfte, ebenso wollte ich, daß mir nie jemand ein anderes Zeugniß geben könne, als das der Ehrbarkeit und Treue. Der erstere Umstand macht, daß alle Gefälligkeiten, die ein edler Geist ohne Nachtheil für seine Ehre von einer ehrbaren Frau erreichen kann, euch von mir zu Theil werden sollen, nicht aber der Zweck, aus dem ihr, wie mir scheint, mich zu

lieben angebt. Denn die zweite der genannten Eigenschaften, die Keuschheit und Treue verlangt, daß ich mich dem Manne rein und treu erhalte, mit dem es dem Himmel gefallen hat, daß ich in Gemeinschaft lebe; und gerade so würde ich mich auch euch erhalten, wenn ich eure Gattin wäre, wie ich die Eupoleo's bin; und wenn ich anders handelte, so würde ich glauben, gerade jene angebliche Schönheit an mir zu beflecken, welche ihr so sehr zu erheben euch bemüht und um deren willen ihr mich zu lieben behauptet. Während ihr mich jetzt ihretwegen liebt, müßtet ihr, wenn ihr mich unkeusch erfändet, mich als garstig und verächtlich auf den Tod hassen. Wenn ihr aber wollt, daß ich so schön bleibe, wie ihr meint, daß ich sei, und darum glaube, daß ihr mich liebet, und verlangt, daß ich euch liebe, so bitte ich euch, lenkt eure Gedanken auf etwas anderes, als daß ihr mich gegen meine Ehre versuchet; denn wenn ihr bei diesem Vorsatze beharret, so sage ich euch zum voraus, daß ich euch nicht allein nicht glauben werde, daß ihr mich liebet, sondern ich werde euch für einen sehr schlechten Freund, ja für meinen Feind ansehen. Wie dies demnach das erste Mal gewesen ist, daß ich euch angehört habe, so soll es auch das letzte sein; nicht allein werde ich euch nicht anhören, wenn ihr mit mir reden wollt, sondern auch nie auf eine Seite sehen, wo ich denken könnte, daß mir euer Anblick begegne.

Nach diesen Worten ging auch der Ball zu Ende. Eleutherio sah zwar, daß Eupia's Gedanken den seinigen sehr entgegenstanden, dennoch aber wollte er nichts zu versuchen unterlassen, wozu sich ihm günstige Gelegenheit bot und was er für geeignet hielt, um den Sinn der jungen Frau nach seinem Wunsche zu stimmen. Er sparte deshalb weder an Botschaften noch an Geschenken: von diesen aber wollte Eupia nie auch nur das geringste annehmen; von jenen aber wollte sie gleich von Anfang an keine hören, die von dieser Sache sprach. Nach einigen

Tagen hatte jedoch Eleutherio eine Nachbarin gewonnen, welche viel in Eupia's Haus kam, ihr zu sagen, da ihr Gatte abwesend sei, solle sie sich nicht so spröde zeigen, einem andern Manne anzugehören, um nicht ihre Jugend einzubüßen; wenn ihr Gemahl mehr auf seine Handelschaft sehe, als auf seine Frau, so müsse auch sie mehr Rücksicht auf sich nehmen, als auf ihn. Eupia gerieth aber in solchen Zorn über diese Reden, daß sie die Nachbarin gar nicht mehr in ihr Haus lassen wollte, und als sie zuletzt von ihr Abschied nahm, sagte sie: Du kannst Eleutherio sagen, daß ich, ehe ich Empoleo zum Manne nahm, wohl wußte, daß er Kaufmann sei und daß er mir nicht beständig zur Seite bleiben könne. Wenn er aber auch weit von mir entfernt ist, so bin ich nichts desto weniger mit meinen Gedanken ihm beständig nahe, und dies ist der Grund, weshalb ich die Frucht meiner Jugend pflücke, nicht, wie er meint, verliere. Den Beweis für unsere gegenseitige Liebe mag Folgendes liefern. Vor einiger Zeit war er zwei volle Jahre abwesend, wir beobachteten die Stunden und die Minuten, wo wir an einander dachten, und brachten sie in ein Verzeichniß; da ergab sich denn, daß wir beide um dieselbe Zeit, an demselben Tage, in demselben Augenblicke uns im Geiste und in süßer Erinnerung, die wir einander bewahrten, zusammenfanden und, wiewol leiblich getrennt, uns ganz nahe kamen, uns im Geiste umarmten und im Gedächtniß gatteten, gerade als wären wir beisammen. Auf diese Weise habe ich von jeher die Frucht der Jugend geerntet und ernte sie noch, die ich nach Eleutherio's Meinung verliere bei der Entfernung von meinem Gatten. Deshalb möge er für die Zukunft unterlassen, mich zu belästigen, denn er ist mir wirklich sehr beschwerlich, er pflügt das Gestade und säet in den Sand.

Nach so vielen Angriffen auf die Frau verzweifelte Eleutherio gänzlich, je etwas bei ihr zu erreichen, was

der Ehre zuwiderliefe. Aber seht, welche Gewalt die Schönheit einer keuschen Frau auf ein edles freies Gemüth hat. Wiewol Eleutherio in Eupia eine andere Gesinnung zu finden wünschte, als wirklich der Fall war, so gefiel ihm doch so ausnehmend der feste Vorsatz der jungen Frau, ihrem Gatten Treue zu bewahren und sich keusch zu erhalten, daß er, als er auf den Tod erkrankte, seinen Bruder, welcher gekommen war, ihn in der Krankheit zu pflegen, als er sein Ende nahe fühlte, zu sich rief und zu ihm sagte, er habe Eupia auf das Glühendste geliebt und alle Mittel bei ihr angewandt, um sie zu bewegen, ihm ihre Liebe zu schenken, habe sie aber immer weit entfernt von jedem wollüstigen unehrbaren Gedanken gefunden, und weder Bitten noch Geschenke noch Botschaften noch sonst etwas habe sie von ihrem festen Entschlusse abbringen können; er wolle nun zeigen, daß er als Ritter eben diese Ehrbarkeit kenne, die er an Eupia gesehen habe, und wünsche daher, daß sie nicht allein das erhalte, was er ihr gegeben haben würde, wenn sie seinen wollüstigen Wünschen Gehör geschenkt hätte, sondern außerdem Alles, was er sonst noch in Ägina besitze, was etwa sechstausend Thaler werth war; für sein übriges Vermögen setzte er seinen Bruder zum Gesammterben ein, bat ihn jedoch im Falle seines Todes gegen eine so keusche Frau diesen seinen letzten Willen zu vollziehen. Der Bruder versprach ihm, ganz getreulich auszuführen, was er so großmüthig angeordnet habe. Er ließ also den Notar und die Zeugen kommen und verfügte, was alles nach seinem Tode geschehen solle. Er feierte in seinem Testamente höchlich die Keuschheit und Treue Eupia's gegen ihren Gatten. Nachdem das Testament fertig war, starb er. Der Bruder wollte seinem gegebenen Worte nicht untreu werden, dennoch fürchtete er, Eupia möchte von allem, was er ihr anbiete, gar nichts annehmen wollen, so keusch hatte sie ihm Eleutherio geschildert. Er ließ daher einen Bruder der jungen Frau zu sich rufen und erzählte ihm, was

er an Eupia für einen Auftrag habe, und forderte ihn zu der Gefälligkeit auf, seine Schwester zu bewegen, das von dem todten Eleutherio als Pfand ihrer Sittsamkeit in Empfang zu nehmen, was sie, so lange er gelebt hatte, nie als Zeugniß seiner Liebe zu ihr hatte annehmen wollen. Der Bruder ging zu der Schwester und suchte sie durch viele Gründe zu bewegen, anzunehmen, was ihr die strenge Hut ihrer Ehre zum Gewinn bereitet habe, indem er sagte, sie habe in wenigen Monaten ihrem Mann durch ihre Ehrbarkeit einen weit grösseren Erwerb eingebracht, als er durch die Bemühungen vieler Jahre in der Handelschaft zu thun im Stande gewesen sei. Eupia, vor Allem auf ihre Ehre bedacht, sprach zu ihrem Bruder, welcher Esippo hieß: Du weißt, mein Bruder, welchen Nachtheil es einer ehrbaren Frau bringen kann, ihrem Gatten Argwohn einzuflößen, und welch ein unbedeutender Umstand oft in den Männern die Eifersucht wecken kann, welche eine wahrhaft tödtliche Pest ist für liebende Seelen, wenn sie irgendwie bei ihnen Eingang findet. Darum möchte ich nicht, daß die Geschenke, die ich von Eleutherio nie habe annehmen wollen, so lange er lebte, um dem keinen Argwohn gegen mich einzuflößen, gegenüber von dem ich mich von jedem Verdachte fern halten muß, daß diese Geschenke, wenn ich sie jetzt nach seinem Tode annähme, mich in das verfallen machten, was ich immerdar zu fliehen suchte, und dieser Nutzen mir zum großen Nachtheil gereichte bei meinem Manne. Deswegen bin ich der Ansicht, lieber nichts von dem anzunehmen, was er mir hinterlassen hat.

Ihr Bruder entgegnete ihr, es sei eine Thorheit, aus eitler Furcht eine Gelegenheit dieser Art vorübergehen zu lassen; wenn ihr Mann da wäre, so würde dieser gewiß sich kein Gewissen daraus machen; darum solle sie nicht von der Hand weisen, was ihre Ehrbarkeit und ihr Glück ihr dargeboten habe. Und wenn je in das Gemüth ihres Gatten ein Verdacht Eingang finden sollte, von dessen

Möglichkeit er sich übrigens keineswegs überzeugen könne, so würde das der Fall sein, ob sie die Geschenke annehme oder nicht; denn wenn er höre, und er werde es hören, daß Eleutherio sie ihm durch sein Testament hinterlassen habe, so würde derselbe Argwohn in seine Seele kommen. Er ermunterte sie deshalb von neuem, die Geschenke anzunehmen; denn, wenn auch je ein schlimmer Gedanke in die Seele ihres Gatten käme, würde es nicht an Mitteln fehlen, sie ihm zu nehmen. Es wurde viel gesprochen von ihr und von ihm, am Ende aber gab Eupia dem Andringen ihres Bruders nach. Es dauerte nicht lange, so kam ihr Gatte nach Haus und wurde von ihr mit großer Zärtlichkeit und Liebe willkommen geheißen und ebenso nahm sie ihn auf. Da er aber das Haus auf andere Weise geschmückt sah, als er es verlassen hatte, fragte er Eupia um den Grund dieser Veränderung; sie sagte ihm, was vorgefallen sei, und zeigte ihm, was ihr Eleutherio durch sein Testament hinterlassen, mit dem Beifügen, er habe dies verfügt zum klaren Zeugniß ihrer großen Sittsamkeit.

Nein, rief Empoleo erzürnt, er hat es dir hinterlassen, böses Weib, zum offenbarsten Zeichen deines Ehebruchs. Meinst du, ich sei ein Kind und werde die Thorheiten glauben, die du dir ersonnen hast? Als ob ich nicht wüßte, daß die Männer ihr Eigenthum nicht so wegwerfen, ohne zu wissen wie. Aber ich werde dich züchtigen für deine Thorheit und dir zeigen, daß die Weiber ihren Gatten auch treu sein müssen, wenn sie fern von ihnen sind.

Eupia wollte ihre Gründe vorbringen, um ihm diese schlimme Ansicht auszureden. Empoleo aber glühend vor Zorn fiel ihr ins Wort.

Bist du noch so frech, sagte er, mit mir zu reden?

Bei diesen Worten griff er nach dem Dolche, den er an der Seite trug, und wollte sie umbringen. Die Frau floh in ihrem Schrecken, so schnell sie konnte von

13*

ihm und ging in das Haus des Bruders, zu dem sie weinend sprach: Es ist genau eingetroffen, Esippo, was ich vermuthet habe, daß geschehen werde, wenn ich das annähme, was mir Eleutherio zurückgelassen. Lieber Bruder, daß ich mehr deinen Willen that, als den meinigen, hat mich in die schlimmste Lage versetzt, und ich kann wol sagen, daß ich zu meinem Unheil diesen Mann gesehen habe, denn todt und lebendig mußte er mir Mühsal bereiten.

Dann erzählte sie ihm in tiefer Bekümmerniß, daß Empoleo sie habe umbringen und keinerlei Gründe anhören wollen, die sie ihm zu Gunsten der Wahrheit und ihrer Ehre habe vorbringen mögen. Esippo empfand darüber das größte Misvergnügen. Doch suchte er seine Schwester zu trösten.

Die ersten Aufwallungen, sagte er, haben die Leute nicht in der Gewalt.

Der Zorn, meinte er, habe Empoleo über die rechten Schranken geführt; sobald er sich etwas beruhigt habe, wolle er mit ihm reden und ihn auf andere Gedanken bringen. Er ließ diesen und den folgenden Tag vorübergehen, damit die Vernunft bei Empoleo Platz greifen könne, und dann suchte ihn Esippo wieder auf und sagte, was ihm geeignet schien, um ihn von der Wahrheit zu überzeugen, wobei er ihn namentlich versicherte, er selbst habe Eupia veranlaßt, das Vermächtniß anzunehmen, sie für sich habe es durchaus nicht nehmen wollen aus Besorgniß, es möchte das geschehen, was sein unbegründeter Zorn wirklich bewahrheitet habe, da er in die Treue und Ehrbarkeit seiner Frau nicht das gebührende Vertrauen setze. Empoleo wollte sich aber hierdurch keineswegs beruhigen.

Wie hätte sie, sagte er, sich nicht scheuen sollen, das Vermächtniß anzunehmen, da sie wußte, daß dies ein Zeugniß ihrer Unkeuschheit war? Und ihr hättet sie nicht nur nicht veranlassen sollen, es zu nehmen, sondern es war eure Pflicht, ihr die Züchtigung zu ertheilen, die

eine böse treulose Gattin verdiente. Aber was ihr habt thun wollen, das werde ich thun; seid dessen versichert!

Esippo war jung, rüstig und in Waffen geübt. Als er daher sah, daß kein Vernunftgrund bei diesem unvernünftigen Menschen Platz griff, sprach er, erhitzt von den verwunderlichen Reden seines Schwagers: Es thut mir sehr leid, daß du nicht der Mann bist, um dich mit mir in den Waffen zu messen, denn sonst würde ich dir mit dem Schwert in der Hand zeigen, daß du keine Vernunft kennst und daß, wenn du meine Schwester des Ehebruchs zeihst, du dich von der Wahrheit trennst, und daß eine falsche Meinung, die dir den Sinn befangen hält, dich das Rechte nicht sehen läßt. Wenn du aber deinen Sinn nicht änderst und in hartnäckiger Thorheit Eupia und mit ihr unserem ganzen Hause diesen Flecken anhängen willst, so wirst du machen, daß ich alle Rücksichten beiseit werfe und dir beweise, daß nicht sie, sondern du verdienst, für diese deine Narrheit gezüchtigt zu werden.

Als Empoleo seinen Schwager so entrüstet sah und wohl wußte, daß er nicht im Stande sei, mit ihm sich auf Waffenkampf einzulassen, wagte er nicht, ihm eine Sylbe zu antworten, aus Furcht, es könnte ihm übel bekommen, und er entfernte sich von ihm, so gut er konnte. Empoleo hatte aber einen Bruder, Areio mit Namen, der war ein junger Mann und ein kräftiger und muthiger Krieger. Diesem erzählte er, was zwischen ihm und Esippo vorgefallen war. Als er das hörte, beschloß er, den Kampf zu wagen, nicht nur zur Vertheidigung seines Bruders, sondern auch, im Vertrauen auf seine Versicherung, zum Beweise, daß seine Schwägerin eine Ehebrecherin sei. Unterdessen begab sich Empoleo zu dem Richter, der über Ehebrüche zu erkennen hatte, und den Frauen, welche sich solche Fehltritte zu Schulden kommen ließen, die empfindlichsten Strafen zuerkannte. Bei diesem verklagte er seine Frau und sagte, die Reich-

thümer, die sie empfangen habe, seien ein offenbares Zeugniß für die Sünde der Frau, und sie verdiene deshalb die Strafe, welche die Gesetze einem solchen Verbrechen androhen. Der Richter ließ Cupia rufen, welche, als sie die Beschuldigung hörte, welche ihr Mann über sie angebracht hatte, weinend zu dem Richter sagte: O Herr, ich habe niemals meinen Gatten hintergangen, denn auf ihn allein gingen stets alle meine Gedanken aus, niemals dachte ich, vor euch gerufen zu werden aus einem solchen Grunde. Da es aber meinem Gatten gefallen hat, dies zu thun, so erkläre ich, daß, wenn bei dieser Sache ein Fehler gemacht wurde, so fällt er nicht mir zur Last; die erste Ursache ist die Natur, die mich so schuf, daß die Schönheit, die sie mir verlieh, Eleutherio reizte, mich zu lieben, ohne daß er je von mir etwas empfangen hätte, woraus er den Schluß ziehen konnte, von mir geliebt zu werden. Die zweite Ursache ist mein Gatte, indem er sich von mir entfernt hat und damit Eleutherio auf die Ansicht brachte, ich sei vom Feuer der fleischlichen Lust getrieben, und er könne mich dadurch bewegen, ihm zu Willen zu sein, so lange mein Gatte abwesend wäre. Der dritte Schuldige in der Sache ist Eleutherio, welcher von mir dachte, was man von einer ehrbaren und treuen Frau nie denken sollte. Mir selbst aber ist keine Verirrung zur Last zu legen, wenn man mir nicht etwa zur Sünde anrechnen will, daß ich standhaft blieb in der grausamen Schlacht, die mir Eleutherio mit Boten, Geschenken und Sendungen lieferte, während er für Alles, was er thun mochte, von mir auch nicht einen Blick erreichen konnte, der ihm Hoffnung gegeben hätte, ich sage nicht, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern nicht einmal, daß ich ihm einen freundlichen Blick zuwenden werde. Dies können die Vermittlerinnen beweisen, welche er benützte, um mir Geschenke und Botschaften zu überbringen, und die ich, als meine Todfeindinnen, immer mit Scheltworten von mir gejagt habe,

ohne ihre Bitten zu hören oder Geschenke anzunehmen. Und wenn er mir im Tode die Geschenke hinterlassen hat, welche meinem Mann eine schlimme Meinung von mir beigebracht haben, so kann ich dies nur dem Glück oder Unglück zuschreiben; dem Glücke, insofern ihn dies veranlaßt hat, in demselben Testamente, in welchem er mir sie vermachte, ein unumwundenes Zeugniß meiner Ehrbarkeit abzulegen, und insofern mein Gatte dadurch bereichert worden ist; meinem Unglücke, weil ganz unverdientermaßen Empoleo davon Anlaß genommen hat, mich für ehrvergessen zu halten und deshalb vor euch zu verklagen. Möge mich nur Gott durch seine Gnade und Barmherzigkeit so gewiß wieder in die Gunst meines Gatten zurückführen, als ich nichts von allem, was mir Eleutherio vermacht, annehmen wollte. Aber mein Bruder Esippo war der Meinung, es wäre eine wahre Thorheit, ein solches Glück nicht anzuerkennen und sich anzueignen, und bestimmte mich gegen meinen Willen, alles anzunehmen, was Eleutherio zu meinen Gunsten verfügt hatte. Habe ich hierin einen Fehler begangen, so rührte er nicht von mir her, sondern von meinem Bruder, der immer liebevoll für mich gesorgt und mich Empoleo zur Gattin gegeben hat. Hätte er auf alles dieses Rücksicht genommen, so würde er mich nur für keusch gehalten und das freundlich und in gutem Sinne aufgenommen haben, womit ihn meine Ehrbarkeit und sein Glück verbunden mit der Freigebigkeit des verstorbenen Ritters bereichert hat. Hier ist das Testament, durch welches er glänzendes Zeugniß ablegt für meine Ehrbarkeit, indem er darthut, daß einzig hierdurch er bewogen wurde, mir eine so glänzende Urkunde zu geben; hier sind die Mittelspersonen, welche euch sagen werden, wie sie mich immer gefunden haben; hier ist mein Bruder, der euch sein Wort geben wird, daß er mich veranlaßt hat, anzunehmen, was ich nicht annehmen wollte, lauter Umstände, die sammt und sonders meinem Manne jeden bösen Gedanken hätten

benehmen müssen, wenn er sie hätte überlegen wollen. Aber da er doch gethan hat, was er nicht hätte thun sollen, und mich vor euch lud, so vertraue ich zu eurer Weisheit und Gerechtigkeit, daß ihr mich aus den angeführten Gründen von der weiteren Verfolgung, die mir so unverdientermaßen zur Last fällt, und ebenso von dieser ungerechten Verleumdung freisprecht, und ich hoffe Euer Gnaden werde mich durch einen gerechten Spruch meinem Gatten als das zu erkennen geben, was ich in Wahrheit bin.

Hier schwieg die Unglückliche unter Thränen. Nachdem Eupia also gesprochen hatte, fragte der Richter Eupoleo, was er dagegen einzuwenden habe, und er sprach zu ihm alsbald: Alle von dieser Frau zu ihrer Rechtfertigung angeführten Gründe sprechen gegen sie und zu meinen Gunsten. Was die Schönheit anbetrifft, deren sie die Natur anklagt, so sage ich, daß, wenn sie die Sittsamkeit im Bunde mit sich behalten hätte, wie die Natur sie ihr verliehen, so hätte sie sich vielmehr spröde, als schamlos gezeigt, und wenn sie in der That und in ihrem Äußern so gewesen wäre, wie sie jetzt durch ihr Geschwätz sich dafür ausgeben will, so hätte sie jedem Manne vorweg alle Hoffnung abgeschnitten, sie zu versuchen, so kühn und frech er auch hätte sein mögen; denn es ist kein Mann so alles Verstandes baar, daß er, nachdem er sich von einer reinen Frau bestimmt abgewiesen sieht, nicht unterließe, sie zu belästigen. Auch meine Entfernung hätte niemand Anlaß geben können, sich zu erdreisten, sie zu versuchen oder ihr Botschaften und Geschenke zu schicken. Ferner die Frauen, welche bei der Sache die Vermittlerinnen gemacht haben, beweisen ihre Schuld, denn nur schlechte Weiber hätten sich erkühnt, zu einer Frau von Ehre hinzugehen, und diese wären also nicht zu ihr gekommen, wenn sie sie als keusch gekannt hätten, die sich nun für die Keuschheit selbst ausgeben möchte. Darum darf man glauben, daß

sie sehr wohl gewußt haben, daß sie ihnen selbst den Weg öffnete, um die Botschaften an sie zu bestellen und ihnen die Geschenke zu geben. Daß sie sie zuerst ausgeschlagen, später aber doch angenommen hat, was ihr Buhle ihr in seinem Testamente vermacht hatte, um nach seinem Tode ihr anzugehören, beweist, daß sie so miteinander übereingekommen waren, um durch diesen Kunstgriff den Ehebruch zu verstecken und dann, er möchte leben oder nicht, auf einmal zu erhalten, was er ihr zu verschiedenen Zeiten geschickt hatte. Ich weiß nur zu gut, daß bei ausschweifenden Weibern, wie dieses, die Habsucht die Mutter des Ehebruchs ist. Wenn er im Testamente gesagt hat, er hinterlasse es ihr zum Zeugniß ihrer Sittsamkeit, so hat er hierin als braver Ritter gehandelt, denn es ist eines Mannes, der die Gunst einer Frau genießt, durchaus unwürdig, sie, nachdem sie ihn erhört hat, in den Ruf der Unkeuschheit zu bringen. Aber wo wäre der Thor, der einem Manne, der im Verdachte des Ehebruchs steht, sogleich glauben möchte, daß diejenige sittsam sei, die um seinetwillen als Ehebrecherin verklagt wird? Wenn sie behauptet, ihr Bruder habe sie gezwungen, das Vermächtniß anzunehmen, so sieht man deutlich, daß sie genöthigt worden ist, weil sie es gewollt hat; und wenn man ihr zuletzt Alles ins Haus gebracht hat, so zeigt dies ihre Einwilligung; da ich aber hierüber mit ihrem Bruder hinlänglich gesprochen habe, so werde ich mich nicht weiter in Gerede darüber verbreiten. Es bleibt mir nur übrig, euch zu beweisen, daß es mehr, als wahr ist, daß, wenn eine Frau einmal die Schranken der Scham überschritten hat, sie sichs zur Ehre rechnet, auch offen als schamlos erkannt zu werden. Die Ehrlose hat es über sich gewonnen, hier in eurer Gegenwart, wo sie in Anbetracht ihrer Schuld und der ihr gebührenden Strafe hätte verstummen sollen, zu äußern, ich sollte mich freuen über den Zuwachs meiner Habe, den mir ihr Ehebruch ins Haus geführt, als wäre

ich einer von denen, die, wenn sie nur ihr Haus gefüllt finden, sich nichts darum kümmern, Hörner an der Stirne zu tragen. Gottloses Weib, das du bist, meinst du ich solle mich freuen, mich so schmachvoll bereichert zu sehen? Weißt du nicht, daß alles Gold und Edelgestein, das ich auf diesem Wege bekäme, mir nur wie lauter Koth und Gestank vorkäme? Aber ich wundere mich nicht, Herr Richter, wenn diese Gottlose, die für sittsam gehalten werden will, während sie doch das Zeugniß ihres Ehebruchs bei sich hat, sich nicht schämt zu sagen, ich sollte mich darüber freuen; denn wenn sie nicht so alle Scham abgelegt hätte, so müßte sie sich so schämen, daß sie lieber todt, als mit einer solchen Schmach bedeckt lebendig sein wollte. Darum bitte ich euch, ihren schlimm angelegten Lügen kein Gehör zu leihen und nicht zu ermangeln, ihr mit Hilfe der Gerechtigkeit den Lohn zu ertheilen, den sie für ihre böse gottlose Handlungsweise verdient.

Nachdem der Richter beide angehört hatte, wollte er sich Zeit nehmen, um zu überlegen, was er in diesem Falle nach dem Rechte thun müsse. Er entließ daher die beiden Theile, beendigte den Streit und zog sich zurück, um reiflich den seltsamen Fall zu betrachten, der ihm so zweifelhaft entgegengetreten war, daß er unter den gegebenen Umständen selbst nicht wußte, auf welche Seite er sich neigen sollte. Da erschien Areio und sagte zu Esippo, er habe nicht wohlgethan, seinen Bruder als Betrüger darzustellen, er habe nicht die Wahrheit gesagt, indem er jene offenbare Ehebrecherin für ehrbar ausgeben wollte. Als Esippo sich auf diese Weise beleidigt sah, sagte er sogleich, er wolle ihm mit allen beliebigen Waffen (vorausgesetzt, daß Ritter sie im Kampfe gebrauchen können) beweisen, daß seine Behauptung vollkommen wahr sei. Ein Wort gab das andere, wie es bei dergleichen Händeln zu gehen pflegt, und am Ende kamen sie zu dem Schlusse, die Waffen entscheiden zu lassen. Als der bestimmte Tag kam, erschien Areio als der

Schuldige und Esippo als Kläger auf dem Kampfplatze, den ihm Esippo in einer berühmten Stadt von Salamis vorgeschlagen, und den er als rechtlich und sicher angenommen hatte. Areio hatte beschlossen, zu Pferde zu kämpfen, und er schickte ihm eine vollständige Waffenrüstung zu, der Helm aber bedeckte nur das Gesicht von den Augen abwärts und der obere Theil des Kopfes blieb ganz unbedeckt, was zwar Esippo nicht gefiel, da es ganz gegen Kriegsgebrauch und Ordnung der Ritterschaft verstieß, er aber doch hinnahm, da er sehen wollte, worauf der ganze Handel hinauslaufe. Zuletzt schickte er ihm einen Degen und einen Schild. So stiegen denn beide zu Pferd. Das Pferd des Areio war fast drei Spannen höher, als gewöhnliche Pferde und außerdem so gewöhnt, daß, wenn der Ritter die Zügel im Munde hielt, er es ebenso gut leitete, als ein anderer mit der Hand. So blieb ihm die linke Hand frei, um den Kopf mit dem Schilde zu decken, und die rechte zum Schlagen. Esippo dagegen mußte sein Pferd mit der linken Hand leiten und konnte sich seines Schildes gar nicht bedienen; deshalb blieb der Kopf unbeschützt und konnte von jedem Schlage des Feindes gefährlich getroffen werden. Als er dies bemerkte, weigerte er sich, auf diese Weise zu kämpfen, indem er sagte, das seien keine ritterlichen Waffen und man pflege im Kriege nicht die Pferde auf solche Weise zu lenken und zu führen. Er berief sich auf den Kampfrichter, wo der Schuldige für sich anführte, wie im allgemeinen Kriege Listen und ein Sieg durch Gewandtheit und Schlauheit ebenso, wie durch Tapferkeit, ja sogar der Sieg mit Hinterhalt gestattet sei und das Überwinden für löblich gelte, so müsse es auch erlaubt und gestattet sein in einem Kampfe der wegen eines Privatkampfes zwischen zweien stattfinden. Seine Gründe wurden jedoch nicht angenommen, denn der Richter sagte, in den allgemeinen Kriegen geschehe das, weil man nicht ein Heer dem andern gleich machen, noch das eine vor

den Nachstellungen des andern bewahren könne, wiewol Alexander der große weder durch Hinterhalt noch durch Betrug noch durch Übervortheilung in der Nacht noch durch irgend ein gelegenes Mittel kämpfen wollte; sondern einzig durch seine Tapferkeit und die seiner zwar wenigen, aber muthvollen und klugen Soldaten überwanden sie die zahllose Menge der Kriger Asiens, und darum wurden zu seiner Zeit seine Siege gepriesen und werden es werden, so lange der Bau dieser Welt besteht. Einzelkämpfe aber, die nach gemeinschaftlicher Übereinkunft von den Parteien versucht werden, und mit Genehmhaltung der Fürsten, werden an einem sichern Orte veranstaltet, wo keine Furcht vor Gewalt oder Hinterhalten stattfinde, und sie werden erlaubt, damit ohne Vortheil des einen oder des andern Waffen ohne Hinterlist, wie sie muthvollen Rittern ziemen, angewandt werden. Darum, sagte er ferner, dürfe man nicht mit solchen Sophistereien kommen, und jeder Ritter, der sich weigere, mit einem zu kämpfen, der solche Waffen auf den Kampfplatz bringe, wie Areio gethan habe, handle als ein ehrlicher Krieger, sowie sich andererseits der sehr wenig ehre, der mit solchen Kunstgriffen bei Zweikämpfen vorschreiten wolle, und vielmehr sich als Feigling, denn als muthig erweise; und wenn auch mit ungewöhnlichen Waffen gekämpft werden solle, was er nicht zugebe, so müsse der, der sie wähle, dem Gegner wenigstens zwei Monate zuvor Kenntniß geben, damit, wenn er sie annehme, er sich darin üben und dem Kampfe gewachsen werden könne. So wurde beschlossen, eine andere Waffengattung für dieses Gefecht zu wählen. Als Areio sah, daß nicht erfolgt war, was er sich ersonnen hatte, und er nicht der Feigheit beschuldigt werden wollte, beschloß er zu Fuß zu kämpfen, halb bewaffnet auf der Vorderseite, mit der Sturmhaube, in der linken Hand den Schild, in der rechten ein Schwert. Ferner wurde ausgemacht, wenn das Schwert zerbreche,

so solle es ausgetauscht und dafür ein frisches gegeben werden. Auf diese Weise gerüstet traten die beiden Ritter einander gegenüber, nach einigen Schlägen zerbrach das Schwert des Areio und sogleich gebot der Kampfrichter Stillstand, bis ihm ein anderes gegeben wurde. Die Ritter fochten dann weiter, Esippo brachte seinem Gegner einen Stoß bei, er deckte ihn mit dem Schilde; der Stoß war aber so heftig, daß sich das Schwert umbog, wie ein Schießbogen, wodurch es zum Kampfe unnütz und zum Pariren wenig geeignet geworden war. Deshalb verlangte er, man solle ihm das Schwert austauschen. Areio widersetzte sich diesem Begehren, denn das Schwert sei nicht zerbrochen, wie es in der Übereinkunft laute, Esippo dagegen behauptete, man müsse ihm ein anderes geben, denn das seinige sei so krumm, als wenn es gebrochen wäre. Die Übereinkunft sei auch nur darum getroffen worden, weil ein zerbrochener Degen nicht mehr passend sei zum Kampfe, und unbrauchbar sei auch der seinige geworden, welcher so gebogen sei, daß man ihn nicht mehr anwenden könne; deswegen sei es derselbe Fall, wie, wenn er zerbrochen wäre. Während die beiden Ritter vor dem Kampfherrn standen, welcher aus dem angegebenen Grunde das Gefecht unterbrochen hatte, erschien auf dem Kampfplatze ein greiser Mann von ehrwürdigem Ansehen, trat vor den Richter, machte ihm eine Verbeugung und sprach: Herr, ich habe den Grund dieses Gefechtes gehört. Wie mir scheint, sind diese beiden Ritter im Streit über die Sittsamkeit einer Frau, die von ihrem Gatten als ehrvergessen angeklagt wird; einer von ihnen nimmt die Partei der angeschuldigten Frau, der andere ist ihr Gegner, urd es sind bei der Obrigkeit, wo der Ehemann seine Frau belangt hat, solche Zeichen für beide Theile vorhanden, daß die Sache rechtlich höchst zweifelhaft bleibt; und wenn man sich auch im Zweifelsfall zu Gunsten der Frau aussprechen müßte, so würde man damit doch den Verdacht nicht aus der Seele des

Gatten entfernen, und derselbe Fall wäre es, wenn der Vertheidiger der Frau über den andern der beiden Ritter den Sieg davontrüge. Darum habe ich mich auf ein Mittel besonnen, wobei die Ritter keinen Anlaß mehr haben, zu kämpfen, und es sich durch sichern Beweis herausstellen muß (was weder bei dem Spruche des Richters noch bei der Kampfprobe des Ritters der Fall wäre), ob die Frau keusch oder eine Ehebrecherin ist, und somit, ob sie Lob oder Strafe verdient. Das Mittel ist folgendes. Bei Korinth befindet sich ein dem Neptun geweihter Tempel, worin unter dem Hauptaltar eine kleine dem Portunus gewidmete Kapelle steht, dessen Bildniß dort ausgehauen ist in ganz grünem Marmor, sodaß man meint, es sei der feinste Smaragd. Dahin führt man, wenn sonst Beweise fehlen, diejenigen, die irgend eines Vergehens schuldig gehalten werden, und vor der Thüre des Tempels legt man einen Eid ab über die bestrittene Sache; dann wird der Schwörende in den Tempel geführt und muß zu dem Götzenbilde hinuntersteigen. Hat er falsch geschworen, so wird alsbald, wenn er vor dem Bilde steht, dasselbe schwarz und er verliert so sehr die Besinnung, daß er den Weg aus diesem Orte heraus nicht mehr findet. Dies ist das sicherste Zeichen seiner Schuld und darum wird er gestraft für das erste Vergehen und für den Meineid. Wenn aber der Angeklagte recht geschworen hat, so wird das Bildniß glänzend hell und der mit Unrecht Beschuldigte findet sogleich den Ausgang. Um also diesen streitigen Punkt aufzuklären, der an sich so zweifelhaft ist und den, wie gesagt, weder der Spruch des Richters noch der Sieg oder Verlust der Ritter vollständig ins Licht setzen könnte, scheint mir, muß man die angeklagte Frau zu dieser Probe führen; dann werden die Gründe wegfallen, das bürgerliche Gericht zu behelligen oder diese Ritter zum Zweikampfe zu veranlassen. Ist die Frau rein, so bleibt sie in Gunst bei ihrem Gatten; ist es vielleicht anders, so wird sie

als Ehebrecherin verurtheilt und dem Feuer übergeben, wie das Gesetz mit Recht verordnet.

Dieser Vorschlag gefiel dem Kampfrichter wohl, er ließ das Gefecht innehalten und schickte, ohne damit den Parteien vorzugreifen, Botschafter an den Fürsten von Ägina und that es ihm zu wissen. Dieser befahl die Frau an jene Stelle zu führen, unter Zustimmung des Gatten, welcher mit ihr und mit den beiderseitigen Verwandten sich gleichfalls dahin begab; auch folgten die beiden Ritter. Als sie an der bezeichneten Stelle angelangt waren, wurde durch den Priester des Tempels nach dem alten damals im Schwang gehenden Aberglauben der Frau der Eid vorgehalten und sie schwur, daß sie ihre Keuschheit nie verletzt habe. Dann wurde sie mit den andern, die gekommen waren, diese Probe zu sehen, vor das Bild des Portunus geführt, und die Frau war nicht so bald eingetreten, als das Götzenbild einen solchen Schein verbreitete, daß man meinte, die Sonne sei vom Himmel gestiegen, um sie zu erleuchten. Der ganze Raum war voll von Licht und sogleich fand die keusche Frau den Weg wieder heraus. Als die Umstehenden dies bemerkten, wurde sie für ganz sittsam gehalten und war daher ihren Gatten von neuem höchst theuer. Aller Streit hörte auf und man lobte höchlich Eleutherio, der nach ritterlicher Sitte ein so ausgedehntes Zeugniß abgelegt hatte von seiner Liebe zu Eupia und seiner innigen Freude über ihre Keuschheit, indem sie so bestimmt seine Anträge zurückgewiesen hatte, um ihre Unbescholtenheit zu bewahren.

XIX. Alessandro Sozzini.

1510.

64. Die drei Blinden und das Almosen.*)

Scacazzone kam eines Abends bei der Kirche der Madonna del Poggio**) vorüber, trat hinein und bemerkte, daß niemand darin war, als drei Blinde. Als diese jemand in der Kirche hörten, fingen sie alle an um ein Almosen zu bitten. Scacazzone gewährte es ihnen, indem er alle drei miteinander also anredete: Ich bin verpflichtet, einen Goldducaten als Almosen zu geben, ich will ihn euch allen drei geben.

Er fuhr fort: Da nehmt!

Alle drei streckten die Hand aus, er gab ihn aber keinem.

Wollt ihr meinem Rath folgen? fuhr er fort. Geht in die Schenke, und macht alle miteinander eine ordentliche Zeche.

Während er so sprach, bildete sich jeder von ihnen ein, einer der beiden andern Blinden habe den Golducaten erhalten, und so faßten sie unter sich den Beschluß, die vorgeschlagene Zehrung zu veranstalten und machten sich auf den Weg nach der Schenke Marchino's in Diacceto, Scacazzone aber ging ihnen nach und immer nach. Die drei traten in die Schenke und Scacazzone gab dem Wirthe einen Wink, ihnen so wenig als möglich

*) Eine ähnliche Geschichte erzählt ein altfranzösisches Fabliau, bei Barbazan III, 398; Le Grand d'Aussy III, 49.

**) In Siena.

vorzusetzen, denn er habe einen Scherz mit ihnen vor und werde nachher ihre Zeche bezahlen, wenn sie gegessen haben. Dann blieb er auf der andern Seite von der Thüre, um zuzuschauen, worauf der Scherz hinauslaufen werde. Die Blinden setzten sich zu Tische und der Wirth brachte ihnen eine reichliche Portion Salat zum Anfang eines schlechten Nachtessens, dann trug er jedem einen Fleischkloß auf. Als sie damit fertig waren, fingen sie an, weiteres Essen zu verlangen.

Wir wollen uns heute gütlich thun, sagten sie. Wirth, halt uns gut! Wir haben einen Ducaten zu verzehren.

Der Wirth brachte ihnen sofort noch weiß Gott was für ein Geköch, erklärte aber, weiter könne er ihnen nichts reichen, sie mögen Geduld mit ihm haben; sodaß die Sache genau auf einen Testone sich belief.

Verzeiht mir, sagte er nochmals. Wenn ihr auf diese Weise in Gesellschaft zu mir kommen wollt, so laßt es mich vorher wissen! Dann seid unbesorgt, ich verspreche euch, da sollt ihr genug finden, um zu schwelgen.

Als die Blinden das zuvorkommende Anerbieten des Wirthes hörten, berathschlagten sie, ein ander Mal wieder herzukommen, und einer von ihnen sagte zu ihm: Wir wollen dir einen Golddueaten geben und damit den Testone auszahlen, den wir dir von heute Abend schuldig sind. Vom Übrigen bereite uns morgen Abend ein Festmahl! Wir kommen dann wieder miteinander zu dir.

Der Wirth antwortete alsbald: Ich will es schon einrichten, daß ihr mit mir zufrieden seid.

Dann aber fügte er hinzu: Gebt mir nur den Ducaten!

Da sagte einer von den Blinden zu den beiden andern: Wer ihn von euch hat, der gebe ihn her!

Die zwei aber erwiderten einstimmig: Ich habe ihn nicht.

Der erste versetzte alsbald: Es muß doch einer von euch ihn haben, denn ich habe ihn nicht.

Die andern beiden dagegen sagten: Im Gegentheil, du mußt ihn haben, wenn wir ihn nicht haben. Und du hast ihn auch, denn du standest zunächst an der Thür.

Wenn ich zunächst an der Thür war, so standet ihr weiter vorn und mit euch hat der gesprochen, der uns den Ducaten gab. Einem von euch hat er ihn eingehändigt, mir nicht.

Ha, du Verräther, sagte einer der beiden zu ihm, wir beide standen nebeneinander, und wenn er ihn uns gegeben hätte, so hätten wir es hören müssen, wem von uns er ihn gegeben hätte.

Ihr Schelme, sagte der erste Blinde, ihr möchtet den Ducaten unter euch theilen und mir meinen Theil daran vorenthalten.

Damit hob er seinen Stock auf und fing an die andern zwei Blinden zu prügeln. Als sie die Schläge fühlten, fingen sie gleichfalls an, mit ihren Stöcken zu hantieren und theilten blindlings die heftigsten Streiche aus. Einer der beiden Freunde traf ungeschickter Weise den andern auf den Arm, sodaß er schreien mußte und ausrief: Wer von euch mich geschlagen hat, ist ein Mörder.

Damit suchte er sich aus dem Gefecht zu entfernen und sank zu Boden. Die beiden andern aber wurden handgemein und gaben sich blindlings Faustschläge. Scacazzone indessen brachte den Mund fast nicht mehr zusammen vor Lachen. Da er aber sah, daß aus Veranlassung seines Betrugs diese armen Schelme sich so gar übel zurichteten, trat er zwischen sie (denn, obgleich bei diesem wahrhaft blinden Lärm viele Leute zusammengelaufen waren, hatte er doch nicht zugegeben, daß jemand sich in die Sache mische, um sie zu trennen), richtete den zu Boden gefallenen Blinden auf und nahm die beiden andern an der Hand. Und als hätte er nichts gewußt von der Sache, fragte er die Blinden nach dem Grunde ihres Streites und diese erzählten ihm denselben.

Wahrscheinlich, erwiderte er darauf, hat jener keinem von euch den Ducaten gegeben und nur so gesagt, um sich einen Spaß mit euch zu machen.

Der Blinde, welcher sich aufgerichtet hatte, erkannte den Sprechenden an der Stimme, er merkte, daß er ihnen versprochen hatte, einen Ducaten zu geben, und sagte zu ihm in heftigem Zorn: Du hast uns so zum Besten gehabt, Verräther!

Scacazzone lachte einen Schocher und sagte zu ihm: Das mußt du nicht sagen. Ich bin jetzt hier erschienen, und will, daß ihr Frieden schließt.

Einer der Blinden antwortete: Der Friede wird geschlossen werden, wenn du dem Wirthe drei Giuli zahlen willst für das, was wir verzehrt haben auf Rechnung des Ducaten.

Scacazzone sagte: Ich bin es zufrieden.

Und er gab dem Wirthe drei Giuli.

Die Blinden gingen fort und sprachen unter sich: Es ist schon gut, wir sind doch nicht ganz im Schaden geblieben.

Die Streiche aber, die sie sich gegeben hatten, behielten sie, denn davon ließ sich nichts abthun.

XX. Lionardo Bruni von Arezzo.

1511.

65. Antiochus und Stratonica.

Es sind noch nicht viele Jahre, daß ich mich in Gesellschaft mehrerer edler Herren und Frauen auf dem Lande in der Nähe von Florenz befand. Es war daselbst Mahlzeit und festlicher Empfang und man hatte sich schon ziemlich lange verschiedentlich unterhalten, da beschloß der, der dafür zu sorgen beauftragt war, um den Frauen Erholung zu verschaffen, sie sollten sich alle nach einer kleinen Wiese begeben, welche zu dem Landgut gehörte, und zwar nicht umfangreich, aber sehr gut angelegt war und einen anmuthigen Aufenthaltsort abgab. Sie gingen dahin, ließen sich nieder und der Besitzer des Landguts zog zur Unterhaltung der Frauen ein Buch hervor mit dem Titel „Hundert Novellen, verfaßt von dem fürtrefflichsten Dichter Johann Boccaccio.“ Ein heiteres und sehr anmuthiges Fräulein aus der Gesellschaft schlug das Buch auf und fing an zu lesen. Zufällig stieß sie auf die Geschichte von Gismonda der Tochter Tancred's Fürsten von Salerno, die sie mit sehr klarer und wohlklingender Stimme las, und fesselte dadurch die Aufmerksamkeit aller anwesenden. Es wurde still und man hörte und vernahm nur sie allein mit großer Begierde, und es wäre nicht möglich auszusprechen, wie sehr die herben Schicksale, die jene Geschichte berichtet*), alle rührten, vornehmlich

*) Es ist die erste Novelle des vierten Tags im Decamerone. Die Überschrift gibt den Inhalt folgendermaßen an: Tancred, Fürst von Salerno, tödtet den Geliebten seiner Tochter und schickt ihr das Herz desselben in einem goldenen Becher. Sie gießt vergiftetes Wasser darüber, trinkt es aus und stirbt.

aber die leidenschaftlichen kläglichen Worte, die über Guiscardo's Herz gesprochen werden, das ihr der unglückliche trotzige Vater überschickte, sodann bei dem Tod der Tochter und beim Herbeieilen des Vaters, der sich schon einbildete, was sie gethan habe, und darüber betrübt war. Viele von den anwesenden Frauen vermochten nicht das Übergehen ihrer Augen zu verhehlen und die durch das Mitleid mit einem so herben Falle hervorgelockten Thränen. Unter den Herren befand sich daselbst auch einer unserer Mitbürger, dessen Namen wir für jetzt verschweigen, es ist aber ein in griechischer und lateinischer Literatur sehr bewanderter Mann, der den alten Geschichten eifrig nachforscht. Er saß zufällig neben dem schönen Fräulein, welches die Novelle gelesen hatte. Da er nun aller Stimmung getrübt sah, erzählte er, um Frohsinn und Heiterkeit wieder herzustellen, eine andere Geschichte fast entgegengesetzten Inhalts von jener, und leitete sie folgendermaßen ein: Es hat mir immer geschienen, edle Frauen, als ob die alten Griechen an Menschlichkeit und Edelsinn uns Italiäner weit übertroffen haben. Wie ich nun in der vorgelesenen Novelle von dem grausamen harten Herzen des Fürsten Tancred von Salerno hörte, der sich alles Trostes und seine Tochter des Lebens beraubte, fiel mir als Gegenstück eine Novelle oder vielmehr Geschichte ein von einem griechischen Edeln, der viel menschlicher und weiser als Tancred war, wie die Sache selbst erweisen wird. Wisset nämlich, daß unter Alexanders des großen Nachfolgern auch ein Fürst war von großem Ansehen und Macht, Namens Seleucus; derselbe war König von Syrien. In seiner Jugend nahm er zur Frau eine Tochter des Königs Ptolemäus von Ägypten, mit Namen Cleopatra geheißen, von welcher er in kurzer Zeit einen Sohn bekam Namens Antiochus und überdies mehrere Töchter, welche für jetzt nicht erwähnt zu werden brauchen. Da begab es sich nun, daß, als Antiochus schon vierzehn Jahre alt war, seine

Mutter Cleopatra in Folge einer Krankheit starb und sein Vater Seleucus ohne Frau blieb. Auf Antrieb und Zureden seiner Freunde nahm dieser jedoch eine zweite Frau, die Tochter des Königs Antipater von Macedonien, mit Namen Stratonica geheißen, welche er unter großem Pomp und Hochzeitfeierlichkeiten heimführte, und lebte mit ihr in größter Zufriedenheit. Stratonica war von Person ausnehmend schön und so anmuthig und erheiternd im Umgang, daß es nicht zu sagen ist. Sobald sie nun am Hofe ihres Gemahls einheimisch wurde, hatte sie oftmals in freundliche Berührung zu treten mit dem jungen Antiochus, sie spielte mit ihm, ritt mit ihm aus und erzeugte so, ohne es zu merken oder daran zu denken, in des Jünglings Gemüth die Flamme der glühendsten Liebe, welche von Tag zu Tag mehr in hellen Brand auszuschlagen drohte. Der Jüngling war um diese Zeit etwa achtzehn Jahre alt, aber sehr gesetzt und hochherzig, und da er wohl einsah, daß seine Liebe in Rücksicht auf seinen Vater unerlaubt war, hielt er sie so geheim, daß er sie niemand mittheilte. Aber je verborgener die Flamme war und je weniger ihr Linderung von außen wurde, um so mehr wuchs die Glut, die ihn im Grund des Herzens verzehrte, und es brauchte nur wenige Monate, so verwandelte sich die Farbe seines Gesichts, und seine kaum noch so kräftige Gestalt war eingefallen und mager anzuschauen, sodaß ihn sein Vater oft fragte, und auch andere Leute, was er denn habe, und ob er sich wohlfühle. Der Jüngling schützte aber bald dies bald jenes vor und lenkte ihre Gedanken auf alles andere, als auf die Wahrheit. Am Ende ließ er seinen Vater bitten, ihn von Hause wegzuschicken zum Oberbefehl des Heeres, indem er anführte, es würde ihm als einem Ritter das Tragen der Waffen und die Anstrengung des Kriegsdienstes die Beschwerden heben, welche ihm allzu große Muße und Ruhe verursacht habe. Diese Gründe bewogen

den Vater ihn zum Heere zu senden, in gutem Geleit von alten im Waffenwerk wohlgeübten Männern. Das Mittel wäre sicherlich vollkommen gut gewesen, wenn Antiochus seine Gedanken hätte dahin mitnehmen können, wohin er ging. Da aber sein Sinn durchaus auf dem Anblick der schönen Frau haftete und mit ihm beschäftigt war, können wir sagen, daß er sein Äußeres, seinen Leib zum Heere trug, seine Seele aber dort blieb, wo die schöne Frau weilte. Obwol er beim Heere war, konnte er doch an nichts anderes, als an seine Geliebte denken, im Traume meinte er nicht anders, als er sei bei ihr, und oft beweinte er seine Thorheit, daß er sich von dem Anblick dessen entfernt habe, was ihn allein noch beruhigen konnte. So vergingen nicht zwei Monate, als er niedergeschlagen von seinen Gedanken in eine Krankheit verfiel, die ihn beständig ins Bett bannte. Er mußte daher nach einigen Tagen auf einer Tragbahre nach Hause gebracht werden zum großen Leidwesen aller seinem Vater unterworfenen Völker. Sie hatten das größte Zutrauen und Hoffnung auf die Tüchtigkeit des Jünglings und erwarteten von ihm eine vollkommen gute Regierung nach seines Vaters Tode. Es wurden daher sogleich viele Ärzte zusammenberufen, um ihn von der Krankheit, die ihn befallen hatte, zu befreien; aber so sehr sie auch berühmt und gefeiert waren, so sehr sie auch all ihr Geschick aufboten, so schafften sie ihm doch keine Abhilfe, denn die Wurzel seiner Krankheit war ihnen verborgen und ein Geheimniß und so wirkten sie mit ihren Arzeneien nicht auf das daniedergeworfene Gemüth, das vom tödtlichen Schlage der Liebe betroffen war, sondern suchten den Körper zu heilen, der vom Gemüthe beständig den Stoff der Krankheit überkam. Am Ende verzichtete man auf alle ärztliche Pflege und es war niemand, der ein Mittel gegen eine so versteckte Krankheit anzugeben wußte. Unter andern war auch ein sehr verständiger und gelehrter Arzt daselbst, Namens Philippus.

Mutter Cleopatra in Folge einer Krankheit starb und sein Vater Seleucus ohne Frau blieb. Auf Antrieb und Zureden seiner Freunde nahm dieser jedoch eine zweite Frau, die Tochter des Königs Antipater von Macedonien, mit Namen Stratonica geheißen, welche er unter großem Pomp und Hochzeitfeierlichkeiten heimführte, und lebte mit ihr in größter Zufriedenheit. Stratonica war von Person ausnehmend schön und so anmuthig und erheiternd im Umgang, daß es nicht zu sagen ist. Sobald sie nun am Hofe ihres Gemahls einheimisch wurde, hatte sie oftmals in freundliche Berührung zu treten mit dem jungen Antiochus, sie spielte mit ihm, ritt mit ihm aus und erzeugte so, ohne es zu merken oder daran zu denken, in des Jünglings Gemüth die Flamme der glühendsten Liebe, welche von Tag zu Tag mehr in hellen Brand auszuschlagen drohte. Der Jüngling war um diese Zeit etwa achtzehn Jahre alt, aber sehr gesetzt und hochherzig, und da er wohl einsah, daß seine Liebe in Rücksicht auf seinen Vater unerlaubt war, hielt er sie so geheim, daß er sie niemand mittheilte. Aber je verborgener die Flamme war und je weniger ihr Linderung von außen wurde, um so mehr wuchs die Glut, die ihn im Grund des Herzens verzehrte, und es brauchte nur wenige Monate, so verwandelte sich die Farbe seines Gesichts, und seine kaum noch so kräftige Gestalt war eingefallen und mager anzuschauen, sodaß ihn sein Vater oft fragte, und auch andere Leute, was er denn habe, und ob er sich wohlfühle. Der Jüngling schützte aber bald dies bald jenes vor und lenkte ihre Gedanken auf alles andere, als auf die Wahrheit. Am Ende ließ er seinen Vater bitten, ihn von Hause wegzuschicken zum Oberbefehl des Heeres, indem er anführte, es würde ihm als einem Ritter das Tragen der Waffen und die Anstrengung des Kriegsdienstes die Beschwerden heben, welche ihm allzu große Muße und Ruhe verursacht habe. Diese Gründe bewogen

den Vater ihn zum Heere zu senden, in gutem Geleit von alten im Waffenwerk wohlgeübten Männern. Das Mittel wäre sicherlich vollkommen gut gewesen, wenn Antiochus seine Gedanken hätte dahin mitnehmen können, wohin er ging. Da aber sein Sinn durchaus auf dem Anblick der schönen Frau haftete und mit ihm beschäftigt war, können wir sagen, daß er sein Äußeres, seinen Leib zum Heere trug, seine Seele aber dort blieb, wo die schöne Frau weilte. Obwol er beim Heere war, konnte er doch an nichts anderes, als an seine Geliebte denken, im Traume meinte er nicht anders, als er sei bei ihr, und oft beweinte er seine Thorheit, daß er sich von dem Anblick dessen entfernt habe, was ihn allein noch beruhigen konnte. So vergingen nicht zwei Monate, als er niedergeschlagen von seinen Gedanken in eine Krankheit verfiel, die ihn beständig ins Bett bannte. Er mußte daher nach einigen Tagen auf einer Tragbahre nach Hause gebracht werden zum großen Leidwesen aller seinem Vater unterworfenen Völker. Sie hatten das größte Zutrauen und Hoffnung auf die Tüchtigkeit des Jünglings und erwarteten von ihm eine vollkommen gute Regierung nach seines Vaters Tode. Es wurden daher sogleich viele Ärzte zusammenberufen, um ihn von der Krankheit, die ihn befallen hatte, zu befreien; aber so sehr sie auch berühmt und gefeiert waren, so sehr sie auch all ihr Geschick aufboten, so schafften sie ihm doch keine Abhilfe, denn die Wurzel seiner Krankheit war ihnen verborgen und ein Geheimniß und so wirkten sie mit ihren Arzeneien nicht auf das daniedergeworfene Gemüth, das vom tödtlichen Schlage der Liebe betroffen war, sondern suchten den Körper zu heilen, der vom Gemüthe beständig den Stoff der Krankheit überkam. Am Ende verzichtete man auf alle ärztliche Pflege und es war niemand, der ein Mittel gegen eine so versteckte Krankheit anzugeben wußte. Unter andern war auch ein sehr verständiger und gelehrter Arzt daselbst, Namens Philippus.

Es war der Arzt des Königs und Bürger der Stadt, in welcher der König residirte. Dieser gab sich alle erdenkliche Mühe, um der Krankheit des Jünglings auf die Spur zu kommen, und verfiel endlich auf den Gedanken und Verdacht, es sei vielleicht ein Liebesleiden, während die andern Ärzte der Ansicht waren, er leide an Abzehrung oder Schwindsucht. Da nun Philippus diesen Gedanken hatte, hielt er sich als ein geschickter und thätiger Mann viel in dem Zimmer des kranken Jünglings auf und beobachtete fleißig jede seiner Handlungen. Er sagte zum König, es sei zur Zerstreuung des Kranken erforderlich, daß die Königin und andere Frauen des Hofes wenigstens einmal täglich kommen und ihn besuchen und ihn dabei zu unterhalten bemüht seien. Dies wurde dann von dem König sogleich befohlen. Der Arzt setzte sich unter irgend einem Vorwand auf das Bett neben den Jüngling, hielt dessen linken Arm in der Hand und die Finger auf dem Puls, um zu sehen, ob er durch dieses schlau berechnete Mittel auf irgend eine Spur komme. Und wirklich brachte er so die Krankheit des Jünglings heraus; denn als ihn viele sehr schöne und anmuthige Frauen des Hofes besuchten, fühlte er nie eine Änderung in dem niedergeschlagenen Pulse des liebenden Jünglings, aber als die Königin hinkam, fühlte er in dem Pulse ein wunderbares Prickeln und lebendiges Pochen. Und als die Königin sich neben den Jüngling niedergesetzt hatte und ihn mit ihrer gewohnten Anmuth zu trösten anfing, schien der Puls sich ganz zu beruhigen und in geregeltem Gange sich zu bewegen. Als aber nach einigem Verweilen die Königin sich entfernte, war die Unruhe und Aufregung des Pulses so heftig, daß der Arzt das Äußerste befürchtete und der Kranke am Ende wie todt hinsank. Zugleich schaute der Arzt dem Jüngling ins Gesicht und sah, wie sich die Heiterkeit und Zufriedenheit in Trübsinn und Traurigkeit verwandelte. Daraus ersah der wackere Arzt mit voller

Sicherheit, daß die Krankheit nichts anderes sei, als Liebesleiden, und daß die Königin es sei, um derenwillen er in so gefährliche Krankheit gerathen. Aber nicht zufrieden mit Einem Male wollte der weise Arzt die Probe zwei und dreimal wiederholen, fand aber immer dieselben Zufälle. Da er nun die Sache für ausgemacht annahm, beschloß er mit dem Jüngling davon zu reden und ihm zu eröffnen, was er bemerkt habe. Er erwartete dazu einen günstigen Augenblick, hieß jedermann sich aus dem Zimmer entfernen und fing also zu sprechen an: Ich glaubte, Antiochus, du habest solches Zutrauen zu mir, daß du nicht allein in ärztlicher Beziehung, da es sich von der Rettung deines Lebens handelt, das in größter Gefahr schwebt, sondern auch in jeder andern geheimen oder öffentlichen Angelegenheit mir die Wahrheit nicht verhehlest. Nun habe ich aber erfahren, daß ich in sehr großem Irrthum war, und daß meine Treue vor deinem Angesicht nicht so viel Gnade sich erworben hat. Darüber bin ich sehr betrübt, wenn ich bedenke, daß die Sachen ganz anders stünden, wenn mir die Wahrheit nicht wäre verhehlt worden. In der That weder meine Kunst noch deine Genesung kann dadurch gewinnen, daß du mich auf solche Art hintergehst. Wisse demnach, daß die Wurzel deiner Krankheit, die du aus Scham hast verhehlen wollen, mir bekannt ist, und so offenbar, daß mir nicht entgeht, weder was noch wer die Veranlassung derselben ist. Ich bin auch kein so strenger Mann, daß ich nicht wüßte, daß das jugendliche Alter den Zufällen der Liebe unterworfen ist und daß es nicht in unserer Gewalt steht, wen wir lieben wollen. Aber sei getrost, denn gewiß meine Arzneikunst wird noch ein Mittel für diese deine Krankheit ausfindig machen, und zwar nicht aus Pillen und Säften, sondern dadurch, daß ich den König deinen Vater dazu bringe, daß er lieber seiner Gattin entsagt, als seinen Sohn verliert.

Während der Arzt also sprach, brach der Jüngling

in so heftiges Weinen aus, daß er sich gar nicht mehr fassen konnte, und er bat den Arzt mit Schluchzen und Seufzern, er möchte ihn ohne weitere Belästigung in Ruhe sterben und den Lauf seines ärmlichen Lebens beschließen lassen. Darüber tadelte ihn der Arzt ernstlich, indem er ihn auf den Schmerz hinwies, den sein Tod dem bekümmerten Vater verursachen müßte, und auf das Leidwesen, das die Völker seines ganzen Königreichs fühlen würden, die auf seine Vorzüge die größte Hoffnung eines guten Regiments und der Segnungen des Friedens bauten. Der verständige Arzt bewies ihm ferner, daß dies nichts sei, weshalb er den Tod wünschen müßte, zumal da der Sache ja leicht abgeholfen werden könne, wie er denke und nach der zuversichtlichen Hoffnung, die er auf seinen Zuspruch setzte. Nachdem er auf diese Weise dem Jüngling zugesprochen, ließ er ihn zu seinem geschwächten Zustande passende Speise nehmen und ging zum König, welcher, sobald er den Arzt ansichtig wurde, nach seinem Sohn fragte und wie er sich befinde und welche Hoffnung er in Betreff seiner habe. Der Arzt sagte mit einiger Schüchternheit, er müsse im Geheimen mit ihm sprechen. Sie zogen sich daher in ein anderes Gemach zurück, und als sie allein waren, sagte der Arzt: König, ich habe die Ursache der Krankheit deines Sohnes gefunden, nach der wir so lange umsonst geforscht haben. Aber wahrlich ich wollte viel lieber, die Sache wäre verborgen geblieben, da sich kein Mittel dagegen finden läßt.

Wie, sagte der König, was für eine große Sache ist denn Schuld, daß keine Abhilfe möglich ist, wenn man sie auch weiß?

Allerdings, sagte der Arzt, es ist keine Abhilfe möglich.

Der König fragte weiter und wollte durchaus wissen, was schuld sei. Da sagte der Arzt endlich: Die Leidenschaft der Liebe, und der Gegenstand seiner Wünsche ist meine Gattin; die will ich aber für mich behalten, und eher würde ich alle Qualen erdulden, als sie ihm zuge-

stehen. Da ist also keine Abhilfe möglich, obwol ich weiß, daß er gerettet wäre, wenn er sie haben könnte.

Da sprach der König fast weinend: O Philippus, willst du so grausam sein, daß du mich einen solchen Sohn verlieren läßt um deiner Frau willen? Meinst du, wenn du diese deine Gattin entläßt, keine andere ebenso schöne und ebenso edle und angenehme als diese finden zu können? Du weißt, daß Ehescheidung aus achtbaren Gründen und Ursachen möglich ist, und um die gegenwärtige Ehe aufzulösen und statt dessen eine andere einzugehen, gäbe es keinen triftigeren Grund, als den vorliegenden. Ich ersuche dich daher und bitte dich, bei dem Vertrauen, das ich auf dich setze, bei den Ehren und Wohlthaten, die du von mir empfangen, und die ich dir noch in höherem Maße zu übertragen und zu vermehren gedenke, ich beschwöre dich, daß du dich entschließen mögest, mir diesen Sohn zu erhalten als meine und des ganzen Reiches einzige Hoffnung. Denn wenn es dazu käme, daß er stürbe, so kannst du dir wohl vorstellen, wie ich leben und wie ich gegen dich gesinnt sein werde, und mit welchem Blicke dich meine Augen betrachten können und mit welcher Miene du vor mir wirst erscheinen mögen, nachdem du, um einem Weibe nicht zu entsagen, da doch tausend andere und schönere für dich zu finden wären, die Veranlassung gewesen bist, daß mir ein solcher Sohn ums Leben kommt und daß mein Gemüth in ewiger Trauer leben muß.

Je mehr der König sprach, je mehr Gründe er anführte, um so lieber hörte ihm der Arzt zu, denn er führte ja die triftigsten Gründe gegen sich selbst an. Nachdem daher der König seine Rede beendigt hatte, sah er den Arzt fest an, ob er wol geneigt sei, ihm beizustimmen. Da antwortete der Arzt also: O König, deine Gründe sind der Art und so eindringlich, daß ich nicht nur eine einzige mir über alles theure Frau, sondern zehn lassen wollte, um deinen Sohn zu retten. Aber ich wende nun

dieselben Gründe gegen diesen, die du gegen mich angeführt hast, indem ich dir die Wahrheit mittheile, daß dein Sohn keine andere Krankheit hat, als heftige Liebe, und daß die, zu der er solche Leidenschaft hegt, deine Gemahlin Stratonica ist. Und wenn ich, der ich nicht des Jünglings Vater bin, zu seiner Rettung habe meine Frau entlassen und mir eine andere suchen sollen, so mußt du als Vater zur Erhaltung deines eigenen Sohnes noch weit mehr dasselbe thun.

Als der König dieses hörte, wurde er ganz betroffen und wollte vom Arzte wissen, auf welche Art er das erfahren habe. Da er aber vernahm, daß die Königin davon nichts wisse und daß der Jüngling aus Scham und Ehrfurcht vor dem Vater lieber habe sterben als die unerlaubte Begier offenbar werden lassen wollen, ward er von Mitleid bewegt, und da er seine eigenen Gründe dem Arzt gegenüber nicht widerrufen konnte, faßte er den edeln Entschluß, zur Erhaltung seines Sohnes seiner Gattin zu entsagen. Die Scheidung wurde daher vollzogen und mit schönen menschlichen Worten und mit heiterer Miene gab er die Frau dem Sohne und drückte beiden seinen ernstlichen Willen aus, daß dies also geschehe. Es ist kaum zu sagen, wie diese passende Arznei im Augenblick wirkte. Der Jüngling, der anfangs fast in die äußerste Verzweiflung gerathen war, faßte, sobald er die aufrichtige Zustimmung seines Vaters zu seinem höchsten Wunsche erkannte, solchen Muth, daß er sich in wenigen Tagen ganz erholte. Er erhielt sodann seine Stratonica zur Frau und lebte mit ihr in höchster Freude und Wonne, bekam auch bald von ihr Kinder. Der Vater aber, der den Sohn aus so gefährlicher Krankheit errettet und in seinen Enkelchen die Nachfolge seinem Stamme gesichert sah, lebte höchst zufrieden und glücklich und pries täglich seinen Entschluß, wobei er beständig dem tüchtigen und klugen Arzte dankte, der mit seiner scharfsinnigen Berechnung einen so wohlthätigen Erfolg

erzielt hatte. Auf solche Weise also schaffte der menschliche edle Sinn des griechischen Fürsten Abhilfe bei dem Unglück des Sohnes, rettete diesem das Leben und sicherte sich selbst fortdauerndes Glück. Ganz das Gegentheil davon that unser Landsmann Tancred, er raubte durch seine rohe Gesinnung der Tochter das Leben und sich selbst auf immer jede Freude des Daseins.

XXI. Antonio Cornazzano.

1518.

---

66. Franzosen und Italiäner.

(Nach Gamba's Bibliogr. S. 53 f.)

Ein Mailänder Namens Pietro von Pusterla kam als Gesandter an den König von Frankreich im Auftrage des Herzogs Francesco in einer dem Könige sehr widerlichen Angelegenheit. Da er nun hörte, daß der König und alle Franzosen den Italiänern nicht eben viel Gutes nachrühmten, besann er sich auf eine List, um sie zum Schweigen zu bringen. Er sprach daher in meiner Gegenwart eines Tages vor dem König von Frankreich so viel Rühmliches über die Franzosen, als ihm nur in den Sinn kam, er pries ihre Großmuth, Klugheit und alle möglichen Vorzüge, von welchen der Redende selbst wohl wußte, daß er dabei in seinen Hals hinein log, denn die Franzosen sind alle unverschämt und tollkühn. Endlich, als der König ihm genug und übergenug zugehört hatte, wandte er sich zu Pietro und sprach: Monsyr Piero, vous dite vrai, che tout les Francois sone du bien; ma nous non povon pa ainsi dire di vous Taliani.

Sogleich erwiderte Pietro: Ei freilich, erhabene Majestät, ihr könnt das und noch mehr.

Wie so? fragte der König.

Ihr lügt über die Italiäner, wie ich über die Franzosen gelogen habe.

Dieses Wort stopfte dem Sacke das Maul. Der König that zwar, als lächele er darüber, aber ich bin überzeugt, das Lächeln ging ihm nicht sehr von Herzen und niemals sprach weder er noch sein Hof fortan Übles von den Italiänern, soweit wenigstens uns zu Ohren gekommen ist.

XXII. Sebastiano Erizzo.

1525.

---

67. Die Tochter des Kaisers von Constantinopel.

(Tag 1, Nov. 1.)

Wie ich einst in den alten Geschichten der Kreter gelesen habe, lebte auf der Insel Kreta, welche jetzt Candia heißt, ein wackerer und sehr edler junger Mann Namens Erasto, aus hohem Geschlechte stammend und von königlichem Blute entsprossen, aber in Folge der wechselnden Bewegungen des Schicksals, welche die weltlichen Dinge so plötzlich umdreht, in arme und klägliche Verhältnisse gesunken, welcher nunmehr sich der Handelschaft ergab und mit einer Summe Geldes sich von seinem Vaterland entfernte, ein Schiff bestieg, durch den Archipel fuhr und verschiedene Inseln dieses Meeres berührte, welche, weil sie von der Natur gleichsam im Kreise her gelagert sind, schon vor Alters den Namen Kykladen oder Kreisinseln erhalten haben. Indem er sich also den Handelsgeschäften ergab, kaufte er auf diesen Inseln verschiedene Waaren, zog dann weiter und gelangte nach Constantinopel, einer sehr berühmten Handelsstadt, von wo er, nachdem er einige Geschäfte gemacht, in sein Vaterland zurückzukehren beschloß, um von den eingekauften Gütern einigen Gewinn zu ziehen. Während er nun seine Sachen für seine Heimkehr ordnete, wollte er nach der allgemeinen Sitte der Fremden die merkwürdigsten Sachen jener Stadt sehen, und nachdem er Vieles in Augenschein genommen, ging er am Palaste des Kaisers vorbei in einem wunderschönen

Garten voll verschiedener Gebüsche und Pflanzen und anmuthiger Wiesen mit tausenderlei Blumen, da fiel ihm eine Tochter desselben in die Augen mit Namen Filena, welche schon erwachsen und mannbar war, sodaß der Kaiser ihr Vater wegen einer Vermählung mit dem König Wilhelm von Sicilien unterhandelte. Sobald Erasto sie erblickte, meinte er sie sei über alle Vergleichung schön und verliebte sich so heftig in sie, daß er Tag und Nacht keinen Genuß und keine Ruhe hatte, wenn er sie nicht sehen durfte. Da nun der Garten, in welchem Erasto Filena erblickt hatte und wo sie ihn gleichfalls sehen konnte, ganz außerhalb des Palastes sich befand und sie oftmals zu ihrem Vergnügen dorthin kam, war dem Erasto das Glück in dieser Sache so günstig, daß, als er wieder des Weges kam, der an dem Garten hinlief, in dem Augenblick, wo der dem schönen Fräulein in die Augen fiel, sie in Erwägung des Wesens und Betragens Erasto's, welcher von schöner Gestalt und edelm Anblick war, sich gleichfalls in Liebe zu ihm entzündete; und die Schritte wurden ihr sehr theuer, welche Erasto um sie zu sehen eifrig und angelegentlich durch diese Straße machte. Während nun der liebende Jüngling so weit war und die Liebesflammen in seinem Busen verborgen hielt, jammerte er bei sich selbst und sprach, als er nach Haus kam: O grausames, unerbittliches und kränkendes Geschick, bist du jetzt noch nicht zufrieden mit deinen Schlägen, die mich früherhin so grausam gequält haben? Ist es dir nicht genug, du neidische Feindin jedes Glücklichen, mein ganzes Wohlsein umgestoßen zu haben, indem du mich aus einer hohen und erhabenen Stellung verdrängtest und in die tiefste Tiefe des Elends stürztest; blind mit deinem ungesuchten Rathe, indem du einige Zeit ganz die meinige warst, und taub meine traurigen Klagen über meine Widerwärtigkeiten zurückweisend hast du so trügerisch, so unversöhnlich dein Gesicht verändert? Ist es dir nicht genug, sage ich, so lange Zeit meine

Feindin gewesen zu sein und mich allenthalben grausam zu verfolgen, daß du noch in dieser letzten Zeit, da ich eben in mein Vaterland zurückzukehren und dort mit meinem Eifer und meinen Bemühungen mich aus deinen Händen zu befreien gedachte, mich gewaltsam zurückhältst und verlangst, daß ich leidig umkomme? O glühende schmeichlerische Liebe, großmächtiger Despot der menschlichen Herzen, mir wollte es nicht zu Sinne, daß deine Pfeile sich über die Unglücklichen und Armen auch ausdehnen dürfen und daß in bekümmerten Herzen, die von kranken und schweren Gedanken belastet sind, eine Stätte für dich sein soll. Aber ich sehe und erkenne wohl, daß nicht leicht von deiner Gewalt ein lebender Mensch sich losmachen kann und daß jeden noch so festen Vorsatz deine Waffen durchdringen, da ich unglücklicher Jüngling, ein wahrer Spiegel jedes Misgeschicks, obschon ich mir bestimmt vorgenommen, auf nichts anderes zu achten und mit sonst nichts die Zeit meiner Jugend auszufüllen, als einigen Gewinn zu machen, um mein Leben zu fristen und mich gegen die Armuth zu schützen, welche die Größe meiner Seele in keiner Weise geduldig ertragen kann, nunmehr durchbohrt von deinen Geschossen mitten auf dem Wege aufgehalten werde.

Auf diese Weise beklagte sich Erasto und als er weiter vernahm, daß der Kaiser schon beschlossen habe, die Tochter an jenen Fürsten zu vermählen, verfiel er in noch viel größere Betrübniß. Er beschloß, sich einige Zeit in Constantinopel aufzuhalten und besann sich, getrieben von glühendem Verlangen, das ihm das Herz entzündete, so gut als möglich die erkauften Waaren wieder zu verwerthen und sie in Baar umzusetzen, um seiner geliebten Filena folgen zu können, wohin sie gehe. Der Kaiser ließ ein wohlausgerüstetes und mit einer zu jedem Dienste geeigneten Mannschaft wohlversehenes Schiff bereit halten und gedachte damit die geliebte Tochter ihrem Bräutigam zu übersenden. Erasto hatte dies alles bis

ins Einzelne in Erfahrung gebracht, er bestach den Patron des Schiffes mit zweihundert Goldgulden, damit er ihn unter die Zahl derer auswähle, welche zur Bewachung der Prinzessin verordnet wurden, um mit eigener Person und am gleichen Orte seine theure Filena begleiten zu können. Er versah sich daher ganz gut mit Rüstungen und allem, was einem gut geschmückten Soldaten geziemt, und eines Morgens in der Frühe stiegen sie an Bord, die Tochter des Kaisers mit großen Reichthümern und Schmuck, nebst der ganzen Gesellschaft, die zu diesem Zwecke verordnet war, sie gingen mit gutem und günstigem Winde unter Segel, passirten die Meerenge von Gallipoli, entfernten sich von Romanien und kamen nach und nach an den Inseln des Archipels vorüber. Sobald Filena Erasto erblickt hatte, stellte sie sich sein Vorhaben vor und kam mit ihm eines Nachts heimlich ins Gespräch über ihr Liebesverhältniß. Aber sie waren kaum etwas über die Insel Palmosa hinaus gelangt, welche unter andern in dem besagten Meere liegt, als sie von einer ziemlichen Anzahl von Rennschiffen von Korsaren angegriffen wurden. Als diese das gut ausgestattete Schiff sahen, in welchem sie viel Gewinn und hinreichende Beute zu finden hofften, umzingelten sie es, bekämpften es mit aller Macht und zwangen die Schiffsleute wegen der Überzahl und Überlegenheit der Feinde den ungleichen Kampf zu verlassen, sich zu ergeben und den Korsaren als Beute zu überliefern, indem sie die Knechtschaft dem Tode vorzogen. Die schöne unglückliche Filena aber, als sie kein anderes Mittel für ihre Rettung sah und ihr nur die Wahl gegeben war zwischen dem Tode und kläglicher Gefangenschaft, ergriff einen Pack ihrer kostbarsten Juwelen, band sie mit einer goldenen Kette um den Hals fest, faßte eine Kiste und stürzte sich mit Erasto ins Meer. Er, der wie ein Fisch schwamm, hielt sie fortwährend empor und rettete sie beide mannhaft vom Tode. Auf der ersten Insel, die

sie erreichten (denn dieses ganze Meer ist besät mit unzähligen Inseln), ruhten sie aus, die schöne Filena legte männliche Tracht an und am folgenden Tag setzten sie auf einer kleinen Barke über nach Samos, einer nicht sehr weit von Asien entfernten Insel. So hatte sie ihr günstiges Schicksal frei gemacht und gegen den Angriff der Feinde gesichert. Erasto und Filena stiegen von aller Gefahr entledigt ans Land, wohnten in der folgenden Nacht in Smyrna und erreichten das Ziel ihrer zärtlichen Wünsche. Als Filena demnächst schwanger ward, kam sie auf verschiedene neue Gedanken und entschloß sich endlich nach Constantinopel zurückzukehren und nach den Kränkungen des Geschicks zu versuchen, ob sie beide mit Anwendung einiger List noch in ruhigem und heiterem Zustande leben können. Filena war nicht undankbar gegen die von Erasto empfangene Wohlthat, der ihr in so großer Gefahr das Leben aus den Wellen des Meeres gerettet hatte, sie verpfändete ihm ihr Wort und versprach ihm, nie jemand anders als ihn zur Ehe zu nehmen. Als nun die Sachen so standen und der Kaiser ihr Vater keine Nachricht erhielt von der Ankunft seiner Tochter bei ihrem Bräutigam, gerieth er in Besorgniß und schickte einen Botschafter mit eigenhändigen Schreiben, um Kundschaft über sie einzuziehen. Als dieser von Wilhelm ihrem Bräutigam erfahren hatte, daß nie ein Schiff bei ihm von dort angekommen sei, kehrte er zum Kaiser zurück und überbrachte ihm die betrübte Kunde. Der Vater war ganz niedergeschlagen über den Verlust seiner Tochter, die Unruhe trieb ihn beständig um und er versank in eine unglaubliche Schwermuth. Unterdessen verließen Erasto und Filena Smyrna, sie wandten sich von dort nach Natolien und kamen nach großen Reisebeschwerlichkeiten und mannigfachem Aufenthalt nach Scutari, von wo sie über die Meerenge setzend in Constantinopel ankamen. Da Filena in Männertracht auftrat und niemand sie erkannte, behielt sie Erasto mehrere Tage in

Constantinopel verborgen. In dieser Zeit ersann er einen neuen Betrug, gab sich für einen reisenden Kaufmann aus und schickte zu dem Kaiser, um ihm durch einen seiner Leute sagen zu lassen, es sei ein Kaufmann aus Morea hier angekommen, der Seiner Majestät Nachricht von seiner Tochter bringen wolle. Der bekümmerte Vater ließ ihn hierauf sogleich vor sich kommen und fragte ihn mit Thränen in den Augen, was an der Sache sei. Erasto erzählte ihm nun den ganzen Vorfall mit der Wegnahme des Schiffes durch die Korsaren, aber fügte bei, wie sie um tausend Goldgulden verkauft worden sei an einen edeln Mann von erlauchtem Blute, der nun ihn als Botschafter an Seine Majestät sende, um seine Tochter zur Frau zu bekommen. Er habe sie gekauft und die hohe Summe Geldes nicht gespart, sondern sie aus der harten Sklaverei der Korsaren und jedem andern Unglück gesund und wohlbehalten errettet. Als der Vater die Kunde vernahm von dem Leben Filena's, freute er sich so sehr, daß er antwortete, wenn jener Mann ihrer Person und ihres hohen Standes würdig sei, so werde er sie ihm gerne überlassen, doch wünsche er ihn und sie zu sehen, die er schon viele Monate als todt beweint habe. Erasto ließ nun wieder einen Monat verstreichen, bis er sie dem Vater zeigte, um sich den Schein zu geben, als sei sie von Ferne her gekommen. Als es ihm sodann Zeit schien, stellte er sie in Frauenkleidern ihrem Vater vor. Sobald der erfreute Vater seine Tochter sah, umarmte er sie zärtlich, küßte sie auf die Stirne und ließ sich ihr ganzes Unglück von ihr erzählen. Erasto, dem es Zeit schien, sein wankelmüthiges Glück auf die Probe zu stellen, sprach, da Filena schwieg, auf folgende Weise zum Kaiser: Es ist eine natürliche Sache, allgerechtester Kaiser, Wohlthaten zu säen, um die Früchte davon zu ernten, und ernstlich getadelt wird der, welcher im Anerkenntniß dessen lässig erfunden wird. Einen solchen nennt man mit Recht nicht nur einen undankbaren Menschen,

und der Undank gilt für das verwerflichste Laster, sondern auch einen gottlosen, einen Verletzer aller Religion. Und wenn das so ist, wie wir es in Wahrheit sehen, welches Gedächtniß, welches Verdienst, welche Vergeltung kann der Wohlthat dessen entsprechen, der einen andern vom Tode zum Leben, von der Verzweiflung zur Hoffnung, von grausamer Sklaverei zur Freiheit rettet und in seinen früheren Zustand, in welchem er sich wohlfühlte, zurückführt? Der Mann, der deine Tochter von Sklaverei und Tod befreit hat, ist der, welcher jetzt vor dir redet, er heißt Erasto, erlaucht durch Adel des Blutes, entsprossen aus dem erhabenen Stamme der kretischen Könige, aber durch den Neid des Schicksals in Armuth gesunken und hierher gekommen, um in Constantinopel Handelsgeschäfte zu treiben; als aber deine Tochter Filena zu ihrem Verlobten reisen sollte, faßte er den glücklichen Entschluß, sich auf demselben Schiffe einzuschiffen, welches sie wegzuführen bestimmt war, und mit einer Summe Geldes, die ihm eben verfügbar war, nach den Inseln des Archipels zu reisen. Nicht weit von der Insel Palmosa wurden wir, wie deine Tochter dir bereits erzählt hat, von Korsaren überfallen, welche das Schiff heftig angriffen und nahe daran waren, es zu erobern. Aus Furcht vor der Sklaverei stürzte sich die unglückliche Filena auf einer Kiste ins Meer; aus Mitleid mit ihr folgte ich ihr nach und bot ihr solchen Beistand, daß wir von einer Insel des Archipels zur andern übersetzten und ich sie nach langer Zeit endlich wohl und gesund von aller Gefahr frei hierher nach Constantinopel brachte. Und wie Filena dankbar für die empfangene Wohlthat mir ihr Wort gegeben hat, meine Gattin werden zu wollen, so hoffe ich von dir, der ein gerechter Fürst sein muß, schuldigermaßen die schon so sehr ganz von Filena mir gewährte Gunst erwarten zu dürfen. Und wenn den Weisen die Vernunft, den Barbaren die Nothwendigkeit, den Völkern die Sitte, den Thieren der Naturtrieb das

Gesetz vorschreibt, alle ihre Kraft und Mittel auf die Erhaltung ihres Lebens zu verwenden, wenn ich deiner Tochter das Leben erhalten habe, das sie zuerst von dir als ihrem frühesten Ursprunge empfangen hat, so mußt du als ihr Vater und die erste Ursache ihres Lebens die Erhaltung deines Eigenthums durch mich um so mehr als Verdienst anerkennen und nicht weniger vielleicht, als wenn ich dein eigenes Leben vom Tode errettet hätte, insofern du ja das Fleisch und Blut deiner Tochter als das deinige betrachten mußt.

Diese und andere gewichtige Gründe brachte Erasto dem Kaiser vor, und nachdem er seine Worte geendet hatte, antwortete ihm ihr Vater, der ihm sehr aufmerksam zugehört, er beabsichtige in keiner Weise ihm undankbar zu sein für die Errettung, welche durch seine Vermittelung Filenen zu Theil geworden; vielmehr, zumal er aus hohem königlichen Geschlechte stamme, werde er vielleicht, wenn er sich etwas darüber besonnen habe, sie ihm als Gemahlin übergeben. Er behielt sich nun einige Tage Bedenkzeit vor, um ihm zu antworten. Erasto wohnte von jetzt an im Palaste des Kaisers, Filena hatte den vierten Monat ihrer Schwangerschaft vollendet, ihre Beleibtheit nahm täglich zu und als sie eines Tages in ihrem Gemache mit ihrem Vater sich unterhielt, bemerkte er endlich diese ihre Umstände. Darüber war er trauriger als je und fragte sie eines Morgens, woher die Schwangerschaft rühre, die er an ihr bemerke. Filena leugnete und schrieb alles der natürlichen Beschaffenheit ihres Leibes zu. Der Kaiser aber schöpfte einen richtigen Verdacht, ließ Erasto unvermuthet festnehmen, brachte ihn auf die härtesten Foltern, die ein Mensch bestehen kann, und so ward er gezwungen, am Ende die Wahrheit zu bekennen. Er holte einen tiefen Seufzer und fing an zu seiner Vertheidigung mit dem Kaiser also zu sprechen: Ich leugne nicht, erbarmungsreicher Fürst, daß ich durch mein Vergehen deinen Unwillen verdient habe; aber ich bin auch

überzeugt, daß du als ein kluger und milder Herr in Anbetracht der drei Punkte, nämlich, mit wie großer Schönheit deine Tochter begabt, wie schwach die Kraft der Jugend und wie sicher das Eheversprechen ist, das mir Filena gegeben, in Rücksicht hierauf, sage ich, und da ich demüthig wegen der vergangenen Unbill um Verzeihung bitte, nachdem du mich zum armen Schelm gemacht, mich gerne loben wirst. Denn wenn du dich für beleidigt erachtest dadurch, daß ich ohne deine Zustimmung Filena erniedrigt habe, nachdem ich doch von ihr ein vollständiges Eheversprechen erhalten, das sie mir freiwillig, ohne Begehren von meiner Seite ertheilt hat und wodurch sie auch nicht geringer zu werden dachte, so war meine Sünde doch so bedeutend nicht, da ich in Gegenwart Gottes mit ihr den Ehebund schloß, daß ich deiner Begnadigung so durchaus unwürdig wäre. Ich unterlasse zu sagen, daß ich in keiner Weise mich überzeugen kann, du werdest mich, der ich deine Tochter von den Stürmen des Meeres und aus schnöder Sklaverei errettet habe, so behandeln wollen, als hätte ich unter den grausamsten Qualen sie und alle deine Verwandten ums Leben gebracht. Wäre es mir hiernach nicht besser gewesen, ich hätte deine Tochter ertrinken, sie den Fischen zur Beute werden und an den spitzigen Klippen zerschellen lassen, als daß ich sie frisch und gesund aus aller Gefahr erlöste? Wie könnte man je eine größere Grausamkeit finden? Wo ein so wildes erbarmungsloses Wesen, das zum Lohn für die Lebensrettung einem andern einen grausamen Tod gäbe? Nimmermehr kann ich glauben, daß ein so harter Spruch von einem Menschen ausgehen wird; denn es findet sich kein so barbarisches, so aller Menschlichkeit entblößtes Volk, das zum Lohn für eine so wichtige Wohlthat sich so ruchlos die Hände befleckte; man würde einen solchen Menschen eher für ein wildes Thier und für eine in menschliche Gestalt gekleidete lybische Schlange halten. Wirst du dich über den Tod des

Mannes freuen, der dir selber, der deinem Fleische das Leben gerettet hat? Wird mein Blut deine Begierde und deine Augen sättigen? Und glaubst du nicht, daß du viel unglücklicher wärest, wenn du lebtest, als ich, wenn ich so grausam gegen alle Vernunft, gegen das Gesetz der Natur und die Sitten der Menschen sterben müßte?

Bis hierher hatte Erasto mit traurigem und weinendem Gesichte mit dem Kaiser gesprochen, er warf sich vor ihm nieder und flehte um Gnade, und er bereitete sich vor, in seiner Rede fortzufahren, als jener voll Zorns und glühenden Unwillens ihn unterbrach.

Da wir, sagte der Kaiser, dich als Abkömmling eines hohen königlichen Stammes kennen, hätten wir deiner Bitte um die Hand Filena's gerne gewillfahrt, wenn du nicht vor unserer Zustimmung und vor der öffentlich vor aller Welt gefeierten Hochzeit unsere königliche Krone mit einem solchen Mackel belegt und ihre Ehre befleckt hättest. Nachdem du aber einen so großen Fehltritt gegen uns begangen und uns große Schande zugezogen, beabsichtigen wir, ein strenges Urtheil über dich und unsere Tochter ergehen zu lassen und euch zum Tode zu verdammen.

Nach diesen Worten befahl er, dem Drange seiner Leidenschaft folgend, einem seiner Getreuesten, welcher lange Zeit unter seiner Leibwache gedient hatte, die beiden gefangen zu setzen, und nach drei Tagen sie heimlich mit einem Gewichte am Hals ins Meer zu werfen und sie zu ersäufen. Wie groß hierüber die Verzweiflung und der Schmerz Erasto's und Filena's war, möge jeder sich selbst vorstellen. Die armen unglücklichen jungen Leute hatten nun nur noch einen einzigen Ausweg: sie gedachten durch große Summen die Wache zu bestechen, um auf diese Weise einem so schmachvollen Tode zu entgehen. Filena gab dem Wächter am ersten Abend zwei Juwelen vom höchsten Werthe, welche sie unter andern von ihren früheren Verlusten noch übrig hatte, worauf

er beide in der folgenden Nacht entweichen liess. Als nun die Zeit kam, da er sein Henkeramt hätte vollzogen haben sollen, sagte er zum Kaiser, er habe sie seinem Urtheilsspruche gemäss im Meere ersäuft. Nachdem sie so der Gefahr entronnen waren, vertauschten Crasto und Filena ihren Anzug mit den gemeinsten Kleidern; nach so grosser Noth lächelte ihnen das Schicksal schmeichlerisch und nach so heftigen und bedenklichen Schlägen des Geschicks bestiegen sie unerkannt ein kleines Fahrzeug, kamen vor die Meerenge von Gallipoli heraus nach Tenedo, begaben sich dort auf ein sicheres Fahrzeug und schifften in wenigen Tagen von einer Insel zur andern, bis sie glücklich nach so viel Leiden nach Kreta gelangten, woselbst sie fortan ein ruhiges Leben führten und ihrer schwer erworbenen Liebe Früchte lange Zeit ungestört genossen. Crasto machte Filena unverweilt zu seiner Gemahlin, sie gebar ihm einen Sohn nach Verlauf ihrer Schwangerschaft, welcher, so viel man weiss, nach vielen Jahren durch seine Tugenden und seinen Reichthum König dieser Insel wurde. Hieraus kann man sehen, dass man nicht so jedes Übel der Liebe zuschreiben muss, das wir vielmehr immer selbst veranlassen, sondern vielmehr nach Crasto's Beispiel alles Gute. Er war aus armen und kläglichen Umständen durch Filena zu Reichthum und Glück emporgestiegen.

---

68. Der Kaufmann aus Genua.

(Tag 6, Nov. 36.)

Wie ich schon öfter erzählen hörte, lebte in Genua ein sehr reicher junger Kaufmann, Namens Giannotto. Er war viele Jahre lang von seiner Vaterstadt entfernt gewesen, hatte verschiedene Theile der Welt in Handels-

geschäften durchzogen und wünschte nun, sich zur Ruhe zu begeben und irgendwo festzusetzen. Da kam er endlich nach Neapel, der edeln berühmten Stadt Italiens. Nachdem er einige Zeit dort verweilt hatte und noch immer dort verweilte, entweder weil ihm schien, seine Geschäfte gedeihen ihm daselbst besser, als anderswo, oder angezogen von der reizenden Lage der Stadt, begab es sich, daß sich ihm Gelegenheit zur Ehe bot mit einer Tochter eines neapolitanischen Edelmanns. Er überlegte, daß diese Sache ihm in manchen Rücksichten vortheilhaft werden könne, und ergriff die Gelegenheit, weil sie ihm ehrenvoll und zu seinem Vorhaben passend schien. Nach einer schönen prachtvollen Hochzeit führte er das Mädchen, welches Leonora hieß, als seine Braut heim. Er mochte sich hernach vielleicht ein Jahr in Neapel aufgehalten haben, da fiel es ihm ein, nachdem er so lange Zeit von seiner Heimat entfernt gewesen sei und durch seinem Handel und Fleiß sich einiges Vermögen erworben habe, mit seiner Gattin nach Genua zurückzukehren. Giannotto's Einfall reifte zum Entschluß. Er bestieg, als es ihm passende Zeit schien, mit seiner Frau ein Schiff, worauf er seine Güter hatte laden lassen, verließ mit seiner Gesellschaft den Hafen von Neapel und fuhr auf Genua zu. Wie nun das launenhafte Schicksal oft gern die Vorhaben der Menschen durchkreuzt, so wollte es, nachdem es Giannotto bisher in allen seinen Unternehmungen günstig gewesen war, daß die gegenwärtige einen ganz andern Ausgang nahm, als er dachte. Denn eines Morgens mit Aufgang der Morgenröthe überfiel die Schiffenden bei Piombino ein großer heftiger Wind, das Meer begann zu schwellen und wogte allmälig im wüthendsten Sturm empor, der das Fahrzeug nach kurzem Kampf wider die Corsica gegenüberliegende Insel Caprara warf, an dessen hüglichtem Strande es scheiterte und alle Mannschaft ertrank. Der unglückliche, von seinem Geschick in dieses äußerste Elend gebrachte Giannotto klammerte sich

an ein Brett, das ihm der Zufall entgegenstieß, und stürzte in das Meer. Von Wind und Wellen bald hierhin bald dahin geworfen, trieb er zuletzt auf der unfernen Insel Elba ans Land. Um nun auf Leonora zurückzukommen, die unglückliche junge Frau hatte mit einer ihrer Mägde aus Furcht vor dem Wasser das Schiff nicht verlassen, sondern erwartete auf dem Hintertheile desselben jeden Augenblick ihren Untergang. Die Folge davon war, daß durch diesen Umstand ihr Geschick ihr gerade zu Hilfe kam, und weder sie noch ihre Magd ertrank; denn das Schiff war auf eine Sandbank gerathen und ruhte daselbst fest. Die beiden Frauen verbrachten die fürchterliche Nacht in steter Todesangst. Doch legte sich endlich Sturm und Ungewitter und sie erblickten mit der Morgenröthe ein anderes Schiff, das von Corsica abgegangen war und auf sie zusegelte. Sobald es unfern von ihnen vorüberfuhr und Leonora es erblickte, gab sie alle möglichen Zeichen, und schrie und rief, je näher es kam, so lange mit ihrer Magd um Hilfe, bis die Seeleute aufmerksam wurden und erkannten was vorgegangen war. Sie zogen die Segel ein und steuerten auf das gescheiterte Fahrzeug los. Durch Leonora's Klagen und das Mitleid mit ihrer Gefahr gerührt nahmen sie beide Frauen zu sich an Bord und retteten dabei auch einige ihnen übriggebliebene Sachen von dem Verdeck des zertrümmerten Schiffes. Leonora hatte vorsichtiger Weise, da ihre sonstige Habe und die Waaren auf dem Schiffe fast alle ins Meer geschleudert waren, vorher aus einer kleinen Kiste eine gute Summe Geldes zu sich gesteckt, gab aber dessen ungeachtet gegen die Seeleute des andern Schiffes vor, von Allem entblößt zu sein. Als nun Leonora auf das andere Schiff gestiegen war, begab es sich, daß ihre Schönheit und ihre Reize in zweien Reisenden eine heftige Leidenschaft entzündeten. Ohne daß einer vom andern wußte, bestürmten sie sie während der Fahrt mehrmals um das Geschenk ihrer Liebe; Leonora

aber bei ihrer Ehrbarkeit hielt sich immer gegen diese Wünsche zurück und bezeugte ihre Abneigung dagegen. Doch dauerte es nicht lange, bis sie von dieser Versuchung befreit wurde; denn als das Schiff in Livorno landete, setzte der Schiffsherr jene beiden Reisenden mit ihrem Gepäck ans Land, Leonora aber, die sich vorgenommen hatte, nach Genua zu gehen und daselbst sich festzusetzen, wurde mit dem Schiffspatron über eine nicht unbedeutende Summe einig, die sie ihm versprach, durch ihre Verwandte in Genua auszahlen zu lassen, und bewog ihn dadurch, weiter zu fahren, wohin sie sich zu gehen vorgenommen hatte, in der Absicht daselbst ihren Gemahl zu erwarten, wenn vielleicht das Glück ihm das Leben gerettet habe. Giannotto aber, den die Meereswogen an eine sichere Küste getragen hatten, war wie gesagt auf der Insel Elba geborgen und entschloß sich nachher, nach Piombino zu gehen. All seiner Habe beraubt bis auf die Lappen, die er an sich hatte, und an nichts weniger denkend, als daß seine Frau am Leben sei, beschloß er sich nach Ancona zu wenden. Und als er nach vielen Tagereisen in sehr übelm Zustande und elend daselbst anlangte und sein Auskommen zu finden suchte, bot er sich in dieser Stadt als Diener an. Er ging bei einem Anconer Edelmann in Dienste und brachte sich, so gut er konnte, in dessen Hause durch. Leonora war indessen in Genua angelangt, sie fragte bei vielen Leuten der Stadt nach Giannotto, aber kein einziger konnte ihr über ihn Auskunft ertheilen, ja es fand sich niemand, dem er nur bekannt war, denn Giannotto war schon gar jung von seiner Vaterstadt geschieden und lange von Hause weg gewesen. Als daher Leonora nichts von ihrem Gemahl hörte, entschloß sie sich, in Genua zu bleiben und zu warten, ob er nicht vielleicht komme. Und wenn sie ihn auch nicht kommen sehe, sei es wegen seines Todes oder eines andern ihm zugestoßenen Unfalls, und keine Nachricht mehr von ihm erhalte, gedachte sie,

doch nicht wieder von hier weg zu gehen, sondern als Wittwe den Rest ihres Lebens hier zuzubringen. Und obwol sie noch sehr jung war (denn sie hatte das zwanzigste Jahr noch nicht erreicht), war doch die Liebe zu dem Gemahl in ihrem Herzen so stark, daß sie ihn nicht, wie es viele Frauen machen, in der Entfernung vergaß, vielmehr ihm die Treue unverletzt bewahren wollte, wie es ihre Ehre ihr zu erfordern schien. Giannotto war nun vielleicht zehn Jahre in den Diensten dieses anconitanischen Edelmanns, aber in einem niedrigen armseligen Zustande, jedoch wegen seiner guten und treuen Dienste bei seinem Herrn sehr beliebt. Da er nun seine Habe verloren hatte und fest überzeugt war, seine Frau sei mit den andern in den Wellen umgekommen, meinte er, in dieser seiner Betrübniß und ärmlichen Lage bleibe ihm kein anderer Trost mehr übrig, beschloß daher, heimzukehren, um vor seinem Tode seine Vaterstadt noch einmal zu sehen, nachdem er jetzt fünfundzwanzig Jahre lang von dort war entfernt gewesen. Bei seiner Abreise hatte er ein Paar Brüder daselbst zurückgelassen, von denen er zu wissen wünschte, was aus ihnen geworden sei und ob einer von ihnen noch lebe. Giannotto nahm daher von seinem Herrn Urlaub, verließ Ancona, und als er nach vielen Tagereisen endlich nach Genua kam, wurde er von niemand mehr erkannt; denn sein Aussehen hatte sich gegen früher gar sehr verändert, weil er bärtig und alt geworden war. So ging er nun auf das Haus seines Vaters zu. Dort fand er von allen seinen Brüdern, deren er vier gehabt hatte, nur noch einen einzigen am Leben und ohne Kinder, wohlbetagt und reich begütert. Als dieser Giannotto sah, ihn aber nicht von selbst erkannte, gab sich der Fremde endlich zu erkennen. Die Freude und den Jubel, den die Brüder empfanden, die seit vielen Jahren gar nichts von einander gehört hatten, mögt ihr selbst beurtheilen. Die Umarmungen und Bewillkommnungen wollten gar nicht aufhören und Gian-

notto erzählte sodann dem Bruder nach der Reihe alle seine Verluste von Anfang bis zu Ende. Leonora, welche ihren Gatten so lange in Genua erwartet hatte, als dieser in Ancona als Diener lebte, war, als sie sah, daß er nicht kam, der Meinung, Giannotto sei bei jenem Schiffbruche umgekommen, und hatte nun keine Hoffnung mehr auf seine Rückkehr. Mit dem in dem Seesturme geretteten Gelde erhielt sie, da sie nur sehr geringe Ausgaben machte, ihr Leben. Da sie noch jung und sehr schön war, hatten einige Edelleute der Stadt sie mit Versuchungen verfolgt und die reichsten artigsten Jünglinge um ihre Liebe gebuhlt; aber sie wollte sich nie auf etwas einlassen, was den guten Sitten zuwider war. So hütete sie, so viel an ihr war, ihre Sittsamkeit und ließ sich lieber manche Unbehaglichkeit gefallen, als daß sie irgendwie ihre Ehre beeinträchtigt hätte. Da nun Giannotto in seinem Hause mit seinem Bruder auf ganz ehrenvolle Weise sein Auskommen fand, weil dieser kinderlos war und niemand hatte, der ihm näher stand, gab Giannotto jeden Gedanken auf, nach Ancona zurückzukehren. So war er vielleicht ein Jahr dort gewesen, ohne daß er von seiner Frau, noch sie von ihm etwas wußte, als das harte zürnende Schicksal, das Giannotto in vielen Dingen sich so feindselig gezeigt und so viele Klagen von seiner Seite sich zugezogen hatte, sein Benehmen gegen ihn veränderte und nach so vielen Stößen und Umwälzungen sich ihm heiter und freundlich zeigte. Eines Tages ging nämlich Giannotto ganz allein durch eine Straße, wo Leonora's Zimmer sich befand, da sah jene Magd, die mit ihr auf dem Schiffe gewesen war und sie nie verlassen hatte, ihn am Hause vorbeigehen. Sie faßte ihn scharf ins Auge, sie meinte ihn zu kennen, und begann sich des Giannotto zu erinnern, so sehr er sich auch gegen früher verändert hatte. Sie rief daher schnell ihre Gebieterin ans Fenster und zeigte ihr ihn. Auch Leonora erkannte den Gatten wieder, und von unschätzbarer

Freude erfüllt schickte sie sogleich die Magd hinunter, um ihn zu sich in das Haus zu bringen, und stieg selbst die Treppe hinab, um ihn im Flur zu erwarten. Wie nun Giannotto vor sie gekommen war, weinte Leonora vor großer Rührung und fing an, auf folgende Weise zu ihm zu reden: Mein Herr, ihr glaubt mir sicherlich, daß nur ein hochwichtiger Grund mich bewogen hat, euch meine Magd nachzuschicken, um euch zu mir zu bescheiden; ich glaube nämlich, ich wäre anders nicht wieder von euch erkannt worden. Aber sagt mir, ich bitte euch inständig, ob ihr jemals in einer Lebensgefahr gewesen seid, in welcher ihr etwas euch Theures verloren habt, obwol euch selbst das Geschick heil und unverletzt aus jener Gefahr errettet hat. Wenn euch irgend ein solcher Unfall ins Gedächtniß kommt, so bitte ich euch, denkt nach, welchen Gegenstand ihr von denen am schmerzlichsten vermisset, den ihr bei dieser Gelegenheit verloren habt, und gebt es mir an! So werde ich euch dann auch sogleich die Ursache sagen, weshalb ich euch so dringend habe zu mir einladen lassen.

Als Giannotto Leonora's Worte gehört hatte, antwortete er ihr also: Edle Frau, ich erlitt in meinem bedrängten Leben nicht wenige Unglücksfälle und einige Abschnitte desselben waren so reich an Gefahren, daß ich nicht hoffen konnte, ihnen mit dem Leben zu entgehen, obgleich mir des Allmächtigen Gnade es dennoch erhalten hat, er weiß, zu welchem Ende. Fragt ihr mich, ob ich etwas verloren habe, so weiß jeder, der hier in meiner Vaterstadt lebt und mich kennt, wie ich schon viele Jahre von hier abgereist und in welchem Zustande ich zurückgekehrt bin. Verlangt ihr von mir zu wissen, ob unter den mir geraubten Gegenständen (es waren sehr reiche Waaren, die ich im Schiffbruch einbüßte) ich auch etwas verloren habe, was mir besonders theuer war, so antworte ich: Ja. Denn ich verlor etwas, in dessen Vergleich mir jede andere schwere Herzenswunde leicht zu erdulden schien, meine Frau, die ich in eben dem Jahre

erst in Neapel geheirathet hatte und die, wie meine Waaren im erzürnten Meere versunken sind, wie ich vermuthe, eine Beute der Fische geworden ist.

Wie Giannotto den Verlust seiner Gattin erwähnte, stürzten Leonora die Thränen in solchem Übermaße aus den Augen, daß sie ihr jede Empfindungskraft benahmen und sie bewußtlos zu ihres Mannes Füßen sank. Als Giannotto dies merkte und vorher schon durch die Einladung der Frau etwas Verdacht geschöpft hatte, wunderte er sich sehr über den Vorfall und fing an, sie genauer ins Auge zu fassen. Einige Gesichtszüge seiner Frau wachten wieder in ihm auf und er erkannte nun plötzlich, daß dies Leonora sei. Ohne weitere Beweise zu erwarten, schlang er alsbald seine Arme um ihren Hals und sagte: O mein geliebtes Weib, wie vermochte ich zu ahnen, daß bei einem so stürmischen Meere, wo die erfahrensten muthigsten Seeleute ertrunken waren, du allein mit dem Leben davonkommen werdest? Und wenn du auch dort davongekommen wärest, mußte ich zweifeln, ob der bittere Schmerz über unser großes Unglück dir das Leben gelassen habe.

Als Giannotto dies gesprochen hatte, erlaubte ihm die überströmende Freude nicht, Weiteres hervorzubringen. Vielmehr vergoß er heiße Thränen, er hielt Leonora fest in seinem Arm und beide blieben so eine geraume Zeit vereinigt, ohne daß eins von beiden sprach. Und als Leonora's schwache Lebensgeister allmälig wieder zur Thätigkeit zurückkamen und Giannotto's beklommenes Herz sich erleichterte, bewillkommneten sie sich noch vielmals auf das Zärtlichste und brachten diesen wie viele folgende Tage mit Liebkosungen und Mittheilungen ihrer beiderseitigen schmerzlichen Erlebnisse zu. Giannotto theilte sodann seinem Bruder die Begebenheit mit und führte mit seiner Zustimmung sein getreues Weib in sein Haus. Nicht lange darauf starb der alte lebenssatte Bruder ohne Kinder und hinterließ Giannotto mit seinem Sohn, den

ihm Leonora geschenkt hatte, als Erben all seines großen Vermögens. Sofort brachten sie froher und zufriedener als je den Rest ihres Lebens miteinander hin. Hieraus kann man sehen, wie wankelmüthig das Glück und das Leben der Menschen ist und wie leicht ein jeder im Laufe der Jahre von einem Äußersten zum andern übergehen kann. Man sieht aber auch, wie groß die Treue dieser Frau gegen ihren Mann, wie groß ihre Keuschheit war, da sie in solcher Jugend so sittsam die ganze Blütezeit ihrer Jahre verbracht hat, weshalb sich ihre Seelenstärke der Entsagung der Penelope des Alterthums gleichstellt.

XXIII. Baldassare Castiglione.

1528.

---

69. Der blinde Spieler.

(Zirard. 1, 424.)

Als ich einst in Paglia übernachtete, traf es sich, daß in derselben Herberge, wo ich war, sich noch drei andere Reisende aufhielten, zwei von Pistoja, der dritte von Prato. Nach dem Nachtessen setzten sie sich, wie das so zu gehen pflegt, zum Spiele, und so dauerte es nicht lange, da hatte einer von den beiden Pistojern seine Baarschaft verloren und saß plutt und baar da ohne einen Heller im Beutel. Da fing er an in seiner Verzweiflung heftige Flüche und Verwünschungen auszustoßen, und mit diesem schlimmen Abendsegen legte er sich schlafen. Nachdem die andern zwei noch eine Weile fortgespielt hatten, beschlossen sie, dem, der ins Bett gegangen war, einen Spuk zu spielen. Sobald sie daher merkten, daß er schlief, löschten sie die Lichter aus und versteckten das Feuer; dann fingen sie an laut zu sprechen und einen Höllenlärm aufzuschlagen, als kämen sie über dem Spiele in Streit.

Du hast hinuntergesehen nach der Karte, rief der eine.

Nein, sprach der andere, du hast nicht Farbe bekannt. Das Spiel gilt nicht.

Dies und Ähnliches riefen sie mit so lauter Stimme, daß der Schlafende erwachte. Und als er hörte, daß sie spielten und sprachen, als sähen sie die Karten, machte er die Augen ein wenig auf, und da er kein Licht im Zimmer sah, sagte er: Was Teufels soll das heißen, daß ihr die ganze Nacht durch fortschreit.

Darauf drehte er sich um, als wollte er gleich wieder weiter schlafen. Die zwei Gesellen aber gaben ihm weiter kein Gehör, sondern fuhren in ihrem Treiben fort, sodaß jener noch besser aufwachte und sich zu wundern anfing. Denn da er kein Feuer noch sonst eine Helle sah, und sie doch spielen und streiten hörte, sagte er: Wie könnt ihr denn die Karten sehen ohne Licht?

Darauf sagte einer der beiden: Es scheint, du hast zu deinem Geld hin auch deine Augen verloren. Siehst du nicht, daß wir hier zwei Lichter haben?

Der, der im Bette war, richtete sich nun auf, stemmte sich auf den Arm und rief fast zornig: Entweder bin ich betrunken oder blind, oder ihr macht Flausen.

Die zwei andern stunden nun auf und gingen vorsichtig nach dem Bette zu, lachten und thaten, als glaubten sie, jener wolle sich über sie lustig machen.

Ich sage, fuhr er fort, ich sehe euch nicht.

Am Ende thaten die beiden, als kommen sie in heftiges Erstaunen, und einer sprach zu dem andern: Ei weh, ich glaube fast, es ist ihm ernst. Gib einmal das Licht her! Dann wollen wir sehen, ob ihm wirklich sein Gesicht getrübt ist.

Darauf nahm denn der arme Schelm als gewiß an, daß er blind geworden sei, weinte laut und sprach: O liebe Brüder, ich bin blind.

Da fing er gleich an, unsere liebe Frau von Loreto anzurufen und sie zu bitten, ihm die Lästerungen und Verwünschungen zu verzeihen, die er über sie ausgestoßen, weil er sein Geld verloren hatte. Die zwei Gesellen trösteten ihn jedoch und sagten: Es ist nicht möglich, du mußt uns sehen. Das hast du dir nur so in den Kopf gesetzt.

Nein, nein, entgegnete jener, ich habe mir es nicht nur so in den Kopf gesetzt. Ich sehe euch so wenig, als wenn ich niemals Augen im Kopf gehabt hätte.

Dein Blick ist ja doch ganz hell, antworteten die beiden.

Sieh nur, sprach einer zum andern, wie gut er die Augen aufmacht und wie schön sie sind. Wer sollte glauben, daß er nicht daraus sieht?

Der arme Tropf weinte immer heftiger und flehte Gott um Erbarmen an. Am Ende sagten die beiden zu ihm: Thue ein Gelübde zu unserer lieben Frauen in Loreto baarfuß und nackt eine Pilgerfahrt zu thun, denn das ist das beste Mittel, das es gibt. Unterdessen wollen wir nach Acquapendente und in die andern nahe gelegenen Ortschaften gehen und uns nach einem Arzte umsehen; wir wollen dir es an nichts fehlen lassen.

Darauf kniete der Unglückliche sogleich im Bette nieder und that unter unendlichen Thränen und in bitterer Reue über seine gotteslästerlichen Reden ein feierliches Gelübde, nackt zu der heiligen Jungfrau nach Loreto zu gehen und ihr ein Paar silberne Augen darzubringen, auch am Mittwoch kein Fleisch und am Freitag keine Eier zu essen und mit Wasser und Brot jeden Samstag zu Ehren der heiligen Jungfrau zu fasten, wenn sie ihm die Gnade erzeige, daß er sein Gesicht wiedererlange. Die beiden Gesellen gingen sodann in ein anderes Zimmer, zündeten ein Licht an und traten unter schallendem Gelächter wieder vor den armen Schelm, der, wiewol er sich frei fühlte von einer, wie sich denken läßt, nicht geringen Herzensangst, nicht nur nicht zu lachen, sondern nicht einmal zu sprechen vermochte, und die zwei Gesellen ließen ihn auch jetzt noch mit ihren Stichelreden nicht in Ruhe, sondern behaupteten, er müsse durchaus die Gelübde lösen, denn es sei ihm ja die erflehte Gnade zu Theil geworden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

